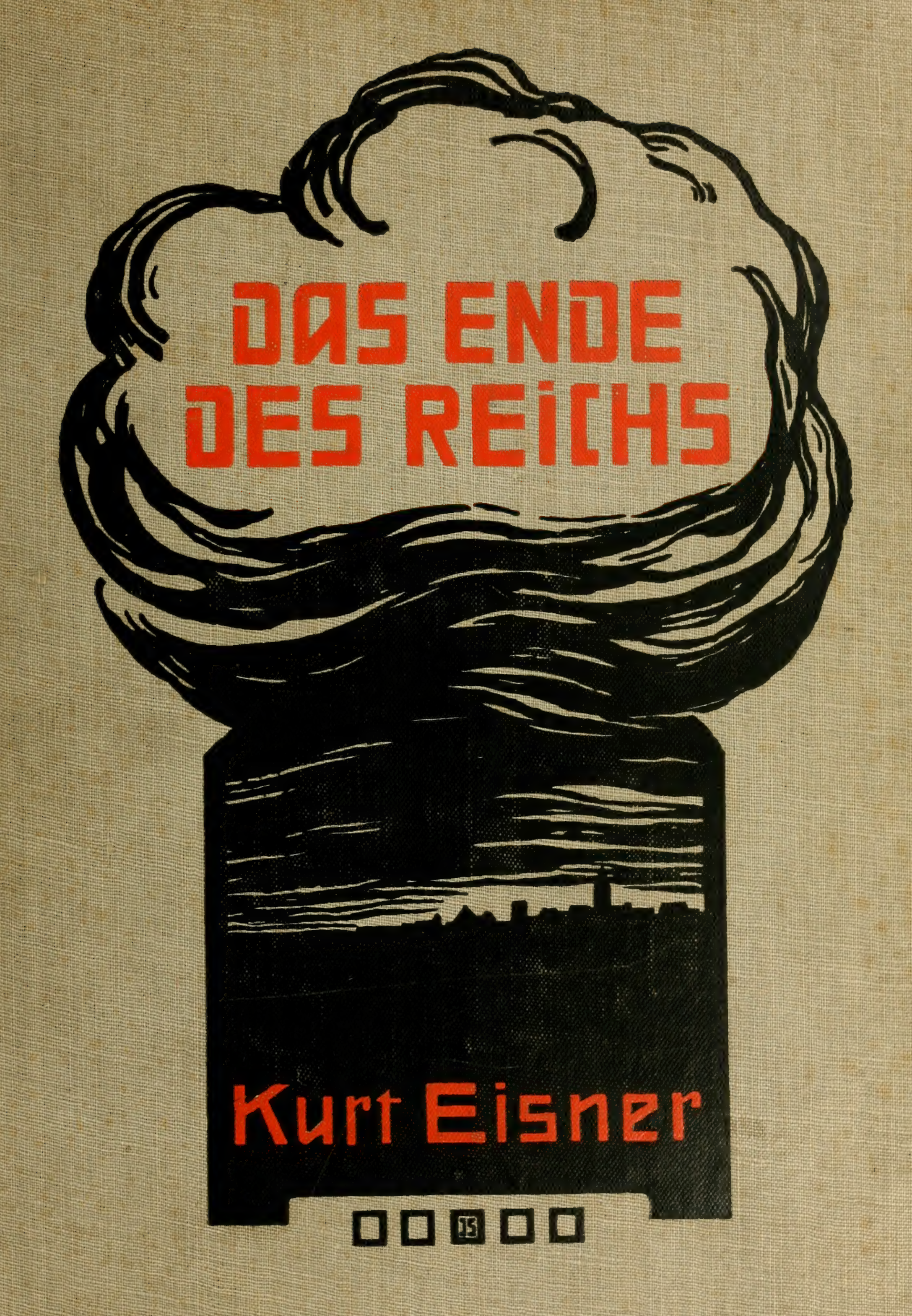

DAS ENDE
DES REICHS
Kurt Eisner

Das Ende des Reichs

Deutschland und Preußen im Zeitalter der großen Revolution

von

Kurt Eisner

Zweite Auflage



Berlin 1907

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, SW. 68, Lindenstraße 69
Hans Weber, Berlin

„Ich wünschte wohl mit Ihrem Geiste ein Gedicht gemacht zu haben, worin die Ursachen der Überlegenheit des französischen Heeres über die Heere aller anderen alteuropäischen Staaten mit Flammenschrift dargestellt würden. Diese Ursachen liegen doch wohl tiefer, als in des Einen Menschen Feldherrnkunst. Sie liegen in dem republikanischen Geist, der noch von den Zeiten des Enthusiasmus für die Menschheitsrechte sich erhalten hat, und gegenüber in dem seelentötenden Dämon des Feudalismus; ein Kontrast, der in die Augen springt, wenn man sich dem französischen Lager gegenüber ein alteuropäisches vorstellt, wo dämische Menschen, wie Schießmaschinen, unter der Gnade und Ungnade inkommensurabel höherer Wesen, genannt Offiziere, hinbrüten; welche Offiziere übrigens immer als höhere Wesen verehrt seyn wollen, wenn sie auch weiter nichts höheres an sich haben, als die unbedingte Stockgewalt und den Aberglauben, daß sie, selbst allen Tatsachen zum Trotz, höhere Wesen sind. Wer wagt es, ein Buch über den politischen Aberglauben zu schreiben? Mit dem kirchlichen ist man längst fertig. Vielleicht ist im Plan der Vorsehung der französische Krieg ein Krieg gegen den politischen Aberglauben, ohne daß Napoleon es selbst weiß und will. Wenigstens haben die geborenen Offiziere über die Offiziere der Geburt schrecklich ihre Überlegenheit bewährt, sowie die buckelfreyen Soldaten über die leibeigenen Kriegsknechte . . . Meine Seele ist seit meinem Knabenalter voll von Grauen und Abscheu über die brutale Stockherrschaft der sogenannten Männer von Geburt; ist voll Gram und Ekel über die stulta sapientia (dumme Weisheit) eines sogenannten militairischen Staats, dem an Absurdität nichts als ein Kirchenstaat gleicht."

Der Königsberger Professor Kraus, der Nachfolger Kants, an den Kriegsrat Scheffner, im Juli 1807.

Vorrede zur ersten Auflage.

Das große Problem der politischen und wirtschaftlichen Wegscheidung der europäischen Kulturen darzustellen, ist kein bloß gelehrtes Interesse. Die Zerrissenheit Europas ist noch eine Tatsache der Gegenwart und der Zukunft; sie birgt die dringendste Gefahr, daß der letzte Klassenkampf der Geschichte, der zwischen den Monopolisten des Besitzes und den Enteigneten der Lohnarbeit, in seiner reinen Entwickelung durch nationale Kriege und dynastisch-feudale Überfälle gestört, gehemmt und durchkreuzt wird. Das europäische Proletariat kämpft nicht gemeinsam und einheitlich gegen die kapitalistische Bourgeoisie auf dem gesicherten Boden der Demokratie, sie hat noch besondere nationale Feinde im Lande. Die Ruinen und Raubburgen des östlichen agrarischen Feudalstaates schützen und erhalten noch innerlich längst abgestorbene Zeiten, und sie erschweren auch die Auseinandersetzung der Arbeiter mit den Unternehmern in den Ländern, wo der Feudalismus überwunden ist. Die preußisch-deutsche Reaktion wie der Zarismus sind dermaßen Bollwerke des internationalen Kapitalismus, weil sie den bürgerlichen Demokratien den nicht unbegründeten Vorwand einer über den Klasseninteressen sich erhebenden gemeinsamen Nationalverteidigung des eroberten politischen Besitzstandes darbieten. Die nationalen Herde der tiefsten politischen Depression wirken auf die Entwickelung der gesamten Menschheit verhängnisvoll ein. Daher ist es die lebendigste Frage einer tätigen Politik, zu untersuchen, wie es denn kam, daß Europas Wege sich so weit voneinander getrennt haben.

Das Buch, das ich dem Proletariat vorlege, will ein bescheidener, ein ganz bescheidener Beitrag zur Lösung jener entscheidenden Frage sein. In jeder Episode der Geschichte lebt die ganze Weltgeschichte. Die erschöpfende, vollständig erklärende Darstellung der Geschichte nur eines einzigen Jahres würde die Darstellung des Gesamthandelns der menschlichen Vergangenheit voraussetzen. Das ist eine unmögliche Aufgabe, und so bleibt jede geschichtliche Untersuchung eines gewissen Zeitraumes notwendig fragmentarisch. Ich wollte an dem reichsdeutschen und preußischen Zusammenbruch, der sich in den Jahren 1789 bis 1807 vollzog, zeigen, wie Deutschland unterhalb der großen Revolution zurückblieb; wie es von ihr, indem es sich vor ihr zu verkriechen bemüht war, auf der Flucht eingeholt und niedergeschlagen wurde; wie sich eine Annäherung an die vorgeschrittenste europäische Entwickelung gerade in dieser Katastrophe durchsetzte, die aber dann mit dem militärischen Siege der absoluten Monarchie und der feudalen Grundbesitzerklasse wieder rückgängig gemacht wurde.

In den Wegscheidungen der europäischen Staaten hat England zuerst sich von dem Feudal- und Agrarstaat losgelöst, wie es zuerst die bürgerliche Revolution vollendet hat. In der großen französischen Revolution folgte Frankreich und trieb durch die Befreiung von der feudalen Fessel die wirtschaftliche Rivalität mit England auf die Spitze; zugleich trennte sich kulturell der Weg Frankreichs von dem übrigen Kontinent. In der kontinentalen Weltherrschaft des napoleonischen Zäsarismus, der schon durch die ersten Revolutionskriege vorbereitet war, begannen die Entwickelungswege des kontinentalen Europa sich wieder zu nähern. Englands Erdmonopol des Handels und der Industrie stieß zusammen mit dem gleichfalls der bürgerlich-kapitalistischen Entwickelung nach der Katastrophe der Dynastien und des Adels sich erschließenden Aufschwung des Kontinents unter Frankreichs Führung. Die britische Weltmacht besoldete die feudalen Mächte des europäischen Festlandes, um dessen kapitalistischen und industriellen Wettbewerb zu lähmen, zu vernichten. In diesem ungeheuren Ringen zwischen England und Frankreich um die Alleinherrschaft über das Weltmeer, den Welthandel und die Weltindustrie, löste sich das tausendjährige Deutsche Reich auf, wurde der preußische Junkerstaat gewaltsam zerschlagen. Austerlitz und Jena, Preßburg und Tilsit waren Episoden auf dem großen englisch-französischen Schlachtfeld, das im Osten als drittes Weltreich Rußland lauernd absuchte.

Erfaßt man einmal diesen tiefsten wirtschaftlichen Gegensatz des ganzen Zeitalters der großen französischen Revolution, so schwindet gänzlich der ehrgeizige, nimmersatte Welteroberer, der ränkevolle Korse, die Geißel der Menschheit, und wie die englische und ostelbisch-zaristische Legende Bonaparte sonst genannt haben mag. Der französische Konsul wie der Kaiser erscheint als Held eines abwehrenden, aufgezwungenen Verzweiflungkampfes wider den britischen Universaldespotismus, er streitet für die ökonomische Entwickelung nicht nur Frankreichs, sondern des europäischen Kontinents. Und er spielt zugleich die tragische Rolle eines Mannes, der wider die Dummheit und die Feigheit der in engsten Familien- und Kasteninteressen Eingeschmiedeten, obwohl er für die höchsten nationalen Interessen arbeitet, dennoch vergebens kämpft. Namentlich Preußen durchkreuzte seine Bemühungen. Das hat schon vor hundert Jahren ein Märtyrer des preußischen Patriotismus, Hans von Held, erkannt, der von einem einheitlichen, industriell entfalteten preußischen Wirtschaftsstaat zwischen Weser und Weichsel in der ganzen Ausdehnung der Stromläufe geträumt hat. Preußen habe, so führt Held aus, keine dem Kontinentalinteresse förderlichen Ideen neben die Napoleons gestellt und solchergestalt ihn gezwungen, für das Beste des Kontinents a l l e i n zu sorgen. Immer habe bei diesem Geschäft Napoleon sich Preußens Gesellschaft, Teilnahme und Hülfe gewünscht, bis er nach vielen freundschaftlich genug gemeinten Erweckungsversuchen die sonderbare preußische — wie Held es irreführend nennt — Eroberungsscheu erkannt, die Preußen in seinen Neutralitätsschlaf lullte, während die ganze Welt sich bewegte; da habe er Preußen als Hindernis seiner Pläne betrachten und es demgemäß behandeln müssen.

Ist so aus dem Bilde der französischen Kaiserzeit und aus dem politischen Charakter Napoleons jeder Zug des ehrgeizigen und perfiden Welten-

unterdrückers bis auf den letzten Rest getilgt, so ist Napoleon immer doch nur der revolutionierende Vorkämpfer der bürgerlichen, kapitalistisch-industriellen Entwickelung auf dem europäischen Festlande, nicht aber der Revolutionär der Weltfreiheit, nicht der Träger und Bringer der Demokratie. „Seine Denkart", hat Fichte mit der hassenden Verehrung der Enttäuschung 1813 geschrieben, „ist mit Erhabenheit umgeben, weil sie kühn ist und den Genuß verschmäht; darum verführt sie leicht erhabene, das Rechte nur nicht erkennende Gemüter. Nur soll es eben nicht geopfert werden seinem eigensinnigen Entwurfe; diesem aufgeopfert zu werden, ist er selbst sogar viel zu edel; der Freiheit des Menschengeschlechts sollte er sich aufopfern und uns alle mit sich, und dann müßte z. B. ich und jeder, der die Welt sieht, wie ich sie sehe, freudig sich ihm nachstürzen in die heilige Opferflamme."

Der so schrieb, hatte unter dem Trommelwirbeln der französischen Besatzungstruppen in Berlin seine Reden an die deutsche Nation gehalten, in dem verzweifelt festen Glauben, ja vielleicht mit der geheimen Sehnsucht, das erlösende Schicksal Palms zu erleiden, als Ankläger des herrschenden einheimischen Feudalismus und zugleich des revolutionären Renegatentums Bonapartes. Aber er reizte nicht die Franzosen, sondern nur die preußische nationale Zensur, die dem gewaltigen Erbfeind jeden Angriff zu ersparen bemüht war. Fichte predigte den Freiheitskrieg, nicht weil er Jena, das Weltgericht über die absolute Feudalmonarchie, für ein Unheil gehalten hätte, im Gegenteil, sondern weil er nach der Überwältigung der französischen Revolution durch Napoleon den Deutschen den Beruf der revolutionären Erfüllung auferlegen wollte. Aber er ahnte das Unheil eines preußisch-russischen Sieges. Zwar empfahl er 1813, die revolutionären Versprechungen des preußischen Königs für ernst zu nehmen, aber düster fügte er hinzu: „Wenn sich nun hinterher doch zeigte, daß es nicht Ernst gewesen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbständigkeit der Nation dem Vorteile der Herrscherfamilie aufgeopfert würde, wenn sich zeigte, daß der Herrscher zwar wollte, daß für seine Herrschaft das edelste Blut seines Volkes flösse, er dagegen für die Selbständigkeit desselben seine Herrschaft nicht wagen wolle: so könnte unter einem solchen der Vernünftige durchaus nicht bleiben . . . Wo Freiheit und Selbständigkeit klar ausgesprochen und doch mit offenem Auge Verzicht auf sie getan und sie zum bloßen Mittel der Unfreiheit herabgewürdigt wird, wo die Nationaleigentümlichkeit, als die Bedingung der Entwickelung, in fremde Fesseln geschlagen wird, da ist für ihn nichts mehr zu erwarten. Ein solcher Staat befindet sich im Zustande der Verstockung und hat öffentlich das Siegel der Verwerfung sich selbst aufgedrückt. Der Edle rettet sein unsterbliches Leben, indem er flieht."

Der Tod bewahrte Fichte vor dem Schicksal, ins Exil zu flüchten, gleich den anderen deutschen Vorkämpfern der politischen und dann der sozialen Revolution, weil seine Ahnung sich furchtbar erfüllte. Leipzig und Waterloo zerstörten, was Austerlitz und Jena geschaffen; den Segen des Tilsiter Friedens hob der Wiener Frieden auf. Zwar drang in Preußen durch die Einverleibung der westlichen industriell entwickelteren Provinzen ein Element der feudal-agrarischen Zersetzung ein, und insofern wäre auch der Wiener Frieden ein Fortschritt — in preußischer Befangenheit geurteilt.

In Wahrheit aber wurde das westdeutsche Gebiet durch die Anstückung an Preußen in der Entwickelung gehemmt und an die ostelbische Scholle gefesselt. Erst die Juli-Revolution von 1830 brachte im westlichen Deutschland einen neuen Aufschwung hervor, und in Preußen war es gar erst die Kapitulation des Königtums in den Märztagen 1848, die es ermöglichte, daß die so schnell wieder vor der Wiedergeburt des Junkertums verkrüppelte Reformbewegung der ersten Zeiten nach Jena fortgesetzt wurde. . . .

Ich habe lange geschwankt, ob ich die glatte konstruktive Darstellung des eindringlich vereinfachenden Redens über die Dinge oder die urkundliche pedantische Methode vorziehen sollte. Nur die großen Linien zeichnen, die Geschichte gleichsam skelettieren: das Verfahren schmeichelt dem Ehrgeiz des Autors, wirkt packender und zwingender, erleichtert dem bequemen Leser die Lektüre, schon durch die Einheitlichkeit des Stils und den fließenden Fortgang der Erzählung. Ich entschied mich schließlich für die zweite Art. Keine Kunst der Darstellung vermag den Eindruck vorzutäuschen, den die Urkunden der Zeit selbst hervorbringen. Gerade für uns Deutsche, die nie eine reinliche Verabschiedung des Vergangenen erreicht haben, und für die daher die Vergangenheit noch wirkendes Wesen hat, ist es eine der aufklärendsten Unternehmungen, sich geschichtlich in die unmittelbaren Lebensäußerungen des Systems, der Klassen und Personen zu versetzen, die heute noch herrschen. In ihrer ungebrochenen Ursprünglichkeit gewahren wir schärfer ihr heute verhülltes innerstes Sein und Wollen. Wir brauchen also die Materie, die Tatsachen in ihrer zeitumflossenen Echtheit, und gerade diese Kenntnis versagt die Schulhistorie, die unserer Jugend eingebläut wird: sie sagt über ein dünnes Gerippe von Zahlen und zusammenhanglosen Einzelerscheinungen leere und verlogene Katechismussprüche auf. Deshalb wählte ich den Weg des Zitierens, trotz des üblen Scheins einer gespreizten, langweiligen Gelehrsamkeit und trotz der mühsamen, um nicht zu sagen, holprigen Darstellung. Ich scheute sogar nicht die Hinzufügung von Noten, in der Absicht, diesen oder jenen Leser anzureizen und anzuleiten, sich an der Durchforschung irgendeines möglichst engbegrenzten geschichtlichen Problems einmal selbst zu versuchen. Nicht als ob ich zur Schriftstellerei verführen wollte. Aber Bildung, geistige Selbständigkeit, klares und freies Urteil, kurz, der feste Charakter des Intellekts läßt sich nicht durch noch so eifriges bloßes Lernen und Aneignen erwerben, sondern nur durch eigenes suchendes und ringendes Arbeiten; und für solche Betätigung bietet die Geschichte das reichste und fruchtbarste Feld. Ihr Studium schützt gegen die ungeprüfte Formelweisheit und den schülerhaften gedankenlosen Formeldünkel. Alles Wissen hat im tiefsten Grunde den Zweck, sich selbst aufzugeben, um freies schöpferisches Denken, Forschen und Urteilen zu wecken.

Es verstand sich von selbst, da ich ja eigentlich nur eine Materialiensammlung geben wollte, daß ich bemüht war, auf die ursprünglichen Quellen zurückzugehen, soweit mir das bei der der Unübersehbarkeit des angehäuften Materials möglich war. Denn, wenn ich auch bereits im Januar 1905 auf Veranlassung des Verlags die Arbeit begonnen hatte, so wurde mir ungestörtes Arbeiten doch erst ermöglicht, seitdem ich die redaktionelle Tätigkeit verlassen hatte.

Gerade der deutsche sozialdemokratische Schriftsteller hat ganz besondere Schwierigkeiten, geschichtliche Studien zu treiben, da die gesamte Geschichtswissenschaft im Dienste der herrschenden Gewalten betrieben wird.

Die dümmste und unehrlichste Methode, Geschichte zu schreiben, ist die, das Bestehende zu rechtfertigen. Sie ist die Nachahmung der dogmatischen Theologie, der metaphysischen Scholastik; nur daß es sich im klerikalen System immer nur um Mirakel und Mysterien eines Phantasiereichs handelt, von dem aus das Irdische beeinflußt werden soll, während der Historiker über kontrollierbare Menschen und reale Zustände zu Zwecken einer weltlichen Interessenoffenbarung irreführt. Unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Betrachtungsweise erhebt sich neuerdings auch die Universitätsgeschichtswissenschaft von den ärgsten Verirrungen der Treitschkeschen Preußennarretei, die ein stürmisch verwirrtes Temperament, und der Rankeschen Hohenzollernteleologie, die philologisch bearbeitete Akten in den Dienst der herrschenden Cliquen und Klassen stellte. Aber auch die Neueren bleiben im Bann des Staates, der sie anstellt, wie sehr sich der einzelne aufrichtig um Wahrheit bemühen mag. Sie müssen eine Vergangenheit schildern und erklären, in der ihre Auftraggeber noch wurzeln, an denen diese noch materiell interessiert sind. So lenkt das Interesse unbewußt auch den besten immer wieder von dem Weg der wahren Erkenntnis ab. Würde unsere Universitätshistorie selbst die geschichtsmaterialistische Methode grundsätzlich sich aneignen, sie würde in ihrer Anwendung immer wieder die Tatsachen kneten, wie es der Staat erfordert. Namentlich auf dem Gebiet der preußischen Geschichte entsteht die unendliche Schwierigkeit, fast jede einzelne Tatsache nachprüfen zu müssen, die Schemata, Anordnungen, Urteile, Gedanken erst einmal kritisch aufzulösen, und dann den Versuch einer Neuschöpfung zu machen. Gewisse Vorstellungen, Gliederungen, Wertungen werden von einem Geschichtswerk ins andere übernommen. Eine glücklich zugespitzte Formel, von irgendeinem Forscher einmal gefunden, geht von Buch zu Buch über. Die Kompendien werden so zu Fundgruben ewiger — Unwahrheiten.

Die Ergebnisse der heutigen deutschen Geschichtsforschung lassen sich demnach nicht einfach ins Sozialdemokratische übersetzen; sie müßten ganz von neuem vorbereitet werden. Dazu fehlen freilich noch alle Bedingungen der Möglichkeit. Und der einzelne sozialdemokratische Schriftsteller muß sich daher mit bescheidenen, unzulänglichen Versuchen, der Aufgabe sich zu nähern, begnügen. Er kann zwar kraft seiner Weltanschauung, die nicht ein zufällig zeitliches Klassen- und Kasteninteresse als Endzweck setzt, sondern ein reales Menschenideal, ein höchstes Endziel, in vollständiger Unabhängigkeit und gedankenweiter Freiheit sein Gebäude errichten, aber mit dem Material, dessen er zum Bau bedarf, wird er niemals ganz zufrieden sein.

Groß-Lichterfelde, im Herbst 1906.

Kurt Eisner.

Zur zweiten Auflage.

Der ersten starken Auflage folgt in überraschend kurzer Zeit die zweite. Sie erscheint unverändert. In der Parteipresse hat mein Versuch eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. Die rasche Verbreitung des umfangreichen Buches beweist aber auch, wie groß das Bedürfnis nach geschichtlicher Aufklärung in der Arbeiterschaft ist, während das deutsche Bürgertum sich kümmerlich von öden Legenden nähren muß. Solche Absperrung von der Wahrheit, die man auch gegen meine gefährliche Schrift durch Totschweigen aufrecht zu erhalten sucht, wird den Niedergang des deutschen bürgerlichen Geistes erheblich beschleunigen, wird das bürgerliche Deutschland in den großen Weltkonflikten der Zukunft zu geistiger Wehrlosigkeit und schließlich auch zu physischem Zusammenbruch verdammen.

Nürnberg, im April 1907.

Kurt Eisner.

1. Kapitel.

Die französische Revolution in Deutschland.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, das auch noch anderthalb Jahrzehnte des neunzehnten umfaßt, ist die kühnste, klarste und fruchtbarste Heldenzeit, die dem Menschengeschlecht bisher beschieden war. Die wirtschaftliche Umwälzung, die ein Jahrhundert später alle bisherigen menschlichen Maße zerschlug, ist als Massenerscheinung kultureller Arbeit gewaltiger, aber die atemlose Entschlossenheit, die jeden Tag neue unerhörte Tat wagte, die Fesseln von Jahrtausenden sprengte, die alle europäischen geschichtlichen Gebilde in den Schmelztigel warf und neue Formen, kaum entstanden, wieder umgoß; diese Zeit, die in ungestümem Lebensdrang den Tod nicht zu kennen schien, die in der französischen Revolution das ewige Sturmlied der Freiheit gestaltete, und in Bonapartes Weltzäsarismus dann Europa zugleich zerstörte und erlöste — mit dieser persönlichen Wucht und Fülle des Geschehens, diesem bunten Wechsel abenteuernder Leidenschaften, mit diesem unermeßlichen Schöpferglück und betäubendem Hammerzorn kann keine Epoche der Geschichte sich messen. Freiheit und Bewegung

Nach dem großen Vorspiel des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs erlebt Europa in der Zeit von 1789 bis 1815 die Periode vulkanischer Erdbeben, in denen das feudale Zeitalter untersinkt, ohne daß freilich die Zuckungen der Erde vermocht hätten, auch außerhalb des eigentlichen Herdes die alte Welt so gründlich in Trümmern zu schlagen, daß ihre Wiederaufrichtung, der traurige Ausbau der öden Ruinen undenkbar und unmöglich geworden. Auf die Revolution folgte die Restauration.

Die Ära der großen Revolution und der Revolutionskriege ist das Zeitalter der bewegten Kraft, der bewegenden Freiheit menschlichen Handelns. Wie die klassische Philosophie in der scheinbaren Passivität der menschlichen Erfahrung die zeugende und ordnende Tat der Vernunft erkannte, wie Priestley — mit Payne, Benthoon, Wilberforce, Clarkson, Makintosh, Dav. Villiams, Gorani, Anacharsis Cloots, Campe, Corn. Paw, Pestalozzi, Washington, Hamilton, Maddison, Klopstock, Kosciusko und Schiller seit dem 26. August 1792 Ehrenbürger der französischen Revolution — in dem vermeintlichen Stoff der Flamme den durch die Tätigkeit des von ihm entdeckten Sauerstoffs bewirkten Verwandlungsprozeß der Bewegung durchschaute, so ward der undurchdringliche Körper des Feudalismus in einen Entdeckungen

revolutionären Prozeß aufgelöst: Die Verkündung der Menschenrechte bedeutete die Entdeckung des Sauerstoffs in der menschlichen Gesellschaft. Das Zeitalter der französischen Revolution ist auf allen Gebieten die Herrschaft der Bewegung über den Stoff, des Geistes über die Materie, der Freiheit des Willens zur Zukunft über den Leichnam der Vergangenheit: Der Schöpfer Mensch, der nackte und gleiche Mensch, der nicht mehr der bloße Träger von Lasten und Fesseln ist, tritt auf den Schauplatz. Selbst den Irren nimmt die humane Wissenschaft die klirrenden Ketten ab und entdeckt so selbst für die Ausgestoßenen der Vernunft die heilende, zum wenigstens mildernde Kraft freier Bewegung.

Das Zeitalter der bewegten Kraft: Watt fand am Vorabend der Revolution die entscheidenden Entdeckungen für die Maschinennutzung des Dampfes, durch den der Mensch der Bewegung stählerne Glieder formte, und endigte damit das Zeitalter der den Klein- und Hausbetrieb bedingenden einfachen Wind- und Wassermotore; auch das Wasser wandelte seinen „historischen" Zustand als flüssige Triebkraft, es wurde flüchtig und gestaltete durch diese neue Lebensform die Industrie und den modernen Kapitalismus. Galvani und Volta zeugten zwischen den scheinbar toten Körpern zweier Metalle die abermals gewandelte Bewegung des elektrischen Funkens; als die Kunde von dem Siege bei Jena nach Paris kam, ließ bereits ein Zauberkünstler die elektrischen Funken die Umrisse des Bonapartischen Kopfes aufleuchten und schoß mit ihnen eine pappene Festung in Flammen. Richard Arkwright und James Hargreaves bauten die ersten Spinnmaschinen, die von England über Frankreich sich auch nach Deutschland verbreiteten; der Herzog von Orleans, der Bürger Égalité der Revolution, gründete selbst eine der ersten Maschinenspinnereien, deren Einrichtung in einem Berliner Unternehmen nachgeahmt wurde.

Vernunft

Überall wurde das Ruhende aufgescheucht, die plumpe Materie in Kraft verlebendigt, und immer war es der Mensch, der bewußt die Bewegung schuf statt der starren Ruhe. Natur, Gesellschaft, Recht, Wirtschaft — alles wurde zum tätigen, der menschlichen Vernunft gehorchenden Prozeß der Umformung. Die alte offenbarte Schöpferwoche hörte auf, die unveränderliche Vollendung der Natur und des Menschlichen darzustellen. Die zum Bewußtsein ihrer Vernunft und ihrer Arbeitsmöglichkeiten reifende Menschheit erfüllte jeden Tag mit eigener, freier und kühner Offenbarung. Kritik wurde das Losungswort der Zeit, aber eine Kritik, die nicht unfruchtbar auflöste, zersetzte, verwirrte, sondern die in der Vernichtung willkürlich und zufällig verwachsenen und verwesten Aberglaubens zugleich die Freiheit wissenschaftlicher Ordnung, geregelter und regelnder Gesetzmäßigkeit suchte und gewann. Indem man die überkommene historische Rechtsordnung zerstörte und alle Begriffe der menschlichen Gesellschaft, die vordem immer nur durch dogmatische Schablonen gezeichnet worden waren, von Grund aus prüfte, aus Urelementen der Erkenntnis wertete, entstand zugleich das Bedürfnis, das chaotische Gemenge der menschlichen Wirtschaft und Staatsgliederung unter die Herrschaft des festesten und allgemeingültigsten Zeugungsmittels der Vernunft zu stellen, unter die Zahl. Die alles durchdringende Vernunft, die der Freiheit Gesetze gibt, die der scheinbaren Willkür gesellschaftlicher Verhältnisse die Ordnung der Mathematik gebietet, erarbeitet

das revolutionäre Werkzeug der Statistik, oder wie man sie in jener Zeit ihres Ursprungs nannte, der politischen Rechenkunst.[1]) Und endlich wird in den reißenden Strom der Aufklärung und Umbildung auch die Kriegswissenschaft, die Strategie, hineingerissen, und damit in den Machtkämpfen zwischen der Revolution und dem alten Europa der Sieg zugunsten der Freiheit entschieden: Die tote, mechanische, mit dem prügelnden Stock gezogene, unselbständige Linie zerbrach an der persönlichen Schützenfreiheit der zerstreuten, auf die eigene Entschließung gestellten Volkskämpfer.

Soziale Revolution

Die französische Revolution war ihrem Ursprung nach weder bürgerlich im heutigen Sinne, noch etwa rein politisch. Sie war die radikale Umwälzung aller sozialen Verhältnisse, der Klassenaufruhr aller Unterdrückten, insbesondere der dunklen Welt der Besitzlosen und der rechtlosen Sklaven eines Scheinbesitzes. Der dritte Stand umschloß das Proletariat. Auch die Sicherung des Eigentums in den Menschenrechten der französischen Konstitution war in Ausgang und Absicht durchaus revolutionärer Art. Sie war eine Klassenforderung der Unterdrückten gegen die Unterdrücker und hatte noch nicht jenen bürgerlich kapitalistischen Charakter, den erst die fernere Entwickelung des dritten Standes, die Emporhebung einer Bourgeoisie — die sich in Frankreich unter Napoleon vollzog — ihr verlieh. In der französischen Revolution wurde durch die Beseitigung der Privilegien altes Eigentum zertrümmert und zugleich neues geschaffen. Indem die Gewährleistung des Eigentumschutzes die willkürlichen Eingriffe der absoluten Gewalt, die in den ständigen Konfiskationen eines der wirksamsten Mittel ihrer Macht besaß, insbesondere auch die schrankenlose Willkür der Abgaben aufhob, indem sie das Wild und das Vieh der Herren von den Weiden der Bauern trieb, sicherte die französische Revolutionsverfassung in dem Schutz des Eigentums die Sicherung der Arbeit und die Unverletzlichkeit der Person. Ein deutscher Schriftsteller sprach geradezu davon, daß die Sicherheit des Eigentums vor allem die Sicherung des wertvollsten Besitzes bedeute, die persönliche Freiheit und Rechtsgleichheit. Der Absolutismus aber achtete kein Eigentum außer sein eigenes. Schon 1776 hatte der Deutsche Peter Sturz ausgerufen: „Träume nicht von Freiheit, so lange noch unser Eigentum nur von einer Schatzung zur anderen sicher ist.“[2])

England und Frankreich

Dieses soziale Grundwesen der Revolution wurde am schärfsten in England erfaßt, wo sich in liberalen Formen die Despotie des Kapitalismus mächtig entfaltete. In dem politischen und wirtschaftlichen Gegensatz zwischen England und Frankreich sind die innersten Triebkräfte der ganzen Epoche geborgen. Mit dem Versuch einer Demokratie ringt die von den alten Polizeifesseln befreite Weltherrschaft des neue erbarmungslose Aristokratie züchtenden Kapitalismus; unter englischem, nicht französischem Einfluß standen die preußischen Reformen nach 1806.

Großbritannien streckte damals gewaltig die Polypenarme aus. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts forderte Arnould eine Koalition Europas gegen England, das seine Macht dazu benütze, die Industrie aller anderen Völker zu lähmen. Unter einem Bündnis der sämtlichen Seemächte sollte der Koloß der englischen Marine zusammenstürzen. Er nannte das englische Volk eine Nation, „die alle übrigen quält, die jährlich die Ufer Afrikas entvölkert, und sich nicht scheut, seiner Habsucht ganze Völker-

schaften Indiens aufzuopfern, die sich endlich Amerikas Gold zueignet, um in Europa das Blutvergießen zu verewigen. — Ist diese Nation wild? Hat sie barbarische Gesetze? Sind ihre Gesetzgeber grausam und blutdürstig? — Nein. Sie baut mit Glück einen fruchtbaren Boden; hat die Theorie und Praxis der Künste und Handwerker aufs höchste getrieben; ihre geistvollen Köpfe haben die Natur bei ihren innersten Geheimnissen belauscht. Die Unerschrockenheit ihrer Seefahrer hat ihren Ruf bis über das Eis des Nordpols verbreitet. Ihre Dichter haben die Freiheit besungen; ihre Redner wachen über ihre Unabhängigkeit. Alle ihre Klassen sind in Tätigkeit; alle Willen, alle Bewegungen, alle Spekulationen zwecken auf einen gemeinnützigen Mittelpunkt ab. — Mit diesem einzigen Hebel, der von Millionen von Armen in Bewegung gesetzt und von einigen für das allgemeine Wohl stark organisierten Köpfen geleitet wird, ist diese Nation in unseren Tagen dahin gelangt, eine bisher unbekannte Art von Herrschaft zu errichten. — Vorzüglich glänzendes Glück machte es seit dem Utrechter Frieden. Damals sah man 22 Wagen mit Gold und Silber, dem Ertrage der den Spaniern weggenommenen Schiffe, in London ankommen. In den Jahren 1744 und 1747 hatten die Engländer auf allen Meeren fünf Flotten, die aus 268 Kriegsschiffen bestanden, welche mit 60000 Matrosen bemannt waren, die Kaper- und Transportschiffe abgerechnet. Von 1775 bis 1785 vermehrte diese Insel ihre Marine mit 314 Schiffen, 8881 Kanonen und 146654 Tonnen. Bloß die Liverpooler Kaufleute rüsteten vom 26. August 1778 bis zum 17. April 1779 120 Kaperschiffe von 16 bis 30 Kanonen, die zusammen 70387 Tonnen, 1986 Kanonen und 3754 Mann führten. Keine europäische Macht von großem Range würde das getan haben, was eine einzige Stadt Englands tat. . . Im Dezember 1796 belief sich ihre Seemacht auf 661 Schiffe, unter welcher 171 Linienschiffe, 210 Fregatten und 256 Schaluppen waren. Seit dem Anfange des Krieges bis zum 31. März 1796 haben uns die Engländer 152 Schiffe genommen. . . Englands auf ein Anleihesystem gegründete Staatsschuld hat seit ihrer Existenz den Schrecken der politischen Kalkulatoren ausgemacht. Was war die Folge dieses Unternehmungsgeistes? Ein größerer Eifer, zu erobern und sich zu bereichern. In der Tat war England nie so reich, so sehr angefüllt und so gut versorgt, wie jetzt, da das Kapital seiner Schuld auf acht Milliarden und 640 Millionen sich beläuft, dessen Zinsen zu drei Prozent 259 Millionen, 200000 Livres ausmachen."[3])

Klassen Es ist begreiflich, daß die Schriftsteller eines kapitalistisch bereits derart entwickelten Reiches auch die französische Umwälzung unter der nüchternen Betrachtung des sozialen Klassengegensatzes auffassen. In einer London Februar 1796 datierten, von Wraxall verfaßten Vorrede zur Übersetzung eines französischen gegenrevolutionären Werkes taucht bereits der Gedanke von den zwei Nationen auf, den man erst Disraeli zuschreibt. Und als Mittel der Bekämpfung der Aufrührer der Besitzlosigkeit wird schon den Besitzenden empfohlen, Sozialreform zu treiben: „Nach der Bemerkung derer, die den gegenwärtigen Zustand der gesellschaftlichen Ordnung in Europa untersucht haben, zeichnet sich diese jetzt nicht mehr so stark durch die ehemaligen Abstufungen des Ranges, die Antipathien der Nationen

und die Verschiedenheit der Religionen aus. Wirklich teilt sich die Gesellschaft nur in zwei Klassen: in solche, die Eigentum besitzen und in solche, die kein Eigentum haben, oder mit anderen Worten: in Reiche und Arme."

„Die Reichen" — fährt Wraxall fort — „mögen sich wieder in zwei Gattungen teilen, in Ruhige und Ehrgeizige; die Armen ebenfalls in zwei Gattungen, in Arbeitsame und Aufrührerische. Die Aufrührerischen findet man vorzüglich in großen Städten, wo die Lehre von den Menschenrechten unter ihnen eine Art allgemeiner Koalition hervorgebracht hat. Ihre Neigung zu Unruhen dient der Politik der reichen Ehrgeizigen zum Werkzeuge ...

„Um vor solchen Volksstürmen sicher zu sein, wird augenscheinlich ein zweckmäßiges Einverständnis zwischen allen Eigentumbesitzern und allen aufgeklärten Regierungen durchaus notwendig ... Die Erfahrung der Übel, die durch die Zerrüttung des allgemeinen Finanzzustandes Europas verursacht werden, wird endlich alle europäischen Staaten dahin bringen, den kostbaren Kriegen des Ehrgeizes ein Ende zu machen, und ihre Kräfte an Menschen und Geld dazu zu vereinigen, den Insubordinationskrieg zu unterdrücken. Die weisen Beherrscher der europäischen Staaten werden die politische Notwendigkeit einsehen, die Staatsausgaben, so viel möglich, auf die reichen Landeigentümer und auf die wohlhabenden Kapitalisten in den Städten zu legen. Sie werden die fleißigen Armen unterstützen, daß sie nicht nur ihr Brot, sondern auch einen verhältnismäßigen Anteil an dem allgemeinen Eigentume erwerben können. Sie werden sich bemühen, der unmäßigen Vergrößerung der Städte dadurch Grenzen zu setzen, daß sie die Aufmerksamkeit der aufrührerischen Armen auf die Vermehrung des Ackerbaues leiten."

An anderer Stelle heißt es: „Das harte Los der arbeitenden Klasse und des Soldaten muß ein Gegenstand der Aufmerksamkeit werden; man muß es zum entschiedenen Interesse dieser großen Menge von Menschen machen, ihren Herd und ihre Religion zu verteidigen." Man müsse die Menschen die Freiheit, nicht die Gleichheit lehren: „Wir müssen die trügerische Gleichheit durch Realisierung möglicher Freiheit entlarven. Freiheit ist ein Geschenk des Himmels ... Gleichheit hat weder physischer noch moralischer Weise ihr Dasein auf der Erde. Gerechtigkeit sollte existieren, und in allen Ständen der Gesellschaft, von der Hütte bis zum Throne, herrschen."

Eine friedliche Weltrepublik des Handels, des Kapitals, des Kredits der Besitzenden, das ist in England schon das Ideal, das Wraxall kündet: „Europa mußte erst unter diese barbarische Geißel (der französischen Revolution) sinken, um seine wahre Lage kennen zu lernen, daß es eine große Republik von Nationen sei, die trotz ihrer Uneinigkeiten, durch ihre gegenseitigen Produkte und Bedürfnisse vereinigt, und durch das neue Finanzsystem unterstützt wird. Diese Verbindungen haben das Interesse derselben in einem allgemeinen Fonds vereinigt, der öffentlicher Kredit genannt wird. Die Republik der europäischen Nationen, deren geheimer und herrschender Souverain der Handel ist, wird bald entdecken, daß der Bankerott Frankreichs und die völlige Zerrüttung des Eigentums eine allgemeine Ungerechtigkeit sind." [4])

Welthande

Die soziale Scheidung spaltete schließlich die Revolution selbst. Die Besitzenden sehnten sich nach Ordnung. Aus der Freiheit des Menschen erwuchs die Freiheit des Erwerbs, und die Gleichheit verengte sich zu den Formeln der bloßen Rechtsgleichheit. Im März 1797 erschien zu Paris eine Flugschrift Segurs, welche die kapitalistische Überwindung der Revolution lebhaft zeichnete: „Man stürzte den Thron, den Adel, die Privilegien; man träumte sich eine Zeit, wo man in einer vollkommenen Ordnung leben würde . . . Der Enthusiasmus war allgemein . . . Bald stürzten sich die Nichteigentümer, die Abenteurer, die ehemaligen Schleichhändler, kurz alle die, die von Natur Feinde der Ordnung sind, auf die nämlichen Grundzüge, machten dieselben Ansprüche, und verlangten uneingeschränkte Gleichheit.“ „Leute, die nichts haben, kennen kein höheres Glück, als anderen zu nehmen, was sie haben.“ Dieser „Umsturz aller Moral, die Vertilgung alles Gottesdienstes, die Vernichtung des Eigentums, der Ruin des Handels und des Ackerbaues, die Greuel der Hungersnot, der Triumph der Verbrechen, die Verzweiflung der Tugendhaften“ — das habe die öffentliche Meinung verändert. „Alle Franzosen . . . . wollen Frieden, Ordnung, Sicherheit; . . . sie wollen die Aristokratie der Talente und des Eigentums, weil sie wissen, daß nur die Eigentümer und die aufgeklärten Männer allein Interesse dabei haben können, eine unübersteigliche Scheidewand zwischen den gesellschaftlichen Zustand und die Anarchie zu stellen, daß sie allein den Dürftigen Arbeit, Unterhalt, Hülfe gewähren, daß sie allein sie aus der Dürftigkeit ziehen, oder diese mildern können.“

ürger-
ung

Die Zeit Bonapartes befreite dann das bürgerliche Element der Revolution. Unter zäsaristischer Obhut entfaltete auch Frankreich seine kapitalistische Kraft. Der Verzweiflungskampf gegen England, an dem Bonaparte letzten Endes zugrunde ging, beruhte nur noch auf dem Gegensatz zweier Rivalen auf dem Weltmarkt des Handels, nicht mehr auf dem Zwiespalt der politischen Prinzipien und der Klassen. Diese Entwickelung wurde auch äußerlich in der Erscheinung sichtbar, daß der Bändiger und Vollstrecker der Revolution 1808 in Frankreich auch den Adel wieder einführte, und zwar in der Form eines zäsaristischen Geldadels, deren Erblichkeit je nach dem Grade des Titels an den Nachweis einer bestimmten Rente gebunden war. Statt des geheimnisvoll edlen Ahnenblutes wirkte den besseren Menschen die — zumeist vom Kaiser geschenkte — Rente.

* * *

itsche
schaft

Während in England eine moderne Aristokratie der Weltausbeutung sehr bewußt und klar gegen die demokratische und soziale Gefahr der Revolution sich auflehnte, stieß die ungeheure Bewegung in Deutschland auf die trübe Verkommenheit der absolutistischen Legitimität, den rohen und beschränkten Feudaladel, auf ein demütiges Kleinbürgertum, die namenlose dunkle Masse leibeigener Bauern und endlich auf eine aufgeregte, in qualvoller Fron und unsicherer Existenz zermürbte Klasse bürgerlicher Intelligenz. Deutschland ist überwiegend Agrarstaat. In den Städten wächst aus und neben dem Handwerk, dessen Zunftfesseln sprengend, die Manufaktur empor, in der sich die zunftmäßig zersplitterte und eingeengte Teilarbeit gewisser Handwerksbetriebe vereinigt und organisiert, und die unter dem Einfluß der

Maschine und der Dampfkraft sich anschickt zur Industrie zu werden; das preußische Allgemeine Landrecht bezeichnet als „Fabriken“ „Anstalten, in welchen die Verarbeitung oder Verfeinerung gewisser Naturerzeugnisse im Großen getrieben wird“. Hier sammelt sich schon eine verhältnismäßig nicht unbeträchtliche Zahl freier Lohnarbeiter, die jede Veränderung des keiner Anpassung fähigen Marktes vollständig entwurzelt und die dann die großen jämmerlichen Bettlerheere der Zeit vermehren. In einigen größeren Städten entwickelt sich ein wohlhabender, aber noch mit aller Knechtseligkeit des patriarchalischen Polizeistaats belasteter, politisch regloser Handels- und Unternehmerstand.

Wie kam es, daß die unermeßliche Weltumwälzung, die in Frankreich sich erhob, zwar die Bäume und das Schilf in deutschen Landen mächtig bewegte und bog, daß sie aber keinen Damm einriß, keine Raum und Aufbau schaffenden Trümmer wirkte? Warum ging auch damals die Revolution an dem deutschen Volk ohne Tat vorüber? Warum empfingen wir immer nur unser Schicksal aus den Händen eines fremden Eroberer-Erlösers oder von dem Willen und der Kraft unserer inneren Fremdherrscher, der regierenden Klasse? Deutschland und Frankreich

Waren 1789 etwa die Zustände in Deutschland minder unerträglich als in Frankreich oder war die ökonomische Struktur wesentlich verschieden? Weder das eine noch das andere. Es wurde in den Revolutionsjahren Sitte, die heillose Mißwirtschaft der Bourbonen, wenigstens der Vorgänger Ludwigs XVI., für die Revolution verantwortlich zu machen. Und man vergaß niemals hinzuzufügen, daß man dank der erleuchteten Aufklärung, Weisheit und Milde der angestammten Potentaten und Oberhäupter, die sich bemühten, Mißstände rechtzeitig abzustellen, keinerlei berechtigten Anlaß zur Empörung habe. In Wirklichkeit waren die sozialen und politischen Zustände im Deutschen Reich weit ärger als in dem Frankreich selbst des fünfzehnten Ludwig. Daß wir statt des einen Herrschers gleichzeitig einige hundert hatten, läßt für jeden, dessen monarchisches Gefühl nicht etwa mit der Zahl der Gottesgnädlinge wächst, schon von vornherein die Undenkbarkeit des deutschen Vorzugs erkennen. Und die klägliche Erscheinung, daß auf jeder Quadratmeile des deutschen Vaterlandes nicht nur ein Landesvater, sondern auch ein oder mehrere Skribenten saßen, die begeistert priesen, wie gerade es die Vorsehung mit diesem engeren Staate so wunderbar gut gemeint und den treuen Untertanen einen Beherrscher geschenkt habe von viel zu außergewöhnlichen Gaben des Geistes und Herzens, um französische Ausschreitungen der Herrschergewalt möglich zu machen — auch diese Massenproduktion an germanischem Fürstenruhm bildete doch nur einen Beweis mehr des deutschen Jammers.

Gerade in den Jahren vor dem Ausbruch der Revolution entstand unter der Verkleidung eines deutschtümelnden Bardenpatriotismus eine die französische und deutsche Aufklärung bekämpfende Reaktion. Schon damals pfiff man den Hymnus: Deutschland in der Welt voran. Man beneidete den deutschen Untertan um sein Glück im Gegensatz zu der Trostlosigkeit der französischen Knechtschaft. Friedrich II. von Preußen selbst, der niemals ein deutsches Gefühl in seiner Brust gehabt hat, agitierte in der letzten Epoche seiner Regierung, als die gesteigerte Drangsal des Soldaten- Parallelen

und Polizeistaates selbst den geduldigen Preußen zu empören drohte, mit diesem Rattenfängersang vom deutschen Patriotismus. Aber schon 1781 sprach in dem Leipziger Deutschen Museum unter der vorsichtigen Maske eines Franzosen einer wirksam aus, was es mit dieser deutschen Überlegenheit auf sich habe.

Der verkleidete „Franzose", der als Fähnrich in der Armee des Prinzen Soubise zuerst Deutschland kennen gelernt haben will, wendet sich gegen das deutsch-preußisch-nationale Bardengebrüll der mit Freitrunk berauschten Skribenten, die nicht nur jeden französischen Schriftsteller für nicht wert erachteten, dem geringsten deutschen Barden die Schuhriemen zu lösen, sondern auch die ganze französische Nation als „schnöde, niederträchtige, mit Feigwarzen und Schandflecken bedeckte Sklavin an den Pranger" stellten. Das tägliche Verhalten der Deutschen sei „eben kein Beweis für den edlen Stolz und Herrensinn der Enkel Teuts, und ich kann Ihnen zuschwören, daß in meinem Vaterlande einem General, einem Herzog in Gasthöfen und Kaufläden für eine Handvoll Louisdor nicht halb soviel tiefe Untertänigkeit bezeigt wird, als mir auf dieser Reise (durch Deutschland) um ein paar Taler, nicht nur unterwegs, sondern selbst in einigen deutschen Residenzen, erwiesen worden". Daher nennt man in Frankreich mit einem deutschen Fremdwort einen armen Schlucker einen pauvre Hére. Als er nach der Schlacht bei Minden verwundet im Lager des Herzogs von Braunschweig sich aufgehalten, erstaunte er über die Verachtung, womit die englischen Offiziere von ihren deutschen Bundesgenossen sprachen, „indes daß sie mir und meinen Kameraden auf die edelste Art begegneten". Er erkundigt sich nach dem Grunde solchen Verhaltens: „Es sind Knechte, bekam ich zur Antwort, die in unserem Lohn und Brot stehen." Die Kirchenfreiheit sei in Deutschland keineswegs größer als in Frankreich. Die Franzosen hätten wie alle Monarchien und Baronien ihre Tyrannen gehabt; „allein diese Tyrannen hatten sehr oft fremde Henker dingen müssen, weil sie keinen inländischen finden konnten."

„Unsere Parlamente, welche das Recht haben und ausüben, gegen die Mißbräuche der höchsten Gewalt wiederholte Vorstellungen zu machen, . . . haben in alten und neueren Zeiten Beispiele von Standhaftigkeit gegeben, die Sie mir von keiner Ihrer deutschen Regierungen anführen können. Sie ließen sich lieber suspendieren, lieber ins Elend verweisen, lieber ein fremdes Gericht, das von der Nation angespien ward, auf die Trümmer ihrer Richterstühle setzen, ehe sie wider ihre Ehre und wider die Gerechtsame des Volkes handeln wollten."

„Ein (deutscher) Souverän von der Grafenbank kann mit seinen Gerichtsbeamten weit despotischer verfahren, als ein König von Frankreich mit den seinigen; er kann sie ohne Ursache von ihren Ämtern werfen. Das kann unser König nicht."

„Lesen Sie die Vorstellungen unserer Parlamente, lesen Sie die Bittschriften der Untertanen an den König, an seine Minister, an seine Beamten; Sie werden wahrlich den kriechenden Stil nicht darin finden, welcher so oft die Sprache und den Charakter der freien Deutschen erniedrigt, und in den Edikten unseres Landesherrn, ob sie sich gleich mit den Worten: „tel est notre plaisir" (das ist unser Vergnügen) endigen,

ist die Sprache weit minder despotisch als in den gnädigsten Mandaten (Verordnungen) Ihrer Wildgrafen und Reichsäbte. — Diese und die meisten hohen und niederen Stände des Reichs haben noch leibeigene Untertanen. Aus unserer weiten Monarchie ist die Leibeigenschaft verbannt, und selbst ein fremder Sklave wird frei, sobald er unseren Boden betritt."

Deutsche Knechtschaft

„Unter unserer ganzen Feldarmee ist nicht ein gezwungener, nicht ein ewiger Soldat, und sogar unsere Landmiliz, die im Frieden nur 14 Tage des Jahres dient, hat eine achtjährige Kapitulation, welche heilig gehalten wird ... Vergleichen Sie ... dieses unverfälschte Gemälde mit den Armeen des freien Germaniens, mit jenen gewaltsamen und listigen Menschenkapereien, mit jenen gesetzmäßigen Familien-Dezimationen."

„Unsere Pächter sind keine stolzere, auch keine mächtigere Herren, als Ihre Kammerpräsidenten und Landeinnehmer . . . Unsere Steuern, nun, die sind stark, . . . aber auch in Ihrem Vaterlande habe ich Bürger und Bauern in Menge angetroffen, die ebenso arm sind, als die unserigen, und nicht wenige, die mehr bezahlen, als wir."

In Deutschland würden Bücher verboten, die in Frankreich mit königlichem Privileg gedruckt und verbreitet würden. „Der Schloßprediger am kleinsten deutschen Höfelein würde ohne Gefahr der Gefangenschaft oder der Verweisung seinem hohen Landesherrn die schneidenden Wahrheiten nicht sagen dürfen, die der Bischof von Senez Ludwig dem fünfzehnten ungestraft gesagt hat."

Die lettres de cachet, die Verhaftsbriefe, würden selten angewandt und seien gar nichts anderes als die deutschen Kabinettsorders. Gibt es etwa in Deutschland keine Mißbräuche der mittelbaren und unmittelbaren Gewalt? „Jene brausende Sintflut von patriotischen Klagen, kurz- und langweiligen Satiren und schwarzgalligen Anathemen (Bannsprüchen) gegen Fürsten und Fürstendiener, die seit einigen Jahren Deutschland überschwemmt hat, liefern uns tausend Gründe, das Gegenteil zu vermuten."

„Wo ist denn also die deutsche Freiheit zu finden? — Bei Ihren Fürsten und Baronen, die man freilich nicht, wie die unsrigen, vor Gericht fordern kann, wenn ihre Hirsche und Eber die Saaten zerstören? — In einigen ständischen Bezirken, wo die Fürsprecher des Volkes noch nicht gewohnt sind, dem Landesherrn ihr Jawort um einen bedungenen Marktpreis zu verkaufen (ein Vorwurf, den ich an vielen Orten gehört habe, und den man den Ständen unserer Pays d'États nicht machen kann, deren mutige Widersprüche zwar oft wenig fruchten, aber ihnen doch immer rühmlich sind), in einigen wenigen Reichsstädten, wo kein öffentliches oder geheimes Patriciat eingeführt ist, welches mir alle rechtschaffenen Männer als die Pest dieser kleinen Republiken beschrieben haben. Nehmen Sie nun Ihre Landkarte zur Hand; messen Sie die kleinen Einsiedeleien der Freiheit aus, deren täglich weniger werden, und sagen Sie mir dann, ob es nicht ein wahrer Mummenschanz, ein kindischer Bardentaumel ist, wenn man alle Messe einige Alphabethe voll Freiheitsgeheules und hämischer Teutogasconaden in die Welt fliegen läßt."

Der Verfasser fordert zum Schluß Deutsche und Gallier auf, gemeinsam an der Zerstörung der Vorurteile und an die Verteidigung der heiligen

Rechte der Menschheit zu arbeiten. Die Deutschen sollten weder zu Kosmopoliten werden, „die wie die Zugvögel überall und nirgends daheim sind, noch zu Nationalegoisten, die beweisen, daß sie das erste Volk der Welt sind".

Zu diesem vergleichenden Urteil über die französischen Zustände selbst vor der Revolution und den deutschen Verhältnissen, wie sie erst nach Jena erschüttert wurden, gelangte ein Deutscher, der die französische Schutzmaske vornahm, um überhaupt nur reden zu dürfen! Das „Deutschland in der Welt voran" war niemals etwas anderes als eine ewige Lüge.

plitterung Nicht in der ökonomischen Rückständigkeit oder Gegensätzlichkeit, auch nicht in den besseren, erträglicheren sozialen und politischen Zuständen Deutschlands, und endlich auch nicht in einem mystischen unpolitischen, unrevolutionären deutschen Nationalcharakter liegt die Ursache, daß die revolutionäre Erneuerung Deutschland nicht ergriff. Es war die politisch-nationale Zerrüttung, die keine starke Einheit selbstbewußter Klassen als Träger der revolutionären Bewegung möglich machte, die tausend isolierte, vereinzelte Kraftanstrengungen und Gemütsbewegungen, aber keinen geschlossenen, tat- und zielklaren Willen hervorrief. In der deutschen Zersplitterung war die Ohnmacht der unterdrückten Klassen beschlossen und jene zähe Lebensenergie des Absolutismus und Feudalismus, der schließlich dermaßen erstarkte, daß es ihm gelang, mit seinem Stempel die nationale Einheit Wirklichkeit werden zu lassen, als sie aus dem Zwange wirtschaftlichen Zusammenschlusses nicht mehr zu vereiteln war. In dieser Zersplitterung bildete sich denn wohl jener deutsche „Nationalcharakter", daß die Politik des deutschen Volkes immer, fast immer nur Literatur war, daß es die Entschlußkraft zur Tat nicht fand, während die herrschende Kaste niemals Bedenken hegte, ihren Willen mit allen Machtmitteln durchzusetzen. So ist es geschehen, daß zwar die Deutschen Jahrhunderte hindurch auf allen Schlachtfeldern der Erde für eine fremde Sache bluteten und starben, aber niemals für ihre eigene Sache.

Das Deutsche Reich, wie es aus der dreißigjährigen Zerstörung des großen Krieges hervorging, war ein Haufen von mehr als 300 Länderfetzen weltlichen und geistlichen Despotien, erblichen und gewählten Fürsten, großen und zwerghaften Gebieten, reichsgräflichen und ritterschaftlichen Territorien, Bistümern und freien Reichsstädten — überall das gleiche lastende Elend, aber auf jeder Geviertmeile mit einer anderen Fratze des Rechts und der Gewohnheit, ein ungeheures labyrinthisches Zellengefängnis, in dem jede Zelle ihre besondere Hausordnung hatte, und wo die kleinen bescheidenen Phantasiespaziergänge auf den engen Höfen wohl wie Freiheit schienen. Die formelle Reichseinheit unter den habsburgischen Kaisern, die ihre verrosteten wunderlich gezackten Zeichen der Würde nur noch an drei Orten in wesenloser Symbolik zur Schau stellten, zu Wien am spanischen Kaiserhof, zu Regensburg auf dem lächerlichen Perückenkongreß des Reichstags und in Wetzlar, wo sich das Riesengebirge der unerledigten Kammergerichtsakten erhob, wo einst der junge Goethe die Juristerei verlernte, um den Werther zu empfangen — dieses heilige römische Reich deutscher Nation stellte eine in endlosen Intrigen gegeneinander arbeitende Verschwörung rivalisierender Potentaten dar, die gemeinsam mit

den Spießgesellen des Adels nach Möglichkeit das eigene Ausbeutungsgeschäft — jeder neue Untertan stellte eine Vermehrung der Rente dar — zu vergrößern trachteten, immer uneinig waren, einander betrogen und überlisteten, und nur dann sich in einer Art gemeinsamen Polizeiinstinkts zusammen fanden, wenn es die vereinigte Kraft gegen rebellierende Untertanen, gegen die Köpfe und Fäuste der Freiheit zu entfalten galt. In jedem der ungezählten Vaterländer brach das patriarchalische System den Menschen auf eine zugleich verschiedene und dieselbe Weise. Die Folterwerkzeuge, mit denen man die Untertanen verkrüppelte und verstümmelte, wandelten ihre angestammten Besonderheiten alle paar Stunden Postkutschenfahrt; man wechselte mit den Postpferden die Tyrannei. Der Deutsche war in dreihundert Vaterländern heimatlos, landfremd. Man teilte und herrschte. Die gemeinsame geistige und physische Leibeigenschaft übersprang alle Schlagbäume, aber ihre Livree hatte überall andere Farben; das zerriß die Zusammengehörigkeit, das Gemeinsamkeitsgefühl, das Verständnis der Unterdrückten. Auch in den größeren Staatsverbänden, wie Preußen, fand durch die Tausende kleiner Satrapien, wo jeder Gutsherr mit unumschränkter Gewalt regierte, ebenfalls eine Zerschlagung statt, welche die Zusammenfassung Gleichgesinnter der unterdrückten Klassen verhinderte. Ein Schriftsteller hat im Anfang der neunziger Jahre diese Entkräftung des Volkswillens durch die Aufteilung unter zahllose souveräne Gewalten anschaulich geschildert: „Man hört zwar", so heißt es im „Schleswigschen Journal" (III, 224 ff.), „die Namen Wieland, Goethe, Schiller usw. oft aussprechen, aber betrachtet sie der größte Theil des Publikums wohl viel anders, als wie Leute, die eben etwas besser sind, als die Menge derer, welche alle Messen zu seinem Vergnügen auftreten? . . . . Weiß die gemeinere niedere Volks-Classe, daß es außer den Staaten ihres gnädigen Bischofs noch mehr Länder in der Welt giebt? Weiß sie auch nur das geringste von Deutschlands übriger Verfassung und Geschichte? Findet man irgendwo eine Spur von Antheil an dem Schicksal dieses Ganzen? Wie abgesonderte Völkerschaften, durch kein gemeinschaftliches Band verbunden, an Lebensart, Religion, Sitten und Gebräuchen sehr verschieden, leben schon die Einwohner einer unmittelbaren adelichen Herrschaft und eines daran grenzenden Bißthums wie Leute nebeneinander, die sich ganz fremd sind."

Die Revolutionskriege

An dieser wirren Zusammenhanglosigkeit brach sich die Sturzwelle der Revolution, die ja nicht nur das moralische anfeuernde Beispiel einer fremden Volkserhebung jenseits der Grenze blieb, sondern in den Koalitionskriegen als unmittelbare Macht auf den europäischen Schauplatz trat. Die Koalitionskriege waren an nachhaltigem Eindruck und politischem Einfluß für Europa ungleich bedeutender als die Revolution selbst. Der Verfasser des eben angeführten Artikels über das volklose deutsche Volk datiert das Erwachen eines deutschen, politisch lebendigen Einheitsbewußtseins gerade von der durch die Revolutionskriege erzeugten revolutionären Stimmung, die auf einmal die Fäulnis der deutschen dreihundertfältigen Feudalwelt auch für die „niedrige Volksklasse" erkennbar machte. In den Revolutionskriegen erblich der Glanz des militärischen Despotismus des alten Europa. Der Weltruhm der preußischen Armee wurde weggeblasen, das vornehmste logische Existenzrecht des Adels — auf das sich seine Verteidiger immer

zuerst beriefen — entwurzelt, indem sein militärisches Gottesgnadentum vor den kriegerischen Schneidern und Handschuhmachern zusammenbrach, und auf der anderen Seite rückte das Deutschland überflutende Gesindel der französischen Emigrierten eine Klasse in all ihrer Jämmerlichkeit und Gemeinschädlichkeit ans grelle Licht der europäischen Öffentlichkeit, die eben noch im abgesperrten Lichtkreis des Hofes eine erhabene und furchtbare Macht schien. Die Revolutionskriege schrieben bereits mit unsichtbarer Tinte das Schicksal des Reichs und Preußens. Sie entblößten schon alle Eigenheiten des herrschenden Systems, die vor Jena und danach wie eine Pest wirkten: die Ruchlosigkeiten einer verwahrlosten Diplomatie, die jeden Vertrag schließt, um ihn zu brechen; die innere Feigheit und Schwäche einer ruhmredigen teils privilegierten, teils gezwungenen Soldateska; die Krone ein brutales Geschäft, ohne die elementare Standesmoral selbst des Kaufmanns, die nur fragt, wo und wie sie am meisten verdiene, der alles Ware ist: Menschen, Gedanken, Länder und Reiche, die alles Lebende in die Rechnung eines betrügerischen, habsüchtigen und enghirnigen Krämers einzwängt!

Die deutsche Intelligenz

Trotz dieses umfassenden, vornehmlich auch militärischen Zusammenbruchs gewann das deutsche Volk nicht die Kraft zur Selbstbefreiung. Indessen war die geistige Erschütterung, die von der Revolution auf deutschem Boden hervorgerufen, unendlich gewaltiger, als man gemeinhin annimmt, wenn man nur die heute noch allgemein gelesenen Zeugnisse der Zeit, die klassische Dichtung, kennt. Es ist auch nicht wahr, daß diese deutschen Propheten der französischen Revolution sofort den Kopf hängen ließen, weil man in Paris den hochverräterischen Trägern des alten Regimes ihre wertlosesten Bestandteile, die Köpfe, amputierte, oder weil die Glocke des Philistertums läutete, daß die französischen Weiber zu Hyänen geworden seien. Der wirkliche, aus inneren Gründen, nicht aus äußerem Zwang, hervorgerufene Umschwung der deutschen Jakobiner erfolgte erst später. Es ging manch einem wie Beethoven, der das Titelblatt seiner dem Konsul Napoleon gewidmeten Heldensymphonie in verzweifelter Wut zerriß, als er die Nachricht erhielt, der Konsul der Republik habe sich zum Kaiser erniedrigt. Damals erst wurde ein Fichte aus revolutionärer Gesinnung „national". Damals wurden die Revolutionäre, weil sie an der Mission des französischen Volkes, das seine Demokratie im Zäsarismus umkommen ließ, verzweifelten, die grimmen Hasser Napoleons, wie die ehemaligen Gegner der französischen Revolution, selbst ein Goethe, bewundernd zu dem jungen Gestirn einer vermeintlich erneuerten Welt des alten monarchischen Systems emporblickten.

Der Bastillesturm war für die ganze deutsche Intelligenz die Öffnung ihres Kerkers. Will man den Wert der literarischen Äußerungen jener Zeit richtig würdigen, so muß man einmal die Frage der Rechtslage und dann die persönliche Abhängigkeit ihrer Verfasser prüfen. So gewinnen die höchste Bedeutung für die Erkenntnis jener Zeit alle Schriften, die auf den zensurfreien deutschen Oasen wuchsen, in Braunschweig und in dem Bereich der dänischen Preßfreiheit, nach der sich auch Schiller sehnte, in Schleswig und Holstein. In Altona konnte man drucken lassen, was man dachte. Auch in Hamburg, wo die Zensur noch formell bestand, wurde sie

tatsächlich kaum ausgeübt. Dazu kam aber die persönliche materielle Abhängigkeit. Fast alle Schriftsteller hatten sich aus Not und Dunkel emporgerungen. Von Jugend auf verdankten sie ihr Dasein irgend einem hochmögenden Gönner. Mit dem Hut in der Hand, ewige Supplikanten, wanden sie sich durch, eingeschüchtert, von der Laune der Mächtigen abhängig, niemals ganz frei. Sie wurden Hörige der Universitäten, Hofbeamte, Staatsdiener, wohl auch geheime Agenten fremder Mächte. Allmählich versöhnten sie die Ansprüche des Zwangs mit den Forderungen ihrer Überzeugung, sie wurden müde, ängstlich, flüchteten in den reinen Äter der Kunst. Es entstand jene demütige Halbheit in der literarischen Aussprache, die in Deutschland bis auf unsere Tage haften geblieben ist. Das Motto der von Professor Rambach herausgegebenen „Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III.": „Bescheidne Freymüthigkeit ist die würdigste Huldigung, die jeder der Wahrheit und dem Gesetze schuldig ist", blieb die Vorsichtsregel der gezähmten Literaten. Schon vor dem Ausbruch der Revolution hatte ein einflußreiches Berliner Journal die gleiche Losung ausgegeben: „Wenn die Druckfreiheit ein so unschätzbares Gut ist, so müssen wir uns auch hüten, solches durch einen unbehutsamen oder unedlen Gebrauch in Gefahr zu setzen. Wir müssen den Großen sogar den Vorwand benehmen, uns solches, als Unwürdigen, zu entziehen."[5])

Dieser kleinbürgerlichen Feigheit mußte im äußern Tun — wie auch die Köpfe sieden und die Herzen brennen mochten — schließlich jeder sich anpassen, der nicht von Geburt oder durch günstige Heirat wirtschaftlich unabhängig war, und keine Neigung hatte, im Elend zu verkommen und in der Zuchthausarbeit der Festung seinen Freiheitsdrang zu sühnen. Verhängnisvoll war es, daß gerade auch die erlesensten Geister, die an kleinen Höfen sich behaglich ausleben durften, von eben dieser Gunst politisch gebrochen wurden. Goethe, der die Revolution eben so als Störung seiner Ruhe empfand, wie später Jena, der nur in armseligen Possen sich über sein unwürdiges Verhältnis zur größten Menschheitsbewegung hinweghalf, hatte doch gelegentlich ein klares Gesicht für den tiefen Mangel der deutschen Literatur, selbst auf ihrer Höhe. In Schillers „Horen" beschäftigte er sich 1795 mit dem Aufsatz eines Berliner Journals, in dem den Deutschen klassische Schriften abgesprochen wurden. Gegen diesen „Literarischen Sansculottismus" wehrt sich Goethe sehr derb, gesteht aber doch dem Vorwurf eine gewisse Berechtigung zu: „Wann und wo entsteht ein klassischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet; wenn er in den Gesinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Konsequenz nicht vermißt; wenn er selbst, vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig hielt, mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisieren; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Kultur findet, so daß ihm seine eigene Bildung leicht wird." Diese Vorbedingungen fehlen in Deutschland. „Eine bedeutende Schrift ist wie eine bedeutende Rede nur Folge des Lebens; der Schriftsteller so wenig als der handelnde Mensch bildet die Umstände, unter denen er geboren wird

Goethe

und unter denen er wirkt. Jeder, auch das große Genie, leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vorteil zieht, und einen vortrefflichen Nationalschriftsteller kann man nur von der Nation fordern. Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum Vorwurfe gereichen, daß ihre geographische Lage sie eng zusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt." Und Goethe fügt, vor jeder Revolution schaudernd, das Bekenntnis des Beharrens hinzu: „Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland klassische Werke vorbereiten könnten." So nimmt Goethe lieber das ganze deutsche Elend in den Kauf, dessen Wirkungen gerade auf den Schriftsteller er in demselben Aufsatz ebenso einsichtig wie scharf zeichnet: „Zerstreut geboren, höchst verschieden erzogen, meist nur sich selbst und den Eindrücken ganz verschiedener Verhältnisse überlassen; . . — erst nach und nach durch Nachdenken von dem überzeugt, was man machen soll, durch Praktik unterrichtet, was man machen kann; immer wieder irre gemacht durch ein großes Publikum ohne Geschmack, das das Schlechte nach dem Guten mit eben demselben Vergnügen verschlingt . . — so findet sich der deutsche Schriftsteller endlich in dem männlichen Alter, wo ihm Sorge für seinen Unterhalt, Sorge für eine Familie sich nach außen umzusehen zwingt, und wo er oft mit dem traurigsten Gefühl durch Arbeiten, die er selbst nicht achtet, sich die Mittel verschaffen muß, dasjenige hervorbringen zu dürfen, womit sein ausgebildeter Geist sich allein zu beschäftigen strebt. Welcher deutsche geschätzte Schriftsteller wird sich nicht in diesem Bilde erkennen."

Wir wissen, daß Schiller die Umwälzung tief erfaßte, aber wir können zugleich nachweisen, wie er, in scheuer Anpassung an die äußere Notwendigkeit, sich das Gefühl der politischen Enttäuschung einflüsterte, um in das Asyl der idealen Welt der freien Geister flüchten zu dürfen. Am glühendsten empfand Herder die Revolution, aber seine ungebrochenen, unverstümmelten Bekenntnisse sind erst neuerdings in einer für ein paar Gelehrte bestimmten Ausgabe aus den Trümmerschätzen seines Nachlasses ans Licht gezogen.

Deutsche Jakobiner

So sind die Weimaraner keine vollgültigen Zeugen der leidenschaftlichen Gärung auch in Deutschland. Aber wir bedürfen ihrer auch nicht. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entwickelt sich in immer schneller wachsendem Umfang eine politische Publizistik, die namentlich mit dem Beginn der Revolution gerade in Deutschland ins unermeßliche wächst. Es beweist die geistige Unruhe der Zeit, daß dieses revolutionäre Lese- und Schreibebedürfnis nicht nur derart verbreitet war, sondern sogar schon zum Gegenstand buchhändlerischer Spekulation ward. In Zeitschriften, Flugheften, Büchern — zumeist ohne Namen, häufig ohne oder mit fingiertem Druckort — leben die Gedanken und die Sehnsucht der Deutschen viel reicher und wahrer als in den abgeklärten, tagflüchtigen Erzeugnissen der Kunst, die das politische Interesse fast schon als erdrückende Rivalität empfand, wie umgekehrt es ein bewußtes Mittel des herrschenden Regiments war, die auffässigen Untertanen von der politischen Lesewut in das ungefährliche Reich der Phantasie zu scheuchen. Der bekannte militärische und historische Schriftsteller Archenholz, dessen Zeitschrift „Minerva" eine wertvolle Urkundensammlung darstellt, bezeugte im Jahre 1806, daß seit der französischen Revolution die

Politik das Präsidium geistiger und wissenschaftlicher Interessen übernommen habe und behalte, „trotz allem Schreien der Literaturfreunde, die daran genug hatten, weil ihre Gelehrsamkeit oder ihre Lieblings-Wissenschaft, oder ihre Kunst, ihnen wichtiger wie alles andere schien".[6]) — Die Kunst und Wissenschaft als reaktionäre Hemmung!

Politische Schriftsteller

Mit der politischen Literatur bildete sich sofort auch die Schematik politischer Beweisgründe, die Technik des Parteienkampfes, jene Abart des Denkens aus, in der das Interesse und die tatsächliche Macht sich des Scheins reinen, nur in der Sache sich gründenden wissenschaftlichen Forschens und Überlegens bedient. Die Haupttypen der Polemik sind bis auf unsere Tage unverändert geblieben. Eine gewichtige Bedeutung gewann bei allen Halben und Lauen, besonders aber bei den Verrätern und Agenten, schon beim Beginn der politischen Diskussion das Argument, daß radikale Kritik oder gar radikale Tat nur geeignet sei, auch die maßvollen und berechtigten Bestrebungen zu kompromittieren und zu schwächen. Daß man während der französischen Revolution auf jeder neuen Stufe ihrer Entwickelung stets wiederholte, daß die wüsten Ausschweifungen nunmehr auch das Gute und Edle gefährdeten, das zuvor als segensreicher Erfolg der Umwälzung hätte begrüßt werden können, nimmt nicht Wunder. Interessant aber ist es, daß Schlözer, der angesehenste politische Tagesschriftsteller am Ausgang des 18. Jahrhunderts in Deutschland — das Ur- und Vorbild aller staatsmännischen Mittellinien-Politiker der Folgezeit — bereits im Jahre 1774 den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg bekämpfte, weil zu befürchten wäre, daß die Feinde der berechtigten Aufklärung, Humanität und Toleranz jenen Aufruhr als Wirkung des neuen Geistes anklagen und damit dem Despotismus wieder Kräftigung verschaffen würden, der doch schon auf dem besten Wege gewesen sei, sich zu modernisieren. Fast ist es, als ob man einen heutigen Liberalen gegen die Sozialdemokratie predigen hört, deren Maßlosigkeit ja auch die „berechtigten" Reformgedanken schädigt und nur die reaktionären Gegner des gesunden Fortschritts und der freiheitlichen Entwickelung fördert. Schlözer begann auch insofern das seitdem tausendfältig immer wiederholte Spiel, als er, um nur ja den berechtigten Fortschritt gegen die Ausnutzung der Revolution durch die Dunkelmänner zu schützen, auch die schmutzigsten Frevel der herrschenden Sippe verteidigte und bald gar keine Anklage der Umstürzler mehr als berechtigt anerkannte. Nur weil der republikanische Aufruhr gegen die englische Despotie in Amerika die bescheidenen Fortschritte der angemessenen Aufklärung durch ihre Übertreibungen schädigen mußte, beschönigte dieser unsterbliche Kannegießer des besonnenen freimütigen deutschen Philistertums sogar den verruchten Soldatenverkauf der deutschen Fürsten mit dem Hinweis, daß von den verhandelten Deutschen doch nur 11853 nicht in die Heimat zurückgekehrt seien. Es ist freilich ein dringender äußerer Anlaß, der Schlözer schon damals dies ewige Argument von der Kräftigung der Reaktion durch die Revolution finden ließ. Er genoß zwar als erster politischer Publizist die englische Preßfreiheit auf der Universität des englischen Kurfürstentums Hannover. Aber er durfte sich nur um den Preis gestatten, die Skandale kleiner deutscher Raubstaaten vor den Richterstuhl der freien Kritik zu ziehen, daß er England, Hannover und die unter englischem

Schlözer

Schutz stehenden Staaten, wie Preußen, in Ruhe ließ; er mußte also den amerikanischen Aufruhr verurteilen. Auch der freie Schlözer, vor dessen Urteil die Mächtigen der Erde gezittert haben sollen, besaß eben nur die deutsche Freiheit einer Ziege, die, an einen Pfahl gebunden, frei grasen darf, so weit der Strick reicht. Aber daß er für das harte Muß gleich das ideale Argument von den Schädigungen des wahren Fortschritts durch den Radikalismus entdeckte, beweist doch, wie armselig von Anbeginn der Hausschatz der Männer der mittleren Linie ist, die ja niemals etwas anderes sind als die gedungenen oder freiwilligen Verteidiger des Bestehenden in dem ehrwürdigen Gebetsmantel des gesunden und gemäßigten Fortschritts. Und gleich Schlözer traf auch das typische Schicksal solcher Gemäßigten; denn als die Reaktion wirklich gegen die Revolution zu Felde zog, als namentlich der Gegensatz zwischen England und Frankreich nicht mehr höfliche Mittler duldete, da half es Schlözer ebensowenig wie den anderen, die unter dem Druck, die Revolution verurteilen zu müssen, ihre Aufklärung und Freiheit hinter der Enttäuschung über die in Greueln entartete ursprünglich so erhabene Bewegung ausweinten, daß er die Revolution in Frankreich mit wachsendem Ungestüm angegriffen, — es wurde ihm gar keine Freiheit mehr gestattet und 1794 mußte der erste politische Kämpfer Deutschlands seine Tätigkeit ganz und für immer einstellen: Die berühmten „Staatsanzeigen" verschwanden. Die anonyme radikale politische Literatur aber ließ sich durch die völlige Vernichtung der Preßfreiheit ebensowenig wie die besoldeten antirevolutionären Schmähschriften eindämmen; die Produktion wurde so massenhaft, daß über jedes Ereignis sofort Dutzende, ja Hunderte von Schriften auf den Markt kamen und, Zensoren und Häschern spottend, in eifrigem Schmuggel von Hand zu Hand gingen. Die „gemäßigten" Erzeugnisse verloren an Geltung. Die Geister schieden sich in die revolutionäre Unbedingtheit und die gemietete Verleumdung der Revolution. Der Greuel-Jammer war zugleich mit der wachsenden Unterdrückung der Presse durch die Regierungen entstanden. Man tröstete sich mit Anklagen gegen die Ausschweifungen der französischen Revolution über die Unmöglichkeit, für sie zu kämpfen. Gerade die elendesten Verleumder der Revolution und die wildesten Hetzer gegen die deutschen Jakobiner waren ursprünglich selber revolutionär gewesen, und sie erfanden und verbreiteten die ekelsten Erzeugnisse der verpesteten Emigrantenphantasie, sie rasten in Denunziationen, Verschwörungswahnideen und schäumendem Schreien nach gewaltsamer Unterdrückung, um das öffentliche Geheimnis zu verwirren, daß sie Renegaten geworden, weil die herrschenden Gewalten sie als willfährige Kreaturen gedungen hatten.

enschen-rechte

Das Treiben dieser Bande steigerte aber auch umgekehrt die Rücksichtslosigkeit und das Verständnis der deutschen Wortführer der Revolution für deren ganze unermeßliche Bedeutung. Gerade in Deutschland mußte man ohnehin für die soziale Triebkraft der französischen Umwälzung von Anbeginn ein gesteigertes Gefühl haben. Die Verkündigung der Menschengleichheit mußte in Deutschland weit über die revolutionäre Behauptung der politischen Gleichheit hinauswirken. Denn da das System des patriarchalischen Feudalismus den ganzen Menschen in allen seinen Beziehungen von der Geburt, ja von der Empfängnis bis zu dem Grabe

oder dem Galgen in die eiserne Jungfrau väterlicher Rechtsverordnung auf dem Grunde absoluter Ungleichheit einpreßte, so mußte natürlich auch das umstürzlerische Prinzip der Gleichheit, einmal verkündigt und zum Ausgang einer in der Wirklichkeit sich vollziehenden Umwälzung geworden, wieder den ganzen Menschen umfassen, befreien, empören. So ward denn die Frage der politischen Gleichheit sofort auch zum Problem des Eigentums.

Eine merkwürdige Diskussion über die Bedeutung der Menschenrechte führt unmittelbar in das Verständnis und die Auffassungen der Zeit. Sie ist nicht nur sachlich interessant, sondern auch durch die Personen, die an ihr teilnehmen: Auf der einen Seite einer der beliebtesten und geehrtesten Wortführer der freimütig bescheidenen Aufklärung, auf der anderen Seite einer jener nicht seltenen namenlosen, schnell wieder versinkenden deutschen Jakobiner, die in Paris die Sonne aufgehen sahen, sich zunächst in der Heimat betätigten, und dann nach dem gelobten Land ihrer revolutionären Sehnsucht, nach Frankreich, eilten, wo sie verschwanden. Es sind hochbegabte, kraftvolle Männer unter diesen deutschen Revolutionären, sie gingen an der deutschen Misere zugrunde, und sie, die fähig waren, Führer zur Befreiung zu werden, mußten tatenlos sich zerstören; selbst ihre Namen sind kaum erhalten und über ihr Leben findet man nur dürftige und dazu gehässige Notizen. Und dennoch ruhen auf diesem Friedhof der Namenlosen gerade die stummen verbluteten Helden, die der deutschen Qual die revolutionäre Beredtsamkeit liehen.

Möser und Clauer

Justus Möser, der noch heute bekannte Verfasser der „Patriotischen Phantasien", tritt in der erwähnten Diskussion als Kämpfer gegen die Revolution auf. Möser ist ein origineller Vorläufer der historischen Schule, dieser in Wesen und Absicht gegenrevolutionären, wissenschaftlich sich geberdenden Lehre, die am Beginn des 19. Jahrhunderts in bewußter Verteidigung des Bestehenden romantisierend einsetzt und noch bis heute nicht ausgerottet ist; dieser neuen Scholastiker, die von der wunderbarsten aller Entdeckungen lebten und leben, daß jegliches Ding — historisch entstanden sei, und die aus dieser überwältigenden Weisheit folgern, daß das Gewordene, weil es geworden, nun auch gerechtfertigt sei. Das ist eine Wissenschaft, die etwa ebenso wissenschaftlich ist, wie die Lehre, daß eines vierundzwanzigjährigen Narren Narrheit durchaus vernünftig sei, weil ja doch der Narr historisch geboren und historisch geworden sei. Die Historisten wappnen sich gemeinhin gegen die revolutionären Vernünftler mit der rührenden weiteren Entdeckung, daß die Kritik des einheitlichen, grundstürzenden und zielweisenden Denkens, die der revolutionäre Rationalismus des 18. Jahrhunderts an alle geschichtlich gewordenen Erscheinungen legte — die Kritik des Gewordenen durch die menschliche, Zwecke setzende und Zwecken dienende Vernunft war das radikal umgestülpte neue Naturrecht — daß dieses Naturrecht eine ganz veraltete Idee sei, obwohl sie doch eigentlich auch historisch geworden ist und mithin den Stempel der Berechtigung trägt. Die historische Schule beruht auf dem absonderlich angewandten Prinzip der Verjährung: Ein Verbrechen, das 30 Jahre alt ist, wird bloß aus dem Grunde, weil es schon so gar lange her ist, eine Tugend, ein Segen, eine Ordnung, eine Moral, eine staatserhaltende Kraft,

eine göttliche Heiligkeit und sonst mehr. Die historische Schule bildet die eigentliche wissenschaftliche Ideologie, mit der von Anfang an sich das herrschende System gegen die Revolution, die Demokratie, und später gegen den Sozialismus geistig zu schützen suchte. So hat gleich zu Anfang des großen Ringens zwischen dem republikanisch-demokratischen, dem feudal-monarchistischen und dem bürgerlich-kapitalistischen Europa Justus Möser den Fetischismus der Vergangenheit verkündet, und zwar so eindringlich, daß dieser grillige, unterrichtete Kopf vor lauter historischem Behang den Menschen überhaupt nicht sieht. Ihm erscheint der Staat als eine Aktiengesellschaft von Land- und Geldeignern; wer keine Aktien besitzt, hat kein Recht auf die Verwaltung und Nutznießung der Aktiengesellschaft; er hat lediglich die Verpflichtung, die geschichtlich und rechtlich von Geburt an übernommene Verpflichtung, durch seine Fronarbeit den ungestörten Genuß der Aktionäre zu sichern. Menschenrechte sind Unsinn, es gibt nur Aktienrechte; Menschen existieren nicht, nur Aktionäre wirken im Staat, und dieses Verhältnis muß erhalten werden, weil es sich geschichtlich entwickelt hat und damit auch vernünftig und bewährt ist. Das ist der Grundgedanke des ganz modern anmutenden Justus Möser, den er in einem Aufsatz der „Berlinischen Monatsschrift“ 1790 entwickelt.[7])

Gegen ihn aber tritt ein unbekannter Dresdener Advokat von Clauer auf, den wir noch als anonymen Verfasser einer leidenschaftlich stürmenden Kampfschrift gegen die Revolutionskriege zu würdigen haben werden, der kurze Zeit in Dresden lebte, dann in der revolutionären Straßburger Regierung wirkte, um schließlich in einem französischen Gefängnis, vielleicht von dem Sturz Robespierres mitgetroffen, für ewig unterzutauchen.

r Mensch Aktionär

„Über das Recht der Menschheit, als den Grund der französischen Konstitution“, betitelt sich Mösers Aufsatz. „Überall — heißt es da — und in jeder gesellschaftlichen Verbindung, es sey zum Handel oder zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, liegt, außer der Menschheit, eine dem Zwekke angemessene Aktie oder Wahre zum Grunde, die einer besitzen muß, um Genosse zu seyn. Das geringste Dörfchen hat mehrentheils seine ganzen, halben und Viertelwahren, nach welcher jeder der gemeinen Weide und Waldung genießt, oder das seinige zur gemeinen Besserung beiträgt; und wenn ein Ungewahrter darin auftreten, und sagen wollte: ich bin ein Mensch, darum laßt mich ein Stück Vieh auf die gemeine Weide treiben; so würde ihm der Vorsteher antworten: Du bist ein Narr, die Menschen erhalten in unserem Dorfe nichts mehr, als was wir ihnen aus gutem Herzen geben wollen. Eben so verhält es sich in allen Städten: nur der Bürger und Eigenthümer einer gewissen Wahre ist daselbst ehrenfähig; und man gestattet den bloßen Menschen nicht einmal das Recht, ihr Brot daselbst zu betteln. Höchstens erlaubt man ihnen sich auf einen Kontrakt anzubauen: oder man überläßt es den Theologen, ein Reich Gottes ohne Aktien zu errichten, und die Menschen mit einander, unter der Rubrik von armen Sündern, auszugleichen. Wie sich hier die kleinen Genossenschaften formen, so haben sich auch ganze Staaten gebildet.“

Unmittelbar bevor die Revolutionskriege den Schneider über den Herzog triumphieren ließen, erklärte dieser, gar nicht ungescheite, aber durch den Gegenwartsdienst zukunftsblinde Schriftsteller selbst die militärische

Gleichheit für eine utopische Narrheit: „Zum Scherz, oder auch zur Parade, kann in Frankreich der Herzog wohl mit seinem Schneider unter der unbesoldeten Nationalgarde aufziehen und das Recht der Menschheit in einem komischen Aufzuge zeigen; aber wenn beide sich unbesoldet gleich rüsten und gegen den Feind fechten sollten: so würde es wahrlich dem Schneider nicht wohl zugemuthet werden können, so viel Blut für seine Werkstätte zu vergießen, als der Herzog für sein Herzogthum aufopfert; auch würde der letztere sich auf jenen nicht wie auf seinesgleichen verlassen können. Und doch würde das Recht der Menschheit erfordern, daß jeder Nachbar gleich seine Haut für den andern wagen sollte."

Besonders klagt Möser, daß durch die Menschenrechte bereits die Kriminalgesetze so verwirrt seien, daß die Verbrecher ohne Unterschied des Besitzes, der „Aktie", gleichmäßig bestraft werden könnten: „Wie nöthig ist es aber noch immer dem Gesetzgeber, einen mächtigen Wink dahin zu geben, damit nicht, nach dem Rechte der Menschheit, alle Verbrecher ohne Unterschied ihrer Wahrung, auf der Haut gepeitscht, gebrandmarkt, und gefoltert, oder auf die Schandbühne gestellet werden?" Möser empfiehlt das Kriminalrecht „unserer rohen Vorfahren", wo die „Landaktie für ihr gesetzmäßiges Betragen der Staatskompagnie eine angemessene Sicherheit bestellet habe. Für diese war ehemals der Verlust der Aktie die höchste Strafe."

In diesen Anschauungen lebt das alte „historische" Deutschland in einem seiner vorgeschrittensten Vertreter auf, und man ermißt die erlösende Gewalt der Revolution, wenn man sie mit dem, was in Frankreich geschaffen wurde, vergleicht. Mit einer höflichen Huldigung für Möser beginnt Clauer seine Erwiderung: „Auch über das Recht der Menschheit".[8]) Möser rage durch die Neuheit des Gesichtspunktes hervor „unter dem ekelhaften Geschreibsel, womit gedungene Zeitungsschreiber, Vaterlandsverräter, Höflinge und Aristokraten unter den Gelehrten bisher Deutschland überschwemmt haben. Das Recht der Menschheit oder „das Recht, das jeder einzelne Mensch sowohl vor als nach dem Eintritt in die Gesellschaft nicht nur gegen den ganzen Verein, sondern auch gegen jedes einzelne Mitglied desselben besitzt", müsse die Basis jeder gesellschaftlichen Verbindung sein. „Ob übrigens das Recht der Menschheit dadurch, wenn der Herzog mit seinem Schneider bei der Nationalgarde in einem Gliede steht, dem Philosophen so ganz ein komischer Aufzug erscheine, bezweifle ich sehr. Auch möchte ich nicht so geradehin für ausgemacht halten, daß der Herzog bei vorkommendem Fall mehr Mut als der Schneider, welcher doch den geringeren Teil von der unbesoldeten Nationalgarde ausmacht, zeigen werde, und jener sich mehr auf seinesgleichen als auf diesen verlassen könne. Wie, wenn der Schneider oder ein anderer ehrlicher Bauer bei Verteidigung seiner Werkstatt oder Hütte mehr leistete, als man ihm zumuten kann, und als ein Herzog vermöchte? Bei Roßbach liefen alle Herzöge, Marquis und Chevaliers fort; nur ein einziger braver Grenadier, vielleicht gar ein Schneider oder dessen Sohn, hielt auf dem Schlachtfeld aus und wollte sich gegen eine überlegene Anzahl braver preußischer Krieger nicht ergeben. . . . Auch waren es nicht Herzöge, auch nicht einmal ansässige Schneider, welche die französische Revolution bewirkten, sondern

zerlumpte Bettler stürzten im Angesicht eines zahlreichen disziplinierten Truppenkorps das künstliche Gebäude der Usurpatoren und das des Despotismus über den Haufen." Clauer verteidigte die Gleichheit vor dem Kriminalgesetze, obwohl diese eigentlich nicht existiert: „denn die Praxis bestätigt es täglich, daß man nur die Mükken schlachtet, den Hummeln wenig an die Haut kömmt und den Hornissen selbst das Totstechen erlaubt, ohne an Strafe zu denken." Es sei überflüssig, „den Gesetzgebern von Europa Winke dahin zu geben, daß nicht nach dem Rechte der Menschheit alle Verbrecher ohne Unterschied ihrer Wahrung auf der Haut gepeitscht, gebrandmarkt oder auf die Schandbühne gestellt werden." Man könne sich für Deutschland und andere Staaten mehr fast verbürgen, „daß man keinem Fürsten, Grafen, Herrn und Millionären an Haut und Haar kommen wird, wenn sie auch mehrere Menschen auf der Jagd aus Wollust totgehetzt oder geprügelt hätten. — In England indes hat man schon lange nicht auf diesen Wink einer ungleichen Kriminalgesetzgebung mehr geachtet; und die Nation hat, ohne auf den Besitz einer Aktie bei Bestrafung eines Verbrechers Rücksicht zu nehmen, sich seither sehr wohl befunden, und von der Vernachlässigung dieses Winks nicht den geringsten Nachteil gefühlt."

Der Herausgeber des Journals, Biester, wagte diese Erwiderung nicht ohne eine einschränkende Nachschrift in die Welt zu schicken. Recht der Menschheit sei nichts anderes, „als was einem Menschen, insofern er Mensch ist, ohne Rücksicht auf Geburt, Alter, Geschlecht, Amt u. s. w. zukömmt; Recht der Natur nichts anderes, als was ihm vermöge seiner Menschennatur, nicht nach Verabredungen, nach Verfügungen irgend einer bürgerlichen Gesellschaft zusteht". Die Erfahrung zeige uns nirgend einen so reinen Stand der Menschheit und Natur, das Menschenrecht sei also eine metaphysische Spekulation. „Man durfte also wohl ein wenig lächeln, als die gesetzgebende Gewalt in Frankreich das Dasein und den Umfang dieses Rechtes bestimmte, als sie dies zu ihrer ersten Arbeit machte, ja als sie sogar die hierüber festgesetzten 16 Punkte vom König purement et simplement (rein und einfach) acceptieren ließ: so daß nun diese Spekulation den Philosophen entzogen und ein wahres Reichsgrundgesetz geworden ist. . . . Recht der Menschheit und bürgerliche Verfassung haben, wie mir scheint, ganz und gar nichts mit einander zu thun. Die letzte beruht auf Verträgen, Einrichtungen, Gesetzen und beabsichtigt vorzüglich die Sicherstellung des Eigenthums; von welchem allen die bloße Menschheit nichts weiß." Sehr „menschlich", sehr „natürlich" sei gerade das Recht des Stärkeren. „Eben dieser Menschlichkeit, dieser Natürlichkeit haben wir entgehen wollen, und flüchteten uns in den Stall der bürgerlichen Verfassung." „Zum Stande der ursprünglichen Menschheit zurückkehren wollen: wäre dem Einfalle unsrer Genies ähnlich, die keine Kritik in der Poesie vertragen konnten, und darum auf alle Regeln, selbst des Anstandes und unserer Verfassungen schimpften." In Fällen dringender Gefahr könne ja ein Notrecht eintreten: „Wenn das Schiff sinken will, so wird ohne Rücksicht auf Eigenthum über Bord geworfen, was zum besten erleichtern kann; und sei es auch die Krone eines auf dem Fahrzeuge gegenwärtigen Königs. Wer wird es tadeln, wenn hier Jeder zu seiner Rettung thut was er kann;

wenn beim Mangel der Nahrung, aller Vorrath gleich getheilt wird; wenn, beim Mangel der Matrosen, auch der vornehmste Reisende gezwungen wird die gemeinsten Dienste zu thun; kurz, wenn hier, ohne Rücksicht auf anderweitige Ordnung, jeder als Mensch nur gleich viel gilt? — Aber solche Fälle gehören doch offenbar nur zur Ausnahme; und wie kann also, beim Anfang der Entwerfung einer ordentlichen Konstitution, gerade das das Erste sein, die Ausnahme von der Regel zu bestimmen, ja diese Ausnahme zum Grund der Regel selbst anzugeben? Eine natürliche Strafe dieser Verwirrung der Begriffe, dieses Herüberschreitens aus einem Gebiet in das andere, aus der Metaphysik in die Legislation, aus dem Naturrecht in die bürgerliche Verfassung, hat sich darin gezeigt: daß nun dem Volke die Köpfe verwirrt wurden, und es die abstrakten Begriffe von Gleichheit und Freiheit auf die konkreten Fälle des bürgerlichen Lebens anwenden wollte. — Nein, dieses Menschheitsrecht kann nicht und hat nie zur Grundlage einer Konstitution gedient." Sehr treffend sei der Möser'sche Vergleich der bürgerlichen Gesellschaft mit dem zu einer Unternehmung zusammengeschossenen Kapital, und des Anteiles und Rechtes jedes Bürgers mit einer Aktie. Man müsse keine absolute Gleichheit suchen, sondern eine auf diesem Verhältnisse sich gründende. „Wer 6000 Rthlr. zugeschossen hat, kann nur die Hälfte von der Zubuße tragen, aber auch nur die Hälfte der Dividende bekommen, welche der Aktionär von 12 000 Rthlr. trägt und bekömmt. Eine Theilung gerade auf wäre Ungerechtigkeit, wäre wahre Ungleichheit." Daher sei auch der Möser'sche Unterschied zwischen dem Herzog und dem Schneider richtig. „Es wäre in der That lächerlich, wenn der Besitzer eines unmittelbar unter der Krone stehenden einzelnen Vorwerks sich mit dem Repräsentanten von mehreren Städten und Dörfern in Eine Reihe setzen wollte. Jener kann und darf nur allein erscheinen; dieser kann und muß mit mehreren Tausenden kommen." „Wenn den ersten Anstoß zur französischen Revolution zerlumpte Bettler gaben: desto schlimmer für diese Revolution! Solche Menschen haben, außer der wenigen Fähigkeit und dem wenigen Willen, auch kein Interesse, so wichtige Dinge gehörig und würdig zu beherzigen." „Wer viel hat, dem kann man mehr nehmen, als wer wenig hat; wer gar nichts besitzt, dem muß man gleich an die Haut kommen. Auch hier kann man keine absolute Gleichheit, sondern nur die Gleichheit des Verhältnisses suchen. Ein bettelnder Vagabund, der über die Grenze zu uns kommt . . . ., muß doch anders behandelt werden, als ein Bürger, der entweder liegendes Eigenthum, oder Rang und Stand, oder Zunftgenossenschaft, oder bürgerliche Ehre, oder endlich Vermögen besitzt: wenn auch beide Einerlei Unfug begehn. Kann der letzte, ohne Geißel und Schandbühne, nicht dennoch sehr empfindlich gezüchtigt werden? und soll der Staat ihm, durch Beraubung aller bürgerlichen Ehre, gleich seine ganze Aktie, und sich selbst ein nützliches Mitglied, nehmen?"

Im November desselben Jahrgangs[9]) antwortet Clauer: „Noch ein Beitrag über das Recht der Menschheit."

„Sobald vom Recht des Menschen, also von sittlichen Verhältnissen die Rede ist, verstehe ich unter Menschen nicht jene grasfressende zweibeinig aufgerichtet gehende Bestie mit einem unersättlichen Instinkt, so wie ihn der Naturkundige uns darstellt; sondern ein sittliches Wesen, von der Natur

versehen mit einer Vernunft, vermöge deren er handlungsfähig ist, und die seine unzubefriedigenden Begierden leitet; — und Menschheit ist nach meiner Vorstellung das sittliche Verhältnis, in welchem alle Menschen als handelnde Geschöpfe gegen einander stehn. Recht der Menschheit heißt demnach ein solcher sittlicher Zustand der Menschen, vermöge dessen unter ihnen, als vernünftigen Geschöpfen, kraft der Natur ihrer Existenz, gewisse Rechte und Verbindlichkeiten, ohne Rücksicht auf besondere Verabredungen, gesellschaftliche Verbindungen und derselben Verfügungen, gegen einander ewig obwalten; oder, nach der populären Sprache zu reden, ein Zustand, wo ich andern nicht tun darf, was ich nicht will, daß es mir widerfahre, ohne mich durch die bürgerliche Gesellschaft dazu besonders anheischig gemacht zu haben." „Mich hat der edeldenkendste und größte spekulative Philosoph, den ich kenne, Kant, gelehrt: daß, um uns von der Existenz einer Wahrheit zu überzeugen, nicht immer eine mathematische Demonstration erforderlich sei, sondern es sei Bedürfnis unserer Vernunft und des darauf beruhenden moralischen Gefühls, etwas für so und nicht anders zu halten. So wie es sich mit der Existenz einer letzten Ursache verhält, ebenso, denke ich, ist es mit dem Rechte der Menschheit." Clauer kontrastiert dann an klug gewählten Beispielen das ideale mit dem positiven Recht. „Wozu sollen ... die Millionen gedrückter Bürger Zuflucht nehmen, wenn sie von Despoten gemißhandelt und wie Nullen weggeworfen werden, so wie es ihrer Willkür einfällt (denn bekanntermaßen haben manche Herren Professores Juris den Satz erfunden: der Fürst ist an die Gesetze, welche er selbst gibt, nicht gebunden), als zu dem Recht der Menschheit; sollen sie ihre angeborenen Rechte auch mit Gewalt gegen Tyrannen und ihre Werkzeuge, sie seien meinetwegen Fürstliche Gnaden, Hochwürdige Herren, oder Ritter vom heiligen Geist, goldenen Sporn, oder vom gehörnten Siegfried geltend machen?" „Doch wollte man noch immer an der wahren Existenz eines solchen Rechtes zweifeln, und es für eine bloße Hypothese irgend eines Philosophen ansehen; so wollen wir doch alle ausrufen: Gott ehre uns den Mann, der einen solchen Satz erfunden hat, um der ganzen Menschheit frommende Folgerungen daraus herzuleiten!"

Recht der Revolution

Biester sage, Recht der Menschheit und bürgerliche Verfassung hätten nichts miteinander zu tun. „Wie, wenn es einmal einem Narren von Gesetzgeber einfallen wollte, zu befehlen, seine Bürger sollten nicht schlafen? Bürgerlich wäre das Gesetz; aber wahrlich nicht menschlich: und eben deswegen würde die ganze Welt diesen unmenschlichen Gesetzgeber aufs äußerste verachten. Nein, nicht um deswillen krochen wir in den Stall bürgerlicher Verfassung, um aufzuhören, Menschen zu sein, das Recht der Menschheit ganz zu verlieren, oder uns in diesem Stall wie Hunde peitschen, oder wie Schafe geduldig schlachten zu lassen; sondern, um die Auswüchse des unersättlichen Instinktes zu vertilgen, mehr von unserer Vernunft als von Leidenschaften, in Beziehung auf andere, beherrscht zu werden, und unserer Existenz desto gesicherter zu sein. Wir opferten der bürgerlichen Verfassung nur den Unrat unseres Instinktes auf, um den größten Teil unserer Menschenrechte, unser Leben, Vernunft, Empfindungen, Meinungen, auch unseren kleinen unschädlichen Eigensinn, desto sicherer benutzen zu können." „Seit Ludwigs XIII. Zeiten war die französische Nation par plaisir bis

aufs Blut gepeinigt worden . . . . Die Staatsverweser mit und ohne Kardinalhut, mit und ohne Kordons, mit und ohne Tonsur, hatten unter dem Deckmantel bürgerlicher Verfassung alle Rechte der Menschheit höhnisch so lange mit Füßen getreten, bis es endlich 24 Millionen Menschen einfiel: Hier ist kein Menschen-, kein bürgerliches Recht mehr, sondern bloßer Instinkt von 500000 Menschen, die sich Ducs, Chevaliers, Marquis, Eveques und Gentilshommes (Herzöge, Ritter, Marquis, Bischöfe, Edelleute) nennen; wir wollen doch diesen aufgerichtet gehenden Tieren auch unsere physischen Kräfte entgegenstellen, kurz Gewalt mit Gewalt vertreiben. Dieses Vergessen der 24 Millionen, daß sie moralische Wesen waren, mußte auf einige Zeit notwendig erfolgen, wenn sie nicht auf immer auf Menschheit Verzicht tun wollten. Wer getraut sich aber demungeachtet, wenn einzelne erhitzte Leidenschaft gegen die nach einem System bisher aussaugenden Generalpächter wütete, oder wenn ein unschuldiges Schlachtopfer unter dem unermeßlichen Vulkan menschlicher Leidenschaften begraben ward, den ganzen Schritt zu tadeln; daß eine ganze Nation mit Gewalt ein unerträgliches Joch abschüttelte?" Spuren des Rechts der Menschheit finden sich in allen Gesetzbüchern selbst barbarischer Völker. „Freilich war es nur den Franzosen allein von allen alten und neuen bekannten kultivierten Völkern vorbehalten, den Satz: ‚daß Recht der Menschheit das erste Grundgesetz ihrer neuen Verfassung sein sollte', zuerst öffentlich niederzuschreiben . . . Welch ein Text für das ganze Menschengeschlecht! O ihr edlen erhabenen Franzosen, nicht eure Freiheitsamphitheater und euer marmorner Altar, den ihr der Huldgöttin Freiheit auf dem Pariser Marsfeld aufzurichten Willens seid (denn diese zerstören Wetter und Zeit), sondern das Andenken aller itzigen und künftigen Generationen, von Kamtschatka bis nach Otaheiti und von Tibet bis nach Lappland, an euer schönes Meisterwerk verewigen eure großen Taten, die ihr mit unverlöschlichen Flammen so tief in alle edle Herzen gegraben habt!" Hinsichtlich der politischen Freiheit bemerkt Clauer noch: „De jure (Rechtlich) muß eine vollkommene Gleichheit an der Direktion des Staats stattfinden, d. h. alle Bürger, z. B. in Frankreich, sollen ein Recht haben, Repräsentanten der Nation werden zu können; denn ein Volk muß aus gerechtem Nationalstolz und Ehrgefühl voraussehen, daß kein einziger Bürger unter ihnen lebt, der entweder aus Bosheit oder Schwäche des Verstandes den Staat übel dirigieren würde. Weil es aber in facto tatsächlich doch anders ist, so müssen auch in facto nur Wenige, nämlich die Vernünftigsten und Redlichsten, zur Direktion kommen, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt." Die tatsächliche Wirkung der verfassungsmäßigen Gleichheit in der Staatsverwaltung sei, daß zumeist nur Männer von Verdienst, Talent und Mut zur Leitung gelangen.

Demokratie

Aus dieser Diskussion erkennt man, wie sehr die Köpfe fast über Nacht geklärt waren. Auch die Jahrzehnte vorher hatte man eifrig und höchst aufgeklärt diskutiert. Aber man befehdete mehr den Himmel als die Erde, man geißelte, oft recht heftig, das feudale Junkertum und namentlich auch die Barbarei des stehenden Söldnerheeres, während man mit den weisen Despoten nicht anzubinden wagte, sondern im Gegenteil alles Heil von ihrer Erleuchtung erwartete. Aber an eine bestimmte unmittelbare Umformung des

ganzen Staatswesens und der Gesellschaft dachte niemand; alles blieb predigthaft und utopisch. Es schien, als ob auch der schärfste und kühnste Verstand aus dem Labyrinth der dreihundert deutschen Sultanate, die alle mit den Spinneben eines alten verfilzten Rechts übersponnen waren, keinen Ausweg finden konnte. Jetzt zertrümmerte die Tat der revolutionären Wirklichkeit auf einmal den Wust der umklammernden Foltergewalten, aus dem von niemand klar überschauten Chaos historisch angeschwemmter Rechtstrümmer stieg hell und verständlich das Gebilde einer einheitlichen deutschen Republik auf, für die man bald nach französischem Muster, aber den deutschen Verhältnissen angepaßt, revolutionär-demokratische Verfassungen entwirft.

Kant und Fichte

Und noch ein anderes geht aus jener Diskussion hervor: der ungeheure geistige Einfluß Kants, der die Menschenrechte zu Menschenpflichten in dem systematischen Aufbau eines Welt und Menschheit ausmessenden Systems gesteigert hatte. Kant, wie sein heldenhafter Schüler Fichte und der tüchtige aufrechte Königsberger Professor Kraus (der Adam Smiths volkswirtschaftliche Lehren zuerst nach Deutschland pflanzte), wurden niemals irre an der französischen Revolution, in der sie, tief aufgewühlt, ihr Leben, ihre Wiedergeburt, ihre Erlösung empfanden.[10])

Mit der Tatsache der Revolution wird nun auch die Theorie der Legitimität nur noch von den Söldnern oder verkrüppelten Invaliden des absoluten Staats verteidigt. Man begeistert sich nicht nur für das Ziel der Umwälzung, sondern fordert auch das gewaltsame Mittel, wenn denn anders die Menschenrechte nicht zu erringen seien. Fichte ist, und nicht nur in seiner jugendlich-leidenschaftlichen Verteidigungsschrift über die französische Revolution, geradezu der Philosoph des Rechts der Revolution als des Mittels zur Pflicht der Freiheit. „Keine Staatsverfassung ist unabänderlich, es ist in ihrer Natur, daß sie sich alle ändern. Eine schlechte, die gegen den notwendigen Endzweck aller Staatsverbindungen streitet, muß abgeändert werden; eine gute, die ihn befördert, ändert sich selbst ab. Die erstere ist ein Feuer in faulen Stoppeln, welches raucht, ohne Licht noch Wärme zu geben; es muß ausgegossen werden. Die letztere ist eine Kerze, die sich durch sich selbst verzehrt, so wie sie leuchtet, und welche verlöschen würde, wenn der Tag anbräche ... Ich verspreche: An dieser Staatsverfassung nie etwas zu ändern oder ändern zu lassen heißt: Ich verspreche, kein Mensch zu seyn, noch zu dulden, daß, soweit ich reichen kann, irgend einer ein Mensch sey. Ich begnüge mich mit dem Range eines geschickten Tiers ... So wie der Biber heute ebenso baut, wie seine Vorfahren vor tausend Jahren bauten; so wie die Biene heute ihre Zellen ebenso einrichtet, wie ihr Geschlecht vor Jahrtausenden, so wollen auch wir und unsere Nachkommen nach Jahrtausenden unsere Denkart, unsere theoretischen, politischen, sittlichen Maximen immer so einrichten, wie sie jetzt eingerichtet sind. — Und ein solches Versprechen, wenn es auch gegeben wäre, sollte gültig seyn?"[11])

Feuerbach

In der Verbürgung der Freiheit als dem eigentlichen unbedingten Staatszweck erblickt in seinem Anti-Hobbes auch der bedeutende Kriminalist Paul Johann Anselm Feuerbach, der Vater des Philosophen und Großvater des Malers, den entscheidenden Grund einer rechtmäßigen Revolution.

„Die Behauptung der Freyheit ist des Menschen Pflicht. Denn diese Freyheit ist die formale Bedingung aller besonderen Rechte der Menschen und ihrer Ausübung, die Bedingung zur Moralität und zur möglichen Erreichung des höchsten Zwecks. Sollte daher die Behauptung der Freyheit nur in einem bestimmten Stande möglich seyn, so ist es Pflicht für den Menschen, diesen Stand zu suchen und zu errichten." Diese Gewährleistung der Freiheit ist der ursprüngliche Staatsvertrag zwischen dem Regenten und den Untertanen. Seine Verletzung durch den Regenten gibt dem Volk das Recht auf den Aufstand; ein solcher rechtmäßiger Aufstand ist Insurrektion. Druck und Verminderung der Glückseligkeit zwar berechtigen nicht zur Widersetzung (da Glückseligkeit nicht Staatszweck ist), und insofern widerspricht Feuerbach dem heuchlerischen Antimacchiavell Friedrich II., der auch in diesem Falle den Untertanen ein Zwangsrecht zugestanden wissen wollte. Selbst wenn mit der Insurrektion Anarchie notwendig verbunden sein sollte — was Feuerbach leugnet — so haben die Gegner des Rechts auf Revolution nichts gewonnen. „Denn da sie einen durchaus unbedingten und unbegrenzten Gehorsam behaupten, so müssen sie ihn auch in dem Zustand einer absolut-tyrannischen Regierung von uns verlangen, einer Regierung also, wo die Maxime, weder Bürger- noch Menschenrechte der Untertanen anzuerkennen, an die Stelle des gemeinen Willens getreten ist. — Malo turbulentam libertatem quam quietum servitium, dies war von jeher die Maxime des freyen Mannes, und das wird sie ewig bleiben." „Ich will lieber eine stürmische Freyheit als eine ruhige Knechtschaft", mit diesem lateinischen Wort rechtfertigt einer der hervorragendsten Rechtslehrer jede Revolution, die auf den Staatszweck der Freiheit abzielt.[12])

Zensurfreie Polemik

Jetzt begnügt man sich auch nicht mehr mit kühnen, aber von der Zeitmaterie der lebendigen Zustände entleerten Abstraktionen, man greift das herrschende System in seinen wirklichen Erscheinungen an. Als in der „Berlinischen Monatsschrift"[13]) Justus Möser bewies — wie noch heute „historische" Nationalökonomen etwa das Zinsrecht aus der sparsamen Entsagung eines Fische ansammelnden und ausleihenden Urfischers ableiten — „daß nicht alle Einwohner einer Kolonie gleiche Rechte hätten; denn wo die Erstgekommenen alles erobert hätten, hätten die Späterkommenden sich jede Bedingung müssen gefallen lassen — selbst die Leibeigenschaft." „Daraus schließen Sie also" — höhnt ein revolutionärer „Küster" im „Schleswigschen Journal"[14]) —: „daß die Nation nicht aus einem ganzen Volke bestehe, sondern aus den Nachkommen derer, die zuerst alles eroberten, und den Späterkommenden entweder gar nichts mitgeben, oder nur das, was sie wollten und wie sie es wollten." Die Fürsten freilich, fährt der Verfasser, indem er auf Preußen anspielt, ironisch fort, rechneten die Bauern doch schon zur Nation. Man erzeige ihnen „gar die Ehre, sie für geborene Verteidiger des Vaterlandes zu halten . . . Sie haben die Ehre, Frondienste zu leisten, Kontribution zu bezahlen, teures königliches Salz zu essen, stark impostierten (besteuerten) Branntewein zu trinken, viele Kinder eigentlicher Ackerbauern unter sich aufzunehmen, weil es mehr Bauernkinder als Bauernhöfe gibt, und wenn sie wollen oder müssen, Leibeigene zu bleiben, ohne einen Quadratzoll von der Erdrinde zu besitzen, die

doch nur allein leibeigen machen sollte. Dem lästigen Mühlenzwange sind sie ebenso unterworfen, als der Vollmeier; Unveraczistes (Unverzolltes) darf nicht an und in ihren Leib kommen, und um sie ganz als Nation oder zur Nation gehörig zu rechnen, ist es auch ihnen verwehrt, zu expatriieren (auszuwandern). Gesetzt nun, auch da wäre einmal die Rede von einer Veränderung der Konstitution; sollten diese Leute, denen man ein Vaterland aufdringt, wo für sie keins ist, und die jeden Abend dem Staate den Schutz reichlich abverdient haben und keinen Heller mehr schuldig sind, nicht auch befugt seyn, sich so leidliche Bedingungen auszumachen, als zu erhalten wären?"[15])

Mit den letzten Ausführungen lernen wir die Sprache jener unter dänischer Preßfreiheit — in Dänemark und im Herzogtum Holstein war seit 1770 die Zensur aufgehoben — schreibenden deutschen Jakobiner kennen, die, wie immer von der Nachwelt vergessen, die Ehren der französischen Revolution in Deutschland erworben haben. In diesen literarischen Gruppenbildungen, und auch, trotz allem ihnen anhaftenden phantastisch-läppischen Hokuspokus ihrer äußeren Form, in den geheimen Ordensverbindungen, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wild wucherten, lassen sich die ersten Spuren politischer Parteien in Deutschland erkennen; und in ihren Schattierungen haben sie, ohne daß man natürlich schon von bestimmten Programmen reden kann, eine sich durch die Jahrzehnte überliefernde Einwirkung auf gewisse, wir möchten sagen, gefühlsmäßige Grundrichtungen der bürgerlichen Parteiungen bis zur Gegenwart ausgeübt. Jene unbedingten unerschütterten Anhänger der französischen Revolution stellen die Anfänge einer demokratisch, auch sozial stark empfindenden Demokratie dar, wie andererseits die Schlözer und Möser als Liberale sich aufführen. Jene hatten zunächst ihr Organ in dem „Braunschweigischen Journal", das von
Campe dem trefflichen Schulmann Campe, dessen Bearbeitung des Robinson auch die heutige Jugend noch gerne liest, und Trapp herausgegeben wurde. Campe war beim Ausbruch der Revolution mit dem jungen Wilhelm von Humboldt nach Paris geeilt und er war es, der in der Beobachtung der französischen Fraternité das Wort „Brüderlichkeit" der deutschen Sprache schenkte.[16]) Das „Braunschweigische Journal", das 1790 und 1791 erschien, wurde 1792, unter anderer Leitung, als „Schleswigsches Journal" weitergeführt; es wurde im Kreise des jungen Reimarus, eines angesehenen Hamburger Arztes, des Sohnes von Lessings Freund und Verfasser der Wolfenbütteler Fragmente, und des dänischen Kammerherrn Hennings herausgegeben. Als das „Schleswigsche Journal" Ende 1793 in Preußen verboten wurde, ging es ein, und tauchte — unter der Redaktion von Hennings, als „Genius der Zeit" (1794—96) und als „Annalen der
n Knigge leidenden Menschheit" (seit 1795) — wieder auf. Der Freiherr von Knigge, ein ehemaliges Mitglied des kurz vor dem Ausbruch der Revolution grausam unterdrückten radikalen Illuminaten-Ordens (den man nicht nach seinem sprichwörtlich verewigten Umgang mit Menschen schätzen darf), war mit seinen zahlreichen satirischen Romanen, Aufsätzen, politischen Flugschriften, ein reger Mitarbeiter dieses deutschen literarischen Jakobinertums, ein armer, schuldengedrängter Adliger, wie auch der in Plön wohnende Graf Schmettau, der gegen Adel und Militarismus so schroff schrieb, daß ihn

selbst die dänische Freiheit nicht vor der Maßregelung geschützt hätte, wenn er nicht rechtzeitig gestorben wäre.[17]) Mirabeaus Freund, der braunschweigische Offizier Mauvillon, der Hauptmitarbeiter, ja wohl der eigentliche Verfasser des unter Mirabeaus Namen gehenden Werkes über die preußische Monarchie, gehört hierher, ferner der bald gemaßregelte Kieler Professor Cramer, und endlich Dichter, wie der feurig schwärmende, später abirrende alte Klopstock und der nüchterne redliche und tapfere Johann Heinrich Voß.

Am Jahrestage des Sturms auf die Bastille wurde in Hamburg ein öffentliches republikanisches Fest gefeiert, in dem Klopstock als Hohepriester der Revolution mitwirkte.[18]) Klopstock hatte im November 1792 an die französische Nationalversammlung seine im April gedichtete Ode „Der Freiheitskrieg" geschickt, in der er angesichts des ersten Feldzugs gegen die Revolution ausruft: Klopstock

Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern sich naht,
Das, die belorbeerte Furie, Krieg der Eroberung verbannend,
Aller Gesetze schönstes sich gab;
Wollt das gepeinigte Volk, das Selbsterretter, der Freyheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwert in der Hand, herunterstürzen, es zwingen,
Wieder von neuem dienstbar zu seyn . . .

Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdiensten Gebornen,
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der blinken die Pflugschar läßt, die Gemeinen des Heeres,
Deren Blut auch Wasser nicht ist;
Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder durch lautes
Schweigen, was in der Asche sie sehn.
Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges
Nie versuchtes, schreckliches Spiel,
Allzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrschern Menschenopfer gebracht.

Voß veröffentlichte 1793 eine deutsche Marseillaise, knorrig, hart und unsangbar, aber leidenschaftlich sich auflehnend, die Bürger der Freiheit gegen die Söldner der Knechtschaft zu den Waffen rufend, mit dem Refrain: Deutsche Marseillaise

Mit Waffen in den Kampf!
Für Freiheit und für Recht!
Naht, Bürger, naht! Bebt, Mietlingsschwarm!
Entfliehet oder sterbt!
Chor:
Wir nahn, wir nahn! Bebt, Mietlingsschwarm!
Entfliehet oder sterbt!

Schrill gellen namentlich die fünfte bis siebente Strophe wider deutsche Zustände:

Wie das Gezücht unnützer Hummeln
Euch den Ertrag, Bienen, entrafft,
So verschwelgt des Landes Gemeingut
Der gebornen Höflinge Schwarm!
Der gebornen Höflinge Schwarm!

Und es erwächst Schuld und Beschatzung
Weitwuchernder Üppigkeit Frucht!
Für Haupt wird dann gesteuert und Brot;
Und die Witwe weint mit den Waisen.
Mit Waffen usw.

Wann hat Gefühl gemeines Wohles
Euch in das Herz, Edle! gestrebt?
Unerzogen selbst, nur gebildet,
Auch dem Volk versperrt ihr das Licht!
Auch dem Volk versperrt ihr das Licht!
Und es erträgt Raub des Gewildes,
Hetzgeißel und Jäger und Hund!
Die Saaten, die es kaum geschirmt,
Die zerstampft die tobende Rennjagd!
Mit Waffen usw.

Und es erträgt zahllose Heere,
Die wie der Feind lasten und drohen:
Nur genährt zum Dienste der Willkür,
Dem Gewerb' und Pfluge geraubt!
Dem Gewerb' und Pfluge geraubt!
Und es erträgt Kriege des Thrones,
Arglisten und Launen ein Spiel!
Und, Jammer! An ein fremdes Volk
Wird verkauft sein Blut von der Hab-
[sucht!
Mit Waffen usw.

Die Veröffentlichung dieser Marseillaise scheint selbst dem „Schleswigschen Journal" so viel Haß zugezogen zu haben, daß der Herausgeber im nächsten Stück mit einem „Kriegslied der Deutschen" gegen den Schwindelgeist der Franken die Gefahr zu beschwichtigen bemüht ist; es war ein ständiger Kunstgriff namentlich der gemäßigten Journale, durch derlei Unparteilichkeiten sich das Recht und die Duldung zu erkaufen, gelegentlich auch einmal auszusprechen, was man wirklich dachte und fühlte. Im letzten Stück des „Schleswigschen Journals" — unmittelbar vor dem das Eingehen des Blattes ankündigenden Abschiedswort des Herausgebers — wird noch eine zweite deutsche Fassung des Marseillermarsches gewagt:

Was will die feile Sklavenrotte?
Der Könige verschworne Macht?
Wem sind zur Knechtschaft, wem zum Spotte
Dort jene Fesseln zugedacht?
Euch, Franken, euch! — Ha, diese Schande!
Ha, dieser Frevel schreit um Blut! —
Euch stürzen will die feige Brut
In eurer alten Knechtschaft Bande.
Brecht, Bürger, auf! Stellt euch in Glied und Reih'!
Zum Kampf! Und kämpft! Den Boden dünge
Das Blut der Tyrannei!

Auf, Franken! Euer Schwert verbreite,
Gleich edel, Leben oder Tod!
Schont jener Opfer, das zum Streite
Gezwungen seine Rechte bot.
Doch, die von Raub und Mord sich nähren, —
Doch jene Emigranten-Brut! —
Die Tiger, die mit wilder Wut
Den Schoß, der sie gebar, verheeren — —
Brecht, Bürger, auf! usw.

Aber nicht nur die Dichter werden aufgeboten — ein Hymnus feiert auch die vollendete Verfassung der Westfranken als den „herrlichen Koloß" [19]) — fast jeder Aufsatz dieser Zeitschriften dient dem Zweck, nicht nur die französische Revolution zu verteidigen, sondern sie auch für Deutschland auszunutzen; in der Kritik schreckt man kaum noch vor einer letzten Folgerung des sachlichen Ziels und der schroffen Form zurück.

Campes anschaulich bewegte Reisebriefe von der französischen Revolution führen in den ersten Frühlingsjubel des gewaltigen, unermeßlichen Aufschwungs. Er kehrt sich — 1790 — gegen die Zeitungsschreiber, die ihre

erdichteten Pariser Briefe mit Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten anfüllen, und „denen doch jeder, der nur einmal hier gewesen ist, es gleich beim ersten Blicke ansehen kann, daß sie absichtlich geschmiedet sind, weil sie von den gröbsten Verstößen gegen das hiesige Locale wimmeln. Bald stimmen sie eine erbärmliche Litanei über die Ströme von Menschenblut an, welche hier vergossen seyn sollen, und welche hier doch Niemand in dem Maaße fließen sah; — gleichsam als wenn sich jemals eine so totale Umwälzung eines ganzen großen Reichs ereignet hätte, ohne daß wenigstens zehnmal so viel Menschenblut dabei vergossen worden wäre, als die französische bis jetzt gekostet hat." In der Wiedergabe und Erörterung

Die Eigentumsfrage

einer französischen Schrift, die sich für die formale Rechtsgleichheit, aber gegen die soziale Gleichheit aussprach, erhebt sich Campe sogar bereits bis zur Forderung der Beseitigung aller Klassentrennung. Der französische Verfasser hat in ganz modern klingenden Wendungen keinerlei Nachteil in der sozialen Ungleichheit sehen mögen, „wofern nur jede Classe dem gemeinen Interesse unterworfen bleibt; wofern nur Genie und Tugend, Talente und Arbeit den niedrigsten Menschen zu den auszeichnendsten Ehren erheben können, wofern nur derjenige, welcher aufhört, diese zu verdienen, auch sofort, wo nicht das Recht, doch das Vermögen, ihrer zu genießen, verliert". Zu diesen unsterblichen Phrasen bemerkt Campe nüchtern und klug: „Ich wünschte zu erfahren, ob Jemand anzugeben weiß, wie man es anzufangen habe, um diese in der Speculation wahre und schöne Idee nur in einigem Grade der Vollkommenheit, nur mit Vermeidung der gröbsten Misbräuche und Ungerechtigkeiten zu realisiren? Wer soll untersuchen und wer entscheiden, ob der Eine verdient, in eine höhere Klasse hinaufzurücken, der Andere, in eine niedrigere hinabgestoßen zu werden? . . . Ich habe für das Institut der römischen Censur — auf dem Papier — allen möglichen Respect; aber an einem Orte zu leben, wo bloße Menschen, nicht Götter, das Censoramt verwalteten, würde ich doch immer sehr bedenklich finden. — Es scheint also, daß wir entweder gar keine unterscheidenden Classen im Staate dulden und nur die natürlichen, sich von selbst hervorthuenden Unterschiede unter den Menschen beibehalten und bei der Belohnung des Verdienstes nachahmen, oder uns alle die bekannten Unbequemlichkeiten, welche aus jenen entspringen, nothwendig gefallen lassen müssen." Während der französische Autor „jenen großen Rechtshandel zwischen den Eigenthumsbesitzern und den Eigenthumslosen, zwischen den Reichen und Armen" zugunsten der Reichen schlichtet und durchaus bestreitet, „daß durch die Besitzthümer einer kleinen Zahl von Menschen der Antheil aller vermindert worden sei", läßt das Campe durchaus nicht gelten. Die Ungleichheit des Eigentums, die der Franzose als Hebel allen Fortschritts gepriesen hatte, die Wohltaten für die Gesellschaft, die der Eigentumsbesitzer gewähre, findet Campe keineswegs verdienstlich. Diese Wohltäter, fügt er derb hinzu, „sind oft weiter nichts als das schwelgende Mastvieh, welches die Weide düngt und befruchtet, indem es die fette Grasung derselben aufzehrt".

Sozialismus

Man erkennt aus solchen Auseinandersetzungen wieder, wie sehr die politische Forderung sofort lediglich als das Mittel des sozialen Anspruchs erkannt worden ist, und man begreift, wie plötzlich auf der Wende des

Jahrhunderts auch die erste deutsche sozialistische Utopie erscheint, Fichtes Geschlossener Handelsstaat, dessen Sozialismus aus der revolutionären Ethik der Gleichheit erwachsen ist, während die nationale Formulierung nur als ein zeitliches Auskunftsmittel erscheint, auf das der Philosoph im Anblick der durch die englische Seeherrschaft entstandenen Handels-Schwierigkeiten verfallen war. Es ist auch gewiß kein Zufall, daß zu gleicher Zeit plötzlich zwei Übersetzungen von Platos Republik erschienen; auch dieses Gemälde eines sozialistischen Idealstaats, das vorher nur geringes Interesse gefunden hatte, ward damals ein Problem der revolutionär erschütterten und vertieften Zeit, wenn freilich der eine der Übersetzer, der berühmte Friedrich Carl Wolff (der einer Anregung von Voß gefolgt war) nicht vergaß, vorsichtig zu bemerken, daß Plato nicht die Möglichkeit und Wirklichkeit der Republik habe beweisen, sondern nur die Idee des Gerechten habe anschaulich ausführen wollen.[20])

Republik

Vor der Monarchie, von der die maßvolle Aufklärung in vorsichtiger Rücksicht auf Rad und Galgen alles Heil erwartet hatte, macht man hier nicht mehr Halt. In einer satirischen Plauderei über Monarchie und Republik bekannte sich „Der Odenwälder" offen zur Demokratie. Es gebe „unter allen Ungereimtheiten, welche müßige und träumerische Köpfe oder sogenannte Philosophen ausgeheckt haben, nicht leicht eine gröbere, als die Behauptung: ‚Die Glückseligkeit vieler Millionen könne durch die Einsichten und Anordnungen eines Einzigen besser und sicherer bewirkt werden, als durch die Einsichten und Anordnungen vieler' . . . Ein Einziger sollte die Glückseligkeit vieler Millionen schaffen können? und was für ein einziger? Einer, der nie die Stimme der Wahrheit gehört, nie die unentstellte Natur gesehen hat, indem man ihm alles, was er etwa hören muß, erst in die mildernde, verfeinernde und verfälschte Hofsprache übersetzt, damit ja der Wahrheit rauher Ton sein Ohr nicht beleidige! dem alles, selbst die Plagen seines Volkes durch das verschönernde aber täuschende Glas des Vergnügens gezeigt wird? — Einer, der schon als Kind im Purpur gekrochen, der eher gebieten als reden gelernt hat, — der im verderblichsten Überfluß aufgewachsen ist — der die Leiden und Freuden, die Tugenden und Laster, die Anlagen und Kräfte seines Volkes nicht kennt, auch nicht wohl anders als durch die Dollmetschung seiner Diener und Schmeichler kennen lernen kann! — Und dieser Einzige kann Vorschriften erdenken, oder erdachte prüfen, durch deren Befolgung sein Volk glücklich werden soll???" „Daß Diener der Alleinherrschaft und Gelehrte diese Frage mit einem lauten Ja beantworten würden, daran ist nicht zu zweifeln; denn außerdem, daß ihre Vernunft in der Schule Gewalt erlitten hat, ist es ja ganz natürlich, daß es dem Sklaven des Ehrgeizes eben so leicht werden muß, der Sklav desjenigen zu seyn, der seine Leidenschaft befriedigen kann, als ihm allgemeine Gleichheit schwer, ja unerträglich fallen müßte, wodurch er sich unter der Menge verlieren würde, welches er — nicht ganz mit Unrecht — für seinen Tod hält." Entgegen einer Bemerkung in Rousseaus Gesellschaftsvertrag, daß nur ein Volk von Göttern sich demokratisch regieren könne und daß eine so vollendete Verfassung für Menschen nicht passe, hält der Odenwälder das Umgekehrte für richtig: Wenn so gebrechliche Wesen, „wie die Menschen, nur durch Menschen regiert werden sollen: so

sollte es billig nur demokratisch geschehen; aristokratisch hingegen, wenn sie durch Engel, und monarchisch allein, wenn sie durch Gott regiert werden!"[21])

Witzig wird der mystische Anspruch des Adels verhöhnt, der sich auf sein edles Blut beruft: „Aus der Behauptung, daß mit dem Stande des Adels auch edles, das heißt, gesundes und unverdorbenes Blut wesentlich verbunden sey, (würde) nothwendig folgen, daß die französische Revolution in dieser Rücksicht ein erschreckliches Unglück angerichtet habe, indem sie durch Abschaffung des Adels das Blut einer ungeheuren Menschenmenge verschlechtert hätte. Man denke sich die große Anzahl von — 40000 adeligen Familien, die Frankreich in sich fassen soll, und man wird finden, daß so lange die Welt steht, es noch keine so blutverderbende Sache oder Handlung gegeben haben würde, als das am 19. Juni 1790 abgegebene Dekret der Nationalversammlung, wodurch sämmtliche Mitglieder jener 40000 Familien allen übrigen Franzosen dem Stande nach gleich gemacht worden sind, und wodurch folglich, wo nicht schon das eigene, doch aber das Blut aller Nachkommen derselben würde zu einem merklich geringeren Gehalt umgeschaffen worden seyn."[22]) Gegen den Adel

„Je fruchtbarer der Adel im Kinderzeugen ist" — wird ein andermal mit wahrhaft jakobinischem Hohn geschrieben — „desto weiter entfernt sich alle Wahrscheinlichkeit für den Bürgerstand, durch Verdienste empor zu kommen, und unser Adel ist bekanntlich fruchtbar. Ein Graf ohne Land vermehrt die deutschen Grafen um eine halbe Stiege, und ein Baron ohne Baronie gibt dem gemeinen Wesen ein halbes Dutzend Freiherren in die Mast, die sich ein angebohrenes Recht zu Landesstellen anmaßen, die eigentlich dem Verdienste bestimmt seyn sollten. Jeder Landesherr, der zu einer Adelsfabrike berechtigt ist, übt dies Recht als ein Münzrecht aus; das letzte Interregnum hat den Reichsadel um ein Erkleckliches vermehrt, und im Preußischen läuft es voll sechs und achtziger herum. Ihre Descendenz qualificiert sich, wenn Gott will, zu den ersten Civil- und Militairstellen, und dem bravsten, verdientesten, talentvollsten Bürgerlichen bleibt kaum eine Unterofficierstelle und nachher ein Thorschreiber-Dienstchen weiter übrig . . . Man kann unserem Adel den Vorwurf nicht machen, daß er sehr populär wäre; von Kindesbeinen an umgibt er unsere Fürsten, säugt sie, gängelt sie, erzieht sie, macht sie mit dem Wesen und der Arroganz der Aristokraten bekannt — und unsere Fürsten könnten noch populär werden? Der Adel, der noch auf seinen Hufen sitzt, trägt keine Staatslasten; diese Ehre bleibt dem Bürgerstande nur noch allein überlassen, nebst der Ehre, Söhne zu erziehen, die die Ehre einmal haben sollen, sich für ein Vaterland todschießen zu lassen, wo man ihnen kein Vaterland übrig läßt — oder Töchter groß zu füttern, die der hochadeliche Officier entehren könne, ohne daß die Gesetze ihn zur Erstattung anhalten dürfen."

In „Parallelzügen zwischen einem Aristokraten und einem Demokraten" heißt es:

„Der Demokrat spricht von Vorrechten der Menschheit, der Aristokrat von seinen Privilegien.

Der Demokrat sucht Talente und Tugenden hervor, um ein brauchbarer Mann zu werden und eine große Rolle zu spielen; der Aristokrat besitzt, was er gebraucht, durch die Geburt und sucht — nichts zu werden.

Der Demokrat wälzt Staaten laut und öffentlich um; der Aristokrat bereitet bürgerliche Kriege durch heimliche Machinationen und Fanatismen.

Der Demokrat hängt Volksaussauger an den Laternenpfahl, und wenn er fehl nimmt, glaubt er doch einen Blutigel unter Händen zu haben; der Aristokrat läßt den unschuldigen Priester wissentlich vor dem Altar morden, den der unbefangene Geistliche eben für den Mörder weihen hilft.

Der Demokrat läßt Piken machen und hält sie in der Faust, um den Angreifer seines Vaterlandes abzuhalten. Der Aristokrat läßt Dolche schmieden, und trägt sie unter dem Rocke, um unvorbereitete Bürger in ihren Betten zu überfallen."

ysiokraten

Keineswegs findet man sein Genügen in der besonderen Schriftsteller- und Gelehrtenpropaganda für die zum eigenen Handwerk notwendige Denk-, Preß- und Religionsfreiheit. Das soziale Elend wird lebhaft geschildert, jene in der Bettelarmut als erschreckende Massenerscheinung sich äußernde wirtschaftliche Unfähigkeit des feudal-monarchistischen Merkantilsystems, das dem Staat oder vielmehr der adeligen Aktiengesellschaft der Monarchie den Beruf zuwies, durch unumschränkte Eingriffe in das Wirtschaftsleben möglichst viel Bargeld — die aktive Handelsbilanz — herauszuwirtschaften. Die deutschen Jakobiner sind deshalb die ersten Vertreter der revolutionären physiokratischen Anschauung, die, nicht in dem gemünzten Geld, in dem Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, sondern in den natürlichen Schätzen, insbesondere in der bäuerlichen Arbeit und den Erzeugnissen des Ackers den wahren Reichtum der Gesellschaft maßen. Während die Verteidiger des Bestehenden begeisterte Betrachtungen über die „glückseligen Staatskörper in Europa" sich abrangen, um die völlige Überflüssigkeit und Grundlosigkeit einer Revolution zu beweisen, ist man in diesem revolutionären Kreise längst nicht mehr in der bürgerlichen Engsichtigkeit befangen: „Laßt es seyn, daß etwa ein Zwölftheil eines solchen erlauchten Körpers sich auf seinen Rittersitzen, Comtoiren und Studierstuben ganz leidlich befinde: wo bleiben denn die übrigen eilf Zwölftheile, die hinter dem Pfluge, auf der Dreschtenne, am Schubkarren, am Spinnrade, oder hinter dem Weberstuhle, die ganze Zeit ihres wachenden Zustandes sich abarbeiten, abmergeln und abäschern, nicht um zu leben, sondern nur um zu athmen? diejenigen gar nicht zu erwähnen, die in Casernen, Zuchthäusern und Gefängnissen schmachten."[23])

Die Parteigänger der französischen Revolution sind in dem ganzen Zeitalter die Gegner Englands. John Bulls politisches Glaubensbekenntnis ist die Unfehlbarkeit des Herrn Pitt, die Allmacht und väterliche Güte Georg III., die einträglichen und arbeitslosen Posten und Ämter, die Zehnten und Bankerotte, die Verachtung aller Völker und die Überzeugung, daß die französische Revolution Teufelswerk sei.[24])

Die
emäßigten

In der Verteidigung der revolutionären Grundsätze werden auch die ersten deutschen Autoritäten nicht geschont. Kants mißverstandene und mißverständliche Wendungen über die Unerlaubtheit jeglicher Auflehnung gegen die souveräne Gewalt werden als Ausfluß jener Weisheit bezeichnet, die einst der englische Humorist Sterne in seinen Predigten an die Esel verspottete, indem er das Bibelwort geißelte: „Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich der deinige bin".[25]) Wieland wird hart

gerügt, weil er in seinem „Teutschen Merkur" — ein Typus aller Halben und Lauen — bereits 1791 die Geduld verloren und sich wieder zur gestrengen Loyalität des deutschen Polizeistaates bekehrt hatte; „Ein Volk, das in zwei vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freiheit, ohne unbedingten und unbegränzten Gehorsam gegen die Gesetze, in der Theorie ein Unding, und in praxi ein unendlich schädlicherer und verderblicherer Zustand ist, als asiatische Sklaverei — ist aufs gelindeste zu reden, zur Freiheit noch nicht reif." Gehorsam gegen nicht gute Gesetze — wird Wieland gesagt — sei vielmehr ein Übel, „das an die Stelle einer gedeihlichen Ruhe nur dumme Schläfrigkeit unterschiebt". Ohne die Einsicht in die Gemeinnützigkeit der Gesetze gehorche man nur der Strafe, nicht dem Gesetze; und das sei ein „Gehorsam, der in der That und Wahrheit ein eigentliches großes Uebel ist, ein Uebel, das die menschliche Natur geradezu verderbt, herabwürdiget und erniedriget, und durch den ansteckenden Einfluß seiner eigenen Bösartigkeit alle dem schnurstracks entgegen wirkt, was der edle Geist der Gesetze, der keinen Gehorsam kennt, als den die eigene Einsicht dem freien Willen dictirt, zu ihrer Veredlung thun könnte."[26]) Wieland hatte sich sogar zu dem Glauben an die internationale Jakobinerverschwörung so arg verleiten lassen, daß er sich wegen dieses „affentheuerlichen naupengeheuerlichen Mährleins" verspotten lassen muß. Besonders aber wird ihm die gehässige Schilderung der französischen Revolution im „Merkur" und sein Aberglauben an die Macht sanfter Reformen vorgeworfen: „Unwahr ist es, daß Frankreichs Gebrechen durch eine gemäßigte Reformation hätten gehoben werden können. Das Uebel war zu weit eingewurzelt, als daß nicht eine totale Umschmelzung hochnöthig gewesen wäre, und nicht blos ihre Pflicht übertretende Unterobrigkeiten, nicht blos schlechte Einnehmer waren zu bestrafen, sondern das ganze Gebäude, das nicht blos antik von außen, sondern auch ein Gefängniß für den Geringen und Armen im Innern war, mußte demolirt werden, wenn etwas ersprießliches herauskommen sollte. Unwahr ist es, daß vom gemeinsten Manne bis zum beliebtesten scharfsinnigen Schriftsteller in Deutschland jetzt einerlei Sinn herrsche, für Beibehaltung der alten Einrichtung (also auch der Frohnen, Zehnden, und aller übrigen Ungerechtigkeiten) der deutschen Verfassung: Ist es wahr, daß diese Verfassung sich von selbst zur feinern besseren Gestalt abschleifen wird? Ist es wahr, daß Freunde der französischen Revolution auch unsere ärgsten Brauseköpfe sind? Ist es wahr, daß unsere Erde keine andre als Palliativglückseligkeit verträgt? . . . Kann man die sklavischen Russen in Absicht der Geisteskultur nur auf irgend einige Art mit den Franzosen vergleichen? Ist es blos idealische Freiheit und Gleichheit, wenn der Minister und der Bettler gleicher Justiz, gleicher Freiheit von Bedrückung genießen? Ists wirklich in der Natur des Menschen gegründet, daß der, der durch eigene Kraft keinen Heller verdienen könnte, in einem Abendschmause mehr verthun darf, als eine ganze Bürgerfamilie zu ihrer vierteljährlichen Subsistenz braucht und daß man den Armen um Dinge kriminaliter bestrafen darf, die der Große und Reiche mit etlichen Thalern ausbüßt?"[27]) Ja, selbst in dem eignen Organ muß Wieland einem Jakobiner Aufnahme gewähren, der gegen ihn die Sanskulotten verteidigt: Mögen sie immerhin Schandtaten begangen haben, „aber sie begingen sie mit

brausendem Blute; aber warum schwiegen und schweigen die Philosophen bei den Schandthaten, welche von dem großen Friedrich, der philosophischen Catharina und dem menschenfreundlichen Joseph begangen wurden?" Auf diese schneidende Frage weiß Wieland keine andere Antwort zu geben als die: „Ganz Europa war über Friedrich II. Eroberung von Schlesien und Joseph II. allzuhastige Ausführung einer ebenso wohlgemeinten als nöthigen Reform seiner Staaten — und ist dermaßen über der großen Catharina Benehmen in den polnischen Angelegenheiten so durchaus einer Meinung, daß die Philosophen (die keine Nachteulen nach Athen tragen wollen) um so füglicher schweigen können, da ihr Reden doch zu nichts helfen würde." Und noch schlimmer ist die Bemerkung, „daß es eben so unverständig als ungerecht ist, die politischen Handlungen der Könige und die Brutalitäten und Teufeleien der Männer vom 2. September mit einerlei Maaß messen zu wollen."

Deutsche Soldateska

Nachdrücklich wird das Gemeine über die revolutionären Greuel zurückgewiesen. Hätten denn die Deutschen keine Erinnerung mehr an die Schrecken des amerikanischen Krieges? „Also so bald wären deine zerstörten und umgerissenen Bethäuser, deine geplünderten und eingeäscherten Wohnungen, deine ermordeten Greise, deine gemißhandelten Weiber, deine zerfleischten Kinder und zertretenen Säuglinge, so bald wären alle die Greuel, die du erlitten hast, vergessen, armes, blutendes, verwüstetes Amerika! O! das wäre sehr, sehr schlimm, wenn Deutsche diese Geschichten so bald vergessen sollten! Sie, die wider Willen in eine traurige Schule verkauft, mit den verderblichsten Erfahrungen bereichert, wieder zurückkamen, hatten nur zu gut behalten, was ihnen gezeigt war. Und die Menschen, von denen sie — leider! nicht ohne eine gewisse rohe Bewunderung — Brutalitäten erzählten, welche nur der Umstand, daß menschliche Figuren sie begangen hatten, vor der Benennung von Teufeleien sichern kann, diese Menschen waren so wenig Pariser oder Marseiller Pöbel, als Ungarn, Kroaten, Bosniaken oder Russen. Es waren keine Sans culottes, es waren die wohlbekleideten und wohlbewaffneten Soldaten der disciplinirten Regimenter einer Nation, die unter den Europäischen von ihrer Kultur, ihrer Freiheit und ihrer Großmuth vor allen andern täglich in einem Ton spricht, der ihren Ohren so angenehm klingen muß, daß sie der Wiederholung des ewigen Einerlei nicht müde wird."[28])

Die Hinrichtung Ludwig XVI., der „Volksmord" an dem „guten König" — wie man allgemein sagte — wird zwar auch in diesen radikalen Organen zunächst mit einigen Worten der Erschütterung gewürdigt, aber bald antwortet man auf die Frage, ob die Gesetze — bei Aufdeckung einer Verschwörung — respektiert worden seien, mit dem Worte Ciceros: „Ich schwöre, daß ich die Republik gerettet habe." Und im Angesicht des guillotinierten Monarchen erklingt der Jubelruf, daß Frankreich der staunenden Welt den großen Versuch einer freien Republik gewähre, den es mit einer solchen Masse von Kraft und Reichtum mache, als nie noch einem Volke zu Gebote stand.

Die deutsche Revolution

Aber freilich, der Glauben an die deutsche Revolution ist schnell erschüttert. Schon 1792 erhebt sich die, dann durch ein volles Jahrhundert immer wieder aufseufzende Klage, daß unsere Volksklassen noch lange nicht

reif dazu seien, Erschütterungen nach französischer Art hervorzurufen, sie seien „der Sklaverei einmal so gewöhnt, als müßte es so sein, und ihr Joch ist in der That, im Ganzen genommen, noch ziemlich erträglich, scheint es ihnen wenigstens, so lange es nur bei alten Lasten und Plackereien bleibt, an welche man einmal gewöhnt ist."[28]) So mochte in der Tat auch Mauvillon nicht den hoffenden Satz in einem Brief an einen Kasseler Freund geschrieben haben, der zu einer peinlichen Anklage führte. „Mit der Revolution in Frankreich geht es immer besser. Hoffentlich schlägt in einigen Jahren auch in Deutschland die Flamme überall hervor, und dann kann der Orden (der Illuminaten) viel wirken." Der Brief war erbrochen; die Briefschnüffelei gehörte zu den von allen Spitzeln der herrschenden Gewalten verteidigten gewohnheitsmäßigen Schutzmitteln. Der Adressat mußte aus Kurhessen fliehen. Mauvillon aber, der braunschweigische Offizier — der schon 1794 starb — wagte eine kühne und öffentliche Verteidigung seiner revolutionären Sympathien. Er leugnet zwar, den Satz geschrieben zu haben, aber, in der Tat, er freue sich über die Revolution und wünsche ihr den allerglücklichsten Fortgang: „Jetzt, da man es doch einmal weiß, will ich es nur laut heraussagen und gestehn, daß diese Denkungsart so tief in meinem Herzen verwebt ist, daß man es mir aus dem Leibe reißen muß, wenn man sie vertilgen will." Was tue es, wenn die Revolution den Mächtigen in Frankreich Tränen und Herzensangst koste? Er verabscheue den Laternenpfahl, aber er könne ihn in seinen Empfindungen nicht wankend machen; was sei das alles für eine Kleinigkeit gegen die einzige Bluthochzeit. Nach seinen persönlichen behaglichen Lebensverhältnissen habe er ja kein Bedürfnis nach einer Revolution. Aber er gehöre nun einmal zu den Menschen, „die, wenn sie sich gleich satt gegessen und getrunken haben, deshalb nicht glauben, daß allen Menschen wohl ist; und die doch wünschen, daß allen Menschen so wohl sein möchte, als es nach Gottes Willen und Einrichtungen möglich wäre." Wenn man bedenke, daß in Deutschland wenigstens sechzehn Millionen Kreaturen, die Gott mit Vernunft begabte, durch den Adel in Knechtschaft gehalten werden, „so wünschen so kurios gesinnte Menschen, als wir, von Herzen eine Revolution". Und was bezwecke man mit der Denunziation? „Soll in Deutschland wirklich eine Staats- und Religionsinquisition eingeführt, und ich ein Schlachtopfer derselben werden: In Gottes Namen!" Selbst wenn seine Familie mit ins Verderben stürzen müßte, was läge daran? „Es giebt ja so viele andere Fälle, wodurch eben dies geschehen kann, daß ich nicht einsehe, warum ich mich für einen solchen Fall mehr in der Welt, so erstaunlich fürchten sollte. Es darf ja nur eine Grille durch den Kopf einiger hohen Häupter in Europa fahren, einen Krieg zu wege zu bringen, und dieser die Gegend überschwemmen, wo wir leben: so wird sich dieser Fall eben sowohl ereignen, wie ich das bei tausend und tausend Familien im siebenjährigen Kriege gesehen habe."

Die Propaganda

In dem gleichen tapferen Aufsatz[29]) äußert sich Mauvillon über den Umfang der revolutionären Propaganda in Deutschland: „Die Denunzianten sprechen von nichts als von Klubs, von Propaganden usw. . . Versteht man darunter einen förmlich geschlossenen Komplott, der seit der Revolution von Paris ausgegangen wäre, und von dort aus dirigirt würde, so ist das

eine absurde Vorstellung, die nicht den allergeringsten Grund hat .... Auf der anderen Seite aber, ist doch das auch wahr; daß, sobald das Panier der Freiheit in Frankreich zu schweben angefangen, es auch durch ganz Europa eine erstaunliche Menge Anhänger gefunden hat, die es im Herzen schon lange waren, und die insgesammt ihre Augen nach der aufgehenden Sonne hinrichteten, sobald sie zu leuchten anfing. Diese machen gleichsam die Gläubigen einer unsichtbaren Kirche aus". . . „Es finden sich dergleichen Propagandisten in allen Dikasterien (Gerichten), in allen Ämtern, in allen Stellen, sie üben einen erstaunlichen Einfluß aus." Selbst unter den Bücherzensoren finden sich Anhänger. „Die Sache hat erstaunlich viel ähnliches mit der Ausbreitung des Christenthums. Das Blut der Märtyrer machte da immer neue Proseliten, und so möchte es auch hier gehen."

Mit dem Schreckgespenst einer organisierten Riesenverschwörung allarmierten die Söldner der deutschen Höfe, des deutschen Adels und der französischen Emigrierten die herrschende Gewalt. Hatte schon vor der Revolution — 1786 — Ernst August von Göchhausen mit seiner „Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik" die ganze Aufklärung als einen erdumkrallenden verschwörerischen Geheimbund entlarvt, so wurden jetzt die Freimaurer, Illuminaten und Jakobiner in ein undurchdringliches Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnis gebracht, und die Glieder dieser ungeheuren überall verzweigten Organisation wirkten als Agenten des Umsturzes. Die in einem dicken Buch mit der methodischen Gründlichkeit des Wahnsinns verarbeiteten wilden Halluzinationen eines französischen Pfaffen über die jakobinische Weltverschwörung und ihren Zusammenhang mit allem, was irgend wie mit Aufklärung etwas zu tun hatte, gingen noch Jahrzehnte später in die Lebensaufzeichnungen preußischer Junker als lautere Wahrheit über. 1792 wurde ein Zirkular in großer Menge durch Deutschland verbreitet, das aufforderte:

> „Den 1. November dieses 1792. Jahres, des Morgens früh um 7 Uhr, soll in allen Städten Deutschlands, wer immer das Joch aristokratischer Unterdrückung abschütteln, und die Gleichheit und Freiheit unter dem Schutz weiser Gesetze eingeführt wissen will, mit einer Masche von den drei Farben, roth, blau und weiß, auf dem Huth, sie sei von Papier, von Seide, von Leinwand, wenn sie nur groß und sichtbar ist, sich auf einem dazu bestimmten großen Platz, innen oder außer dem Umfange seiner Stadt, einfinden."

Dieses schauderbare Aktenstück, das ein Verrückter, ein Spaßvogel oder wahrscheinlich ein besonders plumper Lockspitzel ausgeheckt haben mochte, wurde nicht nur unverzüglich den Regierungen angezeigt, sondern noch 1794 hielt es der Herausgeber des Revolutionsalmanachs — der jährlich den antirevolutionären Wahnwitz sammelte — der gothaische Bibliothekar Reichard, für durchaus echt: „Eben das Tolle und Schwärmerische des ganzen Projects, bürgt mir für seine Wahrheit, denn es paßt ganz in den Sinn des Lieblingsschwindels und der Verstimmung unseres Zeitalters, eine Verstimmung, die durch Journalen- und Zeitungs-Leserei, und durch Broschüren und Emissarien in allen möglichen Gestalten, genährt und unterhalten wird. Etwas ist ganz gewiß an der Sache, es sei nun viel oder wenig."

Die Dunkelmänner

Die Verschwörung, von der man immer redete, bestand freilich. Eine Bande feiler Skribenten arbeitete unausgesetzt, um die deutschen Gewalthaber gegen die Revolution und gegen jegliche Freiheit aufzureizen. Von Wien aus betrieb der Professor Aloysius Hoffmann, der auch zuerst Mauvillon wegen jenes erbrochenen Briefes denunzierte, das schmutzige und verachtete Geschäft; selbst wie die meisten ein Abtrünniger, ein ehemaliger Illuminat. Entdeckte Hoffmann von Wien aus — besonders verrufen war seine „Wiener Zeitschrift" (1792 und 1793), die mangels der Hülfe irgend eines anständigen Schriftstellers sich mit der Mitarbeiterschaft des Kaisers Leopold und der Unterstützung Friedrich Wilhelms II. von Preußen begnügen mußte — eine Jakobinerfiliale nach der anderen und lieferte durch seine Denunziationen manch einen Aufklärer ans Messer,[30]) so überschwemmte der Renegat Schirach von Hamburg aus durch sein „Politisches Journal" Deutschland mit konterrevolutionären Erfindungen. So verbreitete er einmal als bereits vollzogene Tatsache seinen Wunsch, daß dem preußischen Landvolk die Gewehre abgenommen und das Lesen demokratischer Schriften überhaupt allgemein verboten sei. In Hannover saß der Ritter von Zimmermann, der mit gleicher Gemeinheit die Jagd auf Demokraten, Jakobiner und Aufklärer betrieb. In seinem Revolutionsalmanach, der von 1793 bis 1802 erschien, stapelte der Gothaische Hofbibliothekar Heinrich August Ottokar Reichard zu eklen Haufen allen Unrat auf, der über die Revolution irgendwo erfunden war; und gerade der Revolutionsalmanach zeigt den Zusammenhang zwischen den Obskuranten und Revolutionshetzern mit den späteren Byzantinern vor Bonapartes Weltthron: Der Revolutionsalmanach huldigte in seinem letzten Jahrgang dem edlen Konsul Napoleon als dem Einiger Europas und Überwinder der Anarchie, nachdem man schon im Jahrgang 1801 die großherzigen Züge französischer Militärs bewundern durfte, die bis dahin als Abschaum der Menschheit geschildert waren.[31]) Unermüdlich entlarvte Girtanner in seinen „Politischen Annalen" geheime Jakobiner, spürte die Verfasser anstößiger namenlos erschienener Artikel auf und machte wohl auch die Regierungen darauf aufmerksam, daß dieser oder jener Übeltäter konfiskable Güter in Deutschland besitze. Hierher gehört schließlich auch der einflußreichste und geistig bedeutendste Vorkämpfer des Feudalismus, der liederliche Friedrich v. Gentz, der seine revolutionären Jugendwallungen zuerst an Preußen verkaufte, dann sich von Österreich bezahlen ließ, um gleichzeitig auch England hochgelohnte Agentendienste zu leisten — einer der unheilvollsten Treiber in der großen Reaktionsepoche der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aber selbst Unparteilichkeit anstrebende Leute wie Archenholtz machten sich der Teilnahme an den Treibereien gegen die Revolution schuldig, indem sie in Greuelgeschichten schwelgten.

Fratzen

Sofort mit den ersten öffentlichen politischen Erörterungen hebt auch die Taktik der Mietlinge an, alle Parteigänger der Revolution als Inbegriff sämtlicher Verbrechen und Laster in unflätigem Jahrmarktsstil auszumalen. Die Hochgeborenen und Gebildeten verschlangen diese widerlichen und zugleich idiotischen Porträts. Im Revolutionsalmanach erschien eine ganze Gallerie von Charakterbildern, und aus den Quellen schöpfen noch heute die deutschen Schul- und Geschichtsbücher. Da liest man:

Robespierre. Ein falsches, etwas eingedrücktes Gesicht, heimtückisches Auge und viel übermüthige Insolenz in seinem Aeußerlichen, die seinen Stolz und seine Selbstgenügsamkeit hinlänglich verräth. Er wurde durch den Einfluß seines Gönners, des Bischofs von Arras, den er am 2. September ermorden ließ, Deputierter der ersten National-Versammlung. Diese ließ ihn auch equipiren, weil er zu arm war. Jetzt macht er den luxuriösesten Aufwand und den größten Staat in Paris.

Condorcet. ... Sein Haß gegen den Hof schreibt sich von der abschlägigen Antwort her, die man ihm wegen seines Gesuchs um die Hofmeisterstelle bei dem Dauphin erteilte. Er schlug sich nun zu den Jakobinern. Diese trauten ihm Anfangs nicht, er erweichte aber zwei ihrer Oberhäupter durch die Reize seiner Frau.

Rotondo. Ein Italiäner, ein kleiner, blaßbleicher Mann, mit wildem Blick, der Mörder der schönen Prinzessin Lamballe. Er trug ihren Kopf auf einer Pike, um die ihr schönes blondes Haar wallte; um seinen Arm hatte er ihre Eingeweide gewunden, und in der andern Hand hielt er ihr Herz; so erschien er vor dem Gemeine-Rath, zog einen Theil ihres Körpers, den die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, aus der Tasche, und sagte, das soll mein Abendschmaus sein.

Danton. Eines Fleischers Sohn. Das Vorwort der Prinzessin Lamballe, erwarb ihm den Posten eines médecin extraordinaire bei dem Stall des Grafen Artois. Danton war aber so ignorant und ungeschickt, daß man die Stallbedienten, wenn sie etwas versehen hatten, mit seiner Kur zu bedrohen pflegte. Dabei war er der kriechendste Speichellecker, selbst gegen die Lieblingspferde des Grafen und der Gräfin ...[32])

[...]französi-[...] Greuel

Unerschöpflich ist das Gesindel in den Schilderungen der Greuelszenen, die vielleicht gelegentlich auch aus alten Schmökern über den dreißigjährigen Krieg gestohlen sind. Die Mordszenen im September 1792 bieten den dankbarsten Stoff. Ein Beispiel: „Eine Frau, die in der Conciergerie saß und angeklagt war, daß sie ihren Liebhaber in eben dem Augenblicke, wo er sich anschickte, ihre Gunst zu empfangen, aus einem übertriebenen Gefühl der Eifersucht verstümmelt habe, ward an einen Pfahl gebunden. Man setzte ihr die Beine auseinander; befestigte beide Füße an der Erde; hieb ihr mit einem Säbel beide Brüste ab, und stellte ihr nachher ein brennendes Licht zwischen die Beine, so, daß die Flamme die — — — (Geschlechtstheile) berührte. Man ließ die Unglückliche in dieser Marter sterben, deren Erfindung vielleicht selbst bei einem Caligula Abscheu erregt hätte.“ Ernsthaft wird erzählt, daß der „Doctor M. in Colmar“ Beinkleider aus der Haut eines Guillotinierten getragen habe.[33])

[...] Weiber der [...]volution

Auf die zierliche, edle und anmutig geschnürte Weiblichkeit, die himmlische Rosen ins irdische Leben flicht, sind die Variationen des Hyänenmotivs berechnet. In der Tat mag es die Zeitgenossinnen mit Schauder erfüllt haben, wie jäh aus der Tiefe die dunkle, häßliche Not in die helle Sonne emporstieg, das ganze Elend einer Masse, die bis dahin im Verborgenen verendete. Über die Teilnahme der Frauen in der Revolution am 5. und 6. Oktober 1790 schrieb einer: „Die Weiber selbst haben einen in gleichem Grade lächerlichen, ekelhaften und fürchterlichen Anblick. Breite Gesichter, deren grobe Züge von der Wuth verzerrt waren; hervortretende funkelnde Augen; eine heisre Kehle, aus welcher die Worte, mehr geröchelt als artikulirt, wie herausgedrückt und herausgerissen wurden; ein Gebärden-

spiel, das zwei gewaltige, rothe und in große breite Tatzen auslaufende Arme, ein viereckigter Körper und baumstarke Beine, die unter den kurzen Röcken überall gleich dick herausstraten und in eben so plumpe Holzschuhe ausliefen, konvulsivisch exekutirten; ein Anzug, dessen grober Stoff und griechischer Schnitt von dem starken Winde erschüttert und segelfertig ausgespannt wurde; und endlich Nuditäten, welche Wuth, Wahnsinn und Zorn mit gleicher Schaamlosigkeit aufgedeckt hatten, und deren lederfarbene, bald in tiefe Falten zusammenfallende, bald schlauchartig schweppende, scheußliche Konturen dem Auge wie dem Gefühle die Tortur gaben: alle diese Dinge an vielen hunderten auf einmal gesehen, bildeten ein Ganzes, dessen abenteuerliche Abscheulichkeit die fruchtbarste Künstlerphantasie, wenn sie über Verzerrung und Karikatur brütet, sich vorzumalen zu arm sein würde. Nimmt man noch dazu, daß einige dieser weiblichen Kalibane Gewehre auf den Schultern, große Raufdegen an den Hüften und in den Händen Hellebarden, wie Schäferstäbe, trugen; daß andere an den Armen halb nackter, ausgehungerter, barfüßiger Bettler zärtlich hingen; daß andere in einer Art von wütiger Freude sich bärenhaft herumwirbelten; und endlich, daß noch andere, zu dreißigen an Kanonen gespannt, fluchend und schnarrend daher keuchten: so ist das Gemälde dieses Heerzuges vollendet, der in den Jahrbüchern der Welt und der Menschheit eine ausgezeichnete Stelle finden und behalten wird." [34])

Dabei bleibt das Paris der Revolution, genau wie die Hauptstadt der Bourbonen, der Gegenstand des verstohlen-lüsternen Interesses der deutschen Spießbürger, die ihre kümmerliche Geschlechtlichkeit nach wie vor an den Phantasien Pariser Üppigkeit weiden und aufregen. Mit grinsendem Behagen wird da einem wohlanständigen, germanisch-keuschen Publikum berichtet, wie diese tollen Umstürzler sogar darin tausendjährige Gewohnheiten beseitigt hätten, daß die Weiber keine Hemden mehr trügen. [35]) Das Hemde

Über die Opfer der Revolution werden ausschweifende Zahlen unter der Vorspiegelung genauer Statistik angegeben, obwohl niemals in der Geschichte so ungeheure Erfolge mit so geringen Opfern erzielt wurden.

Das letzte Wort aller Revolutionshetzer ist die völlige Unterdrückung der Preßfreiheit, die erbarmungslose Ausrottung der Unbotmäßigen, die Vernichtung der Aufklärung, die das Übel letzten Endes erzeugt habe. In der „Wiener Zeitschrift", diesem abscheulichen „Magazin der Dummheit, Bosheit und Niederträchtigkeit", wurde die Wiedereinführung der Inquisition befürwortet: Man dürfe sich nicht wundern, wenn Deutschlands Fürsten in einem Anfall „von gespannterer Besorglichkeit auf den Gedanken gerieten, eine Art Inquisition zu stiften, alle Censuren zu verschärfen, der Polizei die strengste Wachsamkeit anzubefehlen und vor der Hand alle notorischen Volksverführer in die Bastillen ihrer Länder sicher setzen zu lassen". Einen Monat später, im Dezember 1792, veröffentlichte dasselbe Journal einen Aufsatz: „Über einige schon vorhandene und noch bevorstehende Folgen der katholisch-protestantischen Religionsfegerei in Deutschland", der alle Unordnungen der Welt darauf zurückführte, daß wir nicht ein Oberglaubenstribunal haben, dessen unfehlbare Überzeugung das Gesetz des Menschengeschlechts ist, die jeder beschwören muß, sofern er nicht vorzieht, nach Confiscation seines Eigenthums in die Verbannung zu gehen. Inquisition

Das war die Tätigkeit der Soldschreiber, denen Mauvillon zurief: „Sie behängen sich zwar über und über mit Brochen und anderen Beifallsbezeugungen der Mächtigen dieser Erde, wie Hr. Chiarini (ein Circusdirector) mit Schildern und Medaillen von eben denselben . . . Und wenn Sie Briefe von allen hohen Potentaten in ganz Europa drucken ließen; von dem König von Portugal am südlichen Ende an bis zum König von Dänemark hier, der das äußerste Thule unter dem Polarcirkel beherrscht; so giebt Ihnen das in der gelehrten Welt nicht einen Gran von Verdienst mehr. Belohnen können diese Sie allerdings, und wenn der Bauch Ihr Abgott ist, so werden vielleicht Ihre Wünsche befriedigt werden."

ution
aktion

Schon aber meldete sich auch jene geistige Mischrasse zum Worte, welche nicht nur die Revolutionäre sondern auch die Reaktionäre als die Gefahr für Ordnung und Ruhe denunzierten. Wer sind die Beförderer gewaltsamer Staatsrevolutionen in Deutschland? fragt Samuel Christian Wagner, und er beantwortet die Frage: Teils unbehutsame Menschen, welche der guten Ordnung und Ruhe schaden, ohne es selbst zu wollen; theils absichtliche boshafte Ruhestörer. Zur ersten Klasse rechnet der Verfasser die politisch Kleinmütigen, die Revolutionen in Deutschland befürchten, da sie doch nicht so leicht bei uns zu fürchten sind, die schwärmerischen aber gutmütigen Revolutionsprediger, die rechtlich Unzufriedenen, die Verketzerer, welche alle Aufklärung und vernünftige Untersuchung verschreien. Zu der zweiten mancherlei Glücksritter, mutwillige Bankrottierer, durch ihre Schuld verarmte Taugenichtse, die nie zufriedenen herrsch- und ehrsüchtigen, neidischen und rachgierigen Egoisten, die jesuitischen Freunde der Finsternis und Tyrannei; endlich alle ungerechten und unwürdigen Staatsdiener.[36]) — Und was war schließlich das Ergebnis all der aberwitzigen Raserei? Ein scharfsinniger Zeitgenosse hat das Spiel bereits durchschaut: unbemerkte, neue Raubzüge der Herrschenden, die Erbeutung Polens: „Indem uns Pfaffen, Advokaten und Soldaten aus allen Kräften zu möglichster Wuth gegen die französische Revolution — deren nähere Kenntniß unmöglich zu machen — zu exaltieren bemüht waren, mußten wir den ersten Akt der großen Haupt- und Staats-Aktion, auf welche unser künstlich geschärftes Auge soeben gerichtet war, mit — der Theilung Polens und der Einnahme von Danzig schließen sehen", bemerken die „Annalen der leidenden Menschheit" 1794.[37])

ie Re-
men

Die deutschen Regierungen sahen bald, nachdem die revolutionären Unruhen ohne besondere Mühe niedergeworfen, daß sie von ihren Unterthanen zu keinerlei Reformen gezwungen werden könnten. In Deutschland blieb, während Frankreich eine neue Welt schuf, alles beim alten; hier und da vielleicht eine kleine Erleichterung, und noch öfter das bloße Versprechen von Reformen. Ohnehin, wurde versichert, sei in Deutschland eine Revolution innerlich unbegründet: die beiden gekrönten Aufklärer Friedrich II. und Josef II. — ein revolutionäres Pamphlet ging unter der Firma eines Testaments des österreichischen Kaisers — hätten die Revolution eigentlich allerhöchst ihren Unterthanen verliehen. In Preußen fiel das Wort, daß man von oben hinab gutwillig und friedlich die Reformen allmählich einführen würde, die in Frankreich tumultuarisch von unten herauf erzwungen worden. Von den Ministern Friedrich Wilhelms II. neigten von der Reck und der hervorragende langjährige

Finanzminister Struensee, ein Däne — derselbe, dem Fichte die erste deutsche sozialistische Utopie, den „geschlossenen Handelsstaat“ gewidmet hat — zu den Grundsätzen der französischen Revolution, ohne daß sie in ihrer Amtsführung von solchen Grundsätzen Gebrauch gemacht hätten. Struensee erkannte klar den nahenden Zusammenbruch, und er pflegte sich über das unbehagliche Gefühl mit dem spottenden Trostspruch zu beruhigen: „Noch einige Jahre wird die Pastete wohl halten.“ Der junge Kronprinz, der spätere Friedrich Wilhelm III., fiel sogar in die Hände eines jakobinisch angesteckten Erziehers, Leuchsenrings; und als man dahinter kam und den gefährlichen Prinzenverführer auswies, behauptete ein Bericht des Ministers v. d. Schulenburg, daß er mit dem Minister v. d. Reck und dem mächtigen Kabinettsrat des Königs, Mencken, in Verbindung stände. Preußische Minister stiegen selbst auf das Katheder, um die Revolution wissenschaftlich, mit anständigeren geistigen Waffen, zu bekämpfen. Am 6. Oktober 1791 hielt der Staatsminister v. Hertzberg in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine Vorlesung über die Revolution der Staaten. Hertzberg äußert sich über die französische Revolution sehr vorsichtig. Er erkennt ihre günstigen Wirkungen, wenn auch bedingt, an, und äußert nur den Wunsch, „daß sie nicht die Würde und Person des Souveräns erniedrigt hätte“, daß sie „mit weniger Gewaltthätigkeit und Ungestüm des Volks ausgeführt worden sein möchte“, „daß sie nicht allen Unterschied der Geburt und der Klassen abgeschafft haben möchte“. „Man hätte nicht die Menschenrechte allzu weit ausdehnen und sie willkürlich und dem demokratischen Despotismus unterwürfig machen sollen, der weit gefährlicher ist, als der monarchische.“ Alle Monarchien seien sanfter geworden: „Selbst die Preußische Regierung, die aus Vorurteil und Mangel an Kenntniß bei dem Ausländer für despotisch ausgeschrieen wird, ist es nicht im wahren Sinne des Worts, sondern vielmehr eine der sanftesten und gerechtesten, die es giebt.“ — Diese Sanftmut und Gerechtigkeit hinderte freilich den preußischen König nicht, den Vortrag des alten Ministers Friedrichs II. — Hertzberg war wenige Monate vorher gestürzt worden — als den Racheakt eines Frondeurs zu betrachten und ihm die Herausgabe des dritten Bandes seiner Staatsschriften, der 1792 erscheinen sollte, zu verbieten.

Jakobiner bei Hofe

Das war aber eine jener Reden, aus denen die Legende von dem freiheitlichen Preußen entstand. Ja, wenn man den preußischen Historikern Glauben schenken würde, wäre die Revolution bereits in Preußen gesetzlich anerkannt und geregelt worden: Das Allgemeine Landrecht soll danach so eine Art Codex der Menschenrechte sein. Unter Friedrich II. vorbereitet, sollte das preußische Gesetzbuch 1792 in Kraft treten, man hintertrieb die Veröffentlichung, weil es zu revolutionär wäre; erst nach etlichen Milderungen, nachdem insbesondere das ursprüngliche Verbot der willkürlichen Eingriffe des Monarchen in die Rechtspflege, der Machtsprüche, wieder beseitigt war, wurde es 1794 publiziert. Tatsächlich war die Gesetzessammlung nur eine rechtliche Bestätigung des reinsten Absolutismus; weil aber in der Einleitung von Rechten der Menschen, und in dem berühmten Titel 13 des zweiten Teils von Pflichten des Staates die Rede war, empörte es, weniger zur Zeit seiner Verkündigung als in der Reaktionsära des 19. Jahrhunderts, die Philosophen eines verrückten Junkertums, das weder Pflichten des Staates

Das Allgemeine Landrecht

noch Rechte der Menschen anerkennen wollte, sondern dafür ein höchst einfaches und ersprießliches Dogma zugrunde legte: Gott verleiht dem Könige unbedingte Allmacht, alles zu tun, was dem Junker frommt. In dem klassischen Werk ostelbischer Weltanschauung, in der eigenen Lebensbeschreibung des Generalleutnants Friedrich August Ludwig von der Marwitz, der wegen seiner Rebellion gegen die Reformversuche nach Jena — er gehörte zu denen, die in Jena mitgeflohen waren — zeitweilig eingesperrt werden mußte, wurden derartige Anschauungen des Allgemeinen Landrechts als ein Auflehnen des menschlichen Verstandes gegen die göttliche Macht und Weltregierung, also ganz eigentlich als ein Werk des Satans bezeichnet. Der Staat sei kein Vertrag; so sei es nicht gewesen, sondern vielmehr so: „Gott schuf den Adam, Adam zeugte Kinder, und hatte daher, also von Gott, eine natürliche Macht und Oberherrschaft über seine Familie. Aus dieser entstanden in der Folge mehrere Familien, und in jeder derselben hatte der Vater dieselbe natürliche Macht und Oberherrschaft über seine Kinder. Die Heerde, die Bedürfnisse vermehrten sich, der Familienvater nahm Dienstboten an, und übte dieselbe Macht und Oberherrschaft über sie aus. Wenn sie selbige nicht gehörig anerkannten, strafte er sie, oder jagte sie fort, und nahm andere Dienstboten an, alles kraft seiner ihm beiwohnenden, und von Gott ihm zugestandenen Machtvollkommenheit." Ein mächtiger Familienvater habe dann auch andere Familien in Schutz genommen, unter der Bedingung, „daß sie ihm gehorchten, wie seine eigene Familie es that, und so entstanden Stammhäupter, Fürsten und Könige. Nimmermehr haben die Schutzgenossen verlangt und verlangen können, daß er Leistungen verteile oder daß er beglücke! Sie mußten sich die Leistungen gefallen lassen, die ihnen auferlegt wurden, weil sonst der Schutz, dessen sie bedurften, ihnen unmöglich gewährt werden konnte. Ob sie dabei glücklich seien, das blieb nach wie vor ihre eigene Sorge." Als Stellvertreter Gottes und des Königs hat denn natürlich auch der Gutsherr seine Untertanen nicht glücklich zu machen, sondern Zucht zu halten.[38])

Es zeigt, wie furchtbar die geistige Verfinsterung war, die nach dem unseligen Fürsten- und Junkerbefreiungskriege Europa verödete, daß damals sich eine förmliche Staatsrechtsschule bildete, die das Allgemeine Landrecht als revolutionär anklagte. v. Lancizolle erklärte noch 1846 die verwerfliche Tendenz des Gesetzbuchs, die Natur und Berechtigung einer bestehenden Monarchie in einem bestimmten Gesetzesbuchstaben auszudrücken, aus der damaligen „Konstitutionsmacherei im revolutionirten Frankreich".

Zensur in Preußen

Gerade Preußen dachte nicht daran, den natürlichen Menschenrechten irgend welche Zugeständnisse zu machen. Im Gegenteil, die Vergewaltigung aller geistigen Freiheit wurde noch rücksichtsloser betrieben, die Zensur wurde verschärft, die Gedanken selbst wurden überwacht, die Briefe erbrochen; jeder, der sich aufrührerischer Neigungen verdächtig machte, ausgewiesen, zur Festungsarbeit verurteilt, und erklärte man ihn für unverbesserlich, dem Zarismus zur Verschleppung nach Sibirien überantwortet. „Man peitscht überall die Spione (d. h. die Leute, die Informationen in die Zeitungen bringen) aus den Grenzen: die Polizei, die Censur wacht, und die Cabinette sind jetzt vorsichtiger als sie ehedem waren; deswegen ist noch keine Berliner Zeitung jemals interessant gewesen", klagt ein zeitgenössischer Schriftsteller. Nachdem

man Jahrzehnte in dem Selbstruhm freiester Aufklärung sich gespiegelt, entdeckt man jetzt als zu Recht bestehendes allgemeines deutsches Preßrecht den Reichstagsabschied von Speyer im Jahre 1570, dessen Bestimmungen gegen die Schmähschriften wieder hervorgeholt und angewandt werden.[39])

Im Sommer 1791 beantragten die Reichsstände, daß wegen der französischen Propaganda durch ein allgemeines Reichsgesetz verordnet werde, auf alle, dieser Grundsätze wegen verdächtigen Franzosen, genaue Obsicht zu tragen, solche im Betretungsfalle durch die Ortsobrigkeit zu gebührender Leib- und nach Befund Lebensstrafe zu ziehen, alle aufrühreriſche demokratische Grundsätze enthaltende Bücher zu confisciren, und die Autores von den Landesherren zu gebührender Strafe zu ziehen. Nur Kurbraunschweig hielt solche Vorkehrungen für überflüssig, da gottlob „im Schooße des lieben deutschen Vaterlandes noch bis diese Stunde der liebe Friede im Innern herrsche". Reichspolizei

Am 3. Dezember 1791 erließ Kaiser Leopold ein Preß-Reskript, als Erfüllung des Ersuchens der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches,

> „bei den sämtlichen Reichskreisen die Vorkehrung solcher wirksamen Maaßregeln allergnädigst zu veranlassen, wodurch der Landesherrl. Polizeigewalt ohne Eintrag auf eine gleichförmige Art der Verbreitung der zur Aufruhr anfachenden Schriften und Grundsätze mit wechselseitiger Beiwirkung vorgebogen, auch weiters mittelst thätiger allenthalbiger Herstellung der Reichsconstitutionsmäßigen Verfassung des gemeinsamen und vereinten Reichs-, Wehr- und Vertheidigungsstandes Gehorsam, Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Reiche gehandhabet werden möge".

Unter Berufung auf die Reichsabschiede von 1526, 1530, 1535 und 1570 wird allen deutschen Regierungen zur Pflicht gemacht, daß

> „der Verbreitung aller zu Empörung und Aufruhr anfachenden Schriften und Grundsätze, sonderheitlich solcher, wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird, durch wachtsame Aufsicht auf die Urheber, Verfasser und Verbreiter, durch scharfe Bestrafung derselben und durch unnachsichtliche Confiscierung dergleichen in- und ausländischen Schriften mit desfalsiger wechselseitiger Beiwirkung, sorgfältigst vorgebogen, auch überhaupt vorsichtig verhütet werden, damit nirgends im Reiche einige öffentliche Unruhe und Empörung entstehe, sondern jeder in gehörigem Gehorsame gehalten, und sich mit jenem, was die unbefangene stracks durchgehende Rechtspflege mit sich bringt, schuldigst zu begnügen, mit Nachdruck vermogt; im Fall aber ein Auflauf oder Empörung entstehen sollte, in jedem Kreisstande so wie die Handhabung des Landfriedens mit sich bringt, mit bewaffneter starker Hand herbeigeeilt, sodurch Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Reiche gehandhabt, und jeder getreue Reichs-Unterthan geschützt und bei dem Seinigen erhalten werde."

In Preußen wurde nicht nur diese gemein-deutsche Inquisitionsverfügung zur Ausführung gebracht, sondern es wurde auch das ruchlose Religions-Edikt von 1788, das alle aufklärerischen Schriften verfolgte — es verstörte wie man weiß, die Greisenjahre des größten Philosophen, der das Unglück hatte, ein preußischer Untertan zu sein — verschärft und erweitert. Ein Religionsedikt

Reskript vom 5. März 1792 beklagte sich über die ungenügende Ausführung des Religionsedikts. Es sei der

„Druck solcher Schriften, in welchen etwas enthalten, was wider die allgemeinen Grundsätze der Religion, wider den Staat, und sowohl moralischer als bürgerlicher Ordnung entgegen ist, oder zur Kränkung der persönlichen Ehre und des guten Namens anderer abzielt, durchaus nicht zu gestatten."

Es sei „gegen diejenigen, welche sich solcher Contraventionen schuldig machen, besonders aber gegen die, welche durch frechen unehrerbietigen Tadel oder Verspottungen der Landes-Gesetze und Anordnungen im Staat, Mißvergnügen und Unzufriedenheit unter den Einwohnern desselben zu veranlassen sich unterfangen mögen, mit der strengsten Untersuchung und . . . nachdrücklichen Strafen ohne Nachsicht zu verfahren."

Ein Edikt vom 31. Januar 1793 schärft besondere Aufmerksamkeit für die Übersetzungen französischer politischer Schriften ein, deren Verbreitung von ministerieller Erlaubnis abhängig gemacht wird:

„Unserm Zeitalter war es vorbehalten, daß durch eine übel verstandene und übel geleitete Aufklärung die Grundpfeiler des Staats erschüttert, und der Völker Unglück und Verderben, statt einer vorgespiegelten Freiheit zubereitet wurden; besonders befleißigen sich verschiedene deutsche Schriftsteller, die gefährlichen Grundsätze der französischen Revolution auch in ihrem Vaterlande zu verbreiten, und sich Anhänger zu erwerben, worunter einige so weit gehen, daß sie außer den Aufruhr- und Empörungs-Grundsätzen, sich Urtheile und Raisonnements erlauben, welche den Königsmord entschuldigen, und sogar billigen.

„Wir können dahero nicht genug Aufmerksamkeit auf alle Schriften empfehlen, welche Revolution begünstigen, oder Neuerungen in der Regierungsform anpreisen. Was zu einer andern Zeit ganz unschädlich ist, und durch kluge Anwendung dem Staate nützlich sein kann, wird gegenwärtig Gift, da so viele Köpfe durch Neuerungssucht, und durch unregelmäßiges Emporstreben verrückt sind."

rafbares Grübeln

Das letzte Wort aber spricht ein „Rescript an das Kammergericht, wegen der Mißbräuche, die bei der Censur zu deren Vereitelung überhand genommen" vom 26. April 1794; hier wird einfach alles verboten, was die Gemüter verführen könnte, auch nur zu unnützen Grübeleien über Gegenstände, welche die Fassungskraft des großen Haufens der Leser übersteigen. Der Monarch verkündet seine unabänderliche Willensmeinung „wider die unerlaubte Schriftstellerei",

„daß dem Unwesen, welches seit einiger Zeit mit Schriften getrieben wird, die entweder den Grund aller Religion überhaupt angreifen, und die wichtigsten Wahrheiten derselben verdächtig, verächtlich oder lächerlich machen wollen, oder aber die christliche Religion, die biblischen Schriften, und die darin vorgetragenen Geschichts- und positiven Glaubenswahrheiten, für das Volk zu Gegenständen des Zweifels oder gar des Spotts zu machen, sich unterfangen, und dadurch zugleich die practische Religion, ohne welche keine bürgerliche Ruhe und Ordnung bestehen kann, in ihren Grundfesten erschüttern; imgleichen solchen Schriften, worin die Grundsätze der Staats- und bürgerlichen Verfassung angetastet, Maaßregeln der Regierung aus unrichtigen und gehässigen Gesichtspunkten dargestellet; Ungehorsam und Widerspänstigkeit gegen Gesetze und Obrigkeiten vertheidigt; oder doch die Gemüther zu unnützen Grübeleien über Gegenstände, welche die Fas-

fungs- und Beurtheilungskraft des großen Haufens der Leser übersteigen, aufgefordert, und zu unrichtigen Anwendungen mißverstandener theoretischer Sätze verleitet werden, mit dem größten Ernst und Nachdrucke entgegen gearbeitet, gegen diejenigen aber, welche den ergangenen Censur-Gesetzen auf irgend eine Art zuwider handeln, nach aller Strenge dieser Gesetze, ohne die geringste Nachsicht oder Schonung verfahren werden soll."

Im weiteren wird den Schriftstellern und Verlegern befohlen, keinesfalls Schriften außerhalb Preußens, „an Orten, wo entweder keine Censur ist, oder wo dieselbe nach andern als den hiesigen Grundsätzen verwaltet wird" drucken zu lassen und dann in Preußen zu verbreiten. Das sei zwar schon im Zensur-Edikt von 1788 unter Strafe gestellt, würde aber von den Gerichten nicht gehörig angewandt. Es wird daher „befohlen", sich zu erinnern, „daß Beamte des Staates, besonders aber richterliche Personen, ihr Verhalten in ihrem Amte nicht nach etwaigen individuellen Begriffen und Grundsätzen, sondern lediglich nach den vorhandenen Gesetzen und Vorschriften einzurichten schuldig sind".

Das Kammergericht, das diese Anweisung Friedrich Wilhelms II. neuerdings (1906) in seinen Entscheidungen über die Haftpflicht der Straßenhändler mit Druckschriften noch für verpflichtend zu halten scheint, wird dann noch besonders auf die Verantwortlichkeit der Buchhändler hingewiesen:

„Die gemeine Entschuldigung der Buchhändler, als ob ihnen der Inhalt einer von ihnen eingebrachten unerlaubten Schrift nicht bekannt gewesen wäre, muß nicht so leicht und ohne weitere Prüfung, wie bisher in manchen Fällen geschehen zu sein scheint, für gültig angenommen werden. Ein Buchhändler muß, so wie ein jeder anderer Kaufmann, von den Waaren, die er einbringt, und im Lande debitirt, wenigstens so viel Kenntniß haben, daß er die Uebernehmung und den Debit offenbar unerlaubter Schriften vermeiden kann."

Buchhändler, die ohne Anzeige des Verlags- und Druckortes oder „unter in die Augen fallenden fingirten Benennungen" Schriften herausgeben, werden mit dem Verlust ihres Privilegs bestraft. Die Bestimmungen werden schließlich noch auf die Vorsteher der Lesegesellschaften ausgedehnt, die damals, durch den Aufschwung des politischen Interesses, blühten und mit ihrer Beförderung der anstößigen und verderblichen Lesewut bei der Obrigkeit als revolutionäre Klubs höchst verdächtig waren.[40])

Geheime Verbindungen

Der Absolutismus, der selbst nichts wie eine geheime Verbindung gemeingefährlichster Art darstellte, fühlte sich stets durch Organisationen bedroht, die im Verborgenen schleichend seine Sicherheit bedrohten. Jede Vereinigung zu öffentlichen, politischen Zwecken war deshalb bei strengen Strafen verboten, so auch durch das Allgemeine Landrecht. Seit der französischen Revolution hat in rückständigen Staatswesen, wie Preußen-Deutschland, der Kampf gegen Vereinigungen niemals aufgehört. Am 20. Oktober 1798 — nachdem Preußen längst mit Revolution, Republik und Königsmördern seinen beutegierigen Frieden geschlossen — erschien ein „Edict wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen, welche der allgemeinen Sicherheit nachtheilig werden können". Die Urkunde, be-

reits aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., die eine noch heute allzu bekannte Sprache führt, hub also an:

„Die zahlreichen Beweise der Treue und Anhänglichkeit, welche wir von Unsern geliebten Unterthanen täglich erhalten, gereichen Unserm landesväterlichen Herzen zur lebhaftesten Freude, und stärken Uns in Unserm unabläßigen Bestreben, zum Wohl des Staats und Unserer Unterthanen zu wirken.

Die sogefällige Erhaltung dieses so glücklichen wohlthätigen gesegneten Zustandes ist Unser stetes Ziel.

Da nun in den gegenwärtigen Zeiten, außerhalb unserer Staaten zahlreich und in denselben bisher nur einzeln, zerstreut und ohnmächtig, Verführer vorhanden sind, welche, entweder selbst verleitet, oder aus frevelhafter Absicht, jenes glückselige Verhältniß zu stören, zu untergraben, falsche, verderbliche Grundsätze auszustreuen, fortzupflanzen und zu verbreiten, und auf diese Weise die öffentliche Glückseligkeit ihren eigennützigen verbrecherischen Endzwecken aufzuopfern sich bemühen, und welche zu diesen Endzwecken, jedes ihnen bequem scheinende Mittel, besonders aber das Mittel der sogenannten geheimen Gesellschaften und Verbindungen leicht versuchen könnten; so wollen Wir hiermit aus landesväterlicher Gesinnung, und ehe noch das Uebel entstanden ist, dasselbe im ersten Keime angreifen und vertilgen, und hiermit unsere geliebten Unterthanen landesväterlich vor jenen Verführern warnen, welche mit der Sprache der Tugend im Munde, das Laster im Herzen führen, und, so bald sie können, unabsehliches Elend über die Getäuschten verbreiten.

Mit dieser Warnung, welche gewiß bei jedem Rechtschaffenen und Wohlgesinnten Eingang findet, verbinden Wir, aus landesväterlicher Fürsorge für Unsere geliebten Unterthanen, eine Ergänzung der Gesetze über diesen Gegenstand, und bestimmen hiermit die strengen aber gerechten Strafen derjenigen, welche auf dem Wege geheimer Verbindungen, Verführer zum Verderben Unserer Unterthanen zu werden trachten."

Das Edikt verbietet Gesellschaften und Verbindungen:

„I. deren Zweck, Haupt- oder Nebengeschäft darin besteht, über gewünschte oder zu bewirkende Veränderungen in der Verfassung oder in der Verwaltung des Staates, oder über die Mittel, wie solche Veränderungen bewirkt werden könnten, oder über die zu diesem Zweck zu ergreifenden Maaßregeln, Berathschlagungen, in welcher Absicht es sei, anzustellen;

II. worin unbekannten Obern, es sei eidlich, an Eides statt, durch Handschlag, mündlich, schriftlich, oder wie es sei, Gehorsam versprochen wird;

III. worin bekannten Obern auf irgend eine dieser Arten ein so unbedingter Gehorsam angelobt wird, daß man dabei nicht ausdrücklich alles dasjenige ausnimmt, was sich auf den Staat, auf dessen Verfassung und Verwaltung, oder auf den vom Staat bestimmten Religionszustand bezieht, oder was für die guten Sitten nachtheilige Folgen haben könnte;

IV. welche Verschwiegenheit in Ansehung der den Mitgliedern zu offenbarenden Geheimnisse fordern, oder sich angeloben lassen;

V. welche eine geheim gehaltene Absicht haben, oder vorgeben, oder zur Erreichung einer namhaft gemachten Absicht sich geheim gehaltener Mittel oder verborgener mystischer, hieroglyphischer Formen bedienen ..."

Nachdem im § 4 vom Freimaurerorden drei Mutterlogen für gestattet erklärt worden, setzt der § 5 die fürchterlichen Strafen fest. Für Zivil- und Militärbeamte zieht die Teilnahme „unausbleibliche Cassation" nach sich:

„Außerdem sollen diejenigen, welche eine verbotene Gesellschaft stiften, oder deren Fortdauer nach dem jetzigen Verbot veranlassen, Zehn Jahr Festungsarrest oder Zuchthausstrafe; die wirklichen Mitglieder und Theilnehmer aber Sechs Jahr Festungsarrest oder Zuchthausstrafe verwirkt haben. Sollte der Fall eintreten, daß die verbotene Gesellschaft einen landesverderblichen Zweck gehabt, oder Hochverrath und Majestätsverbrechen beabsichtigt, so muß gegen die Stifter, Fortsetzer, Mitglieder und Theilnehmer auf die im Landrecht auf Verbrechen dieser Art geordnete Strafe des Todes, oder der lebenswierigen Einsperrung erkannt werden.

§ 6. Wer verbotene Gesellschaften in seinem Hause oder in seiner Wohnung wissentlich duldet, oder Aufträge von solchen Gesellschaften übernimmt, von welchen ihm bekannt ist, daß sie zu den unerlaubten gehören, wird mit Vier Jahr Festungsarrest oder Zuchthausstrafe belegt, und wenn derselbe obgedachtermaßen in einem öffentlichen Amte stehet, seines Amtes entsetzt. Selbst diejenigen, welche in den oben erwähnten Fällen Veranlassung zu gegründetem Verdacht gehabt und dennoch der Obrigkeit davon nicht schuldige Anzeige gethan, haben verhältnißmäßige Strafe zu gewärtigen.

§ 7. Mit den solchergestalt bestimmten Strafen sollen jedoch diejenigen verschont werden, welche der obersten Polizeibehörde des Orts die verbotene Verbindung zu einer Zeit anzeigen, da diese Behörde von der Existenz derselben noch keine Kenntniß erlangt hatte, oder derselben zur Entdeckung der Mitschuldigen behülflich sind.

§ 8. Wenn jemand die Theilnehmung an einer verbotenen Verbindung oder Gesellschaft angetragen wird, oder wenn jemand von der Existenz einer solchen Verbindung oder Gesellschaft zuverlässige Kenntniß erhält, so soll derselbe bei Ein- bis Zweijähriger, auch dem Befinden nach bei noch härterer Festungs- oder Zuchthausstrafe verbunden sein, der obersten Polizeibehörde des Orts, sonder Verzug, mündlich oder schriftlich davon Anzeige zu thun."

Sogar den Mitgliedern der tolerierten Logen wird zur Pflicht gemacht, „wechselseitig dahin zu vigiliren", daß die Ausstoßung verdächtiger Mitglieder auf das Pünktlichste ausgeführt werde.

Militärische Aufrührer

Die Herrschenden mißtrauten auch dem Militär, den Offizieren, so namentlich in Hannover, wo die deutschen Offiziere die sonderbare patriotische Aufgabe hatten, im Solde Englands deutsche Leibeigne gegen die französische Freiheit zu führen. Am 5. Dezember 1792 erließ der Feldmarschall von Freitag eine Generalordre an die hannöversche Armee, in der es heißt:

„Es ist vorgekommen, daß in den gesellschaftlichen Unterredungen und Gesprächen über die bekannten französischen Grundsätze, von der Regierung der Länder und von den Verhältnissen der Unterthanen, zuweilen Behauptungen vorgefallen, auch öffentlich von Einem und dem Andern geäußert sein sollen, die mit der Dienstpflicht eines Officiers nach dem Inhalt des von ihm geleisteten Huldigungs- und Diensteides sich nicht vereinigen lassen. Wenn es nun gleich erlaubt ist, öffentliche Begebenheiten und Zeitvorfälle zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen; so erfordert doch das gemeine Wohl, daß es nicht unzeitiger oder unüberlegter Weise, oder mit solchen Aeußerungen geschehe, die auf die öffentliche Ruhe und Zufriedenheit des Landes nachtheiligen Einfluß haben können."

Insbesondere werden dann die Offiziere vor jeder Unbedachtsamkeit gewarnt, und den pflichtwidrig sich Betragenden Kriegsrecht, Dienstentlassung und Landesverweisung angedroht. Als eines Tages ein Hauptmann von Bülow seinen Unwillen über die schrecklichen Plünderungen, die an den Franzosen verübt wurden, äußerte und meinte, man hätte außer den Gefühlen der Menschlichkeit auch noch politische Beweggründe genug, der armen Untertanen zu schonen, bemerkte ein Major Löw, daß er sich immer freue, wenn es diesen Canaillen von Franzosen recht übel gehe; sie könnten gar nicht schlecht genug behandelt werden. Daraufhin wurden Bülow und noch ein Offizier gemaßregelt. Bülow hat die interessante Geschichte seiner Dienstentlassung selbst geschildert — eine Urkunde der Revolutionssympathien in der Armee und der allgemeinen Spionage gegen die Offiziere.[41])

Korporal-
t gegen
Ideen

Die des Jakobinertums Verdächtigen wurden nicht nur gemaßregelt, drangsaliert, in die Festungsgrüfte eingesperrt; sie wurden auch gesetzlos aufs Schimpflichste körperlich mißhandelt. „Im Namen Gottes mordete man sonst, was man Ketzer nannte . . .; im Namen der Monarchen mordet man jetzt, was man Philosophen, Aufklärer, Demokraten nennt, alle, die entweder eine Verbesserung unserer Verfassung wünschen, oder einer neuen durch Umstände und den Geist der Zeit herbeigeführten anhängen, und sie vertheidigen, oder auch im Solde der Nation fechten, welche sie angenommen hat," klagt eine Stimme der Zeit.[42]) Der Markgraf von Baden ließ seinen greisen Leibarzt Leuschenring, der Jakobinischer Gesinnungen verdächtig war, ohne jedes gerichtliche Verfahren von einem Feldherrn der Koalitionstruppen gefangen nehmen; er wurde halb zu Tode geprügelt, und dann dem Spotte der zügellosen Soldateska preisgegeben. „Er war *verdächtig*. Verdächtig vielleicht, weil er nach Frankreich schrieb! . . . Allein! sei auch der Hofrath Leuschenring der überwiesenste Landesverräther gewesen, habe er verdient, das Blutgerüst zu betreten, so kann ihm doch wohl keine andere Strafe auferlegt werden, als die, welche von den Gesetzen für sein Verbrechen bestimmt ist, und nicht eine willkürliche. Wie! sind nicht Richtstätte und Schafotte genug in Deutschland, daß wir zu dem Corporalstock unsre Zuflucht nehmen müssen?"

onenorden

Mit solchen Einzelmaßnahmen begnügte man sich nicht. Gegen die geheimen revolutionären Verbindungen, deren Spuren man überall wahrzunehmen fürchtete, gründete man Gegenorganisationen, Geheimorden der Gutgesinnten, die zugleich zu Spionendiensten verwendet wurden. Gegen die „Weltverwirrer" arbeitete der von dem österreichischen Kaiser Leopold gegründete Orden der Eklektiker, dessen Oberster die Majestät selbst war. Die Mitglieder bestanden, schreibt das Schleswigsche Journal, größtenteils aus Schwärmern, aus manchen, bei welchem es im Kopfe nicht richtig war und aufgebrachten Schriftstellern, die auch Spionendienste leisteten. „Die Raserei dieser Gespensterseher war ohne Grenzen. In jedem neuen Werke, schon auf dem Titel jedes Buchs, in Komödienzetteln, in jedem munteren Liedchen, in dem männlichen Betragen eines unbefangenen Menschen, in jedem Schritte eines angekommenen Fremdlings, konnten sie Spuren von Complotten oder Weltverwirrern lesen. Alles wurde verdächtig gemacht, alles mit Spionen besetzt." In einer vom Kaiser beeinflußten Schrift wurde den braven Deutschen zu Gemüt geführt, daß schädliches Donnerwetter,

Hagel, Stürme und Landplagen meistens daher rührten, wenn in der Welt Krieg, und unter dem Volke Empörungsgeist und Revolution entstünden.

Die Eklektiker machten im Februar 1792 beim Reichstag eine „Eröffnung":

> „Eine Gesellschaft theils sehr mächtiger Männer in den Oesterreichischen, Preußischen, Großbritannischen, Deutschen und Englischen; dann Holländisch = Französisch = Italienisch = Türkisch = Barbarisch= und Deutschen Römischen Reichslanden sucht hauptsächlich seit 1787 ganzen Reichen einen anderen Umfang, eine andere religiöse, moralische, politische Verfassung zu geben, woher auch alle die jämmerlichen Ereignisse seit 1787 in Holland, Frankreich, Lüttich, Schweden, Polen, Rußland, in der Türkei, Ungarn, oesterreichischen Niederlanden, in Italien, im Römischen Reiche, und England &c., in Amerika, Asia, Afrika, Spanien, Portugal, Schweiz, auf Domingo rühren."

Dieselbe weltverwirrende Gesellschaft sei auch besonders auf viele geistliche und weltliche Reichsstände des Römischen Reichs erbittert und wolle dessen Verfassung umstürzen. Sie wolle den Monarchen nichts als leeren Rang und Titel übrig lassen, alle Wissenschaften revolutionieren und die Menschen allgemein an Gemüt und Körper beherrschen. Gegen solchen Schrecken bieten sich nun die Eklektiker an, als eine Anstalt, „die im Stillen, und ganz unbemerkt, ohne Geräusch die Werke, die schädlich genug sind, entkräftet, zerstöret, nämlich die allgemeine eklektische Gesellschaft, die ein Ausschuß aller christlichen und weltlichen Orden, gelehrten ökonomischen Gesellschaften ist, welche in Europa existiren, und sich unabläßig bemühet, die weltverwirrende, rangsüchtige, gierige, kriegslustige, despotische Rotte zu entwaffnen, ohne Gewalt, zum allgemeinen Besten."

Die schwarzen Brüder

Einen ähnlichen Orden aus Spionen und Narren gründete der Markgraf Karl Friedrich von Baden unter dem Namen der „schwarzen Brüder", die sich u. a. auf folgende Punkte verpflichteten:

1. Die Religion Jesu — welchem besonders christlichen Glaubensbekenntnisse sie auch zugetan sein mögen — soviel an ihnen ist, aufrecht zu erhalten und zu befördern, sowie einem Jeden in und außer ihrem Beruf die Ehrfurcht gegen dieselbe zu erkennen zu geben und einzuflößen.
2. Vaterlandsliebe und Gemeingeist auszubreiten und zu befördern.
3. Wachsam auf alles zu sein, was revolutionäre Maßregeln und Grundsätze verbreiten könnte, und zu deren Zerstörung alles Mögliche beizutragen.

Die Losung der schwarzen Brüder war: Religion, Deutscher Biedersinn, alte Redlichkeit. Ihre Aufgabe sollte sein, jedem ausbrechenden Tumult schnell entgegenzutreten und verdächtige Leute zu arretieren.

Dennoch fühlte sich der Badenser Serenissimus nicht sicher. Als 1799 von der Schweiz aus für eine Schwäbische Republik Propaganda gemacht und bereits ein Siegel mit der Inschrift „das souveräne badische Volk" angefertigt wurde, trug sich der Markgraf mit dem Gedanken, ein Asyl im südlichen Rußland aufzusuchen, wo er durch seine Familienverbindungen einen großen Länderstrich zu erhalten hoffte.[43])

Revolutionäre Unruhen

Es waren freilich nicht die deutschen Untertanen, um derentwillen die Inhaber der deutschen Regierungsbetriebe für die Aufrechterhaltung ihres Geschäfts fürchteten, es waren die Heere der Revolution, von denen man

besorgte, daß sie die Republik an allen Orten mit den Waffen erzwingen könnten. Daß sich die Regierer Deutschlands auf ihre angestammten Soldaten verlassen könnten, wenn es gälte, aufrührerische waffenlose Untertanen zu bändigen, das hatten gleich die ersten Jahre der Revolution gezeigt. Dieselben Krieger, die vor den Revolutionsheeren davon liefen, hatten sich durchaus bewährt gegen die deutschen Brüder; sie schossen mit Bravour die Bauern nieder, die ihren Zwingherren Fron und Zehnten weigerten, sie richteten mit tödlichem Heldenmut Kanonen gegen Haufen wehrloser Gesellen, die einen Ausstand gewagt. Gewiß, auch in Deutschland rührte es sich. Flackerte am Rhein die Revolution nach französischem Vorbild mit französischen Tendenzen auf, so ergriff die Bauern in Sachsen, Schlesien, in den baltischen Ländern eine sehnsüchtige, unklare Begierde, ihre Sklaverei zu sprengen. Die nie ganz ausgestorbenen Gesellenaufstände loderten auf. Und selbst die armen Weber im schlesischen Gebirge wagten einen Flug ins Freie. Es gibt nichts Niederdrückenderes als diese Auflehnungsversuche gequälter Sklaven, in denen sich auf deutschem Boden die revolutionäre Aktion erschöpfte: Regellose, naive, wirre Tumulte, mit einem rührenden Zug unwissender Gläubigkeit, sofort wieder zusammenbrechend unter den Schlägen der hündischen Soldateska, gebändigt mit Säbelhieben, Kartätschen, Peitsche und Kerker, und endigend in der großen unbewegten Stille stummer Qual, der man auch die Zunge herausgeschnitten, nachdem man ihren Arm zerschossen. Dennoch wiederholen sich diese revolutionären Zuckungen das ganze letzte Jahrzehnt hindurch, und wenn es auch sicher übertrieben, zumeist erlogen ist, daß, wie die schwarzen Brüder der Zeit schrieen, diese revolutionären Ausbrüche in unmittelbarem Zusammenhang mit der französischen Erhebung standen, so sind sie doch beeinflußt durch den erhöhten Blutdruck jener Jahre, unter dem selbst der geduldige deutsche Sklave von Freiheit und Taten träumte.

en und
ttich

Zunächst sprang das revolutionäre Feuer nach Belgien hinüber, das ja noch ein Glied des Deutschen Reiches war. Diese Pfaffeninsel, schon vor der Revolution in reaktionärem Aufruhr gegen liberale Reformen Josefs II. begriffen, ward — mit geheimer Unterstützung Preußens, das 1789 kein anderes Interesse kannte, als die Habsburger zu schwächen — eine selbständige Republik, die freilich nur den Namen und die revolutionäre Stimmung benutzte, um die Diktatur der Pfaffen und des Adels dem Volke aufzulisten, immerhin aber von dem revolutionären Schein zur revolutionären Wirklichkeit drängte, bis den antirevolutionären europäischen Helfershelfern das Spiel gefährlich zu werden schien und 1790 — mit Hülfe des inzwischen zu Österreich abgeschwenkten Preußen — die Habsburgische Herrschaft wieder hergestellt wurde. Stärkerer Einfluß der französischen Bewegung erschien in der Staatsumwälzung Lüttichs — gleichfalls Habsburger Gebiet; der regierende Fürstbischof mußte fliehen, erwirkte beim Reichskammergericht ein ganz ungewöhnlich beschleunigtes Urteil gegen das „verabscheuungswürdige Unterfangen" und stieß auf die Gegnerschaft Preußens, das zunächst auf die Seite des neuen Freistaats trat, mit der Revolution aus Haß gegen Österreich jetzt sich verbrüdernd, um bald darauf auch die Lütticher zu verraten, wie dieser vom Vertragsbruch lebende Staat gewohnheitsmäßig jedes Bündnis, jeden Freund und jede beschworene Sache verriet.[44])

Die dicht aneinander geklebten, weltlichen und geistlichen Raupennester am Rhein fühlten und fürchteten das ausbrennende und reinigende Feuer. Manch einer dieser Schmarotzer entdeckte plötzlich seine werktätige Liebe zu seinen Untertanen, und selbst die allerhöchsten Wildsauen schienen auf einmal von Ehrfurcht vor den Menschenrechten der Neufranken ergriffen und unterließen es für einige Zeit, die bäuerlichen Saaten zu zerwühlen. Schon erstürmten die aufbegehrenden Bauern reichsunmittelbare Klosterpaläste oder zwangen den geliebten Landesvater, sich besonders verhaßter Blutsauger unter seinen beamteten Kreaturen zu entledigen. In der von seinen Potentaten grauenhaft verwüsteten Kurpfalz hielten sich die Bauern wenigstens an den Wildschweinen des Ministers schadlos, indem sie das fürstliche Getier totschlugen. Eisgang am Rhein

In der fürstbischöflichen Residenz Bruchsal währte die Bewegung vom Herbste 1789 bis zum nächsten Frühjahr; auch hier schritt das Reichskammergericht auf Nachsuchen des Fürstbischofs ein, kündigte — am 5. Oktober — den Zusammenrottierern schärfste Leibes- und Lebensstrafen an und zählte in der Begründung die Frevel der Untertanen auf: Ein ausgelassener Pöbel habe sich nicht nur unterfangen, an dem Hause eines fürstlichen geheimen Rates sträflichen Unfug zu begehen, sondern nach Anzeige glaubhafter Personen sei auch ohne Scheu davon gesprochen worden, die Sturmglocken zu ziehen und die benachbarten Ortschaften zu Hülfe zu rufen; ferner verlaute es, daß zu Bruchsal in später Nacht noch Leute mit geladenem Gewehr wahrgenommen würden, ja auch in der Nachbarschaft sei die allgemeine Rede, wie man nur auf die Bruchsaler Sturmglocke warte, um mit gesamter Hand der Stadt zu Hülfe zu eilen. — Gegen die Errichtung eines Freiheitsbaumes in Paderborn, wo dem Neptun des Marktbrunnens ein Revolutionsbäumchen in den Arm gestellt war, wurden die Truppen des Landgrafen von Hessen entsandt; zugleich mußte sich der Paderbornische Geheime Rat bereit finden, im November 1792 über eine Petition von Bürgermeister und Rat zu verhandeln, welche die Abschaffung der Freiheiten der Geistlichkeit und des Adels heischte.

In Hessen-Cassel selbst schmerzte in vorher nie gefühlter Reizung die Eiterwunde des schmählichen Menschenhandels mit Soldaten, und es kam zu schnell niedergebändigten Aufruhrversuchen. Auch der Markgraf von Baden ließ Soldaten marschieren und Rädelsführer verhaften. In Trier wurde das Rathaus vom Volk belagert, die Magistratsherren flohen teils, die anderen wurden so lange gefangen gehalten, bis sie einige beruhigende Versprechungen gaben. Um den Aufstand in Boppard am Rhein — zur Ausbeutungssphäre von Kur-Trier gehörig — niederzuwerfen, wurden 300 Soldaten aufgeboten. In den Freien Reichsstädten gährte es; in Köln trug man schon die Nationalkokarde. Einen Augenblick konnte man glauben, daß in diesen tückischen Zwergstaatsgebilden schamloser Aussaugung und Unterdrückung das Volk die Macht an sich reißen würde, zumal die Aufrührer vielfach durch Gerüchte bestärkt wurden, das aufgeklärte Preußen sympathisiere mit ihnen, Gerüchte, die vermutlich von preußischen Agenten selbst verbreitet wurden, aus jener schon angedeuteten Absicht, die Habsburgische Reichsgewalt zu schwächen. Aber schon im Frühjahr 1790 glaubten die Machthaber nicht mehr an eine ernstliche Lebensgefährdung ihrer Existenz.

Mainz Nur einmal gelang es wirklich, eine revolutionäre Umgestaltung auf deutschem Boden herbeizuführen. In Mainz wuchs für kurze Zeit der Freiheitsbaum empor; in demselben Mainz, wo sich wenige Monate zuvor die prunkenden Führer der heiligen Heerscharen des legitimen Europa gegen die Revolution prahlerisch versammelt hatten, wurde die jakobinische Republik verkündet, nachdem sich die Grenzfestung des Deutschen Reiches den 18 000 Revolutionssoldaten unter Custine ohne Schwertstreich ergeben, der Kurfürst selbst samt seinem ganzen Heldengesinde mit wunderbarer Geschwindigkeit desertiert war. Hier ist es Georg Forster beschieden, für kurze Zeit das gehobene Dasein revolutionärer Tat zu leben — das ganze deutsche wohlgesinnte Literatentum jammerte damals und noch heute über die Mainzer Verirrung des sonst so edlen Mannes! — er zieht von Dorf zu Dorf und predigt das Evangelium der Freiheit. Durch Dekret vom 15. Dezember 1792 wurde zwischen Rhein und Mosel die Republik verkündet. Der Fall von Mainz war die stärkste revolutionäre Erschütterung in Deutschland. Mit verschärfter Aufmerksamkeit spürte man den jakobinischen Verschwörungen nach. Aus Berlin wurde jetzt das Mitglied der Akademie der Wissenschaften Borelly, den einst Friedrich II. berufen hatte, „wegen seiner zur Schau getragenen jakobinischen Gesinnungen und seiner skandalösen Äußerungen über die französische Revolution und dem Feldzug von 1792" ausgewiesen. Das gleiche Schicksal erlitt der Hofbibliothekar Chanvier. Wie stark und nachhaltig der Eindruck der Mainzer Vorgänge war, beweist schon der eine Umstand, daß der Revolutionsalmanach 1794 ein Literaturverzeichnis über die Mainzer republikanische Episode zusammenstellen konnte, das 114 zum Teil umfangreiche Schriften enthält. Der Mainzer Schrecken hatte auch den Regensburger Reichstag aus dem faulen Dämmern gescheucht. Nach mancherlei anderen Maßnahmen kam am 25. Februar 1793 ein Reichsgutachten zustande, das Maßregeln gegen die „jetztmaligen Volksverführer und Ruhestörer" enthielt. Es wurde auf die traurige Erfahrung hingewiesen,

> „daß die französischen Grundsätze, welchen die Volks-Unruhen in allen Ländern den Schutz gewähren, ihren verderblichen Wirkungskreis auch in die deutsche Reichs-Lande verbreiten — daß, um den Untertanen daselbsten zum Ungehorsam, zur Untreue und Empörung zu reizen, alle Arten von Täuschungen und in denjenigen Gegenden, wohin die französischen Gewaltthätigkeiten vordringen können, sogar auch gewaltsame Mittel angewendet worden — und daß nebst den fremden Emissarien es selbst unter den deutschen Eingesessenen, Personen ohne deutschen Sinn und Herz gebe, welche sich zu Werkzeugen der Volksverführung entweder selbst darstellen, oder gebrauchen lassen — unter dem gedankenlosen Namen von Gleichheit uud Freiheit, von Verbrüderungen mit Frankreich, und was dergleichen Blendwerke mehr sind, die Grundsätze und Einrichtungen der Regierungs-Verfassung umstoßen wollen — und durch die dabei bezielende Einführung einer allgemeinen Unordnung den französischen Absichten beförderliche Dienste zu leisten suchen."

An die Kaiserliche Majestät wurde demzufolge der Antrag gerichtet, er möge geruhen,

> „den deutschen Reichs-Eingesessenen ihrer Treue und Pflicht gegen das deutsche Reich, ihr Vaterland und ihre Obrigkeiten aufs neue zu erinnern — sie besonders vor der gefährlichen Klasse der jeztmaligen Volks-

Verführer, die meistens nichts zu verlieren haben, und nur auf das Unglück ihrer Mitbürger eine ehr- und habsüchtige Existenz für sich zu gründen trachten, zu warnen — und überhaupt alle reichsväterlich zu ermahnen, daß sie sich zu treulosen Werkzeugen der Volks-Aufwieglungen ganz nicht gebrauchen, noch auch zu irgend einer wirksamen Teilnahme an solchen Unruhen, es sei nun mit eigenmächtiger Abänderung der herkommlichen Verfassungen, schriftlicher oder mündlicher Verbreitung der thörichten Freiheits- und Gleichheits-Grundsätze, Anrichtung der Freiheits-Clubs, Anstellung neuer Munizipalitäten, Repräsentanten und Administratoren, Annehmung von Stellen dabei, und was dergleichen Neuerungen und Handlungen noch mehr sein mögen, verleiten lassen; inmassen ohnehin alles, was . . . . durch dergleichen unzulässige Bestrickungen und gewaltsame Zudringung der Unterthanen . . . bewirkt worden . . . oder bewirkt werden möge, . . . als nichtig und unstatthaft allerwegs anzusehen sei."

Zu zweit wurde allen diesen Volksverführern angedroht, daß „sie als mutwillige Verbrecher gegen ihr Vaterland sowohl, als gegen Kaiserliche Majestät und das Reich, nirgends in den Schutz deutscher Reichslande aufgenommen", sondern allenthalben im Deutschen Reiche mit den Strafen verfahren werden solle.

Am 23. Juli 1793 wurde Mainz, das sich jetzt heldenmütig verteidigte, von preußischen, österreichischen, hessischen Truppen erobert. Die feige geflüchteten edlen Herren der Kirche kehrten zurück und entwickelten nun einen unendlichen Mut, an den wehrlosen Opfern die Eingebungen ihrer Rachsucht zu erproben. Selbst die Trümmer des Freiheitsbaumes wurden gemein geschändet und durch besondere Verordnung bestimmt, sie so zu verbrennen, „daß hierbei die Schinderskuechte adhibirt, ein etwas erhöhtes Gerüst verfertigt, eine rote Kappe darauf gesetzt, durch Zuziehung einiger Musikanten mehr Zuschauer herbeigelockt und die verhafteten Hauptclubisten, unter Bedeckung preußischer Soldaten, mit auf den Platz geführt würden." Preußischen Soldaten ward also schon damals die Auszeichnung zuteil, den Ehrendienst zu versehen, wenn irgendwo Freiheitsbäume verbrannt wurden. Die Klubisten wurden mißhandelt, eingekerkert, ihr Vermögen konfisziert. Vom Ehrenbreitstein wurden anfangs 1794 35 Gefangene nach Erfurt auf den Petersberg geschleppt: Professoren, Studenten, Apotheker, Geistliche, Mönche, Beamte, Kaufleute, Advokaten, einige Handwerker; auch 18 Bauern aus der Umgegend teilten das Geschick jener bürgerlichen Volksverführer.

Sächsische Bauernunruhen

Handelte es sich am Rhein wesentlich um bürgerliche Freiheitsrevolten, so entstanden auch soziale Massenbewegungen der unter dem Feudalismus und Patriarchalismus Frondenden. Die Märchenkunde, daß in einer Nacht der französische Bauer frei von seinen Peinigern geworden, drang auch nach Deutschland, und erweckte in den dumpfen Köpfen der Leidensgenossen jähe Hoffnung. So entstand im Sommer 1790 in Kursachsen ein förmlicher Bauernaufstand — eine kursächsische Nachahmung der Überführung Ludwigs XVI. von Versailles nach Paris endigte im Irrenhaus[45]) — der weite Gebiete ergriff und zu ernsthaften Zusammenstößen führte. Die Zeitgenossen schon heben hervor, daß es die verhältnismäßig wohlhabendsten und gebildetsten Bauern waren, die an dem Aufstand teilnahmen, während die ärmsten, von völliger Leibeigenschaft Erdrückten ihr Joch dumpf und

stumpf weitertrugen, vielleicht nie erfuhren, daß drüben eine Welt sich erneute. Die aufrührerischen Bauern hatten aus einer weitverbreiteten Bauernzeitung Kenntnis von den französischen Vorgängen erhalten. Ein Offizier, der an der Unterdrückung der Unruhen teilgenommen, erstaunte über die allgemeine Lesewut, er fand es „sehr trolligt, wenn man zuweilen einen Zirkel von neugierigen Landsleuten um den Schulmeister herumsitzen siehet, welcher ihnen gemeinschaftlich die Zeitungen oder den Boten vorliest, und seine weisen Anmerkungen den aufmerksamen Zuhörern darüber mitteilet. Alles sitzt unbeweglich, alles ist Ohr, nur eine dicke Dampfwolke von schwarzem Tabak überzeugt den Beobachter, daß diese zum Theil grotesquen Figuren keine leblosen Bildsäulen sind. Mit Ehrfurcht schweigt ein jeder und erwartet den Augenblick, wo der Vorleser seine Brille abgenommen und das Blatt aus der Hand gelegt hat. Und nun gehen die politischen Zänkereien an, die nicht selten mit großer Hitze geführt werden." So erfuhren sie denn, daß es in Frankreich keine Fronden mehr gab, und wenn sie lasen, daß man in Paris Kornwucherer an die Laterne hing, mußten sie wohl an ihren eigenen Gutsherrn denken. Daß etwa französische Emissäre den Aufstand angezettelt hätten, wie in dem Hamburger Denunziantenorgan haarklein nachgewiesen war, dafür gibt es keinen Beweis, ist auch durchaus unwahrscheinlich. Aufreizend wirkte vielmehr die furchtbare Dürre des Jahres, die es den Bauern doppelt schwer machte, ihren Herren den fälligen Tribut zu zahlen, die außerdem durch den Wassermangel viele Hüttenwerke zum Stillstand zwang und eine beträchtliche Arbeitslosigkeit erzeugte; deshalb glaubten sie nicht mehr an die ihnen im Gegensatz zu dem französischen Elend lebhaft gepredigten „Glückseligkeiten eines sächsischen Unterthans unter der weisen Regierung eines so gnädigen Kurfürsten"; sie sahen nicht mehr ein, daß sie auf ihrer Weide das Vieh der Herren dulden müßten, wo ihre eigenen Tiere nicht genug Futter fanden. Von Mund zu Mund ging das Gerücht, das dem Adel auf 300 Jahre erteilte Privilegium, mit dem die gutsherrlichen Abgaben begründet wurden, sei schon seit 60 Jahren abgelaufen. Also kündigte man die Fronden, trieb das Herrenvieh von der Weide, erzwang von den erschreckten Gutsbesitzern die Ausstellung von Reversen, in denen auf alle Privilegien verzichtet wurde, und kümmerte sich nicht mehr um den Befehl der vom Gutsherrn besoldeten Gerichtsbeamten. Im Amt Hohenstein vereinigten sich 14 Dörfer und vertrieben und vernichteten das Wild. Die Bauern waren froher Zuversicht. Sie glaubten nicht, daß die eigenen Söhne, die im Soldatenrock steckten, die Waffen gegen sie erheben würden. Rührend ist zu lesen, wie die Bauersfrauen den Soldaten bei dem Durchmarsch durch die Dörfer große Töpfe mit Milch brachten, sie ohne Bezahlung hergaben und baten, nicht auf ihre Männer zu schießen. Aber triumphierend konnte man feststellen: „So viele Mühe gaben sich diese Sirenen, die Soldaten zur Schonung und Mitleiden gegen die Ihrigen zu bewegen! Jedoch die Bekanntschaft war zu kurz, um einigen Eindruck auf das Herz der Soldaten machen zu können." Die Bauern hatten eben „keinen Begriff von der militärischen Unterwürfigkeit und von der Treue, mit welcher der Soldat unserer Armee seine Pflichten zu erfüllen pflegt"; bei Jena freilich liefen dann gerade die Kursachsen am eiligsten. In

Pinnewitz erklärten die Bauern, daß sie der Herrschaft weder die Hutung des Schafviehs auf ihren Feldern gestatten, noch fernere Hofedienste, außer gegen bare Bezahlung, leisten würden. Der Amtmann entgegnete ihnen, daß sie sich dessen nicht entbrechen könnten, da es sich „auf Erbregister, Rezesse und Observanz gründe." Die Bauern entfernten sich, riefen die Untertanen aus den Nachbardörfern zusammen und drangen — 800 Mann stark — in den Schloßhof ein. Als schließlich der Gerichtsherr von den Bauern verhaftet wurde, drangen Dragoner ein. Ein Rittmeister von Boncet hielt eine Ansprache: „Bauersleute!" sagte er, „was fangt ihr vor tolle Sachen an? Seid ihr denn keine Sachsen mehr, daß ihr euch an keinen Befehl und an keine Ordnung mehr binden wollet? — Ihr wagt es sogar, euch an euerem Gerichtsherrn zu vergreifen? Bedenkt doch um Gotteswillen, daß ihr euch dadurch den gerechtesten Zorn eures gnädigsten Landesherrn und die empfindlichsten Strafen zuziehen werdet!" — Nach weiterer kurzer Unterhandlung stürzten sich die Dragoner auf die Menge. Die Bauern flüchteten, die Dragoner ritten in sie hinein, „und in einem Augenblick lag alles auf den Knien und bat um Gotteswillen ums Leben." „Die Dragoner (so wird hinzugefügt) begnügten sich unterdessen blos, ihnen die Mützen und Hüte mit den Säbeln herunter zu werfen, wobei sie ihnen zuriefen: Knüppel weg! Gehorchte man aber diesem Zurufe nicht sogleich, so probirten die Dragoner ihre erst vor kurzem erhaltenen neuen Seitengewehre auf den Rücken der Ungehorsamen, und klopften bei dieser Gelegenheit, auf eine ziemlich unsanfte Art, manchem den häufigen Staub aus ihren Röcken. Durch das Klatschen dieser flachen Säbelhiebe vermehrte sich das Angstgeschrei der zitternden Bauern immer mehr, welches aber die Soldaten der Infanterie mit lautem Gelächter über diesen komischen Auftritt beantworteten."

In Freiberg schlossen sich die Bergleute dem Aufstande an. Die umliegenden Bauerngemeinden kündigten auch alle Dienste auf und forderten den Gerichtsdirektor in Freiberg auf, daß er zu ihnen komme, um die Beschwerden und Forderungen entgegenzunehmen. Käme er nicht, so würden 1000 Bauern nach Freiberg kommen und ihn holen. Der Gerichtsdirektor stellte das Schreiben dem Generalleutnant Baron von Hiller zu, der folgende Antwort gab:

„An die Rebellen zu Gersdorf.

„Ihr habt euerm Gerichtsdirektor geschrieben, daß er noch heute zu euch kommen, oder gewärtigen solle, daß ihn viele tausend Bauern, trotz aller Gegenwehre der Garnison, mit Gewalt herausholen würden.

„Diese Drohung ist mir sehr lächerlich; ich würde euch gewiß zu empfangen wissen. — Ihr könnt euch aber diese Mühe ersparen, hierher zu kommen, denn woferne ihr nicht bald ruhig seid, so werde ich selbst unvermutet zu euch kommen, und euch als Rebellen mit Kartätschen zusammenschießen und durch Kavallerie zusammenhauen lassen, daß noch euern spätesten Nachkommen dieses Blutbad unvergeßlich sein und zur ewigen Warnung dienen soll."

Das half; die Bauern beruhigten sich. Zu einem blutigen Zusammenstoß kam es in Rochsburg auf dem Gute des Grafen von Schönburg; mehr als 20 Bauern wurden verwundet. Eine Kommission unter dem Vizekanzler v. Burgsdorf zog im Lande umher und zwang die Bauern, ihre

Führer zu verraten. Die meisten Bauern waren brüderlich genug, sich zu diesem infamen Dienst nicht herzugeben. Da nannte Burgsdorf selbst die Namen der Rädelsführer: „Die vor Schreck halb todten Bauern blickten alle über ihre linken Schultern nach ihren unglücklichen Gefährten. „Ueber wen wird es nun wohl kommen? Vielleicht kommt es nun über dich," mochte wohl mancher bei sich denken. Ihre Knie zitterten, ihre blauen Lippen bebten, und Todtenblässe färbte die von der Sonne ganz verbrannten sämmtlichen Bauerngesichter."

Im ganzen wurden 158 Bauern verhaftet und zu Festungsbau-, Zuchthaus- oder auch Gefängnisstrafe verurteilt. Nun trugen sie Eisen am Beine. Eine Anzahl Bauern, die sich besonders treulos gegen ihre Genossen gezeigt hatten, erhielten goldene Medaillen und größere Geldbelohnungen. So endigte die Bewegung, von der ein alter Bauer voll inniger, harmloser Gläubigkeit geäußert hatte: „Es muß doch Gottes Wille sein, daß die Bauern auch einmal frei werden sollen; sonst wäre es wohl nicht so geschwind und so einstimmig zugegangen, als wenn es längst verabredet gewesen wäre."

Kaiser Leopold aber, der Schutzherr der deutschen Sklaverei, schlug aus diesem Anlaß dem König von Preußen eine Vereinbarung vor, „daß sie, um jedes neue Symptom eines demokratischen Geistes in Sachsen zu unterdrücken, sich verbindlich machen sollten, den Kurfürsten mit Truppen zu unterstützen, die je nach der örtlichen Lage des Schauplatzes, wo solche Symptome sich zeigten, aus dem österreichischen oder aus dem preußischen Gebiete herbeigezogen werden könnten".

[...]llerende [...]ern in [...]eußen

Völlig erlosch der Funken der Freiheit nicht. Selbst an den Eisenstangen des preußischen Kerkers, dessen Gitterwerk in das lebendige Fleisch der Untertanen förmlich eingewachsen war, rüttelten die hörigen Bauern. Im Jahre 1794 verbreitete sich unter verschiedenen Gemeinden der Altmark das Gerücht, daß durch königliche Verordnung die Hofedienste — die infame Zwangsarbeit der Bauern auf den Gutshöfen ihrer Herren — abgeschafft seien. Dieses Gerücht veranlaßte, wie aus einem „Publicandum" vom 5. September 1794 hervorgeht, mehrere Gemeinden, „in eigenmächtig veranstalteten tumultuarischen Zusammenkünften über die Mittel, wie diese vermeintliche Befreiung mit gemeinschaftlichen Bemühungen durchgesetzt werden könnte, Beratschlagungen anzustellen". Dann fährt der Landesvater — Friedrich Wilhelm II., genannt der Gutmütige — fort:

> „Zuvörderst ist es eine grobe Unwahrheit und bloße Erdichtung, als ob Se. Königl. Majestät eine solche Verordnung wegen Aufhebung der Hofdienste in der Altmark oder sonst irgendwo jemals erlassen hätten. Dergleichen Verordnung würde auch mit Allerhöchstdero weisen und gerechten Regierungsgrundsätzen unmöglich bestehen können. So wie nach selbigen ein jeder ohne Unterschied bei seinem Eigenthum und Gerechtsamen geschützt werden muß, und gegen Niemand, er sei wer er wolle, einiger Zwang zur Entsagung oder Aufgebung solcher Gerechtsame Statt findet; so können und werden auch Se. Königl. Majestät den Gutsherrschaften die von ihren Unterthanen zu fordern habende Hofedienste, die ihr Eigenthum sind, die sie rechtmäßig erworben haben, und deren sie zur Fortsetzung ihrer Wirthschaften nicht entbehren können, nun und nimmermehr durch einen Machtspruch entziehen, oder die Gutsherrschaften nie nöthigen, auf diese Dienste Verzicht zu thun, oder dieselben wider ihren Willen in Dienstgeber zu verwandeln.

Jenes verbreitete Gerücht ist daher nur die Erfindung boshafter Leute, die durch dergleichen Vorspiegelungen die Unterthanen irre machen, und zu Unruhen und Widersetzlichkeiten verleiten wollen. So wie diese Aufwiegler, sobald sie bei der veranstalteten sorgfältigen Untersuchung entdeckt werden, exemplarische Strafe dafür zu gewarten haben: so werden die Unterthanen hierdurch ernstlich gewarnt, dergleichen grundlosen und bloß zu ihrer Verführung erdichteten Ausstreuungen fernerhin kein Gehör zu geben, noch sich dadurch von dem Gehorsam, den sie ihren Gutsherrschaften, und dem Vertrauen, das sie ihrer Obrigkeit schuldig sind, ablenken zu lassen.

Hiernächst ist es ein durchaus unerlaubtes und gesetzwidriges Beginnen, wenn mehrere Gemeinden unter dem Vorwande gemeinschaftlicher Beschwerden sich zusammenthun, um diese vermeinte Beschwerden gleichsam mit vereinten Kräften zu betreiben und durchzusetzen. Die Gesetze zeichnen einem jeden die Wege vor, welche er zu gehen hat, um seine Klagen der Obrigkeit vorzutragen, und rechtliches Gehör darüber zu erlangen."

Es wird dann der Instanzenweg dargelegt und, gemäß der auch im Allgemeinen Landrecht niedergelegten Anschauung, jede Selbsthülfe als ein verbrecherisches Unterfangen verboten:

„Am wenigsten aber können dergleichen Zusammenrottirungen aus mehreren verschiedenen Gemeinden erlaubt oder geduldet werden, da dieselben meistentheils ganz verschiedene Verfassungen, Gerechtsame und Schuldigkeiten haben, folglich keine Gemeinde befugt sein kann, sich in die Angelegenheiten der anderen zu mischen, und derselben in Anbringung und Durchsetzung ihrer etwaigen Beschwerden einen eben so unnötigen, als unerlaubten Beistand leisten zu wollen. Se. Königl. Majestät untersagen und verbieten daher schlechterdings alle dergleichen Versammlungen mehrerer Gemeinden oder sogenannter Deputirten derselben, wie dergleichen zu Allerhöchstdero gerechtesten Mißfallen in der Altmark bereits statt gefunden haben. Es sind schon die nöthigen Verfügungen getroffen worden, daß dergleichen unbefugter Zusammenlauf durchaus nicht ferner geduldet, sondern nöthigenfalls mit verstärkter Hand und militairischer Hülfe auseinandergetrieben werden soll. Diejenigen aber, welche sich dazu gebrauchen lassen, solche Versammlungen zu veranstalten, die Gemeinden zu selbigen zu berufen, als Deputirte dabei zu erscheinen, oder sonst bei solchen gesetz- und ordnungswidrigen Handlungen thätig mitzuwirken, sollen als Aufwiegler angesehen, sofort in gefängliche Haft gebracht, und nach aller Strenge der Gesetze mit Zuchthaus-, Festungs- oder dem Befinden nach mit noch härteren Strafen ohne alle Nachsicht belegt werden."

Aus einem weiteren Reskript an das Altmärkische Obergericht vom 5. September 1794 erfahren wir näheres über den Sachverhalt. Es handelte sich besonders um die Untertanen auf den Gütern der Familien v. Alvensleben und v. Schulenburg. Mehrere Gemeinden hätten sich „über gemeinschaftliche Maßregeln zur Erlangung dieser vermeintlichen Dienstbefreiung" beratschlagen und verabreden wollen. „Zwei dergleichen Zusammenkünfte zahlreicher Gemeinden bei Güssefeld und Audorff" hätten wirklich stattgefunden:

„Ob nun gleich vor der Hand noch kein wirklicher Unfug begangen und jene beiden Zusammenkünfte durch die Wachsamkeit und Entschlossenheit des Landraths von Alvensleben ohne weitere Folgen

zerstreut worden; so erfordern doch solche Unternehmungen, die nicht unwahrscheinlich durch das Anstiften heimlicher Aufwiegler, und vielleicht gar auswärtiger Emissarien erregt sind, und die leicht in bedenkliche Excesse ausarten können, ernstliche Maßregeln und Gegenanstalten."

Es ergab sich aus den mitfolgenden Akten,

„daß der Schulze Gerz aus Bühne und der Cossäthe Knagel aus Sieben-Langenbrück theils überführt, theils äußerst verdächtig sind, daß sie die unerlaubten Zusammenkünfte der Gemeinden veranstaltet, die sogenannten Ordres zu deren Convocation geschrieben und in Umlauf gebracht, auch sich sonst dabei sehr thätig und geschäftig erwiesen haben. Wir befehlen Euch also hierdurch, diese beide Leute sofort arretiren zu lassen, und zur Untersuchung zu ziehen, diese aber vornehmlich darauf zu richten: wohin die eigentliche Absicht bei Veranstaltung dieser Zusammenkünfte gegangen sei? was für Maßregeln dabei in Vorschlag gebracht werden sollen? von wem der erste Anlaß zu diesen bedenklichen Schritten herrühre? und welches die erste Quelle sei, aus welcher jenes ungegründete Gerücht wegen Aufhebung der Naturaldienste entsprungen und so allgemein verbreitet worden ist? Auf letzteren Umstand habt Ihr besonders Euer Augenmerk zu richten, und zur Entdeckung dieser Urheber der entstandenen Unruhen allen möglichen Fleiß anzuwenden; zumal verlauten will, daß sogar Leute, denen ihr Amt und Stand Einfluß und Vertrauen bei dem gemeinen Mann verschafft, sich dabei auf eine höchst strafbare Art thätig erwiesen haben sollen."

„Ferner verdienen die ... Individuen, welche noch vor der Zusammenkunft darüber vernommen, und ihnen deren Beiwohnung untersagt worden, die aber dennoch, mit alleiniger Ausnahme des Asmus Schulz aus Zettlingen, dabei wirklich erschienen sind, ernstliche Bestrafung. Es muß also die Untersuchung auch gegen diese mit gerichtet werden ..."

Die Gemeinde Audorff habe tatsächlich die Naturaldienste aufgesagt. Ein Kommissar sei dahin zu entsenden und zu autorisieren, „daß er, wenn wider Verhoffen anhaltende Renitenz sich finden sollte, die Rädelsführer sofort arretire, und zur Untersuchung und Bestrafung abliefere, weshalb ihm ein Requisitoriale an den Kommandeur der nächsten Garnison oder der nächsten Depots mitzugeben ist, wovon er jedoch nur im äußersten Notfall Gebrauch machen muß." Sei aber die Gemeinde zur Schuldigkeit zurückgekehrt, so sei nur auf den Urheber und Anstifter der geschehenen Dienstaufkündigung zu inquirieren. Weiter ersehen wir, daß mehrere Gemeinden „zu den Protocollen des Landraths specielle Beschwerden wegen Dienstneuerungen, ungebührlich abgeforderter, unnöthig erschwerter, nicht gehörig angesagter Dienste, wegen Mißhandlungen und brutalen Betragens der Oeconomie-Beamten ꝛc. angebracht". Das sei zu untersuchen. Es wird aber auch nötig befunden, zu bemerken, „daß, da bei gegenwärtigen Kriegsläufen der Abgang einer beträchtlichen Anzahl arbeitsfähiger Leute den Unterthanen die Fortsetzung ihrer eigenen Wirtschaften, und die Leistung der schuldigen Hofedienste zugleich ad tempus (zur Zeit) ungewöhnlich erschwert", die Beamten bei Abforderung der Dienste nicht überall mit äußerster Strenge vorgehen mögen.

Schlesische Unruhen

In Schlesien hört man ebenfalls 1790 von offenbar unbeträchtlichen Bauernunruhen, die mit der üblichen Verhaftung und Auspeitschung der Rädelsführer erledigt gewesen zu sein scheinen. Aber die Unruhe blieb,

und noch im Jahre 1798 steigerte sie sich dermaßen, daß ganze Gemeinden vom Militär zur Ableistung der Frondienste gezwungen werden mußten, und namentlich in Oberschlesien (im Toster und Beuthener Kreise) war die Gärung so ernst, daß die erschreckte Regierung den Bauern wenigstens einige Erleichterungen versprechen und sofort vor den drohenden Protesten der gekränkten Grundherren jämmerlich zurückziehen mußte.

Schlesien war auch der Schauplatz von Weber- und Gesellenunruhen, die, ohne direkte Einwirkung der Revolution entstanden, doch unter ihrer steigernden Kraft den Herrschenden arge Besorgnis einflößten. „Frankreich in Schlesien“ betitelte sich eine erregte Flugschrift, aber es wurde schon damals erkannt, daß die Weberbewegung im schlesischen Gebirge ihren unmittelbaren Anstoß in dem Revolutionskrieg nahm, der den Leinenabsatz nach Frankreich störte, den Verlust des spanischen Markts bewirkte und damit die kapitalistischen Verleger reizte, das grauenvolle Notvolk der Handweber, das sein fast unbewegtes Elend durch anderthalb Jahrhunderte fortschleppt, noch mehr wie bisher auszupressen. Und die blutigen Gesellenausstände entstanden aus der Willkür und Despotie des Zunftzwangs, nicht aus der Propaganda der Jakobiner.

„Der Kaufmann schrieb“ — so heißt es in der erwähnten Flugschrift — „nach seinem merkantilischen Gutdünken die Preise auf den Ballen Leinwand, den der Weber ihm zum Verkauf brachte, ohne dabei menschlich genug zu sein, um zu bedenken, ob der arme Mann auch mit den Seinigen von dem geringen Vorteil seines Verkaufs leben konnte. Niemand durfte ihm dann mehr bezahlen, als der auf jedem Ballen angezeigte Preis betrug.“ Jetzt wurden die Hungerpreise herabgesetzt. Der Weber verlangte dasselbe Geld, wie vorher, da er das Garn zum gleichen Preise hatte einkaufen müssen. Da fiel ein Wort frechen Unternehmerhohns, das niemals wieder in dieser Gegend vergessen zu sein scheint, denn es wiederholte sich — ein merkwürdiger Beitrag zur Entstehungsgeschichte geflügelter Worte — ein halbes Jahrhundert später, und die Wiederauferstehung jenes bereits 1793 überlieferten Spottes wirkte noch gewaltig in den aufständischen Webern von 1847: „Im tiefsten Gefühl des Unmuts fragte (so schildert das Vorkommnis die 1793 erschienene Broschüre) ein Weber den Kaufmann, der ihn hart abgewiesen hatte, wovon er, sein Weib und seine Kinder denn leben sollten? Unbesonnen und unmenschlich genug giebt ihm jener zur Antwort: Ihr könnt Heu und Stroh fressen.“ Auf dieses Wort hin brach die Empörung los. Eine kleinere Anzahl von Soldaten wurde entsandt, welche die Weber überwältigten und einsperrten. Jetzt rückte die Breslauer Garnison aus. Die Rädelsführer wurden ergriffen und die Armen kehrten gebeugt zu ihren Webstühlen zurück, auf denen das Glück ganzer Menschengeschlechter verwirkt worden. Weberelend

Unmittelbar darauf schwang in der schlesischen Hauptstadt „ein noch weit fürchterlicherer Aufruhr Schwert und Fackel“ (schreibt der dem schlesischen Minister Hoym augenscheinlich nahe stehende Verfasser von „Frankreich in Schlesien“). „Die Handwerksbursche, eine sehr respektable Klasse von Menschen, deren Anzahl so groß und deren Brüderschaft durch alle kultivirte Länder verbreitet ist, ohne deren Händearbeit kein gesitteter Staat bestehen kann, fast lauter Jünglinge, die bei einem geringen Grad von Ein Massenstreik in Breslau

Bildung und Aufklärung von wildem Jugendfeuer glühen und vielleicht schon allein darum so fürchterlich sind, weil sie auf jeden Fall wenig verlieren, wohl aber auf Kosten des Bürgers gewinnen können, — diese Handwerksbursche hörten alle auf zu arbeiten." Ein Schneidergeselle war mitten in der Woche von einem Meister zum anderen übergegangen. Das war nicht etwa ein Verstoß gegen die Zunftordnung. Die Schneidermeister Breslaus selbst nahmen sich das Recht heraus, die Gesellen jeden Tag, ja jede Stunde zu entlassen, sie mit einem, auch mit einem halben und viertel Tag abzulöhnen. Das gleiche Recht wollten die Meister den Gesellen nicht zugestehen, sie forderten, daß der Geselle bis zum Schlusse der Woche in Dienst zu bleiben habe und dann erst kündigen dürfe, ein Anspruch, der nicht durch die Innungsordnung begründet war. Der Geselle wurde vom Breslauer Magistrat aufgefordert, zurückzukehren, weigerte sich, wurde verhaftet, um durch die Hungerfolter zum Gehorsam gezwungen zu werden, darauf verließen am 26. April 1793 alle Schneidergesellen ihre Meister. Der erste Geselle wurde über die Grenze geschleppt und 300 ausständige — amtliche Quellen geben 249 an; 80 waren gleich zu Anfang verhaftet worden — Gesellen eingesperrt bei Wasser und Brot, ein Teil in den Kasematten. Am dritten Tage ihrer Gefangenschaft erschienen auf einmal viele hundert Schmiede, Schlosser, Zimmerleute, Tischler, Schuster vor dem Gefängnis und erklärten, das Handwerk sei beschimpft. Der Minister gab nach und ließ die Schneidergesellen frei. Aber die Aufregung stieg; man zog vor das Haus eines besonders verhaßten Geheimrats Werner, der sofort zum Dreinhauen gemahnt hatte, warf die Fenster ein, der Insasse selbst hielt sich bei dem ersten Polizeidirektor Schlutius versteckt, der den gefährdenden Gast gern los geworden wäre, und wurde dann auf die Festung Neiße in Sicherheit gebracht. Die Handwerksburschen hielten Umzüge, ohne daß sie irgend etwas anderes als etlichen Lärm verübten. Am 30. April, „einem der schönsten Frühlingstage", sah das Breslau von 1793 das Bild eines Massenstreiks. „Alle Gewerbe ruhten, alle Werkstätten, alle Kaufläden waren verschlossen . . . Die Handwerksbursche hielten ihre zahlreichen Prozessionen; allenthalben stieß man auf einen Zug schwärmender und betrunkener Jünglinge; doch muß man es ihnen zur Ehre nachrühmen, daß sie sich keine Beleidigungen gegen die Bürger erlaubten; selbst bei dem Sturm, den sie auf das Haus des Geheimraths W. wagten, trugen sie die herzugelaufenen Kinder bei Seite, um sie vor Schaden zu sichern."

„Einige Meutemacher verlangten Einlaß in ein Lusthaus, und als darauf eine Nymphe von oben herabschrie: Wir sind nicht für euch Handwerksburschen, so war das Signal da, das Haus zu stürmen. Sie brachen mit rasender Wut in das Haus, verschonten nichts, zerstörten alles" (S. 37). Die Insassen hatten sich geflüchtet. „Der Janhagel that hier wieder das meiste; denn viele Handwerksburschen verläugneten durchaus ihren Antheil an dieser That."

Kanonen wurden aufgefahren. Man warf nach den Soldaten mit Steinen. „Selbst bei (!) dem General von Dolfs fiel hart an seiner Seite ein mächtiger Wurf nieder."

Die Wütenden zogen auf die Kanonen los. „Weibspersonen verwilderten vollends ihren trunkenen Mut mit der Versicherung, daß die

Soldaten nicht scharf auf sie schießen dürften. „Schießt her“, schrien sie, „wenn ihr Kourage habt, aber ihr habt ja mit Buttermilch geladen.“

„Beim Rathause schossen nun die Soldaten zuerst scharf, aber Keiner wurde getroffen. Eine schrecklichere Wirkung aber that die am Eingange auf die Schmiedebrücke hingestellte mit Cartätschen geladene Kanone. Acht fielen auf den ersten, elf auf den zweiten Schuß, ungerechnet der Verwundeten, von denen auch noch an 15 gestorben sind . . . Diese Blutscene ward Mittags zwischen 12 und 1 am 30. April gespielt. Viele Unschuldige mußten ihre Neugier mit dem Tode büßen, einige waren auch auf ihren Geschäftsgängen, die sie da vorbeiführten, so in ihrer Unwissenheit dessen, was da vorging, getötet und verwundet worden.“

Mit der Hinwegschaffung der Leichen hatte man absichtlich gezögert, „um die Meutemacher durch den schauderhaften Anblick der Toten von ferneren Unternehmungen zurück zu schrecken. Die bittere Arznei wirkte, die wilden Jünglinge wurden furchtsamer“.

„Am zweiten Mai wurden die Verunglückten unter Begleitung von 3000 Gesellen und mit einer Eskorte von Soldaten feierlich beerdigt.“

„Es sind zwei radirte Blätter erschienen, die reißend gekauft wurden. Das eine stellt die Abfahrt des Geheimenraths W., das andere die Zerstörung des Tempels unreiner Freuden vor.“

Dieses Kulturbild aus dem Hohenzollern-Staat der sozialen Fürsorge, das ich aus einer damaligen Regierungsschrift wiedergegeben habe, das also keinesfalls zugunsten der Zusammenrottierer gefärbt ist, hat nach einem Jahrhundert ein denkwürdiges Nachspiel gehabt. Denn es bildet das einzige greifbare Zeugnis, das der gegenwärtig kommandierende General des ersten Armeekorps, Freiherr von der Goltz, in seinem Buch „Von Roßbach bis Jena“ beigebracht hat, um den Beweis zu führen, daß die „Glimpflichkeit“, die damals in Regierung und Armee geherrscht habe, nach Jena geführt habe. Von der Goltz erzählt, daß die „übrigen Herren Schneidergesellen“ es übel vermerkt hätten, weil ein ungarischer Schneidergeselle wegen eines Verstoßes gegen die Zunftordnung — eine freiherrliche Phantasie, wie wir gesehen haben — nach Recht und Gesetz ausgewiesen worden sei. Sie hätten dann Unruhen erregt, ungehindert das Haus des Polizeichefs zerstört, das Militär verhöhnt, weil man annahm, daß es sich „leidend“ verhalten würde. „Schließlich mußte Feuer gegeben werden, um den Aufruhr nicht wachsen zu lassen; eine Anzahl Leute fiel, andere erlitten Verwundungen.“ Das ist die Goltzsche Glimpflichkeit.

Kartätschen-Glimpflichkeit

Ein Schneidergeselle verhaftet, weil er aus dem Dienst lief — Glimpflichkeit! 300 Schneidergesellen verhaftet — Glimpflichkeit! Das ausländische gekaufte Gesindel, das die Garnison von Breslau bildete, aus Kanonen mit Kartätschen auf wehrlose Untertanen schießend und 72 Menschen (das ist die richtige Zahl der Opfer!) niederstreckend, obwohl sie gar keinen Schaden angerichtet und die Eroberung eines Bordells nicht von den Gesellen verübt worden — welch eine Glimpflichkeit, die heute noch das Herz eines junkerlichen Kriegsmannes erbittert! Wie viel Hundert hätten denn, nach der Meinung des Herrn von der Goltz, die Breslauer Mietsmörder in Uniform von den Herren Handwerksgesellen zur Strecke bringen müssen, um zu verhindern, daß die Junker 13 Jahre später nicht vor wehrhaften Kriegern

davon liefen und Festungen noch vor der Aufforderung zur Kapitulation dem Feinde überlieferten? Dieser ostpreußische Schlachtenlenker von 1906 hält offenbar gründliche Straßenmetzeleien für die geeignetste Vorbereitung für den Krieg, und es ist nicht etwa bloß die Nähe der russischen Grenze, die solche Meinung in dem General bewirkt, es ist das alte, unverfälschte Junkerblut, das bereits vor Jena über allzu große Glimpflichkeit jammerte![47])

Daß die französische Revolution zwar nicht den Anstoß zu den Unruhen gegeben hat, aber ihre Ideen doch auch in Breslau zur allgemeinen Gärung beitrugen, das hat ein zeitgenössischer Schilderer des Ereignisses, ein Breslauer Schneidermeister Klose, in seinem 1794 geschriebenen, erst ein Jahrhundert später gedruckten Bericht über die Vorgänge klar ausgesprochen. Obwohl ein privilegierter Zunftmeister zeigte er in der Einleitung seines Berichts doch viel Verständnis und Sympathie für die Bewegung in Frankreich: „Weil nun schon seit Jahren wir Vieles von den Franzosen gelernt haben, so fanden sich auch in dieser Sache bald solche Gemüter, die in andern Ländern den Franzosen nachahmen wollten, und sich etwas von dem Drucke der Oberen loszumachen, fanden sie keine schicklichere Gelegenheit als die Zwischenzeit, da Frankreich sich von der Monarchie zur Republick umschuf und andere Monarchen ihre Truppen am Rhein hatten, und dieses war auch bei den Tumulten in Breslau der Fall."

Der Breslauer Archivdirektor Grünhagen hat 1898 in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens" nach den amtlichen Protokollen, die freilich lückenhaft und nicht durchaus zuverlässig sind, die Geschichte dieser denkwürdigen Handwerkerrevolte dargestellt. Wir entnehmen daraus weitere Zeugnisse für die herrschende Glimpflichkeit. Von den verhafteten Schneidergesellen wurden 124 in drei kleineren Zimmern untergebracht, von denen nur zwei je ein kleines Fenster hatten. Sie hatten keinen Raum sich hinzulegen, wenn sie das Stehen nicht mehr vertragen konnten, kein Lagerstroh. (10 Gebund für die ganze Gesellschaft!) Diese Behandlung wurde Zunftgesellen zu teil, die nichts begangen hatten, als wegen der Vergewaltigung eines Kameraden Solidarität zu üben. Es beweist, wie tief damals selbst in Preußen — wenigstens in Augenblicken jäher Aufwallung — das Bewußtsein der Menschenwürde Wurzel geschlagen hatte, daß die Gesellen sich weigerten, diesen furchtbaren Arrest zu verlassen, ehe nicht ihre Forderungen erfüllt wären, u. a. die gleiche Kündigungsfrist für Meister und Gesellen, was denn auch unter dem Druck des allgemeinen Streiks zugestanden wurde. Wir lernen aus dieser Veröffentlichung auch den „glimpflichen" Grund kennen, warum der Kommandant von Breslau nicht sofort die Truppen gegen die Gesellen schickte. Er fürchtete sich! Ein Teil der Besatzung war im Felde gegen Frankreich, ein anderer Teil dämpfte die Weberunruhen im Gebirge, blieben noch etwa 1000 Mann, die in der weit ausgedehnten Stadt im Ernstfall nicht ausreichend schienen. Man wollte die Handwerksgesellen solange durch Nachgiebigkeit und Sanftmut hinhalten, bis die alsbald zurückgerufenen Truppen aus dem Gebirge einmarschiert wären. Die Exzesse der Gesellen scheinen auch nach dieser amtlichen Darstellung ganz geringfügig. Im Wernerschen Haus wurden nur ein paar Fenster eingeworfen. Daß

die Menge eingedrungen wäre, um sich der Person des Verhaßten zu bemächtigen, erweist sich als unwahr. Bei der ruchlosen Metzelei wurden drei Kartätschenladungen in die Menge geschossen. Diese Darstellung gibt 27 Tote und einige vierzig Verwundete an, die Hälfte etwa Handwerksgesellen.

Es ist typisch für ein gewisses modernes Gelehrtentum, daß auch Grünhagen, der doch die Geringfügigkeit der Ausschreitungen und die Furchtbarkeit der Kartätschenschlacht selbst unbefangen darstellt, jede friedliche und beschwichtigende Maßregel als schwächlich tadelt. Der korrupte schlesische Minister Hoym, dessen Rettung sich Grünhagen zur besonderen Aufgabe gemacht hat und dem er ein hervorragend weiches Herz nachrühmt, unterließ es nicht, auch den König gegen die Breslauer Aufrührer zu hetzen. Er schilderte in einem Bericht vom Mai 1793 Friedrich Wilhelm II. den gefährlichen in Breslau herrschenden „Freiheitssinn", und empfahl ein energisches Edikt gegen die „Handwerksgesellen", auch strenge Maßnahmen von Reichs wegen. Der König war über den Ausbruch der Revolution in seinem eigenen Staate in eine Raserei der Angst geraten. Schon am 9. Mai schrieb er eigenhändig, die Rädelsführer müßten exemplarisch bestraft werden, es würden vermutlich Juristen unter ihnen stecken, auch polnische und französische Emissäre — ganz wie 1848! Und am 11. Mai ermahnte er den Minister dringend, alle Mühe aufzuwenden, um den im Dunkeln schleichenden Aufwieglern und Freiheitspredigern auf die Spur zu kommen.

Das darauf erlassene geharnischte königliche „Patent" schlägt wild auf die Ruhestörer los, die durch Ausstreuung schändlicher Aufruhrzettel und Ausbreitung verkehrter Begriffe von Freiheit und Gleichheit schwache Gemüter aus dem Kreise der sonst so gutgesinnten Professionisten und Arbeiter und der niederen Volksklasse zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage reizten, unerreichbare Wünsche in ihnen erregten. Fertiger und Verbreiter von Aufruhrzetteln sollten mit dem Tode und jeder Widerstand gegen das Militär ohne prozessuale Weitläufigkeit an Leib und Leben bestraft werden. Ingleichen wurden für Zusammenrottungen, Arbeitsniederlegungen und dergleichen Akte der Selbsthülfe härteste Strafen angedroht.

Schließlich wurde eine besondere Untersuchungskommission eingesetzt, die sich auf ein Verfahren gegen den Geheimrat Werner zurückzog und zu dessen Freisprechung gelangte.

Karren und Koalition

Ein paar Jahre später kam es in demselben Breslau abermals zu einem Gesellenkonflikt, der zur Auswanderung der Tischlergesellen und zur Verhängung der Sperre über das Breslauer Gewerbe führte. Mit Kartätschen scheint man damals nicht geschossen zu haben, wohl aber griff man zu der damals in allen gewerblichen Streitigkeiten angewandten Karrenstrafe, eine Glimpflichkeit, von der das nachfolgende „Circulare" vom 11. Oktober 1796 „wegen des von einigen ausgewanderten Tischlergesellen geschimpften (in Verruf erklärten) Tischlergewerks in Breslau" zeugt:

„Verschiedene Tischlergesellen in Breslau, die darum ausgewandert sind, weil sie durch obrigkeitliche Entscheidung eines Streits zwischen einem Meister und seinem Gesellen daselbst gekränkt zu sein sich einge-

bildet, haben das Gewerbe nach ihrer Sprache geschimpft oder verschrieen, wodurch viele Gesellen aus der ihnen vorgeblendeten Gefahr, an andern Orten nicht unter der Gesellschaft geduldet und mit Arbeit versehen zu werden, vom Einwandern in Breslau abgeschreckt werden können, und diese Wirkung zum Theil sich auch schon gezeigt hat. Diese anmaßliche nach dem Gewerks-Privilegio hart verbotene und höchst strafbare Verschreiung wird an den aus Breslau ausgewanderten Tischlergesellen, die solche veranlasset haben, wenn sie sich betreten lassen, aufs härteste geahndet werden. Damit aber diejenigen Tischlergesellen, welche nach der erwähnten Verschreiung in Breslau geblieben oder eingewandert sind, desgleichen überhaupt die Gesellen von allen in Breslau und andern Städten durch auswärtige Gewerke oder ihre Gesellschaft verschrienen Gewerke, die bei denen losgesprochen sind oder gearbeitet haben, deshalb, wenn sie in andere Städte wegen Arbeit einwandern, nicht von der Arbeit und Gewinnung des Meisterrechts ausgeschlossen, und von ihren Mitgesellen daselbst nicht molestirt und mit Vorwürfen belegt werden: So habt Ihr zu verfügen, daß nicht nur allen Tischlermeistern und Gesellen, sondern auch allen übrigen Gewerken und ihren Gesellen dieses nachdrücklichst und unter der Bedrohung im Contraventionsfall als solche, die an verbotener Correspondenz und Aufwiegelung theil genommen, und sich dessen mitschuldig gemacht haben, mit der im Gewerksprivilegio darauf gesetzten Karrenstrafe unnachbleiblich belegt werden sollen, als worauf strenge zu halten ist."

Ostseeprovinzen

Bis in den äußersten Osten rumorte es unter den Gesellen. In dem Herzogtum Kurland begannen mit einem Streik der Müller, die sich in ihren Rechten verletzt glaubten, „Unruhen". Die Gesellen zogen nämlich „ohne obrigkeitliche Erlaubnis" mit Pauken und Trompeten, ja sogar unter der revolutionären Beleuchtung" von 50 Fackeln — solche feuergefährliche Hantierung gereichte allen Obrigkeiten zu ganz besonderem Greuel — durch die Stadt und brachten dem Pfarrer der reformierten Gemeinde eine Ovation dar. Sie überreichten ihm ein Gedicht „im Namen der Künstler und Gewerke von Mitau, Libau und Windau, wie auch des Müllergewerkes der Herzogthümer Curland und Semgallen, nebst einer silbernen Terrine mit der Inschrift: So wird die Treue belohnt". Dann forderten sie vom Landesfürsten die Bezahlung ihrer Unkosten. Der Herzog aber ließ Kanonen auffahren, und als sich die Menge vor seinem Schloß versammelte, ließ Durchlaucht allergnädigst schießen: Zwölf Tote und verschiedene Verwundete. Damit war auch diese Revolte erledigt.[48])

Die Stände

Endlich bleibt noch ein Gebiet der Rückwirkung der französischen Umwälzung zu erwähnen. In den alten ständischen Organisationen, Vertretungen des Adels und einer Minderheit von Städtern, begann sich hier und da etwas wie parlamentarisches Selbstbewußtsein zu regen, wenn es auch nur ein Erwachen des Adelstrotzes gegen die Krone war. In den westlichen Besitzungen Preußens, so in der Grafschaft Mark, wo der Freiherr vom Stein seine Verwaltungstätigkeit begann, frondierten die Stände gegen die Krongewalt, planten jedoch, in dem schlechten Gewissen ihrer allzu auffälligen und rücksichtslos geübten Privilegien, zugleich einen antirevolutionären Bund gegen die demokratische Propaganda. Dagegen versuchte Friedrich Ludwig v. Berlepsch die Calenbergische Landschaft zur Verkündung der Menschenrechte hinzureißen. Hofrichter und Landrat in Hannover,

beantragte er 1794 die vom König von England als Kurfürst von Hannover in bezug auf den Revolutionskrieg unternommenen Maßnahmen zu mißbilligen; dem Kurfürsten wurde angesonnen, für die Calenbergische Nation eine Neutralitätserklärung nach Frankreich zu senden, widrigenfalls diese Nation selbst mit Frankreich unterhandeln würde. Die Landschaft weigerte sich dem Antrag, den Berlepsch nunmehr veröffentlichte. Seiner Ämter entsetzt, klagte er beim Reichskammergericht, das ihm Recht gab und Hannover beauftragte, ihn in seine Ämter wiedereinzusetzen. Die hannöversche Regierung kümmerte sich nicht im mindesten um das Gebot des höchsten deutschen Gerichts. Fortan führte der Freiherr einen jahrelangen, von der öffentlichen Meinung Deutschlands lebhaft verfolgten, leidenschaftlichen Kampf ums Recht gegen die hannöversche Regierung, der erst sein Ende fand, als Hannover 1803 von Frankreich in Besitz genommen wurde. Gerade in Hannover war, wie wir schon gesehen haben, auch in der Armee eine revolutionäre Strömung nicht zu verkennen. Hier gab es neben dem Söldnerheer der Krone eine Landmiliz der Stände, jenes aus Lumpenproletariern, diese aus Söhnen der angesessenen Landwirte bestehend. Die Landmiliz weigerte sich, gegen die Franzosen zu marschieren, und das Ministerium mußte 1795 anerkennen, daß die Miliz lediglich „zu inneren Landes-Defension“ gebraucht werden dürfe. Als darauf nach preußischem Muster ein auf der ländlichen Dienstpflicht beruhendes Kantonalsystem eingeführt wurde, lehnten sich die Stände gegen die immerwährenden Söldner auf. Sie rechneten, was für ein „ganz enormer und unersetzlicher Schaden“ es sei, wenn 5000 Arbeiter 55 Tage lang in der besten Jahreszeit dem Ackerbau und den übrigen Gewerben des Landmannes entzogen würden; das müsse „ein perennierender Krebs“ werden. Die Lüneburgischen Stände drohten mit den revolutionären Wirkungen der Verschleppung der tugendsamen Landbewohner in die städtische Sittenverderbnis: „Sollte unverhofft einmal einreißendes Sittenverderbnis irgend einen Revolutionsstoff entzünden, so würde jeder Ausbruch dann um so gefährlicher werden, wenn der größere Theil der jungen Mannschaft im Lande mehrere Fertigkeit, als er bisher gehabt, im Gebrauch der Waffen erlangt hätte“.[49]) Am heftigsten protestierten die Calenbergischen Stände, die auf Grund eines Gutachtens des Freiherrn v. Berlepsch, das Verfügungsrecht des Monarchen überhaupt bestritten. Es sei mit der Grundverfassung unvereinbar, daß Landeseingesessene im Frieden zu Kriegsdiensten gezwungen würden: „So wenig man ihn nöthigen kann, diese oder jene Kunst oder Hantierung vor der anderen zu wählen, so wenig mag man ihn auch zum Militär-Dienste zwingen, wenn er dazu keinen Beruf in sich fühlt. Mit der Annahme des den Ständen vorgelegten Entwurfs würde eines der ersten und vorzüglichsten Rechte leibfrei geborener Menschen auf ewige Zeiten verloren gehen.“ Georg III. mußte nachgeben.

Eine sächsische „National-versammlung“

Geradezu ein revolutionärer Vorstoß wurde 1793 in dem ständischen Landtag Kursachsens gewagt. Dort wurde eine gegen die Adelsprivilegien gerichtete und den infolge des Steuerdrucks zunehmenden Verfall der Städte erörternde „Vorstellung an die Herren Abgeordneten des Städtischen engeren Ausschusses“ übergeben, deren Verbreitung verboten und deren Verfasser flüchten mußte.[50]) Die „Vorstellung“ fordert, daß die Ritterschaft das Heer

erhalten und mindestens eine Million Taler jährlich mehr an die Staatskasse entrichten müsse. Längst seien die Adelsprivilegien nicht mehr berechtigt: „Sind nicht alle Befreiungen, welche die Vasallen wegen ihrer Ritter- und Lehngüter genießen, abseiten des Lehnsherrn ihnen ursprünglich und einzig unter der unleugbaren Bedingung zugestanden worden, daß, zur Zeit des Krieges, sie mit allen ihren reisigen Knechten aufsitzen, und unbesoldet auf ihre alleinige Kosten, ins Heer ziehen wollen? — Kann das Vaterland diesen Dienst, diesen unentgeltlichen Schutz wider seine Feinde, sich von ihnen noch immer versprechen?"

Auf diese „Vorstellung" vom 23. Januar 1793 erging am 12. Februar 1793 ein „Churfürstliches Decret" an die gesamten Städte. Der Kurfürst vernimmt es darin mißfällig,

„daß bei gegenwärtiger Landes-Versammlung, eine angeblich von einem Teile der Städtischen Abgeordneten, an den engeren Ausschuß der Städte gerichtete Schrift, wider alle Ordnung und Landtags Verfassung im Publico circulire, worin unter Voraussetzung mancher zum Teil ganz irriger Behauptungen, verschiedene anstößige wider die Landes Verfassung, und den in solcher gegründeten Unterschied der Stände und ihrer Rechte, streitende Grundsätze und Gesinnungen, geäußert worden, deren Propagation aller Ordnung zuwider ist, und gemeinschaftliches Mistrauen und Misvergnügen veranlassen kann."

Gnädig sieht der Kurfürst davon ab, diejenigen strengen Maßnahmen anzuwenden, „welche ein dergleichen gesetz- und pflichtwidriges Verhalten wohl verdient hätte", fordert aber die Städte auf, ihr über diesen Vorgang empfundenes Mißfallen zu erkennen zu geben. Das geschieht denn auch. Die Städte verfassen alleruntertänigst eine Replik, in der der städtische Notstand auf den Luxus, die Wirtshäuser und den blauen Montag zurückgeführt wird, und die Adelsprivilegien teils als nicht existierend, teils als wohlberechtigt erhärtet werden. Die Befreiung der Ritter von Grundsteuern und sonstigen Abgaben sei durchaus redlich erworben: Die Ritter hätten ihre Natural-Ritterdienste nur in Kriegszeiten leisten brauchen und seien deshalb im Frieden abgabenfrei geblieben. Anstatt der Kriegsdienste seien sie nun durch ein „Donatio" (Schenkung) von der Ritterschaft abgelöst, die beim Ausbruch von Kriegen von Zeit zu Zeit zu entrichten und die fast immer erhöht worden sei. Also sei es recht und billig, daß jene alte Abgabenfreiheit im Frieden bestehen bliebe.

Indessen rettet auch diese Replik den Landesvater nicht vor der weiteren peinlichen Überraschung, daß demselben Landtage 1793 noch hinlänglich aufrührerische Beschwerden der Stadt Prettin übergeben werden.

Die Eingabe beginnt zwar mit den Beteuerungen der Treue und Angriffen gegen Frankreich: „Verführerisch und blendend sind die Kunstgriffe des Franzmannes, wodurch er alle Ordnung der Dinge in Staatsangelegenheiten so eben umzukehren sucht, und mannigfaltig die Gestalten seiner verkappten, in römischen Geschmack eingekleideten Propaganda, unter welchem Namen dieses besondere Ungeheuer, besonders unter den Teutschen, Britten verborgen jetzt einherschleicht, um sie zur Theilnahme an Frankreichs Verbrechen zu verleiten und sie zu Mitgenossen ihres Unglücks und Elends zu machen. Aber fern sei es von dem teutschen Manne, jener Kinderspielen

ähnlichem Werke zu trauen, und fern besonders von dem biedern Sachsen in der Treue gegen seinen Fürsten und in seiner Vaterlands-Liebe zu wanken, oder sich überreden zu lassen, als ob Gleichheit aller Stände im Staate die Menschen beglücke, oder in der Natur der Dinge nur möglich sei, so lange nicht Kenntnisse, Begriffe, Grundsätze, Erfahrung, Leidenschaften, Bedürfnisse, körperliche Fähigkeiten und dergleichen bei allen Bewohnern der Erde zuvor einander auch völlig gleichgemacht worden sind." Dennoch sei die französische Revolution nicht ohne Ruhm: „Sie hat die Großen aufmerksam gemacht, auch vielleicht hin und wieder überzeugt, daß der allzu weite Abstand der Volksklassen gegen einander, und die bis an die Grenzen des Hungers hin verbannte Armut der Arbeitenden im Volke zuletzt Gährungen befürchten lassen, die sogar die Throne erschüttern." Vielleicht sei jetzt ein Wort über diese und ähnliche Wahrheiten zur rechten Zeit geredet. Und nun holt diese „Vorstellung" zu erheblichen Beschwerden aus: Das Niederschlagen des Holzes in den landesherrlichen Wäldern, das ans Ausland verkauft wird, wobei Beamte Zölle und Akzise umgehen; der Wildfrevel, die Steuer- und Schuldenlast, deren Verzinsung einzig und allein auf den Schultern des armen Bürgers und Bauers ruhen, zumal noch die Steuer-Revisoren mit ihren Sporteln wahre Blutsauger seien, die bei einer mäßigen Revision 100, 200, auch mehr Taler an den armen Untertanen verdienen. Bei der Schilderung des Wildfrevels aber reckt sich der treue und untertänige Sachse ganz rebellisch auf:

Fürstliche Jäger

„Wäre unser Fürst von der wahren Beschaffenheit der Sache genau überzeugt, er würde gewiß sagen: ich will nicht um meines Vergnügens willen den Schaden meiner im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod essenden Unterthanen, will nicht ihre herben Thränen, um bei meiner Jagdlust meine Freunde über die Todesangst eines gefangenen Tieres einige Minuten lachen zu sehen. Wenn das zahme Lastthier des Landmannes dem Fürsten in der Heide nur ein Maul voll Gras abgefressen hat, wo sein Eigenthümer dessen nicht berechtigt war, so wird er gepfändet und durch ihm auferlegte Strafen und Unkosten um einen guten Theil seines wenigen Vermögens von Seiten der Churfürstl. Aemter und Gerichte gebracht, und er darf nicht einwenden, warum hat man nicht Wächter hingestellt? — Wenn aber Heerden von wilden Thieren seinen Erntesegen, seine einzige Hoffnung eines ganzen Jahres, ihm in einer Nacht verwüstet haben, da wird ihm eingewendet, warum hast du nicht dabei gewacht? — und er darf nicht entgegnen: — Wie könnte ich von des Tages Arbeit ermüdeter Mann des Schlafes, dieses zur Erholung des menschlichen Lebens unvermeidlich nötigen Bedürfnisses, mich hundert Nächte nacheinander enthalten? War ich nicht den Tag vorher, als ich das Wild meines Herrn auf der Jagd vertreiben mußte, durch seine Jagdgenossen siebenmal odemlos gejagt worden?... Oder vermag ich zu einer und eben derselben Stunde auf jedem meiner kleinen, in verschiedenen Gegenden zerstreut liegenden Aecker zugleich gegenwärtig zu sein? Ja, was noch mehr, — bin ich im Stande es mit wilden Thieren aufzunehmen, die sich dem unbewehrten Menschen, wenn Hunger oder der Trieb, ihre Jungen zu ätzen, sie anspornt, mit Gewalt widersetzen? Habt ihr nicht, um den wilden Thieren die Oberhand zu erhalten, mir alle Wehr und Waffen verboten? oder vergeßt ihr, daß ihr sogar einen Maasstab und zwar den allerverjüngtesten zur Größe des zum Schein verstatteten Hündchens mir vorgeschrieben

habt, das ich noch überdieses nicht laufen lassen darf, sondern an einem Strickchen an der Hand führen muß, damit es das in meinen heranwachsenden Saaten bei der Finsternis der Nacht verborgen hausende Wild nicht aufsuchen und stören kann?“ . . .

* * *

Ich habe versucht, zu zeigen, wie sich die französische Revolution auf deutschem Boden fortpflanzte. Die Bewegung war unmittelbarer als etwa die eines Seismographen, der lediglich ein fernes Erdbeben registriert. Dennoch wäre die Bewegung schließlich in nichts verzittert, wenn nicht die Hülfe von außen gekommen wäre. Auch sie vermochte zwar nicht, Deutschland den vollen Ertrag der Revolution zu sichern — Deutschland hat politisch noch heute längst nicht die Höhe der großen Revolution gewonnen — aber sie trieb uns doch ein wenig vorwärts.

Das Reich vergiftete sich an der schon in der Geburt von den Fäusten der Machthaber erdrosselten, ohnehin schwach atmenden und nun schnell verwesenden Revolution. Die Freiheit, die sich die Nation nicht selber schaffen durfte und konnte, brachte das Schwert des Feindes. 1806 war das deutsche Äquivalent, der Ersatz für 1789.

Die Herbeiführung der rettenden Katastrophe befördert zu haben, das Verdienst gebührt zunächst der demokratischen Armee der Revolution.



Zweites Kapitel.

Die Revolutionskriege.

Bei Beginn der Revolution hatte Justus Möser, wie wir gesehen, die patriotische Phantasie von dem Herzog gemalt, dessen edle Tapferkeit sich zu dem lächerlichen Heldenmute seines Schneiders ebenso verhalte, wie der Wert eines Herzogtums zu dem einer Schneiderwerkstatt; als die scherzhafteste aller menschlichen Utopien hatte er die tolle Einbildung der Gleichmacher verspottet, die dem Schneider das gleiche Maß von kriegerischer Aufopferung zumuten möchte, wie dem Herzog. Zwei Jahre, nachdem der historisch denkende und erleuchtete Schriftsteller das witzige Gelächter über derlei Possen aus der verkehrten Revolutionswelt angestimmt, trat der utopische Schneider auf den Schauplatz — es konnte auch ein namen- und ahnenloser Advokatensohn aus einem entlegenen Erdwinkel sein — und bald waren die Felder mit Herzogskronen bedeckt, deren sich die Inhaber entledigt hatten, um in der Leichtfüßigkeit nicht behindert zu sein, oder die ihnen auch vom Kopfe gefallen waren, als sie sich vor dem Schneider in ersterbender Ehrfurcht, sein Wohlwollen erbettelnd, allzu tief gebückt hatten. Der tapfere Schneider

Zum ersten Male nahm ein Volk für seine eigene Sache die Waffen in die Hand. Dagegen hatte das alte Europa nur die mechanisch abgerichteten Horden gemieteter und gepreßter Totschläger, Hörige, die mit Säbel, Flinte und Kanone nicht anders arbeiteten, wie mit Pflug und Sense — in fremdem Dienst, für fremde Zwecke; ihre Kriegsführung war militärischer Robot. Das französische Nationalheer (das sich nach anfänglich tastenden, auch unglücklichen Versuchen überraschend schnell die seinem Wesen angepaßte Kriegstechnik schuf) bestand aus Menschen, die für ihre junge Freiheit stritten. Jeder einzelne focht aus eigener Entschließung, wie immer auch noch Kleinliches und Barbarisches wirken mochte. Die Natur ihres Kampfes ermöglichte die neue Strategie, die Auflösung der Linie, das „Tiraillieren", die Schützenschnelligkeit des selbständig handelnden freien Bürgers, das Gefecht im zerschnittenen Gelände, in Gebirg und Gebüsch. Die gezwungenen Heere des feudalen Europa konnten von der „Linie" nicht loskommen; die menschlich geformten toten Teile einer ungeheuren, automatisch marschierenden und mordenden Gliederpuppe konnten nur inner- Militärischer Robot

halb des ganzen Körpers gebraucht werden. Der Profoß war der eigentliche Generalfeldmarschall; die Disziplin reichte, so weit das Auge des Korporals blickte und der Korporalstock drohte. Wurden die einzelnen sich selbst überlassen, zerriß die Linie, so wurde das herrliche Kriegsheer des großen Friedrich, mit dem er, wie auf allen Gassen gelärmt wurde, ganz Europa gebändigt hatte (aber eben nur das feudale Europa und die feudalen Kriegsmaschinen!), so wurde die prächtige, regelrechte, pedantisch geschnitzte Parade ein wirrer Haufen in panischer Furcht seelenlos flüchtender, von ungebändigten Lebensinstinkten ratlos getriebener Wilder. Daher brauchten diese Truppen, in denen der gemeine Mann durchaus nicht auf sich selbst gestellt werden konnte, die weite Ebene, das paradeplatzähnliche Schlachtfeld, um ihre abscheulichen, eingepeitschten Künste dort zu entfalten. So wurden 74 Millionen versklavter Menschen von 25 Millionen, 1 Million Krieger von 500 000, Kaiser, Herzöge, Grafen, Barone, denen die Kriegskunst von den Ahnen ererbt war, von dem namenlosen Lumpengesindel, das über Nacht General und Feldmarschall werden konnte, besiegt. Das Gold des schon kapitalistisch gewaltig sich dehnenden Weltreichs England vermochte ebensowenig wie die patriotische Tugend, die ehrwürdige Heiligkeit und das germanische Heldentum des deutschen Reiches, die ruhmreich gedrillten Truppen des einzigen Friedrich ebensowenig wie die in den Erfahrungen von Jahrhunderten schwelgende Feinheit der österreichischen Kriegskunst, das alte, erdbeherrschende Spanien ebensowenig wie das im Schlachtgetümmel vielgewandte Italien — diese ganze Koalition der Ordnung, Religion und Sitte war nicht imstande, das eine Frankreich der Pöbelherrschaft, des Königsmords und der Adelsguillotine niederzuwerfen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schienen in der Tat drei unwiderstehliche Feldherren, die obendrein die Rattenfängerkunst verstanden, wenn nicht die vom Henker gezwungenen Leiber, so doch die Köpfe und Herzen des Feindes zur Desertion zu verführen.

…n National-krieg

Der Krieg, zu dem das französische Volk herausgefordert war, erweckte zum erstenmal in Deutschland etwas wie ein Nationalgefühl, wie ein Bewußtsein des eigenen trostlosen Knechtsdaseins, wie die Sehnsucht nach einem einigen Volk, das in Freiheit sein Geschick sich schafft. Die Koalition der dreihundert Feudalherrscher erweckte die geistige und gefühlsmäßige Koalition von dreihundert ausgesogenen, gequälten deutschen Völkersplittern. Und zum erstenmal erleben wir in Deutschland das Schauspiel, daß eine leidenschaftlich aufgewühlte öffentliche Meinung nicht nur allgemein über die Kriegsfurie philosophiert und klagt, sondern daß sie sich gerade gegen diesen bestimmten Krieg auflehnt; diesen Krieg wollen sie nicht, der wider Revolution, Republik und Freiheit gerichtet ist. Wir haben im ersten Kapitel die Äußerung eines revolutionären deutschen Schriftstellers wiedergegeben, der schilderte, wie es überhaupt bis zu den Revolutionskriegen kein nationales Bewußtsein gegeben habe. Aber seit dem Ausbruch des Krieges habe sich die Volksstimmung unter dem gemeinen Mann geändert, zumal da, wo noch nicht alle Zeitungen verboten waren: „ . . . Auch die niedrige Volks-Klasse fängt an, etwas genauer das Verhältnis kennen zu lernen, in dem sie gegen ihre Herren steht, sie beginnt, es sei nun für oder

wider die gerechte Sache, Partei zu nehmen, sie beginnt zum erstenmal sich in dem Verhältniß als Mensch zu Menschen zu denken. Sie fängt an, die sie aussaugenden Priester nicht mehr als unfehlbare Richter, sondern auch als Partei in dem großen Streit, und wohl gar, als ihre Gegenpartei zu betrachten . . . " Die stumpfe Romanleserei — Geisterromane und schauerliche Szenen aus der Vorwelt waren Mode — beginne, von ernster politischer Lektüre verdrängt zu werden. Im Natur- und Staatsrecht sei eine völlige Umwälzung eingetreten; jetzt nehme man keinen ererbten Grundsatz mehr auf Treu und Glauben an.[51]) Man messe jetzt auch die Handlungen der Gewalthaber mit dem nämlichen Maßstab wie die Handlungen anderer Menschen. „Man weiß, daß Mord, Verletzung der Eigenthums-Rechte, und alles, was man bisher, so bald einzelne Menschen die Thäter waren, mit entehrenden Worten, und sobald die Ersten in gewissen Gesellschaften sie zu Schulden kommen ließen, mit dem in dieser Hinsicht gewiß bedeutungsleeren Schall: Politik taufte, ewig unerlaubt bleiben müssen, gleichviel, wer sie begeht, oder gegen wen sie begangen, ob sie von einzelnen Menschen oder von ganzen Staaten verübt werden. Sie sind enthüllt, die großen Geheimnisse der Weiber- und Pagen-Regierungen, und die Triebfedern so mancher menschenmordender Kriege und geheimer Kabinetts-Verträge liegen in ihrer ganzen Verächtlichkeit offen vor jedermanns Augen."

Freilich noch sei die Anzahl derjenigen weit größer, die entweder gegen bare Bezahlung oder um Pensionen und Geschenke zu erreichen, ihre Feder verkaufen. Leider seien auch unter den Männern, die in anderer Hinsicht die Nachwelt mit Ehrfurcht nennen werde, viele, die ihre Konvenienz der Wahrheit nachsetzten und durch Schwanken in ihren Grundsätzen, durch unzeitige Nachgiebigkeit den Troß des Publikums irre führten. Aber die Wahrheit werde endlich doch einmal siegen.

Wie eine lustige Hasenjagd auf revolutionäres Freiwild hatten die Herrscher Europas in frechem und dummem Übermut den Feldzug gegen die Revolution begonnen; morgen hofften sie wieder auf das heimische Wild pürschen zu können. Und sie entfesselten eine Epoche blutiger Weltkriege, die sich durch mehr als zwei Jahrzehnte hindurch fortsetzte, in deren Verlauf die europäischen Staatsverbände zertrümmert, das heilige römische Reich deutscher Nation, nach tausendjährigen Leiden, versank, und ein Haufen regierender Parasiten fortgefegt wurde. In dieses Verdienst teilt sich allerdings die französische Revolution mit der — preußischen Politik.

Die preußische Politik entblößt in dieser Periode alle intimen Reize ihres dynastisch-junkerlichen Gewerbes; vor Jena wiederholen sich dann die Vorgänge in plumper Karikatur. Das preußische System ist so weltenfern jeder sittlichen oder idealistischen Erwägung, es spottet so sehr gleichermaßen der göttlichen Moral, die es mit brünstiger Heuchelei, wie der gottlosen Moral, die es als umstürzlerische Anarchie verfolgt, daß es ganz und gar unsinnig wäre, ethische Maßstäbe, wenn auch nur zum Zwecke der Empörung und Anklage, anzuwenden. Preußen steht so fern über aller Sittlichkeit, daß es töricht wäre, sich sittlich zu entrüsten. Preußische Politik und Ethik sind zwei so wesensverschiedene Dinge, daß es keine Möglichkeit gibt, sie in irgend einem Zusammenhang zu bringen. Das preußische

Preußische Politik

Staatsgeschäft verfolgt nur eine Aufgabe, die gröbste materielle Macht der Krone und der regierenden Junkerklasse auf alle Weise zu fördern, ungehemmt durch moralische Skrupel, nationale Rücksichten, kulturelle Ideale. Das Wort „Mensch" fehlt in ihren Büchern eben so sehr wie der Begriff „Menschheit". Die Staatsgewalt hat vor dem Untertanen den Vorzug, an keine kriminellen und bürgerlichen Paragraphen gebunden zu sein, ja ihre Machtmittel dienen ihr im Gegenteil dazu, die im Straf- und Zivilrecht verbotenen Handlungen zu umfassender Ausführung zu bringen. „Ethisch" gesprochen, ist das preußische System die organisierte Exekutive des Lasters und des Verbrechens. Dieses Preußen bricht jeden Eid, jeden Vertrag; es betrügt den einen mit dem andern, verrät Freund und Feind gleichermaßen, raubt für sich selbst die Länder, denen es eben feierlich Schutz gegen jeden Angreifer zugesichert hat, verkauft seine Untertanen an fremde Mächte, und, nachdem es das Geld eingesteckt, weigert es die verhandelten menschlichen Schlachttiere zu liefern. Heinrich v. Treitschke sagt einmal von Friedrich II: „Sein Leben lang ward er der treulosen Arglist geziehen, weil kein Vertrag und kein Bündniß ihn je vermochte, auf das Recht der freien Selbstbestimmung zu verzichten." Das Recht der freien Selbstbestimmung nennt Treitschke in seiner hofpreußischen Sprache, was man eben sonst treulose Arglist nennt, das unumschränkte Recht auf Verrat und Betrug im dynastischen Interesse. Solche amoralisch nüchterne Betrachtungsweise wäre im Grunde ein Vorzug der Treitschkeschen Geschichtsschreibung, wenn er nicht eben lediglich für Preußen die Moral außer Kraft setzte, und hier den grundsätzlichen Vertrag- und Bündnisbruch als göttliches Heldentum anpriese, während er sonst mit rollenden Augen im Stil des Jesaias den Völkern Bußpredigten hält. Es zeigt das ganze erhitzte Falschspiel dieses großen Verderbers deutscher Geschichtsschreibung, daß er in seinem tumultuarischen wild wirbelnden Preußenwahn und Hohenzollerntum auf wenigen Seiten hintereinander das, was er bei Preußen als geniale Ausübung des Rechts der freien Selbstbestimmung verherrlicht, im Hinblick auf Österreich so stilisiert: „Und derweil der Kaiser seinen Eid mit Füßen trat." . . . Oder gegenüber England: „Es tat ihm (Friedrich II) wohl, dies England, das ihn im letzten Kriege so schmählich verraten". Das Geheimnis der Treitschkeschen Wirkung beruht, wie man sieht, ganz und gar in einer groben stilistischen Färbungsmethode; wenn dieser wüste Kopf einerlei historische Anschauung gehabt hätte, so hätte er entweder auch Österreich und England nachrühmen müssen, daß sie durch keinen Vertrag und kein Bündnis sich das Recht der freien Selbstbestimmung beeinträchtigen ließen, oder aber er hätte auch von Preußen schreiben sollen, daß es seine Eide mit Füßen getreten und seine Bundesgenossen schmählich verraten habe.

reußen und Österreich

Indem Preußen an den Koalitionskriegen teilnahm, führte es nicht sowohl gegen die Revolution — die es von seinen gelähmten Untertanen im Ernst nicht fürchtete —, sondern gegen das verbündete Österreich Krieg. Es lag ihm weniger daran, dem Bourbonen seinen Thron wieder zu verschaffen, als für sich selbst ein paar Thrönchen zu erwerben. Die unentwirrbaren Winkelzüge seiner Diplomatie erklären sich bloß aus der einen Rücksicht, je nach der Konjunktur, das eine oder das andere Mittel zur

Schwächung Österreichs und zum eigenen Landgewinn anzuwenden. Hatte doch Preußen eben erst, als 1789 die Belgier sich gegen ihren österreichischen Landesherrn erhoben, die Aufrührer unterstützt: Der Feldherr, der die Belgier anführte, der spätere preußische General von Schönfeld, stand damals schon heimlich in preußischen Diensten;[53]) und wir sahen auch bereits, wie anfangs Preußen die revolutionäre Gährung in den westlichen Kleinstaaten förderte, von der sie gleichfalls eine Abbröckelung des Deutschen Reiches erwartete. Wenn in anscheinend jähem Umschwung dann Preußen den österreichischen Rivalen bestimmte, den heiligen Krieg gegen den französischen Umsturz zu beginnen, so war das nur ein anderes Mittel zum gleichen Zweck. Koalitionskriege pflegen überhaupt in einer ungewissen Lage zu entstehen, wenn verschiedene Mächte aus Mißtrauen gegeneinander zur Stelle sein wollen, sobald der Augenblick einer allgemeinen Beuteverteilung käme. Man denke an das jüngste Beispiel des Chinakreuzzuges von 1900, wo England, in der gefährlichen Krisis des Burenkrieges, es verstanden hatte, die militärischen Hauptmächte in China vollzählig zu versammeln und festzulegen, weil jede Macht verhindern wollte, daß die andere allein „aufteilte“.

Ursprung der Revolutionskriege

Häusser hat zuerst in seiner preußisch gefärbten Deutschen Geschichte und nach seinem Vorgange mit besonderer Hartnäckigkeit H. v. Sybel in seiner Geschichte der Revolutionszeit die Fabel ausgesponnen, daß die Revolutionskriege von den Jakobinern hervorgerufen und gewollt worden seien, die eine kriegerische Ablenkung von den inneren Wirren brauchten. Demzufolge wurde auch die hochverräterische Verschwörung der Bourbonen und Emigrierten mit den Herrschern des Deutschen Reiches entweder geleugnet oder in ihrer Bedeutung abgeschwächt. Diese grobe geschichtliche Irreführung ist um so gewissenloser, als beiden Gelehrten die Archive offen standen, die sie aber nicht benutzten, um die leicht erkennbare Wahrheit zu ermitteln, sondern im Gegenteil, um unter dem Schein urkundlicher Darstellung von ihr abzulenken.

Die Emigrierten

Seit dem Beginn der Revolution arbeitete der emigrierte französische Adel unablässig an den deutschen Höfen. In Koblenz war ihr Hauptquartier. In Wort und Bild verbreiteten feile deutsche Schriftsteller ihren Ruhm und mit thränentreibenden Darstellungen versuchte man auf die deutsche Rührseligkeit für gestürzte Vornehmheit zu wirken. Da sah man erschütternde Kupferstiche: Ein Emigrantenpaar von der edlen Schönheit uralten Adels erscheint flüchtig, gehetzt und abgezehrt mit einem kranken Kinde in einem deutschen Dorfe; vor seiner Hütte sitzt ein deutscher Bauer und blickt mit himmelflehenden Augen auf solch Schauspiel tiefsten menschlichen Elends. In der berühmten „Allgemeinen Litteraturzeitung“ wurden die Autoren heftig gerügt, die in den Emigrantenkult nicht einstimmten: „Ist es nicht schändlich, wenn der große Haufe emigrierter Franzosen, welche größtenteils deswegen emigriert sind, weil sie zu Hause entweder keine Sicherheit mehr für ihre Person hatten, oder doch wenigstens ihren angesehenen Stand verlassen haben, beschimpft wird, weil er nun arm und unglücklich ist.“ Würdig bemerkte dagegen das „Schleswigsche Journal“: Der einsichtige Schriftsteller betrachtet „die große Gährung, in der sich die Europäische Menschheit befindet, nicht nach individuellen Verhältnissen,

Leiden und Unglücksfällen, nicht nach einzelnen Schlachten, verbrannten Städten, angefüllten Hospitälern, zerstörten Glücksumständen, sondern nach dem großen Räderwerk der Maschine, wodurch die Bewegung in Gang gesetzt, oder nach dem Stoff, aus dem die fürchterliche Revolution unserer Zeiten bereitet ist . . . Ihm sind nicht die Emigrierten einzelne Ducs und Pairs. Wenn er öffentlich von Emigrierten redet, wenn er sie verächtlich behandelt, so denkt er an das Wirken und Wesen der Emigrierten, an die traurigen Folgen desselben."[54])

Die Emigrierten schleppten nicht nur das ganze Gepäck ihrer faulen und unersättlichen Lüderlichkeit mit sich, sondern durch ihre prahlenden Verheißungen, durch ihre gemeinen Lügen, die die Revolution als ein Werk von ein paar Schurken darstellten, von deren Tyrannei durch die europäische Hülfe erlöst zu werden, das ganze französische Volk schmachte, durch ihre Intrigen und Bestechungen erweckten sie schließlich an den deutschen Höfen den Glauben, mit ein paar Flintenschüssen ließe sich das revolutionäre Gesindel vernichten, die heilige Ordnung wiederherstellen, und ließe sich obendrein von den dankbaren Bourbonen reicher Gewinn erzielen.

Artois und Friedrich Wilhelm II.

Bereits im Januar 1790 war ein Vertrauter des Grafen von Artois, des Bruders Ludwigs XVI., in Berlin und hatte durch Vermittelung des Prinzen Heinrich von Friedrich Wilhelm II. Freundschaftsbeteuerungen und das Versprechen eines Darlehens erhalten. Preußen stand in diesem Augenblick dicht vor dem Ausbruch eines Krieges gegen Österreich und den in Berlin verhaßten Josef II. Auf dieses Verhältnis rechnete der Graf von Artois, als er von Turin am 14. Februar 1790 dem König das formelle Anerbieten eines Koalitionskrieges gegen die Revolution machte. Der preußische König, schrieb der Graf, wünsche, „durch einen edlen Bund mit anderen Souverainen meinem Bruder Thron und Freiheit wiederzugeben." Auch auf das englische Kabinett sei zu rechnen, ebenso auf den König von Spanien; sie hätten keinen dringenderen Wunsch, als dem Könige von Frankreich die Macht wiederzugeben, „die ihm von dem gefährlichsten aller Despotismen, dem der Masse, entrissen sei". Die Sache Ludwigs XVI. sei die gemeinsame Angelegenheit aller Könige und Regierungen, wie denn alle guten Franzosen sich nach der Hülfe des Auslandes sehnten und insbesondere ihre Blicke nach Preußen wendeten. Das Erscheinen Ludwigs in der Nationalversammlung am 4. Februar — wo er die Verfassung anerkannte und die Anklagen erfolgreich zurückwies, daß er doppeltes Spiel triebe — könnte man in Europa sonderbar finden, aber es erklärte sich aus seiner Notlage. Bevor sich Ludwig zu dem Schritte entschloß, habe der Graf von Artois bereits den Beweis in Händen gehabt, daß des Königs Herz seine Handlungsweise Lügen strafte, „und daß er hinfort alle Handlungen als nichtig betrachte, die ihm das Unglück der Umstände abzwingen könnte". Preußen habe den Wunsch, das Haus Österreich zu schwächen: „Das wünsche ich von Herzen." Aber es solle dies Ziel nicht durch Gewalt, sondern durch Politik erreichen. Greift der König von Preußen jetzt Frankreich an, so ist Frankreich verlassen und den demokratischen Grundsätzen überantwortet. Die Revolution breitet sich aus und wird auch die Kronen erfassen, die am gesichertsten erscheinen. Eilt Preußen, statt Österreich den Krieg zu erklären, dem französischen

König zu Hülfe, so rettet es Frankreich und erwirkt sich die ewige Dankbarkeit des Königs, sichert sich ein Bündnis mit ihm — ein tödlicher Schlag gegen das Haus Österreich.

Diese wichtige Urkunde, die erst unlängst bekannt geworden ist,[55]) widerlegt endgültig die Häusser-Sybelsche Legende, daß die Revolutionskriege von den Jakobinern provoziert sein sollen. Sie bildet aber auch eine weitere bedeutsame Rechtfertigung der Anklage gegen Ludwig XVI. (10. Dezember 1792), daß er „im Jahre 1792 diejenigen Dolche, die er im Jahre 1791 in allen Werkstätten Europens hatte schmieden lassen, in die Brust des Vaterlandes stieß". Die hochverräterische Verschwörung der Bourbonen mit den europäischen Höfen begann sogar schon im Januar 1790. Der Brief des Grafen Artois aber bietet endlich auch den Schlüssel für die von einem Tag zum anderen wirr schwankende Politik Preußens. Der Rat, den Artois am Schluß seines Schreibens gegeben, wurde die Maxime aller preußischen Erwägungen, wie sehr man immer auch die durchkreuzenden, in erschöpftem und exaltiertem Hirn wirr gährenden Vorstellungen eines mystischen Weltrettungsberufs wider die Revolution, die bei Friedrich Wilhelm II. nur stimulierende Erscheinungsformen seiner geschlechtlichen Erregbarkeit waren, in Rechnung setzen mag. Je nachdem die preußische Politik die Aussichten der Bourbonen oder der Revolutionäre wertete, wandelte sie ihre Ansicht. Sie begann mit Ludwig XVI. gegen die Revolution und gegen Österreich; sie endigte mit der Revolution gegen Österreich. Es ist das System einer brutalen, blinden Hausmachtpolitik, das durch alle Windungen und Wendungen doch einheitlich ist, die Politik einer ungehemmten Begierde nach dynastischer Vergrößerung und Bereicherung.

Prinz Heinrich riet, den Gedanken des Grafen Artois anzunehmen. Wir sehen auch sofort den preußischen Kabinettsminister des Auswärtigen, Grafen Hertzberg — am 10. Februar 1790 — mit dem preußischen Gesandten in London, v. Alvensleben, den Plan erörtern: „Wir brauchten nur dem Könige von Frankreich 20000 Mann zu Hilfe zu schicken, um uns Frankreich auf immer zu verpflichten und seine Existenz wiederzugeben." Am 20. Februar 1790 aber starb Kaiser Josef II. und sein Nachfolger suchte eine Verständigung mit Preußen. Der König von Preußen antwortete zunächst dem Grafen Artois ausweichend. Als nun aber der preußische Gesandte in Paris, Graf Goltz, im März 1790 berichtete, daß die Jakobiner entschieden gegen die mit ihrer Heimat Österreich konspirierende Königin Marie Antoinette vorgingen, und die Sache der Bourbonen verzweifelt zu werden begann, da meinten Friedrich Wilhelm II. und Prinz Heinrich, wenn die Nationalversammlung gut preußisch (weil antiösterreichisch würde), so solle man sie rücksichtsvoll behandeln: Preußen sei doch an den Plänen des Grafen Artois nur insoweit interessiert, als es gelte, Frankreich und Österreich zu trennen. Und nun lehnte der preußische König — April 1790 — die Anerbietungen des Grafen Artois ab. Der Minister des Auswärtigen, Hertzberg, selbst wurde und blieb ziemlich konsequent Gegner eines Revolutionskrieges; er arbeitete sogar darauf hin, daß ein Bündnis mit Frankreich an die Stelle des englischen gesetzt würde. Als dann im Spätsommer 1790 die Verhandlungen mit Österreich in Reichenbach Preußen die Gewißheit gaben, daß es das hauptsächliche

Kampfobjekt aller seiner diplomatischen und kriegerischen Intrigen, die beiden Weichselstädte Thorn und Danzig nicht erlangen würde, verlegte es den Schauplatz seiner unentwirrbaren Zettelungen nach dem Westen, indem es zu gleicher Zeit in Paris geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der gemäßigten Revolutionäre Lameth und Barnave, den Leitern des diplomatischen Ausschusses der Nationalversammlung, anknüpfte und in Wien zum ersten Male ein gemeinsames Einschreiten gegen Frankreich anregte.

Seitdem die Archive Preußens, Deutschlands, Österreichs, Frankreichs, Englands und Rußlands ungeheure Papiermassen ausgespieen über den mit wilden (je nach der Staatsbestallung der voraussetzungslosen Wissenschaftler preußisch oder österreichisch geführten) Professorenfehden umtobten Ursprung der Revolutionskriege, ist das Bild der diplomatischen Intrigen eine Leinewand, auf die jeden Tag eine andere Farbenpalette gefallen ist. Je redseliger die Urkunden werden, desto wirrer wird für den ersten Anschein die Entwickelung der diplomatischen Stimmungen, Launen, Entschlüsse, die in sprunghaftem Taumel rastlos wechseln. Alle diese Aktenstücke haben schon deshalb wenig Wert, weil sie ja nicht die wahren Absichten aussprechen, sondern bestimmten Verwirrungsabsichten dienen. Dazu kommt, daß in Preußen der König durch und auch ohne sein Kabinett, das Kabinett, das Ministerium und der einzelne Minister, jeder für sich, eine Politik auf eigene Faust treiben, daß sie, ohne von einander zu wissen, mit ihren diplomatischen Vertretern im Auslande verkehren und ihnen Instruktionen erteilen, daß schließlich ein Haufen verdächtiger Gesellen, die in dem Solde einer oder auch mehrerer Mächte und Interessenten stehen — auch unter den offiziellen Agenten finden sich derlei Spione und Verräter — zwischen den Höfen vagabondieren. Auch die reichlichen Diplomatenkongresse der Zeit sind, bei aller pomphafter Wichtigkeit, die sie sich zumessen, kaum etwas anderes als gewerbsmäßige Wanderbörsen, Terminspekulationen mit Ländern, Kronen und Untertanen, bei denen die beteiligten Staatsmänner als allemal gewinnende Makler beim glücklichen Abschluß der Geschäfte üppige Geschenke erzielten; die Herren konnten von den Kongressen besser leben als von dem Regieren, erhielt doch beispielsweise nach dem Kongreß von Sistowa, 1791, wo der russisch-österreichische Türkenkrieg liquidiert wurde und England, mit Holland und Preußen verbündet, wieder einmal den ewigen russischen Plan der Vertreibung der Türken aus Konstantinopel durchkreuzt hatte, jeder an den Arbeiten beteiligte Diplomat allein von dem beglückten Sultan 30000 Piaster, ein arabisches Pferd und wertvolles Pelzwerk.

Dennoch, wenn man das gesamte Material zusammennimmt und zugleich darauf verzichtet, jeden diplomatischen oder königlichen Täuschungsversuch als die Eingebung einer zielbewußten weisen Politik zu überschätzen, so treten die Grunderscheinungen und Haupttendenzen mit einer beinahe widerwärtigen Klarheit hervor, und wenn man von der sittlichen Begierde erfüllt ist, in der Weltgeschichte das Weltgericht ehrfürchtig zu erkennen, so ist der elende Zusammensturz des Deutschen Reiches, der in dieser Zeit vollendet wurde, wenn er auch erst im folgenden Jahrzehnt sich äußerlich vollzog, von den deutschen Mächten, insbesondere von Preußen, aufs Schwerste verschuldet, und man begreift die Bemühungen der dynastischen Geschichtsgelehrten, daß sie gerade diese bedeutsame Epoche zu verwirren trachten.[56])

Fürs erste ist jetzt über allen Zweifel gestellt, daß der „gute König" Ludwig XVI. und seine Gattin, die Schwester des Kaisers Leopold II., von Anfang an mit dem Ausland konspiriert hat. Den Beginn dieser hochverräterischen Unternehmungen haben wir schon erwähnt, sie wurden in gleicher Weise fortgesetzt und gesteigert, und je ehrlicher der gute König seine nationale Treue und seine verfassungsmäßigen Absichten beteuerte, um so tückischer und eindringlicher hetzte er die fremden Mächte gegen das eigene Land. Was Ludwig XVI. und Marie Antoinette etwa noch versäumten, das holten die Emigranten nach; die provokatorische Frechheit, mit der sie bei jeder Gelegenheit öffentlich aussprachen, daß Ludwig XVI. seine Versprechungen nur unter dem Zwange abgegeben habe und sie keineswegs zu halten gedenke, war darauf berechnet, auf beiden Seiten die Kriegsneigung zu schüren und nebenbei noch den guten König zu vernichten, damit statt seiner Zaghaftigkeit das ungeschwächte Verbrechertum der bourbonischen Prinzen auf den Thron gebracht würde. Der gute König

Ludwig XVI. hegte nur einen Gedanken, die Revolution mit ausländischer Hülfe zu zerschmettern, die Reformen und die Verfassung zu beseitigen, den alten Absolutismus wiederherzustellen. Nachdem der im Einverständnis mit Österreich bewerkstelligte Fluchtversuch gescheitert, wurden die Hülferufe immer dringender. Kein Wort, keine Beteuerung, kein Eid des Königs ist ehrlich gemeint. Einen „bewaffneten Kongreß" der Mächte forderte Marie Antoinette stürmisch, d. h. eine Zusammenkunft Österreichs, Preußens, Rußlands und Englands, der, im Hintergrunde die mobilisierten Heere, schon durch die bloße Drohung wirken sollte. „Wir müssen um jeden Preis das Vertrauen der Mehrheit gewinnen, aber wir wollen und können eine Verfassung nicht dauernd anerkennen, die für Frankreich nur Unglück und Verderben bringt; wir wünschen einen erträglichen Stand der Dinge, doch dieser kann nicht durch Franzosen geschaffen werden; es ist unumgänglich notwendig, daß uns die Mächte zu Hülfe kommen, freilich auf zweckentsprechende und achtunggebietende Weise." So schreibt Marie Antoinette Ende November 1791 an die Wiener Vertrauten. Nur weil ihr Bruder Leopold immer noch zögere, sei sie gezwungen, die schmutzigen Hände der Aufwiegler zu drücken; und im Dezember berauscht sich die Hochverräterin an dem Glück, wenn sie eines Tages wieder so in die Höhe käme, daß sie diesen Schurken beweisen könne, daß sie sich nicht von ihnen narren lasse. Zu gleicher Zeit schrieb Ludwig XVI. eigenhändig an Friedrich Wilhelm II. von Preußen, bat um schleunige Hülfe und verhandelte bereits über die Kostenentschädigung für die preußischen Rüstungen. Aber noch ein anderes Mittel wandte Ludwig XVI. an. Um den durch Rivalitäten gelähmten Eifer der Mächte zu spornen, stellte sich der König an die Spitze der Kriegspropaganda im Lande. Daß die Revolutionäre längst mit der dringenden Wahrscheinlichkeit des Krieges rechneten, war selbstverständlich; sonst wären sie wirklich Narren und Idioten gewesen. Aber ebenso steht fest, daß gerade die Jakobiner dem Kriege widerstrebten, in dem sie mit vollem Grunde eine Intrige der Bourbonen vermuteten, während die Girondisten die allgemeine Kriegsunlust zu überwinden bemüht waren und zur Tat drängten, da der Krieg selbst unvermeidlich war und es nur darauf ankam, den rechten Augenblick zum Handeln entschlossen zu wählen. Ungestümer aber selbst, als ein Brissot, versuchte der gute König die

national-revolutionäre Kriegsbegeisterung zu entfachen. Marie Antoinette hoffte brünstig, daß die Nationalversammlung einigen der deutschen Fürsten, namentlich Kur-Mainz und Kur-Trier, wo das „ausländische Frankreich" der Emigrierten fortgesetzt unverschämte Beleidigungen gegen die Männer der Revolution provozierte, endlich den Krieg erklären würden, weil dann alle Mächte zu den Waffen greifen würden. Zu gleicher Zeit, als Ludwig XVI. in Berlin schon über die militärischen Bestechungsgelder verhandeln ließ, die den preußischen König veranlassen sollten, seine geliebten Untertanen dem Lilienthron als Schlachtopfer darzubringen, marschierte der gute König den Patrioten voran. Am 14. Dezember 1791 verlas Ludwig XVI. jene Erklärung, in der er sich zunächst auf die frühere Aufforderung berief, daß die Emigranten ins Vaterland zurückzukehren hätten. Zwar habe der Kaiser die Zusammenrottung von Kriegsvolk verboten, dagegen beleidigten einige deutsche Fürsten Frankreich. Dem Kurfürsten von Trier sei zu eröffnen: falls nicht bis zum 15. Januar die Ansammlungen der Emigranten in Kur-Trier aufhörten, werde gegen den anmaßenden Feind Frankreichs nach Gebühr vorgegangen werden. „Ich werde niemals dulden", fuhr der gute König fort, „daß unsere Nation ungerächt beleidigt wird. Auch an den Kaiser habe ich nochmals geschrieben, er möge seinen ganzen Einfluß aufbieten, um die Widerspenstigkeit jener Fürsten zu brechen . . . Für alle Fälle habe ich gleichzeitig die nötigen militärischen Maßregeln angeordnet. Denn falls mein Wort nicht beachtet wird, bleibt nichts übrig als der Krieg, und kein Mann von Ehre wird sich der Überzeugung verschließen, daß eine Nation, die feierlich auf alle Eroberungen verzichtet hat, zwar nur notgedrungen sich auf Krieg einläßt, aber auch nicht davor zurückscheut, wenn die eigene Sicherheit und die Ehre es gebieten! Es ist hohe Zeit, den fremden Nationen zu zeigen, daß in Frankreich Volk, Parlament und König einig und eins sind." Und der König schloß: „Ich fühle aufs Tiefste, wie herrlich es ist, der König eines freien Volkes zu sein." Ludwig XVI. gab diese feurige Erklärung nicht etwa bloß gezwungen ab; er selbst wollte den Krieg, weil er bestimmt mit einer zerschmetternden Niederlage seines freien Volkes rechnete. Am gleichen Tage, da er diese Erklärung abgab, vertraute er dem Baron Breteuil seine Motive an: An einen Sieg der Franzosen sei mit Rücksicht auf die physische und moralische Zerrüttung Frankreichs nicht zu rechnen. Durch die Niederlage rasch bekehrt, würden die Franzosen von den Errungenschaften der Revolution nichts mehr wissen wollen und reuig selbst den zertrümmerten Thron wieder aufrichten. Aber auch, wenn wider Erwarten Frankreich siegreich sein würde, werde der Krieg nur von Vorteil sein, dann steigere der Sieg die Beliebtheit des Regenten, der ihn errungen habe.

Deutsche Geschichtsschreibung

Der Fall Ludwigs XVI. ist danach nicht mehr zweifelhaft: Wenn je ein Hochverräter den Kopf verwirkt hat, so dieser gute König, der auf die Vernichtung des eigenen Landes durch fremde Mächte hinwirkte, der das Schicksal einer kühn aufstrebenden Nation verriet um seiner gemeinen dynastischen Interessen willen, dessen ganze Sprache nur noch ein fortgesetzter tückischer Meineid war. So lange die gutgesinnten Historiker, wahre Spießgesellen jener dynastischen Meuchelmords- und Hochverratspolitik, noch mit dem Märchen Gläubige finden konnten, daß Ludwig XVI.

ein unschuldiges Opfer jakobinischer Ränke geworden, fanden sie nicht Worte genug, um das Treiben der Revolutionäre zu beschimpfen, die, um sich aus inneren Verlegenheiten zu retten, ganz Europa in blutige Kriege gestürzt hätten. Auch Treitschke, der doch alles Beweismaterial der Wahrheit in den von ihm benutzten preußischen Archiven gehäuft vorfinden konnte, log zynisch: „Frankreich war es, Frankreich allein, das angesichts dieser friedlichen Haltung der deutschen Mächte den Krieg erzwang.“ Die hochverräterischen Umtriebe des Königspaars bezeichnet er als „die törichten Briefe des unglücklichen Hofes“. Die wilde Rhetorik der Brissot, Guadet und Gensonné habe ein „kunstvolles Trugbild“ gewebt. So habe das Volk zu glauben begonnen, „daß seine neue Freiheit durch eine finstere Verschwörung der alten Mächte gefährdet sei, daß man das Schwert ziehen müsse, um das Recht der nationalen Selbstbestimmung gegen die Vormundschaft Europas zu wahren“. In Wirklichkeit haben auch die mißtrauischsten Führer der Revolution damals nicht entfernt den ganzen Umfang jener verworfenen Zettelungen einer in weltgeschichtlichen Verbrechen wühlenden und zugleich verblendeten Verschwörerbande geahnt. Treitschke freilich wird vollends zum kindisch-pathetischen Possenreißer, wenn er die bald von Triumph zu Triumph stürmenden Heere der Revolution nachträglich mit dem zornigen Schulzeugnis abstraft, weil sie so verwegen gewesen, ohne die Erlaubnis des wohlbesoldeten Hofhistoriographen das gottgeweihte Preußen zu vernichten: „Frevelhafter waren selbst die Raubzüge Ludwigs XVI. nicht begonnen worden als dieser Kampf, der nach allem menschlichen Ermessen das ungerüstete Frankreich in schimpfliche Niederlagen stürzen mußte.“ Gehört eigentlich ein solcher Historiker nicht ins Narrenhaus, der die ungeheuersten, in dem leidenschaftlichen Freiheitsdrang eines erwachten Volkes gewonnenen Erfolge dadurch zu entwerten sucht, daß er sie — nach der Tabulatur der Meisterschule — als Fehlgriffe des Glücks statt der verdienten schimpflichen Niederlagen ausgibt?[57])

Heute kann kein Geschichtsschreiber, der nicht als ein dummer Lügner sofort entlarvt werden will, die hochverräterische ernsthafte Konspiration der Bourbonen mit den Mächten mehr leugnen. Aber auch mit dieser peinlichen Notwendigkeit hat man sich rasch abgefunden. Hatte man sich früher über die jakobinische Verleumdung des guten Königs empört, so verteidigt man heute einfach den Hochverrat Ludwigs XVI. „Die Verbindung mit den befreundeten und verwandten Höfen“ — moralisiert der jüngste deutsche Geschichtsliguori dieser Epoche, K. Th. Heigel[56]) — „kann nicht schlechtweg als Verrat an Frankreich gebrandmarkt werden. Hatten denn die Gegner der Krone ein besseres Recht, sich als Vertreter Frankreichs anzusehen? Ist zur Verteidigung des Eigentums, der Freiheit, des Lebens nicht auch ein gewagter Schritt erlaubt? Es ist wahr, durch den Krieg mußte auch der unschuldige Teil der Bevölkerung Frankreichs in Mitleidenschaft gezogen werden, vielleicht war noch um diesen Preis das Land vor weiterer Anarchie zu bewahren, das Leben der königlichen Familie zu retten.“ Die eigentliche geschichtliche Schuld Ludwigs XVI. sieht Heigel nicht in dem „gewagten Schritt“ des Vaterlandsverrats, sondern darin, daß er versäumt hatte, „rechtzeitig den gefährlichen Volksbeglückern die Köpfe vor die Füße zu legen.“ Ein prächtiges Beispiel aus der Kasuistik nationaler Ge-

schichtsschreibung! Ein unausgesetzter heimtückischer Hochverrat aus niedrigsten Familieninteressen — ist ein „gewagter Schritt"; allerdings ein zum Schafott gewagter Schritt. Der König hätte ein ebensolches Recht, als Vertreter Frankreichs angesehen zu werden, wie die Gegner der Krone? Das ist einmal falsch: Die Gegner der Krone waren das französische Volk, hinter der Krone steckte nichts als die Verruchtheit einer herrschenden Klique. Aber was soll der Vergleich? Haben denn die Revolutionäre jemals die Mächte aufgefordert, Frankreich mit den Waffen zu überfallen, damit Monarchie, Adel und Geistlichkeit vernichtet werde? Wie würde der nationale Moralist schäumen, wenn es Revolutionäre einmal wagen würden, für die Sache der Freiheit fremde Hülfe zu werben? Das also ist „national": Gegen die Freiheit der Völker ist jeder Hochverrat gestattet, für die Freiheit zu kämpfen ist immer Hochverrat, auch wenn das Vaterland seine Unabhängigkeit gegen fremde Unterdrücker verteidigt; ja den nationalen Hochverrat abzuwehren ist sogar Verbrechen, und die gerechte Hinrichtung Ludwigs XVI. gilt immer noch als eine grauenvolle Bluttat, während der versuchte Meuchelmord an einer ganzen Nation lediglich ein „gewagter Schritt" ist. Die ganze läppische Lüge der nationalen Weltanschauung ist in der Bemerkung des genannten Geschichtsprofessors entblößt: Die Auslieferung des Volks an eine innere oder äußere Fremdherrschaft, der jedes Mittel der Gewalt und des Verrats erlaubt ist, — darin besteht die nationale Gesinnung der Herrschenden. Die Nation aber, die ihre Unabhängigkeit um ihrer selbst willen verteidigt, ist — vaterlandslos! Heigel spricht auch das nationale Geheimnis der preußischen Politik aus, das 1792 ebenso beherrschte wie 1806, die Zeit nach 1813 ebenso wie die Revolutionsjahre, die Konfliktsära nicht minder wie die Gegenwart; lieber zaristisch als demokratisch und sozialistisch, das ist der nationale Grundgedanke noch des heutigen preußischen Junkertums und aller ihm untertänigen Regierungen.

ie koalierten Mächte

Liegt dermaßen die kriegsprovokatorische und hochverräterische Politik Ludwigs XVI. klar zu Tage, so ist das Verhalten der Mächte schwieriger einheitlich zu erfassen, aber für den sorgsameren Blick dennoch nicht durchaus rätselhaft. Wir sehen, wie die drei Mächte Preußen, Rußland und Österreich wechselseitig und mit allen Ränken höfischer und diplomatischer Überlistung bemüht sind, sich in den Krieg gegen die Revolution zu treiben. England verhält sich anfänglich neutral, so lange es glaubt, daß die innere revolutionäre Zerrüttung Frankreichs Nebenbuhlerschaft von selbst schwäche. Als im Juli 1791 der Agent Marie Antoinettes, Mercy, in London um Hülfe warb, fand er keinerlei Bereitwilligkeit; bei seiner Rückreise klagt er: „Es ist mir zur Gewißheit geworden, daß England, wenn auch alle anderen Mächte zur Wiederaufrichtung Frankreichs sich die Hände reichen wollten, fortfahren wird, die Stützen des französischen Thrones zu unterwühlen, um durch dessen Zusammenbruch für sich selbst freie Bahn zur Weltherrschaft zu öffnen." Erst als England gewahrt, wie die Revolution militärisch sich machtvoll entfaltet, bewaffnet und besoldet es Europa gegen den Umsturz. Rußland und Preußen lauern auf neue polnische Beute, darum suchen sie das störende Österreich im Westen zu beschäftigen. Österreich aber, unter der Leitung des in allen Kniffen und Pfiffen erfahrenen Kaunitz, durchschaut die plumpe Absicht und befolgt eine Politik zähen Zögerns.

Bis zum Sommer 1790 stand sich Preußen und Österreich mit den Waffen, des Kriegsausbruchs gewärtig, gegenüber; Preußen sollte bereits 40 Millionen Taler an Mobilmachungskosten verausgabt haben, als durch die Verhandlungen in Reichenbach sich die Spannung löste. Die Reichenbacher „Versöhnung“ wird erreicht, indem Preußen seinen Ansprüchen auf Thorn und Danzig entsagt, Österreich sich mit dem Stande vor dem Türkenkrieg abfindet. Häusser, der erste umfassende Darsteller dieser Zeit, glaubt in dem preußischen, durch die ihm verbündeten Seemächte herbeigeführten Verzicht ein Zeichen der Zugänglichkeit Friedrich Wilhelms II. „für generöse und uneigennützige Motive in der Politik“ erkennen zu dürfen. Welche Generosität und Uneigennützigkeit, einen geplanten Raub gezwungenermaßen zu vertagen! Man pflegt von der Reichenbacher Konvention (Juli 1790) den verhängnisvollen preußischen Systemwechsel zu datieren, der — soweit die diplomatischen Entscheidungen überhaupt mitwirken — letzten Endes nach Jena führte. Die friderizianische, gegen Österreich gerichtete Politik sei damals zuerst verlassen worden: schon in Reichenbach wurde der alte Minister Friedrichs II., Hertzberg, durch die Hofintriganten beiseite gedrängt, und ein Jahr später wurde er gestürzt. Im Grunde handelt es sich nur um äußerliche Veränderungen. Preußen setzte, nur noch in schamloserer Art, seine Politik des dreifachen Verrats — an Österreich, Polen und Frankreich — ruhig fort. Es ist für die preußische Politik ein und dasselbe, ob sie sich gegen eine Macht oder mit ihr verbündet; so oder so, durch scheinbare Freundschaft oder durch offene und geheime Trutzverträge sucht sie den gleichen Zweck zu erreichen: Betrug und Beraubung. Gewiß, Preußen erwies nach dem Reichenbacher Vertrag dem nunmehr verbündeten Österreich manche jener sauberen Gefälligkeiten, die dieser christliche Staat liebt. Nachdem in Reichenbach der Friede geschlossen, verriet der bereits in geheimen preußischen Diensten stehende General Schönfeld die von ihm geführte republikanische Armee des von Österreich abgefallenen Belgien, und mühelos konnte Habsburg das abtrünnige Erbland wieder seiner Herrschaft einschirren, das eben erst mit Unterstützung Preußens sich befreit hatte und nun vergebens auf Erfüllung der ihm vom Hohenzollernkönig zugeschworenen Hülfeversprechungen drang: ein gedungener verräterischer General war die Hülfeleistung! In Wirklichkeit aber bestand das neue Bundesverhältnis darin, daß Preußen nun als Freund zu erlisten bemüht war, was es als Feind nicht zu erzwingen vermocht hatte: weiteren polnischen Besitz. Es läßt sich nicht aktenmäßig nachweisen, daß Preußen schon in der Absicht am Feldzug teilnahm, im geeigneten Augenblick Österreich den Franzosen zu überlassen und derweile mit Rußland polnischen Raub zu teilen. Aber es ist sicher, daß Preußen aus dieser Absicht seit Reichenbach unablässig Österreich zum Krieg mit Frankreich drängte, und es ist ferner erwiesen, daß Preußen jedenfalls die verräterische Absicht während des Feldzuges in der Champagne ausführte, auch wenn es den Plan nicht schon in den Feldzug mitgenommen haben sollte.

Reichenbach

Keine Gelegenheit versäumte Preußen, um Österreich die Notwendigkeit der Kriegserklärung klar zu machen. Nicht nur durch Hinweise auf die gemeinsame revolutionäre Gefahr, an die, wie vielfach bezeugt ist, kein

Preußische Kriegslockungen

preußischer Staatsmann glaubte, sondern auch durch Verlockungen mit neuem Landgewinn (Elsaß-Lothringen, Bayern) versuchte Preußen den hartnäckigen, mißtrauischen Widerstand Österreichs zu überwinden. So regte Preußen Oktober 1791 vertraulich in Wien an, daß Österreich im Falle einer erfolgreichen Abrechnung mit Frankreich sich mit Elsaß-Lothringen entschädigen könne; diese preußische Uneigennützigkeit, den österreichischen Todfeind zu stärken (wenn auch nur durch ködernde Versprechungen), nennt Sybel eine „durchaus realistische Politik", derselbe Sybel, der den französischen Verteidigern der Revolution eine frevle Eroberungssucht vorwirft. Die durchaus realistische Politik war aber nichts wie ein plumper Bauernfängertrick; Österreich sollte mit allen Mitteln nach dem Westen getrieben werden, und hinter der magischen Geistererscheinung von Elsaß-Lothringen, das Österreich zufallen sollte, steckten die in der Tat sehr realistischen Städte Thorn und Danzig, die Preußen holen wollte. Ebenso winkte Preußen, beim Ausbruch des Krieges, verheißungsvoll mit Bayern — der alten Sehnsucht Österreichs — während es andererseits immer wieder beteuerte, es denke nicht daran, die französische Verwickelung zu einer zweiten Teilung Polens zu benutzen. Mit großem Jubel begrüßte man in Berlin die Vereitelung der Flucht Ludwigs XVI. (Juni 1791); denn jetzt mußte doch endlich Leopold II. seiner bedrohten Schwester zu Hülfe eilen. In der Tat richtete am 6. Juli 1791 Leopold II. an den Kurfürsten von Mainz, als an das Oberhaupt des Kurfürstenkollegiums, und an die Könige von Preußen, England, Spanien, Sizilien und Sardinien einen Aufruf zu gemeinsamem Schutz des bedrohten französischen Thrones; aber ernstliche Rüstungen unterblieben. Der österreichische Kanzler jedoch äußerte zu gleicher Zeit seinen Argwohn, ob der Berliner und Londoner Hof, wenn sie sich an dem Unternehmen beteiligten, es aufrichtig meinten „und nicht etwa gefährliche Nebenabsichten, es sei zu ihrer eigenen Vergrößerung oder zum Nachteil unseres Hofes ausführen wollten". Immerhin kam am 25. Juli 1791 in Wien zwischen Kaunitz und dem jetzigen eigentlichen Leiter der preußischen Politik, Bischoffswerder, ein vorläufiger Vertrag zustande; der Kaiser aber setzte seine Politik des Abwartens fort. Dreierlei Gründe hielten Österreich von dem Kreuzzug gegen die Revolution ab: schwere finanzielle Schwierigkeiten, das Mißtrauen in die polnischen Pläne Rußlands und Preußens, und endlich die Furcht, das eben erst wiedergewonnene unruhige Belgien könnte sich mit der Revolution verbünden und abermals verloren gehen.

Katharina

Nicht minder deutlich als die preußischen Tendenzen ist die russische Politik. Die Zarin Katharina, nach Karl Hillebrands Ausdruck die „obligate Heulerin über die Revolution", trieb einen verschwenderischen Aufwand mit Brandreden gegen die Umstürzler. Das Ausland, schrie sie, habe die Pflicht, die zwölfhundertköpfige Hydra der Nationalversammlung zu zertreten. Ein Dschingischan müsse (durch Schädelpyramiden!) Frankreich zur Vernunft bringen. 20000 Kosaken genügten, um den Weg von Straßburg nach Paris zu säubern. Aber diese stilistischen Übungen hatten doch nur den Zweck, von den Nachbarmächten erhört zu werden. „Ich zerbreche mir den Kopf", äußert Katharina im Sommer 1791, „um den Berliner und Wiener Hof in die französischen Angelegenheiten hineinzubringen. Der preußische würde schon gehen, aber der Wiener bleibt sitzen." Und

zur selben Zeit schreibt sie an den Vizekanzler: „Ich will die Höfe in die Angelegenheiten verwickeln, um die Hände frei zu bekommen; ich habe viele unfertige Unternehmungen, und es ist nötig, daß sie beschäftigt seien, um mich nicht zu stören." Die Zarin begnügte sich jedoch nicht mit rhetorischen Ködern. Wie Ludwig XVI. die Nationalversammlung zum Kriege drängte, so versuchte es Rußland durch unmittelbare Beeinflussung deutscher Länder die Katastrophe herbeizuführen. Es ließ sich im Dezember 1791 in seiner Eigenschaft als Garant des Westfälischen Friedens vom Kurfürsten von Trier anrufen, der seine Rechte von der französischen Revolution für verletzt erklärte; infolgedessen forderte der Vertreter Rußlands auf dem Regensburger Reichstag, wo man über die Beschwerden gegen Frankreich beriet, Zutritt. Auch andere deutsche Vaterländer wurden von Rußland aufgewiegelt.

Die Diplo[…] des Absolutis[…]

Was wollen alle „Greuel" der französischen Revolution bedeuten gegen diese gehäuften Verbrechen einer dynastischen Politik, deren Diplomatie Gift und Dolch, Kettenkugel und Pest ist, und die um persönlicher Ländergier willen unausgesetzt darüber brütet, die blutig errungene Freiheit eines heroischen Volkes mit Gewalt und Verrat zu zerstören. Es ist lehrreich, in die mit faulenden Kadavern angefüllten Abgründe dieses allerchristlichsten Systems — und Preußen in der Welt voran! — zu schauen, das so lange nicht ganz überwunden sein wird, als nicht eine große, freie, wahrhaftige Demokratie auf Erden herrschen wird! Hier blicken wir in die schimpfliche Verderbnis der die äußeren Verhältnisse der Staaten regelnden absolutistischen Regierungskunst, überreif zum Zusammenbruch, wie der Patriarchalismus der inneren Verwaltung und der feudale Militarismus leibeigener und gemieteter Totschläger . . .

Friedrich […]helm II., […] Kreuzfa[…]

Bei allem gegenseitigen lauernden Mißtrauen trieben die Dinge schließlich vorwärts, eine Entwickelung, an der auch die schwägerliche Verbindung der Habsburger und Bourbonen, die höfischen Kabalen und die Persönlichkeit des preußischen Königs einen, wenn auch untergeordneten Anteil hatte. In Friedrich Wilhelms II. verwesendem Hirn mochten die geilen Kreuzzugsphantasien drängend rumoren, durch einen gemeinsamen Spaziergang nach Frankreich die Throne Europas vor dem Umsturz zu retten. Geistig völlig unselbständig, war er allen Einflüsterungen der frommen verzückten Hofgaukler und bigotten Wüstlinge zugänglich. Als er in Pillnitz sich mit dem österreichischen Kaiser gegen die Revolution verschwor, entwarf der österreichische Unterhändler Spielmann in einem Bericht an Kaunitz eine sehr natürliche Schilderung von der hohenzollernschen Majestät: „Der König ist eine ungeheure Fleischmaschine. Er spricht sehr schlecht, nie in einem Zusammenhang, immer in halb abgebrochenen, kurzen Sätzen. Er zeigt handgreiflich einen großen Mangel an Kenntnis der Geschäfte. Ich glaube gewiß nicht im geringsten zu irren, wenn ich positive versichere, daß er der Mann ganz und gar nicht ist, der je aus eigener Determination (Entschließung) gehandelt hat und künftighin handeln wird. Sichtbar hängt alles bei ihm von der Impulsion (Anregung) ab, die er von diesem oder jenem Ratgeber erhält, und die gute oder üble Eigenschaft des Ratgebers fließt auf ihn entscheidend ein." Ein naher Vertrauter des Königs, sein Kabinettsrat Menken, pflegte — wie Held überliefert[58]) — zu

äußern: „Jener Marsch sei einzig aus Langeweile unternommen worden, weil der König sich doch als König und damit von ihm als solchem die Rede sein möge, habe zeigen wollen, nebenher auch wohl um etwas Unsterblichkeit zu erringen, da er gegen den Ruhm gar nicht gleichgültig gewesen; das Regieren zu Hause aber und das Nachdenken über die vielen Schreibereien, denen er sich durch das Wegmarschieren und Kriegführen entschlagen, sei ihm dermaßen zuwider und unerträglich gewesen, daß die allernotwendigsten Sachen . . . oft wochenlang liegen geblieben."

Pillnitz Nach der ohne sein Zutun abgeschlossenen Reichenbacher Konvention soll der Minister Hertzberg über diese Intrige der Bischoffswerder und Lucchesini höchst aufgebracht gewesen sein: „Was nützt uns — meinte er — Frankreichs Fall? Dieser kann nur zum Vorteil Österreichs stattfinden; Polens Auflösung macht Rußland und Österreich groß, uns klein! Warum wollen wir uns in Frankreichs Revolution mischen?"[59]) Es zeigte sich bald, daß nicht der Fall Frankreichs in Reichenbach geschmiedet wurde. Hier wie bei dem entscheidenden Vertrag von Pillnitz (27. August 1791) wurde vielmehr der Untergang nicht nur Ludwigs XVI., sondern auch des tausendjährigen Deutschen Reiches und Preußens beschlossen. Die Deklaration von Pillnitz besagte:

> „Der Kaiser und der König von Preußen haben die Wünsche und Vorstellungen Monsieurs, des ältesten Bruders des Königs von Frankreich und des Grafen Artois, vernommen, und erklären gemeinschaftlich die Situation, in der sich der König von Frankreich gegenwärtig befindet, als ein gemeinsames Interesse für alle Könige Europas. Sie hoffen, daß dieses Interesse nicht verfehlen wird, von den Mächten anerkannt zu werden, deren Hilfe angerufen worden ist, und daß sie sich in der Folge nicht weigern werden, gemeinschaftlich mit den unterzeichneten Majestäten, gemäß ihren Kräften, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um den König in den Stand zu setzen, in größter Freiheit die Grundlagen eines monarchischen Regiments zu festigen, die gleichermaßen den Rechten der Souveraine und dem Wohl der französischen Nation entsprechen. Dann und in diesem Falle sind der Kaiser und der König von Preußen entschlossen, sofort in wechselseitigem Verständnis mit den notwendigen Hilfsmitteln zu handeln, um gemeinsam den erstrebten Zweck zu erreichen. In der Voraussetzung werden sie ihren Truppen die geeigneten Befehle erteilen, um sie in den Stand zu setzen, einzuschreiten."

Kriegs-erklärung Die dieser Erklärung angefügten geheimen Artikel, in denen Preußen Danzig und Thorn versprochen, Gebietsaustäusche und die Regelung der polnischen Thronfolge in Aussicht genommen sein sollen, gelten als Fälschung.

Die Bedeutung der Pillnitzer Konvention liegt nicht in der Absicht, sondern in der Wirkung. Indem sie das bewaffnete Einschreiten Österreichs und Preußens von der Unterstützung der Mächte als Voraussetzung abhängig machte, war sie unverbindlich. Den Revolutionären aber zeigte sie offen die drohenden Pläne und zwang sie zur Gegenwehr.

Anfang Januar 1792 versuchte Preußen die Verbündeten abermals zur Mobilmachung zu drängen. Endlich kam am 7. Februar 1792 ein förmlicher Kriegsvertrag zwischen Österreich und Preußen zustande, dem-

zufolge jeder Angriff auf preußisches oder österreichisches Gebiet mit gemeinsamer Waffengewalt zurückgewiesen werden sollte; der Fall mußte eintreten, wenn die Franzosen sich, wie zu erwarten, auf Belgien werfen würden. Zu gleicher Zeit wurde der Herzog von Braunschweig mit der Abfassung des Feldzugsplans betraut. Bald darauf starb Leopold II. (1. März 1792); das Gerücht schwankte, ob es seinen Tod auf eine jakobinische Giftmordverschwörung oder auf das Übermaß des von der allerheiligsten Majestät beliebten Gebrauchs geschlechtlicher Reizmittel zurückführen sollte. Ihm folgte der junge Franz II., der nun lebhafter eingriff. Endlich durchhieben die Revolutionäre den Knoten und erklärten Österreich (am 20. April 1792) den Krieg. Noch Ende April begannen die Franzosen mit einem Feldzug in Belgien, der so mühelos zurückgeschlagen wurde, daß nun an den Höfen die Begier wuchs, die offenbar ganz ungefährliche Hasenjagd gegen die Revolution zu eröffnen.

Die le[…] Kaiserkr[…]

Inzwischen wurde (Juli 1792) zum letzten Male in Frankfurt a. M. der verschwenderische Krönungsplunder der deutschen Kaiserwahl hervorgeholt, zum letzten Mal vor der bald folgenden in Spott und Gelächter vollzogenen Zwangsversteigerung: Franz II. setzte sich die Kaiserkrone aufs Haupt, die er dann wegwerfen sollte. Binnen zwei Jahren wiederholte sich in Frankfurt zweimal die verstaubte Flitterposse, das „Wonnegetümmel" der Kaiserwahl, deren üppige Lakaienpracht aus der Fron der Untertanen erpreßt wurde.[60]) Schon 1790 wirkte die Revolution mit; die Pariser Schauspielergesellschaft, die damals spielte, wurde streng angewiesen, nichts aufzuführen, was auf den französischen Freiheitsgeist irgendeinen Bezug hätte. Jetzt war das Spektakel fast frostig, als ob schon ein geköpfter König auf dem gold- und purpurstrotzenden Maskenball des deutschen Gespensterreichs heimlich umginge. In Mainz fanden sich dann die deutschen Fürsten zusammen. Es ging hoch her. Man schlemmte und berauschte sich. Schon wurde die Beute verteilt. Gegeneinander voll Mißtrauen, zweifelte doch niemand, daß man das französische Revolutionsgesindel zu Paaren treiben würde. Wenige Monate später und die ganze Mainzer Herrlichkeit war versunken, die kostbaren Utensilien deutscher Herrlichkeit wurden eilig auf Rheinschiffen geflüchtet, und um den ragenden Freiheitsbaum tanzten die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Das Br[…] schweig[…] Manife[…]

Seit der Kriegserklärung hatten Ludwig XVI. und Marie Antoinette mit den Mächten über die Abfassung eines drohenden Manifestes unterhandelt. Nach dem 20. Juni 1792, da Ludwig XVI. aus Furcht vor den in die Tuilerien eingedrungenen Revolutionären sich die rote Mütze aufstülpte und in feiger Todesangst auf Freiheit und Gleichheit trank, war der Grundgedanke des Manifestes von den Mächten angenommen: die Haftpflichtigkeit von Paris für die Unversehrtheit der königlichen Familie. Im Juli unterhandelte im Auftrag Ludwigs XVI. Mallet du Pan in Mainz über den Entwurf eines Aufrufs. Sein Gedanke, neben den Drohungen auch zur Beruhigung als politisches Ziel der Intervention die Herstellung eines abgeschwächten Konstitutionalismus dem Manifest einzufügen, stieß auf den entschiedenen Widerstand sowohl des österreichischen leitenden Staatsmannes Cobentzl wie des preußischen Grafen Haugwitz: die Mächte forderten jetzt als Siegespreis die Wiederherstellung des unbeschränkten

Absolutismus, die Beseitigung aller seit 1789 durchgeführten Reformen. Auch ein Entwurf der Zarin Katharina traf ein, in dem von Einberufung der Generalstaaten die Rede war. Schließlich war noch ein Emigrant, Herr von Limon, früherer Finanzdirektor Philipp Egalités und ursprünglich selbst Parteigänger der Revolution, der seit dem März 1792 in dauernder Fühlung mit preußischen Ministern gestanden hatte, beauftragt, einen Entwurf auszuarbeiten; er fand Gnade bei den Diplomaten der Verbündeten sowohl wie bei den Monarchen, und er empfing die Unterschrift des Oberstkommandierenden der Truppen, des Herzogs von Braunschweig. So entstand das berüchtigte Braunschweiger Manifest, die letzte Fanfare des alten Europa gegen die Revolution, eine Urkunde, in der sich die Schwedenmoral des dreißigjährigen Krieges mit den rüden Prahlereien der Emigrierten und der absolutistisch-feudalen Gier der verbündeten Mächte vereinigte, ein ungeheurer Posaunenstoß, der, statt die Revolution, die morschen Mauern des Deutschen Reiches umblies. Und dieses Manifest, dessen Schall bis Jena sich fortpflanzte, trug den Namen des Feldherrn, der aus den friderizianischen Kriegen her einen so gewaltigen Kriegsruhm und noch dazu den Namen eines freiheitlich gesinnten Mannes erworben, daß ihm noch am Anfang des Jahres 1792 die Revolutionäre — die damals an deutschen Höfen und in England angesichts des drohenden Kriegs Bundesgenossen zu werben bemüht waren — durch den Sohn des Generals Custine das Kommando über die Revolutionstruppen hatten anbieten lassen. Hielt es der Braunschweiger, dessen Laufbahn und Leben bei Jena endigte, doch heimlich mit der Revolution, daß er sich entschloß, nicht die Jakobiner, sondern die Verbündeten zu führen?

Die „Deklaration Seiner Hoheit des regierenden Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Befehlshabers der verbündeten Heere Ihrer Majestäten des Kaisers und des Königs von Preußen, gerichtet an die Einwohner Frankreichs" vom 25. Juli 1792[61]) verkündete folgende Grundsätze der Mächte: Keine Schmälerung französischen Gebietes (Elsaß-Lothringen hatten ja die Verbündeten schon verteilt!), Wiederaufrichtung des Thrones und der gesetzlichen Macht (also keine Anerkennung irgendwelcher Reformen!), Appell an alle Gutgesinnten, sich den Befreiern anzuschließen; wer sich weigert, seine Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu bieten, wird als Rebell bestraft. Die Nationalversammlung, die Stadtverwaltungen, die Nationalgarde haften mit Leib und Leben für jedes unziemliche Vorgehen gegen die königliche Familie:

> „Endlich soll sich die Stadt Paris mit allen Einwohnern ohne Unterschied sogleich und ohne Zögern dem Könige unterwerfen, ihn in volle Freiheit setzen, und dadurch ihm und der ganzen königlichen Familie die Achtung und Ehrfurcht, welche durch Natur- und Völkerrecht den Unterthanen gegen ihre Landesherren zur Pflicht gemacht wird, beweisen . . . Ihre Majestäten erklären auch bei Ihrem kaiserlichen und königlichen Wort: wenn das Tuilerienschloß noch einmal gestürmt oder der geringsten Gewaltthat ausgesetzt oder wenn dem Könige, der Königin oder einem andren Mitglied der königlichen Familie die mindeste Beleidigung zugefügt werden sollte, wenn nicht sofort für ihre Sicherheit und Freiheit die sorgfältigsten Maßnahmen

getroffen würden, so wollen Ihre Majestäten zu ewigem Andenken dafür eine exemplarische Strafe verhängen, die Stadt Paris einem militärischen Strafgericht und gänzlicher Zerstörung preisgeben die widerspänstigen, solcher Freventhat schuldigen Einwohner der furchtbarsten Rache ausliefern." Dagegen solle den Parisern, wenn sie sich schleunig unterwerfen würden, beim Könige Verzeihung ausgewirkt werden.

Den Emigrierten genügte dieses Hunnenmanifest noch nicht. Ein Herr von Moutier verfaßte und veröffentlichte noch eine Zusatzdeklaration, in der ganz Frankreich das Schicksal von Paris angedroht wurde; von den preußischen Ministern, die ein Gefühl für die gefährliche Lächerlichkeit dieser literarischen Übungen hatten, wurde dafür die Verantwortung sofort abgelehnt. Wenigstens schrieb am 31. Juli 1792 der preußische Minister Schulenburg an seine in Berlin gebliebenen Kollegen Finkenstein und Alvensleben: „Einem andern aristokratischen Manöver verdankt die beiliegende Zusatzdeklaration ihre Entstehung. Das ist nichts anderes, als eine Erweiterung des Artikels 8 des ersten Aufrufs des Herzogs von Braunschweig, und um mich ganz deutlich auszudrücken, nichts anderes als eine Prahlerei, die dem Könige von Frankreich nur Schaden bringen kann. Die Idee kommt von Herrn von Moutier, der sich in Koblenz umhertreibt und sich auch verpflichtet fühlte, sein Gerstenkorn in den Sack zu werfen. Es ist peinlich, mit Leuten solchen Schlages verhandeln und ruhig zusehen zu müssen, wie sie jeden Augenblick die besten Pläne durchkreuzen, aber ich fürchte, daß das mein Schicksal bleiben wird, so lange wir die Emigranten auf dem Halse haben; es war ja vorauszusehen, daß uns von dieser Seite die schlimmsten Ungelegenheiten erwachsen würden." Ein privater Stoßseufzer, durch den aber die volle Verantwortung Preußens für das Manifest selbst nicht beseitigt oder auch nur abgeschwächt wird! Allerdings war auch eine lange, von Limon geschriebene Einleitung zu dem Manifest gestrichen worden und wurde nur inoffiziell verbreitet.[62])

Am 3. August veröffentlichte der Pariser „Moniteur" das Manifest. Ludwig XVI. fühlte alsbald die furchtbare unerwartete Wirkung. Indem er diese wüste Wortkanonade angeregt, hatte er selbst seinen Kopf auf den Block gelegt. Das Manifest hatte das ganze französische Volk vor die Wahl gestellt, alles zu verlieren oder alles zu gewinnen. Es mußte jetzt handeln, das Äußerste wagen. Wieder nahm der gute König zur schamlosen Lüge und Verstellung seine Zuflucht. Er, dem das Manifest in erster Linie seine Entstehung verdankte, bezweifelte in der Nationalversammlung dessen Echtheit und schwor: „Man wird niemals erleben, daß ich mich über Ruhm oder Vorteil der Nation hinwegsetzen, daß ich mir von den Fremden oder von einer Partei Gesetze vorschreiben lasse; bis zum letzten Atemzuge will ich die nationale Unabhängigkeit verteidigen."

Zu spät! Das Spiel ist verloren. Schon fordert Maire Pethion die Absetzung des Königs. „Feindliche Armeen bedrohen unser Gebiet, zwei Despoten veröffentlichen gegen die französische Nation ein ebenso unverschämtes, wie albernes Manifest. Schon stellt der Feind an den Grenzen unseren Soldaten seine Henker entgegen. Um den König zu rächen, haben Tyrannen den Wunsch Caligulas erneuert, daß sie mit einem Schlag allen Bürgern Frankreichs den Untergang bereiten wollen."

Aufruf an die Völker Europas

Am 10. August wurde der hochverräterische König gefangen genommen. Die Nationalversammlung aber beantwortete das aberwitzige Manifest mit einem stolzen Aufruf an die Völker Europas: Wer immer die Fahnen der Tyrannen verlassen und für die Verteidigung der Freiheit eintreten würde, sollte unter die Söhne der französischen Nation aufgenommen werden, das volle Bürgerrecht und ein Jahrgeld von 100 Livres erhalten. Dieser Aufruf verfehlte seinen Zweck nicht. Während das alte Europa vertierte, widerwillige, jeden Augenblick zu Flucht und Desertion bereite Sklaven mit allen Mitteln grausamen Zwangs in den Feldzug trieb, strömten ganze Scharen Freiwilliger aus dem Deutschen Reiche sowohl wie aus Belgien und Holland herbei, um unter den Fahnen der Nation, in diesem edelsten aller Befreiungskriege zu dienen. Der Zustrom wurde so stark, daß der Convent im nächsten Jahre die Aufnahme von Deserteuren — vielfach doch verdächtiges Volk! — in der französischen Armee verbieten mußte.[63])

Es gab sogar französische Monarchisten, die in dem Manifest „einen wahren Brudermord der emigrierten Prinzen gegen Ludwig XVI. und seine Familie“ erblickten. Auch Goethe, der seinen Herzog Karl August in den Feldzug begleitete und später dessen Geschichte geschrieben hat, spottete in einem Brief an Karoline Herder, daß des Königs von Preußen Majestät in Gnaden sich entschlossen habe, Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Ja, wenn man nicht erfahren, daß die Emigrierten von Anfang an die Politik brutaler Aufreizung ohne jede Rücksicht auf das Schicksal der königlichen Familie verfolgt hatten, und wüßte man nicht, daß das Manifest eine Kollektiv-Arbeit Ludwig XVI., Franz II. und Friedrich Wilhelm II. gewesen ist, so könnte man fast den Verdacht hegen, daß der höchst anrüchige Verfasser, Herr von Limon, der als Angestellter und Parteigänger von Philipp Egalité anfing, im Dienste der Revolution das Manifest suggeriert hätte.

egesdünkel

Indessen, das Manifest sprach wirklich die getreue Stimmung der verbündeten Herrscher aus, in die sie allmählich geraten waren. Man glaubte, in leichtem Triumph das aufrührerische Gesindel zu Paaren treiben und durch gehäufte Henkertaten den Völkern für alle Zeiten revolutionäre Gelüste austreiben zu können. Was das Manifest aussprach, das kehrte in nichtsnutzigen Gassenhauern wieder, mit denen man versuchte, eine nationale Begeisterung gegen die französische Revolution zu entfachen. In Halberstadt, wo der alte Gleim eine förmliche Grenadierliederschule gestiftet hatte, brachten preußische Junker-Offiziere den preußischen Ordnungsberuf in Reime. Beim Einmarsch in Frankreich sangen sie:

„Wir Preußen kommen! Sagt uns Dank;
Wir Preußen kommen, euch
Gesund zu machen! ihr seid krank
Im ganzen Frankenreich!

Wir geben euch ein schönes Kraut!
Es heißt die Ordnung. Seht!
Wir meinen's gut, wir rufen laut:
Steht, ihr Franzosen! Steht![64])

Als aber ein paar Wochen später die Preußen den Rückmarsch aus Frankreich antraten, klagte derselbe patriotische Sänger das Wetter als den Schuldigen an. Das schlechte Wetter sei der eigentliche Held:

Er geht, bis alles kracht und bricht,
Auf seiner Heldenbahn!
O du, Franzose, wähne nicht,
Du hättest es gethan!

Als ob das schlechte Wetter nicht auch über den Franzosen gewaltet hätte. Erst im Dezember erholten sich die Preußen-Reimer von der Erkältung. Dem französischen Bürgergeneral in Mainz wurde eine preußische „Herausforderung" zugerufen, in der die preußische Kriegersehnsucht nach einem glatten, paradeplatzähnlichen Schlachtfeld einen naiven Ausdruck fand:

Heraus! Herr General,
Aus seinem Hamsterloch!
Wir sind, heraus in's Thal!
Die alten Preußen noch!

Warum verkriecht er sich
Ist er ein großer Held:
So geh' er furchtbarlich
Heraus in's flache Feld.

Mit dem neuen Jahre wächst der lyrische Mut:

Ha, Franken, die bei Roßbach flohn,
Sind diese noch:
Und Preuße bleibt, von Sohn zu Sohn,
Ein Preuße doch.

Muth, Brüder! Es gilt alten Ruhm
Und hohes Gut,
Gilt Völkerglück, Recht, Eigenthum!
Muth, Brüder, Muth!

In einem „Trinklied für Preußens Krieger" wird der Krieg verherrlicht:

Der Krieg ist gut! Er giebt so manche Freuden
Er giebt uns Thätigkeit!
Er stählt den Mann; und jedes seiner Leiden
Deckt bald Vergessenheit.
Der Krieg ist gut! Er weckt die Kraft der Jugend usw.

Ein Herr v. Witzleben befeuert seine Freunde im Füsilierbataillon von Schenck bei ihrem Ausmarsch von Koblenz (März 1793):

Der Ehre Ruf rief jetzt aus uns'rer Mitte
Euch, theure Brüder, fort.
Auf, folget ihm, und packt nach Brennensitte (Brennen-Preußen)
Den Gallier sofort!

Sucht kühn ihn auf, bis daß ihr ihn gefunden,
Und wenn er toll sich wehrt,
So schlaget ihn, daß er, bedeckt mit Wunden,
Das Bein gen Himmel kehrt!

Revolutionä[re] Volkswehr

In solchem poetischen Heldenmut aber erschöpften sich so ziemlich die preußischen Ruhmestaten. Preußisch verdorbene und verbogene Historiker, wie Häusser und Sybel, haben in ihrem loyalen Haß gegen die Revolution und die militärische Kraft eines revolutionären Volkes, sich reichlich Mühe gegeben, auf Grund vereinzelter zweifelhafter und tendenziöser Zeugnisse, den militärischen Zusammenbruch des alten Europa nicht auf die revolutionäre

Spannkraft, sondern auf die taktischen Fehler der Führer in der sonst vorzüglichen alten Armee, auf die Rivalitäten und die diplomatischen Ränke zurückzuführen. Richtig ist, daß die Verbündeten, die einander unablässig betrogen und verrieten, den Krieg lähmten. Die Diplomatie schoß ihre eigenen Heere in den Rücken. Damit ist aber die ungeheure militärische Leistung des revolutionären Frankreich, der ein Jahrzehnt hindurch fortgesetzte Triumph über eine quantitativ unermeßliche militärische und materielle — Englands Gold! — Überlegenheit nicht im geringsten erklärt.[65]) Es war wie ein Wunder. Noch im Frühjahr 1792 bei dem ersten Einfall in Belgien schien die französische Armee noch aus den alten königlichen, nur noch mehr verlumpten Elementen zu bestehen.[66]) Wenige Monate nur darauf hatte Freiheit und Freiwilligkeit bereits eine Armee zustande gebracht, vor der die „besten Soldaten der Welt" schmählich zurückweichen mußten. Auch die spärlichen Erfolge, welche die alteuropäischen Truppen in den folgenden Jahren errungen haben, wurden nur nach hartnäckigem Widerstand erfochten. Mainz wurde von den Jacobinern ebenso tapfer verteidigt, wie es vorher von der Feudalarmee des Kurfürsten feig preisgegeben war. Bei Pirmasens, wo die Preußen schließlich die Franzosen zurückwarfen, kämpften die Franzosen so verzweifelt, daß die preußischen Soldaten glaubten, die Jacobiner hätten vor der Schlacht erregendes Gift eingenommen. Auch dem polnischen Freiheitskampfe erwies sich die preußische Armee nicht gewachsen. Im September 1794 mußte sie — nach vergeblicher Belagerung Warschaus — einen ebenso kläglichen Rückzug antreten, wie zwei Jahre zuvor aus der Champagne. So sind denn auch die zeitgenössischen deutschen Militärschriftsteller, Männer von großer geistiger Bedeutung und tiefem Ernst, sich einig darüber, daß in den Revolutionskriegen der revolutionäre Geist über die stumpfe gezwungene und gedungene militärische Leibeigenschaft gesiegt hat. In den „Militärischen Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges", die Scharnhorsts „Neues Militärisches Journal" seit 1797 veröffentlichte, hieß es: „Ein Feldzug kann durch die unzweckmäßigen Maßregeln eines Cabinets oder Generals einen schlechten Ausgang haben; eine Schlacht kann durch einen kleinen Fehler irgend eines Unterbefehlhabers verloren werden; eine Festung kann durch Verräterei fallen; aber wenn 5 bis 6 Armeen in 5 Jahren, 10 Feldzüge fast immer unglücklich endigen; wenn sich weiter die stärksten Festungen in Europa nicht einmal so lange vertheidigen, bis die Trenchee eröffnet wird; dann können nicht bloß zufällige Ereignisse, und nicht bloß einzelne durch Bestechungen, Uneinigkeit, Kabale, oder Unwissenheit entstandene Fehler die Ursache des Unglücks sein; dann muß ihre Quelle in allgemeinen Übeln liegen." In Frankreich hatte die Nation mit allen Hülfsmitteln Krieg geführt; jeder Franzose opferte dem Staate alles auf. In Deutschland trugen die Geistlichen, Adligen und Reichen beinahe nichts außerordentliches zur Armee bei.

Eine besondere Wichtigkeit legten diese Betrachtungen dem französischen Kreditsystem bei, den Assignaten, die gleichsam nur als Deckung die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der revolutionären Bewegung hatten und dennoch, wie immer der Kurswert sinken mochte, alle Hülfsmittel Frankreichs mobilisierten: „Die Assignaten setzten das französische Gouvernement

in den Besitz der Hülfsquellen der ganzen Nation; denn alle zum Kriege erforderlichen Bedürfnisse, alles Silber, alle Metalle, aller Salpeter, alles Leder, alles Brod-Korn u. s. w. wurden im ganzen Reiche gegen Assignaten dem Gouvernement ausgeliefert.“ [67])

„Die verbundenen Armeen hielten die französischen für Horden von zusammengelaufenen Menschen, ohne Disciplin, ohne Übung und ohne Organisation. Die Emigranten erzählten von ihren Generalen lächerliche Geschichtchens“. „Von der anderen Seite hielten die französischen Armeen die Soldaten und Offiziere der Verbundenen für Sclaven, für Menschen ohne alle edle Empfindungen, für die verächtlichsten Kreaturen unter der Sonne. Der Zustand, in dem sie vor wenigen Jahren waren, auf den sie vor wenigen Jahren ihren Stolz gründeten, war jetzt bei ihnen der verachtetste.“

Das Eigentümliche der französischen Armeen „bestand darin, daß sie in Posten-Vorfällen, und in allen Arten Gefechten, in durchschnittenem Terrain, eine größere Geschicklichkeit, und man kann auch sagen, eine größere Tapferkeit, als die verbundenen Armeen, bewiesen. Der Soldat der letzteren, welche an regulaire Bewegungen, an ein maschinenmäßiges Betragen gewohnt, und nicht in der Kunst, das Terrain (jeden Graben, jeden Baum, jeden Hügel) zu benutzen, und zerstreut mit Ordnung und in gegenseitiger Unterstützung zu agiren, unterrichtet war, unterlag hier dem schlauen, dem ingenieusen und geschwinden Franzosen. Das anhaltende und besser dirigirte Feuer des letzteren, seine gute und zahlreiche Artillerie, seine Überlegenheit in der Anzahl und die öftere Ablösungen desselben, machten, daß die verbundenen Armeen, in dem ganze Tage anhaltenden Feuer, in durchschnittenen Gegenden, am Ende einen großen Verlust (wenigstens an Verwundeten) hatten, und nichts Entscheidendes ausrichteten, oder den Fatiguen der Ermüdung unterlagen, ihre Munition verschossen, und dem Feind das Schlachtfeld überlassen mußten. Und es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die französischen Tirailleurs, den größten Theil der Affairen in diesem Kriege entschieden haben; daß sie denen der verbundenen Armeen, überlegen waren.“ „Durch die Gewandtheit des Körpers und durch die Kultur des Verstandes bei dem gemeinen Mann, siehet man die französischen Tirailleurs von allen Vorteilen des Terrains und der Lage der Sache Nutzen ziehen, statt die phlegmatischen Deutschen, Böhmen und Niederländer sich frei hinstellen, und nichts thun, als was ihnen der Offizier befiehlt.“

Das entscheidende Wort aber findet der militärische Kritiker, indem er den feinen — auch in alle Zukunft entscheidenden — Unterschied zwischen der erzwungenen und der freiwilligen Disziplin macht. Der „active Gehorsam“ hat den Sieg der Minderheit, der „passive Gehorsam“ den Zusammenbruch der überwältigenden Mehrheit organisiert: „Eine Taktik, die der Thätigkeit und der persönlichen Tapferkeit eines jeden Einzelnen ein weites Feld öffnete, die mehr einen activen als einen passiven Gehorsam verlangte, mußte sehr angenehm sein, und konnte ihre Wirkung nicht verfehlen.“

Bevorrechtung und Unterdrückung wirkten gleichermaßen verwüstend auf die deutschen Heere. Hatte der Mietssoldat und der gepreßte Leib-

eigene keinerlei Begeisterung für die Sache, für die er in den Kampf geprügelt wurde, so hielten die adligen Offiziere ihr Blut für viel zu vornehm und ihr Leben für viel zu wertvoll, als daß sie es opfern mochten. Die französischen Offiziere stammten aus der „Hefe des Volks"; Hoche war der Sohn eines Hundewärters. Die deutschen, namentlich die preußischen Offiziere waren durch Geburt und Ahnen dem Dienste geweiht.

In der keineswegs revolutionären Zeitschrift „Minerva" des Herrn v. Archenholtz schreibt ein Berichterstatter: Die deutschen Soldaten hätten späterhin „den Grundsatz angenommen, den Sieg durch Branntwein zu binden; denn nach der allgemeinen Aussage der Franzosen haben diese jene fast immer betrunken angetroffen. Indeß giebt doch der französische Soldat allgemein dem deutschen gemeinen Soldaten das Zeugnis der Tapferkeit; die Offiziere aber sollen desto schlechter sein, sich beim Anfange des Treffens zeitlich zurückziehen, und die Gemeinen machen lassen. Dieses Zurückziehen soll nach Maaßgabe des Rangs geschehen, so daß der Offizier, je vornehmer er ist, sich um so weiter hinter der Fronte befindet." Bei den Franzosen verhält sich dieses gerade umgekehrt. Führt der kommandierende Offizier seine Truppe zum Treffen, so hält er etwa folgende kurze Rede: „Kameraden, wir müssen den Feind angreifen! Ich gehe voraus! Weiche ich, so stoßt mich nieder! Aber ich werde auch denjenigen Schurken, der seine Pflicht vergißt, sogleich zusammenhauen! Marsch."

Nach dem von der Nationalversammlung 1791 beschlossenen Militärgesetzbuch leisteten die Offiziere den folgenden Eid, der bestimmt war — entgegen dem deutschen Brauch — dem Militär das Schießen auf Vater und Mutter zu verbieten: „Wir schwören, der Nation, dem Könige und Gesetze treu zu bleiben, und nie Diejenigen, welche unter uns stehen, gegen die Bürger zu gebrauchen, wenn wir nicht durch die Civilbedienten oder durch die Municipalitäten dazu aufgefordert werden sollten."

Durch Beschluß vom 12. Dezember 1790 wurde die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich eingeführt: Jedes Bürgerkind männlichen Geschlechts von 18 Jahren wird in die Rolle der Nationalgarde eingeschrieben. Es wird eingezogen, wenn die Umstände es erfordern, daß ein Teil bewaffnet und geübt wird. Scharnhorst, der diese grundstürzende Reform erörterte, fand sie „merkwürdig". Doch fügte er — der später das preußische Heer auf gleiche Weise revolutionieren wollte — hinzu, es sei nicht zu leugnen, daß sich durch diese Änderung eine Menge Mißbräuche gehoben haben oder heben werden. Ebenso bezeichnet Scharnhorsts „Militairisches Journal" (III, 301 ff.) die Einrichtung als nachahmenswert, daß das Avancement durch die Armee selbst bestimmt wird. Wenn ein Korporal ernannt werden soll, so wählen die Korporale der Kompagnie die 4 tüchtigsten Gemeinen und präsentieren sie dem Kapitän; dies geschieht von allen Kompagnien. Von den Ausgewählten wird eine Liste formiert. Der Kapitän wählt aus der Liste 3, welche er dem Obersten präsentiert, der alsdann einen davon zum Korporal nimmt.

Aus dieser Schule der Revolution gingen jene Offiziere hervor, die das Deutsche Reich bei Austerlitz, Preußen bei Jena zertrümmerten. Die französischen Heerführer und Unterfeldherrn, schrieb Archenholtz nach den Erfahrungen des Jahres 1805 in seiner „Minerva" (1806 I, S. 12), „sind

seit der Revolution ganz andre Männer, wie sonst; sämmtlich jung; oder doch von mittleren Jahren, die bei rasch fließendem Blut sich ganz ihrer Kühnheit überlassen . . . Welch ein Unterschied zwischen einem Marsin, einem Villeroy, einem Tallard, einem Belleisle, einem Soubise, einem Clermont u. a. französischen militairischen Pagoden dieser Gattung, die uns das 18te Jahrhundert als Heerführer der Franzosen aufstellte, und einem Dumouriez, einem Pichegru, einem Moreau, einem Macdonald, einem Massena, und dem fähigsten, kühnsten und glücklichsten von allen, einem Bonaparte! Um Feldherren der ersten Art zu bekämpfen, war von Seiten der Österreicher keine große Kriegskunst erforderlich."

Das deutsche Kriegswesen

Der deutsche Heer- und Kriegsdienst hingegen war überhaupt nur ein ödes, bestialisches Geschäft. Irgend eine nationale Begeisterung, eine Hingebung an ein ideales Ziel war allen Beteiligten fremd, den Königen, den Regierungen, den Offizieren und nicht zuletzt den Völkern. Die Monarchen und Kabinette gingen auf Landerwerb aus, die Offiziere dachten an Abenteuer, Beute, Geschenke und Avancement; „Heldenruhm" wurde bar bezahlt: Als im November 1792 Rüchel — auch einer der Vornehmsten von Jena — mit den Hessen rechtzeitig zum Schutz von Koblenz eintraf, erhielt er außer Rangerhöhungen und Orden 1000 Taler von Friedrich Wilhelm II. und 100 Louisdor vom Landgrafen von Hessen.[68]) Nach dem polnischen Raub wurden die gestohlenen Güter auch an preußische Generäle verschenkt. Die gemeinen Soldaten vollends lebten nur ihren viehischen Instinkten, liefen davon und desertierten. Die Masse der „Untertanen" wollte in Ruhe ihre Geschäfte treiben, sie fürchteten Krieg und Krieger, sofern sie nicht daran verdienten. Die deutschen Truppen, die gegen die Revolution aufgeboten wurden, waren zum Teil selbst förmliche Verbrecherhorden. Als der Kurstaat Hannover 1793 durch englische Subsidien zur Mobilmachung verlockt wurde, versuchte man zunächst im Auslande Truppen zu kaufen; ohne genügenden Erfolg. Nun entschloß man sich zur Aushebung nach preußischem Muster. Auch das half nicht. Die Dienstpflichtigen kauften sich zu teuren Preisen Stellvertreter, und die Stellvertreter liefen dann davon. Endlich warb man Sträflinge und formierte wahre Spitzbubenbanden, was denn die Klage des Oberbefehlshabers erklärlich machte: „Mit Schmerz und zur Schande der Armee muß ich die unaussprechlichen Plünderungen, ja des Raubens und sogar hin und wieder des Mordens und Brennens erwähnen, dessen sich so manche bisher schuldig gemacht haben."

Unter diesen Umständen erlebte Scharnhorst seinen ersten Feldzug. Während des Marsches meuterten die Mannschaften und erklärten, nicht eher weiter zu gehen, als bis sie den versprochenen englischen Sold erhalten hätten.[69])

Der Feldzug in der Champagne

Alle diese Züge traten bereits bei dem ersten Feldzug in der Champagne hervor. In den Briefen, die der Kabinettssekretär Friedrich Wilhelm II., Lombard, an seine Frau schrieb, können wir den jähen Umschwung der Stimmung genau verfolgen.

24. Juli 1792: „Die Franzosen werden unzweifelhaft geschlagen, wenn sie es überhaupt zu einer Schlacht kommen lassen" . . .

30. Juli: „Wenn man unseren Offizieren, sogar denen, die als urtheilsfähig gelten, glauben will, so ist nichts leichter, als die ganze Unternehmung.

Sie erwarten nicht den geringsten Widerstand von Seiten der Franzosen, gegen welche die Verachtung den Gipfel erreicht hat."

Der Anfang des Feldzugs schien den blinden Hoffnungen Recht zu geben. Die Festung Longwy ergab sich am 29. August, ihr folgte Verdun, das der Kommandant Beaurepaire auf Drängen der Bürgerschaft übergab. Und nun jubelt Lombard — am 2. September: „Der Weg nach Paris ist offen, und bis dahin haben wir keine Feinde zu fürchten, als das Geschrei der Jacobiner, welche toller sind, als je. So weit ist es mit dieser hochherzigen Nation gekommen, welche beständig die Namen Freiheit und Vaterland im Munde führt und die jetzt kaum verdient, daß man ihr Fesseln anlegt, und daß ein Vaterland sie anerkennt. Meine Eigenliebe fühlt sich nicht wenig geschmeichelt, daß ich immer so, wie jetzt geurtheilt, und seit langer Zeit das Schicksal einer Armee vorausgesagt habe, deren Kraft und Hauptbestandteil nicht der Adel ausmacht."

In Berlin war man von nicht minderem Siegesdünkel befangen; die Minister schrieben ins Lager, wie sie sich die Eroberung von Paris dächten. Es sei nicht zu glauben, „daß zuchtlose und schlecht geführte Rotten ernsten, längeren Widerstand leisten könnten den ersten Soldaten der Welt."

Aber gerade schon die Vorgänge von Verdun hätten die Verblendeten zur Einsicht rufen können. Schon hier trat der unbesiegbare Heroismus der revolutionären Freiheit hervor: Beaurepaire, der Kommandant, erschoß sich, weil er die patriotische Qual der Übergabe nicht zu verwinden vermochte. In dem ganzen preußischen Junkertum fand sich 1806/07 kein Einziger, der Niederlage und Kapitulation mit freiwilligem Tode gesühnt hätte. Sie lieferten nicht nur fast alle Festungen ohne Gegenwehr aus, sie kämpften dann auch noch, als Feiglinge und Verräter vor Gericht gestellt, mit den elendesten Ausflüchten um ihre Stellung und Löhnung. Das ganze preußische Junkertum brachte bei der Zertrümmerung des preußischen Staates nicht soviel Opferstolz auf, als der eine Jakobiner von Verdun. Und welcher gemeine preußische Soldat hat 1806 gewagt, was der einfache Chasseur in der Verzweiflung des revolutionären Patrioten wagte, der bei dem Einzug der verbündeten Truppen in Verdun auf sie schoß, einen Offizier tötete und sich dann in den Fluß stürzte!

Die Verbündeten beachteten diese Zeichen nicht. Am 14. September schreibt Lombard aus Varennes: „Ich sehe mit einer eigenthümlichen Genugthuung durch tägliche Beispiele sich bestätigen, was ich immer gesagt habe: wenn man gute Soldaten haben will, muß man durchaus auch einen Adel haben; von dem bloßen Patriotismus, wenn er nicht durch trügerische oder gewaltsame Mittel unterstützt wird, ist nur wenig zu erwarten, und gar nichts von der sogenannten Tapferkeit des Naturmenschen. Unter den Bürgern der Festungen, die wir genommen haben, gab es wütende Jacobiner; aber sobald wir an ihren Thoren standen, war die Gefahr, die ihr persönliches Eigenthum bedrohte, das einzige Gefühl, welches ihnen blieb und worin sich alle vereinigten. Von politischen Meinungen, von Freiheit und Gleichheit war keine Rede mehr, und die Bürger zwangen die Besatzungen, zu kapitulieren." Am gleichen Tage: „Die Jacobinischen Freiwilligen, sich selbst überlassen, werden unseren Leuten, die durch die

ewige Flucht des Feindes und die Anstrengungen eines langen Marsches über allen Ausdruck erbittert sind, den Sieg nicht schwer machen. Es wird mehr ein Gemetzel als eine Schlacht sein, aber auch vielleicht das letzte, welches unsere Hände mit Blut befleckt. Nach so viel unheilvollen Erfahrungen werden die Franzosen keinen Widerstand mehr versuchen."

Revolutionäre Bauern

Freilich hat Lombard inzwischen doch eingesehen, daß es eine über die Maßen einfältige Emigrantenlüge war, daß ganz Frankreich nur auf die Fremden warte, um von dem Joch der Jakobiner erlöst zu werden. Schon am 22. August hatte er die Stimmung der Bauern erkannt: „Die neuen Ideen sind ohne Zweifel in ihrer Mitte gepredigt worden. Sie wußten im Allgemeinen, daß man sie mit Füßen trat; man hat ihnen gesagt, sie müßten sich von ihren Unterdrückern befreien, und die armen Leute haben blind losgeschlagen, ohne zu wissen, gegen wen und warum und ohne von Jacobinern und Monarchisten gehört zu haben, sind sie gleichwohl ganz bereit, mit dem echtesten Enthusiasmus dem ersten Agitator zu folgen, der ihnen Worte von Freiheit und Despotismus an den Kopf wirft." Gleichwohl meint er noch am 14. September, daß der Pöbel und die Leute, die nichts zu verlieren hätten, die Einzigen seien, die auf der Bühne verbleiben, und die man bekämpfen müsse: „Wäre also die Hefe des Volkes entwaffnet, so fänden wir keinen Widerstand mehr, als in der Entfernung; und diese Hefe des Volkes, sowie die geringe Zahl von Linientruppen, die sich ihr anschließen, stellt uns so geringe Widerstandskraft entgegen, daß die hartnäckigsten Tadler unserer Unternehmung sich keinen Zweifel über ihren Ausgang mehr erlauben, und daß einzig die Entfernung von Paris und die Schwierigkeiten des Marsches die letzte Periode unseres Triumphes noch verzögern."

Preußisch-französischer Adel

Man sollte sich über die Hefe des Volkes ebenso täuschen wie über die erhabene Auslese der Emigranten. Friedrich Wilhelm II. hatte sie in seinen ganz besonderen Schutz genommen, ihnen Millionen aus den, seinen Untertanen erpreßten Akzisen und Zöllen geschenkt. Als die emigrierten Prinzen zum König von Preußen prahlten, daß der französische Adel voran zu marschieren wünsche, antwortete der Hohenzoller: „Ich unternehme die Gegenrevolution, um den König und den Adel zu retten; wenn ich diesen nun der Gefahr aussetze, und ihn zerhauen lassen würde, für wen möchte ich dann gearbeitet haben?" Kein Wunder, daß der Graf von Verdonnes, der diese Anekdote in einem Briefe vom 7. September 1792 mitteilt, schwärmerisch hinzufügt: „Ach, wie liebenswürdig ist Er! — Ich liebe Ihn, diesen guten König von Preußen." [70]) Lombard aber hatte schon im Sommer das Gesindel genugsam beobachtet, um es als Auswurf der Menschheit zu schildern; er begriff die tiefe Verachtung, die man den Emigrierten überall zeigte, namentlich nachdem sie kein Geld mehr hatten, um den braven deutschen Bürger verdienen zu lassen: „Junge und Alte" — schrieb Lombard aus Koblenz — „scheinen der Abschaum des Volkes. Entsetzlich einfältig, kaum der eigenen Sprache mächtig, reden sie über die Angelegenheiten Frankreichs mit einer Unwissenheit, die in Erstaunen setzt; will man ihnen die Ehren eines vernünftigen Gespräches erweisen, so haben sie statt der Gründe nur einige große Worte und ein albernes Gelächter. Ich hoffe, die Blüte des Adels und der Gutgesinnten ist in Frankreich geblieben, um dort die Er-

eignisse und die Gelegenheit zur That zu erwarten, und ausgewandert sind nur die, welche nichts zu verlieren haben, Abenteurer, welche ihr Glück machen wollten, oder eine dumme Menge, welche blind dem Antrieb einiger Führer folgt. Ihre Reden sind gräulich; wollte man ihre Mitbürger ihrer Rache preisgeben, Frankreich würde bald ein ungeheures Grab sein . . . Koblenz ist das Sodom von Deutschland geworden, und sein Los wird nicht weniger traurig sein. Der Aufenthalt dieser Narren, welche das Geld verschleuderten, hat die Preise der Lebensmittel unmäßig gesteigert, die Einwohner haben sich an Überfluß und Trägheit gewöhnt, der Luxus ist auf seinem Gipfel; überall haben diese Fremden die Spuren ihrer schamlosen Ausschweifungen zurückgelassen."[71]) Eine herrschende Klasse, die im Sturz ihre Scham aller Welt entblößt!

Die Kanonade von Valmy

Die Kanonade von Valmy brachte den jähen Umschwung. Am Abend der Schlacht, die eigentlich nur ein Dialog von Kanonen war, sprach Goethe in einem bei ihm gerade seltenen revolutionären Verständnis das prophetische Wort: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." Die preußischen Helden zogen sich vor der „Hefe des Volks" zurück.

„Der ganze Feldzug" — erkennt nun Lombard — „ist verfehlt." Alle Schuld wird auf die Emigrierten gewälzt. „Diese Elenden sind bei uns aus nicht geringer Gunst in die Verachtung verfallen, die sie verdienen. In ihrem Eifer, um jeden Preis den Krieg anzufachen, haben sie die Lage ihres Landes ganz falsch geschildert. Die Hälfte der Bevölkerung sollte mit dem neuen System unzufrieden sein; nach ihren Worten sollten die Franzosen in Masse uns entgegenlaufen und für unsere Sache die Waffen ergreifen; kein Regiment von Linientruppen würde übrig bleiben, kein General, der zu kommandieren verstände. Das hat man unglücklicher Weise geglaubt, davon ist man ausgegangen und zu dem Gedanken gekommen, Frankreich in einem Feldzug von sechs Wochen zu unterwerfen. — Ganz Frankreich hat nur eine Stimme über die Revolution. Das sind Thatsachen, und so lange sie unwiderleglich bleiben, mögen alle Fürsten von Europa das französische Gebiet betreten, sie werden inmitten der glänzendsten Erfolge doch keinen Franzosen sehen, der ihnen entgegen käme und mit freiem Willen sich unter ihre Fahnen reihte." . . . Jetzt erfährt man auch, wie das preußische Heer aussah, das Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln gedroht hatte: „Die Fieber, die Dysenterien richteten eine unglaubliche Verheerung an. Die Wege waren besäet mit Unglücklichen, die der Armee nicht folgen konnten; die Hospitäler, unzureichend, in der Eile errichtet, waren mit Kranken überfüllt, die dort ohne Beistand zu Grunde gingen. Ein Drittel der Armee war bald außer Stande zu dienen, ein anderes Drittel bestand mehr aus Gespenstern, als aus Menschen. Das war der Zustand unserer Armee, als wir im Rücken des Feindes anlangten. Aber auch dieser hatte unsere Erwartung arg getäuscht. Dumouriez und Kellermann waren keine verweichlichten Generäle. Sie hatten vortreffliche Stellungen gewählt . . ., die leichte Reiterei war ausgezeichnet und ganz frisch. Nichts mangelte ihrer Armee, und uns mangelte alles. Außer den bitteren Erfahrungen, die man schon früher machte, hatte man jetzt noch erfahren, daß die feindliche Artillerie es mit der unsrigen aufnehmen

konnte, und daß unsere Feinde keineswegs verächtliche Feinde waren. Unsere Armee war zu Grunde gerichtet, die Pferde zu Skeletten geworden."

Indessen die preußische Wut über den „Triumph einer Faktion von Verbrechern" hinderte nicht, daß sie mit ihnen sofort verhandelten. Lombard selbst soll sich absichtlich haben gefangen nehmen lassen, um mit den Franzosen unauffällig anzuknüpfen, jedenfalls brachte er eine französische Antwort bei seiner Freilassung mit.[72]) Am 28. Oktober bereits schloß Preußen den ersten Vertrag mit der Revolution; die Franzosen versprachen, den Rückzug der Preußen nicht zu stören, die Preußen verpflichteten sich, Longwy und Verdun wieder herauszugeben. „Der sechste Artikel des Vertrages ist für uns entsetzlich" — jammerte Lucchesini in einem Bericht an das preußische Ministerium vom 19. Oktober 1792 —; es wird darin ausgesprochen, daß das Siegel der französischen Republik unter dasjenige des Königs zu setzen ist." Preußen sollte sich bald noch zu weit demütigenderen Intimitäten mit den „Königsmördern" verstehen, als in diesem ersten Versuch lag.

Preußen verhandelt mit der Revolution

Am 21. Oktober hatte die preußische Armee wieder die deutsche Grenze erreicht, völlig aufgelöst. „Man sah bei uns nichts als Ungeziefer, Schmutz und Lumpen", erzählt ein Augenzeuge. „In den Straßengräben lagen Hunderte von Unglücklichen, die der Armee nicht mehr folgen konnten." Lombard aber mußte bereits im November wieder vor Wut weinen, weil er Menschen triumphieren sah, die er verachtete. Und nachdem er sich glücklich in Sicherheit gebracht, fällt er sofort wieder in die alte Prahlerei zurück: „Es giebt auf der Welt keine feigeren Soldaten, als die Franzosen, die wir gesehen haben."

Der klägliche Rückzug der Preußen war nicht nur durch die militärischen Mißerfolge erzwungen; es galt im Osten, Beute einzuheimsen. Mit der zweiten Teilung Polens wurde Preußen für die Eroberungen der Revolution im Westen abgefunden. Schon am 9. November 1792 hatte Lombard aus Coblenz den östlichen Triumph angekündigt: „Man muß doch die Aderlässe . . . wieder gut machen . . . Bittet Gott für Preußen, meine Freunde! Es bereitet sich ein Ereigniß vor, das Euch versteinern wird. In drei Wochen ist unser Ruin rettungslos, oder unsere Wunden sind geheilt, und der neugierige Berliner, der sein Auge so begehrlich auf den Rhein gerichtet hält, wird nicht mehr wissen, wohin er es wenden soll."

Die zweite Teilung Polens

Am 29. März 1790 hatte Preußen mit Polen einen Schutz- und Trutzvertrag geschlossen, dessen sechster Artikel lautete:

> „Wenn sich eine fremde Macht, sie sei, welche sie wolle, unter dem Titel früherer Verträge oder verabredeter Bedingungen, oder zufolge irgend einer beliebigen Deutung derselben das Recht anmaßen wollte, sich in die inneren Angelegenheiten der Republik Polen oder der von Polen abhängigen Staaten, es sei zu welcher Zeit oder auf welche Art es wolle, zu mischen; so wird Seine Majestät der König von Preußen zuvorderst seine wirksamen bona officia (Vermittelung) anwenden, um den Feindseligkeiten, die aus solchen Anmaßungen entstehen könnten, vorzubeugen. Wenn aber seine bona officia keinen Erfolg haben und hierüber Feindseligkeiten gegen Polen entstehen sollten, so wird Seine Majestät dieses als einen Fall betrachten, auf welchen der Sinn der Allianz anzuwenden ist, und wird alsdann der Republik beistehen."

Schon im Herbst desselben Jahres hatte der preußische Minister Finckenstein in einem vertraulichen Briefe das preußische „Liebesverhältniß mit der polnischen Republik als eine nur für den Augenblick berechnete Sache" angesehen. Unter dem Schutz dieses Vertrages, ja sogar, wie ein, nicht vollständig bewiesener, Verdacht wissen wollte, unter der Anstiftung Preußens, wagte Polen am 3. Mai 1791 einen revolutionären Staatsstreich, der in der europäischen Öffentlichkeit als eine herrliche Nacheiferung des französischen Freiheitskampfes gefeiert wurde. Der polnische Thron sollte dem kursächsischen Hause erblich anheimfallen. Das alle ruhige Gesetzgebung vereitelnde Vetorecht jedes Abgeordneten sollte beseitigt, die allgemeine Rechtsgleichheit eingeführt, die Leibeigenschaft aufgehoben werden. Als begeistertster Gratulant bei dieser Demokratisierung Polens erschien der preußische König, der eigenhändig an den König von Polen schrieb: „Ich schätze mich glücklich, daß ich imstande gewesen bin, etwas zur Behauptung von Polens Freiheit und Unabhängigkeit beizutragen."

Dieselbe freie Verfassung aber nahm Rußland zum Anlaß, um sich in die polnischen Angelegenheiten einzumischen. War nun nicht die Bedingung gegeben, bei der jener preußisch-polnische Vertrag in Wirksamkeit treten mußte? War dieser Schutz nicht um so mehr geboten, als Friedrich Wilhelm II. sich noch ausdrücklich für die neue Verfassung verpflichtet hatte? Weder der feierliche Vertrag noch das königliche Wort hatte für die preußische Politik irgend eine Bedeutung. Auch die Tatsache erregte keinerlei Gewissensbedenken, daß Preußen vor dem Einmarsch nach Frankreich dem österreichischen Bundesbruder zugeschworen hatte, es plane nicht im mindesten eine neue Teilung Polens. Dieses Versprechen war ebenso Lüge wie das andere, wonach Preußen vertragsmäßig Österreich den Austausch Bayerns zugestanden hatte, ein Zugeständnis, das es obendrein in dem die Teilung Polens besiegelnden Abkommen mit Rußland (23. Januar 1793) wie zum Hohn ausdrücklich bekräftigte. Um aber allen Mächten gleichmäßig das preußische Wort zu brechen, betrog Preußen auch zur selben Zeit den russischen Spießgesellen, dem es sich verpflichtete, — eben gegen die Entschädigung durch das zwischen Oder und Weichsel gelegene Südpreußen mit den Städten Kalisch und Posen, sowie Thorn und Danzig, im Ganzen rund 100000 neue Untertanen — vom französischen Kriege nicht eher abzustehen, als bis das Ziel des Unternehmens, die Niederwerfung der Revolution erreicht sei. Bereits in einem geheimen Bericht des preußischen Ministerrats vom 24. März 1793 ist das wirkliche, dann tatsächlich ausgeführte Programm niedergelegt, wie Preußen sämtliche Verträge zu brechen gedächte: „Wir haben freilich den Austausch Baierns zugestanden und im Vertrag mit Rußland das Zugeständnis wiederholt, und unser Wort müssen wir halten, aber glücklicherweise fehlt es nicht an Hindernissen anderer Art." Eines der Hindernisse, das Wort zu halten, ergäbe sich aus dem Widerstand Englands. „Wir dürfen jedoch diese Gedanken nicht laut werden lassen; wir müssen abwarten, bis sich klarer überschauen läßt, welchen Verlauf der (französische) Feldzug nimmt; vermutlich wird sich dann als das Richtigste empfehlen, die Mitwirkung an dem lästigen Kriege abzuschütteln, sobald es möglich sein wird, ohne den Unmut der Zarin auf uns zu laden!"

Kaum ist es möglich, die ganze Summe von Treulosigkeiten und Niederträchtigkeiten zu übersehen, die in der Politik des frömmsten und christlichsten Hohenzollernkönigs (neben Friedrich Wilhelm IV.) aufgehäuft ist.

Preußen verspricht Polen seine Hülfe ohne jede Einmischung einer fremden Macht, beglückwünscht den Verbündeten zur Erringung der Freiheit und nimmt eben solche Intervention einer fremden Macht und ebendiese Freiheit zum Vorwand, das unselige Land zu überfallen und zu verschlingen.

Preußen verspricht Österreich die Integrität Polens und verhandelt hinter dem Rücken des Bundesgenossen heimlich mit Rußland, um Polen mit einander zu teilen.

Preußen verspricht Österreich, auf den Austausch Bayerns hinzuwirken, und arbeitet mit allen Mitteln gegen die Verwirklichung des Plans, ja es hetzt den Herzog von Zweibrücken auf, um gegen die österreichische Absicht zu arbeiten.[73])

Preußen verspricht Rußland, gegen Entschädigung durch polnische Landesteile den französischen Feldzug bis zur Erreichung seines Zweckes durchzuführen, und denkt von Anfang an nur daran, bei erster bester Gelegenheit loszukommen.

Unter den ungeheuren Freveln der Weltgeschichte gehört die von Preußen mit Rußland herbeigeführte zweite polnische Teilung zu den allerschändlichsten. Kaum jemals hat ein zivilisierter Staat so frech mit Eiden und Verträgen gespielt, so tückisch das Vertrauen der Freundschaft verraten, wie Preußen an Polen handelte. Und um die Schamlosigkeit zynisch zu gipfeln, wurde in dem „Patent", mit dem Preußen am 25. März 1793 den Raub in Empfang nahm, als Grund der Annexion dieselbe polnische Freiheitsbewegung angegeben, zu deren Schutz sich Preußen verpflichtet hatte.

> „Es ist allgemein bekannt", heißt es da, „daß die Polnische Nation nie aufgehört hat, den benachbarten Mächten und insbesondere dem Preußischen Staate, häufige Veranlassungen zu gerechtem Mißvergnügen zu geben. Nicht zufrieden, gegen alle Regeln einer guten Nachbarschaft, das Preußische Gebiet durch öftere Einfälle zu verletzen, die diesseitigen an der Gränze wohnenden Unterthanen zu beunruhigen und zu mißhandeln; ihnen fast immer Gerechtigkeit und billige Genugthuung zu versagen; hat diese Nation sich auch unabläßig mit verderblichen Plänen beschäftigt, welche die Aufmerksamkeit der benachbarten Mächte reizen mußten. Dies sind Thatsachen, welche keinem aufmerksamen Beobachter der neueren Vorfälle in Polen haben entgehen können; was aber besonders die ernstlichsten Besorgnisse der benachbarten Mächte erwecken mußte, ist der in Polen immer mehr überhandnehmende Empörungsgeist und der sichtbare Einfluß, welchen jenes verabscheuungswürdige Bestreben gewonnen hatte, durch welches alle bürgerliche, politische und religiöse Bande zerrissen, die Einwohner Polens allen fürchterlichen Folgen der Anarchie ausgesetzt und in ein unabsehbares Elend gestürzt worden wären."

Im weiteren wurde das Recht der Intervention aus innerpolitischen Gründen als allgemeiner Grundsatz aufgestellt.[74]) Schon im Sommer 1792 hatte Friedrich Wilhelm II. den geplanten Verrat in einem Schreiben an den

polnischen König damit begründet, „daß die russische Kaiserin ihren entschiedenen Widerwillen gegen die Ordnung der Dinge, die den 3. Mai 1791 in Polen eingeführt worden, zu erkennen gegeben und darüber aufgebracht sei, daß sich Polen habe beigehen lassen, sich zur Behauptung derselben in Verteidigungszustand zu setzen."

Wie ein gewaltiger Akt weltgeschichtlicher Gerechtigkeit wirkt es, daß der von Friedrich Wilhelm II. verkündete Grundsatz der Staatsweisheit, es sei Pflicht, Grenzstaaten zu annektieren, die durch Aufnahme gefährlicher Ideen Verführung stiften könnten, bald an dem preußischen Staate selbst erprobt wurde, wenn auch mit einer der preußischen Politik fremden Schonung. War es da nicht das Recht und die Pflicht des revolutionären Frankreich und des Napoleonischen liberalen Zäsarismus, an der Grenze des erneuten Staatswesens nicht den drohenden Feudalismus und Absolutismus fernerhin zu dulden?

Polen und Jena

An der polnischen Beute ist das alte Preußen und das alte Deutsche Reich schließlich erstickt. Die Gier nach dem polnischen Besitz drängte Preußen nach Osten in die Arme Rußlands, lieferte das linke Rheinufer an Frankreich aus, zersplitterte Deutschland und rüstete Jena. Das verratene und beraubte Polen rächte sich im Tode; am polnischen Leichengift verendete der Mörder. Die polnische Politik schaltete Preußen und Deutschland aus und verteilte die Erde und im besonderen Europa unter die drei Weltmächte: Frankreich, die Weltmacht der politischen Revolution, England, die Weltmacht der kapitalistischen, von der Seeherrschaft über den Handel zum Universalreich der Industrie aufsteigenden Umwälzung, und Rußland, die Weltmacht des alten feudalen Barbarenstaats.

Der Rheinfeldzug

Seit der polnischen Sättigung führte Preußen den Krieg gegen die Revolution vollends nur zum Schein. Der Vorstoß Custines in die Rheinlande, die Einnahme von Mainz und Frankfurt durch die Revolutionstruppen, die Umwandlung von Mainz, der alten Grenzfeste des Deutschen Reiches zur „Brustwehr der Freiheit aller Völker des teutschen Reiches" hatte zwar die Kronen aller deutschen Potentaten in panischem Schreck erzittern lassen, steigerte aber keineswegs die in gegenseitigen Rivalitäten sich erschöpfende Energie der Kreuzzügler der heiligen Sache. Friedrich Wilhelm II. hatte noch im Dezember 1792 Frankfurt a. M. mit hessischen Truppen wieder eingenommen, er hatte seinen Einzug in die Stadt gehalten, von den reichen Bürgern als Befreier pomphaft begrüßt, weil Custine das Ungeheuer war, die Kriegskontributionen auf die B e s i t z e n d e n, statt, wie bis dahin in Deutschland üblich war, auf die B e s i t z l o s e n zu wälzen.[75]) Aber das blieb der einzige Erfolg, und die deutschen Revolutionsfreunde klagten über „die schändliche Zerfleischung und Verwundung der tapferen Franken, welche sich ein nichtswürdiger, roher Haufen mit kalter, vorbereiteter, noch an den Entseelten ausgebrochener Wut erlaubte".

[Di]e Hinrichtung [Lu]dwig XVI.

Am 21. Januar war Ludwig XVI. hingerichtet worden. Von Rechts wegen, gesetzlich und geschichtlich. Die Verfassung, die der König beschworen hatte, hatte dem Monarchen zwar die Unverletzlichkeit gewährt, aber sie für den Fall ausdrücklich aufgehoben, wenn er feindliche Heere gegen Frankreich führen würde. Dies Verbrechen des Hochverrats hatte Ludwig XVI. hundertfältig begangen. Und wenn Heigel meint, der Anklage sei durch

die inzwischen erfolgte Absetzung Ludwigs der Boden entzogen, so ist diese Beweisführung völlig unverständlich; denn als Privatmann hatte er doch wohl nicht die Unverletzlichkeit zu beanspruchen, daß ihm zuliebe die gesetzlichen Strafen aufgehoben würden. Geschichtlich aber war die Hinrichtung ein nicht nur unvermeidlicher, sondern auch ein gewaltiger Akt höchster Gerechtigkeit, die Sühne der Frevel von Jahrhunderten, die Erlösung der Welt von alter Knechtschaft, der Schutz der Freiheit. Die Guillotine, die den Kopf eines verbrecherischen Königs von dem Körper trennte, zerschnitt auch für immer den Zusammenhang zwischen dem Zeitalter des Feudalismus und der jungen bürgerlichen Freiheit.

„Ein Nachkomme des heiligen Ludwig, ein gütiger, volksfreundlicher Fürst, der Gatte der Schwester des deutschen Kaisers, stirbt unter dem Beile des Henkers, und in seinen Purpur teilen sich die Mörder! Man sollte annehmen, daß solcher Frevel bei allen Kronenträgern, zumal bei den Verwandten des unglücklichen Opfers, den Unmut über die Umwälzung in Frankreich zu hellem Zorn gesteigert und stürmisches Verlangen nach Ahndung des Verbrechens wachgerufen hätte. Thatsächlich war dies aber nicht der Fall." So klagt der deutsche Geschichtsprofessor Heigel. Der gütige, volksfreundliche Fürst, der in ruchloser Heuchelei tausend Eide schwor, während er die Feinde gegen das Vaterland bewaffnete! Ein Verbrechen, das beschworene Gesetz auf erwiesene Tat anzuwenden! So wirr gehen selbst bei den deutschen Professoren alle moralischen Begriffe durcheinander, die das Tatsachenmaterial selbst ziemlich unbefangen mitteilen.

Richtig aber ist, daß den deutschen Kronenträgern der polnische Raub weit mehr am Herzen lag, als die Köpfung ihres Herrn Bruders, die sie durch ihre freche und hirnlose Intervention ja selber verschuldet hatten. Erst das Eingreifen Englands, das von nun an mit seinem Golde Jahr für Jahr die europäischen Heere gegen die Revolution rüstete, munterte die deutschen Vaterländer ein wenig auf. Seit der Besetzung Belgiens durch die Revolutionstruppen erkannte England, daß seine Rechnung falsch war, daß die Revolution Frankreich nicht aufrieb, sondern vielmehr alle seine Kräfte aufs höchste spannte. England konnte die Einverleibung der Niederlande in die Republik nicht dulden. Der Konvent erkannte die Sachlage; er erklärte den beiden verbündeten Seemächten, England und Holland, am 1. Februar 1793 den Krieg. England erfocht den ersten Sieg, indem es den Eroberer von Belgien, den gefeierten General der Revolution Dumouriez kaufte, zum Verrat warb. Langsam kam nun der „Reichskrieg" in Fluß, der bereits nach dem Einfall Custines am 23. November 1792 erklärt war, aber nicht geführt wurde. Bayern mußte förmlich vergewaltigt werden, um sich zur pflichtmäßigen Teilnahme zu entschließen. Die freie Reichsstadt Hamburg wehrte sich empört und verwundert gegen das seltsame Ansinnen, daß es keine Getreidegeschäfte mit Frankreich mehr machen dürfe, weil es am allgemeinen Reichskrieg beteiligt wäre. Am 3. April 1793 schrieb endlich Friedrich Wilhelm II., der in Frankfurt a. M. üppig residierte — dort kam auch die Verlobung zwischen dem Kronprinzen und der mecklenburgischen Prinzessin Luise zustande —, dem Kaiser Franz, er werde mit besten Kräften die kaiserlichen Truppen unterstützen, um einen Sieg zu erringen, „doppelt wichtig, da es sich nicht wie in gewöhnlichen Kriegen um ein partielles und

England

Der Reichskrieg

vorübergehendes Interesse handelt, sondern um das Wohl aller Staaten, aller Kronen, ja der ganzen Menschheit".[76]) Das Interesse an der ganzen Menschheit, das Preußen verwaltete, ward zunächst nur tätig in der Belagerung von Mainz, die im April begann und im Juli erfolgreich endigte. Am 14. September erfochten die Preußen bei Pirmasens über die mit verzweifeltem Heldenmut kämpfenden Republikaner, die furchtbare Opfer brachten, noch einen Sieg. Damit aber war auch die preußische Reichstreue und das Interesse an der Menschheit erschöpft. Man feilschte um die Beute, die noch gar nicht errungen war. Preußen dachte nicht daran, Österreichs Wünsche, die auf „Abrundungen" in Flandern, Elsaß und Polen hinzielten, zu erfüllen oder auch nur zu begünstigen. Unmittelbar nach Pirmasens verließ Friedrich Wilhelm II. den Kriegsschauplatz und begab sich nach Südpreußen.

Preußischer Soldatenverkauf

Bald begann Preußen eine ganz neue Politik. Der Krieg gegen die Revolution ward ihm nur noch ein Vorwand, um Unterstützungen zu erpressen, für die es keine Gegenleistungen gewährte: Ein großartiges Kriegslieferungsgeschäft ohne Lieferungen! Friedrich Wilhelm II. benutzte das Neujahrssouper 1794, um dem außerordentlichen englischen Botschafter Lord Malmesbury einen Millionenbettel anzutragen. Der preußische Schatz sei erschöpft; der König brauche zum Unterhalt seiner Armee ausreichende Hülfsgelder: „Auch heute noch", erklärte er, „verabscheue ich von Grund des Herzens die französischen Grundsätze und bin bereit, sie zu bekämpfen, ja, ich bin fest entschlossen, selbst so bald wie möglich an die Spitze meiner Truppen zu treten; wenn aber meine Bedingung nicht erfüllt wird, so weiß ich, was ich zu thun habe"! Auch dem deutschen Kaiser bot der Hohenzoller seine Armee als Pfandobjekt für ein Millionengeschenk an. Für 22 Millionen, in vierteljährlichen Raten zahlbar, wollte der gutmütige Friedrich Wilhelm II. 100000 seiner menschlichen Schlachttiere zur Verfügung stellen. Österreich war klug genug, auf den Handel nicht einzugehen, auch nicht, als die verlangte Summe bedeutend herabgesetzt wurde, und das übrige von England, Holland und durch Landentschädigungen aus den von Frankreich zu holenden Eroberungen gedeckt werden sollte. Preußische Historiker, wie Sybel, haben aus dieser Weigerung Österreichs, preußische Soldaten zu kaufen, die Schuld der Habsburger an dem Untergang des Deutschen Reiches hergeleitet — ein prächtiges Beispiel für den Aberwitz preußischer Geschichtsteleologie. Die Verrenkung aller Vernunft, die diesen Hofhistorikern eigen ist, um so grotesker, als Preußen ja schließlich die erbetenen Subsidien erhielt, um sie — ohne Gegenleistung — in die Tasche zu stecken. Muten etwa die preußischen Geschichtsmoralisten den Habsburgern zu, daß sie sich pflichtgemäß um ihre Millionen von dem treuen Freund betrügen lassen müßten? England war leichtgläubig, freilich auch reich genug, um das Geschäft mit Preußen abzuschließen. Um den Preis zu steigern, hatte Friedrich Wilhelm II. bei Beginn der Verhandlungen sich auf die Ethik geworfen. „Es verträgt sich", schrieb er, „weder mit der Stellung meines Staates, noch mit meiner Liebe zu meinen Unterthanen, sie an fremde Mächte zu verkaufen; das mag sich für einen Landgrafen von Hessen oder einen Herzog von Braunschweig schicken, aber es wäre eine Schande für einen König von Preußen". Als aber England sich

bereit erklärte, diese königlich-preußische Schande mit monatlich 50000 Pfund, mit einer einmaligen Zahlung von 300000 Pfund bei Beginn und 100000 Pfund bei Beendigung des Feldzugs zu honorieren, willigte Friedrich Wilhelm II. beglückt ein. Am 19. April 1794 kam ein Vertrag zwischen England-Holland und Preußen zustande, demzufolge sich der König von Preußen verpflichtete, bis Ende Mai 1794 62400 Mann den Seemächten zur beliebigen Verfügung zu stellen. Die entscheidende Stelle des schimpflichen Abkommens lautete: „Die genannte Armee soll, nach einem militairischen Abkommen zwischen England, Preußen und den Generalstaaten dort verwendet werden, wo es für die Interessen der Seemächte am zweckmäßigsten erachtet werden würde.“ [77])

Mit diesem Vertrag, dessen Sinn und Wortlaut keinerlei Zweifel zuließ, hat Preußen, genau in derselben Weise wie die gekrönten deutschen Menschenhändler auf den kleinstaatlichen Thronen, seine Untertanen an fremde Mächte für bares Geld vermietet. Die Schmach des Soldatenverkaufs haftete seitdem unaustilgbar auch auf Preußen. Und die Schamlosigkeit solchen Handels wird nicht dadurch vermindert, sondern im Gegenteil nur noch gesteigert, daß Preußen tatsächlich den englischen Menschenaufkäufer betrog. Die englischen Diplomaten wurden zwar fortwährend gedrängt, die ausbedungenen Subsidien zu bezahlen, dann könnten sie mit den preußischen Soldaten machen, was sie wollten. Der preußische König säckelte das Geld ein, der Feldmarschall der preußischer Armee, General Möllendorff —, dem man nach Jena vorwarf, seine Handlungen seien durch schmutzige Habgier geleitet worden, er sei ein wucherischer Getreideaufkäufer gewesen und seine Strategie sei bestimmt worden durch die Rücksichten auf die Interessen der Berliner Armeelieferanten, mit denen er unter einer Decke steckte — Möllendorff aber erhielt von seinem Ministerium die Weisung, „in Rücksicht des höheren politischen und Staatsinteresses“ sich den Weisungen Englands zu widersetzen, das die preußischen Truppen in den Niederlanden gebrauchen wollte, wozu es vertragsmäßig berechtigt war. Möllendorff marschierte nicht. Als die Engländer schließlich im Herbst 1794 merkten, daß sie betrogen waren, und die Zahlung der Subsidien einstellten, erklärte Preußen nun, unschuldig und harmlos wie immer, England habe den Vertrag gebrochen, und Preußen sei folglich aller Pflichten ledig. Nichts ist unter diesen Umständen begreiflicher als die Verachtung, die England für die Deutschen hegte. Es taxierte ein deutsches Pferd mehr als dreifach höher als einen deutschen Menschen. Die englischen Subsidien, die Georg III. für die hannöversche Armee gegen Frankreich zahlte, berechneten die Prämie für einen toten oder drei verwundete Soldaten bei der Infanterie auf 28 Taler, bei der Kavallerie auf 11 Taler. Dagegen wurden für ein totes Pferd oder drei verwundete Pferde 90 Taler vergütet. Die Bewertung eines deutschen Soldaten auf 11 bis 28 Taler ist umso grauenhafter, als schon William Petty, der bedeutende Vorläufer der klassischen englischen Nationalökonomie, den Wert eines Menschen auf 2888 Taler geschätzt hatte. [78])

Pferde- un
Menschenw

Preußens g
heime Verha
lungen mit d
Wohlfahrt
ausschuß

Man weiß heute, daß Preußen stets nur von dem Gedanken beherrscht war, Geld und Land zu nehmen, wo und wann es vermochte, daß es aber nur auf den Augenblick wartete, um sich aus dem Kriegsgeschäft

zurückzuziehen, nachdem es genug an ihm verdient. Während die preußische Armee von England Unterstützungsgelder nahm, um gegen Frankreich benutzt zu werden, verhandelte sie insgeheim mit dem Feinde. Die preußische Verratspolitik war so unbefangen, daß sie — trotz des Kreuzzugs für die heilige Sache der Ordnung — kein Bedenken trug, selbst mit einem Robespierre, der doch als der scheusäligste Bluthund den entsetzten preußischen Untertanen immer wieder vorgeführt ward, gegen die Bundesgenossen zu konspirieren. Die geheimen preußischen Friedensverhandlungen mit dem Wohlfahrtsausschuß begannen unter Mitwirkung Lucchesinis am 6. Juni 1794.[79]) Am 27. Juli stürzte Robespierre. Die Verbürgerlichung der Revolution begann, die das Kaiserreich vollendete. Der Besitz triumphierte über das Proletariat; das aktive und passive Wahlrecht wurde an einen Zensus geknüpft. Das Wort ward gesprochen: „Nur ein Land, das durch die Besitzenden regirt wird, kann sich der richtigen sozialen Ordnung erfreuen.“ Von nun an blieben die preußischen Verhandlungen mit Frankreich im Fluß; Friedrich Wilhelm II. sträubte sich nicht mehr, obwohl doch die Männer, die an Robespierres Stelle traten, ebenso gute, bewährte Königsmörder waren wie er selbst. Der Preis, um den von Anfang an geschachert wurde, war die Auslieferung des linken Rheinufers an die Republik und Entschädigungen Preußens aus dem deutschen Dreihundert-Länder-Vorrat. „Die Wacht am Rhein war damals in Berlin noch nicht das Patriotenlied“, höhnt Bonnal, ein französischer Militärschriftsteller unserer Zeit, der auch zutreffend den preußisch-englischen Subsidienvertrag dahin beurteilt, es sei schwer für England gewesen, einem Verbündeten lastendere und erniedrigendere Bedingungen aufzuerlegen, als es in diesem Vertrag geschehen. Er bedeutete den Verzicht Preußens auf ein selbständiges Staatswesen und die Abdankung seiner Militärmacht. Schon am 26. Juli, also gleichfalls noch vor dem Sturze Robespierres, schrieb der preußische Bevollmächtigte Hardenberg an den König, daß alles Heil nur noch im Frieden läge, und am 12. August zeichnete er folgenden Stimmungsbericht auf: „Unsere Hilfsmittel sind erschöpft; ein schneller Frieden ist uns unerläßlich. Die öffentliche Meinung ist gegen den Krieg, vornehmlich ist die Armee dagegen. Hoch und Niedrig frondirt gegen den Krieg und ist durch den Geist der öffentlichen Meinung aufgeregt. . . . Das einzige Heilmittel, die einzige Rettung des Reiches liegt in einem sofortigen Frieden.“ — Das waren die Tage, da die Berliner in Haufen nach Bernau und Oranienburg strömten, um den dort passierenden französischen Gefangenen Huldigungen darzubringen; die Republikaner sangen die Marseillaise und tanzten die Carmagnole, so frei und stolz in der Gefangenschaft, „daß unsere Berliner“ — wie ein Zeitgenosse schreibt — „der helle Neid beschlich.“

Das linke Rheinufer

Krieg und öffentliche Meinung

Die Einsicht, daß die öffentliche Meinung gegen den Krieg aufgeregt sei, kam reichlich spät. Von Anfang an ward der Krieg nicht nur gegen die französische Freiheit, sondern auch gegen die öffentliche Meinung Deutschlands geführt. Eine Reihe leidenschaftlicher Flugschriften begleitete die dynastische Kreuzfahrt gegen die Revolution, die mit allen Mitteln unterdrückt wurden und doch von Hand zu Hand gingen. Um das revolutionär erneute Frankreich auch sprachlich von dem alten Staatswesen zu trennen, sprach man in diesen namenlosen Kampfheften nicht mehr von

Franzosen, sondern gleichsam in einer Aufwallung deutschen Nationalstolzes von Franken, Neufranken, Westfranken; schon diese Ausdrücke waren eine lebendige Demonstration: mit den revolutionären Franzosen fühlte man sich eines, als eine Nation, ein Stamm. Die absolutistisch regierten Franzosen waren fremd, ein wälsches feindliches Volk, die revolutionären Franzosen wurden als Franken in das erträumte große deutsche Vaterland der Freiheit aufgenommen, sie wurden Brüder. Aus dem allgemeinen Haß wider diesen Krieg systematisierten sich dann die Manifeste wider den Krieg überhaupt. Kants nach dem Baseler Frieden erschienene Utopie vom ewigen Frieden (1795) war nichts als ein systematisch verhüllter Protest gegen den Revolutionskrieg. Man verkennt das Wesen des Philosophen und der Schrift, wenn man in ihr eine durch die Tatsachen alsbald Lügen gestrafte Illusion, den Glauben an einen bevorstehenden ewigen Frieden sieht; sie ist im Grunde nichts wie eine abstrakte und generalisierte Kriegserklärung gegen den Revolutionskrieg und seine Ermöglichung durch die stehenden Heere. Dieselbe Idee entwickelten Fichtes revolutionär ausschreitende „Beiträge zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution", eine wahre philosophische Marseillaise. In der gleichen Richtung wirkten Herders „Briefe zur Beförderung der Humanität" (1793). Ihnen gesellte sich von militärischer Seite, an Kant geschult, Behrenhorst, der natürliche Sohn Leopolds von Dessau (des „alten Dessauers"), in seinen „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit"; er wandte sich gegen die „Wissenschaft des Erwürgens nach Regeln" und das „die Menschheit entehrende Schlachtengewerbe".

Der ewige Frieden

In seiner ostelbischen Hauslehrerzeit beim Grafen von Krockow, während er an seiner Verteidigungsschrift über die Revolution arbeitete, las Fichte brennenden Herzens all die verbotene Literatur, vornehmlich den „Kreuzzug gegen die Franken". „Eine Rede, voll ächten demosthenischen Feuers, um die deutschen Fürsten zu ermahnen, Friede mit Frankreich zu halten, — welche erklärte Antikonstitutionärs bekehrt hat und jeden bekehren muß, der Ohren hat zu hören. Ich halte Marezoll für derselben Verfasser", schreibt am 21. April 1792 Fichte an seinen Jugendfreund Theodor von Schön, den späteren Verfasser des Bauernbefreiungsedikts. Marezoll, der angesehenste Kanzelredner der Zeit, ein freigesinnter Theologe, der, aus tiefstem Elend stammend, Professor und Prediger in Göttingen wurde und bald (1794) als Oberhofprediger ein Asyl in Dänemark suchen mußte, war nun freilich nicht der Verfasser; aber es beweist die allgemeine Gärung, daß man einem Professor und Prediger die Autorschaft der aufrührerischen Schrift zutraute. Die gewaltige Schrift, die auf Fichtes Werk nicht ohne Einfluß geblieben ist, stammt vielmehr wieder von jenem verschollenen deutschen Jakobiner Clauer.[80]) Die unmenschlich behandelte Nation sei, so jubelt Clauer, aus Haustieren der Könige, des Adels und der Priester zu Menschen geworden. Sei es die Aufgabe Europas, sie wieder zu Haustieren zu machen? „Folgt den Emigranten nicht, den Ruhestörern, die so gern auf Kosten ihrer Nachbarn ihre Hände in dem Blute ihrer Landsleute waschen möchten. Aber glaubet ihnen nicht, diesen Feinden der Könige und des ganzen menschlichen Geschlechts, die nur da ein Vaterland zu

„Kreuzzug gegen die Franken"

haben glauben, wo sie ungestraft plündern und ihren Raub mit Buhlerinnen und Dienern ihrer Wollüste verprassen können. Was sie die Sache der Könige nennen — das ist ihre eigene Sache. Wie? für die Könige? — Nein! für Mätressen, für Kuppler mit und ohne Kreuz und Stern, für den königlichen Nachtstuhlträger im Sammetkleid, für unwürdige Favoriten, für despotische Veziere am Hof und eben so despotische Paschas in den Provinzen, für raubbegierige Finanzpächter mit ihrem Anhange, für aufgeblasene Parlamente, die so gerne wechselsweise die Vormünder der Könige und der Nation sein möchten, um über beide zu herrschen, für gemästete Prälaten, die sich Repräsentanten der Gottheit, und eben deswegen Herren des Staats und der Regenten zu sein dünken, deren Diener sie sind . . ., für unthätige Mönche und Nonnen, welche, was ihr mit Zuchthaus und Landesverweisung bestraft, Müssiggang und Bettelei, für Gottesdienst ausgeben und der Industrie die Hände lähmen, für die Wappen und Büffelshörner solcher Edelleute, die zu träge sind, sich eigene Verdienste zu erwerben, und die nur um ihrer Vorfahren willen geehrt sein wollen — für die sollet Ihr fechten . . . Wollet Ihr wohl in dem Angesichte Eurer Untertanen erklären, daß sie weiter nichts als die Hausthiere ihrer Fürsten, daß ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder, ihre Ehre und ihr Leben Euer Eigenthum wären, daß aller Genuß dieser Welt Euer, und für denselben zu arbeiten, zu leben und zu sterben ihre Bestimmung sei, daß Ihr sie nach Gefallen zur Schlachtbank führen könntet?" „Ein von 24 Millionen Sklaven bewohntes Land zu erobern, ist keine Unmöglichkeit. Denn was liegt dem Sklaven daran, wen er zum Herrn habe? aber 24 Millionen frei denkender, und ihre Freiheit mit Enthusiasmus liebender Menschen zu Sklaven zu machen, und in der Sklaverei zu erhalten — das ist eine Schimäre."

Die deutschen Fürsten werden gewarnt: „Beurteilt nicht den Zustand eines Landes nach dem anscheinenden Wohlstande der Residenz und der Hauptstädte des Landes, nicht nach den nächsten um Eure Dörfer gelegenen Feldern; verlaßt die Hauptstraßen und durchwandert die kleinen Landstädte, die abgelegenen Dörfer und Fluren; betrachtet das Vieh des Landmannes; gebt auf seine Wohnung und Kleidung Achtung! — wenn Ihr dann häufig einstürzende Bauern-Hütten, und verlassene Felder findet, welche noch der Fleiß des Großvaters bauete, und auf welchen jetzo die mageren Kühe des Dorfs umher schweifen, wenn Euch oft halbnackende Menschen, und eine Menge wandelnder Gerippe aufstoßen, welche das Bild des Hungers und des Elends sind: dann fragt nach den Ursachen dieses Mangels, der Häuser zerstört und Felder verwüstet . . . dann werdet Ihr ohngefähr die Summe der zufriedenen und unzufriedenen Unterthanen und den Grad berechnen können, bis zu welchem die Treue derselben die Verführungen der gewaffneten Franken aushalten könne." „Verlaßt Ihr Euch vielleicht auf Eure Soldaten? — aber das sind ja die Söhne, Brüder, Väter Eurer Bürger und Bauern! Glaubt Ihr, daß der Soldatenrock die menschliche Natur verändern, daß der Vater um seines Fürsten willen auf seinen Sohn Feuer geben werde? eine gezwungene Schildwache, die für den geringen Lohn von einigen Kreuzern Euch und Eure Rechte gegen sich selbst, ihre Eltern, Kinder und Mitbürger, gegen

ein allgemein gefühltes Interesse der Nation schützen soll, ist eine sehr unsichere Wehr." Wenn der mißhandelte Deutsche, die deutschen Bürger und Bauern, die noch Halbwilde seien, die vor lähmendem Hunger und tiefer Unwissenheit nicht zum Bewußtsein ihres Elends gelangt wären, einmal erwachten, dann würden sie nicht mit solcher Mäßigung verfahren, wie die Franken: „Wie Tiger wird er ohne Unterschied alles erwürgen, was ihm in den Weg kommen wird."

Das war vor dem Beginn des Krieges geschrieben. Die Schriften nahmen an Heftigkeit zu, als der Kreuzzug gegen die Revolution wirklich begann. Die 1795 datierten, aber früher geschriebenen und auch wohl früher erschienenen „Rückblicke auf den, wenn Gott will, für Teutschland nun bald geendigten Krieg",[81]) als deren Verfasser sich in seinem Testament der Freiherr v. Knigge bekannte, schilderten eindringlich die deutschen Parteiungen und Stimmungen, und widerlegten Punkt für Punkt die Argumente, Verleumdungen, Illusionen, Prahlereien, mit denen das alte Europa im Federstreit gegen Frankreich zu Felde zog: „Mit eben der unweisen Verachtung, mit der Ihr jetzt die französischen Heere Pöbel-Rotten nennt, mit derselben Verachtung sprachen Eure Zunftgenossen ehemals von den Nord-Amerikanern. Aber ich meine, Ihr habt es damals erfahren, daß Menschen die für ihre Freiheit (eingebildete, oder wahre, — das ist gleichviel!) streiten und den Feind von Ihren eigenen Fluren zu vertreiben haben, mutiger fechten, als Söldlinge, die ohne eignes Interesse, zu der Mord-Arbeit gedungen und gezwungen, in fremde Besitzungen einbrechen sollen. Gegen Tapferkeit, Kühnheit, oder gar gegen Verzweiflung scheitern alle kleine mechanischen Künste, die sich auf Paraden und Revüen so niedlich ausnehmen. Ihr werdet zu Eurem Schaden einsehen lernen, daß Enthusiasmus den Mann im zerlumpten Kittel zu größeren Thaten anspornt, als zwei Groschen Löhnung den gepuderten Mann im bunten Röckchen . . . Sie werden sich eine neue Taktik schaffen, die dem augenblicklichen Bedürfnisse angemessen sein wird. An erfahrnen Anführern wird es ihnen nicht fehlen; sie werden dazu der ausgewanderten Marquis, Comtes und Chevaliers nicht bedürfen. Künftig wird nicht der Schutz einer Kammerfrau, einer Buhlerin, oder eines Günstlings den unwissenden Protegé zum Feldmarschalle oder General erheben, sondern das Zutrauen seiner Mitbürger wird den alten, erfahrnen Soldaten aus der Menge auswählen und an die Spitze stellen." Nachdem man die Heere der Revolution erst verachtet, verleumde man sie jetzt; man werfe ihrer Kriegsführung Grausamkeit vor. Grausam pflegten aber gerade die Heere der hohen Potentaten zu verfahren, „wie es besoldeten Mördern und Räubern zukommt". Dagegen versicherten unverdächtige Augenzeugen, „daß das Betragen der Franzosen als Feinde in Holland, Brabant, Teutschland, Spanien und Italien, wenn gleich nicht durchgehends, doch größtentheils, ohne Vergleichung glimpflicher und sanfter, als das der verbündeten Heere zu den Ländern ihrer eignen Bundesgenossen gewesen ist! daß Jene die armen Bauern, bei denen sie einquartiert gewesen, auf alle Weise erleichtert, getröstet, ihre Vorräte mit ihnen geteilt haben, und daß sie die Gefangenen fast ohne Ausnahme äußerst gelinde und menschenliebend behandeln. Daß hingegen die Soldaten der Alliirten in manchen Gegenden Verwüstungen haben anrichten dürfen, deren sich Räuber-Banden schämen

„Rückblicke"

würden; daß sie ihre eigne Bagage plündern; daß sie die Gefangenen auf die schändlichste Weise mishandeln, ja! diese Aufführung durch niederträchtige Schriftsteller laut vertheidigen und hohe und niedre Personen, die den armen, unter den Händen dieser Henker den Gnadentod sterbenden Franzosen, einen Labetrunk gereicht haben, lästern und sie für heimliche Jacobiner ausschreien; daß sie in diesem Kriege . . . sich über alle bisher angenommenen Grundsätze des Völkerrechts und gemeinen Rechts hinaussetzen." Man wolle die Revolution durch den Krieg überwinden, werde sie aber durch ihn nach Deutschland tragen, zumal auch die Soldaten dadurch „mit den, ihnen etwa einleuchtend erscheinenden Vorteilen der Revolution für die unteren Volksklassen bekannt" gemacht würden: „Das Volk in den verschiedenen teutschen Staaten zeigt bis jetzt noch wenig Neigung, sich gegen seine Machthaber aufzulehnen, selbst da nicht, wo der Druck des Despotismus arg genug ist und wo der arme Bauer, wenn der Beamte ihm alles, selbst die Betten, als ein objectum executionis (Pfändungssache) weggenommen hat, auf Laub (denn auch an Stroh fehlt es hie und da) schlafen, seinen Sonntags-Rock versetzen muß und kaum einmal in der Woche etwas Warmes essen darf, damit er die Steuern herbeischaffe, wenn sein gnädigster Herr einen törichten Aufwand bestreitet, schwelgt, Buhlerinnen, Lieblinge, Geiger und Pfeifer unterhält und Soldaten-Spielerei treibt . . . Der geduldige Teutsche bezahlt ohne Murren große Abgaben und fragt nicht, wo sein Geld bleibt. Er läßt sich und seine Kinder (obgleich ungern und zuweilen mit einigem Murren) zu einem Kriege anwerben, bei dem sein Vaterland nichts gewinnen, aber alles verlieren kann. Er läßt sich an fremde Mächte vermieten, verkaufen und erträgt, indeß sein Fürst die starken Subsidien einstreicht, Hunger und Not, wenn er nur gut angeführt wird. Allein unwissende Heerführer liefern seine Brüder bei Tausenden auf die Schlachtbank; man schickt in das Land, läßt neue Opfer herbeiholen und niemand widersetzt sich. Um diesen unnötigen Krieg fortsetzen zu können, um die Wittwen und Waisen der Erschlagenen zu ernähren, um die Kranken und Verwundeten zu pflegen, schlägt man das Einsammeln freiwilliger Beiträge vor." Wer spräche denn gegen den Frieden? „Minister, denen man in Friedenszeiten genauer auf die Finger sehen, in ruhigern Tagen vielleicht Rechenschaft von verschwendeten Schätzen und vergossenem Blute abfordern würde! Feldmarschälle und Generäle, deren Rollen aufhören würden wichtig zu sein, sobald man die Waffen niedergelegt hätte! Kornjuden, Lieferanten, Schleichhändler und der ganze Troß solcher Menschen, die Geld, oder andre Vortheile im Kriege gewinnen."

Masken Die Kriegsgegner aus revolutionärer Gesinnung erhielten von anderer Seite unerwartete Bundesgenossen. In der Maske des Abbé Siéyès erschien ein deutscher Anonymus und veröffentlichte eine jenem französischen Revolutionär in den Mund gelegte Rede,[82]) ein stürmisches Manifest zugleich für die Revolution und für den Frieden: „In dem Augenblicke, wo die Fahnen der Freiheit siegreich von den Alpen bis zur Nordsee wehen, in dem Augenblicke, wo die Hochmögenden Herren des zweiten Tyrus vor den Heeren der Republik zittern; der stolze Britte, von einem Wollüstling geführt, dort vor ihnen von einer Veste zur andern entflieht; hier das fruchtbare Belgien der Republik Schätze zum vierten Feldzuge füllt; und da die

kombinirten Heere jenseits des Rheins, zurückgeschreckt durch republikanischen Mut, in dumpfer Stumpfheit seiner Wunder staunen: in diesem Augenblicke, Bürger, erschallt der Wunsch nach Frieden laut vom Norden nach Süden um Euch her; kein Gesetz kann ihn mehr unterdrücken; ganz Europa scheint sich nach ihm zu sehnen und ihn von Euch zu fordern." Der mächtigste Feind Frankreichs sei Österreich: „aus Belgien und über den Rhein getrieben, blutend und ohnmächtig an seiner Wunde. Mehr als dreißig gefochtene Schlachten haben seinen Kriegern den Krieg verleidet; mutlos sind dessen Minister geworden; ohne Vertrauen stehen dessen Generale; aufgelöst sind ihre Heere, ohne Ordnung, ohne Magazine, ohne Nahrung für den kommenden Winter, ohne Löhnung, ohne Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Friede ist ihr Wunsch."

Ganz anders stehe es mit Preußen. Der vermummte Redner gibt die verblüffende Aufklärung, daß Frankreich mit Preußen eigentlich gar nicht im Kriege stehe. „Preußen ist unser natürlicher Alliirter, Preußen auch jetzt nicht unser Feind. Wo ist die Kriegserklärung von Preußen an uns? wo die unserige an Preußen? — Ein falsches System hat es zu Allianzen verleitet, und mit diesem kriegen wir: mit einem Theil seines Heeres, nicht mit seiner ganzen Kraft, nicht mit Preußen selbst." „Es fühlt seine Verlegenheit, in die es dieses System gebracht hat, jetzt schon so stark, daß seine Allianzen es nur mit Mühe im Kriege erhalten. Es führt einen Krieg, ohne Aufopferungen machen zu wollen; einen Krieg, in welchem es nichts gewinnen kann, in dem es ungern ein Leben seiner Bürger verliert; einen Krieg gegen sein Interesse und gegen seine Neigung; einen Krieg, ohne eigentlich im Kriege zu sein." Die Zarin Katharina habe die Mächte gegen die Revolution gehetzt, um selber in Polen und in der Türkei ungestört auf Raub ausgehen zu können. Robespierres Wort wird angeführt: „Während die Mächte, die Rußlands Nebenbuhler sind, sich abstumpfen an dem Felsen der Französischen Republik, schont Catharina ihre Kräfte, und vergrößert ihre Mittel . . . Sie glaubt dem Augenblicke nahe zu sein, wo sie Europa Gesetze geben kann!"

Für ganz Europa wird die Revolution angekündigt. Das Gleichgewicht zwischen der hervorbringenden und verzehrenden Klasse sei verloren gegangen. Der Handwerker und der arbeitende Landmann in Europa frage sich: „Wie geht es zu, daß wir schon so viele Jahrhunderte hindurch arbeiten, und immer nicht reicher werden? nur kaum unser kümmerliches Dasein erhalten und fortpflanzen? Dahingegen jene — die sich die Gebildeten über uns nennen, die sich ein Ansehen geben und sich brüsten, entweder gar nichts thun, als: Mönche und Priester und Adlige, so nicht in Aemtern stehen; oder doch leichtere Arbeit haben denn wir, als: Kaufleute, Prozeßführer, Gelehrte und Hofbediente, die da alle nichts hervorbringen von dem, was sie verzehren — dennoch weit wohlhabender sind und gemächlicher leben, als wir, die da hervorbringen, den beschwerlichsten Theil der Pflichten der Gesellschaft auf uns haben, alle Lasten tragen, jene Müssigen ernähren, und — hungern?" Selbst für Robespierres Politik hat der Verfasser Verständnis. „Die (Epoche) der Guillotine oder Robespierre's . . . war ein notwendiges Uebel, um einem längeren nicht zu erliegen; um dem Feinde von außen zu widerstehen; um die Kräfte auf einen Punkt zu vereinen,

und durch Tyrannei die verlorene Gesetzkraft zu ersetzen, die in allen Gemütern sich regende Herrschsucht zu bändigen, und alle kleineren Faktionen durch eine große zu unterdrücken, da sie nicht vernichtet werden konnten."

uslieferung es Rheins

Das linke Rheinufer wird als unerläßliche Friedensbedingung zugestanden. Friede! Keine Eroberungen mehr — außer dem vollen Besitz des linken Rheinufers! „Jeder Schritt, den Ihr ferner thut, wenn Ihr ganz Meister des Rheinstromes seid, ist ein Hinderniß, das Ihr Eurer eigenen und der Glückseligkeit der Völker in den Weg werfet.... Fort mit jenen Eroberungsplänen. ... Keinen Schritt weiter in Spanien, keinen in Italien, keinen in Holland, keinen über den Rhein! — Aber auch keinen Fuß der besoldeten Heere am linken Ufer des Rheins! Mainz und die Mannheimer Schanze werden daher von den Republikanern erstürmt; denn ehe diese nicht Euer, und ehe Carrier's Anhänger nicht vertilgt sind: ehe ist keine Sicherheit weder von Außen, noch von Innen für die Republik." Als weitere Friedensbedingungen werden verlangt: Anerkennung der Republik durch die Mächte, feierliches Versprechen der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, zollfreie Schiffahrt auf Rhein, Mosel, Maas und Schelde für jede Nation, alle zwischen dem Rhein und dem Meere gelegenen Länder erhalten die Freiheit, sich eine Verfassung zu wählen usw. Die Besitznahme des linken Rheinufers durch Frankreich, der Verlust Belgiens werde die angeerbte Eroberungswut des Habsburgischen Namens zu einem wohltätigen Ehrgeize seiner Erbländer umwandeln; der Verlust dieser Übergröße ihrer Macht werde die Habsburgischen Länder zu friedlichen Nachbarn ihrer angrenzenden Völker machen. So sei die Auslieferung des linken Rheinufers eine gerade im Interesse Preußens und Deutschlands gestellte Bedingung. „Dies ist die Revolution" — schließt die Schrift — „über welcher der Weltgeist jetzt brütet. Sie hat bei der Französischen Nation begonnen: vollenden wir sie im Frieden. Friede also, Brüder! Friede Freiheit, Gleichheit, Wahrheit und Gesetz! Daß die Völker kommen und staunen und Glückseligkeit lernen!"

Ganz ähnlich in der Tendenz ist eine zweite Broschüre, die „von einem Schweizer bei der alliirten Armee am Oberrhein" 1794 veröffentlicht wurde,[83]) nur daß der Schweizer natürlich nicht revolutionär redet wie der Abbé Sieyès. Frankreich sei jetzt unüberwindlich. „Wer darauf hofft, daß Frankreich wegen Mangel des Geldes den Krieg nur matt führen könne, — hofft vergebens. Durch die Guillotine ist es reicher worden, als alle kriegsführenden Mächte es sind. — Alles im ganzen Reich im Umlauf seiende Geld, ist der Schatz des Staates geworden. — Die Güter der Ausgewanderten, der Priester, die Kirchenschätze, das Nationaleigenthum, jedes Privatvermögen; — ja alle Assignaten, die schon jetzt im Umlauf sind, und noch in Umlauf gebracht werden können, — dieß sind die Hülfsquellen der Republik, wovon sie den Krieg führte und führen wird, und länger führen kann, als alle Mächte Europas es können. — Wer mit keiner andern Macht mehr in Verbindung stehen will, wer sich alle Mittel für erlaubt hält, der braucht kein baares Geld; er kann ein Stück Holz statt Silbers ausprägen, wenn er es durch Gewalt dahin zu bringen weiß, daß seine Bürger das Holz statt des Silbers gelten lassen. Und dieß ist bei Frankreich der Fall. Die Furcht vor dem

Tode hat der Macht der Einbildung geboten; sie hat die klingende Münze aus dem Gedächtniß vertilgt und ihren Wert dem Papiergelde aufgeschoben."

Der Krieg sei beispiellos in der Geschichte. „Er leidet keinen Vergleich, mit einem Krieg, der um Eroberungen, aus Ehrsucht der Fürsten unter einander, um Handel und Grenzstreitigkeiten geführt wird; sondern man kann auch selbst keinen andern um Meinungen gegen ihn aufstellen. Im erstern kämpft eine Armee gegen eine andere: hier streitet eine Armee gegen ein ganzes Volk." Mit besonderer Schärfe wendet sich der Verfasser gegen die Bewaffnung der Bauern: „Hat man es auch wohl überdacht, was das heißt, die Menge zu bewaffnen? — Wie leicht können wenige Mißvergnügte dieß Vertrauen zu der öffentlichen Ruhe zum größten Schaden mißbrauchen? . . . Ist die Menge erst einmal bewaffnet, dann ist es zu spät sie entwaffnen zu wollen . . . Bewaffnung des Volks, ist das erste Mittel zu einer Revolution, gefährlich in jedem Staate, gefährlicher an den Grenzen eines Reichs, dessen Konstitution gebrechlicher von Tag zu Tage wird, und an seinen Nachbarn das Beispiel der Empörung und Anarchie zum täglichen Muster hat." Der Bauer werde es bald überdrüssig sein, „zum Besten des Vaterlandes zu fechten, weil da jeder Schritt für ihn mit Aufopferungen verknüpft ist. — Er soll sich selbst versorgen, und bekommt keine Löhnung, er hat nichts, was ihm Ersatz gäbe, als den Glauben, sein Hab und Gut zu schützen, und sobald die Franken einmal einbrechen, und ihm hierüber Sicherheit geben, so sind sie mehr seine Freunde, als seine alte Regierung, und er ergreift die Waffen mit ihnen, um diese zu verjagen." Bauern-bewaffnung

Aus welchem Lager stammen die merkwürdigen Schriften? Wer ist der Abbé Sieyès, der mit der Begeisterung für die Revolution, wer der Schweizer, der mit der Furcht vor der Revolution, auf den Frieden hinzuwirken sucht? Wer hat das Wort ausgesprochen, daß Preußen im Grunde niemals mit Frankreich im Kriege gewesen, also von Anbeginn den Verbündeten verraten habe? Wer ist der Patriot, der Frankreich förmlich aufreizt, das linke Rheinufer von Deutschland zu fordern, und diese Zerstückelung Deutschland im preußischen Interesse empfiehlt?

Beide Schriften stammen von demselben Verfasser, einem Generalstabsoffizier des preußischen Oberstkommandierenden Möllendorff, der es später selber bis zum preußischen Generalfeldmarschall brachte: Karl Friedrich v. d. Knesebeck, einem der Gleimschen Kriegssänger, die bei Beginn des Kreuzzuges mit dem Schwerte Heldenlieder gerasselt hatten. Knesebeck, der auch zu den geheimen Unterhandlungen mit dem Wohlfahrtsausschuß benutzt wurde, verriet in seinen Flugheften die innersten Geheimnisse der preußischen Politik. Aufschlußreicher als alle archivalischen Veröffentlichungen und diplomatischen Akten, machen sie endlich die immer wiederholten Versuche preußischer Geschichtstrüber zu Schanden, die Schuld Preußens an der Zerstörung des Reiches abzuwälzen: Preußen hat um der finanziellen Bedürfnisse seiner Dynastie Willen — denn die Hausmachtspolitik läuft letzten Endes immer auf Kronschatzspekulationen hinaus — den Verrat an Oesterreich und Deutschland nicht nur verübt, sondern angeboten. Es hat die Auslieferung des linken Rheinufers nicht nur, dem Zwang sich fügend, hingenommen, sondern es hat sie gewollt, um die Rivalen im Deutschen Reich zu schwächen. Es hat das System der deutschen Aufteilung sich nicht Knesebeck

widerstrebend aufdrängen lassen, sondern es hungerte und lechzte nach den deutschen Beutestücken. Napoleon hat nur die preußische Politik vollendet, indem er freilich das System auch an seinem Urheber selbst erprobte.

Sybel

Namentlich Heinrich von Sybel hat die tollsten Versuche unternommen, um die preußische Vaterlandslosigkeit auf Österreich abzuwälzen. Er hat behauptet, daß der Rückzug der österreichischen Truppen aus Belgien (Ende 1793) auf österreichischen Verrat zurückzuführen sei, daß also Preußen die Koalition nur im Stich gelassen habe, nachdem sie Österreich bereits hintergangen hatte — eine blanke Erfindung, die durch nichts zu beweisen ist, während alle Tatsachen und Urkunden zeigen, daß Österreich nur der militärischen Überlegenheit weichen mußte — es sind in den Feldzügen 1792/95 rund 100 000 Österreicher und dazu 50 000 Mann geworbener Ausländer getötet worden — und den Krieg ernsthaft weiterführen wollte, wie es ja auch nachher geschah. Noch unsinniger ist die beschönigende Erklärung der preußischen Politik aus der Notwendigkeit, einem bedrohenden russisch-österreichischen Geheimvertrag entgegenzuarbeiten. In einem geheimen Zusatz zu der zwischen Österreich und Rußland vereinbarten dritten Teilung Polens (3. Januar 1795) waren gewisse „Entschädigungen" in der Türkei und in Italien für die beiden Vertragsgenossen festgesetzt; wenn eine dritte Macht, namentlich Preußen, so wurde hinzugefügt, einen der beiden Verbündeten angreifen oder den Kaiser mit Waffengewalt an der Ausführung der für seine Entschädigung erforderlichen Maßregeln hindern würde, so verpflichteten sich beide, sich mit aller Macht dem gemeinschaftlichen Feinde zu widersetzen. Nur konnte dieser Geheimvertrag nicht die Ursache des Baseler Friedens sein; denn abgesehen davon, daß er niemals eine Wirkung gehabt hat, ist er erst sechs Jahrzehnte später im Petersburger Archiv entdeckt worden, und Preußen hatte sicher, als es mit Frankreich Frieden schloß, keine Kenntnis von jenem wesenlosen Papier.[84])

Reichspatriotische Fanfaren

Wenn jene Stimmen aus dem preußischen Kriegslager selbst kamen, so war es natürlich umsonst, noch an den antirevolutionären Geist oder gar an den deutschen Reichspatriotismus zu appellieren. Vergebens warnte eine andere Broschüre, daß nur ein mit möglichster Anstrengung fortgesetzter Krieg den Republikanismus von Deutschland entfernt halten könne, daß der Frieden in diesem Augenblick als einer der gefährlichsten Angriffe gegen den Royalismus zu betrachten sei. „Oder wie? ist der Teutsche, der an der Spree geboren, etwa nicht der Bruder des Rheinländers? — Ist der Schwabe, der Baier, etwa nicht der Bruder des Teutschen, der an den Ufern der Donau wohnet? — Teutsche! meine Brüder, meine Freunde, wann werden die eben so unnatürlichen als gefährlichen Spaltungen unter uns aufhören? Wenn werden wir einmal Ein Volk ausmachen? . . . Was würde diese Nation für Wunder wirken, wenn die kurzsichtige Herrschsucht, der Kleingeist und der Egoismus sie nicht so schwächte und verkleinlichte!"[85])

Der Baseler Frieden

Preußen kannte keine Skrupel mehr. Es drängte auf die verfassungswidrige Loslösung vom Reichskrieg und einen Separatfrieden mit Frankreich, von der Angst gehetzt, der österreichische Rivale könnte ihm auch im Westen den Rang ablaufen, wie er es im Osten soeben getan. Im Herbst 1794 schrieb der preußische Minister Haugwitz an Hardenberg, der Wiener Hof unterhandle mit Paris, und der ganze Gespenster- und Zauber-

dunst des Berliner Hofs Friedrich Wilhelms II. quillt aus der geheimnisvollen schauderhaften Enthüllung, die Haugwitz gläubig hinzufügt: die Korrespondenz zwischen Wien und Paris werde ganz geheim geführt; „sie bedienen sich einer Geheimschrift, zu deren Entzifferung man einen Schleier über die Augen nehmen muß, um sich gegen die Ausdünstung des subtilen, durch ein chemisches Feuer aufgelösten Giftes zu verwahren."

Als Hardenberg, der im März 1795 nach Basel kam, um anstelle des Grafen Goltz die Friedensverhandlungen mit Frankreich fortzuführen, Schwierigkeiten machte — er widerstrebte dem preußischen Separatfrieden und wollte sich nur auf einen allgemeinen Reichsfrieden einlassen — schleuderte ihm der preußische Kollege, der vor ihm die Verhandlungen mit größerem Friedenseifer geführt, dieselbe Anklage ins Gesicht, die später Napoleon öffentlich gegen ihn erhob: er stehe im Sold des englischen Kabinetts.

Preußische Fälschungen

Dabei versäumte es Preußen nicht, sich auf alle Fälle ein Alibi zu sichern. Während preußische Offiziere in jakobinisch gefärbten Broschüren Frankreich das linke Rheinufer anbieten ließen, setzte Preußen zugleich Federn in Bewegung, um im voraus seine Unschuld an dem Kommenden zu beweisen. So wurden zwei Briefe des österreichischen Feldmarschalls, des Prinzen von Coburg, verbreitet: Der eine an den preußischen König eine schmeichelnde Lobrede auf Preußen und seine Armee, der andere ein Abschiedsgesuch an den Kaiser, in dem Österreich mit heftigen Worten angeklagt und ihm die Schuld der Niederlagen zur Last gelegt wird. Er, der Prinz, könne unmöglich seinem deutschen Mute da entsprechen, wo eine Art von kabalöser Desorganisation die Oberhand gewinne. In einer solchen Lage bleibe einem treuen Diener nichts übrig, als den Stab niederzulegen, den er gern mit Lorbeeren umwunden dem Kaiser überreicht hätte. Obwohl man von österreichischer Seite bald nach der Veröffentlichung die Fälschung aufgedeckt hat, verwandte Sybel den Brief noch als Material gegen Österreich, ein Spiel, das allerdings aufgegeben werden mußte, als das echte Abschiedsgesuch des Prinzen von Coburg aus den Archiven veröffentlicht wurde. Vielleicht glückt es auch hier einmal, den Verfasser und Fälscher in irgend einer preußischen Respektsperson zu entdecken!

Der polnische Aufstand

Preußen hätte sich vom Reichskrieg losgelöst, auch wenn der polnische Aufstand nicht die preußischen Truppen nach dem Osten gezwungen hätte; er war nur insofern von Bedeutung, als er den König persönlich zur Verschwörung mit den fränkischen Königsmördern gefügig machte. Der Brand, der Polens nationale Existenz vernichtete, schien anfangs wie ein verheißender Widerschein der Morgenröte der französischen Revolution. Kosciuskos reine Heldengestalt begeisterte die Bauern zu einer Volkserhebung, vor der die russischen und preußischen Söldner zurückweichen mußten. Der Aufstand war zugleich innerer Freiheitskrieg. Es war Kosciusko klar: daß die nationale Existenz die Schaffung einer Nation voraussetze. Deshalb erstrebte er die Beseitigung der Leibeigenschaft und eine Verfassung nach französischer Art. Aber die revolutionären Versuche, die namentlich in Warschau unternommen wurden, wohin sich Kosciusko im Sommer 1794 zurückgezogen hatte, scheiterten an dem Klassengegensatz, der durch russische Korrumpierung verwildert wurde. Adel und Bürgertum graute vor dem „Pöbel"; und Kosciusko selbst war kein Jakobiner. Polen ging zugrunde, weil die pol-

nischen Junker und das polnische Bürgertum die Volkskraft nicht zu entfesseln vermochten, sondern sie niederdrückten. Dennoch war die preußische Armee selbst diesem innerlich zerrissenen Aufstand, den Sensen der Bauern, nicht gewachsen. Preußen mußte die Belagerung Warschaus aufgeben. Kosciusko wurde von dem russischen Feldherrn Suworoff überwältigt; und nun verständigte sich Rußland mit Österreich über die Aufteilung der letzten Reste Polens. War bei der zweiten Teilung Österreich leer ausgegangen, so wurde jetzt Preußen mit einem bescheidenen Stück abgefunden, während Rußland und Österreich unter sich den Löwenanteil verhandelten. Wie Frankreich die Länder vereinigte, um sie der Freiheit zu erschließen, zerriß die Zarin Katharina die Völker, um sie wehrlos der Sklaverei hinzuwerfen. Es war ein Weltkampf um die Herrschaft der Freiheit mit der Leibeigenschaft!

Betrügerische Anleihen

Der polnische Mißerfolg beschleunigte den Friedensschluß mit Frankreich. Doch ehe es zum Ende kam, versuchte Preußen noch einmal den Kriegsvorwand zur Füllung des erschöpften Schatzes zu benutzen. Anfang 1795 erpreßte Preußen von Frankfurt a. M. eine Anleihe im Betrage von 10 Millionen Gulden; Friedrich Wilhelm II. verpfändete dafür sein königliches Wort, Frankfurt und die Rheinkreise gegen jede Invasion der feindlichen Franzosen zu schützen. Unmittelbar nach dem siegreich durchgeführten Geschäft verließen die preußischen Truppen den Main und den Rhein, zogen sich nach Westfalen zurück und öffneten damit der Republik bereits die Tür, um das linke Rheinufer zu nehmen. Ein französischer Geheimagent berichtete über das schmutzige Manöver des Königs von Preußen höhnend nach Paris: „Kaum hat der König die Anleihe beisammen und sieht, daß nun keine einträgliche Spekulation mehr zu machen sei, so zieht er seine Truppen aus der Rheingegend zurück, nachdem er das Geld weggeschleppt hat; dieses wenig überlegte Verfahren kann den Republikanern nur nützlich sein und die Gemüter der Einwohner dieser Gegenden zu ihren Gunsten stimmen; sie fühlen sich durch den König von Preußen auf eine so wenig anständige Art betrogen".[86]) Offenbar bewährte sich auch hier in diesem Hohenzoller die von Treitschke entdeckte germanische Nationaltugend, „die erbarmungslos grausame deutsche Wahrhaftigkeit", die der preußisch besessene Märchenerzähler einmal als den springenden Punkt in der mächtigen Natur Friedrichs II. bezeichnet.

Preußen in Hannover

Das siegreiche Vordringen der Revolutionstruppen, die Eroberung Hollands (Januar 1795), wo der oranische Erbstatthalter floh und die Republik proklamiert wurde, steigerte die Entschlossenheit des Wohlfahrtsausschusses. Er bestand auf einem preußischen Separatfrieden mit Frankreich; der Friedenspreis war die Abtretung des linken Rheinufers. Für die Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen sollte Preußen in Norddeutschland entschädigt werden. Das Projekt, Preußen in Hannover als Gendarm gegen England zu verwenden — das dann vor Jena eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat — tauchte schon damals auf, und zwar auf Angebot Preußens.[87])

Der Baseler Frieden

In der Nacht vom 5. auf den 6. April 1795 wurde in Basel der Friedensvertrag zwischen Frankreich und Preußen, zwischen den Königsmördern und den Kreuzrittern unterzeichnet, und die preußischen Unter-

händler konnten die von den Umstürzlern gestifteten wertvollen Geschenke nach Hause senden, über deren Knauserigkeit sich Hardenberg beschwerte, obwohl sein Trinkgeld 30 000 Livres wert war. Durch den Baseler Frieden lieferte Preußen für 20 Jahre das linke Rheinufer an den Erbfeind aus.

In dem öffentlichen Vertrag verpflichtete sich Frankreich zur Räumung des rechten Rheinufers und erhielt das Recht, das linke besetzt zu halten. Die endgültige Entscheidung sollte bis zum Reichsfrieden vertagt werden. Der preußische König wurde als Vermittler für den Anschluß anderer Reichsstände an den Frieden anerkannt; alle rechtsrheinischen Stände, für welche Friedrich Wilhelm II. sich verwenden würde, sollten drei Monate nach der Ratifikation nicht als feindliche behandelt werden. In dem geheimen Vertrag verpflichtete sich Preußen, gegen keines der von den Franzosen besetzten Gebiete etwas Feindseliges zu unternehmen. Erhielt Frankreich im Reichsfrieden die Rheingrenze, so solle der preußische König für die Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen entschädigt werden. Um Norddeutschland vor neuen Kriegen zu sichern, sollte eine Demarkationslinie von Ostfriesland über Münster, Cleve, Duisburg, Limburg bis zum Main die neutrale Zone abgrenzen, welche die französischen Truppen nicht überschreiten sollten.

Damit war Deutschland gespalten, Preußen von Österreich gelöst, Norddeutschland neutralisiert. Ein Jahr später, durch den Berliner Vertrag vom 5. August 1796, wurde die Auslieferung des linken Rheinufers und das Prinzip der „Entschädigungen", der „Säkularisationen", d. h. der Aufteilung der deutschen geistlichen Staaten, in aller Form anerkannt: „Um der französischen Republik einen Beweis seiner freundschaftlichen Gefühle zu geben" — so lautete die wichtigste Bestimmung — „erklärt er (der König), daß er sich bei der Verhandlung über die Abtretung des linken Rheinufers nicht widersetzen wird, und daß zur Entschädigung der Fürsten, die bei dieser Ordnung Verluste erleiden, das Prinzip der Säkularisationen völlig unvermeidlich ist." Für diese Anerkennung sollte Preußen mit Recklinghausen und dem größeren Teil des Bistums Münster entschädigt werden.

Das linke Rheinufer

Auf dem Regensburger Reichstag erschien Preußen mit einer rührselig verlogenen Erklärung, um seinen Baseler Verrat zu verteidigen. Der verhängnisvolle Krieg, der lange genug für die leidende Menschheit Tod und Verheerung verbreitet habe, sei durch einen glückseligen Friedensschluß beendigt. Preußen habe kein unmittelbares Interesse an dem Krieg gehabt. Es habe an ihm „ohne Rücksicht auf . . . Vortheil und Nutzen, nur aus reinem Eifer für das Wohl allgemeiner Angelegenheiten, nur aus reinem Patriotismus für die Sicherstellung und Vertheidigung des bedrängten deutschen Vaterlandes theilgenommen". Zu diesem so großmütigen gemeinnützigen Endzweck habe Preußen nicht nur seine bundesgenössischen Pflichten tunlichst und vollständigst erfüllt, „sondern weit über diese Grenzen hinaus mit einer beispiellosen Anstrengung alle Aufopferungen dargebracht". Die englischen Subsidien seien nicht ausreichend gewesen und hätten bald aufgehört. Preußen könnte die Lasten allein nicht mehr tragen. Allein die Belagerung von Mainz habe 2 083 961 Taler 11 Groschen 2 Pfennige gekostet. Seitdem „in Frankreich aus den Trümmern des gestürzten Schreckensystems ein festeres Regiment von Mäßigung und Milde und ein weises

Die Regensburger Erklärung

Gefühl für das eigene Bedürfniß des Friedens hervorzugehen begann", hätte Deutschland nur noch die eine Sehnsucht nach Frieden. Der König könne Preußen nicht anderen Interessen opfern. Preußen werde von nun an aller Mitwirkung am Kriege entsagen, „sich zu der genauesten und pünktlichsten Neutralität" halten. Zum Schluß wird in dieser aus Berlin vom 1. Mai 1795 datierten Erklärung wiederholt, daß Preußen das „beruhigende und belohnende Bewußtsein" bleibe, zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes alles „bis auf den Grad der physischen Unmöglichkeit beigetragen" zu haben.

[D]er Federkrieg um Basel

In dem bunten und heftigen Federkrieg, der um den Baseler Frieden sich erhob, entblößten die Agenten Preußens, Österreichs und Englands gegenseitig die Laster der gegnerischen Politik. Ward Preußen seine selbstsüchtige, unnationale, gegen Deutschland arbeitende, bis zum moralischen Irrsinn gesteigerte Treulosigkeit vorgeworfen — von Österreich; ward es als Schützer der Jakobiner gebrandmarkt — von England;[88]) so rächte sich Preußen, indem seine Leute, unter der Maske französischer Republikaner, die öffentliche Meinung durch revolutionäre Tiraden zu gewinnen suchten, den britischen Weltraub-Kapitalismus geißelten, die Aufteilung der schädlichen, geistlichen und weltlichen deutschen Zwergstaaten drohend befürworteten und die Besetzung Hannovers forderten.[89])

[W]irtschaftliche Interessen

Gewiß war nicht zu leugnen, daß wichtige Handelsinteressen nach Frankreich wiesen. Schon in einer vor dem Frieden erschienenen Schrift[90]) war auf die schweren, durch den Krieg entstandenen Schädigungen der preußischen Leinwandmanufaktur aufmerksam gemacht. England sei der gefährlichste Konkurrent Preußens. „Wäre der Plan der Koalition gelungen, so würde England bald der einzige Stapelort gewesen sein, von dem alle Nationen ihre Waaren hätten aus der zweiten Hand nehmen müssen. Es hätte die Preise aller nöthigen und überflüssigen Bedürfnisse in der Hand gehabt, und die Exporte aller Nationen taxirt." Preußens Absatzmarkt sei Frankreich. Sinke Frankreich und Spanien, nach welch letzterem allein die Stadt Hirschberg 1783 für zwei Millionen Taler Leinwand geliefert habe, so verliere Preußen diesen Absatz. England aber diktiere der Welt die Preise für die Rohmaterialien, bemächtige sich der Reederei und der Frachten. Wie anders Frankreich, das nirgend die Arbeit störe, sondern fördere: „Der gegenwärtige Krieg ward von Seiten Frankreichs mit dem Grundsatze angefangen: Friede dem ruhigen Arbeiter. Auch verfuhr man von Seiten Frankreichs im ersten Feldzuge ganz nach diesem philosophischen Grundsatze. Der Fischer auf den Küsten wartete ruhig sein Gewerbe ab; der Landmann den Ackerbau, und der Kaufmann seine Geschäfte. Der Krieg war nicht verheerend und menschlich, aber England machte ihn für alle Staaten verderblich. Es entwarf den unüberlegten Plan, Frankreich auszuhungern, und seines Handels sich zu bemächtigen. Die Güter des Kaufmanns wurden für gerechte Prisen, der Schweis des Landmannes für Contrebande erklärt. Man respektierte die Rechte neutraler Mächte für nichts, und nahm ihnen alle Schiffe weg, die mit Getreide geladen waren. . . . Die Fischer an den Küsten wurden bestochen, und gegen Frankreich gebraucht."

All das wären — im Sinne eines preußischen Revolutionärs — triftige Gründe für einen Anschluß an Frankreich gewesen. Nur dachte das

regierende Preußen nicht entfernt daran, einen inneren Bund mit der Revolution zu schließen, irgend welche allgemeinen idealen Interessen, irgend ein großes Kulturziel zu fördern. Preußen verbündete sich mit der Revolution, lediglich um, zugunsten der eigenen Hausmacht, Österreich zu schwächen, nicht um die erhabene Mission Frankreichs zu verteidigen, das es ebenso verriet wie alle anderen.

Weltbürger Sirach

Die härtesten Anklagen gegen die preußische Politik richtet ein „Sendschreiben des alten Weltbürgers Sirach".[91]) Er geißelt die treulose, russisch-hörige Politik Preußens. Friedrich Wilhelm II. sei es gewesen, der recht eigentlich zum Kriege gegen Frankreich gedrängt habe, Rußland und England habe die Fortführung bezahlt, mit Polen und mit Subsidien. „Als Preußens Heere in der Champagne in Not waren, versprach Preußen aus der Coalition abzutreten, wenn Frankreich ihm einen freien Rückzug bewilligte. Er ward bewilligt, der König von Preußen, seine Söhne, seine Generäle, seine Truppen ... wurden aus Frankreich, wo sie sonst nicht hätten herauskommen können, entlassen. Aber kaum war der König frei, so ließ er sich von Rußland durch einen Teil des unglücklichen Polens zu Fortsetzung des Krieges erkaufen." Mit ebensoviel Bitterkeit wie Wahrheit kennzeichnet der alte Weltbürger das preußische System: „Preußen hat seine eigene Art in Allianz und im Kriege zu sein, eine Art, die es nützlicher macht, Preußen zum Feinde, als selbiges zum Freunde zu haben. Wo Preußen Bündnisse schließt, Freundschaft und Hülfe verspricht, da will es verraten, angreifen und berauben. Wo es aber Krieg erklärt, da will es eben so nur zum Schein den Feind machen, um dem Alliirten und nicht dem Feinde zu schaden. Der Alliirte Preußens kann sich nie auf dessen Wort verlassen, muß vielmehr gegen selbiges auf seiner Hut sein, daß er nicht von ihm überfallen und beraubt werde. Der Feind Preußens dagegen, der nicht Hülfe von ihm erwartet, also keiner Verrätherei ausgesetzt ist, kann sicher sein, daß Preußen täglich bereit ist, zu ihm überzugehen, seine Bundesgenossen öffentlich zu verlassen, oder gar im Einverständnisse mit dem Feinde heimlich gegen sie zu wirken." An der polnischen Raubpolitik wird das elende System im einzelnen veranschaulicht. Preußen habe Polen seinen Schutz gegen jede Einmischung zugeschworen, jede Absicht einer Teilung feierlich geleugnet, die friedliche Revolution vom 3. Mai 1791 habe Friedrich Wilhelm II. ungebeten in feurigen Glückwunschbriefen gutgeheißen. Als dann aber die Zarin in Polen eingriff, ging Preußen zur Zarin über, versagte nicht nur die feierlich zugesagte Hülfe, ward selbst Feind und Angreifer seiner Verbündeten und überantwortete Polen dem Obersten Szekuli; diesem, „einem Parteigänger, der von einem ungarischen Fleischer und österreichischen Ueberläufer sich zum preußischen Husaren-Obersten heraufgedient hatte, einem sehr bösen unmoralischen Menschen, der während des Pestkordons unendlich in Polen gestohlen und geraubt, Nonnen entführt, 1779 in Sachsen Bigamie begangen hatte, und dennoch mit dem Orden preußischen Verdienstes geziert war, gab der König von Preußen Vollmacht, wen er von den ihrem Vaterlande treuen Polen in Waffen fände, auf der Stelle hinrichten zu lassen. Der Unmensch ließ sogleich Galgen bauen, fing mehrere Personen vom ersten Range geistlichen und weltlichen Standes, ließ sogar Damen ohne Waffen aus ihren Häusern

Polenpolitik

aufgreifen, ließ sie in Inowrazlaw unter den Galgen führen und höhnte und peinigte sie Stundenlang mit den Schrecken des Todes, ehe er den Pardonbrief des Königs von Preußen, ihres Alliirten, aus der Tasche zog. Ein Nachtgeschirr für die Damen, rief der Henker, als er den Pardon endlich eröffnete." So sei Polen zugrunde gegangen, und ein preußisches Bündnis sei ein neuer Ausdruck für punische Treue. Der Verfasser warnt Frankreich, dem Bunde mit Preußen zu trauen, wünscht eine Aussöhnung Österreichs mit der Republik und entwirft den Grundriß einer allgemeinen europäischen Verfassung. Jetzt sei die wahre innere Regierungsform Deutschlands die Anarchie. — Auch bei dieser namenlosen Schrift ist der Verfasser das Merkwürdigste; sie ist von dem preußischen Hofgerichtsrat zu Königsberg, Karl Georg Gottfried Glave, verfaßt, der zu den stummen und vergessenen Opfern revolutionären Idealismus gehört hat, die namentlich in Preußen zahlreich gewesen sind. Glave wurde von Friedrich Wilhelm II. gemaßregelt, zu Festungsarbeit verurteilt und kam erst unter seinem Nachfolger frei.

Mägen statt Herzen

Ein österreichisches Spottgedicht auf die abziehenden Preußen gab der allgemeinen Stimmung derb peitschenden Ausdruck, und zwischen den rohen Reimen lief das Preußentum verdiente Spießruten:[92])

Ach, — so sind sie fort die blauen Horden
Gott erhalte sie in Fried und Ruh'!
Wilhelm gebe ihnen Adler-Orden,
Bänder, Sterne, pour le mérite, und Schuh'.

Waren doch so herzensgute Gauner,
Meintens, traun! mit Freund und Feinden gut.
Nahmen statt der Festungen, Kapauner
Und begnügten sich mit Geld, statt Blut.

Daß im Heere Herzbeklemm regierte,
Halten manche Leute nur für Scherz:
Tote, sagen sie, die man sezierte,
Hatten wohl zwei Mägen, doch — kein Herz.

Darum zahlten auch die Herren Britten
Anstatt dreißig — sechzigtausend Mann!
Denn die Preußen schlugen beim Vermieten
Nicht die Herzen, nur die Mägen an.[93])

Braunschweig wollte es Europen zeigen,
Was ein Manifest von Preußen ist,
Überall, sogar in Hühner-Steigen,
Ward gewürgt, gebraten und gespießt.

Seine Krieger, gräßlich wie Harpyen,
Predigten, wie's Manifest, den Tod,
Hohles Auges, schwankend auf den Knien,
Zogen sie einher und heulten Brod.

Schon mit ihrem Nam' drang Todes Schrecken
Für's gesammte Flügelreich durch's Land;
Schaaf und Rinder mußte man verstecken,
Und die Vögel bebten an der Wand.

Preußische Neutralität politik

Hinter der „Demarkationslinie“, die Norddeutschland neutralisierte und die bis zum Reichsfrieden vom 9. Februar 1801 durch eine gemeinsame preußische, kur- und herzoglich braunschweigische Neutralitätsarmee mit einem Gesamtkostenaufwande von 10 Millionen Talern (1796—1801) geschützt wurde, trieb nun Preußen bis zum Sommer 1806 die Politik des Im-Trüben-Fischens, von der Clausewitz, der bedeutendste preußische Militärschriftsteller, in seiner nachgelassenen Schrift über 1806 urteilt: „Man schloß den Baseler Frieden, ließ die anderen Mächte im Stich, schmeichelte hin und wieder den französischen Machthabern, aber man hatte nicht den Mut, sich eng an sie anzuschließen. Das ganze Ehrgefühl des Königs und derer, die mit ihm auf diese Weise fehlten, flüchtete sich hinter die Schutzwehr einer bewaffneten Neutralität zur Bewachung des nördlichen Deutschlands; und die ganze Arglist des Kabinets bestand darin, den König und das Volk mit diesem Popanz zu betrügen . . . Dabei vergrößerte sich der Staat in Polen und Deutschland bedeutend . . . Aber freilich schwand das Vertrauen zu Preußen und die Achtung für dasselbe immer mehr.“ Preußens Politik habe, faßt Clausewitz sein Urteil zusammen, vom Baseler Frieden bis zur Katastrophe den Charakter der Schwäche, Zaghaftigkeit, Sorglosigkeit und in manchen Augenblicken den einer unwürdigen Gewandtheit getragen.

Ländergewi

Die Koalitionskriege, die der Freiherr vom Stein als die „große Sache der gesellschaftlichen Ordnung“ betrachtete, in denen Preußen aber trotzdem, nach Clausewitz’ Wort, nur „auf eine anständige Art müßig bleiben wollte“, endigten äußerlich für Preußen nicht ungünstig. Die Politik war schlecht, aber das Geschäft war gut. Friedrich Wilhelm II. ist unter den Hohenzollern der größte Mehrer nicht nur seines Leibes, sondern auch seines Reiches geworden. Preußen hatte zur Zeit seines Todes fast die Ausdehnung von heute. Weil der König mit seinen Dirnen und Günstlingen nicht nur den von Friedrich II. mit erbarmungsloser Härte zusammengescharrten Schatz von 55 Millionen Thalern vergeudete, sondern auch für seine Zeit schwere Schulden aufhäufte — er hinterließ ein Defizit von 28 Millionen Talern —, so war der Erwerb neuer Landgebiete und neuer auspressungsfähiger Untertanen Anfang und Ende des politischen Denkens. Und er hatte Glück auf diesem Gebiete. So fiel ihm Ansbach-Baireuth in den Schoß, indem er der englischen Geliebten des letzten Markgrafen eine Pension aussetzte, wofür diese dann ihren landesväterlichen Galan veranlaßte, sein Krönchen niederzulegen und seine geliebten Untertanen an Preußen abzutreten. Die deutsche Gesinnung der deutschen Fürsten zeichnete die Dame seines Herzens, eine Lady Craven, nicht übel, wenn sie erklärte, warum dem Markgrafen, der sich auch vom Menschenhandel für die Armeen Englands redlich genährt hatte, der Abschied von seinem Lande nicht schwer geworden: „Mit seinem brittischen Herzen, seiner französischen Kultur und seiner italienischen Liebe für die schönen Künste fühlte er sich in Deutschland wie außer seiner Heimat.“ Auf diese glorreiche Weise verdiente Preußen 385 000 neue Untertanen (1792).

Die auswärti Politik Friedrich Wilhelms II

Raffte Friedrich Wilhelm II. Land und Leute zusammen, weil seine Verschwendung immer neue Hülfsquellen zu erschließen drängte, so setzte Friedrich Wilhelm III. aus der entgegengesetzten Ursache das System fort; er gehörte zu den geizigen Hohenzollern und war nur auf die Füllung seines

geleerten Schatzes bedacht. Als er am 16. November 1797 den Thron bestieg, beeilte er sich, seinen Regierungsantritt den Königsmördern des Direktorium, als seinen grands et chers amis, seinen großen und teuren Freunden, anzuzeigen. Und in der schimpflichen Balgerei um die Gunst der französischen Machthaber, welche die deutschen Länderflicken an den Meistbietenden losschlugen, gehörte Preußen zu den Eifrigsten und Gierigsten. Es wartete nicht einmal den Reichsfrieden ab, ehe es mit der Aufräumungsarbeit begann. 1796 besetzte es die Nürnberger Vorstädte und verschaffte damit den Nürnbergern das Vergnügen, alle undurchdringlichen Feinheiten des preußischen Zoll- und Akzisesystems praktisch kennen zu lernen, sobald sie die Tore der Stadt verließen. Ein Vertrag, der Nürnberg selbst Preußen einverleibte, war bereits unterzeichnet. Doch hatte der König Angst, in einen Krieg verwickelt zu werden, und die Nürnberger Feuerarbeiter, die „Russigen", demonstrierten so stürmisch gegen die preußische Herrschaft, daß der Plan aufgegeben werden mußte. Bald dachte Preußen an eine Entschädigung durch den Erwerb Mecklenburgs, bald an die Be-

hannöver-
e Frage

setzung Hannovers, die schon im Baseler Zusatzvertrag vom 17. Mai 1795 in Aussicht genommen war. Daß in Hannover eine starke revolutionäre Neigung bestünde, sich an die Republik anzuschließen, versicherten französische Agenten in ihren Berichten wiederholt: Die unteren Klassen seien kräftig und mutig, genügsam und an mühselige Arbeit gewöhnt, unwissend, ohne daß ihnen die Ideen und Gewohnheiten der Freiheit völlig fremd wären, von Haß erfüllt gegen die Regierung, welche sie unterdrücke, und daher voraussichtlich geneigt, in jedem Wechsel eine Verbesserung zu erblicken. Natürlich spielte auch Preußen in der hannöverschen Frage doppeltes Spiel. Während es, den geheimen Abmachungen mit Frankreich gemäß, öffentlich in Hannover auf Abrüstung der noch mobilisierten Truppen drängte, riet der preußische Minister Haugwitz in einer vertraulichen Unterredung mit dem hannöverschen Geschäftsträger Ompteda (Anfang Dezember 1795), Hannover sollte zwar alles vermeiden, was der französischen Regierung einen Vorwand zum Argwohn geben könnte, andererseits aber, nach dem Beispiel des preußischen Hofes, das Militär so weit wie möglich auf einen kompletten und bereiten Fuß zu halten." Die hannöversche Frage trat wieder in den Vordergrund, als Frankreich durch den Frieden zu Campo Formio den Kontinentalkrieg beendigt hatte und nun alle Kraft gegen England konzentrierte. Für den Anschluß an die französische Republik wirkte damals der 1794 seines Amtes entsetzte ehemalige hannöversche Hofrichter v. Berlepsch. In einer Denkschrift an das Direktorium bezeichnete es Bonaparte (23. Februar 1798) als eine Aufgabe französischer Politik: Hannover und Hamburg England zu entreißen". Die Sperrung der Elbe gegen England empfahl auch Talleyrand bereits im Frühjahr 1798. Preußen riet darauf dem Herzog von Braunschweig zur Wachsamkeit. Zur Zeit des Rastatter Kongresses tauchte der Plan einer Republik zwischen Rhein und Elbe auf, mit Hannover als Kern. Einen scharfen und grausamen Be-

é Sieyès in
Berlin

obachter fand die preußische Politik, seitdem der Abbé Sieyès 1798 als Vertreter der Republik — ein unheimlicher Gast aus einer fremden Welt in der höfischen Barbarei des preußischen Feudalismus — Frankreich in Berlin vertrat: Preußen sei kein zuverlässiger Bundesgenosse, es verhetze

Wien gegen Paris, Paris gegen Wien, und strebe nach der Herrschaft über Norddeutschland. Als Frankreich 1799 Ehrenbreitstein besetzte, regte sich in Berlin wieder die Lust, gegen Frankreich zu ziehen. Unter dem Eindruck der ersten Mißerfolge Frankreichs im zweiten Koalitionskriege (seit Ende Juli 1799) trat Preußen aus seiner Neutralität in der Anmaßung feiger Beutelust heraus, und verlangte die Herausgabe seiner Gebietsstücke am linken Rheinufer. Mit den Siegen Frankreichs aber in den Niederlanden und in der Schweiz wurde Preußen schnell wieder neutral. Seit dem Konsulat herrschte Ruhe zwischen Frankreich und Preußen, aber tiefes und berechtigtes Mißtrauen gegen die Politik, über deren „unglaubliche Apathie" und „Trägheit" Talleyrand immer wieder staunte.[94])

Die innere Zersetzung Preußens

Der Baseler Frieden war das eigentliche Jena Preußens. Der Zusammenbruch des nächstens Jahrzehnts war nur eine äußerliche verspätete Zufälligkeit. Durch jene Politik erlangte ein in kranken Lüsten vergifteter und zersetzter Monarch die größte Bereicherung seines Landes, die jemals einem Hohenzoller zu teil geworden. In Jena ward Preußen aufgerieben, und es hing von der Gnade eines fremden Herrschers, noch dazu eines ahnenlosen Emporkömmlings ab, daß die Dynastie mit einem Druck seiner Sohle ausgetreten wurde. Aber die größte Vermehrung und die ärgste Verminderung des Staatsgebiets sind nur Erscheinungsformen desselben Zusammenbruchs, und gerade die Zeit scheinbar größten Gewinnes stellt die tiefer wurzelnde Katastrophe dar, als später das Ungefähr der wirklichen Zerstörung. Preußen hörte in Basel auf, ein deutscher Staat zu sein; es wurde von seinem schamlosen Raube, von Polen, verschlungen, es ward eine russische Provinz. Dieser Zusammenbruch in der ertragreichsten Epoche war die Schuld eigener Frevel einer erstarrten Klassenherrschaft, war das Verdienst der französischen Revolution. Umgekehrt war die dynastische und junkerliche Rettung, die sich seit 1812 ermöglichte, nicht eigenes Verdienst der siegreichen Klasse, sondern der Sieg ward dem unvermeidlichen Zusammenbruch des französischen Zäsarismus geschuldet. Das Heer Friedrich Wilhelm II. zerbrach an der revolutionär entfesselten Volkskraft, das monarchische System Preußens rettete sich mit Hülfe der durch Täuschung erstarkten Volkskraft und durch die zäsaristische Erschöpfung der Revolution.

Osten und Westen

In den Blutorkanen des Krieges, in den verwirrten Tücken und Ränken des diplomatischen Staatsschachers setzte sich schließlich doch die politische Anerkennung einer sozialen Grunderscheinung durch. Preußen wurde nach dem Osten gedrängt, zum Vasallen Rußlands und gewann so eine innere politische Einheit für das wüste einheitliche Wirtschaftsgebiet der östlichen Gutsherrschaft, der neuen Leibeigenschaft. Westlich der Elbe bestanden zwar noch Reste der urgermanischen Leibeigenschaft — die völlig wesensverschieden waren von der erst in den letzten Jahrhunderten entstandenen ostelbischen Gutssklaverei —, aber fast nur noch in der abgelösten Form von drückenden Abgaben. Hier war die persönliche Erbuntertänigkeit in der Auflösung begriffen, oder vielmehr, sie hat in der ostelbischen Art niemals bestanden, hier waren die Besitzrechte der Bauern umfangreicher und gesicherter als im Osten, die Dienste weniger schimpflich und zeitlich besser geregelt, der Bauer war nicht ein arbeitendes Stück der Scholle; es galt nur noch die

papiernen Geldverpflichtungen zu zerreißen[95]). Deshalb wurde das Gebiet links des Rheins zunächst der von Frankreich vordringenden Revolution erschlossen. Aber auch das Gebiet zwischen Elbe und Rhein drängte nach der Befreiung durch die französische Umwälzung. Der Prozeß vollzog sich 1806/7. Der Friede zu Tilsit, der Preußen durch die Elbe begrenzte, schuf eine vollkommen russische Provinz, ein einheitliches Gebiet der Gutsuntertänigkeit. Erst als Preußen die Gutsuntertänigkeit aufhob und dem im Westen vollzogenen Entwickelungsprozesse folgte, die Schollenpflichtigkeit in Abgabenpflichtigkeit (unter dem Rechtsvorwand der Ablösung) verwandelte und damit freilich die Bauern nicht nur von der Schollenfessel, sondern auch von dem Schollenbesitz emanzipierte und expropriierte, gewann Preußen wieder ein soziales Recht auf den Westen.

*   *
*

Bonaparte

Nachdem Preußen durch den Baseler Frieden den Reichskrieg verraten, traten Österreich und andere deutsche Reichsstände in den Genuß der englischen Subsidien. Für 600 000 Pfund Sterling verpflichtete sich Österreich mindestens 200 000 Mann ins Feld zu schicken. Der Ausgang des Jahrhunderts rast im Blut zerrissener Menschen, in tausendfältigen Todesschreien und in dem Gestöhn verwundeter Leiber. Im März 1796 tritt Bonaparte an die Spitze des französischen Heeres, der verlorene und dennoch große Sohn der Revolution. Über drei Erdteile trägt er den Sieg und die Revolution. Bald huldigt diesem Genius rastloser Entschlußkraft, den in den ersten Jahren die Revolution weiht, die ganze Welt. In Scharnhorsts „Neuem Militairischen Journal" wird dem Mann 1798 eine schwärmende Huldigung dargebracht: „Bonaparte hat sich eine bleibende Stelle in der Weltgeschichte erworben, weil er lange bestehende Staatsverfassungen theils zernichtete, theils veränderte und neue an ihre Stelle errichtete. Wenn wir die ewigen Wiederholungen von entstandenen Kriegen, gelieferten Schlachten, und geschlossenen Friedensverträgen, womit die Geschichte aller Staaten überladen ist, überdrüssig werden; wenn wir die Menge jener unruhigen Köpfe, welche auf dem großen Theater die ersten Rollen spielten, kaum dem Namen nach kennen lernen mögen, und sie, wie die leblosen Bilder in einem optischen Kasten, vor unserem Auge dahin schweben: so würdigen wir dennoch denjenigen Wesen, die in den politischen Verhältnissen Hauptveränderungen hervorbrachten, eine nähere Aufmerksamkeit." Daß er neue Republiken schuf, gilt dem Verfasser als eine besonders tüchtige militärische Maßnahme. „Indem er seine Sache zu der der eroberten Länder machte, beugte er großen Revolten vor . . . und bereitete sich neue Hülfsquellen zur Führung des Krieges. Seine Armee glich nun einem Strome, der soviele Gewässer in seinem Bette aufgenommen hat, daß man ihm seine Quelle entziehen könnte, ohne daß er deshalb aufhören würde, in einer furchtbaren Gestalt seinen Lauf fortzusetzen."

Volkswehr

Das Große dieser beispiellosen Feldzüge, das sich über alles Grauen und Entsetzen doch immer wieder erhebt, ist die innere Gerechtigkeit, die der besseren Sache den Sieg verlieh. Die Freiheit triumphierte über die Knechtschaft, ein Volk über Sklaven. Das war die dunkle Weltuntergangsstimmung

der feudalen Mächte, daß sie sich ohnmächtig fühlten, es mit einem Volk in Waffen aufzunehmen. Das alte Europa hatte nur gedrillte Heere widerspenstiger Mietlinge, bezahlter Totschläger[96]). Es durfte nicht wagen, die Untertanen zu bewaffnen, weil es befürchtete, daß sie die Waffen gegen die eigene Herrschaft richten würden. Als 1794 Österreich eine allgemeine Volksbewaffnung vorschlug, widersetzte sich am entschiedensten Preußen, dessen Wortführer ganz einsichtig die Frage aufwarfen, welches Interesse denn die deutschen Bauern haben sollten, sich für ihre Fronen totschlagen zu lassen, anstatt gegen ihre Peiniger die Waffen zu richten. Für eine bedenkliche Nachahmung der französischen Nationalgarde hielt man es in Berlin, als Österreich im Sommer 1796 den Landsturm aufbot.

Bestialische Bauern

Wo aber die aufgehetzten deutschen Bauern sich erhoben, da kehrte die Verwilderung des dreißigjährigen Krieges wieder, und es zeigte sich die Rassengleichheit der Bestialität, die der Krieg entfesselt. Wenn man heute bei der Ausrottung von Negerstämmen sich auf die Grausamkeit beruft, mit der sie sich gegen den fremden Eroberer wehren, so lese man, wie die deutschen Waldbauern 1796 bei dem Rückzug der Jourdan'schen Armee gewütet haben: „Die Bauern mit Weibern und Kindern fielen über die zerstreuten Haufen her, und schlugen alles, was ihnen unter die Hände kam, ohne Barmherzigkeit tot. Jeder hatte ein erlittenes Unrecht zu rächen. Die Ehemänner und Väter, welche durch die Schändung ihrer Weiber und Töchter, die man oft vor ihren Augen begangen hatte, aufgebracht waren, *schnitten den armen Franzmännern das Glied, womit sie gesündigt hatten, lebendig vom Leibe, und schlachteten sie dann, wie man Schweine schlachtet.* Die Wuth der Bauern ging anfänglich über alle Gränzen bis zur unerhörtesten Grausamkeit . . ."[97]).

Die Kriegsführung

In wachsendem Maße zeigte sich die kulturelle Überlegenheit der freien Truppen Frankreichs, auch in der Kriegsführung. Napoleon hielt eiserne Disziplin, während die Söldnerhorden der europäischen Fürsten plünderten, raubten und mordeten. Die preußischen Truppen verstanden zwar nicht, die französische Armee zu besiegen, aber sie massakrierten armselige Bauern, die sich zur Wehr setzten; und wie sie damals plünderten, das schildert der in dieser Hinsicht unverdächtige Lombard: „Wollen diese armen Bauern nicht vor Hunger, Kälte und Elend umkommen, so muß ein Gott vom Himmel steigen, um sie zu erretten. Man hat ihnen alles genommen, was sie im Hause hatten, die Thüren eingeschlagen, Möbel zerbrochen, um zu suchen, was man darin verborgen glaubte, das Bettzeug ausgeschüttet, um die Leinwand mitzunehmen. In einer einzigen Meierei, welche Nationalgut war, wurden 1500 Schafe und 500 Schweine hingeschlachtet. Dreijährige Kinder wurden ausgezogen und auf die Erde geworfen, um ihnen ihr Bettzeug wegzunehmen."

Von den Schandtaten der hannoverschen Söldner berichtet der durch seine Maßregelung bekannt gewordene v. Bülow, es seien „Raub, Plünderung, und die unmenschlichsten Grausamkeiten gegen französische Gefangene und Landeseinwohner, die Lieblingsbeschäftigungen und das regelmäßige Tagewerk des gemeinen Soldaten. Einer suchte es dem andern darin zuvor zu thun, und Handlungen, vor welchen das stumpfste menschliche Gefühl schauderte, galten für Verdienst, weil sie in Frankreich und

gegen Franzosen ausgeübt wurden. Nirgends geschah diesem heillosen Betragen auf eine thätige Weise Einhalt; ja es fanden sich sogar angesehene Offiziere, die dasselbe öffentlich mit der größten Wärme billigten." Ein anderer hannoverscher Offizier, Scharnhorst, schrieb (im Mai 1793) an seine Frau: „Ohne Schwierigkeiten ertrage ich die Gefahr, aber der Anblick der unschuldigen jammernden Menschen im Blute neben mir, das Feuer der brennenden Dörfer, von Menschen zum Vergnügen angelegt, die übrigen Greuel der allgemeinen Verwüstung bringen mich in Wuth und in eine mir unerträgliche Stimmung. Der Mann ohne Bildung ist doch ein wahres Vieh, ein grausames Thier!"

Wie ein anmutiges Idyll wirkt dagegen, was ein deutscher Berichterstatter von dem Verhalten der Franzosen in der Lahngegend (Herbst 1797) zu berichten wußte:[98]) „Es entstanden hin und wieder sogar trauliche Bekanntschaften und mehrere Heirathen; welche letztere zum Theil ganz auf die Grundsätze der Gleichheit errichtet waren. Hier heiratete ein Frauenzimmer von Stande einen gemeinen Grenadier, dort ein Capitain ein Bauermädchen. Uebrigens betragen sich die Franzosen, wie man nicht anders sagen kann, sehr gut. Von Raub, Plünderung, selbst von Diebstahl hört man nirgends das geringste. Von Gewaltthätigkeiten gegen das andere Geschlecht hört man höchst selten, und immer seltener nach Maaßgabe als sich unsre Weiber und Mädchen immer mehr in der Güte ergeben. Andere Mißhandlungen einzelner Personen fallen zuweilen vor; die bleiben aber nicht ohne strenge Bestrafung."

Volksstimmung

Trotz aller Bedrückungen blieb die Stimmung der deutschen Bevölkerung franzosenfreundlich. Das bezeugte neben anderen Fichte in einem Brief vom 20. Mai 1794: „Die Stimmung der Einwohner, deren Ländereien doch durch die Franzosen verwüstet sind, ist dennoch sehr zu ihrem Vortheile. Der gemeine Mann liebt sie, und wer nichts mehr hat, den ernähren sie. Alles ohne Ausnahme haßt die preußischen und österreichischen Völker und verachtet und verlacht sie und spottet ihrer Niederlagen."

Säkularisationen

Endlich vermochte auch das Reizmittel des englischen Goldes die Erschöpfung nicht mehr aufzuhalten, die moderne preußische Historiker auch schon auf die „Aufklärung" zurückgeführt haben, während sie doch wahrlich mit den siegreichen Jakobinern mehr zu tun hat, als mit den besiegten Leibeigenen.[99]) Österreich, Bayern und die anderen Reichsstände folgten dem Beispiele Preußens. Frankreich wurde Schiedsrichter über das kontinentale Westeuropa und Herr des Mittelmeers. Die deutschen Dynastien verübten Hochverrat am Reich, um die eigene Hausmacht zu vergrößern. Deutschland verlor, die Fürsten gewannen. Die Mächte, einst mit dem Kreuz ausgezogen wider die wälsche Göttin der Vernunft, die zum Entsetzen der Christenheit mit frech fröhlich gespreizten Beinen über die heiligsten Altäre sprang, zerschlugen auf ihrem verwilderten Rückzug die eigenen deutschen Altäre und rauften sich um die Stücke. Preußen hatte zuerst den Grundsatz der Säkularisationen, die Aufteilung der geistlichen Stände, in einer Erklärung vom 3. Juli 1797 formell anerkannt. Im Frieden zu Luneville (9. Februar 1801) verschwanden die drei geistlichen Kurfürstentümer Mainz, Köln und Trier. Deutschland büßte 1150 Quadratmeilen und $3^1/_2$ Millionen

Frieden zu Luneville

Einwohner ein, aber die stärkeren deutschen Fürsten konnten ihren Betrieb auf Kosten der kleineren vergrößern. Das ganze linke Rheinufer wurde an Frankreich abgetreten, und die deutschen Bauern des Gebiets erfuhren nun zum erstenmal den bleibenden Erfolg der Revolution, die Freiheit von Diensten und Fronen. Die französische Mutterrepublik erschien in diesem Friedensvertrag mit Österreich in Begleitung ihrer jungen Töchter, der batavischen, helvetischen, zisalpinischen und ligurischen Republik. Die Unabhängigkeit der Staaten und das Recht der Völker, sich eine Verfassung selbst zu wählen, wurde anerkannt, während zur selben Zeit Gentz die Intervention der Mächte für rechtmäßig erklärt hatte und damit bereits den Gedanken der heiligen Allianz vorwegnahm, der das 19. Jahrhundert verwüstend beherrschte. Nach den geistlichen ging es auch den weltlichen Potentätchen an die Kronen. Daß die deutschen Länderfetzen nur noch Strandgut wären, das die regierenden Strandräuber — Preußen voran — nach Belieben sich aneignen konnten, war ein unverbrüchlicher Grundsatz der deutschen Fürsten. Wie harmlos waren neben diesem organisierten und gekrönten Raub die Banden, die unter dem Einfluß der allgemeinen Kriegsverwilderung nach dem Frieden auf eigene Faust den Krieg weiterführten und zu Hunderten 1801 am Rhein, Main und Lahn plünderten, bis auf *französische* Anregung die verängstigten Bewohner durch ein Truppenaufgebot von der Plage befreit wurden! Paris wurde eine groteske Staatenbörse, auf der Länder, Menschen, geschichtliche und kulturelle Werte gehandelt wurden wie Getreide oder Schafsfelle. Die kleinen und großen Herren Deutschlands preßten die letzten Heller aus ihren Untertanen heraus, um bei den verächtlich stolzen Sprossen der Revolution in Paris Gunst zu erwerben. Tabaksdosen mit gefüllten Goldstücken, die den französischen Diplomaten in die Hand gedrückt wurden, waren die Hauptwerkzeuge der deutschen Fürstenpolitik. Die Kleinen bestachen, um sich zu erhalten; die Großen, um die Kleinen verschlingen zu dürfen. Die deutschen Trinkgelder flossen nicht nur nach Paris, sondern auch nach Petersburg. Neben Napoleon wirkte der Zar als Konkursverwalter der deutschen Masse.

Preußisch-französischer Vertrag 180

Preußen arbeitete auch bei dieser Aufteilung Deutschlands gegen Österreich. Keiner gönnte dem andern die Beute. Preußen überbot sich in demütigen Schmeicheleien für Frankreich, ging auf alle seine Wünsche eifrig ein, so weit sie auf Schwächung Österreichs gerichtet waren; der preußische Minister Haugwitz erschien als erster überschwenglicher Gratulant, als Bonaparte für Lebenszeit Konsul ward. Auch das von Napoleon begünstigte Bayern, das nach der Einstellung der englischen Hülfsgelder am 24. August 1801 seinen Separatfrieden geschlossen hatte, wurde von Preußen mit eifersüchtigen Augen verfolgt; daß er gegen die Schmälerung Bayerns nichts einzuwenden hätte, verfügte Friedrich Wilhelm III. in einem Kabinettsschreiben vom 12. September 1801. Durch einen am 23. Mai 1802 mit Frankreich abgeschlossenen Geheimvertrag wurden Preußen die Bistümer Paderborn und Hildesheim, Stücke von Münster, das Eichsfeld, Erfurt, die Abteien Elten, Essen und Werden zugestanden; der Kabinettsrat Friedrich Wilhelms III. bekam dafür von Frankreich 1000 Louisdor.

Der Reichs-deputations-hauptschluß

Am 24. August 1802 begann die Posse des deutschen Reichstotentanzes in Regensburg, wohin der deutsche Kaiser die getreuen Stände „zur schließlichen Berichtigung des Friedensgeschäftes eingeladen hatte". Preußen ließ sich aber von Napoleon ermächtigen, im voraus die ihm zugedachten Gebiete zu besetzen. Die bereits zerschnittenen Stücke hüpften noch im Topfe und versuchten unter der Gabel noch selber zu verschlingen; half alles nicht, sie wurden verspeist. Preußen hatte nur eine Sorge, sich auf Kosten aller andern zu bereichern; eine von ihm beantragte Schröpfung der deutschen Hansastädte wurde durch Frankreichs Eingreifen verhindert. Die schmählichen Verhandlungen fanden ihr Ende in dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, der Deutschland die Form gab, in der es ein paar Jahre später in den Sarg gelegt werden konnte. Preußen ward nach Rußland geschoben, Österreich nach dem Südwesten zurückgedrängt, der deutsche Westen wurde zu einer französischen Kolonie. Der Rheinbund war in den Umrissen schon 1803 fertig.

Preußen, das Napoleon begünstigte, weil er es in dem Handelskrieg gegen England brauchte, hatte im Baseler Frieden seine linksrheinischen Besitzungen, 50 Quadratmeilen, 180000 Einwohner, 900000 Taler Einkünfte an Frankreich abgetreten. Jetzt erhielt es dafür so beträchtliche Entschädigungen, daß es — unter Einrechnung eines geringfügigen Gebietsverlustes an Bayern — mit einem reinen Überschuß von 150 Quadratmeilen, 380000 Einwohnern und 1600000 Talern Einkünften den Schauplatz verlassen konnte.

Das Geschäft blühte noch immer, wenn auch die preußische Habsucht über schlechte Zeiten klagte und mehr gewünscht hätte.



Drittes Kapitel.

Der Zuchthausstaat des Patriarchalismus.

Staatsforme

Ein Zeitalter ungeheurer Bewegung haben wir zu zeichnen versucht, eine Zeit, in der auch der tausendfältige Tod nur das Leben rief. Wenden wir uns aber vom Schauplatz der revolutionären Gärung zu den inneren Verhältnissen Deutschlands, oder weichen wir gar hinter die Elbe zurück und vergegenwärtigen uns das eigentliche Preußen, so treten wir ein in die Katakomben eines ewig starren Todes, der alle Schöpfung erstickt, so gewahren wir eine Gesellschaft, auf der der Grabstein einer innerlich längst vermorschten Zeit preßt und lastet.

Seitdem die Demokratie ihr Recht verlangt, ist man nicht müde geworden, immer wieder zu versichern, daß es ganz gleichgültig sei, welche Staatsform ein Volk besitzt. Bisweilen hört man derartige Wendungen auch von Sozialisten. Jene versuchen den Kampf um die demokratische Staatsform zu schwächen, gerade weil sie ihre unendliche Bedeutsamkeit erkennen. Diese verwechseln den Begriff der Staatsform mit dem Namen, den man gibt; ob man eine Republik eine Monarchie nennt oder eine Monarchie eine Republik, ist natürlich gleichgültig, auf das Wesen, nicht den Titel der Staatsform kommt es an. So betrachtet, ist die Staatsform alles, sie ist die Zwangsgewalt, unter der sich der soziale Klassenkampf vollzieht. Die wirtschaftlich-technische Entwickelung setzt sich nicht unmittelbar durch. Was Technik und Wirtschaft längst als Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit heischt, wird deshalb noch nicht Wirklichkeit. Der Strom der Wirtschaft flutet ziemlich gleichmäßig über die ganze Kulturwelt; aber auf ihm schwimmen politische Schiffe aus allen Jahrhunderten. Wie die jeweils herrschenden Klassen die Entwickelung der Produktivkräfte mittels der Zwangsgewalt der Staatsform beherrschen, wie sie sich ihnen anpassen, sie einzwängen, verstümmeln, zerstückeln oder befreien, wie andererseits die unterdrückten Klassen sich zur Wehr setzen, wie sie die wirtschaftlichen Bedingungen zu nutzen versuchen, – dieser gewaltige Prozeß bringt in die Menschheitsgeschichte die scheinbaren Wirrnisse, Abschweifungen und Rätsel, und macht zugleich die Fähigkeiten, Willenskräfte und Gewohnheiten der Klassen, ja selbst der einzelnen Individuen zu oft willkürlich scheinenden Teil- und

Augenblicksentscheidungen in dem großen gesetzmäßigen Aufstieg der Menschheit. Wie sich die wirtschaftliche Notwendigkeit durchsetzt, das ist das Problem der Geschichte, der Inhalt der Klassenkämpfe, das ist das Ringen um die politische Macht oder, was dasselbe ist, um die Staatsform, die eben nichts Äußerliches ist, sondern der Inbegriff und die ausführende Gewalt der sozialen Erscheinungen.

Nichts ist lehrreicher, nichts geeigneter, das Verständnis für den politischen Kampf um die Staatsform zu klären, als das Studium des patriarchalischen Absolutismus vor einem Jahrhundert. In seinen einfacheren, kleineren Verhältnissen bis in die Einzelheiten leicht zu überschauen, läßt er mit furchtbarer Eindringlichkeit erkennen, was es für die Klassen bedeutet, nur Werkzeug, nur Objekt der Staatsgewalt zu sein. Und diese Durchforschung des alten Preußen hat keineswegs nur ein gelehrtes Interesse, dient nicht nur der kühlen Wißbegier, die sich an fernen Ländern und Zeiten ergötzt: die politisch-soziale Sprache jenes Zeitalters ist in Deutschland noch nicht ausgestorben, sie ist nur ein etwas altmodischer Dialekt, an den man sich nur ein wenig zu gewöhnen braucht, um den Stil der Gegenwart zu erkennen und zu begreifen. Wir lesen geradezu den unverfälschten, ehrlichen Urtext der bis heute noch ungebrochenen ostelbischen Klassenherrschaft, wir sehen die Begierden und die Gedanken in nackter Wahrheit, die man heute hinter ungezählten Heucheleien der gefährlichen Erkenntnis der unterdrückten, aber im Bewußtsein ihrer Kraft mächtig erstarkten Klasse feig zu entziehen bemüht ist.

Zuchthausstaaten

Mit dem sozialistischen Zuchthausstaat schreckt man die Kinder und Toren vom Kampf um die Freiheit des demokratischen Sozialismus, mit einer Zuchthausordnung, die unser Junkertum und unsere Bourgeoisie nur deshalb in der sozialistischen Demokratie der Zukunft fürchten, weil sie die beklommene Vermutung haben, daß sie alsdann nicht die Zuchthausdirektoren und Zuchthausunternehmer sein würden. Einen Zuchthausstaat wird es niemals mehr geben, sofern denn nicht alle Kultur und alle Menschheitsarbeit der Jahrtausende einmal zugrunde gehen sollte; aber es hat ihn gegeben, in der fürchterlichsten Form, und die Menschen haben ihn ertragen, sie haben ihn nicht zertrümmert, kaum sich gegen ihn aufgelehnt. Geduldig zerrieben sich die Generationen an den Zuchthausmauern des deutschen, des preußischen Absolutismus, und sie beherzigten nicht einmal das Wort Lichtenbergs, des witzigsten deutschen Kopfes im 18. Jahrhundert: „Die Fürsten lernen nichts gut als reiten, weil das Pferd ihnen nicht nachgiebt." Dem sozialistischen Zuchthausstaat, den die Agenten der kapitalistischen Knechtschaft in die Zukunft malen, gesteht man doch wenigstens zu, daß er jedem Insassen gleichen Schutz gewährt, und daß der gemeinsame Arbeitsertrag der Gesamtheit zugute kommen soll. Im Zuchthaus des patriarchalischen Staates war die Masse der Bevölkerung nicht nur von Geburt an und durch die Geburt der Zwangsarbeit und dem Arbeitszwang unterworfen, sondern die Zuchthauswärter waren zugleich die Nutznießer und Diebe ihrer Arbeit, und es gab nicht einmal eine gesetzliche Zuchthausordnung, sondern in der Form von Gesetzen nur willkürliche Gewaltakte, die obendrein auch noch die Form durchbrechen durften. Eine kleine privilegierte Minderheit, mit einem monarchischen Geschäftsführer an der Spitze, schrieb jedem seine Zuchthausarbeit vor und eignete sich deren

Ertrag an. Mehr als dreiviertel der Bevölkerung — die Sklaven des platten Landes — wurden in den volkswirtschaftlichen und politischen Schriften einfach als die „kontribuable Klasse“ bezeichnet, der kürzeste und ehrlichste Ausdruck dafür, daß auf ihr alle Lasten des Staates und alle Bedürfnisse der privilegierten Klasse ruhten.

Das patriarchalische System

Zur sozialen Auspressung kam die politische und wirtschaftliche Einschnürung. Der patriarchalische Staat regelte die gesamte gesellschaftliche und auch private Betätigung des Menschen, seine Produktion und Konsumtion, seinen Verkehr und sein Hirn, seine Leidenschaften und seine Neigungen, seine Wege und seinen Beruf, seine physischen und psychischen Bedürfnisse, wie es den Ansprüchen der Dynastie und ihres Adels nützlich schien. Ein engmaschiges System von Verantwortlichkeit und Haftpflicht uniformierte jeden Menschen als Gendarm, der aufzupassen hatte auf den anderen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, selber zur Verantwortung gezogen zu werden, falls der andere entwischte. Eltern und Vermieter hafteten für die unehelich Schwangeren, geistliche Vorgesetzte für ihre Untergebenen, die polnischen Erbherren für ihre aufrührerischen Gutsuntertanen, ein Soldat für den anderen im Falle der Desertion, der Meister für den Gesellen, die Zünfte für den einzelnen Meister. Immer erhielt der Denunziant die Hälfte der für Übertretungen ausgesetzten Geldstrafe als Belohnung, während der Nichtdenunziant als Mittäter haftete — ein Zuchthaus mit allgemeiner Denunziationspflicht. „Ich gedenke mit Schaudern an dieses Land; auf ihm drückt der größte Despotismus, der je gedacht ist. Besser ein beschnittener Türke werden als ein Preuße,“ sagte Winckelmann, der Erneuerer der klassischen Kultur, nachdem er seinem Vaterlande entronnen. Der kühne Militärkritiker vor Jena, der Abtrünnige des Absolutismus, aus dessen Lenden er selbst, wenn auch unehelich erzeugt war, Behrenhorst, erhob in einer kecken Satire die Rumfordsche Suppe zum höchsten Symbol des allgemeinen Zuchthauses: „Ich halte die Rumfordsche Suppe“, schreibt er, „für die wichtigste Entdeckung des 18. Jahrhunderts.“ Sie werde die Basis der europäischen Finanzsysteme im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts werden. „Es müssen Kanäle gefunden werden, durch welche in grader Linie der ganze Belauf dessen, was die arbeitenden Klassen erwerben, produziren, verfertigen, fronen, kurz aller Gewinn des vereinten Nationalfleißes einzig und allein in die Schatzkammer des Staats fließt. Die Throne behalten wie natürlich ihren unentbehrlichen Glanz, die Hofleute, die Minister, die öffentlichen Beamten, welchen letzteren nach Notdurft noch eine verhältnismäßige Anzahl eifriger Obscuranten beizufügen ist, ihre Salarien und Pensionen, so wie die Soldaten ihr Commißbrod und ihre täglichen Kreuzer! Den Rest der Seelenzahl, das Volk, füttert der Staat mit der Rumfordschen Suppe. So Ruhe und Eintracht!“ [101]) Das war nicht nur ein Zukunftsbild, es war die Lösung der sozialen Frage im patriarchalischen Staate, nur daß er, als einzige Freiheit, die Beschaffung der Zuchthaussuppe den Sträflingen selber überließ.

Die Elbe als Kulturscheide

Preußen gehörte politisch-sozial zu dem verhältnismäßig jungen uralelbischen Siedelungsgebiet der westdeutschen Kolonisten; es lag kulturell östlich der Elbe, wenn sich auch seine Besitzungen bis zum Rhein erstreckten. Herrschte in ganz Deutschland derselbe Absolutismus und Feudaladel, so trennte doch die Elbe zwei wesentlich verschiedene Formen des Absolutismus.

Im Westen hatten die ständischen Organisationen, in denen der Landadel als große Mehrheit und die Städte in kleiner Minderheit vertreten waren, sich kräftiger erhalten. Im Osten hatten die Adelsparlamente keine sonderliche Bedeutung mehr, die Junker brauchten sie aber auch nicht, da jeder Gutsherr ein unumschränkter, absoluter Tyrann für sich war und der Landesherr doch kaum mehr als ein Standesgenosse war, als der größte Grundbesitzer wirkte. Vor allem aber war die bäuerliche Hörigkeit im Osten wesentlich verschieden von der westlich der Elbe. Im Westen bestanden, wie schon erwähnt, noch die Reste der alten urgermanischen Leibeigenschaft, die auf der Unterwerfung unter die Person des Herrn beruhte. Im Osten war der Bauer ein Inventarstück des Gutes, auf dem er geboren war. Wurde der Mensch dort zur Sache einer Person entwürdigt, so hier zur Sache einer Sache. Während aber jenseits der Elbe die alte persönliche Sklaverei sich aufgelöst hatte, und der Bauer in einer Unzahl drückender und auch schimpflicher Abgaben an die verschiedenen Herren, den Leibherrn, den Grundherrn und den Gerichtsherrn von der persönlichen Dienstpflicht abgelöst war, verwandelte sich die erst in den letzten Jahrhunderten entstandene Gutsuntertänigkeit umgekehrt wieder in die persönliche Sklaverei der Römer und der germanischen Urzeit. Der Bauer im Osten hatte nur einen Herrn über sich, den Gutsherrn, der aber unbeschränkte Allmacht über seine Untertanen hatte, und dem er persönlich — nicht nur mit Abgaben, sondern auch mit direkter Arbeit — frohnden mußte. Die Ausbeutung der hörigen Bauern war auch im Westen keineswegs gelind; die erhaltenen Spuren der alten Sklaverei waren empfindlich genug. So war in Westfalen noch der Bedemund (Bettmund) üblich, den unehelich Gebärende dem Gutsherrn im Betrage von 4 bis 8 Talern bezahlen mußten als Entschädigung für sein ursprüngliches Recht auf Schwängerung der weiblichen Untertanen. Für Heiratskonsense mußten beträchtliche Abgaben an den Grundherrn entrichtet werden. Im Fürstentum Minden hatte der Grundherr das Recht der toten Hand, d. h. nach dem Tode des Hörigen konnte er die Hälfte des Mobiliarnachlasses verlangen. Freibriefe mußten teuer bezahlt werden. Dennoch trägt der Bauer im Westen ein beneidenswertes Schicksal, gemessen an dem dumpfen, rechtlosen Elend seines östlichen Leidensgenossen. „Im Westen finden wir Freiheitsbeschränkungen, die nur als Verwaltungsmaßregeln bestehen, während dieselben im Osten beinahe oder sogar vollständig in eine moderne Sklaverei ausarten; im Westen ist die Dienstbarkeit eine billig bemessene und in ihrer Höhe annähernd meistens feste Reallast, während sie im Osten oft die ganze freie Zeit des Bauern in Anspruch nimmt, nach Willkür gefordert wird, und eine unerträgliche, in vielen Ländern immer mehr in eine persönliche ausartende Last bildet; im Westen sind die bäuerlichen Besitzrechte erblich und werden gegen jedermanns Angriff in Schutz genommen; es steht dem Bauer ein weitgehendes Verfügungsrecht über seinen Besitz zu, und das ganze landwirtschaftliche Kapital nennt er sein Eigentum, während im Osten die kurz dauernde Zeitpacht eine große Rolle spielt und der vollkommen unsichere Besitz „bis weiter" im Verhältnis zu den übrigen Besitzrechten in höherem Maße überwiegt, bäuerliche Verfügungsrechte über ihren Besitz selten vorkommen, und auch das landwirthschaftliche Kapital meistens, wenigstens teilweise Eigenthum des Grundherrn ist." [102])

Die preußische Verwaltungstechnik ist auf den Osten eingerichtet und deshalb bestrebt, die freieren Verhältnisse des Westens zu vergewaltigen. Der Westen ist eben auch nur angeflogener Besitz. Die preußische Monarchie liegt kulturell östlich der Elbe: ihr nationaler Fluß, nach dem sie sich drängt, ist die Weichsel, nicht der ferne, fremde Rhein.

Statistisches über Preußen

Zur Zeit vor Jena umfaßt der Staat (ohne Hannover) 5700 Quadratmeilen, beinahe den gleichen Raum wie heute. Auf der weiten Fläche wohnen aber nur rund 10 Millionen Einwohner, ein Jahrhundert später 37,2 Millionen; die Bevölkerungsdichtigkeit hat sich also fast vervierfacht. Die Kurmark Brandenburg hat 856 737 Einwohner, davon Berlin 182000. Breslau hat um 1800 60000, Danzig 48000, Königsberg 61600, Magdeburg 36800 Einwohner, während London schon 1 Million, Paris 700000, Wien 270000 Einwohner zählt. Die reichste Provinz ist das industriell entwickelte, dichtbevölkerte Schlesien, wo auf 714 Quadratmeilen mehr als 2 Millionen wohnen, dagegen die 400 Quadratmeilen Ostpreußens nur mit 554000 Einwohnern besiedelt sind; die dichteste Bevölkerung hatte die industriell und agrarisch bedeutende Grafschaft Mark: 4700 Menschen auf der Quadratmeile. Drei Viertel der Bevölkerung wohnen auf dem platten Lande, nur ein Viertel in den Städten; hierzu kommen in den Garnisonen 271169 Militärpersonen, einschließlich der Angehörigen (175861 männlich, 95308 weiblich). Heute übertrifft die Stadtbevölkerung im Deutschen Reiche die des Landes und bleibt in Preußen hinter ihr nur unbedeutend zurück. Zudem sind damals die meisten Städte kleine Landorte, deren Ackerbürger Landwirtschaft treiben. Die Monarchie hat um 1800 nur eine Stadt über 100 000, nur 25 über 10 000 Einwohner. Die Städte, Dörfer, Flecken liegen vereinzelt, jeder Ort ist eine Welt für sich. Friedrich II. war noch ein Gegner der Chausseen, weil sie den Einbruch der Feinde erleichtern könnten. Erst gegen Ende des Jahrhunderts werden im Innern Preußens die beiden ersten Chausseen, die Magdeburg-Leipziger, und die Berlin-Potsdamer gebaut, außerdem im Westen in der Grafschaft Mark unter Steins Verwaltung. Die Städte wie die Dörfer liegen nächtlich im Dunkel, und in den Kalendern ist es ein beliebter Gegenstand der Diskussion, die Gemeinnützigkeit der Laternen zu erweisen. „Die nächtliche Beleuchtung der Städte gereicht nicht bloß zur Schönheit und Zierde derselben, sondern auch zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner.“ [103]) Auch die städtischen Häuser sind zum erheblichen Teil noch mit Stroh und Schindeln bedeckt. Berlin, das stolz auf seine 2385 Laternen ist, hat als einzige Stadt der Mark Brandenburg nur massive Dächer aufzuweisen.

Stadt und Land

Obgleich technisch der Unterschied zwischen den kleinen Städten und dem platten Lande nicht groß ist, sind die beiden Gebiete streng abgegrenzt. In keinem Zuchthause können die Zellen, in keiner Registratur die Aktenfächer sorgsamer getrennt sein als in Preußen Stadt und Land, eine durchaus künstliche bureaukratische Sonderung, die ganz und gar nichts von der romantischen Wildwüchsigkeit hat, die dem „historisch Gewordenen“, dem „organisch Entwickelten“, den Verehrern des Geschichtlichen zufolge, anhaften soll. Es ist seltsam, daß man die Umwälzung nach Grundsätzen der Vernunft, die revolutionäre Entfesselung der Freiheit als einen rationalistischen schematischen Eingriff in den natürlichen Lauf der Dinge betrachtet, während dieselben

Schwärmer des Gewordenen es höchst bodenständig finden, daß ein ganzer Staat nicht nur in den Akten, sondern auch in der lebendigen Wirklichkeit in strenge Rubriken eingeteilt wird. Sollte nicht die Revolution doch immer noch natürlicher sein als die Geometrie des Bureaukraten? Stadt und Land ist auch gewerblich getrennt. Auf dem platten Lande ist nur der Ackerbau gestattet, Handwerk, Fabriken (Manufakturen) und Handel sind den Städten vorbehalten. Von Handwerkern sind auf dem Lande nur Schmiede, Zimmerleute, Müller, Schneider gestattet, außerdem auf den Gütern Bierbrauer und Schnapsbrenner. Nur vereinzelt, wie am Finowkanal, befinden sich auf dem Lande auch Fabriken — in königlichem Besitz.[104]) Erst Stein schlug nach seinem Eintritt ins Generaldirektorium (Ministerium) im Herbst 1805 Maßnahmen vor, und zwar eine gleichmäßige Besteuerung der Getränkefabrikation, des Schlachtens und des Weißbrotbackens, um eine „mehrere Gleichheit" zwischen Stadt und Land herbeizuführen; nur auf solcher Gleichheit beruhe die Möglichkeit, „einen Teil der jetzt den Städten ausschließlich beigelegten Gewerbe auf das Land zu verpflanzen und dadurch der Ökonomie einerseits und der Fabrikation andererseits wohlfeilere Arbeiter zu geben." Der Vorschlag, der schon die liberal-kapitalistischen Tendenzen der späteren Reformen zeigt, wurde wie alle übrigen Reformanregungen vor dem Zusammenbruch nicht durchgeführt. Und doch war damals schon eine entscheidende Entdeckung gemacht, die Landwirtschaft und Industrie örtlich hätte annähern sollen, die Achardsche Erfindung der Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben, die Zeitgenossen „die wichtigste und wohltätigste Entdeckung des 18. Jahrhunderts" nannten.

Die siebeneinhalb Millionen Landbewohner stellen mit Abzug der verhältnismäßig winzigen Zahl der Privilegierten die Summe der Menschen dar, die in Preußen von der Geburt bis zum Tode nicht Herr über sich selbst, nur Werkzeuge fremder Interessen waren, die in hartem Elend und unentrinnbarer Knechtschaft schmachteten, die kein Vaterland hatten, weil sie nur den verfluchten Boden kannten, an den sie gefesselt waren.

Die Erbuntertänigkeit

Der Zustand der bäuerlichen Bevölkerung, wie er sich, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ungefähr, im Osten entwickelt hat, wird zum Unterschied von der persönlichen Sklaverei der seit den Urzeiten im Westen herrschenden Leibeigenschaft als Erbuntertänigkeit bezeichnet. Der Leibeigene war die Sache seines Herrn, über die er frei verfügen konnte, die er nach Belieben verkaufen durfte; er durfte keinerlei Eigentum haben. Der Erbuntertänige ist an den Besitz des Herrn gefesselt, kann nur mit dem Gut selbst den Herrn wechseln, er ist ein Inventarstück; er hat auch das formelle Recht, Eigentum zu erwerben. Der begriffliche Unterschied ist groß, in der Wirkung ist das erbuntertänige Bauernelend nicht von der leibeigenen Bauernqual zu unterscheiden. Der Erbuntertänige hat in Wahrheit keinerlei Recht, denn sein Richter ist sein Herr; und sein Eigentum, sofern er überhaupt etwas besitzt — die große Mehrheit der Landbevölkerung ist besitzlos — genießt keinen Schutz, es ist abhängig von der Gnade des Herrn und dient nur dazu, für den Gutsherrn und den Staat aus dem Schweiße unendlicher Arbeit Abgaben zu münzen. Die Erbuntertänigkeit ist dingliche Leibeigenschaft; die Person des Bauern ist „Pertinenz" des Ritterguts. In Pommern nannte man die Bauern „des Guts eigenbehörige Untertanen".

Sie wurden juristisch als „unbewegliche Sache" bezeichnet und die Wendung einer schwedischen Verordnung, welche die Bauern „ein in den Gütern steckendes und mit angeschlagenes Kapital" nannte, trifft genau auch das preußische Wesen. Beim Verkauf adliger Güter wurde in öffentlichen Anzeigen angepriesen: „Es hat das nötige Besatzvieh und gehörige Untertanen." Der Erbuntertänige des Ostens war Sache einer Sache. Der Bauer teilte das Schicksal seines Gutes, er wurde mit verpachtet, verpfändet, verkauft. Eine noch niemals dagewesene Rechtskonstruktion nennt dies Verhältnis Jan von Jordan in seiner schon erwähnten Arbeit[102]), welche „die Herrschaft einer Sache über eine Person, welche dann natürlich zu einer Sache herabgesetzt werden mußte, aufstellte. Dem Gute mußten alle Fähigkeiten des Bauern dienen: seine Muskelkraft, seine Intelligenz, aber auch seine Zeugungskraft. Berichte über die Ausnutzung der letzteren zum Zweck einer planmäßigen Gutsuntertanenzüchtung haben wir aus Rußland, Livland, Mecklenburg und aus Schwedisch-Pommern. Als erwünschtes Mittel dazu wurde der Heiratskonsens gehandhabt." Ja noch mehr: da nach preußischem Recht die unehelichen Kinder erbuntertäniger Weiber selber erbuntertänig wurden, auch wenn der Vater ein Freier war, so konnte der Gutsherr durch einfache Betätigung des Geschlechtsaktes den Deckhengst in seinem Menschengestüt spielen und auf diese bequeme Weise die Zahl seiner Hände beliebig vermehren. Mochte immerhin das Allgemeine Landrecht in stolzer Aufgeklärtheit verkünden: „Es findet die ehemalige Leibeigenschaft als eine Art persönlicher Sklaverei, auch in Ansehung der untertänigen Bewohner des platten Landes nicht statt", so ist das Urteil der Zeitgenossen wie der heutigen Forscher die Wahrheit: daß sich die moderne Leibeigenschaft Ostelbiens im Schlußkapitel ihrer Entwickelung immer mehr der römischen Sklaverei genähert habe. War es schließlich etwas anderes als ein Verkauf der Person, wenn der Gutsherr das Recht hatte und ausübte, seine Untertanen zu zwingen, irgendwo außerhalb des Gutes ein Gehöft zu übernehmen. Auch der unverhüllte Menschenverkauf war im 18. Jahrhundert östlich der Elbe so wenig verschwunden, daß er vielmehr — mit oder ohne rechtliche Kodifizierung — das einzige damals übliche Mittel darstellte, „den Arbeitsvorrat oder das Arbeitsangebot dem Arbeitsbedarf oder der Arbeitsnachfrage anzupassen, da das auf eine andere Weise bei der herrschenden Schollengebundenheit aller arbeitenden Landbewohner kaum möglich war." Nicht nur die Zarin Katharina verschenkte 1300000 Bauernseelen an ihre Günstlinge, nicht nur die baltischen Junker, die deutschen Kulturbringer, verkauften und versteigerten ihre Bauern auf öffentlichen Märkten, nicht nur in Schwedisch-Pommern fand ein „täglicher wahrer Negerhandel" statt, auch in Brandenburg gestattete die Gesindeordnung von 1681 ausdrücklich die Veräußerung von Untertanen.[105])

Menschengestüte

Die Erbuntertänigkeit war nichts wie gesetzlich geregelte, praktisch regellose Leibeigenschaft; sie war „aufgeklärte Leibeigenschaft", wie der Absolutismus sich aufgeklärte Despotie nannte: Die bäuerliche Sklaverei bekam wie die monarchische Tyrannei einen schöneren, modernen Namen. Wie der aufgeklärte Despot sich an Gesetze bindet, die er selbst willkürlich gibt und ändert, und deren Ausführung er willkürlich durchbrechen kann, so ist der aufgeklärte Gutsherr durch Gesetze gebunden, die Unter-

tanen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; über die Ausführung der Gesetze und die Rechtsprechung gebietet er aber selbst, persönlich oder durch seine Kreaturen. Dermaßen ist die ehrliche Leibeigenschaft im Grunde noch weniger verworfen, als die unehrliche Erbuntertänigkeit, ebenso wie der reine Despotismus minder gewalttätig ist als der fiktive aufgeklärte Despotismus. Der Tyrann über Untertanen und der Herr über Sklaven üben statt der Gesetze Willkür, die aufgeklärten Despoten und Gutsherren erheben die Willkür zum Gesetz. Der aufgeklärte Despotismus ist die Systematisierung des reinen Despotismus, die Erbuntertänigkeit die *organisierte* Zwangsgewalt der Leibeigenschaft.

Bäuerliche Besitzrechte

Das „Recht" der Gutsherren auf die Hörigkeit der Bauern stützte sich auf die Überlassung von Land in der Vorzeit. Abgesehen davon, daß verjährte Gewalt niemals lebendiges Recht werden kann, war die Voraussetzung für dieses Leistungsverhältnis nicht vorhanden: Zur Zwangsarbeit für den Grundherrn waren auch die große Zahl der Landbewohner verpflichtet, die gar keinen Besitz hatten. Jeder im Gutsbezirk Geborene war zur Fron gezwungen. Der Zwangsgesindedienst erstreckte sich auf die Kinder, die schon mit acht Jahren dem Herrn mit ihren schwachen Leibern gehörten, er kehrte wieder bei den greisen Auszügern, die aus dem Besitz vertrieben waren. Aber auch wo der Bauer Eigentum hatte, war es weder so groß, daß er davon leben konnte, noch war es rechtlich geschützt, noch hatte er einen anderen freien Ertrag von ihm als höchstens den Verkauf von seinen Erzeugnissen, dessen Markt überdies gesetzlich beschränkt war. Der Bauer war bestenfalls „Untereigentümer", das grundherrliche Besitzrecht war des „Obereigentum". Im Westen wurde von dem dem Bauer überlassenen Land nur das Gartenland am Hause frei im Einzelbetrieb bewirtschaftet. Der übrige Teil des Ackers innerhalb des Dorfes — die Flur — war dem Flurzwang unterworfen: zu gleicher Zeit mußte auf allen Äckern gepflügt, gesäet und geerntet werden, was auch die Gleichartigkeit der Frucht bedingte. Im gemeinsamen Dorfbesitz befand sich die „Mark" — Weide und Wald; auf der Gemeinweide wurde auch das herrschaftliche Vieh gehütet, am Dorfwald hatten Bauern und Grundherren die Nutzung. Im Osten aber ist der Gutsherr grundsätzlich Herr des ganzen Landes geblieben. Nur wenige privilegierte Bauern, die Kölmer, die Lehn- und Freischulzen hatten freie Besitzrechte wie die Bauern im Westen. Die wichtigsten Formen der Eigentumsrechte waren: erbliche, lebenslängliche Besitzrechte und solche „auf Widerruf" oder „bis weiter". Mit Ausnahme jener Freibauern, die ihren Besitz mit Erlaubnis des Gutsherrn veräußern konnten, hatte niemand im Osten freie Verfügbarkeit. Die für den Bauern günstigste Form, der erbliche Laßbesitz, war ein Nutzungsrecht am gutsherrlichen Boden; aber die Wahl des Erben stand dem Gutsherrn zu; auch der Laßbesitzer hatte keine Verfügbarkeit über den Boden, er durfte zwar wegziehen, aber nur wenn er einen Vertreter stellte. Die Regel waren unerbliche Besitzrechte, die keinerlei Sicherheit boten, auch wenn sie auf Lebenszeit verliehen waren, die aber zumeist nur auf Zeit bestanden. Im letzteren typischen Fall konnte das bäuerliche Besitzrecht jederzeit, die gutsherrliche Zwangsarbeit niemals aufhören. Von diesen Bauern galt das Sprichwort: „Der Bauer muß sein Bett nicht vor Abend zurecht

machen, weil er am Tage nicht wissen kann, ob er noch die nächste Nacht in demselben schlafen wird." Bauern dieses Rechts haben kein wirkliches Eigentum, nicht einmal das Hausgerät gehört ihnen. „Der Bauer war hier also nur ein Lohnarbeiter, welchem als Unterhaltsmittel der zeitweilige Gebrauch eines Ackerstücks und eines Hauses sammt Inventar gestattet wurde. Zu dieser Gattung gehört der unerbliche Laßbesitz in Preußen. Dies Besitzrecht machte den Bauer zum völligen Sklaven, den Gutsherrn zum unbeschränkten Tyrann. War der Bauer völlig erschöpft, so legte er ihn, zog seine Äcker in das Hoffeld ein, machte den Bauern zu einem Taglöhner." Die Praxis der Gutsherren im Bauernlegen und Bauernansetzen war örtlich und zeitlich verschieden. Bald zogen sie es vor, hörige Zwergbauern anzusiedeln, die auf ihren Gütern „zu Hofe" gehen mußten. Bald zogen sie Bauerngut ein. Die Wahl des Verfahrens hing offenbar mit der Höhe der Getreidepreise zusammen. Je nachdem dem Gutsherrn die „Hände" oder das Getreide wertvoller war, schuf er Bauerngut oder zog es ein. War viel am Getreideverkauf zu verdienen, so hatte der Gutsherr Interesse an der Ausdehnung seines Landes und machte dann aus hörigen Bauern Zwangstagelöhner. Waren die Preise niedrig, so war er nur an den Frondiensten der im übrigen ihr „eigenes" Land bebauenden Untertanen interessiert. Zu den vielen Entdeckungen, die Treitschke gemacht hat, gehört auch die folgende: „Die menschlichste der Königspflichten, die Beschützung der Armen und Bedrängten, war für die Hohenzollern ein Gebot der Selbsterhaltung; sie führten mit Stolz den Namen „Könige der Bettler", den ihnen Frankreichs Hohn ersann. Die Krone verbot das Auskaufen der Bauerngüter, das in Mecklenburg und Schwedisch-Pommern dem Adel die Alleinherrschaft auf dem flachen Lande verschaffte; sie rettete den ländlichen Mittelstand vom Untergange, und seit Friedrich Wilhelm I. arbeitete eine durchdachte Agrargesetzgebung an der Entfesselung des Landvolks." Die wirkliche Geschichte weiß nichts von dieser Bauernfürsorge. Im Gegenteil, wir kennen Edikte, die dem Adel ans Herz legten, nicht kleine Bauerngüter zu schaffen, sondern sie lieber einzuziehen, da der Krone verhungernde Bauern unangenehmer waren als die mit keinerlei bürgerlicher Selbständigkeit mehr behafteten Taglöhner.[106]) Die ganze Bauernbefreiung nach Jena bestand darin, daß der Osten von Bauern befreit wurde, da als Entschädigung für die verlorenen „Rechte" der Junker Stücke des Bauernlandes eingezogen werden konnten.

Bauernlegen

So geringfügig das Recht, so gering das Objekt, an dem die Bauern jene Scheinrechte hatten. Unter verschiedenen Bezeichnungen kamen, nach dem Umfang des Besitzes, vier Hauptarten vor: die Hufner (auch Bauern schlechthin genannt), die eine oder mehrere Hufen Landes hatten, die Köter (Kossäten), die nur einen Teil einer Hufe besaßen, die Häusler (Kätner oder Büdner), die nur Haus und Garten besaßen und sich von Tagelöhnerei ernährten, endlich die Einlieger (Hausleute), die gar nichts besaßen und zur Miete wohnten, aber doch fronen mußten. In der Kurmark Brandenburg gab es 1804 neben 334 gutsherrlichen Edelleuten 731 von den erwähnten privilegierten Freibauern und Lehnschulzen, 17710 Bauern, 9885 Kossäten, 11540 Kätner und Büdner, 6848 Altsitzer, 20533 Einlieger. Die Zahl derer, die überhaupt nennenswertes Eigentum hatten, verschwand also ziemlich in der Masse,

Bauernarten

die nichts hatte wie die Pflicht zur Zwangsarbeit für den Gutsherrn, die außerdem noch das Zwangsgesinde — 37 673 Knechte, 10 772 Dienstjungen, 26 757 Mägde — zu leisten hatte. Das gleiche Verhältnis wiederholte sich überall; so gab es in Westpreußen 962 Frei- und Lehnschulzen, 16 269 Bauern, 10 806 Kätner und Büdner, 19 190 Hausleute und Einlieger.

Dienste und Abgaben

Der Scheinbesitz war den hörigen Bauern nur gewährt, weil sich auf ihm Geld- und Dienstabgaben jeder Art aufbauen ließen, deren Grenze schlechterdings nur die physische Leistungsfähigkeit der Untertanen gezogen hat. Der Bauer hat seinem Herrn Abgaben in Geld und Naturalien — den Zehnten[107]) — zu leisten, er muß zu Hofe gehen, wann und wie oft es dem Herrn paßt, er dient ihm mit seiner Hand und seinem Vieh, er zahlt dem Herrn Tribut nur für die Erlaubnis, für ihn arbeiten zu dürfen. Für seine Arbeit auf fremde Rechnung erhält er entweder gar keinen Lohn oder nur einen solchen, „der eigentlich nicht zur Belohnung der Arbeit, sondern zu deren Ermächtigung dient". Das Maß der geforderten Dienste war nicht oder unzulänglich geregelt; in Zweifelsfällen sprach die Vermutung für ungemessene Dienste. Der Robot auf dem Gutshof konnte bis zu sechs Tagen in der Woche gefordert werden. Das Verhältnis der gutsherrlichen Spann- und Handdienste, der Naturalabgaben (die auch mit Geld abgelöst werden konnten) und der Barabgaben wurde in der Kurmark auf je ein Drittel geschätzt. Eine besondere Niederträchtigkeit bestand darin, daß die Geldentschädigungen, die der Gutsherr seinen Untertanen für die Hofedienste zu leisten hatte, von altersher fest bestimmt waren. Da nun die Kaufkraft des Geldes sank, so wurde der Lohn tatsächlich immer geringer. Bei den Bauern fiel das noch weniger ins Gewicht, weil er ja in einer Art Gegenrechnung mit dem Herrn stand und auch seine Barabgaben im Wert sanken. Dagegen war das Zwangsgesinde, das nur Dienste leistete und keine Geldabgaben entrichtete, von Jahr zu Jahr schlechter gestellt; es bekam denselben Lohn und mußte alle seine Bedürfnisse teurer bezahlen. Friedrich Wilhelm III., dem man ein besonders starkes soziales Empfinden angedichtet hat, verfügte 1798 ausdrücklich, „daß auch dem Zwangs-Gesinde in der Churmark durchgehends das in der neuesten Gesindeordnung vom 11. Februar 1769 Tit. 5. festgesetzte Lohn ohne Abzug von der Herrschaft zu reichen; gedachtes Gesinde aber auch mit diesem gesetzlichen Lohn sich zu begnügen verbunden ist." So hatten die Gutsbesitzer nicht nur das Recht auf den Gesindedienst aller in ihrem Bereich Geborenen von früher Kindheit bis zu deren Niederlassung, sondern sie durften ihnen im Jahr 1800 bei stark steigenden Getreidepreisen und Teuerung aller Bedürfnisse denselben Lohn zahlen, wie vor einem halben Jahrhundert! Wie furchtbar die Not des Gesindes namentlich in Schlesien war, berichtet der Verfasser des Bauernbefreiungs-Edikts vom 9. Oktober 1807, Th. v. Schön in seiner Autobiographie: „Ein von der Landespolizeibehörde gefertigter Küchenzettel für das untertänige Gesinde (in Schlesien) bestimmte, daß jeder Knecht oder jede Magd jährlich ein Pfund Fleisch bekommen solle und das Brot war auch so sparsam zugemessen, daß die Beköstigung mit der im Magdeburgischen oder Halberstädtischen grell contrastirte. Die Folge davon sprang in die Augen; denn die Arbeiter waren so schwach, daß man auf einem Gute in

Gesindeelend

Schlesien etwa dreiunddreißig Procent mehr Menschen haben mußte, als man bei gleicher Wirthschaft im Magdeburgischen hatte."

Mit den erwähnten ordentlichen und regelmäßig laufenden Diensten und Abgaben ist indessen die bäuerliche Belastung noch bei weitem nicht erschöpft. In Schlesien bestand das Laudemium und das Abzugsgeld; das erstere mußte an die Gutsherrschaft bei jeder Besitzveränderung des Untertans in der Höhe von 10 % des Kaufgelds bezahlt werden, das letztere — wieder 10 % vom Gesamtvermögen — hatte ein Untertan bei seinem Wegzug zu entrichten. In anderen Gegenden wurde beim Erbgang bis 50 % gefordert. Kein Wucherer von heute reicht an die Junker auch nur entfernt heran.

Laudemium und Abzugsgeld

Schließlich hatte der Bauer noch dem Staate, den Kommunalverbänden, der Allgemeinheit schwere Abgaben und harte Dienste zu leisten. Die ganze furchtbare Steuerlast jener Zeit lastete auch auf ihm. Während er in seinem Erwerb auf jede Weise beschränkt war, beispielsweise nicht einmal Hausindustrie für den eigenen Bedarf frei treiben durfte, forderte der Staat von ihm blutige Kopfsteuern und Konsumabgaben. Die Vorspannpflicht zwang ihn, jederzeit, auch wenn er die Tiere im eigenen Betrieb dringend brauchte, den reisenden Militärs und Beamten seine Pferde zur Verfügung zu stellen. Wir haben über die Gesamtbelastung der Bauern aus zehn Dörfern der Kurmark um 1806 genaue Angaben.[108]) Es geht daraus hervor, daß die jährliche Gesamtbelastung der Untertanen mit Diensten und Abgaben durchweg erheblich höher war, als der Gesamtwert ihres Besitzes an totem und lebendem Inventar. Für den Staat wurden in der Mark Brandenburg an baren Abgaben von den Bauern 357 000, an Naturaldiensten 287 000, zusammen 644 339 Taler aufgebracht. Dazu kommen aber noch die von Stadt und Land ohne Unterschied zu leistenden Stempel-, Salz-, Zoll- und Postabgaben und die Leistungen für die Kommunalabgaben. Eine schätzungsweise Berechnung — ganz läßt sich Stadt und Land nicht sondern — ergibt für die Kurmark auf dem platten Lande eine Abgabenlast von Staats- und Provinzialsteuern von 4 Talern 19 Groschen auf den Kopf (für die Städte von 6 Talern 15 Groschen) — ohne die Lasten der Gutsuntertänigkeit. Dagegen hatten die Gutsherren nur eine Abgabe zu entrichten, das Lehnspferdegeld, mit dem seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts die militärische Lehnspflicht abgelöst war; die 596 Rittergutsbesitzer von Brandenburg hatten im ganzen 21 494 Taler zu entrichten, wofür sie die Arbeit und den Arbeitsertrag von einer halben Million Menschen schluckten, die — obwohl ihnen der Herr nichts mehr übrig ließ — doch etwa 4½ Millionen Taler jährlich für die staatlichen Zwecke sich auspressen mußten.

Bauern- und Junkersteuer

Das alles genügte dem preußischen Rechtsstaat und dem Hohenzollernschen Königtum der Bettler immer noch nicht. Der Gutsherr war auch Obrigkeit, Polizei, Vormund, Richter und Kerkermeister über seine Untertanen. Die gesamte Verwaltung und Justiz lag in seinen Händen, er hatte die Patrimonialgerichtsbarkeit. Nicht nur die niedere, sondern auch die höhere Gerichtsbarkeit stand ihm zu, er richtete nicht nur über Verwaltungsfragen und geringe Verfehlungen, sondern auch über die Besitzstreitigkeiten und die schwereren Vergehen seiner Hörigen; in allen Angelegenheiten des Besitzes und der Ordnung war er Richter in eigener

Die Patrimonialgerichtsbarkeit

Sache![109]) Wo der Herr nicht selber zu Gericht saß, vertraten, trotz ihres staatlich amtlichen Charakters, „Söldlinge der Herrschaften" seine Stelle. Die Justitiarien sprachen Recht, die Amtleute besorgten die Polizei. Die Justitiarien, eine Art Betteladvokaten, kamen an schönen Frühlings- und Sommertagen auf die Dörfer ihres Bereichs und hielten Gerichtstag, dafür erhielten sie von den Gutsherren ein paar Taler Entschädigung und Naturalien. Ein bescheidenes Appellationsrecht der Bauern bestand zwar, war aber kostspielig, aussichtslos und obendrein gefährlich; denn das Querulieren war strafbar, und wurde — in manchen Gegenden des Ostens, wie in Polen, gesetzlich — in anderen willkürlich von der ersten Instanz schon zu Anfang gleich beim Beschreiten des Rechtsweges mit Peitschenhieben verhindert. Denn der Gutsherr war ja auch der Vormund seiner Untertanen, und hatte in dieser Eigenschaft das väterliche Interesse, seine Kinder nicht prozessieren zu lassen, noch dazu gegen den eigenen Vormund. Unmündige auf Lebenszeit bedurften die Bauern der gutsherrlichen Zustimmung zu allen Verträgen, ohne Konsens war ihnen die Heirat nicht gestattet — und derartige Bewilligungen kosteten Geld! Der Gutsherr hatte auch darüber zu wachen, daß die Bauern ordentlich wirtschafteten. Als Vormund war er zugleich Profoß; er hatte das väterliche Züchtigungsrecht. In einer humanen Anwandlung erließ Friedrich Wilhelm II. 1795 ein Reskript, daß die Züchtigung nicht mit dem Stocke, sondern — nur mit Peitschen oder Ruten ausgeübt werden sollte:

Züchtigungsrecht

> „Wir haben aus höchsteigener Bewegung verordnet, daß das in Unserm allgemeinen Landrechte . . . den Gutsherrschaften, deren Beamten und Pächtern beigelegte Züchtigungsrecht, gegen faules und unordentliches und widerspenstiges Gesinde, fernerhin nicht durch willkürliches Schlagen ausgeübt, sondern zur Vermeidung aller möglichen Exzesse andere erlaubte Züchtigungsmittel bestimmter vorgeschrieben werden sollen, . . .: daß vornehmlich das eigenmächtige Prügeln gänzlich abzustellen, und die Malefikanten allenfalls nur mit ordinären Peitschen oder Ruten zu bestrafen, welches weniger gefährlich ist, als der Stock in den Händen eines heftigen und jähzornigen Menschen."

Zugleich wurde den Gutsherrschaften eingeschärft, daß sie vorsichtig mit dem Zirkular umgingen, „damit dasselbe nicht eine unnöthige Publicität erhalte, wodurch der gemeine Mann in Trotz und Ungehorsam bestärkt werden könne." Dem Kammergericht ward alsdann (Reskript vom 18. Januar 1796) eröffnet, „daß der Gebrauch einer ledernen Peitsche, und nur damit auf den Rücken über die Kleider zu erteilende mäßige Anzahl von Hieben für das schicklichste und der Gesundheit unschädlichste Surrogat des Stockes befunden worden." Derselbe Herrscher gebot 1793, als unter den schlesischen Bauern Widerstand gegen die Obrigkeiten geleistet wurde, daß die Rädelsführer mit Spießrutenlaufen bestraft werden sollten, auch wenn sie der bewaffneten Gewalt keinen Widerstand geleistet hätten. Es sollen ganze Gemeinden damals nach dem Willen des Königs gefoltert worden sein, während die Akten nur von sieben Personen wissen, an denen ein Exempel statuiert worden. Um den Bauern jede fernere Neigung, über ihre Leibeigenschaft nachzudenken, auszutreiben, wurde obendrein das „Räsonniren" in den Dörfern verboten und das Verbreiten revolutionärer Ideen mit dem Tode bedroht.

Strafen für rebellierende Bauern

Der Kampf gegen die Erb- untertänigkei

Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, als eines Restes finsterster Barbarei, war die einmütige Forderung aller Aufklärer; auch wo sie vorsichtig sich auf Reformen und Milderungen beschränkten, gaben sie das Prinzip selbst preis.

In einer Rezension über eine den Freihandel mit Getreide befürwortenden Schrift des Hamburger Reimarus[110]) wird getadelt, daß der Verfasser die Frage zu kaltblütig behandelt habe, er hätte auf den Grund allen Unheils, auf „die ganz unmenschliche Art, womit man in Deutschland den Bauer behandelt", eingehen sollen. Der Bauer müsse -- der Rezensent legt die günstigeren Verhältnisse im Westen Deutschlands zugrunde — „weit mehr an den Landes- und Gutsherrn teils an baarem Gelde, theils an Naturalien, theils an Hand- und Spanndiensten geben, als der reine Ertrag seines Landes beträgt. Dazu kömmt die liebe Justiz und saugt ihm noch aus, und das übrige nimmt die liebe Kirche, in Protestantischen Ländern ziemlich mäßig, in Katholischen unbarmherzig." Der Bauer lebe von seinem Elend. „Sehr wenige Bauern essen auch nur alle Sonntage ein Stücke Fleisch. Sie haben Kühe, Kälber, Hammel, Schweine, Hühner etc. aber alles muß nach der Stadt geschafft und verkauft werden, um die Blutigel, die ihm aussaugen, zu sättigen. Alle diese Genußmittel gehn vor seinen Augen vorbei, und er darf sie nicht berühren. Kartoffeln, Brei, u. dgl. sind seine Speise. Seine Kinder müssen helfen, sobald sie gehen können. Es ist damit wie mit dem Zugvieh, das zu früh angespannt wird. Es verkümmert vor der Zeit. Endlich aber macht er sich ein Nebenverdienst, das z. B. im Spinnen besteht . . . Um so kümmerlich leben zu können . . . muß er mit seiner Frau und mit seinen Kindern, vom siebenten bis achten Jahre an, alle Tage entweder bis des Nachts ein Uhr, oder von des Nachts ein Uhr an, spinnen. Kurz, so ein armes Bauerngeschöpf schläft keine Nacht seines Lebens vom achten Jahre an länger als fünf Stunden, und das, um Brod und Kartoffeln sein Lebtag zu essen. Auch sieht ein fünfzigjähriger Bauer so alt aus, als ein siebzigjähriger Städter; und mit den Weibern verhält es sich eben so." Durch die Beschränkung des Marktes auf den Verkauf in einem bestimmten Orte müsse er seine Wolle, seine Felle, Flachs, Garn, Getreide unter dem Wert verkaufen. Das Bauernland sei unter diesen Umständen schlecht bestellt.

Ganz ähnlich äußert sich Mauvillon,[111]) der vielleicht auch jener Rezensent ist: Tot müsse sich der Bauer arbeiten „und kann doch nichts vor sich bringen. Alles, alles muß er weggeben oder verkaufen, um die Abgaben zu bezahlen. Regenten können und wollen zum Teil nicht helfen. Der Adel für sich will in der Sache kein Einsehen haben". Eine Dame, die sich eines zärtlichen Herzens rühmte, habe er sagen hören, „bei ihr müsse der Bauer eine Nacht um die andere schlaflos zubringen, wenn er leben wollte; und doch behauptete sie, er befände sich besser so, als wenn er frei würde".

Andere werden durch rein wirtschaftliche Gründe, die Steigerung der Produktivität der Landwirtschaft, zur gleichen Forderung geführt. Es sei eine ewige Wahrheit, daß nichts den Erdboden unfruchtbarer mache, als die Tränen des unterdrückten Landmannes, nichts fruchtbarer, als der Schweiß des fröhlichen Landmannes.[112]) Selbst der Soldat lebe besser als der Bauer und Tagelöhner, bezeugt Scharnhorst.

Auch Adlige empfanden die Ungeheuerlichkeit des Frondienstes; so erklärte ein v. Münchhausen, der im übrigen den Erbadel mystisch verehrte, es für unerträglich:

„Wenn der Bauer eine fremde vorige Ernte über Land fahren muß, so daß (indem) die jetzige eigene dringend seine Gegenwart fordert.

Wenn die Frohne, die täglich angesagt werden kann, ihn außer Stand setzt, einen gewissen Plan für seine eigene Arbeit zu entwerfen; wenn sie dann am sichersten angesagt wird, wenn er zu Hause alle Hände voll zu thun hat; wenn dann eine unnütze, am Ende wohl gar nicht vorgenommene Arbeit gefordert, jede Vorstellung als Widerspenstigkeit verworfen, jedes Ausbleiben gezüchtigt wird.

Wenn er ein Prunkgebäude aufführen helfen muß, indes seine eigene nutzbare Hütte verfällt.

Wenn er oft eines leeren Höflichkeitsbriefes wegen als Bote ausgeschickt wird, indes vielleicht seine sterbende Mutter nach ihm verlangt.

Wenn er mit zwei, mit vier Pferden stundenweit kommen muß, um ein paar tausend Schritt weit zu fahren, was ein Pferd fast ziehen könnte.

Wenn er nach vollbrachtem Erntetage noch seines Herrn Hof die Nacht über bewachen muß.

Wenn er acht Meilen fahren muß, um einige Scheffel Magazin-Korn noch vier Meilen weiter zu schaffen.

Wenn er auf der Frohne arbeiten soll, unterdessen sein Haus brennt. (Geschah am 18. März 1790.)"

„Die Frohne leistet der Vater zeitlebens und vermacht die drückende Bürde dem Sohn und dem Enkel; von ihr ist keine Erlösung. Sie leistet der Dürftige dem Reichen; der Unglückliche dem nach seiner Meinung ganz Beglückten; der Neidische dem Angesehenen, nicht selten Aufgeblasenen; zuweilen der Gläubiger dem Schuldner, leider! Manchmal der Mißmütige dem Übermütigen; der Fleißige dem indolenten Prasser; der Gekränkte dem Beleidiger und Unterdrücker; der Rechtschaffene dem Buben; der gehöhnte Gatte dem Störer seines Hausfriedens; der Vater dem Verführer seiner Tochter." [113])

ie Sittlichkeit
ıf dem Lande

Den preußischen, besonders schlesischen Verhältnissen auf dem Lande widmete Garve, der konservativ gestimmte Popularphilosoph, [109]) seine Aufmerksamkeit. Seine Zerstörung der naiven Legende von der Sittlichkeit auf dem Lande erregte auch damals schon großen Unwillen. „Der Bauernjunge ist mehr sich selbst überlassen (als der Handwerksbursche), besonders sobald er anfängt zu dienen; er ist eher den Versuchungen der Wollust ausgesetzt, und hat fast mehr Gelegenheit, die aufkeimenden Lüste zu befriedigen." Als diese Bemerkung angegriffen wurde, antwortete er: „Ich habe, wenn ich auf dem Lande gewesen bin, oft in kleinen Gemeinden so viel von verführten Mädchen gehört, auch so viel Fälle von gebrochener Ehe, selbst von unnatürlichen Lastern erfahren, daß ich kaum glauben kann, daß in einer gleichen Anzahl von geringen Bürgerfamilien mehr Beispiele solcher Vergehungen vorkommen können." Garve, der sich nur sehr vorsichtig zu äußern wagte, erklärte sich doch auch gegen die aberwitzige Berufung auf die wohlerworbenen historischen Rechte des Gutsherrn, die darin bestanden haben sollen, daß der Vorfahr des Gutsherrn dem Vorfahren

des Bauern Stücke seines Eigentums überlassen habe. Damit könnte man jede Sklaverei verteidigen. Ein anderes beliebtes Argument für die Erhaltung der Erbuntertänigkeit, das ein halbes Jahrhundert später in Preußen eifrig zur Verteidigung des monarchischen Absolutismus wiederholt wurde, bestand in der Lehre, daß die Gutsherren gar nicht befugt seien, die ererbten Rechte preiszugeben oder zu schmälern, „weil sie sich nur als Repräsentanten aller künftigen Besitzer ihres Namens, Standes oder Gutes ansehen müßten, und also mit Rechten, die dieser ganzen Reihe von noch ungeborenen Geschlechtern verliehen wären, nicht nach eigenem Gefallen schalten könnten." Garve erklärt diese Theorie, „wenn sie nicht oft anderen Leidenschaften bloß zum Vorwande diente", aus dem Klassengegensatz, „daß die Menschen weit mehr mit Personen ihres Standes, ihrer Art, mit solchen, deren äußere Lage der ihrigen ähnlich ist, — wären sie auch bloße Geschöpfe ihrer Einbildung, — sympathisieren, als mit wirklichen und gegenwärtigen Menschen eines anderen Standes, einer verschiedenen Lebensart. Der Edelmann und Gerichtsherr eines Gutes ist mit den künftigen Edelleuten, die auf demselben Schlosse wohnen, und eben das thun, eben das genießen werden, was er jetzt thut oder genießt, nach seiner Empfindung weit näher verwandt; er nimmt mehr Theil an dem, was diese wünschen, was sie von ihm einst urtheilen werden, als er mit seinen jetzt lebenden Bauern verwandt zu sein glaubt, als er mit deren ihren Wünschen und Gesinnungen zusammen stimmt."

Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. erwachten in Preußen die Hoffnungen der Menschenfreunde auf baldige Beseitigung dieser Kulturschmach. Eine lebhafte Diskussion entstand, die selbst in die unterwürfigsten Berliner Zeitschriften eindrang. Die Beschönigung der Leibeigenschaft durch die Bezeichnung als Erbuntertänigkeit wird zurückgewiesen. „Was ist denn aber Leibeigenschaft? Erbunterthänigkeit oder Gutspflichtigkeit? Dreierlei Namen zu einerlei Charakter! Man nehme welchen man will, den härteren oder den milderen, wodurch man das schimpfliche und entehrende gern vernichten will, so ist's nichts anderes, als die drückendste Knechtschaft und Sklaverei. Denn ein solcher Erbunterthäniger hat nichts eigenthümliches, weil alles, was er braucht, so gut wie seine Person, sein Weib, seine Kinder bloß dem Dienstherrn angehören, der mit ihnen nach Willkür schaltet und waltet, durch ihre ganze Lebenszeit Frohndienste verlangt, und ihre Knechtschaft nicht eher als mit dem Tode beenden läßt. Der Leibherr hat an ihm ein wirkliches Eigenthum, nicht das an einer Person, sondern das an einer Sache, mit der er machen kann, was er will, und die ihm nicht minder angehört, als das Land, das er bewohnt. Er darf sich ohne Erlaubnis nicht vom Gute entfernen, dem er einmal zugeschrieben ist, nicht eine Lebensart verrichten, die ihm gefällt, nicht irgend eine freie Kunst erlernen, wenn er auch noch so viele Anlage und Geschick dazu hätte — und auch nicht ohne des Herrn Willen heirathen. Kurz, der Leibherr hat ein uneingeschränktes Recht auf die Person des Leibeigenen selbst, seine Kräfte und Fähigkeiten, sein Weib und, was schrecklich ist, auch auf seine Kinder, die nicht einmal ihren Eltern die dankbaren Dienste leisten können, sondern mit Gewalt ihnen entrissen und auf irgend ein Vorwerk oder als Knechte und Mägde in den adeligen Hof selbst genommen werden. Ihr

Reformhoffnungen unter Friedrich Wilhelm III

Schicksal ist dann, zeitlebens für armseligen und verkürzten Lohn zu dienen, oder, wenn sie verheirathet sind, als Inlieger zeitlebens für einen erbärmlichen Tagelohn zu arbeiten, und sich in solcher Knechtschaft zu Tode zu scharwerken. Gewiß das allertraurigste Loos, das einen Menschen treffen kann, daß er von seinen Kindheitsjahren an bis in das späteste Alter seines Daseins nicht froh wird, und sich nicht nur, sondern auch, um dieses Leben ihm recht zu verbittern, seinen Kindern und Nachkommen zu gleicher Knechtschaft und Sklaverei verdammt sieht. Schon in der Kindheit, wenn sie von den Eltern unter Tausend Sorgen und Mühen ernährt und auferzogen sind, werden sie bei der armseligsten Kost zur Hütung des Viehes gebraucht, und hernach, wenn sie älter und zur größeren Arbeit stärker geworden, bald hier hin, bald da hin geworfen, um es nur durchaus zu verhindern, daß nicht der geringste Wohlstand sie beglücke."

„So wie der Leibeigene Knecht werden und auch bleiben muß, so lange es dem Herrn gefällt, so muß er hinwiederum, wenn freie Menschen mit adligen Gutsbesitzern sich in keine Verbindung um der vielen Abgaben und Frohnen einlassen wollen, oft auch einen Bauerhof annehmen. Der erbärmlichste Besitz, eine eben so jämmerliche Wohnung, und ein Acker, dessen Kultur von dem vorigen Besitzer ganz vernachlässigt worden, wird ihm übergeben, und er dann dafür zu den unerschwinglichsten Abgaben an Geld und Naturalien und sehr vielen Frohnen angewiesen, mit dem bedeutendem Zusatz: daß, wenn er das alles nicht genau und willig leistet, der Bauerhof ihm wieder genommen und einem andern (eben so Unglücklichen) gegeben werden soll."

„Der Fall tritt auch nur gar zu geschwind ein, da es unmöglich ist, daß ein so armer Mensch gerecht werden, seine Abgaben bezahlen und überhaupt fortkommen kann. Dann wird ihm alles, bis auf seine Kleidung, verkauft, und er als ein schlechter Wirth, der nicht Wunder thun konnte, zur ewigen Armuth und Sklaverei verdammt, und sein Auge und Herz muß bei dem ihm aufgegangenen schwachen Strahl seines Wohlstandes, nun durch sein größeres Unglück um desto stärker erblinden und erkranken, und den schweren Stecken des Treibers doppelt fühlen."

„Der Leibeigene ist und bleibt ein unglücklicher und elender Mensch von dem ersten Augenblick seines Lebens an, bis in sein spätestes Alter. Er mag in Lagen gesetzt werden, in welche sein Herr will, so muß er immer die Fesseln der Sklaverei tragen, und ist nicht im Stande, auch den geringsten Schritt zu seinem Glück und Wohlstande zu thun. Sein ganzer Zustand ist hart und oft empörend, denn bei leichten Vergehungen, wo ein freier Mensch entweder mit einem Verweise oder einer kleinen Geldbuße abkömmt, da muß der Unterthan ins Hundeloch, auf den Rost, oder zur niedrigsten Arbeit in Fesseln sich verurteilen lassen, und diese so schimpfliche und so tief erniedrigende Strafe, so unverdient sie oft auch ist, gehorsam übernehmen."

Mit eindringlichen Worten wendet sich der Verfasser an die Hohenzollern; Friedrich II. habe die Aufhebung der Leibeigenschaft in Pommern befohlen, aber der Präsident von Pommern selbst habe die Stände gegen den Befehl des Königs aufgereizt, man habe dem König gesagt, es gebe in Pommern keine Leibeigene, sondern nur Gutspflichtige und damit habe

sich Friedrich II. beruhigt. Nachdem nun das Allgemeine Landrecht noch ausdrücklich die väterlichen Rechte des Adels über seine Untertanen als gesetzlichen Zustand bestätigt habe, sei die arme Menschenklasse auf ewig verloren. „Welch schrecklicher Schluß! Weil diese Vorfahren entweder durch Gewalt unterdrückt wurden, oder durch Verbrechen ihre Freiheit verwirkt, oder sich nicht zu dem Glauben ihrer ersten Herren bekannt hatten, so wurden sie zur Strafe Leibeigene, und ihre Nachkommen, die nichts verwirkt, sollen dennoch durch alle Generationen hindurch dafür gestraft werden, und ewig Sklaven dieses Grundeigentümers, dieser adligen Erdscholle bleiben! Ist es nicht Schande der Menschheit?" [114])

Die Domänenbauern

An dem Ohr des Königs der Bettler prallten alle Beschwörungen wirkungslos ab. Friedrich Wilhelm III. verteidigte ebenso die „wohlerworbenen Rechte" des Adels, wie sein Vorgänger,[46]) während diese ewigen Rechte freilich in Preußisch-Polen außer Kraft gesetzt wurden, wo die Güter der Edelleute erst mit einer Konfiskations-Grundsteuer von 25 Prozent und dann mit der direkten Konfiskation dem ewigen Rechte entfremdet wurden, das in Polen genau so „wohlbegründet" war, wie überall östlich der Elbe. Die Bauernbefreiungen aber, die die Monarchie auf ihren eigenen Gütern, den Domänen, im letzten Viertel des Jahrhunderts vorzunehmen begann, wurden einmal nur langsam, nur in einigen Provinzen und unvollständig — es gab noch 1807 erbuntertänige Domänenbauern! — durchgeführt, und es war keine soziale, sondern eine fiskalische Maßregel. Der Kronschatz hungerte nach barem Geld, darum wurden den königlichen Bauern die Dienste nicht etwa erlassen, sondern durch Geldabgaben abgelöst, während der Kronfiskus zugleich gewisse Verpflichtungen los wurde, also zugleich Geld gewann, und Geld sparte.

Damit erhielten aber die Bauern noch nicht die freie Verfügbarkeit, das Verkaufsrecht. Das Recht mußte durch eine weitere Abgabe von 100 bis 200 Talern erkauft werden, und die Domänenverwaltungen drängten förmlich die Bauern, auch dieses Einkaufsgeld zu entrichten, was die Bauern entweder nicht vermochten oder mit Recht als Prellerei empfanden und nicht wollten. War das nicht eine Bestätigung für die von den Verteidigern des Feudalsystems oft geltend gemachte Behauptung, daß die Bauern selbst nicht die Freiheit verlangten? Nun, dieselbe Regierung hatte ja wiederholt dort, wo die Bauern die Freiheit stürmisch begehrten, mit Waffengewalt und Spießruten dafür gesorgt, daß sie nicht mehr frei sein „wollten", und durch wucherische Forderungen erreicht, daß sie sich nicht frei machen konnten; mit Recht wurde diese Reform, die 50 000 dienstpflichtige Bauern im Grunde doch nur — da das Hauptgut nicht aufgeteilt wurde, und das Bauerngut zu klein war — in freie, d. h. von der Willkür des königlichen Amtes wehrlos abhängige Tagelöhner verwandelte, als „Metamorphose" bezeichnet. Noch weniger freilich verdient die Großherzigkeit, mit der einige ostpreußische Junkerfamilien, wie die Dohnas und Finkenstein, kurz vor Jena ihre Bauern freigaben, Anerkennung. Sie verzichteten auf die zwangsweise Besetzung erledigter Bauernhöfe und zogen sie lieber ein. *Freigelassenen* Bauern gegenüber versagte der „Bauernschutz", die Bestimmungen gegen das Bauernlegen, und die im Anfang des neuen Jahrhunderts außerordentlich ansteigenden Getreidepreise

Liberale Junker

ließen die humane Regung und die Philosophie der Freiheit auf einmal auch als gutes Geschäft erscheinen. Die liberalen Junker, die unter dem Einfluß des englischen freien Kapitalismus standen und durch Reisen nach England einen großen Eindruck von dem — im Vergleich zu der ostelbischen Herrlichkeit — märchenhaften, auch ohne Erbuntertänigkeit ermöglichten Reichtum der Landlords gewonnen hatten, machten auch gar kein Hehl daraus, daß die Hörigkeit ebenso sehr den Gefühlen ihrer feineren Bildung wie den wohlverstandenen Interessen einer rationellen Großlandwirtschaft widersprach. Die Bauernbefreiung, die nach 1807 einsetzte und die überhaupt nur 45 000 Bauern befreite, war ganz aus derselben Tendenz geboren und wirkte in der gleichen Richtung.

Die Krone hätte die Bauern nicht befreien können, selbst wenn es ihr zufälliger Träger ernsthaft gewollt hätte. Das Junkertum würde es niemals geduldet haben. Einige Minister, wie Struensee, und im Kabinett bürgerlich empfindender Leute, wie Mencken und Beyme, arbeiteten wohl auf eine Bauernbefreiung hin. Der Entwurf einer Verordnung, die wenigstens die künftig Geborenen von der Erbuntertänigkeit freisprach, ist abgefaßt und niemals veröffentlicht worden. Der König wußte nur zu gut, was ihn erwartete. Schon die bloßen Gerüchte von derartigen Absichten hatten eine Rebellion im Junkertum veranlaßt.

Krone und Adel

Die früheren Kämpfe der Hohenzollern gegen den Adel waren nicht im Interesse der Untertanen geführt, sondern um der monarchischen Hausmacht willen. Das Junkertum beutete lediglich den Landbesitz aus. Die Monarchie bedurfte zu ihrer Sicherung und Stärkung, zur Erweiterung ihrer den Namen eines Staates usurpierenden Plantage, des Heeres, das dem Junkertum nur insoweit behagte, als es Offizierssinekuren schaffte; das es bekämpfte, wenn es ihm die Landsklaven nahm. Der monarchische Ausbeutungsbetrieb war aber auch umfassender als der der Landjunker. Die Krone trieb auch Manufaktur und Handel, um bar Geld zu verdienen, und mußte sie befördern, um den Untertanen die Kraft zu geben, den allgemeinen Warenzehnten, die Akzise, Zölle, Imposte, zu erschwingen. Daraus ergaben sich Geschäftskonflikte, und das unmittelbare Interesse der Hausmacht und des Kronschatzes war es, was den Monarchen zu jenem „Ausgleich der Interessen" trieb, der aber immer nur ein Ausgleich zwischen Krone und Adel war. Der Adel hatte in ganz Deutschland alle Vorrechte und keine Lasten, er sprach selbst Recht und stand für sich so gut wie über dem Gesetz. In den Landständen organisierten sie ihre Macht und Ansprüche. „Da kamen sie, die Väter des Landes, zum Landtage in der Residenz des Fürsten zusammen, um bei Hofe zu glänzen, eine Partie zu spielen, zu essen, zu trinken, ins Schauspiel zu gehen, über Pferde und Hunde zu parliren, und die vom Kanzler der fürstlichen Regierung entworfenen neuen Polizei- und Finanz-Edikte zu unterschreiben, insofern ihr unmittelbares Interesse dadurch nicht gekränkt wurde, auch wohl die fürstlichen Schulden zu übernehmen, nämlich zuzugeben, daß sie auf Bürger und Bauern verteilt wurden. War es nicht empörend zu sehen, wie unter diesen hochadligen, wohlgenährten, feisten Herren, im Namen der übrigen Unterthanen, neue Lasten, vielleicht durch Mätressen, Pferde, Hunde oder Soldatenspiel ihres fürstlichen Vorstehers, entstanden, welche sie auf jene

ohne alle Gleichheit verteilten, unterdeß sie sich stets eximirten?“[115]) Wenn gerade in Preußen diese Stände zur Wesenlosigkeit gesunken waren, so deshalb, weil die Krone selbst alles für das Junkertum getan hatte. Es übte in der Tat keine Pflicht gegen den Staat, als die des Kindererzeugens und erwarb damit das unbeschränkte Recht, die ganze Nation in Sklaverei zu halten, alle Pfründen in Staat und Armee zu besetzen. Es war nichts wie eine Vorsorge für den Anekdotenschatz künftiger Geschichtsmärchenbücher, wenn Friedrich Wilhelm I. den Widerstand der Ritterschaft gegen die Einführung des lächerlich geringen Lehnspferdegeldes, das doch nur eine Ablösung für die militärischen Lehenspflichten war, mit der vier Sprachen auf einmal vergewaltigenden französisch-lateinisch-polnisch-deutschen Randbemerkung gebrochen haben soll, die mit dem Schwur schloß, er würde die Souveränität der Krone wie einen Erzblock stabilieren.[116]) Es gelang niemals, dem Adel die Steuerpflicht aufzuerlegen. Er blieb frei von allen direkten und indirekten Steuern, wie auch von den Zöllen. 1798 wurde versucht, ihn zur Grundsteuer heranzuziehen. Der Entwurf wurde in ein Hamburger Blatt lanciert, die Stände schlugen Lärm und Friedrich Wilhelm III. wich entsetzt zurück. Weil man aber Geld brauchte, verfügte ein Edikt, daß der Adel künftig wenigstens die Abgabe auf Kaffee und fremde Weine zu entrichten habe; er hatte die allgemeine Verbrauchsabgabe, die Akzise, auch in den Städten nicht zu bezahlen, wo er ansässig war und war nur von einigen „hochimpostirten“ Waren nicht befreit. Auch gegen die Anmaßung, daß der Junker seine Weine wie alle Welt besteuern sollte, bliesen die Stände Stürme patriotischer Entrüstung. Die Stände des Kreises Lebus remonstrierten in wiederholten Eingaben vom 27. Januar und 23. März 1799: „Die Ritterschaft weiß es, daß aus ihren Mitteln das Corps der Offiziere, dieser erste und so wichtige Theil der Armee genommen wird. Wie kann sie es also ohne tiefe Kränkung hören, daß nicht sie mit der Armee, sondern diese statt ihrer Leib und Leben für die Verteidigung des Vaterlandes wage. Dieses thut sie, die Ritterschaft, noch alle Tage und macht sich dadurch noch immer der Vorrechte würdig, die ihr von ihren Voreltern angeerbt sind.“ Andere Stände schlossen sich dem Protest an. Selbst von den Einquartierungslasten waren die Herrenhäuser befreit. Für jede Pflicht, von der er befreit war — nicht einmal dem Militärzwang war der treue Lehensmann des Fürsten unterworfen — wurde der Adel durch irgend ein rechtliches oder gesellschaftliches Privileg entschädigt. Die Klassenscheidung ging so weit, daß noch Jahre später, nachdem die Revolution in Frankreich das Feudalsystem gesprengt, in den Bädern, wie in Warmbrunn, es „adlige“ Stunden gab: „Die erste Badestunde von 4, 5 bis 10 Uhr war adelich. In keiner dieser Stunden überstieg die Zahl der Badenden die Zahl 12. Die Stunde von 10 bis 11 hieß die Bürgerstunde, die von 11 bis 12 die Gemeine. Hier badeten oft 40 bis 50 — man sah Körper, aber kein Wasser.“[117]) Nur in einem Fall verlor sich das edle Blut ins Gemeine bürgerlichen Dunkels. Die Kinder von unehelich gebärenden adligen Fräulein — wohl vielfach arme Offiziersliebsten, die keinen Heiratskonsens bekamen — hatten zwar den Namen, aber nicht den Stand der Mutter, und der angeblich bürgerlich gesinnte Friedrich Wilhelm III. beeilte sich in einer seiner ersten Regierungshandlungen dies Verbot einzuschärfen, weil „besonders

Der Rocher de Bronce

Adlige Bäder

nach Verlauf einiger Zeit, solche uneheliche Descendenten sehr leicht in den Adel haben einschleichen können."

Pächter

Einen größeren Wohlstand erreichten auf dem Lande die Pächter von Domänen und Großgrundbesitz, die zwar bürgerlich waren, denen aber doch die Vorrechte in der Ausbeutung der Untertanen mitverpachtet waren. Bei den teuren Kornpreisen am Anfang des Jahrhunderts steigerten sie den Notstand durch Bewucherung der Konsumenten; sie waren so übermütig, daß sie an die Armen, die nur zu einem viertel oder halben Scheffel Korn das Geld aufzubringen vermochten, nicht verkauften, weil es sich nicht lohnte, sich deswegen auf die Böden zu bemühen.[119]) Nur vor Prozessen mit dem Gutsherrn oder dem Domänenfiskus mußten sich die Pächter hüten; das war der sichere Weg zu ihrem Untergang. Und wenn der Gutsherr schließlich den Kampf ums Recht damit endigte, daß er den Rebellen exmittierte, dann ereigneten sich wohl mit der Habe des Pächters Schicksalsfälle, wie sie die Schweden einst herbeiführten, wenn sie ein Gehöft erstürmten.

Die Städter

Herrschte auf dem Lande die absolute Gewalt des Gutsherrn, so in der Stadt der bureaukratisch umgesetzte Wille des Königs. Auch der Städter war im Grunde erbuntertänig. Die beschränkte Freizügigkeit fesselte ihn an die Stadtmauer. Seine Frondienste erschienen abgelöst in dem Heer von Abgaben. Auch **sein** Herr urteilte in eigener Sache; denn die beamteten Richter waren abhängig von der Krone und ihre Entscheidungen konnten durch sie durchkreuzt, ja ihre Tätigkeit überhaupt durch direkte Machtsprüche des Monarchen ausgeschaltet werden. Die Städte wurden wie Hofgüter der Krone bewirtschaftet, nur daß man hier mit Hammer und Säge, mit Webstuhl und Maßstab, mit Feile und Feder arbeitete. Der Monarch war endlich wie der Gutsherr auch der Vormund seiner Untertanen, die niemals die Verfügungsfähigkeit mündiger Menschen gewannen. Die gesamte persönliche und berufliche Tätigkeit des Untertanen, seine Arbeit und seine Muße, seine Hand und sein Kopf, sein Willen und sein Wissen, seine Ehe und sein Bordell, sein Sterbekleid und sein Sargholz, seine Reisen und seine Wirtshausstunden, seine Gedanken und seine Gespräche — alles war wie nur in irgendeiner Zuchthausordnung auf das genaueste reglementiert, jeder bekam seine lebenslängliche Zelle angewiesen, nur, daß man ihm nicht einmal eine Zuchthausnahrung sicherte. Es hätte gar keine Daseinsmöglichkeit gegeben, wenn man nicht die zahllosen regelnden und schnürenden Verordnungen übertreten, mißachtet, vergessen und so sich eine zwar illegitime aber doch atemfähige Freiheit im Engen und Engsten gewonnen hätte. Freiheit war die verfolgteste Konterbande, aber man lebte doch von ihrem Schmuggel, wie auf dem Erwerbsgebiete die eine Hälfte der Untertanen von dem Paschen der Waren, die andere von seiner lohnenden Denunziation lebte. Es war schon strafbar, geboren zu werden, und die Strafbarkeit wurde nur durch die andere Missetat übertroffen, die Geburt zu verhindern. Damit den Herrschenden alles erlaubt wäre, mußte den Beherrschten alles verboten sein. In irgendeiner „gesetzlichen" Schlinge konnte jeder Untertan in jedem Augenblick gefangen werden.

Soziale Verhältnisse

Nur in den größeren Städten, wie Berlin, und namentlich in den am Welthandel erheblich beteiligten Seestädten, wie Königsberg, herrschte

Wohlstand, der sich natürlich nur auf einen winzigen Kreis beschränkte. Sonst war die Dürftigkeit allgemein. Die gesundheitlichen Verhältnisse waren höchst traurig, von irgend welcher sozialen Hygiene war nicht die Rede, die Wohnungsfrage erschöpfte sich in der Sorge um die Feuergefährlichkeit. Die Kindersterblichkeit war ungeheuerlich. Daher kam es, daß in Berlin (1806) die Zahl der Gestorbenen (7622) die der Geborenen (5486) um 1776 übertraf, während gegenwärtig in Berlin auf 1000 Einwohner etwa 8,1 mehr geboren werden als sterben. Ärztliche Pflege war ein Luxusartikel für die Besitzenden.[120])

Das Bürgertum zerfiel streng in einen höheren und niederen Stand, die Handwerker gehörten teils zum einen, teils zum anderen, wie die Rechtsprechung sorgfältig unterschied. Im Handwerk herrschte noch der Zunftzwang mit seiner genau abgegrenzten Produktionsteilung. Doch wuchs, wie schon eingangs erwähnt, namentlich in Berlin eine fabrikmäßige Manufaktur auf, die außerhalb der Zünfte von konzessionierten oder auch freien Unternehmern und von eigentlichen Lohnarbeitern im heutigen Sinne betrieben wurde. Die Gewerksprivilegien gingen auf das deutsche Reichspatent wegen Abschaffung der Handwerksmißbräuche vom 16. August 1731 zurück. Alle Bestimmungen liefen auf die Einschränkung und Isolierung der Produktion, auf eine Art Zwergmonopole hinaus, aber die Zunftgesetze hatten auch vornehmlich den Zweck, zu verhindern, daß aus diesen gewerblichen Organisationen irgendwelche politischen Machtgruppen sich entwickeln könnten. Es wimmelte von Strafbestimmungen und Gelegenheiten zu Steuern; Meisterprüfungen waren für den Beglückten recht teuer. Das Abspenstigmachen von Gesellen war bei hohen Geldbußen verboten, jede Selbsthülfe und Koalition mit den grausamsten Strafen bedrohtes Verbrechen. Darüber heißt es in einem der jüngsten Gildebriefe aus dem Jahre 1802:[121])

Handwerk

Arbeiterrecht

Art. X.: „Werden aber die Beschwerden vor der ganzen Zunft, es mögen Meister oder Gesellen sein, vertreten, so müssen sie ihre Gesuche durch einige, mit gehöriger Legitimation versehene, verständige und bescheidene Deputierten vortragen lassen, und sich keine Zusammenrottirung, Drohung oder andere ungebührliche Maaßregel, als Einstellung der Arbeit von den Gesellen, erlauben, sondern die Abstellung ihrer Beschwerden gebührend abwarten, oder bei höheren Instanzien nachsuchen."

„Alle diejenigen, welche mit Vernachlässigung dieser Vorschriften auf irgend eine Art durch gemeinschaftliche Beredungen, Einstellung der Arbeiten, oder eigenmächtige tumultuarische Maaßregeln sich selbst Recht zu verschaffen suchen, und den Gesetzen, so wie den zu deren Handhabung angeordneten Behörden schuldige Ehrfurcht und Achtung aus den Augen setzen, sollen zwar zu ihrem Recht verholfen und dabei geschützt, dennoch aber zugleich als Übertreter der Gesetze und Störer der öffentlichen Ruhe bestraft werden. In solchen Fällen sollen die Behörden nicht nur auf die gewöhnlichen in den Gesetzen verordneten Strafen, und nach Befinden auf Lebensstrafe, sondern auch auf außerordentliche und ungewöhnliche, namentlich das Gassenlaufen, zu erkennen befugt sein, und Wir behalten Uns vor, über dies Uns von dem Sachverhältnis in vorkommenden Fällen pflichtmäßigen Vortrag halten zu lassen, und auf dem Grund desselben darüber zu beschließen, ob die Schuldigen, außer der rechtlich erkannten

Strafe, um sich zur Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen, an die Regimenter abgegeben, und wenn sie zum Soldatendienst untauglich sind, als Pack-, Train- oder Artillerie-Knechte gebraucht werden sollen. Wobei Wir hierdurch ausdrücklich erklären, daß weder eine sonstige Enrollements-Freiheit (gesetzliche Befreiung von der Dienstpflicht), noch die ausländische Geburt in solchen Fällen vom Militair-Dienst befreien sollen, indem dergleichen persönliche Immunitäten durch die Störung der öffentlichen Ruhe und Verletzung der Gesetze für verwirkt geachtet werden müssen."

Preiskartelle

Minder lebensgefährlich sind Preisverabredungen der Meister, sie sind nur „aufs Schärfste" verboten:

Artikel XX. „. . . Auch verbieten wir aufs schärffste, daß weder einzelne Meister, noch weniger das ganze Gewerk der Nagelschmiede unter sich einander heimlich bereden, ihre Arbeit auf einen gewissen Preis zu setzen, und diejenigen, so darunter arbeiten, für anstößig zu halten oder zu bestrafen, vielmehr stehet einem jeden Meister frei, seine Arbeit, so wohlfeil er will, zu verkaufen."

Briefverbot

Die Furcht, daß sich die Zünfte zu Verschwörungsgewerken entwickeln könnten, ist so groß, daß sie unter beständiger Polizeikontrolle stehen und keinerlei sonstigen Verkehr mit anderen Gewerken unterhalten dürfen:

Artikel XXI. „Alles Correspondieren mit anderen ein- oder ausländischen Gewerken, soll sich das Gewerk bei schwerer Strafe enthalten, wenn aber besondere Umstände etwa dergleichen erforderten, soll es mit Zuziehung des Beisitzers, auch wohl nach Befinden mit Vorwissen des Magistrats, selbst geschehen, wie denn auch, wenn von den anderen ein- oder ausländischen Gewerken Schreiben einliefen, solche unerbrochen an den Beisitzer gebracht, in dessen Gegenwart eröffnet, und die Antwort mit demselben verabredet werden soll."

Gesellen-Artikel

Daher wird auch das Reichsverbot der Gesellen-Artikel, schwarzen Tafeln usw., als Werkzeuge geheimer Koalition, immer wieder eingeschärft, „dergestalt, daß Wir dem Befinden nach mit Leib- und Lebensstrafe wider diejenigen verfahren lassen wollen, welche unter dem Vorwande dergleichen jetzt völlig abgeschafften unvernünftigen Handwerks-Gewohnheiten, Excesse begehen, oder wohl gar, wenn die Obrigkeit in Handwerks-Sachen etwas verordnet oder bestraft, sich widersetzen, verbotene Complotts und Aufstand machen, aus der Arbeit treten, sich zusammen rottiren, diejenigen, so sich zu ihnen nicht gesellen, für unehrlich erkennen, und dergleichen Bosheiten mehr vornehmen . . ."

Auch die Herberge darf nicht etwa als Stätte einer gewerkschaftlichen Organisation mißbraucht werden; es verstehe sich von selbst,

„. . . daß solche Herberge blos als ein jedes andere Wirtshaus zu achten, und nur dazu dienen soll, daß man wisse, wo man die einwandernden Gesellen suchen könne, daher Wir die Benennung des Krugvaters, Mutters rc. nebst den übrigen vormaligen abgeschmackten Gebräuchen abgeschafft wissen wollen, dergestalt, daß die Nagelschmiede-Gesellen wie andere ehrliche Leute zusammenkommen, und zu ihrer Ergötzlichkeit mäßig trinken mögen, dabei sich aber still und bescheiden aufführen, und keine Narrenspossen, zum Beispiel mit Abforderung des läppischen Grußes und Bestrafung der dabei begangenen Fehler treiben, oder zu-

verlässig bestraft werden sollen, wenn über dergleichen Beschwerde geführt wird. Ferner sollen sie sich nicht einander die Wanderschaft versprechen, oder einer dem andern zum Abschiednehmen aufreizen, keine blauen Montage oder Werkeltage feiern, und dadurch fremde Gesellen verführen . . ., sondern vielmehr des Abends zur rechten Zeit zu Hause gehen, indem, wenn ein Geselle nach Zehn Uhr zu Hause kommt, er auf des Meisters Anzeige in Zwei Groschen, wenn er aber die ganze Nacht wegbleibt, in Sechs Groschen Strafe vom Gewerks-Beisitzer verurteilt und diese Strafe bei den Gesellen-Armen-Geldern berechnet werden sollen."

Um dem Feiern des blauen Montags, als eines demonstrativen Gesellenfestes, zu steuern, wird der Meister zu sofortiger Anzeige, bei zwei Taler Strafe, verpflichtet, der frevelnde Geselle aber das erstemal mit „Achttägigem, das zweitemal mit Vierzehntägigem Arrest bei Wasser und Brod bestraft, das dritte und folgendemal aber als ein vorsätzlich boshafter Übertreter Unserer Gesetze mit Vierwöchentlicher Zuchthaus-Strafe belegt, alsdann für handwerksunfähig und untüchtig geachtet, und auf sein Handwerk an keinem Ort passiren soll." Blauer Montag

Die Gesellen dürfen zwar wieder zwei Altgesellen mit Vorwissen des Meisters als ihre Vertreter wählen, sie haben sich aber bei Strafe des Karrens alles Aufwiegelns zu enthalten und haften für die Verhütung aller Unordnungen; und auch den Gesellen ist das Briefschreiben verboten.

Artikel XXXIV. „Alles Briefwechselns mit andern Gesellschaften oder sogenannten Brüderschaften haben sich die Gesellen bei empfindlicher Strafe zu enthalten, weshalb ihnen auch kein Siegel gestattet wird. Die etwa von anderen ein- und ausländischen Brüderschaften eingehenden Schreiben sollen aber nach der Verordnung vom 23. März 1799 sofort vom Magistrat in Beschlag genommen, und von demselben nach Befinden des Inhalts die Aushändigung an die Gesellen oder deren Cassirung verfügt werden."

Auch auf dem Gebiete der allerdings dem ganzen Zeitalter anstößigen Koalitionen übernahm Friedrich Wilhelm III., der so fremd in das neunzehnte Jahrhundert hineinblickt, nur die Traditionen seiner Vorgänger. In einem „Patent, wegen Abstellung des tumultuarischen, eigenmächtigen Verfahrens bei Beschwerde-Führungen, besonders supplicirender Gewerke und Corporationen" vom Jahre 1794, hatte schon Friedrich Wilhelm II. mißfällig in Erfahrung gebracht, daß mehrere Gilde- und Zunftgenossen sich nicht an die höheren Behörden, auch nicht an die allerhöchste Person mit ihren Beschwerden gewandt, sondern sich durch Arbeitseinstellung selbst Recht zu verschaffen versucht hätten. Die Behörden wurden ermächtigt, „bei dem ersten Ausbruch einer solchen Unordnung, die denselben beigelegte Polizeigewalt auszuüben, die Ruhestörer aufgreifen, in sichere Verwahrung bringen, auch allenfalls sogleich an die nächsten Festungen zu provisorischer Festhaltung abliefern zu lassen". Die Untersuchung sollte „ohne den mindesten Aufschub" und ohne Aufwand von Förmlichkeiten so beschleunigt werden, daß das Erkenntnis spätestens in vier Wochen fertig wäre; ebenso habe man sich mit Vollstreckung der Strafen zu eilen (Gassenlaufen, Überweisung an die Regimenter usw.), „indem, wenn anders der Zweck erreicht werden soll, in solchen Fällen die Strafe dem verübten Frevel unmittelbar folgen Eine Zuchthausvorlage

muß". Die Polizeibehörden wurden gemahnt, ja nicht Rücksicht zu üben, sich „am wenigsten aber durch die äußerliche Betrachtung wankend machen zu lassen, daß hierdurch einstweilen ein Mangel an Arbeitern bei den Gewerkern, und eine Verlegenheit des Publikums entstehen möchten, indem ein solcher Mangel immer nur vorübergehend, für den widerspenstigen Zunftgenossen selbst, am empfindlichsten ist, überdies jeder Einwohner in Notfällen mit seinen Bestellungen bei den Gewerkern sich einschränken muß". Schließlich wurden die getreuen Untertanen vermahnt, sich nicht durch unruhige Köpfe irreführen zu lassen.

Handwerksnot

Über den Niedergang des Handwerks, Arbeitslosigkeit der Gesellen, mangelnde Kaufkraft des Publikums, zu große Annahme von der Scholle vertriebener Landbewohner in der Stadt, geringe Kunstfertigkeit wurde ebenso — in einer ausgedehnten Literatur — geklagt, wie etwa über die Gesindenot, die zu lamentierenden Bußpredigten schon damals Anlaß gab.[122])

Manufaktur

Die Klagen über den Verfall des Handwerks sind so alt wie das Handwerk selbst. Dagegen befand sich damals die junge Manufaktur Preußens in einer schweren Krisis, die bald mit einem völligen Zusammenbruch endigte. Unter Friedrich II. war mit Unterstützung von Staatsgeldern — von 1740—1786 im ganzen 2½ Million Taler — eine Textil-Manufaktur künstlich aufgezogen worden, die am Ausgange des Jahrhunderts bereits verfiel. Diese Gewerbe waren, gleich den Buchdruckern, Papiermachern und Goldschlägern, der Zunft entwachsen. Auch die Konzessionspflicht wurde nicht mehr verlangt; so konnte sich (Verordnung vom 17. April 1806) mit der Behauung der Feldsteine jeder befassen, der wollte. Die statistischen Angaben der Zeit über den Umfang der beschäftigten Arbeiter — also Lohnarbeiter bereits im modernen Sinn — sind unzuverlässig und widerspruchsvoll; jedenfalls war die Zahl schon sehr bedeutend. In Berlin wurden 1797 in der Seiden-, Wollen-, Baumwollen- und Leinenmanufaktur 8044 Stühle gezählt, die 11765 Arbeiter beschäftigten und Werte in der Höhe von 5,2 Millionen Talern produzierten, von denen 900000 ins Ausland gingen. Die gesamte übrige Industrie Berlins beschäftigte 4022 Arbeiter, produzierte Waren im Werte von 3220131 und exportierte 506190 Taler. Die meisten Arbeiter hatte die Gold- und Silbermanufaktur: 1142, Zeug- und Kattundruckerei: 838. Dagegen beschäftigte die Stahl- und Eisenindustrie ganze 32 Arbeiter, produzierte Werte in der Höhe von 6700 Talern und führte für 400 Reichstaler aus! Maschinenspinnereien gab es in Berlin seit 1788. Die Vereinigung der verschiedenen Teilfabrikationen befand sich in den ersten Anfängen. So betrieb Guillermin in Cöpenick die ganze Seidenfabrikation in einer Anstalt.

Arbeitslöhne

Der durchschnittliche Arbeitslohn wurde auf jährlich 125 Taler geschätzt, während die in den Ziegeleien, Teeröfen usw. auf dem Lande vorkommenden „freien" Arbeiter 4 bis 6 Groschen, auch 10 Groschen täglich, die Arbeiterin 4 Groschen verdienten. Dabei waren die Lebensmittel keineswegs niedrig.[123])

Schlesische Stricker

Von den Strickerlöhnen in dem industriell blühenden Schlesien — 1799/1800 in der Textil-Manufaktur: 35494 Stühle, 70932 Arbeiter, 16,3 Millionen Produktionswert, Ausfuhr 10,5 Millionen — gibt Garve das folgende erschütternde Bild: „Bei einem Versuche, der unter den Augen der Armenvorsteher gemacht worden, hat man gefunden, daß der allerfleißigste Stricker, wenn er von 5 Uhr des

Morgens bis Abends um 10 Uhr arbeitet, nicht mehr als 5 paar Mannsstrümpfe die Woche durch verfertigen kann. (Ein Paar wird mit 2 Silbergr. oder $1^3/_5$ Ggr. bezahlt.) Aber auch dieses ist nur alsdenn möglich, wenn er durchaus keine Abhaltungen hat . . . Das gewöhnlichste ist, daß in 6 Tagen 4 paar Strümpfe zu Stande gebracht werden, welches also auf die Woche einen Verdienst von $6^2/_5$ Ggr. giebt. Leute, die von dieser Arbeit leben, haben gestanden, daß Züchtlinge besser als sie genährt werden, und doch versichern Personen, welche Gelegenheit haben, die arbeitenden Klassen von Breslau zu übersehen, daß es mehrere tausend in dieser Stadt giebt, die nicht besser daran sind." [124])

Von den Handwerksgesellen übernahmen die Arbeiter der freien Gewerbe den Hang zur Unbotmäßigkeit. Von Streiks der Zeugdrucker gibt ein königliches Reglement vom 29. September 1802 Kunde. Friedrich Wilhelm III. hat darin „höchstmißfällig" vernommen, Ein Streit der Zeugdrucker

„daß die Drucker sich gegen ihre Brodherren auflehnen, und deren Werkstätte verlassen, ohne die Arbeit gehörig aufgesagt, ja selbst ohne das übernommene Stück vollendet zu haben; daß sie ihre Mitarbeiter, und so gar die in andern Fabriken stehenden Drucker aufzuwiegeln suchen; daß sie sich über die von andern Orten hereinwandernden Drucker und die in den Druckereien angestellten Lehrlinge gewisse Rechte anmaßen, und dergleichen mehr. Seine Königliche Majestät sind nicht gesinnt, diesen Unordnungen und Mißbräuchen nachzusehen."

Aus dem Reglement geht hervor, daß die Drucker, gerade weil sie in keiner zunftmäßigen Verbindung stehen, erst recht keinerlei solidarisches Handeln sich zuschulden kommen lassen dürfen. Irgendwelche Bestimmungen sozialer Fürsorge fehlen bei den freien Gewerken völlig. „Die Verpflegung eines kranken Lehrlings kann einem Fabrikherrn nicht zugemutet werden." (§ 35) Fremde, hinzuziehende Drucker können zwar von einzelnen unterstützt werden, die Unterstützung darf aber „niemals als eine die ganze Genossenschaft angehende Sache" betrachtet werden. Plötzliche Arbeitsniederlegung ist verboten, außer im Falle der Nichtlohnzahlung und ähnlichen Fällen. Der Drucker kann ohne Kündigung entlassen werden, u. a., „wenn er mit Feuer und Licht unvorsichtig umgehet." Bei plötzlicher Entlassung darf er drei Monate lang in Berlin — bei 25 Taler Strafe — nicht in Arbeit genommen werden. Eigenmächtiger Austritt aus der Arbeit wird — nach dem Landrecht — mit einer Gefängnisstrafe von 8 Tagen bis 3 Wochen, halb bei Wasser und Brod, und im Wiederholungsfalle mit Zuchthausstrafe belegt:

„Druckern, welche die Arbeit eigenmächtig niedergelegt haben, darf von ihren Gewerksgenossen weder Unterhalt gereicht, noch sonstiger Vorschuß, bei 5 Rthlr. Geld- oder verhältnißmäßiger Leibesstrafe, geleistet werden. Aber auch Collecten zum Besten solcher auffässigen Drucker dürfen nicht gesammelt werden, bei 5 Rthlr. Geld- oder verhältnißmäßiger Leibesstrafe für den, oder diejenigen, welche eine Collecte zu diesem Behuf veranstalten.

Das Aufwiegeln der ganzen Gesellenschaft zur allgemeinen Niederlegung der Arbeit in einer oder mehreren Fabriken ist ein Verbrechen, welches die öffentliche Ruhe und Sicherheit störet, und worauf daher schon in ältern Landesgesetzen Leib- und Lebensstrafe verordnet worden ist."

Die Bettelarmut

Wie schon erwähnt, war gerade in diesen freien Gewerben die Unsicherheit der Existenz sehr groß. Die Krisis der preußischen Manufaktur warf ganze Scharen Arbeitsloser auf die Landstraße, und sie rekrutierten mit den schollenflüchtigen Tagelöhnern, ausgesetzten Bauern, invaliden Soldaten die riesigen Bettlerheere der Zeit.

Die in den Städten „immer mehr überhand nehmende Bettelarmut" beschäftigte ernstlich die Sozialpolitiker; die Bettelei war das eigentliche soziale Problem. Die Besitzlosen in den Städten seien „die ärgste, zügelloseste und unglücklichste (unter allen Menschenklassen) in der bürgerlichen Gesellschaft; sie ist durch die ganz verabsäumte Aufmerksamkeit auf dieselbe den meisten physischen und moralischen Krankheiten ausgesetzt; man hat sie überall unter dem Namen des Pöbels der Verachtung preis gegeben, und sich eben dadurch von der Pflicht loszusagen geglaubt, sich näher um sie zu bekümmern".

Das städtische Proletariat

„Der gemeine Handwerker, der Tagelöhner, der Arbeiter von der zweiten Hand lebt insgemein ohne alles Eigenthum, blos von dem Lohne, den er von einem Tage zum andern erwirbt. Dieser ist bei dem größten Teile viel zu geringe, als daß für schlechtere Zeiten, oder für den Anwachs der Familie, etwas davon zurückgelegt werden könnte. Wie leicht kann eine Krankheit, die einem solchen Unglücklichen zustößt, eine kleine Erhöhung der Lebensmittel, die Laune seines Brodherrn, verminderte Nachfrage nach dem Product, das er verfertigt, eine kleine Uebertretung der Gesetze der Sparsamkeit . . . ihn ganz um den Tagelohn bringen, oder denselben doch so schmälern, daß er mit den Seinigen dem größten Elend unterliegen kann, er selbst und seine Kinder gezwungen werden, den Bettelstab zu ergreifen."

„Das sittliche Verderben ist mit dem physischen immer genau verwandt. Unter keinem Stande ist die Kinderzucht so verderbt, ist die Jugend so ausgelassen, als unter diesem. Der gemeine Haufe in den Städten ist es, aus dem das immer wachsende Heer von wirklich Notleidenden und Hülfsbedürftigen hervorgeht, er ist es, der die Zuchthäuser, Gefängnisse, Lazarethe, Findel- und Waisenhäuser bevölkert. Ein Blick auf die Kirchenlisten überzeugt uns endlich, daß unter keiner Klasse des Volks, Tod und Krankheit grausamer wüten, als unter dieser. Denn, wenn von den Landleuten jährlich etwa nur der 40ste stirbt, so verlieren kleine und mittelmäßige Städte schon den 30sten Kopf, und übervolkreiche, d. h. wo die Menschen in verdorbener Luft dicht übereinander gepackt sind, gar den 24sten. Die Schuld aber liegt . . . in der ungesunden Luft, welche sie in ihren engen, unreinlichen Wohnungen, unter der Erde, oder im Hofraume Tag und Nacht einathmen, und in der einförmigen Leibesstellung, in der sie am Spinnrade, Weberstule, oder mit der Nähnadel u. s. w. sich ihren Unterhalt erwerben müssen. Und was hat man zeither für Mittel angewandt, der in den Städten überhandnehmenden Bettelarmut zu steuren? Man hat Findel- und Waisenhäuser gestiftet, Allmosenkassen und Armeninstitute errichtet, und das Minimum der Menge und des Werts der Nahrungsmittel berechnet, bei dem ein Mensch fortathmen kann; man hat endlich Arbeitshäuser, ja sogar Industrieschulen projektirt — als ob es uns an Arbeitern und Erwerbsbetrieb, nicht aber an Arbeit und Erwerbmittel fehlte. — — Alles dies, ihr Menschenfreunde und Politiker, sind, wie die Erfahrung lehrt, bloße Palliative."

„Und dennoch ist der große Haufe bei Erblickung solcher Unglücklichen, deren Aeußeres schon den Mangel an nahrhafter Kost, und an den notwendigen Bedürfnissen des Lebens sattsam verkündigt, unverständig oder barbarisch genug, die Trägheit derselben anzuklagen, da man doch leicht an sich selbst wahrnehmen kann, wie genau Diät und Arbeitsfähigkeit zusammenhängen. Nur der hinlänglich verpflegte kann die gehörige Lust und Kraft zur Arbeit besitzen. Ich übergehe den Umstand, daß man sich insgemein auch nicht bekümmert, ob der Arme auch Gelegenheit zum Erwerb und zur Arbeit habe."

„Im preußischen Staat berechnet der Herr Prälat von Rochow bloß die freiwilligen Gaben der Einwohner an Bettler, nach einer äußerst geringen Schätzung, jährlich auf zwei Millionen Thaler." Diese ungeheure Summe werde überdies von den Bauern aufgebracht. Rochow habe geschrieben: „Er (der Landmann), der leider! keinen eigentlichen Repräsentanten und Vorsprecher hat — wie für die Städte so viele sind — Er, trägt geduldig, bis er niedersinkt, aufblickend zu Gott, und auf sein fürs Vaterland so oft geflossenes Blut — Er, trägt auch die drückendste Last der Bettelei. Was man auf mancherlei Art in den Städten verarmen machte, dann zum Thore hinaus stieß, das nährt der ehrliche Landmann vom kümmerlichen Schweiße seiner so oft, ohne seine Schuld, mißlingenden Arbeit. Er schickt vom Dorfe keinen wieder zum Betteln in die Städte."

Die Hauptursache der städtischen Bettlerarmut wird auf die stehenden Heere zurückgeführt. Der Soldat stammt meist vom Lande. „Der Soldat wird meistentheils aus der produzirenden Klasse genommen. Wenn er nicht beurlaubt wird, sondern in der Garnison bleibt und dort heirathet, so ist er für den Landbau gänzlich verloren. Seine Kinder vermehren den gemeinen Haufen in den Städten, werden Tagelöhner, Dienstboten, Handwerker und Fabrikarbeiter." Ursachen der Armut

Weiterhin aber ist die Unsicherheit in dem Fabrikwesen eine Quelle der Bettelarmut: „Die neuerfundene, bessere oder geschmackvollere Waare wird gut bezahlt, lockt also Arbeiter in Menge, Fremdlinge und Einländer herbei. Die daher entstehende Concurrenz schmälert sodann den Arbeitslohn bald dermaßen, daß er zur kümmerlichsten Subsistenz kaum hinreichend ist. Hiezu kommt, daß die neue Erfindung entweder an andern Orten nachgemacht wird, oder aus der Mode kommt, wodurch der Preis der Waare und der Fabriklohn noch mehr herabsinkt. Die meisten Innungen sind gegenwärtig mit Arbeitsuchenden überfüllt." [125])

Der Staat dachte an keinerlei innere Heilungsversuche; er schlug die Bettelei mit dem Büttel tot. Es gab sogar Leute, die das allgemeine Arbeitselend so schlimm fanden, daß sie die Bettlerfreiheit beneideten. „Schaaren gesunder robuster Bettler und Bettlerinnen durchstreifen nach Belieben unsere Provinz" — klagte ein Landprediger im Magdeburgischen,[126]) der seine Ausgaben für Vagabunden jährlich auf 10 bis 12 Thaler schätzt. Sie wandern mit gefälschten Päffen, betteln, stehlen, rauben. Der Mann Gottes verlangt Arbeitshäuser. „Man weiß, wie roh und ungebildet der gemeine Mann leider im Ganzen noch ist und wie hoch die Preise der Lebensmittel stehn. Sollte nicht manchem, der bis dahin ehrlich war und im Schweiße des Angesichts sein Brot erwarb, gelegentlich die Lust an- Bettlerheere

wandeln sich auch von einer der Diebesbanden initiiren zu lassen, da diese bisher ihr Handwerk so ungeahndet und fast mit Sicherheit treiben."

Die Intellektuellen Die Misere der städtischen Gelehrten, Schriftsteller, Beamten, Lehrer spiegelte sich in ihrer Stellung zur französischen Revolution. Sie waren samt und sonders verdächtig; und Friedrich Wilhelm III. schritt gegen ihre politische Unzuverlässigkeit mit scharfen Kabinettsorders ein. Die höheren Richter versuchten sich, wie vorsichtig und zaghaft immer, einige Unabhängigkeit zu wahren, wie denn anerkannt werden muß, daß in dem preußischen Richterstand vor 1870 es an oppositionellen Charakteren niemals gefehlt hat. Die Verwaltungsbeamten lebten von korrupten Nebenverdiensten; über die Not der zahlreichen Mittel- und Unterbeamten in Berlin besitzen wir das Zeugnis eines Sachkenners: „Erwäge man nur den einzigen Umstand, welche Schrecken, bei dem immer herber werdenden Holzmangel und der furchtbaren Teuerung dieses Artikels, jeder Winter über Berlin bringt, wie dann das Frieren, das Elend, die Armuth, die Verzweiflung, das Stehlen, die Selbstmorde überhand nehmen, wie viele Millionen verborgener Thränen geweint werden, wie viele hinabgewürgte Flüche dann Tausende wüthender Augen gen Himmel schicken, auf den traurigen Gängen, um ihre Habseligkeiten, im Arresthause oder beim Juden, für wenige Groschen zu verpfänden . . . Dieser Anblick macht das Loos des ärmsten südpreußischen Bauers beneidenswert." [127])

Die Justiz Von einem siegreichen Kampfe der neuen regierenden Klasse Preußens, des königlichen Beamtentums, für „Rechtsgleichheit", von Wahrung des Gesetzes des Landes in den Klassenkämpfen der Gesellschaft gegen Hoch und Niedrig lesen wir Wunderdinge in dem preußischen Märchenbuch Treitschkes; [128]) schon unter Friedrich Wilhelm I., dessen Gebahren (nach Macaulays Meinung) so beschaffen gewesen, daß man es außerhalb eines Tollhauses noch nicht erlebt hatte, soll jene Rechtsgleichheit und jene über den Klassenkämpfen thronende Gerechtigkeit siegreich gewesen sein. Die Akten der Zeit wissen von diesen holden Phantasien nichts, es müßte denn eine Rechtsgleichheit gemeint sein, derzufolge eine kleine Anzahl Privilegierter alles Recht, die große Masse gar keins hat; in der drei Viertel der Bevölkerung unfrei geboren ist; in der jeder Stand sein besonderes Gericht hat und für die Mehrzahl der Herr auch der Richter ist; in der der König jederzeit das Gesetz durchbrechen kann, und der Adel selbst ein besonderes Eherecht hat; in der endlich der Adlige vor dem Bürgerlichen, der Militär vor dem Zivilisten in der Rechtsprechung bevorzugt, und selbst der Strafvollzug ständisch gegliedert ist.

Die preußische Justiz war willkürlich nach ihrer Herkunft, dem Absolutismus, dem Quell der Gesetze, über denen die königlichen Machtsprüche standen; sie war mittelalterlich inquisitorisch; zerrüttend umständlich in ihrem Verfahren, barbarisch in ihren Strafen, ständisch befangen und ungleich in ihren Urteilen, von entsetzlicher Grausamkeit in ihrem Vollzug.

Kabinettsjustiz Die Kabinettsjustiz bestand einmal darin, daß der Monarch den Rechtsweg überhaupt ausschließen konnte, dann, daß er willkürlich in ihn eingriff. Die Ausschließung königlicher Machtsprüche war, wie wir gesehen, im Entwurf des Landrechts versucht, aber durch den Widerstand der Krone vereitelt worden. Der König konnte, in gewissen schwersten Fällen, durch

einen Machtspruch Untertanen für beliebige Zeit einsperren, ohne daß ein geordnetes Gerichtsverfahren eingeleitet wurde. Friedrich Wilhelm II. bekämpfte mit diesem Mittel die Revolution, das heißt er vernichtete so die Männer, die seiner heillosen Mißwirtschaft entgegen zu treten wagten. Er bediente sich der Machtsprüche, wenn es ihm paßte, auch wenn gar keine Vergehen oder nur ganz gelinde Verfehlungen zugrunde lagen. Sein Sohn befreite bei seinem Regierungsantritt nicht nur nicht die Opfer der königlichen Willkür, sondern er begann sein Regiment selbst mit einem Machtspruch, indem er die allmächtige Geliebte seines Vaters, die Rietz-Lichtenau, kraft seines königlichen Willens einsperren und ihre Güter konfiszieren ließ. Im Jahre 1796 hatte ein südpreußischer Beamter, Zerboni, aus Anlaß der Breslauer Unruhen einen Brief an den schlesischen Minister Hoym geschrieben, in dem er die Adelskorruption seiner Verwaltung in leidenschaftlichen Worten anklagte. Zerboni wurde verhaftet. Bei Haussuchungen fand man einen einstigen Meinungsaustausch zwischen ihm und einigen Freunden, in dem über die Gründung eines revolutionär gestimmten Bundes der Evergeten verhandelt wurde.[129]) Zerboni hatte auch mit einem „moralischen Vehmgericht" gespielt; es sollte sich eine Organisation von redlichen, unbestechlichen Männern bilden, die „Leute von Einfluß an sich zu ziehen, in die geheimsten Gewebe lichtscheuer Absichten einzudringen und sich der Belege verderblicher Handlungen zu bemächtigen suchten". Man sollte es sich zum Geschäft machen, „die Wege der Bosheit und des Betruges in öffentlichen Blättern nach Bedürfnis entweder nur ahnen zu lassen oder förmlich an das Publikum zu verraten", und wenn das nicht hülfe, „durch einen aus ihrer Mitte gewählten Repräsentanten den Verbrecher förmlich vor Gericht anzuklagen". Hoym hatte jenen Brief an den König geschickt und den Verfasser als „einen jungen Menschen von republikanischen Gesinnungen" denunziert. Das war ausreichend, um an den Großkanzler folgende königliche Weisung ergehen zu lassen: „Ich würde diesen Kerl auf die Festung schicken." Hoym berichtete weiter, er habe eine Beschlagnahme der Papiere vornehmen lassen, „da unter seinem subordinationswidrigen Betragen andere Absichten zum Grunde liegen sollen und man ihn mit großer Wahrscheinlichkeit als ein Mitglied einer geheimen über Staatszerrüttung brütenden Gesellschaft geschildert hat". Bald wurden auch Freunde Zerbonis verhaftet, auch einer, der mit jenen Ideen gar nichts zu tun gehabt hatte. Die Papiere bewiesen jedoch, daß es sich lediglich um gescheiterte Träumereien, um nicht verwirklichte Pläne handelte. Da nichts bewiesen werden konnte, arbeitete Hoym mit der Vermutung, „daß eine schon seit mehreren Jahren existirende Ordens-Verbindung in einen förmlichen Revolutions-Club habe verwandelt werden sollen". Die niemals ins Dasein getretene „auf völlig demokratischer Grundlage beruhende Verbindung" wurde als eine Organisation entdeckt, die auf „eine landesverderbliche Staatsumwälzung" abzielte. Durch eine Kabinettsorder vom 19. Februar 1797 wurden die Verhafteten „als die bekannteren thätigsten Mitglieder einer geheimen Gesellschaft" bezeichnet, die verdächtig seien, „Pläne zum Umsturze der Staatsverfassung, Verleitung der Unterthanen zum Aufruhr und Empörung schmieden zu wollen". Die Beamten sollen „alle ersinnliche Mühe anwenden, damit dieses Geheimnis der Bosheit so

Der Fall Zerboni

vollständig als möglich an's Licht gebracht werde". Verbrecherische **Unternehmungen, Handlungen** konnten nicht nachgewiesen werden. Um so schlimmer und gefährlicher! – urteilten die mit der Untersuchung betrauten Kommissare, „weil Meinungen schwerer zu unterdrücken als Handlungen". Der Bericht des Großkanzlers von Goldbeck bezeichnete das Unternehmen als „unerlaubt und gefährlich", wenn auch die Angeklagten „eigentlicher revolutionärer Absichten gegen den Staat so wenig als auf Empörung und Aufruhr abzielender Pläne hätten überführt werden können":

> „unerlaubt, insofern jede geheime Verbindung, die auf den Staat Einfluß haben solle, verboten sei; indem die Angeklagten sich eigenmächtig zu Reformatoren der inneren Staatsverfassung, zu Richtern über die Handlungen ihrer Mitbürger, zu Controlleurs der Staatsbeamten aufgeworfen, hätten sie sich Rechte angemaßt, die nur dem höchsten Landesherrn gebührten.
>
> Gefährlich, weil die Ausbreitung einer solchen Gesellschaft ... in den Händen ehrgeiziger, boshafter nnd intriganter Demagogen, vielleicht gegen ihre ursprünglichen Absichten, zum schädlichen Werkzeuge wirklicher Empörungen und Revolutionen hätten gemißbraucht werden können."

Zerboni wurde noch zur Last gelegt, daß sich in seinen Briefen „unverkennbare Spuren demokratischer Gesinnungen" zeigen, und daß sein Betragen gegen den Minister Hoym seinen Hang beweise, aus Stolz und Eigendünkel alle Gesetze der bürgerlichen Ordnung zu verletzen und alle Schranken der Subordination zu durchbrechen. Aus diesem Grunde empfehle sich **kein förmliches Straferkenntnis** durch die Gerichte, sondern vielmehr „Sicherheitsmaßregeln, wodurch bei der im Publiko hin und wieder noch herrschenden unruhigen Stimmung Andere von ähnlichen gefährlichen Unternehmungen abgeschröckt werden könnten".

Auf des Königs Gnade

Zerboni und seine Mitschuldigen wurden also „auf des Königs Gnade", ohne Gerichtsverfahren und Richterspruch in Festungsarrest geschleppt, wo sie so lange zu bleiben hatten, als es dem König gefallen mochte. Zerboni saß in Magdeburg in einem steingepflasterten, feuchten Souterrain der Zitadelle, unter dem der, alle Unreinlichkeiten der Baugefangenen abführende Kanal hinging. Er durfte unter keinen Umständen die Zelle verlassen, jeder auch der kürzeste mündliche Verkehr wurde ihm verboten, ebenso alles Lesen, Schreiben und jede Beschäftigung. Die Hoffnung auf den Regierungswechsel scheiterte; Zerboni und seine Gefährten – einer war freilich **rechtskräftig** verurteilt worden, und zwar vom Militärgericht zu lebenslänglicher Einsperrung, ein Offizier von Leipziger – wurden von der Amnestie nicht betroffen, denn er war ja gar nicht verurteilt, sondern saß auf des Königs Gnade. Zerboni bat wenigstens um „die Wohlthat, der sich in Preußen der ehrloseste Bösewicht erfreue, der Wohlthat eines schnellen förmlichen Kriminalprozesses". Auf einen Bericht der Strafmilderungskommission, die erklärte, daß Zerboni alles in allem für seinen äußerst „beleidigenden und respektwidrigen" Brief drei Monate Festungsarrest auf Grund der Gesetze verwirkt hätte, wurde endlich das Verfahren eröffnet; als gesetzliche Strafe für die Verfehlung Leipzigers wurden sechs Monate Festung bezeichnet, doch ließ ihn Friedrich Wilhelm III. trotzdem nicht frei. Zerboni entwarf nun eine Verteidigungsschrift. Er bekannte sich als Anhänger der

französischen Revolution und Gegner der absoluten Monarchie, die nicht bestehen bleiben könne. Er habe im preußischen Staate eine arge Mißregierung wahrgenommen, die „zum ohnfehlbaren allgemeinen Untergange" habe führen müssen: „Ich sah den Staat auf eine über alle Beschreibung schaamlose Art von ehr- und pflichtvergessenen Beamten um Millionen verkürzt, ich sah Besitzungen von Korporationen und Gemeinden von ihrer vormundschaftlichen Instanz unter dem Werte durch einseitige Reskripte verschleudert, mit öffentlichen Geldern wuchern und Kassendefekte durch neue Betrügereien gedeckt. — — Ich sah Menschen nicht ohnerachtet, sondern wegen infamirender Verbrechen befördert." Der Kriminalsenat zu Magdeburg erkannte, daß Zerboni seine bisher erlittene Strafe „wegen intendirter Stiftung einer geheimen, der inneren Ruhe und Sicherheit des preußischen Staates gefährlichen Gesellschaft" wohlverdient, aber auch verbüßt habe, und Friedrich Wilhelm III. bestätigte das Urteil, obwohl ihm die erkannte Strafe nicht mit der Größe und Gefährlichkeit des Verbrechens in einem richtigen Verhältnisse zu stehen schien, aus landesväterlicher Milde. In einer zweiten Verteidigungsschrift nahm Zerboni Abschied von der Politik, er als Einzelner sei zu schwach, gegen den Strom zu schwimmen, dessen verwüstende Folgen — wie der Gebrochene prophetisch ankündigte — „im unenthüllbaren Plane der Vorsicht zu liegen scheinen". Nie aber werde die von ihm verlangte Besserung „eine völlige Erstorbenheit alles Gemeingeistes, eine stumpfe Resignation in jeden Akt des Despotismus" sein. Das als Berufungsinstanz angerufene Kammergericht beließ es zwar bei dem Urteil, erklärte aber, die Vorinstanz habe die Sache zu sehr von der für den Angeklagten nachteiligen Seite betrachtet. Über diese Kritik beschwerte sich das Magdeburger Gericht und Friedrich Wilhelm III. erteilte dem vorwitzigen Kammergericht eine Rüge. Zerboni, der mit Fichte befreundet war, fand auch damit keine Ruhe. Er wurde wegen Veröffentlichung des Aktenmaterials angeklagt. Das Gericht entschied, daß die Veröffentlichung selbst straffrei sei, erkannte aber in einer Schlußbemerkung eine mit sechs Monaten zu ahndende Ehrfurchtsverletzung gegen den Landesherrn. Der Justizminister befahl die Abänderung des Urteils, soweit der Aktenabdruck für straffrei erklärt wurde, und bestätigte das Urteil selbst, wonach Zerboni nicht nur den Landesherrn, sondern auch das Völkerrecht gegen zwei angrenzende Staaten beleidigt haben sollte. Die Vollstreckung der Strafe selbst wurde — wieder auf des Königs Gnade — ausgesetzt, würde aber bei dem ersten neuen ähnlichen Vergehen ohne alle Schonung vollstreckt werden — bedingte Begnadigung aus Kabinettsjustiz![130])

König und Kammergericht

Im Fall Zerboni konzentriert sich die preußische Justiz. Er beginnt mit der willkürlichen, außergerichtlichen, zeitlich unbestimmten Einsperrung von Unschuldigen „auf die Gnade des Königs", er zeigt die Rechtsprechung ausgeschaltet, gehemmt, beeinflußt, unterbrochen. Er endigt mit der ebenso willkürlichen bedingten Freilassung auf des Königs Gnade.

Der Einbruch der absoluten Machtsprüche in das Recht, der Kabinettsjustiz in das Gesetz stand aber schon damals tief unterhalb der Zeit und ihres Rechtsbewußtseins. Es war bereits gemein-deutsche Auffassung, die von den Reichsgerichten immer wieder vertreten ward, daß jede fürstliche Verordnung unzulässig sei, durch die die gesetzliche Rechtshülfe verweigert oder verzögert würde.

Krongeschäfte mit Rechtsbeugungen

Die Kabinettsjustiz drang jedoch auch dort in die richterliche Tätigkeit ein, wo sie ihren Lauf genommen hatte. Der König diktierte und änderte Urteile, oder verhinderte auch die Strafverfolgung. Unter Friedrich Wilhelm II. trieb die Krone sogar mit der Rechtsbeugung Geschäfte, sie ließ sich mit großen Summen bestechen von dem, den sie vor dem Walten des Gesetzes widerrechtlich in Schutz nahm.[131]) Vor allem wurden aber auch die Richter für mißliebige Entscheidungen gemaßregelt. In dem Verfahren gegen den Prediger Schulz zu Gielsdorf, der angeklagt war, gegen die von Friedrich Wilhelm II. in seinem Religionsedikt befohlenen christlichen Heilswahrheiten verstoßen zu haben, hatte der Instruktionssenat des Kammergerichts entschieden, daß der Schulz als christlicher Prediger dennoch anzuerkennen sei. Darauf wurden die Kammergerichtsräte, die für den Prediger votiert hatten, mit der Einziehung eines dreimonatlichen Gehalts bestraft, ebenso die Sachverständigen, die zu seinen Gunsten ausgesagt hatten.

Gemaßregelte Richter

Am 11. Juni aber erging an das gerichtliche Departement folgende Kabinettsorder — die ausgelassenen königlichen Worte und den Schluß des Schriftstücks hat sich der Herausgeber der Akten[132]) mitzuteilen gescheut:

> „Mein lieber Etats-minister von Wöllner. Ihr erhaltet anliegend das von mir vollzogene Konfirmations-rescript gegen den Prediger Schulz, nach welchem Ihr das Nöthige wegen seiner Absetzung vom Amte, als Prediger in Gielsdorf, zu besorgen haben werdet. Da das Kammergericht sich unterstanden hat, mir vorzuschreiben, den ꝛc. Schulz, ohngeachtet seiner . . . . Behauptungen gegen die Grundlehren der christlichen Religion, dennoch als Volkslehrer beizubehalten: so habe ich dem Großkanzler darüber meine Meinung gesagt, und die . . . . Räthe in Strafe genommen. Es erhellet aber aus den in der Sentenz enthaltenen Gründen, wodurch dies Verfahren gerechtfertiget werden will, daß der Probst Teller durch sein Votum dazu Gelegenheit gegeben und das Kammergericht verführt hat. Dafür muß er bestraft werden; und Ihr sollt ihn daher auf drei Monate von seinem Amte suspendiren, das Gehalt auf diese Zeit einziehen und an das Armendirecktorium auszahlen lassen, welches dato angewiesen ist, dies Geld zum Besten des Irrenhauses zu verwenden.“ usw.

Schließlich wurde der Prediger mittels einfachen Hofreskripts vom 18. Juni 1792 trotz des günstigen kammergerichtlichen Spruchs seines Amtes entsetzt. Das Kammergericht lehnte sich, formell in Demut ersterbend, gegen die Weisung des Königs auf, „da das schätzbare Vertrauen auf gute Justiz verlohren gehen muß, wenn die Richter das traurige Loos treffen sollte, Verschiedenheit der Meinungen mit kränkenden Vorwürfen, Zurücksetzung und Strafe zu büßen“.

Zweierlei Recht

Die Kabinettsjustiz hörte unter Friedrich Wilhelm nicht auf, sie wurde eher noch brutaler. Durch ein Reskript vom 31. Mai 1802 forderte der König, daß die schwerste Strafe Festungsarbeit gegen Personen niederen Standes auch dann zu verhängen sei, wenn das Gesetz die mildere Form des Festungsarrests vorschreibe, und änderte in ähnlichem Falle — entgegen der kammergerichtlichen Entscheidung — durch einfache Verfügung die Art des Strafvollzugs.[133]) Die Untertanen im patriarchalischen Staat mußten sogar dafür büßen, daß er nicht genügend Zuchthäuser (unseren heutigen Gefängnissen entsprechend) baute. Durch Verordnung vom Juni

1798 befahl Friedrich Wilhelm III., „daß künftig wegen Ueberfüllung der Schlesischen Zuchthäuser auf diese Art von Bestrafung nur höchst sparsam erkannt werden solle"; demgemäß wurde das Kammergericht angewiesen, die bereits verhängten Zuchthaus- in die schwereren Festungsstrafen zu verwandeln und den Schaden durch eine entsprechende Abkürzung der Strafdauer auszubessern. Straf-verschärfung wegen Kerker-überfüllung

Mit alledem hatte das Rechtsgefühl der preußischen Monarchie immer noch nicht sein Genügen. In Preußen konnten selbst Menschen zu lebenslänglicher Festungsarbeit verurteilt werden, denen nicht einmal vorgeworfen wurde, daß sie irgend eine Gesetzwidrigkeit begangen hätten, nur weil sie zu einem abergläubisch gefürchteten Volksstamm gehörten. In einer Verordnung wider das „Einschleichen und das Herumstreichen der Zigeuner in Ost- und Westpreußen", vom 22. Januar 1793, wurde bestimmt, daß die Einschleicher angehalten und auf die nächste Festung gebracht würden: „Sobald es ausgemittelt ist, daß es Zigeuner sind, ob sie gleich sonst keinen Diebstahl oder ein anderes Verbrechen im Lande begangen haben, oder dessen nicht überführet werden können, sollen sie zur lebenswierigen Festungs-, so wie die Weiber zur lebenswierigen Zuchthausarbeit verurtheilt werden." „Ihre Kinder, die sie bei sich führen," so wird väterlich hinzugefügt, „sollen ihnen abgenommen und auf Kosten des Staats zu einer besseren Lebensart erzogen werden", natürlich der besseren Lebensart der -- Soldaten. Strafe ohne Verbrechen; Zigeuner

Die Rechtsungleichheit erstreckte sich auf den Zivilprozeß. Alle Bemühungen der Berliner Judenschaft, auch die Juden zum Armenrecht zuzulassen, scheiterten. Es war geltend gemacht worden, daß die Verweigerung des Armenrechts in vielen Fällen die Verweigerung der Justiz selbst zur Folge haben würde. Darauf wurde entschieden, es müsse bei dem bisherigen Ausnahmezustand bleiben, da „so lange keine solide bürgerliche und moralische Verbesserung der Nation stattfinden kann, mithin derselben ein vorzüglicher Hang zu Wucher, Chikanen und Prozessen nicht ohne Grund vorzuwerfen ist, es äußerst bedenklich sein würde, die bisherige Observanz aufzuheben". In einem Reskript an das Kammergericht vom 8. Juli 1805 wurde dieser Beschluß noch einmal eingeschärft: „Ihr seid in Eurem Berichte des Dafürhaltens, daß ein durch unverschuldete Unglücksfälle verarmter Schutzjude, wenn er sich . . . zur Zulassung zum Armenrecht qualificire unter den zur Vorbeugung etwaniger Mißbräuche vorgeschlagenen Modalitäten zu diesem Beneficio zu verstatten sei. Dieser Meinung können wir jedoch nicht beipflichten." Juden

Die Gerichtsverfassung selbst beruhte auf dem Grundsatz der Ungleichheit und des Ausnahmerechts. Für den Untertanen des Adels waren die Patrimonial-Gerichte da, in denen Advokaten-Söldlinge der Gutsherren Recht sprachen. Für die Untertanen auf den Domänen bestanden Justizämter, in denen die Domänenpächter präsidierten und die Justizamtmänner deren Weisungen ausführten; wieder also Richter in eigener Sache! Die Untergerichte für die Bürger in den Städten waren Justiz-Magistrate; von ihnen gab es eine Berufung an die Provinzial-Landesregierung, die das privilegierte Forum für den Adel und die königlichen Beamten war. Für alle Militärpersonen waren die Kriegsgerichte zuständig, vor denen ein Zivilist niemals Recht bekam. Gerichts-verfassung

Tortur Zu den legendarischen Ruhmestiteln Preußens gehört die Behauptung, daß Preußen bereits 1740, als erster Staat in Europa, die Tortur abgeschafft habe. Abgesehen davon, daß durch die Kabinettsorder vom 3. Juni 1740 die Tortur für Majestätsverbrechen, Landesverrat und Massenmord ausdrücklich beibehalten wurde, finden wir noch am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts das Recht gesetzlich festgelegt, Geständnisse durch Peitschenhiebe zu erzwingen. Ein Zirkular Friedrich Wilhelms III. vom 21. Juli 1802, dessen Überschrift, wie üblich, das Gegenteil von dem ankündigt, was es enthält, ordnet an, „daß bei Criminal-Untersuchungen die Angeschuldigten durch thätliche Behandlung nicht zum Bekenntniß der Wahrheit zu nöthigen" sind. Eingangs wird ausgeführt, der König habe verschiedentlich wahrgenommen, „wie unzuläßig der Gebrauch der Schärfe in einer Criminal-Untersuchung sei, und wie leicht die Inquirenten von der ihnen eingeräumten Befugniß, einen verstockten Verbrecher für offenbare Lügen zu züchtigen, Mißbrauch machen können". Deshalb sei „die Anwendung körperlicher Züchtigungen als Mittel zur Erforschung der Wahrheit bei Criminal-Untersuchungen gänzlich zu untersagen". Liest man aber die Verfügung weiter, so erkennt man, daß ihr Zweck gerade der ist, die Tortur an Angeklagten — unter gewissen bureaukratischen Vorsichtsmaßregeln zu gestatten. Denn nachdem die körperliche Züchtigung und tätliche Bedrohung verboten, fährt der Ukas fort:

Gepeitschte Geständnisse „Damit aber der Halsstarrige und verschlagene Verbrecher durch freche Lügen und Erdichtungen, oder durch verstocktes Leugnen, oder gänzliches Schweigen sich nicht der verdienten Strafe entziehen möge, soll . . . das Collegium befugt sein . . ., eine Züchtigung gegen einen solchen Angeschuldigten zu verfügen. Vorzüglich findet eine solche Züchtigung alsdann statt, wenn der Verbrecher bei einem gegen ihn ausgemittelten Verbrechen, welches er nicht allein ausgeübt haben kann, die Angabe der Mitschuldigen verweigert, oder wenn der Dieb nicht anzeigen will, wo sich die gestohlenen Sachen befinden, oder wenn dieser hierin durch falsche Angaben den Richter täuscht. Die Züchtigung muß nach Beschaffenheit des körperlichen Zustandes, in einer bestimmten Anzahl von Peitschen- oder Rutenhieben bestehen, auch kann an deren Stelle Entziehung der besseren Kost, einsames Gefängnis, oder eine ähnliche der Gesundheit des Angeschuldigten unschädliche Maasregel gewählt werden."

Strafvollzug Wie entsetzlich der Strafvollzug war, zeigten schon frühere Schilderungen über Gefängniszustände. Die Festungen hatten nicht einmal durchweg die gehörigen Fonds, um die notdürftigste Verpflegung der Gefangenen zu sichern. Der Gouverneur hätte dann, so wurde verfügt, entweder solche Einrichtung zu treffen, „daß der Gefangene sich durch seiner Hände Arbeit den benötigten Unterhalt verschaffen, oder, wenn dieses wegen körperlichen Zustandes und Gebrechens der Gefangenen, oder, nach den Lokalverhältnissen in einer Festung entweder gar nicht oder doch nicht vollständig zu bewerkstelligen ist, höheren Orts die Bewilligung des erforderlichen Fonds nachzusuchen, weil die gänzliche Entbehrung der allerdringendsten Bedürfnisse nicht nur den Gefangenen zu unerlaubten Mitteln reizen und solchergestalt seine beabsichtigte Besserung hindern, sondern auch ihn dem Hungertode aussetzen kann, worin denn eine unstatthafte Schärfung und Erhöhung der Strafe liegen würde".[134])

Erwägt man, daß für den Festungsarrestanten, die bevorzugten Häftlinge, zwei Groschen täglich zum Unterhalt angesetzt waren, so muß man schließen, daß die Festungsarbeit tatsächlich den Hungertod bedeutet hat. K. F. Bahrdt, der wegen eines majestätsbeleidigenden Lustspiels über das Religionsedikt Friedrich Wilhelms II. ein Jahr lang in Magdeburg eingekerkert war, saß in einer Zelle, die wie folgt beschrieben wird: „Eine schmutzige Kammer unter dem Dache, deren einziges kleines Kapfenster am Ende eines langen Schlundes sich befand, und das vorn am Anfang wie am Ende des Schlundes mit eisernen Gittern verwahret war, so daß der Gefangene in diesem Aufenthalt nicht einmal durch Oeffnung eines Schiebers frische Luft sich geben konnte. Das Loch selbst soll fünf Ellen im Durchschnitt haben, und der Beschreibung nach mit einem dicken Balken oberwärts belegt sein, an welchem eiserne Hespen sich befinden zur Anschließung des Gefesselten, so daß er nicht einmal durch Auf- und Abgehen sich einige Bewegung zu machen vermocht habe. In diesem engen Loche ein Faß statt des Nachtstuhls, das schon jahrelang gedient hatte, und von dessen Wänden ein unerträglicher Gestank ausduftete, den der Arrestant Tag und Nacht einathmen mußte. Welcher Aufenthalt für einen Gelehrten! Für einen Kranken!“ [135]) Festungsgreuel

Unmenschliche körperliche Züchtigungen gehörten zur Festungsstrafe: „Willkommen“ und „Abschied“, die Prügelfolter beim Eintritt und Verlassen des Kerkers waren Bestandteile der Strafe, sie konnte „mäßig“, „gewöhnlich“ und „tüchtig“ sein, die Werkzeuge sollten aber so beschaffen sein, daß selbst bei tüchtiger Züchtigung sie nicht in Grausamkeit ausarten, Leben und Gesundheit gefährden könnte. Der patriarchalische Staat war eben noch väterlich wohlwollend, wenn er seine Untertanen mit Stockschlägen und Peitschenhieben zerfleischte! Willkommen und Abschied

Das Problem der Rückfälligkeit wurde auf nicht minder humane Weise gelöst. Wurde ein Verbrecher, es konnte auch ein politischer sein, für unverbesserlich, inkorrigibel erklärt, so blieb er sein lebelang in Haft. Friedrich Wilhelm III. verbilligte sich das Verfahren noch, indem er — 1802 — einen Vertrag mit dem Zaren schloß, wonach derartige preußische Verbrecher in die sibirischen Bergwerke transportiert wurden; der König glaubte sich durch dieses Abkommen ein besonderes Verdienst um die Beruhigung seiner gutgesinnten Untertanen erworben zu haben. 58 dieser Unglücklichen bildeten den ersten Transport. [136]) Inkorrigible Verbrecher — Deportation nach Sibirien

In der Patrimonialgerichtsbarkeit — auch auf den königlichen Domänen — herrschte die Prügelstrafe. Als ein königliches Reskript die Züchtigung der Gestütsknechte nach ihrer körperlichen Verfassung abgestuft wissen wollte, so daß gegen das eine „Subject“ mit 10 bis 20, gegen das andere mit 20 bis 40 Schlägen vorgegangen würde, empörte sich der königliche Landstallmeister v. Brauchitsch über die einreißende „Gelindigkeit“. Wie solle es bei „minderer Strenge mit einem Haufen junger ungesitteter gutgenährter Leute werden, die schon aus einem so kecken Volke herstammen?“

Die blutigsten Strafen waren auf die politischen Verbrechen gesetzt. Hochverräter wurden mit „der härtesten und schreckhaftesten“ Leibes- und Lebensstrafe hingerichtet. Ihr Vermögen wurde eingezogen, auch ihre Kinder durften, „zur Abwendung künftiger Gefahren“ in beständiger Gefangenschaft Politische Verbrechen

gehalten oder verbannt werden. Selbst Eltern, Kinder und Ehegatten waren bei zehnjähriger bis lebenslänglicher Festungsstrafe zur Denunziation und Verhütung dieses Verbrechens verpflichtet. Landesverräter sollten „zum Richtplatz geschleift, mit dem Rade von unten herauf getötet, und der Körper auf das Rad geflochten werden.“ Zum Landesverrat gehörte auch die Verleitung zur Auswanderung und Verrat von Fabrik- und Handlungsgeheimnissen, doch hatte es in diesem Falle mit vier- bis achtjähriger Festungs- oder Zuchthausstrafe sein Bewenden. „Wer durch frechen unehrbietigen Tadel, oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate, Mißvergnügen- und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung veranlaßt“, der hatte Gefängniß- oder Festungsstrafe auf sechs Monate bis zwei Jahr verwirkt. In je größerem Ansehen derjenige stand, welcher dergleichen „Unfug“ vornahm, desto strenger mußte er bestraft werden. Verkauf und Verbreitung solcher „Schandschriften“ zog dem Frevler nachdrückliche Geld- und Leibesstrafe zu; außerdem Einziehung und Verbrennung der Schriften; Drucker, Verleger, Abschreiber und Austeiler von aufrührerischen Schriften waren haftbar. Wohl aber war der Instanzenweg jedem Untertan gestattet; denn § 156 Teil II, Titel 20 des Landrechts erlaubte: „dagegen steht einem jeden frei, seine Zweifel, Einwendungen, und Bedenklichkeiten gegen Gesetze und andere Anordnungen im Staate, so wie überhaupt seine Bemerkungen und Vorschläge über Mängel und Verbesserungen, sowohl dem Oberhaupte des Staates, als den Vorgesetzten der Departements anzuzeigen.“ Wer aber (§ 157) „mit Vorbeigehung der Obrigkeit, sich selbst, ohne besondere Zulassung der Gesetze, Recht zu verschaffen sucht, soll, wenn es ohne Gewalt an Personen oder Sachen geschieht, mit Geldbuße oder bürgerlichem Arrest gestraft; sonst aber, nach Verhältniß der ausgeübten Gewalt, mit zwei- bis sechsmonatlicher Gefängniß-, Festungs- oder Zuchthaus-Strafe belegt werden.“ In diesem Paragraphen liegt ein entscheidendes Stück von Jena beschlossen. Es gab in Preußen kein selbständiges Bürgertum. Jede Selbsthülfe war strafbar. Die Obrigkeit hatte das Schicksal des Volkes zu leiten, das Volk selbst nur zu arbeiten, zu fronen, zu steuern. Das Verlangen einer patriotischen Erhebung nach Jena wäre die Aufreizung zum Ungehorsam gegen das Allgemeine Landrecht gewesen. Was war denn geschehen? Die alte Obrigkeit war fort, eine neue trat in ihre Rechte. Ob Kaiser von Frankreich, ob König von Preußen, das waren Wetterwechsel in einer hohen Region, von der der gutgesinnte Untertan nicht wußte, nichts wissen durfte. Bonaparte oder seiner Herrschaft widerstreben, wäre zum mindesten eine „Vorbeigehung der Obrigkeit“ gewesen, wenn nicht gar Hochverrat oder auch Aufruhr (§ 167): „Wer eine Klasse des Volks, oder die Mitglieder einer Stadt- oder Dorfgemeine, ganz oder zum Theil zusammenbringt, um sich der Ausführung obrigkeitlicher Verfügungen, mit vereinigter Gewalt zu widersetzen, oder etwas von der Obrigkeit zu erzwingen, der macht sich eines Aufruhrs schuldig.“ Wie leicht konnte es geschehen, daß bei einem solchen patriotischen Tumulte Gewalt verübt, und jemand an seinem Leibe oder Gütern beschädigt wurde; dann war der Täter „nach Bewandnis seines Verbrechens zu strafen; der Rädelsführer bis auf drei bis sechs Jahren zur Festung oder ins Zuchthaus zu bringen, und sowohl bei seiner Aufnahme, als Entlassung, mit einer von dem Richter zu

Der Instanzenweg

Strafbare Selbsthülfe

bestimmenden Anzahl von Peitschenschlägen (Willkommen und Abschied) zu züchtigen" (§ 169). Wäre gar bei solcher nationalen Erhebung ein Totschlag geschehen und der Täter nicht ermittelt worden, so würde der Eroberer nach den Landesgesetzen das Recht gehabt haben, die halbe Bevölkerung einzusperren; denn es soll — nach § 171 — „gegen die Theilnehmer des Tumults, welche sich in dem Zeitpunkte des geschehenen Mordes in der Nähe des Orts, wo derselbe verübt wurde, befunden haben, mit Instrumenten, wozu ein solcher Mord hat begangen werden können, versehen gewesen sind, nach Verhältniß des gegen sie obwaltenden Verdachts, vier- bis zehnjährige, gegen den Rädelsführer aber zehnjährige bis lebenswierige Festungs- oder Zuchthausstrafe stattfinden."

Strafbare Bittschriften

Ein Volk von Unmündigen hatte in der Tat kein Interesse daran, ob der Vormund wechselte, zumal ein wirklich loyaler Untertan auch den Vormund so wenig wie möglich belästigte; es war strafbar, bei der Obrigkeit vorbeizugehen, es war aber nicht minder strafbar, bei ihr anzuklopfen: von der zulässigen Beschwerde bis zum unbefugten Querulieren war noch kein ganzer Schritt, wie § 176 lehrte: „Heimliche Consulenten und unbefugte Schriftsteller, welche hartnäckige Querulanten in ihren gesetzwidrigen Gesuchen oder Beschwerden mit Rat und That unterstützen und befördern, sollen, nach fruchtlos erhobener Warnung, zu drei- bis sechsmonatlicher Zuchthausstrafe verurteilt werden." Friedrich Wilhelm III. vornehmlich hatte einen ganz besonderen Haß gegen die Querulanten. Und doch wie leicht hätte gerade er von dem mächtigen Sieger unter die lästigen Querulanten geworfen werden können, schließlich auch unter die fremden Landstreicher, die mit lebenslänglicher Festungsstrafe bedroht waren, wenn sie das dritte Mal nach ihrer Ausweisung das gastliche Preußen betraten. (§ 194.)[137])

Beamtenkorruption

Alle diese durch bureaukratische Formalitäten mehr verschärften als verhinderten Rechtsunsicherheiten und Rechtsbarbareien der absoluten Monarchie wurden durch persönliche Korruption ins Unerträgliche gesteigert. In einem Pamphlet, „Das gepriesene Preußen", das vor Jena erschien, und das einen eingeweihten Beamten zum Verfasser haben muß, auch wenn es nicht Hans von Held sein sollte, wurde vom Chef der geheimen Polizei in Berlin, dem Kammergerichtsrat von Warsing, behauptet: „Dieser richtet sich immer entweder nach der Börse des Klienten, oder — hat dieser eine schöne Frau, Tochter oder Schwester, nach dieser." So ließ er einen Spitzbuben laufen, weil er ein hübsches Weib hatte. Einen unschuldigen Juden aber, der nicht bekennen wollte, weil er eben nichts getan, ließ er peitschen. Da v. Warsing überschuldet war, mißbrauchte er sein Amt auf alle Weise. „Als Kammergerichts-Rath erhielt er oft Aufträge, Schuldenprozesse zu reguliren, bekömmt dadurch Depositen-Gelder in die Hände, und hält diese den Gläubigern so lange zurück, als er nur immer kann." Dem erlauchten Vorbilde eiferten natürlich die untergebenen Beamten nach. „Die niedrigsten Polizei-Beamten greifen seßhafte Bürger ohne alle Ursache auf den Straßen an, schleppen sie ins Gefängnis — lassen sie hier zur Befriedigung ihrer Privatrache schmachten." Man konnte also in dem Preußen vor Jena nicht bloß „auf des Königs Gnade" ohne Verfahren eingesperrt werden, sondern auch auf jedes Polizisten Gnade.

Bureaukratie

Herrschte in der Justiz die Willkür, so in der Verwaltung die ödeste, steifste und verwirrteste Bureaukratie. „Es giebt gewiß wenige Reiche" — so spottete der unglückliche preußische Patriot Hans v. Held, der selbst zur Zunft gehörte — „in denen so viel geschrieben wird, so viel Akten gemacht werden und so viel Registraturen existieren, als im preußischen Staate. Das ist eine wahre Staatskribbelkrankheit." Ungerechnet der Schriftsteller hatte Preußen 130000 Schreiber zu ernähren, die jährlich 80 Millionen Bogen Papier verschrieben, auf 61 Menschen immer ein Bureaukrat. Im Jahre 1796 gab es in den westlichen Provinzen Preußens, Rheinland und Westfalen, ohne die Justizbeamten, 65 Räte und 1883 Subalternen, die jährlich 206 000 Taler kosteten.[138]) Mehr als die Hälfte dieser Leute steckten, nach Held, bis an die Zähne in Schulden. Sie versuchten also so viel wie möglich aus ihrem Amt heraus zu wirtschaften. „Bis auf etliche höchstwenige, durch Gefühl von Pflicht und Menschenliebe geleitete Menschen werden immer alle Staatsbediente Untreue und Saumseligkeit im Dienst, um ihre eigenen Geschäfte zu betreiben, oder ihren Vergnügen nachzuhängen, so nahe als nur möglich bis an die Gränzen der Kassation treiben. Daher ihre Vermehrung."[110]) Als nach Jena die lang zurückgedämmte Kritik an den öffentlichen Zuständen alle Dämme durchbrach und allen Unrat aufwühlte, schrieb ein preußischer Finanzbeamter, Herr v. Cölln: „Wer wird aber den Stall des Augias, die Finanz, reinigen? Wer wird hier entfernen so viele Dummköpfe, die, weil sie zu nichts anderm taugten, in die Kammern versetzt wurden? so viele Kinder der Liebe, deren Mama, einst schön und reizend, Ministerial-Connexionen hatte? so viele Lakaien, die ernsthaft die Akten unter dem Arme tragen, wie ehemals die Teller, und die Maitressen ihres Herrn heirateten, oder sonstige Verdienste um die Kommoditäten ihrer Herren hatten? so viele Formalisten, die aus der Abc-Schule unmittelbar in die Kameral-Kanzleien eintreten, und mit dem grünen Aermel ihre Weisheit an- und ablegen? so viele verzogene Muttersöhnchen, denen Papa und Mama einen Titel schenken wollten? so viele ausrangierte Regimentsquartiermeister, die die Geschäfte nach eben der Elle messen, wonach sie ihrem Officiercorps teure Montirungsstücke anschmieren? so viele verunglückte Landjunker, Kammerherren, Barone usw., denen man durch die Kriegsraths-gagen (um die Familien zu schonen) ein ehrenvolles Bettelbrod anweist, und die besser bei Hofe placiert gewesen wären, um den alten zahnlosen Hofdamen die Nüsse aufzuknacken?"[139]) Eine solche Staatsverwaltung konnte nicht reformiert, sie konnte nur zerstört werden. Held überliefert in seiner 1805 erschienenen Schrift über Struensee eine Aeußerung dieses preußischen Finanzministers, der Jena nicht mehr erlebte, es aber kommen sah. Es sei unmöglich, Reformvorschläge durchzubringen: „Das hängt an zehn antiquen Etats, zwanzig Registraturen, fünfzig Verfassungen, hundert Privilegien und unzähligen persönlichen Rücksichten." An die Aufräumungsarbeiten werde sich keiner machen, „als bis ein gewaltiger Stoß von Außen dazu zwingt, oder die Verwirrung im innern Geschreibe so arg wird, daß Keiner mehr den Andern versteht, mithin alle die Not fühlen, zu neuen und einfacheren Grundsätzen zu recurriren."

Wirtschaftspolitik

Der unerschöpfliche Nährboden der bureaukratischen Parasiten war die preußische Steuer-, Finanz- und Wirtschaftspolitik, mit ihren unzähligen

Tarifen, ihren unaufhörlichen Eingriffen in die Produktion, ihren merkantilistischen Künsten, die die ganze Arbeit des Landes vergewaltigte, in dem vergeblichen Bemühen, den flüchtig enteilenden Goldstrom in Ketten zu schmieden, damit er ein williger Kanal zum Kron- und Staatsschatz werde. Auf 20000 verschiedene Zoll-, Akzise- und Handelsgesetze war, nach einer Äußerung Struensees, die Folterkammer der preußischen Wirtschafts- und Steuerpolitik angewachsen. Niemand fand sich in dem Wust mehr zurecht, alle fühlten seine Quälereien. Kein Wunder, daß die Verwaltungskosten ständig stiegen. Die Verwaltung der Akzise betrug 1766 erst $8^5/_6$ Prozent der Einnahme, 1798 20 Prozent.

Die Zölle an der Grenze waren bestimmt, den Handelsverkehr zu regulieren, die ausländische Konkurrenz fern zu halten. Zahlreich waren die Einfuhrverbote, wie es auch an Ausfuhrverboten nicht fehlte, z. B. des Eisens. Daß das Geld im Lande bleiben müsse, war oberster Grundsatz. So wurde 1798 die Ausfuhr alles gemünzten und ungemünzten Goldes wiederholt in geschärfter Form verboten, unter Androhung schwerster Strafen und Konfiskationen — der Denunziant bekam wie immer die Hälfte des Strafgewinns! Der Schutz der „nationalen Arbeit“ ging bis ins Lächerliche. 1799 verbot Friedrich Wilhelm III. seinen Beamten das zur Mode gewordene Besuchen fremder Bäder und Gesundbrunnen; die Offizianten sollten ihr Geld nicht im Ausland verzehren, und in Schlesien gäbe es auch heilkräftige Bäder, von den Heilquellen in Polzin in Pommern und in Gumbinnen nicht zu reden. Die nationale Beschälung wurde ernsthaft geschützt; preußische Untertanen, die ihre Stuten von ausländischen Hengsten belegen ließen, wurden — 1796 — mit achttägiger Gefängnisstrafe bedroht. Im gleichen Jahre wurde die Einführung fremder Peitschen gänzlich verboten, da sie „nicht allein von den inländischen Riemern, sondern auch von dem Peitschenfabrikanten Fischer hinlänglich und besonders von letzterm in solcher Güte und für so billige Preise verfertigt werden, daß die fremden Peitschen füglich entbehrt werden können“. Im November 1800 wurden die Nürnberger Spielsachen verboten. Selbst die Toten waren nicht sicher vor dem wütigen Fremdenhaß der preußischen Schutzpolitik. Eine Verfügung vom 8. April 1794 verordnete das Bekleiden der Toten und Ausschlagen der Särge nicht anders wie mit wollenen und leinenen Waren.

Zölle und Sperren

Verbotene Badereisen

Totenindustrie

„Da das Bekleiden der Toten und das Ausschlagen der Särge noch häufig mit seidenen und baumwollenen Zeugen, mithin mit Zeugen geschiehet, die, einen bis jetzt unbeträchtlichen Theil an Seide ausgenommen, aus ausländischen Materialien verfertigt werden, wodurch der einländischen Industrie ein ansehnlicher Abbruch geschiehet; so haben Wir zum allgemeinen Besten des Staats und um Unsern einländischen Leinen- und Wollenen-Zeug-Fabriken einen größeren einländischen Absatz zu versichern, für gut gefunden, hierunter um so mehr eine Aenderung zu treffen, da Unsere einländischen Leinen- und Wollenen-Fabriken aus einländischen Produkten, nemlich aus Flachs- und Schaafwolle so gute und preiswürdige Zeuge und Waaren liefern, daß jedermann, sowohl der Reiche, als der Minder-Bemittelte nach seinem Vermögen und Gefallen, die zum Bekleiden der Todten und Ausschlagen der Särge erforderliche und verlangte leinene und wollene Zeuge erhalten kann.“

Im ersten Artikel wird dann verfügt, daß für diese Zwecke „weiter keine seidene, halbseidene, baumwollene, oder überhaupt andere als aus Flachs oder Schaafwolle verfertigte Waaren gebraucht werden sollen." Wer dennoch die Leichen mit den verbotenen Stoffen bekleidet, wird in 10 bis 100 Taler Strafe genommen.

Binnenzölle

Aber nicht nur gegen das Ausland, sondern auch im Inland war die Produktion und der Handelsverkehr tausenderlei Schikanen unterworfen. Auf Landstraßen und Wasserläufen wurden auf Schritt und Tritt Binnenzölle erhoben, der Staat selbst überfiel jetzt, wie die ehemaligen Raubritter, unterwegs die Warenhändler. Das Preußen westlich der Weser wurde ganz und gar als Zollausland behandelt. Ein Schiffer, der von Lenzen an der Elbe bis Küstrin fuhr, mußte unterwegs neunzehnmal zollen; freilich bezahlte der Staat seine Zollwächter so schlecht, daß sie sich bestechen ließen, so daß die Binnenzölle nur etwa 100 000 Taler einbrachten. Während die französische Revolution bereits 1790 mit Binnenzöllen wie mit Akzisen aufgeräumt hatte, wurden in Preußen diese Verkehrshemmungen, die den Staat in einen Haufen von Zollgebieten zerspaltete, erst 1805 auf Steins Betreiben aufgehoben; die einzige wirkliche Reform vor Jena. Dagegen gelang es ihm nicht, das Stapelrecht von Minden zu beseitigen, wo nach einem alten Privileg, alle vorbeifahrenden Schiffe und Flöße drei Tage lang ihre Waren zum „gemeinen Wert" anbieten mußten.

Rücksichten auf die staatlichen Monopole, auf die zünftlerischen Gerechtsame oder auf den Ausgleich von Angebot und Nachfrage gaben weiteren Anlaß zu Eingriffen in Produktion und Konsum; auch hier wurden die Toten, als die geduldigsten Untertanen, nicht vergessen. Mangel an Eichenholz führte 1795 zum Verbot eichener Särge; der König beschloß, „den Verbrauch der eichenen Dielen zu den Särgen ganz und ohne Unterschied der Stände um desto mehr abzuschaffen, da die eichenen Särge den Toten ohne allen Nutzen sind, tannene und buchene Dielen in der Erde die nemliche wenigstens hinreichende Dauer haben, und aus selbigem ebenfalls zierliche und äußerlich schöne Särge gemacht werden können."

Um die Woll-Manufakturen hochzubringen, wurde durch Patente vom 9. November 1716 und 27. Februar 1728 verordnet, daß „die Landleute nur bloß einfarbigen Warp, keineswegs aber bunten, d. i. von mehreren Farben, zum eigenen Bedarf anzufertigen befugt" seien. Erst durch Edikt vom 21. Mai 1793 wurde den Landleuten erlaubt, mit Familie und Hausgesinde für sich und dieselbe zum eigenen Gebrauch, in keinerlei Weise aber zum Verkauf, bunten, eben sowohl als einfarbigten Warp oder von Wollen und Leinen, gestreiftes Zeug zu verfertigen". Ferner war durch die alten Edikte bestimmt, daß „die auf dem platten Lande befindlichen Leineweber den Warp von leinen Aufzug und wollen Einschlag nur jedesmal von Johannis bis Weihnachten von einer Farbe anfertigen sollen". Auch diese Zeitbeschränkung wurde dann aufgehoben. Dagegen wurde den Bauern noch 1797 die Herstellung von Cichorien-Kaffee verboten, andererseits ihnen in Gnaden gestattet, rein hölzerne Schuhe, aber keine mit Leder überzogene anzufertigen.[140]) Der Zwischenhandel auf dem platten Lande war gänzlich untersagt.

Die Akzise

Die tausendzackige Krone des ganzen Systems aber war die Akzise, die auch die preußischen Finanzen regierte. Nach sechsjährigem Durchschnitt

erbrachten die Verbrauchssteuern um 1806 (einschließlich der Zölle) rund 11 Millionen Taler, während die „Contribution“, die direkten Steuern, deren größter Teil, die auf den Bauern lastende Grund-(Hufen-)Steuer, ein für allemal fixiert war, jährlich die ungefähr gleiche Summe von 8 Millionen erbrachten. Dazu kamen die Domänenerträgnisse (6 Millionen), das Salzregal (2 Millionen), das Postregal (2 Millionen), die Einnahmen aus dem Berg- und Hüttenwesen (1 200 000 Taler), die Stempelsteuern (1 500 000 Taler); endlich noch die nicht spezialisierten Einnahmen aus den 1802 erworbenen neuen Provinzen mit etwa 3 Millionen. Von den Gesamteinnahmen des Staates kam fast ein Drittel auf die Akzise, während von den Ausgaben vier Siebentel (20 Millionen) von der Armee verschlungen wurden.

Die Akzise, die ursprünglich auf einige Massenartikel gelegt war, umspann allmählich jedes Ding, das irgendwo gebraucht war. 1802 erkannte eine Kabinettsorder „daß bei Annahme der Accise- und Zollsätze auf alle und jede Waaren ohne Unterschied, so wie sie allmählich eingeführt werden, durch Zufall und Willkür, das sonst so vorzügliche System der indirekten Steuern ohne Not und wesentlichen Ertrag drückender für Meine Unterthanen gemacht worden, als es sein müßte, und daß selbst bei vielen Artikeln die Erhebungskosten mehr betragen mögen, als die Staats-Einnahmen“. Man hört den gleichgültig gewordenen Spötter Struensee selbst sprechen, wenn der König zu erschrecken erklärt „bei dem Anblick des bändereichen Accise- und Zolltarifs“. Geplant war die Rückkehr zu dem Grundsatz der Besteuerung der Hauptkonsumartikel, eine Reform also, die keinerlei sozialen Rücksichten entsprang, sondern lediglich dem Bedürfnis, die Verwaltung zu vereinfachen und den Reinertrag zu steigern. Auch aus dieser Reform, wurde — abgesehen von der Aufhebung der Binnenzölle — nichts. Man unterschied acht Sorten von Akzise: 1. Konsumtionsakzise. 2. Übertragsakzise. 3. Nachschußakzise. 4. Ergänzungsakzise. 5. Impost (Akzise auf Kaffee, Wein usw.). 6. Banko-Impost. 7. Handlungsakzise. 8. Losungsakzise. Dazu kam als direkte Steuer die Fixakzise, welche die städtischen Grundbesitzer vom Ertrag ihrer Grundstücke zu zahlen hatten.

Steuer auf Steuern

Die Konsumtionsakzise wurde von allen in die Stadt eingehenden, ja auch in der Stadt erzeugten — z. B. von städtischem Schlachtvieh — Gegenständen erhoben. Vom Getreide wurde das „Eingangsgeld“ entrichtet, war es gemahlen, wurde eine Mahlakzise hinzugefügt. Die tollste Steuer war die Übergangsakzise, sie war eine Steuer auf Steuern; man mußte sogar das Recht, Steuern zahlen zu dürfen, besteuern. Für Gegenstände, auf denen mindestens 12 Groschen Akzise ruhte, mußte noch 1 Groschen besonders entrichtet werden. Unter Friedrich Wilhelm III., der weder die drückende Korn-Abgabe, trotz der Notstandspreise, noch die auf den Ärmsten lastende Feuerungsabgabe beseitigte, wurde diese Besteuerung der Steuer auf drei Groschen erhöht und auf alle indirekten Abgaben ausgedehnt. Ging eine bereits versteuerte Ware in eine andere Stadt über, so mußte eine Nachschußakzise von vier Pfennigen auf den Taler des Wertes entrichtet werden, und geriet eine Ware aus einer Provinz mit niedrigeren Abgaben in eine mit höheren, so mußte der Unterschied nachgezahlt werden. Der Banko-Impost bestand in besonderen Abgaben auf Zitronen, Apfelsinen,

Kaffee. Die Fähigkeit, neue Akzisen zu entdecken, ward das Haupterfordernis eines klugen Staatsmannes. 1806 wurde für Ostpreußen eine Akzise auf fremde eingebundene Bücher verordnet, 6 Groschen 12 Pfennig auf den Taler vom Wert. Die Einfuhr fremder jüdischer Bücher wurde bei dieser Gelegenheit verboten. Die Juden selbst aber wurden unter die verakzisbaren Waren gerechnet. Nach der Akziseordnung für Ost- und Westpreußen vom 22. Mai 1806 mußten fremde Juden für ein vier Wochen gültiges „Judengeleit" zahlen in den Landstädten: Kaufleute oder Herren 3 Taler 50 Groschen 12 Pfennige; Knechte 2 Taler 39 Groschen 6 Pfennige; Frauen und Jungen 1 Taler 28 Groschen 3 Pfennige. Als „Herren" wurden Juden taxiert, die über 100 Taler an Geld oder Waren bei sich führten. In Königsberg gab es verschiedene Judenakzisen: Herrengeleit 1 Taler 53 Groschen 9 Pfennig, Judensechser 6 Groschen 12 Pfennig, Judengroschen 5 Groschen. Für die bedenkenlose fiskalische Ausbeutung des tiefsten Elends zeugt die monarchische Heringspolitik. 1787 erhielt die Heringsfischerei-Kompagnie in Emden das Fischereimonopol, wodurch die Einfuhr fremder Heringe entweder ganz verboten oder durch Zölle und Einfuhrschikane sehr erschwert ward. Bei der Erneuerung des Privilegs (1798) wurde der Vertrag zugunsten der Konsumenten zwar etwas gemildert, aber der Hering blieb mit hohen Zöllen belastet. Der holländische Hering trug an Zoll je nach dem Monat der Einfuhr 6—20 Taler die Tonne, ja bis zu zwei guten Groschen das Stück. Selbst der minderwertige nordische Hering — die Fleischnahrung der Ärmsten — wurde mit sechs Groschen für die Tonne verzollt. 7000 Beamte hatten die Eintreibung von Zoll und Akzise zu betreiben. Die churmärkische Direktion (Provinz Brandenburg) allein zählte 140 Zollämter, 721 Beamte. Sie verbrauchten jährlich 60 000 Federposen, 900 Ries Papier, um 800 000 Taler Bruttogewinn dem Staat zu verschaffen. Die eine Direktion erledigte jährlich 1000 Defraudationsprozesse, und traf damit etwa ein Sechstel der wirklichen Unterschlagungen. In Brandenburg, einer Stadt von 12 000 Einwohnern, gab es 46 verschiedene Register, nach denen Akzise und Zölle erhoben wurden. Die Akzise verwandelte jede Stadt in eine uneinnehmbare Festung, in die ohne Buße nicht einzudringen war; schade, daß sich die französische Armee nicht als akzisepflichtige Ware behandeln ließ, die Festungen Preußens hätten nie kapituliert. Das Berliner Torbild malt ein Gassenhauer der Zeit:

Kommt man denn nun hinein ins Thor,
So — muß man stille stehen.
Dann tritt ein Herr Visitirer vor,
Als wollt' er einen flöhen;
Allein er sucht nach keinem Floh,
Nur Konterband, — und Gott weiß wo.[141])

An Buntheit und schikanöser Lästigkeit hatte die Akzise einen Rivalen in den Stempelsteuern, für die immer neue Ordnungen erschienen mit eindringlichen Ermahnungen, nur gestempeltes Papier zu benutzen. Für jede Handlung und Leistung, die der Untertan beging oder empfing, bedurfte er ein amtliches Stück Papier, und jedes dieser amtlichen Papierfetzen mußte gestempelt werden. Nach der Verordnung über den „Gebrauch des Stempelpapiers" vom Jahre 1802 mußte jede Bittschrift mit einem Stempelbogen

Judengeleit

[He]ringswucher

Stempelpapiere

von einem Groschen versehen werden. Ein Trauschein für Juden kostete je nach dem Maß des Schutzes 5 bis 20 Taler. Das musikalische deutsche Gemüt wurde fiskalisch mit besonderer Erfindsamkeit ausgeschrotet; niemand durfte spielen ohne einen „Musikzettel":

„In allen Provinzen . . . sollen die sich daselbst aufhaltenden Musiker, wenn sie für Geld spielen, ohne Unterschied ihrer Person und Instrumente, auch die Stadt-Musikanten, Regiments-Hautboisten, Trompeter, Soldaten und andere, sie mögen bei Privatpersonen zu Hochzeiten, Kindtaufen und bei Privat-Theatern und anderen Gelegenheiten, oder in den Wirtshäusern, auf Tanzböden, in Wein- und Bierstuben zur Musik gebraucht werden, jedesmal zuvor von dem Rendanten des Orts einen gestempelten Zettel, nach der beiliegenden Taxe lösen, eher aber mit der Musik sich nicht hören lassen, oder bei jedem Kontraventionsfall zehn Thaler Strafe erlegen. Musikzettel

In Absicht des platten Landes bleibt es bei der bisherigen Verfassung, wonach die Musik in den Kreisen oder Aemtern und Dörfern verpachtet werden, und die Landleute bei vorfallenden Ausrichtungen sich der Musikpächter bedienen müssen."

Wollte ein General oder Staatsminister mit Musik Hochzeit feiern, so kostete ihn der Musikzettel 1 Taler 8 Groschen, ein bloßer Adliger kam mit einem Taler davon, ein Bankier, Großkaufmann, Fabrikant mußte 4 Taler hergeben, ein Schutzjude sogar 5 Taler, und ließ sich ein jüdischer Dienstbote seine Hochzeit musikalisch verschönen, wurde er um 2 Taler geschröpft — die Juden waren das Hauptobjekt der Stempelsteuer —, aber selbst der bettelarme Kossät oder Tagelöhner auf dem Lande, der seinem jungen Weibe mit der Maultrommel aufspielen ließ, hatte 4 Groschen für den Musikzettel zu entrichten. Auch die ganze zivile und kriminelle Gerichtsbarkeit war mit Stempeln gepflastert; im Prozeßverfahren kostete jedes Aktenstück 6 oder 12 Groschen Stempel, nur die Prinzen des königlichen Hauses waren frei. Verhältnismäßig billig waren die Standeserhöhungen, ein Ritter kostete nur 10 Taler, ein Edelmann 20, ein Freiherr 30, ein Graf 60, ein Fürst 100 Taler. Die durch ein „Patent" bewirkte Veredlung in der Kreuzung adligen und bürgerlichen Blutes war für 20 Taler zu haben; durch derlei gestempelte Patente wurde „die Ehe eines Adlichen mit einer Person aus dem Bürger- oder simplen Bauernstande für gültig erklärt, auch der Ehefrau und den mit ihr erzeugten, oder noch zu erzeugenden Kindern gestattet, den Adel, Namen und Wappen des resp. Vaters und Mannes zu führen".

Die bis zum Aberwitz gesteigerten Verkehrsbeschränkungen dieses auf Auspressung, Verkrüppelung und Zersplitterung beruhenden Systems hat Hans von Held witzig verspottet, indem er berichtete, wie sich der Leichnam des Finanzministers Struensee gegen die von dem lebenden Minister zwar nicht sonderlich bewunderten, aber doch erhaltenen Verordnungen zur Wehr setzen mußte. Held schilderte die Schwierigkeiten der Überführung des Toten auf sein Gut. „Ein treuer Diener saß vorn auf dem . . . Sitze, als Inhaber zweier Pässe, deren einer, von dem vacanten Accise- und Zolldepartement selbst ausgestellt, seltsam genug, dazu diente, daß die Leiche des Chefs eben dieses Departements bis Frankfurt von den Geleitzöllen . . . unbelästigt blieb. Den anderen Paß . . . hatte das Consistorium ertheilt, Verkehrsbeschränkungen

um die unterwegs berührten Kirchsprengel von der Ausübung ihres Rechts, jede in ihren Bezirk kommende Leiche, entweder mit Gewalt zu begraben, oder für das Nichtbegraben zehn Thaler zu fordern, an dem toten Minister, abzuhalten, und ihnen zu befehlen, daß sie ihn ruhig nach seinem Dörfchen fahren lassen möchten."

Die englische Konkurrenz

Dabei war dies System des zuchthausmäßigen Eingriffs in alle Verhältnisse in sich widerspruchsvoll, weil die wirtschaftlichen Bedingungen auch durch die Zuchthausordnung nicht so weit gebändigt werden konnten, daß sie nicht widerstreitende Interessen erzeugten. An einem lokalen Interesse scheiterte zu erheblichem Teil die Sperrpolitik gegen die fremde Manufaktur. England überflutete die preußischen und deutschen Messen mit seinen besseren Erzeugnissen, die zur Entlastung des inneren Marktes zu solchen Schleuderpreisen angeboten wurden, daß die einheimische Manufaktur durch die Konkurrenz erdrückt wurde. Dennoch wagte man lange nicht, um nicht die Meßstädte zu schädigen, diese Masseneinfuhr zu verbieten, während sonst jede harmlose Ware auf einsamen Landstraßen alle paar Meilen weiter von einem neuen Zollwächter überfallen wurde. Erst 1800 wurde, infolge der großen wirtschaftlichen Krisis von 1799 — die, wie man erkennt, auch der patriarchalische Zuchthausstaat nicht verhindern konnte — die Einfuhr der englischen Manufakturwaren auf der Frankfurter Messe verboten.

Geistige Knechtschaft

Das patriarchalische System konnte sich nur aufrecht erhalten, wenn es einmal die geistige Freiheit gewaltsam unterdrückte, dann aber den Massen jede Möglichkeit entzog, sich zu bilden. Die Wissenden sollten die Kritik am Bestehenden nicht äußern können, die „kontribuablen" Stände nicht einmal das Bedürfnis haben, nach dem Warum zu fragen. In Preußen durfte niemand seine Meinung frei sagen, geschweige drucken lassen. Wenn Treitschke[142]) diesen Tatbestand so umschreibt: „Einzelne Kleinstaaten, wie Braunschweig, gewährten der Presse noch größere Freiheit als Preußen selber," so kann man nach derselben logischen Regel auch sagen: Napoleon siegte bei Jena noch glorreicher als Friedrich Wilhelm III. In Braunschweig gab es keine Zensur und wenigstens eine Zeitlang unbedingte Preßfreiheit, in Preußen existierte nicht einmal der Begriff der Preßfreiheit, geschweige ihre Praxis. Darin war Preußen mit Österreich einig, wie mit ganz Deutschland. Gewiß ließ die Rivalität unter den Staaten zu, daß man in dem einen freier über den anderen schreiben konnte. Aber in der Unterdrückung wirklicher Freiheit waren doch die hadernden Brüder alle einig. Der Unterschied, wo man schreibe — sagte 1785 der Freiherr v. Bibra in dem Vorwort zum „Journal von und für Deutschland" — sei sehr unbeträchtlich, da alle großen und kleinen Machthaber in einer Erbverbrüderung gegen die Schriftsteller zu stehen schienen. Fragen der Tagespolitik kritisch zu behandeln, war schlechterdings unstatthaft. Friedrich II. gestattete wohl einige Sottisen gegen den lieben Gott und über das Weltall, aber wehe, wenn einer die Akzise oder den siebenjährigen Krieg angegriffen hätte. Die fridericianische Legende ist schon am Anfang des 19. Jahrhunderts, auf militärischem Gebiete noch früher von Behrenhorst bekämpft worden. In einer „Erinnerung an Friedrich den Zweiten" begründete Katter 1808 den Satz, er sei nur ein gewöhnlich guter Kopf, wie es deren Tausende gab, gewesen. Theodor v. Schön stimmte diesem Urteil lebhaft zu: „Sprech-

und Schreibfreiheit! Und doch circulirten die Schriften gegen ihn nur heimlich. Er verbot die Berliner Blättchen, und ich hätte es Niemanden raten wollen, fortgesetzt Carikaturen auf ihn öffentlich auszustellen, wie es Gillray mit King George thut."[143]) Indessen Friedrich II. hat selbst dafür gesorgt, daß seine und seiner Nachfolger Grundsätze über Preß- und Denkfreiheit in einer unvergänglichen Urkunde niedergelegt wurden. Jener Stoßseufzer des Freiherrn v. Bibra war durch eine preußische Erfahrung mit dem „Schüler Voltaires" erpreßt worden. Das „Journal von und für Deutschland" war von dem Halberstädter Kanzleidirektor Gökingk herausgegeben worden. Plötzlich nahm er von der Redaktion Abschied, indem er sich öffentlich über verlorene Ruhe beklagte. Er hatte die Ruhe wegen des folgenden Reskriptes Friedrichs II. verloren, das auf Wunsch des Kurfürsten von Mainz wegen etlicher kritischer Äußerungen erlassen wurde, aber nur aussprach, was preußische Grundauffassung war: Preßedikt Friedrich II.

P. P.

„Die Entschuldigungsgründe, welche der Kanzleidirektor Gökingk in seinem Schreiben vom ersten dieses Monats zur Abwendung weiterer Untersuchung und Verfügung in Ansehung seines Journals von Deutschland vorbringt, sind eben so unzureichend, als der beigefügte Entwurf des ihm auferlegten Widerrufs. Eine Privatperson ist nicht berechtiget, über die Handlungen, das Verfahren, die Gesetze, die Maaßregeln, und Anordnungen der Souveräne und Höfe, ihrer Staatsbedienten, Kollegien und Gerichtshöfe öffentliche sogar tadelnde Urteile zu fällen, oder davon Nachrichten die ihm zukommen bekannt zu machen oder durch den Druck zu verbreiten. Eine Privatperson ist auch zu deren Beurteilung gar nicht fähig, da es ihr an der vollständigen Kenntnis der Umstände und Motiven fehlt.

Sie setzt sich der Gefahr aus Verläumdungen, Lästerungen und Unwahrheiten auszustreuen, und sich derselben eben so teilhaft und dafür eben so strafbar zu machen, als der Urheber selbst ist. Sie kann sich in solchem Falle auch den Rechten nach nicht entbrechen, den Urheber und Einsender anzugeben, und kann sich, durch ihre Darstellung zur Ahndung, dieser Anzeige nicht entledigen.

Die Nation wird durch solche unbedachtsame Bekanntmachungen nicht erleuchtet, nicht gebessert, sondern verdorben. Die unbedachtsame Aufklärungssucht jetziger Zeiten artet in eine freche Ausgelassenheit aus, tritt alles, was heilig und ehrwürdig ist mit Füßen, macht dem Volke alles verächtlich, verwirrt seine Begriffe, und flößt ihm Aufruhr, Ungehorsam, Zügellosigkeit und Widersetzungsgrundsätze ein, ohne es zu unterrichten, zu erleuchten und zu bessern. Die Ausgelassenheit der Journalisten, Zeitungsschreiber, Sammler 2c. verursacht Unannehmlichkeiten mit anderen Höfen, und es ist die höchste Zeit und Nothwendigkeit, ihr einen Zügel anzulegen.

Es liegt daher dem C.-D. Gökingk ob, unverzüglich und bei unangenehmer Verfügung der halberstädtschen Regierung wegen dieses Journals überhaupt, seine Entschuldigungen, Vertheidigungsgründe und Vorschläge zur künftigen unbedenklichen Einrichtung anzugeben, und kann er davon nicht dispensirt werden.

Berlin, den 13ten Dezember 1784."[144])

Preußen verbot nicht nur die Veröffentlichung von Druckschriften, sondern auch die Abfassung. Dem unruhigen Bahrdt, der in seiner Schrift „Von der Preßfreiheit und ihren Grenzen" unbeschränkte Preßfreiheit forderte, wurde von dem preußischen Minister Carmer das Schreiben überhaupt verboten. Unter dem Eindruck der Revolution und der Revolutionskriege wurde noch schärfer über Gedanken und Presse gewacht. Es war die Zeit, wo Scharnhorst von Hannover schrieb (Anfang 1793): „Eine wahre Geistessperre bezeichnet unser Land in allem Betracht; man scheut hier alle Publicität . . ." Er riet zur Vorsicht in freimütigen Äußerungen, „ja dem Menschen nicht vorzusagen, worauf er selbst kommen muß, ja nicht öffentlich von den Ungerechtigkeiten der höheren Stände gegen die niedrigeren zu reden: insbesondere deswegen nicht, weil die meisten Menschen der höheren Stände zu schlecht und zu dumm sind, um etwas nachzugeben, und also eine Rebellion unvermeidlich ist, wenn die niederen jetzt etwas fordern".[145])

Berliner Zensur

Wie Preußen sich an der allgemeinen Treibjagd auf die geistige Freiheit beteiligte, wurde im ersten Kapitel geschildert. Es gab Leute, denen diese Inquisition noch nicht blutig genug war, obwohl die Revolution bereits gebändigt war.[146]) Als Gottlieb Friedrich Hillmer die Berliner Zensur übernahm, richtete er (1791) eine Bittschrift an den König, daß ihm auch die Zeit- und Gelegenheitsschriften überantwortet würden, da gerade diese von allen Klassen und Ständen des Volkes am meisten gelesen würden und „durch diese Art Schriften der Religion, der Ruhe und guten Ordnung in Deutschland, wie in Frankreich mehr als durch größere theologische und moralische Werke geschadet worden".[147]) Selbst die zahme „Allgemeine deutsche Bibliothek" Nicolais mußte darauf nach Kiel unter dänische Freiheit flüchten. Die „Berliner Monatschrift" ging erst nach Jena, dann nach Dessau. Andere nicht in Berlin erscheinende Zeitschriften wurden verboten, so das „Schleswigsche Journal". Friedrich Wilhelm II. versuchte auch die Jenaische „Allgemeine Litteraturzeitung" zu unterdrücken. Die Verfolgung geistiger Freiheit nahm nicht ab, sondern eher zu, als die Revolution und die Revolutionskriege ihren Abschluß gefunden hatten. Nun galt es erst recht, das Übel mit der Wurzel auszurotten, nachdem man nicht mehr die mindeste Besorgnis vor einer Revolution im eigenen Lande zu haben brauchte.[148]) Besonders fahndete man auf die „geschriebenen Zeitungen", die sogenannten Bulletins, die vielfach aus der Beamtenschaft mit Nachrichten gespeist wurden. Friedrich Wilhelm III. erließ bald nach seinem Regierungsantritt ein Verbot an die Beamten, sich an derartiger Neuigkeitskorrespondenz, „die unter keiner Aufsicht, Controle und Censur stehet" zu beteiligen.

Diese protestantische Inquisition des absoluten Staates, die nicht nur Ketzereien wider Staat und Gesellschaft, sondern auch bloße Kenntnisse und Mitteilungen verbot und bestrafte, ist abscheulicher, als die Inquisition der katholischen Kirche. Es ist minder verderbt und verderblich, wenn jemand sein Meinen über Gott im Herzen zu verschließen gezwungen ist, als seine Auffassung von Menschen, wobei freilich nicht zu vergessen, daß auch Gott nur eine Losung für irdische Mächte allezeit gewesen.

Inquisition

Der religiöse Wahnsinn, der unter Friedrich Wilhelm II. auf dem Throne saß, starb unter seinem Nachfolger nicht aus; nur das Spukhafte und

Phantastische fiel weg, es herrschte eine nüchterne harte Muckerei. Mußten zur Zeit des Geliebten der Rietz Gymnasiallehrer gedruckte Reverse unterschreiben, in der sie aller religiösen Neuerungssucht, aller „Neologie" abschworen, und wurde das hirnverbrannte Religionsedikt nachdrücklich wiederholt eingeschärft, so war Friedrich Wilhelm III. zwar kein Freund der abergläubischen Schwärmerei, aber die Religion trieb auch er mit Fäusten dem Volke ein. Eine Kabinettsorder vom Februar 1802 eiferte gegen die „unüberlegte Neuerung", Kinder christlicher Eltern nicht längstens sechs Wochen nach der Geburt zu taufen, und gegen den „Verfall der Religiosität" im allgemeinen. Die Kinder müßten in der vorgeschriebenen Zeit getauft werden:

„Es kann hierbei überall von keinem religiösen Zwange die Rede sein, den Ich, so lieb mir meine Religion ist, deren Geiste es widerstreitet, hasse, weil nicht die Religiosität der Taufhandlung selbst, sondern nur die Zeit, zu welcher solche vorzunehmen ist, bezweifelt worden." Der Pfarrer sollte den Eltern zunächst „vernünftige Vorstellungen" machen, „die sich vor Andern als Aufgeklärte auszeichnen wollen". „Sollten dergleichen Vorstellungen aber fruchtlos bleiben: so würden dergleichen Eltern, wenn sie sich nicht von der Kirche, mit Verzichtleistung auf alle davon abhängige bürgerliche Verhältnisse ganz trennen, nur bloß geduldet sein wollen, gleichsam als Wahnsinnige betrachtet, ihren Kindern Vormünder bestellt, und durch diese dafür gesorgt werden müssen, daß die Unvernunft der Eltern den Kindern nicht nachtheilig werde." „Außerdem aber befehle ich Euch, so wohlwollend als ernstlich, mit wahrem Ernste und Wärme auf die Erhaltung und Beförderung der Achtung für religiöse Gebräuche, die für die Religiosität selbst von der größten Wichtigkeit sind, bedacht zu sein."

Friedrich Wilhelm III. gegen die Wissenschaft

Daß Eltern, als Wahnsinnigen, das Erziehungsrecht über ihre Kinder genommen werden sollte, falls sie die Taufe weigerten, war für diesen Herrscher kein Gewissenszwang. Friedrich Wilhelm III. war dem Friedrich Wilhelm I. in seiner Abneigung gegen phantastische Ausschweifungen und in seinem Haß gegen Wissenschaft und Bildung verwandt. Die Wissenschaft sollte einer niedrigen Nützlichkeit überantwortet, die Masse des Volks überhaupt jeder höheren Bildung entzogen werden. Im Zeitalter Pestalozzis, da eine mächtige Bewegung für eine allgemeine Volkserziehung die Gebildeten beherrschte, verfocht der preußische König die Anschauung seines Vorgängers, daß Wissen nur übermütig und unglücklich mache.

Der Geist des Königs, der seinen Hofnarren Gundling zum Berliner Akademiedirektor machte, atmete eine der ersten Regierungshandlungen Friedrich Wilhelms III.; eine väterliche Züchtigung der theoretisch-wissenschaftlichen Interessen der Akademie.

„Ich kann" — hieß es in einer an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin gerichteten Kabinettsordre vom Jahr 1798 — „der Akademie nicht bergen, daß das Ganze ihrer Arbeiten mir immer nicht genug auf den allgemeinen Nutzen hingerichtet zu sein scheint. Man hat sich zu sehr darauf eingeschränkt, abstrakte Gegenstände auseinanderzusetzen, die Metaphysik und spekulativen Theorien mit gelehrten Entdeckungen zu bereichern, und man hat nicht daran gedacht, die Einsichten auf wahrhaft nützliche Gegenstände zu richten, auf die Vervollkommnung der Künste und Gewerbe."

„Ich wünschte daher, daß die Akademie zu Berlin sich so zu sagen mehr humanisirte, als bis dahin geschehen ist, daß sie weniger die spekulativen Untersuchungen begünstigte, als die Bemühungen, zum Glück des gemeinen Lebens, und zur Vervollkommnung alles dessen beizutragen, was mit seinen Bedürfnissen und Vergnügen in Verbindung steht; daß sie die National-Industrie weckte . . . ; daß sie die verschiedenen Systeme der sittlichen und gelehrten Erziehung von den unbestimmten und irrigen Grundsätzen reinigen möge, welche die Mode und die Fantasie einiger exaltirter Pädagogen eingeführt haben, und welche das Verderben der Nachkommen besorgen lassen; daß sie ebenso die Vorurteile und den Aberglauben des Volkes unterdrücken möge, als die zügellosen und zerstörenden Grundsätze der falschen Philosophie unserer Zeit.“ [149])

Das war eine Kriegserklärung gegen die Wissenschaft, gegen das revolutionäre Denken, gegen die Grundsätze der modernen Pädagogik, wie sie schlimmer auch nicht in der Zeit der Wöllner und Bischoffswerder gewagt war. Der jetzige König war so völlig geistlos, daß er nicht einmal seine tiefe Abneigung gegen das freie Denken durch den läppischen Zauberspuk allerhöchster Gespensterseherei ästhetisch aufputzte: im märkischen Sand sollten nur nützliche Kartoffeln wachsen, und die Akademie der Wissenschaften hatte dafür zu sorgen, daß die „Künste und Gewerbe“, d. h. Handwerk und Manufaktur, entwickelt würden, deren Erträgnisse der Monarch zur Füllung seines Schatzes brauchte.

Wider die Volksbildung

Sollte der preußischen Wissenschaft das zügellose Denken abgewöhnt werden, durfte das Volk der „Phantasie einiger exaltirter Pädagogen“, es aufzuklären, erst recht nicht ausgeliefert werden. Zwar soll schon Friedrich Wilhelm I. sich um die Volkserziehung ein unsterbliches Verdienst erworben haben, und Heinrich v. Treitschke rechtfertigt damit Preußen, daß es im Westfälischen Frieden so viel Güter der römischen Kirche gerafft habe. Die Hohenzollern hätten mit den Kirchengütern auch die Aufgaben der Kirche übernommen, und Friedrich Wilhelm I. habe es verstanden, diesen neuen Pflichten der Armenpflege und Volkserziehung zu genügen. So habe er den „preußischen Schulzwang“ eingeführt, worüber sich dieser wüsteste aller preußischen Geschichtenerzähler ausschweifend entzückt: „Die Unwissenheit des großen Haufens galt den herrschenden Ständen noch für die sichere Bürgschaft staatlicher Ordnung. König Friedrich Wilhelm aber bewunderte, wie sein Großvater, die protestantischen Niederlande als das gelobte Land bürgerlicher Wohlfahrt; er hatte dort den sittlichen und wirthschaftlichen Segen einer weit verbreiteten Schulbildung kennen gelernt und fühlte dunkel(!), daß die Lebenskraft der protestantischen Cultur in der Volksschule liegt. Da er einsah, daß die gedrückten und verdumpften Volksmassen des Nordostens nur durch die Zwangsgewalt des Staates ihrer Roheit entrissen werden konnten, so schritt er auch hier der Gesetzgebung aller anderen Großmächte entschlossen voraus, und legte durch das Schulgesetz von 1717 jedem Hausvater kurzab die Pflicht auf, seine Kinder in die Schule zu schicken.“ Folgen dann die üblichen „objektiven“ Einschränkungen, auf die Treitschkes wissenschaftlicher Wahrheitssinn sich immer dann besinnt, wenn es gilt, einer tollen Mär aus Byzanz gerade durch Hinzufügung einiger kritischer Unbefangenheiten den Anschein von Zu-

verlässigkeit zu geben. Den Beruf der Volksschule fühlte Friedrich Wilhelm I. in der Tat sehr dunkel. Denn sein Schulzwang bestand darin, daß die Kinder Katechismussprüche lernen sollten, um allezeit gefügige Untertanen zu bleiben, und die Schulpflicht beschränkte sich auf die Orte, wo Schulen bestanden, also durch die Gelder der Besucher unterhalten werden sollten; aber es gab nur die dürftigsten Volksschulen und nur in geringer Anzahl. Hauptzweck scheint gewesen zu sein, für die alten Soldaten irgend einen Erwerb zu schaffen.[150]) Die Kunst des Lesens und Schreibens beherrschten in Preußen bis zum Schluß des Jahrhunderts nur eine kleine Minderheit; Friedrich Wilhelm I. hatte ja selbst nicht die Bildung eines heutigen Volksschülers in den untersten Klassen, und er hat nie gelernt, deutsch zu sprechen und zu schreiben. Gar nicht dunkel aber empfand Friedrich Wilhelm III. den Beruf der Volksschule; sie war dazu da, die Untertanen auf der niedrigsten Stufe der Zivilisation zu halten: die Leibeigenen durften keine Vernunft haben. Als nun gar, unter dem Eindruck der französischen Revolutionskriege, einsichtige Männer einigen Unterricht für die Soldaten verlangten, entwickelte Friedrich Wilhelm in eine Zirkularverordnung vom 31. August 1799 über die Garnisonschulen seine Anschauungen über die Notwendigkeit, die Untertanen gerade deshalb ohne Bildung zu lassen, weil jeder Mensch an sich fähig wäre, sich eine größere Geisteskultur zu erwerben. In der Verordnung wendet sich der König gegen die zu hohen Ziele einiger Garnisonschulen; der „praktische Menschenkenner“ könne nicht gleichgültig sein gegen die Folgen, „welche mit allen Extremen verbunden sind“.

Die Schulverordnung Friedrich Wilhelm III.

„Wahre Aufklärung, so viel zu seinem eigenen und zum allgemeinen Besten erfordert wird, besitzt unstreitig derjenige, der in dem Kreise, worein ihn das Schicksal versetzt hat, seine Verhältnisse und Pflichten genau kennt, und die Fähigkeiten hat, ihnen zu genügen. Auf diesen Zweck sollte daher der Unterricht in allen Volksschulen eingeschränkt werden. Die Zeit, welche man darin auf den oberflächlichen Unterricht in Wissenschaften verwendet, von welchen der gemeine Mann in seiner Sphäre keinen Gebrauch machen kann, ist größtentheils verloren. Er vergißt das Gehörte sehr bald, und was noch in seinem Gedächtniß bleibt, sind unvollständige Begriffe, aus welchen falsche Schlüsse und solche Neigungen entstehen, deren Befriedigung sein Stand ihm nicht verstattet, und welche ihn nur mißvergnügt und unglücklich machen.“

„Da der Hauptzweck der Garnisonschulen die Bildung künftiger Soldaten ist; so braucht in ihnen nicht mehr gelehrt zu werden, als dem gemeinen Mann, Unteroffizier und Feldwebel zu wissen nötig ist, um ihre Stellen als brauchbare und zufriedene Menschen auszufüllen . . . Zur geistigen Ausbildung eines Soldaten erfordere Ich, daß derselbe seine Pflichten als Mensch, als Unterthan und als Soldat genau kennt; daß er von den verschiedenen Erwerbsarten, welche seinem Stande angemessen sind, und von den Mitteln, solche aufs beste zu benutzen, so unterrichtet werden, daß er zu seinem künftigen Nebenverdienst diejenigen auswählen kann, welche mit seinen Fähigkeiten und Neigungen am besten übereinstimmen . . . Ein mit diesen Eigenschaften ausgerüsteter Soldat wird auf seinem Platze gewiß ein brauchbarer Diener des Staates, und zugleich ein glücklicher Mensch sein,

wenn niemand das Bestreben nach höheren Dingen in ihm zu erwecken sucht. Der Keim zur Unzufriedenheit mit seinem Stande wird sich aber in eben dem Grade entwickeln, in welchem man seinen wissenschaftlichen Unterricht weiter ausdehnt. Nur wenige Menschen der unteren Volksklasse sind von der Natur so sehr verwahrloset, daß sie nicht die Fähigkeit haben sollten, etwas mehr zu leisten, als ihr Stand von ihnen erfordert, und sich dadurch auf irgend einem Wege über denselben zu erheben. Ein zu weit gedehnter Unterricht wird das Gefühl solcher Fähigkeiten in ihnen rege machen, durch deren Anwendung sie sich leicht ein günstigeres Schicksal, als das eines gemeinen Soldaten ist, würden verschaffen können. Daher kömmt es, daß die oberflächliche Bekanntschaft mit den Wissenschaften gewöhnlich eine Abneigung gegen die Erlernung einer Profession einflößt . . ."

„Stolz, Eigendünkel und Abneigung gegen körperliche Arbeiten, sind gewöhnlich die Quellen solcher thörichten Entschlüsse, welche unter denselben Umständen immer dieselbe Wirkung hervorbringen. Wenn gleich dem Soldatensohne die Wahl seines künftigen Standes mehr beschränkt ist; so muß er sich doch unglücklich fühlen, wenn jene Leidenschaften einmal in ihm geweckt werden, und er solche nicht befriedigen kann.

„Die Lehrer einiger Garnisonschulen sind in ihrem gutgemeinten Eifer so weit gegangen, daß sie ihren Unterricht auf allgemeine Länderkenntnis, und selbst auf die Anfangsgründe der mathematischen Geographie, auf Weltgeschichte, Statistik, Verhältnisse der Staaten gegen einander, ihre Handelsbilanzen usw. ausdehnen wollten.

„Dieser Unterricht mag so oberflächlich sein, als er wolle, der größte Teil geht doch, wie ich schon gesagt habe, verloren, und dient nur dazu, bei öffentlichen Prüfungen damit zu prahlen. Es wird immer besser sein, wenn der Knabe die dazu nötige Zeit in der Industrieschule zubringt, und sich dort etwas Geld erwirbt, womit er den Eltern seinen Unterricht erleichtert, und seine Fertigkeit in nützlichen Handarbeiten vermehrt.

„Soldaten und Unteroffiziere werden ihre Tagemärsche vollenden, ohne die Länge und Breite zu wissen, und was sie im gemeinen Leben von fremden Ländern erfahren, wird ihnen den abgegangenen Unterricht in der Geographie hinlänglich ersetzen . . . Und was soll es dem Soldatensohne, der in seiner künftigen Bestimmung von geringem Solde und mühsam erworbenem Nebenverdienst leben muß, was soll es dem helfen, daß man ihm die Mittel und Wege zeigt, wodurch er sich als Kaufmann mit leicht gewonnenem Gelde und ohne eigentliche Arbeit den höchsten Lebensgenuß würde verschaffen können.

„Der Geist der Zeit hat schon ohnedies unter allen Menschenklassen ein unaufhörliches Bestreben rege gemacht, sich über ihren Stand zu erheben, oder wenigstens die Forderungen desselben immer höher zu spannen . . . Das Übel liegt . . . tiefer, und es muß demselben mit Ernst entgegen gearbeitet werden, wenn nicht zuletzt alle Verhältnisse zerstört werden sollen. Ich werde daher mein besonderes Augenmerk darauf richten, daß bei allen Volksschulen solcher Unterricht eingeführt werde, welcher der jungen Generation mehr Liebe und Achtung für den Stand ihrer Eltern einflößt . . . Der Soldatensohn muß von den Rechten, welche der Staat auf seine Dienste

hat, von seinen Pflichten und Verhältnissen, und von den Vorteilen, worauf er dagegen Anspruch machen darf, so genau unterrichtet werden, daß ihn sein eigenes Urtheil zur Zufriedenheit mit seinem Stande leitet, und er so viel als möglich aufhört, mit Neid und geheimem Haß an Höhere hinauf zu sehen."

Der Verfasser eines auf diesen Zweck gerichteten Lehrbuchs könnte sich ein großes Verdienst um „das künftige Glück der Soldatensöhne" erwerben. „Ich wünschte, daß der Religionsunterricht damit verwebt würde, und daß nach Abhandlung der zehn Gebote auch alle im bürgerlichen Leben vertretenen Handlungen und die darauf gesetzten Strafen in katechetischer Form so kurz und deutlich als möglich auseinandergesetzt würden. Ein solches Buch würde selbst dem alten Soldaten eine nützlichere Lektüre, als alle Erbauungsbücher sein, und ihm vollkommen den Mangel aller Volksschriften und Volkszeitungen ersetzen, wo man auf jedem Blatte mehr die Finanzspekulationen der Herausgeber, als den Vorteil des Publikums wahrnimmt, und wodurch nur eine schädliche Lesewut unter dem gemeinen Mann verbreitet wird . . ."

„Ich habe die Geschichte noch nicht erwähnt, und will also nur bemerken, daß der Unterricht darin sich lediglich auf die wichtigsten Ereignisse des Vaterlandes einschränken, und keinen andern Zweck haben dürfe, als Liebe und Anhänglichkeit für dasselbe, Stolz auf die Taten unserer Vorfahren, und die Begierde zur Nachahmung derselben zu erwecken."

Industrieschulen

Am Schlusse dieser klassischen Urkunde wird die Einrichtung von Industrieschulen empfohlen, wo die Soldatenkinder ein Handwerk lernen, gleichzeitig aber „monatlich 2, 3, 4, ja sogar 5 Rthlr., und drüber durch ihre Arbeit verdienen".

In dem „Neuen Schulreglement für die Universität Breslau usw. vom 26. Juli 1800" wiederholte der König ausdrücklich seine Weisung. In diesem Lob der Dummheit heißt es:

Breslauer Schulreglement

„Für den gemeinen Landmann und den Handwerker in den Städten, welche beide Klassen die bei weitem größere Zahl Unserer Unterthanen ausmachen, ist es hinlänglich, wenn sie richtige Begriffe von ihrer Religion und von ihren Pflichten als Unterthanen und als Menschen erhalten, und wenn sie die bei ihrem Gewerbe vorkommende und demselben oft nachtheilige Vorurtheile ablegen lernen. Höhere Kenntnisse können ihnen eher schädlich werden, indem sie ihren Verstand mit Begriffen überladen, die sie nach ihrer Lage doch nicht in ihrem ganzen Umfange zu fassen im Stande sind, indem sie durch die dunkle Vorstellung einer höheren Cultur von dem Stande und denen Beschäftigungen, zu denen sie in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt sind, zu geringe Begriffe erhalten."

Das war das Schulideal Friedrich Wilhelms III.: Zwangsfabriken unter dem Namen von Industrieschulen, in denen die Kinder ihren Soldaten-Vätern die nötige Zubuße zu dem königlichen Hungersold verdienen sollten! Der Geist der preußischen Leibeigenschaft, der bis zur Stunde noch das Junkertum beherrscht, hat keinen schärferen Ausdruck gefunden als in diesen Schulverordnungen, deren Grundgedanke noch in der Gegenwart preußische Weltanschauung ist, nur daß man sie nicht mehr mit so brutal harmloser Offenheit zu bekennen wagt. Die königlichen Verordnungen waren genau in

der Auffassung gehalten, die Garve in seiner Schrift über die Bauern als Grundmeinung aller Gutsherren und Offiziere kennzeichnete; sie argumentierten: „Untersucht man, welches die Aufwiegler in den Dörfern, welches die Verführer des Volks sind: so findet man sie gerade unter denjenigen, die am meisten in der Schule gelernt haben, die sich etwas auf ihre vermeinte Weisheit zugute thun, und die, wenn sie Unfug machen wollen, nur mehr Mittel dazu in Händen haben. Noch jetzt ist der ehrlichste Bauer immer der dümmste, der unwissendste. Was der Gutsherr, setzen sie hinzu, auf seinem Hofe bemerkt, das findet der Offizier auf dem Exerzierplatze und selbst im Felde. Der roheste, unwissendste Bauer wird der beste Soldat. Denn er läßt sich wie eine Maschine abrichten, und wenn er so abgerichtet ist, so kann man sich auf ihn verlassen." Es machte gar keinen Eindruck auf die Krone, daß sich die wohlmeinenden Aufklärer gegen solche Sklavenzucht wandten.[151]) Aber selbst Männer, die einer Verbesserung des Volksschulwesens das Wort redeten, wie der Hofprediger Sack, erörterten noch die Frage, ob Lesen und Schreiben Lehrgegenstand sein solle, da doch der Nutzen dieser beiden Kenntnisse für den Landmann sehr gering sei, während hingegen die Anpreisung der Taten der Landesfürsten unbedingt von der Schule besorgt werden müsse.[152])

Der Segen der Dummheit

Die Lehrer

Daher befanden sich denn die Volksschulen in den elendesten Verhältnissen. Invalide Soldaten versahen vielfach den Unterricht, und ihre Vorbereitung bestand darin, daß man sie fürs Einpauken von Gesangbuchversen eine zeitlang abrichtete. Das hinderte nicht, daß man die Lehrer noch zu allerlei anderen Erziehungspflichten heranzog. So hatten die Landlehrer die Aufgabe (von der sie erst 1802 entbunden wurden), den Hebammen einen Katechismus für Geburtshilfe zu erklären. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in der Mark Brandenburg 354 königliche und 787 private Volksschulen. Berlin hatte außer 8 gelehrten Schulen, 4 Mittelschulen, 38 Bürgerschulen und 141 Elementarschulen. Das Diensteinkommen der Landlehrer betrug in 2 Fällen zwischen 220 und 250 Taler jährlich, dagegen in 155 Fällen unter 10 Taler; 182 zwischen 10 und 20, 263 zwischen 20 und 40 Taler, 167 zwischen 40 und 60 Taler, 131 zwischen 60 und 80 Taler, 92 zwischen 80 und 100 Taler, 151 über 100 Taler. Der „Fortschritt" bestand darin, daß im Jahre 1774 nur 49 Landlehrer in der Kurmark über 100 Taler erhielten, 184 10 Taler und weniger, 111 weniger als 5 Taler und 163 gar kein Gehalt bezogen. Die Lehrer mußten sich also nach einem Verdienst umsehen und betrachteten den Unterricht als Nebensache. Invaliden, Flickschneider, Nachtwächter und Hirten nannten sich Lehrer. Der Unterricht wurde meist in der Wohnstube des Lehrers erteilt, wo die Kinder sich eng untereinander drängten, ohne Altersscheidung, während gleichzeitig das Familienleben des Lehrers im selben Raume von statten ging. 2026 Dörfer hatten in der Kurmark weder Schule noch Lehrer; wie mußte es da erst in den anderen Provinzen aussehen, war doch die Kurmark das bevorzugte Feld der monarchischen Fürsorge! Im Sommer fiel der Unterricht zumeist aus, auch im Winter entzogen die Eltern die Kinder der Schule. Es war auch ziemlich gleichgültig, ob sie das bißchen Buchstabieren und den Katechismus lernten oder nicht. Dafür, daß die Kinder nicht der revolutionären Anmaßung des Schreibens und des Rechnens verfielen, war

insofern kunstvoll gesorgt, als die Teilnahme an diesen Künsten wahlfrei war und nur durch ein erhöhtes Schulgeld erkauft werden konnte, das die meisten Eltern nicht zu bezahlen vermochten.[153]) Hätten die Bauern und Taglöhner rechnen können, die Erbuntertänigkeit wäre unmöglich geworden. Daß die Gutsherren erst recht nicht irgend etwas für die Schule taten, bedarf nicht erst der Erwähnung; sie konnten ja nur dumme Untertanen brauchen, und die Lehrer waren für sie besonders übel behandeltes Gesinde. So sah der Schulzwang in der Wirklichkeit, so die Volksschule der Hohenzollern noch 1806 in der Provinz der Residenz aus.

Gegen das Studieren

Aber es wurde auch mit allem Nachdruck dafür gesorgt, daß ja niemand sich durch höhere Bildung der Sklaverei entziehen könnte. Der Zudrang zum Studium wurde nach Möglichkeit versperrt. Es war die stete Sorge des Königs, daß die Militärpflichtigen durch die Flucht ins Studium — Studenten waren vom Dienst befreit — dem Korporalstock entgingen. Deswegen wurden die Prüfungen verschärft und die Entscheidungsprüfung schon ins 14. Jahr verlegt, wo sich mithin schon das Schicksal entschied, ob jemand geistig befähigt genug wäre, um studieren zu dürfen. Außerdem wurde der Zugang zur freieren Bildung gerade unter Friedrich Wilhelm III. durch erhöhte finanzielle Anforderungen erschwert. Ein Kabinettsbefehl verfügte 1801, daß die Söhne der kontribuablen (steuerpflichtigen) Klasse, die studieren wollten, einen hohen Beitrag leisteten, „damit auch dadurch künftig die von Zeit zu Zeit immer weiter um sich greifende, dem Ganzen so sehr nachteilige Begierde zum Studium erschwert und der Vorteil erreicht werde, daß die jungen Leute ihrer angeborenen Bestimmung folgten".

Studenten

Die Studenten wurden in Preußen als Verdächtige angesehen und zugleich als Unmündige. Als die Universitätsmitglieder zu Halle sich bei Friedrich Wilhelm I. 1731 beschwerten, daß ein Studiosus juris von einigen Soldaten eines Abends auf öffentlicher Straße angefallen, in einen Wagen geworfen und zum Stadttore hinausgeführt worden sei, schrieb er an den Rand: „sollen nicht Resonniren ist mein Unterthan". Das kam wohl unter Friedrich Wilhelm III. nicht mehr vor, aber die Anschauung lebte noch, zumal in der Revolutionszeit die geheimen — vom Regensburger Reichstag verbotenen, von Fichte in Jena aus sittlichen Gründen vergeblich bekämpften — Studentenverbindungen, die gewiß nur zumeist Organisationen wüster Ausschweifungen waren, als Jakobinerklubs beargwöhnt wurden. Das Landrecht hielt streng auf studentische Zucht. Verboten war das Erscheinen auf öffentlichen Plätzen und Straßen in Maske, ebenso alle Schlittenfahrten in Maske. „Noch härtere Strafe trifft den, welcher liederliche Häuser besucht, oder sich eines verdächtigen Umgangs mit liederlichen Weibsbildern schuldig macht." Verboten war das Tabakrauchen „an Orten, wo leicht Schaden zu besorgen ist; z. B. in der Nähe von Gebäuden, und anderen leicht entzündbaren Gegenständen, vornehmlich auf den Straßen." — „Studenten, welche sich zur Zeit eines Tumults, oder in größerer Zahl nach Mitternacht auf der Straße finden lassen, haben die Vermutung böser Absicht, oder eines liederlichen Lebenswandels wider sich. Auch muß niemand nach zehn Uhr Abends sich in einem Wirtshause antreffen lassen." Wer an einer geheimen Verbindung teilnahm, wurde relegiert und fand an keiner deutschen Universität mehr

Aufnahme. Ganz genau war ihre Kreditfähigkeit bestimmt. „Kostgeld, Waschgeld, Perukenmacher- und Barbierlohn, soll nicht über Einen Monat, Stubenmiethe, Bettzins und Aufwartung nicht über ein Vierteljahr; Arzeneien und Arztlohn nicht über Ein halbes Jahr . . . geborgt werden." „Schneider und Schuster können auf Zehn, sowie Buchbinder nur auf Drei Thaler Kredit geben; und müssen diesen Kredit auf länger als einen Monat nicht ausdehnen." „Alle andern Privatschulden eines Studirenden sind nichtig und begründen keine Klage." Durch ein feierliches Reskript vom 10. Mai 1803 wurde verfügt, „daß den Hutmachern und Beutlern auf den Universitäten ein Kredit von vier Thalern an die Studenten" verstattet werden könne.

Akademische Peitschenhiebe

Die akademische Jugend, die zumeist aus den besitzlosen Schichten stammte, erfreute sich keiner Vorliebe. Das alte Privileg der Universitätsgerichtsbarkeit wurde unter Friedrich Wilhelm III. in seinen wichtigsten Punkten aufgehoben; die Polizei durfte hinfort sich in die studentischen Angelegenheiten mischen. Die Studenten waren revolutionärer Neigungen verdächtig. Am 23. Juli 1798 erschien eine brutale „Verordnung, wegen Verhütung und Bestrafung der die öffentliche Ruhe stöhrenden Excesse der Studirenden auf sämmtlichen Akademien in den Königlichen Staaten"; sie zeigte, daß die an sich zu begrüßende Rechtsgleichheit, die in ihr zutage trat, eben nur eine Entrechtung nach *unten* war. Gegen die Exzesse wurden die ernstlichsten und kräftigsten Maßregeln angedroht. „Die Nachsicht, mit welcher bis itzt diejenigen Studirenden behandelt worden, welche sich Ungezogenheiten und Ausschweifungen erlaubt, und hauptsächlich die Gelindigkeit der bis itzt in solchen Fällen erkannten Strafen, haben die ungebildeten Jünglinge veranlaßt, ihren Frevel so weit zu treiben, daß solcher der öffentlichen Sicherheit gefährlich geworden." Deswegen erhielt die Polizei nunmehr das früher versagte Recht, diese Verbrecher auszumitteln und zu verhaften; sie durfte sich nötigenfalles militärischen Beistands bedienen. *Peitschenhiebe* und strengste Isolierhaft sollten die Strafen sein; in keinem Falle sei auf Geldbuße oder Relegation, sondern jederzeit auf Gefängnis oder körperliche Züchtigung zu erkennen. Während des Arrestes sei der Bestrafte von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, ganz allein seinem eigenen Nachdenken zu überlassen: „Unter keinerlei Vorwand wird jemand der Zugang zu dem Gefangenen gestattet, selbst der Gefangenwärter darf sich mit ihm in keine Unterredung einlassen, auch nicht einmal in das Gefängnis kommen, sondern muß mittelst einer Drehmaschine für die Nahrung und Reinlichkeit des Gefangenen sorgen." Bücher und Schreibmaterialien werden nicht gestattet; die Nahrung ist „unveränderlich gleichförmig." Der Gefangenenwärter hat die strengste körperliche, sofort zu vollziehende Züchtigung zu erwarten, wenn er sich durch Versprechungen oder Geschenke zu der geringsten Abweichung verleiten läßt. Eine körperliche Züchtigung „muß als ein väterliches Besserungsmittel angesehen, sie muß im Gefängnisse in Gegenwart des Vorgesetzten vollstreckt, und von diesen mit den nöthigen Ermahnungen begleitet werden".

Freie Berufe

Es lag in dem ganzen System, daß die freien Berufe als störendes Element empfunden und demgemäß verächtlich behandelt wurden. Der Komödiant war noch immer kreditunfähig, und noch im Jahre 1805 berief man sich in einer Klagesache auf alte Edikte, wonach „niemand den Per-

sonen von der Oper und Komödie etwas an baarem Gelde oder Waaren bei Verlust des Credits borgen“ solle; der Beklagte war in diesem Fall ein Souffleur der Berliner Oper, der „außer seinem Gehalte von 150 Rthlr. kaum ein Kleid zu seiner Bedeckung“ besaß. War das nicht die alte Auffassung des heiligen Augustinus, der da schrieb: „Die Huren und Comödianten und alle anderen, welche sich öffentlich mit schändlichen Dingen nähren, müssen solche Bande erstlich auflösen und zerreißen, wollen sie anders zu den Sacramenten Christi gelassen werden.“

Staats-korruption

Keinerlei Freiheit für die unterdrückten Massen des minderen Rechts, keine Schranke für die Bevorzugten — dieser Gegensatz ist die innerste Einheit des patriarchalischen Systems. Die Vielen mußten rechtlos sein, damit die Wenigen nicht in ihrer Ausbeutung gehemmt würden. Das Staatsinteresse fiel mit dem der regierenden Familie und des Junkertums zusammen, und wurde nur dann als eine besondere höhere Macht ausgespielt, wenn die beiden Interessenten in Widerspruch gerieten. Für diese Möglichkeit waren allerdings auch manche Regeln eines über den dynastischen und adligen Ansprüchen stehenden staatlichen Allgemeininteresses vorhanden, aber niemand hatte den Willen oder die Kraft, das Gesetz gegen die Privilegierten durchzusetzen, wenn es von ihnen übertreten wurde. Das gesetzliche Vorrecht erzeugte die gesetzlose Korruption, die staatsbürgerliche Ungleichheit die Aufhebung des Rechts überhaupt. Die rohe Gewalt verdrängte das Gesetz, die Bestechung verwüstete die öffentliche und private Moral, für Geld war alles feil und die Herrschenden durften alles zu Gelde machen.

Der polnis[che] Güterschwin[del]

Besonders die geraubten polnischen Gebiete waren ein Tummelplatz der verbrecherischsten Korruption. Preußen hauste hier wie in einem herrenlosen Lande, und es war kein Zufall, daß die kühnen Ankläger, die vor Jena sich gegen die herrschende Schandwirtschaft erhoben, in der südpreußischen Verwaltung tätig waren. Friedrich Wilhelm II. betrachtete Polen als freies Eigentum. 2000 polnische Güter wurden eingezogen, zum Teil an seine Günstlinge verschenkt, die andern zu Spottpreisen verschleudert. Nach dem von Hans von Held aus den Akten für seine Verteidigungsschrift angefertigten „schwarzen Register“ wurden von 1794 bis 1798 aus ehemaligen polnischen Krongütern und geistlichen Gütern an 52 Personen 241 Güter verschenkt; sie hatten einen Wert von 20 Millionen Taler, während nur 3½ Millionen Taler angegeben wurden. Zu den Beschenkten gehörten Bischofswerder, der Generalmajor v. Blücher (5 Güter, Wert 120 000 Taler) Generalleutnant Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, der Held von Jena (7 Güter, Wert 770 000 Taler), Lucchesini (500 000 Taler), von Treskow, ein von Friedrich Wilhelm II. geadelter Galanteriewarenhändler (350 000 Taler), Graf Haugwitz (200 000 Taler), Major v. Plötz (20 000 Taler), General-Leutnant v. Rüchel (380 000 Taler), Graf Hoym (198 000 Taler). Unter den beschenkten Militärs finden wir die vornehmsten Läufer von Jena.[154])

Schlimmer noch als die Verschenkungen waren die Scheinverkäufe, die in großer Zahl stattfanden und die so wenig ernsthaft gemeint waren, daß am Kopfe der amtlichen Tabelle Schenkungen und Verkäufe unter einer Rubrik zusammengefaßt wurden. Der Agent des Königs war ein

Emporkömmling namens Triebenfeld. Friedrich Wilhelm II. war an den Verkäufen mit Provisionen beteiligt und erhielt von Triebenfeld bedeutende Darlehen und Schenkungen, so noch kurz vor seinem Tode 40 000 Taler. Am Anfang der germanisatorischen Bestrebungen der preußischen Krone in Polen sehen wir also einen König, der polnische Güter für den Staat einzieht, und, soweit er sie nicht an seine Günstlinge und Gläubiger verschenkt, sie durch seine Kreaturen gegen Gewinnbeteiligung verschleudern läßt. Besonders umfangreich waren die Scheinverkäufe an einen reichen Grafen Lüttichau. Als ein Beamter später deshalb zur Rede gestellt wurde, entschuldigte er sich damit, er habe aus den Beilagen der Verkaufsurkunden — die Beilagen sind aus den Archivakten verschwunden — erfahren, daß „das königliche Interesse mit dem gräflichen Interesse noch in tieferer Verwirkung als bei diesen Gütern" sei. Der königliche Schuldner schützte dankbar seinen Güterhändler auch vor dem Arme der Justiz; gegen Triebenfeld bekam niemand Recht.

fiskations-
uern und
fiskationen

Die Konfiskation der polnischen Güter selbst begann mit einer seit 1793 auf die geistlichen Güter gelegten Steuer von 50 % des Reinertrags; die adligen Güter mußten seit 1795 24 % Staatssteuern hergeben. Nach der Niederwerfung des polnischen Aufstands wurden die Güter der aufständischen Adligen und der Flüchtigen weggenommen. In den bei der dritten Teilung erworbenen polnischen Landesteilen wurden sämtliche geistliche und Krongüter eingezogen. Auf den Widerspruch des schlesischen Ministers, der das den Polen 1793 gegebene, das Eigentum sichernde Versprechen geltend machte, verfügte der König eigenhändig: „Sie haben ihren Eid gebrochen; ergo nehme mein Wort zurück." Wir hatten im Gegenteil gesehen, daß es der Monarch von Preußen war, der schmählich Verträge und Versprechungen gebrochen hatte. Wie aber die preußische Monarchie ihren radikalen Umsturz des Eigentums begründete, das ist lehrreich für die Art, wie leicht es die Expropriateure in den herrschenden Klassen mit den Gründen nehmen, wenn sie das Gesetz und die bürgerliche Eigentumsordnung brechen wollen. Am 9. August 1796 erschien ein „Patent zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in den neu acquirirten Provinzen". Darin wurden zunächst die Gutsherren für ihre Untertanen haftbar gemacht:

„Da die Erbherrn der adligen Güter, vermöge der engen Verbindung mit ihren Unterthanen, und ihres starken Einflusses auf die Gesinnungen und Handlungen derselben, es völlig in ihrer Gewalt haben, diese ihre Unterthanen von allen empörerischen Unternehmungen zurück zu halten und daran zu verhindern, so werden besagte Erbherren dafür hiemit ausdrücklich responsable gemacht, dergestalt, daß man man sich an sie halten wird, wenn ihre Unterthanen einen Aufstand erregen, oder selbigen, wenn er anderswo entstehen sollte, beytreten. Gegen die durch Verabsäumung dieser Pflicht verwürkten Strafen soll es ihnen auch nicht zu statten kommen, wenn sie nicht selbst auf ihren Gütern leben, sondern dieselben durch ihre Commissaires, Wirtschaftsbeamte oder Pächter verwalten lassen, und diese die hier vorgeschriebenen Obliegenheiten vernachlässigen; indem ein jeder schuldig ist, in der Auswahl der Personen, denen er die Verwaltung seiner Güter und seiner Rechte anvertraut, die größte Sorgfalt anzuwenden, und für die Pflichtwidrigkeiten dieser seiner Stellvertreter, die er nicht unter gehöriger Aufsicht gehalten hat, zu haften."

Bei Strafe der Konfiskation wurde ferner jeder Gutsherr verpflichtet, binnen zwei Monaten aus dem Ausland zurückzukehren:

> „Da es zu der in den übrigen Königl. Provinzen, und überhaupt in allen civilisierten Staaten eingeführten guten Ordnung gehört, daß kein Vasall ohne Vorwissen der Regierung, unter welcher er lebt, aus dem Lande gehn, noch weniger in fremden Landen sich willkürlich aufhalten, oder niederlassen darf; so soll eben diese Ordnung auch in den seit dem Jahre 1793 neu acquirirten Provinzen von nun an beobachtet werden. Es muß ein jeder, welcher aus dem Lande reisen will, solches der Behörde anzeigen, und zugleich die wahre Ursach seiner Entfernung, den Ort, wohin er zu reisen gedenkt, und die wahrscheinliche Dauer seiner Abwesenheit getreulich angeben. Diese Anmeldung muß von Personen höheren Ranges aus dem Adel und der Geistlichkeit, bey dem Minister der Provinz geschehen, welcher darüber an Se. Königl. Majestät berichten, und die Reisepermission ausfertigen lassen wird . . ."

Wer diese Vorschriften nicht befolgt, soll „an den Gränzen angehalten, zurückgewiesen, und von dem Fisco wegen ihrer intendirten heimlichen Entfernung zur Verantwortung gezogen werden. Gelingt es ihnen aber wirklich, aus dem Lande zu entweichen, so sollen sie als ausgetretene Vasallen nach den Gesetzen behandelt, ihr Vermögen in Beschlag genommen und der Konfiscationsprozeß gegen sie eröffnet werden". Nichtangesessene Edelleute hätten sich unverzüglich bei den Behörden auszuweisen; die Edelleute, welche sich nicht melden, „erregen dadurch einen gegründeten Verdacht gegen ihre Gesinnungen; und müssen es sich selbst beimessen, wenn sie in der Folge durch die Landespolizei unter nähere Observationen gesetzt, zur besonderen Verantwortung gefordert, nöthigen Falls eingezogen, und, wenn sie sich nicht legitimiren können, nach Befinden der Umstände über die Grenze gebracht, und auf andere Art zur Belästigung des Publici, oder zu ruhestörenden Unternehmungen außer Stand gesetzt werden". In derselben Weise wird die Haftpflicht der Geistlichen für ihre Gläubigen und Untergebenen verkündet, werden Konfiskationen ihnen angedroht. Ihre „sonst, schuldige Amtsverschwiegenheit" entbinde keinen Geistlichen von der Pflicht, die auf irgendeine Art zu ihrer Kenntnis gelangenden Anschläge und Meutereien der Obrigkeit unverzüglich anzuzeigen. Noch ehe die Geistlichen aber Gelegenheit hatten, dies „Patent" zu befolgen, wurden — durch Publikandum vom 10. September 1796 — alle geistlichen Güter in den zwischen dem Niemen, Buch, Narew, der Weichsel und der ost- und westpreußischen Grenze gelegenen Distrikten eingezogen.

Der schlesi[sche] Schatz

Auch sonst wurden die Staatsmittel unbedenklich für persönliche Zwecke in Anspruch genommen. Aus dem von Friedrich II. angesammelten „schlesischen Schatz" (rund neun Millionen Taler) wurden große Darlehen an Hofleute wie Haugwitz und den Jena-General Hohenlohe gegeben; um die Darlehen zu verbergen, wurden die Bücher gefälscht und allerlei dunkle Finanzmanöver vorgenommen. Der Minister v. Blumenthal vermerkte 1793/94 folgende Ausgabe aus dem schlesischen Schatz: „Zu einem besonderen Fonds auf besonderen Allerhöchsten Befehl 450 000 Thaler." Dann verschwand der Posten aus den Rechnungen. Mit seinen Ministern stand der König gleichfalls in einem Schuldverhältnis. So lieh der Minister v. Hoym Friedrich Wilhelm II. die riesigen Summen für seine Krönung in Warschau und hielt sich natürlich auf andere Weise schadlos.

Wiederum enttäuschte Friedrich Wilhelm III. alle Hoffnung auf Heilung der sittlich zerfressenen Verwaltung. Er war so wenig geneigt, der Korruption zu steuern, daß er bei seinem Regierungsantritt einen in Erwartung des Todes Friedrich Wilhelms II. zurückgehaltenen Kaufvertrag für Triebenfeld bestätigte, obwohl er über den ganzen schmutzigen Handel aktenmäßig unterrichtet war. Der Staatsminister v. Buchholtz, der 1794 Stellvertreter Hoyms in Südpreußen war, hatte beim Regierungswechsel dem König eine Denkschrift überreicht, die zumeist mit den Angaben des Schwarzen Registers übereinstimmt. Es hieß da, daß Staatsgüter „für einen Pappenstiel" verschleudert worden seien. „Wer sich mit Triebenfeld und Konsorten abfinden und sich mit der ganzen Clique setzen konnte, erhielt was er immer wollte." Obwohl doch die Sachverständigkeit Buchholtzs nicht zu bezweifeln, hielt der König an Hoym fest und schritt nicht ein. Der besonders moralisch veranlagte Friedrich Wilhelm III. fand allerdings auch später — nach Jena — kein Arg darin, die 1810 in Schlesien eingezogenen geistlichen Güter gleichfalls zum Teil an seine Offiziere zu verschenken.

von Held Dafür aber schritt Friedrich Wilhelm III. unbarmherzig gegen die Männer ein, die es wagten, den Schleier von der allgemeinen Verderbnis zu heben. Nur einen Fall aus der preußisch-polnischen Wirtschaft erörterte Hans v. Held in seiner Schrift „Die wahren Jakobiner" (1801). Die nach ihrem Einband „Das schwarze Buch"[155]) genannte Broschüre stammt von einem bei der Finanzverwaltung angestellten Beamten, der im übrigen eine Art preußischer Imperialist war und für eine preußische Einheitsmonarchie zwischen Elbe und Weichsel nach dem Muster des Napoleonischen Reiches schwärmte. Ein Exemplar des Buches schickte Held an den König, der eine von seinem Vorgänger zu Triebenfelds Gunsten veranlaßte Rechtsverweigerung bestätigt hatte. Die Schrift wurde konfisziert, der Verkauf bei 400 Dukaten Strafe verboten. Am 21. Februar 1801 erging eine königliche Kabinettsorder an den berüchtigten Kriminalinquirenten von Warsing:

> „Da mir sämmtliche Facta, welche in diesem ehrenschänderischen Libelle mit der feindseligsten Bosheit entstellt werden, bekannt sind, so würde Ich es der verdienten Verachtung mit Stillschweigen überlassen haben, wenn der anonyme Verfasser nicht die Unverschämtheit gehabt hätte, mir dasselbe teils unmittelbar, teils durch den Grafen Schulenburg einzureichen. Dieser höchst strafbare Frevel fordert die strengste Untersuchung und Bestrafung des Urhebers."

Held wurde seines Amtes entsetzt und zu $1^1/_2$ Jahren Festung verurteilt. Er hatte über das System des mächtigen „Königs von Schlesien", des Ministers Hoym, geschrieben: „Und er wird nicht weichen, er bleibt! Dieser stümperhafte und aus Stümperei boshaft gewordene Minister Hoym. Ihr alle, die ihr seinen Versprechungen trautet und betrogen wurdet, ihr alle, die ihr durch seine Schuld in Kummer und Thränen versenkt und für immer rettungslos abgefertigt seid, und ihr, die ihr noch jetzt mit seinen heillos verworrenen, bald hinter läppischer Menschenfreundlichkeit, bald hinter spanischer Grandezza versteckten Schwindeleien zu kämpfen habt, endlich ihr guten, sanften, arbeitsamen, bei jeder Gelegenheit von eurem Landvogt cujonirten Schlesier! Hofft nicht eher auf eine Befreiung von diesem mächtigen Salbader, als bis der Tod ihn den Teufeln überliefern . . . wird. Im Cabinett

zu Potsdam und Berlin hat man, obgleich man dort den flachen Bösewicht recht gut kennt . . . nun ein für allemal das System angenommen, ihn zu tolerieren und bis an sein Lebensende beizubehalten." Warnend hatte Held hinzugefügt, daß die Nemesis sich nicht nahen möge, um solche Krankheiten eines Staates zu heilen, der „auf allen Seiten unter den tugendlosen Gaunerhänden egoistischer und schlechter Verweser" leide.

Der Zersetzung des staatlichen Lebens entsprach die private Moral. Eine Zeit, ein Volk, das keine öffentlichen Interessen betätigen darf und sie mithin auch nicht hat, erschöpft sich gemeinhin in ausschweifender niedrigster Sinnlichkeit. Die geschlechtliche Moral war damals noch weit mehr als in der Gegenwart Heuchelei. Obwohl geistig bedeutende Frauen in dem ästhetisch-gesellschaftlichen Dasein sich freier durchsetzten, obwohl bereits die Engländerin Maria Wollstonecraft Godwin[156]) und der Königsberger Hippel die volle bürgerliche Gleichberechtigung der Frau gefordert hatte, war die Frau gemeinhin entweder das Geschäft einer Nacht: die Dirne, oder das Geschäft auf Lebenszeit: die christliche Gattin; im ersteren Falle nahm sie, im letzteren gab sie den Buhllohn. Die Moral der ehelichen Zeugung, Schwangerschaft und Geburt war die bürgerliche Zunftordnung im Geschlechtsleben, die die ungeregelte Konkurrenz auch auf diesem Gebiet ausschloß, und in der die Ehe eine Art Meisterprüfung war. In den untersten Ständen wird die uneheliche Aufzucht mit allen Mitteln geschützt, weil der Staat Soldaten und die Junker Tagelöhner brauchen. Im Adel und Bürgertum wird die Illegitimität verpönt, weil die „unregelmäßige" Vermehrung die wirtschaftliche Konkurrenz verschärft. Nur unten sind mehr „Hände" willkommen. Die unedlen Hände arbeiten, die edlen aber verbrauchen. Daher das rege Interesse an der Sicherung der unehelichen Geburten im Bereich der niederen Stände. Der Kindesmord wurde nicht nur mit grausamsten Strafen geahndet, sondern auch seine Verhütung mit allen erdenklichen Mitteln angestrebt. Schon im Edikt vom 20. August 1720, das die Kindesmörderinnen zum Sacken und Ertrinken, nicht aber zur milderen Strafe des Schwerts verurteilt wissen wollte, war die Anzeigepflicht für unehelich Schwangere dekretiert und körperliche Züchtigung für ihre Unterlassung auch dann gefordert, wenn die heimliche Geburt kein Unglück oder Mord zur Folge hätte.[157]) 1794 wurde eine ähnliche Verordnung erlassen:

Sitten

Moral der G[...]

Kindesmord

> „Jede außer der Ehe geschwängerte Frauensperson ist dafür allein, nach den Landesgesetzen, nicht strafbar; es darf ihr über ihre Schwachheit, bey nachdrücklicher Ahndung, kein Vorwurf gemacht, und ihr nirgends ein Unterscheidungszeichen beygelegt werden, welches auf ihren Fall die geringste Beziehung haben, oder ihren guten Nahmen und weiterem Fortkommen in der Welt nachtheilig seyn könnte."

Sie hat aber aufs genaueste auf ihren Zustand und die Leibesfrucht zu achten.

> „Thut sie dies nicht, und es geschiehet dem Kinde, durch Thun oder Lassen, Leid; so hat die Mutter, je nach dem es vorsätzlich, oder nur durch Schuld geschiehet, das Kind aber beym Leben bleibt oder nicht, öffentliche Hinrichtung mit dem Schwerdte, Staupenschlag, lebenswierige oder vieljährige Zuchthaus-Strafe zu erwarten."

Die Verordnung verpflichtete ferner die Geschwängerte und bei Strafe den Schwängerer, die Eltern, Dienstherrschaften usw., die „Geschwächte

zur gesetzlichen Entdeckung" zu vermögen. Eltern usw. müssen auf die ledigen Frauenspersonen acht geben, „und sobald ihr Verdacht zunimmt, die Geschwächte durch gütliche Ermahnungen zum Geständnis bringen, bey beharrlichem Leugnen aber den Vorgang der Obrigkeit zur weitern Verfügung anzeigen. Wer dies unterläßt, verfällt in eine verhältnismäßige Gefängnis-, Zuchthaus- oder Festungs-Strafe." Von den Kanzeln wurde zu jener Zeit ein älteres Edikt gegen den Kindermord verlesen, bei welcher Verlesung sich allerdings wie es in einem Reskript vom 14. April 1794 heißt, die Gemeinde zu entfernen pflegte.

Bordelle

Die Heiratserschwerungen vermehrten einerseits die unehelichen Geburten — in Berlin waren, ungefähr wie heute, 15 Proz. unehelich — anderseits die Prostitution. Der patriarchalische Staat nahm auch die Bordelle in seine Obhut und regelte ihren Betrieb wie nur irgendeine Akziseordnung. Niemand durfte ein Bordell anlegen und „für Lohn Hurerei treibende Dirnen halten, ohne sich vorher dazu bei dem Polizei-Direktorio gemeldet und schriftliche Erlaubnis erhalten" zu haben. Der Übergang einer Dirne von einem Bordell ins andere war ohne Erlaubnis des Wirtes erst nach drei Monaten gestattet. „Eine Hure, die das Bordell verlassen will, um auf ihre eigene Hand Lohnhurerey fortzusetzen, soll dieses gar nicht gestattet werden, und wenn eine solche Person, die unter dem Vorwand einer zu ergreifenden ehrbaren Lebensart das Bordell verlassen hat, darauf betroffen wird, daß sie auf ihre eigene Hand Lohnhurerey treibt; so soll sie schon um deswillen vierwöchentliche Zuchthausstrafe mit Willkommen und Abschied leiden." Auch Unterlassung der sanitären Vorschriften zog Zuchthaus- und Prügelstrafen nach sich; die Dirne aber, die einen Besucher wissentlich ansteckte, wurde viel härter bestraft als der Mann, der wissentlich eine Dirne infizierte. „Die im Finstern auf den Straßen herumwankende Gassenhuren, sollen durchaus nicht geduldet, sondern, wo sie sich betreffen lassen, aufgegriffen, und nach ihrer Heilung, wenn sie mit einer venerischen Krankheit behaftet sind, auf Sechs bis Zwölf Monate ins Zuchthaus gebracht werden."[158])

s Treiben
s Adels

Die Ehe war für die höheren Stände zumeist eine Geldangelegenheit. Der Adel durfte sich mit Bürgerlichen versippen, sofern Geld vorhanden war. Schon Friedrich Wilhelm I., der deshalb als ein „Republikaner" von preußischen Historikern bewundert wird, gestattete derartige Mißheiraten; dagegen befahl er — durch ein Edikt von 1739 — „sich nicht zu unterstehen, eines geringen Bürgers oder Bauers Tochter oder Wittwe" zu heiraten; Geld sei die Hauptsache. Ein Mann von Adel durfte gelegentlich auch zwei Frauen heiraten; so gestattete Friedrich II. dem General Favrat die Bigamie.

Die Unsittlichkeit des Adels wurde von den Bußpredigern nach Jena in dunkelsten Farben geschildert. v. Cölln teilte die Adeligen in die Müßiggänger, durch Erbrechte, Heirat oder Güterschacher und Schwindel reich geworden, und die Wüstlinge, Liederlichen, reisende Spieler und Pflastertreter.[159]) In der schon erwähnten, vor Jena erschienenen Flugschrift „Das gepriesene Preußen" wurde erzählt, daß sich bei einem Berliner Gastwirt in der Oranienburger Straße Minister, Generale, Geheim-Räte, Offiziere, Perückenmacher, Schusterjungen zusammenfanden, um Unzucht zu treiben. Junge Burschen wurden durch Geld, Geschenke und Alkohol verführt.[160])

Die Frauen

Nicht genug konnte man sich, nach dem Zusammenbruch, in der Ausmalung des Verfalls der geschlechtlichen Sitten tun. „Die jungen Mütter sind nicht weniger begierig auf das Kinderzeugen, als sonst; gegen das Gebähren, Säugen und Erziehen aber sehr eingenommen. Sie pflegen zu sagen: Das amüsiert uns nicht. In Berlin, Breslau, Frankfurt, kurz in den Städten des ersten Ranges genießen die Mädchen, so wie die Frauen, das Vergnügen der Liebe; sie verstehen die Kunst, so wie die Männer, sich gegen das Schwangerwerden zu schützen, und sagen mit der Begierde: Warum sollen wir des Genusses entbehren, da so wenig mehr geheirathet wird, und die Ehen so unglücklich sind. Fehlt es an einem Manne, der ihnen Genuß gewährt, so fehlt es ihnen nicht an Kenntnissen, ihn durch künstliche Mittel zu ersetzen, oder sich untereinander zu amüsieren. Die Mädchen kennen im zwölften Jahre schon das Laster der Selbstbefleckung."

„Auf einem solchen Boden konnten die jetzigen Franzosen keine neue Giftpflanze stecken. Es war hier nichts mehr zu verderben. So begierig unsre Schönen auf die Franzosen waren, indem sie glaubten, sie würden die Preußen übertreffen, so sehr wurden sie bei ihrer Erscheinung getäuscht. Es waren gar nicht die galanten Franzosen, welche sie sich gedacht hatten. Das französische Militär, durch die Revolution und einen fünfzehnjährigen Krieg gebildet, ist rein militärisch, und nicht mehr für die Tändeleien der Liebe gemacht."

Die Franzosen litten sehr unter den Geschlechtskrankheiten, die in Deutschland herrschten: „Ein Freudenmädchen in Berlin sagte öffentlich: Sie habe dem König von Preußen mehr genützt, wie mancher Offizier, denn sie habe so viele französische Soldaten angesteckt, daß Napoleon an ihrer Stelle ein neues Bataillon errichten müsse." [161])

Der ewige Kerker

In dem Bilde des Zuchthausstaates fehlt noch ein Zug, der finsterste. Die Zustände, wie sie sich bisher darstellten, waren mit Abweichungen und Abschwächungen Gemeineigentümlichkeit des ganzen Zeitalters in Deutschland. Was Preußen tief unter die Kultur der übrigen Länder herabdrückte, war die untrennbare Verbindung des Zuchthausstaates mit dem Militärstaat. Die Dreieinigkeit von Monarch, Gutsherr und Korporal erst vollendete Preußen als einen Staat, in dem die große Masse, unfrei geboren, in Bettelarmut und harter Fron an die Scholle der Junker gebunden, nur mit dem Tode ein Entrinnen, einen Ausweg fand. Von der Zwangsarbeit auf dem Gutshof holte ihn der König in die militärische Folterkammer und auf das Schlachtfeld. Das Heer ließ ihn nur los, um ihn aufs neue dem Gutsherrn zu überantworten. Floh der Untertan, so wurde er wie ein Verbrecher verfolgt. Desertierte der Soldat, so mußten die Bauern in den Dörfern zu Pferde aufsitzen, um den Klassengenossen wie ein Wild zu hetzen und einzufangen. Seine Freiheit war Rad und Galgen, die Kugel des Feindes oder eine gnädige Krankheit. Ewig gezwungen, zwischen fremden Willen hin- und hergeworfen, sein Lebelang nur die Freizügigkeit eines Gefangenentransports genießend, hatte er nur die Wahl zwischen dem leibeigenen Tagelöhner, dem rechtlosen Soldaten und dem vogelfreien Vagabunden der Landstraße. [162])



Viertes Kapitel.

Junker, Gassenläufer und Volksheer.

Soziale
nfähigkeit
s Systems

Der patriarchalische Militärstaat braucht Menschen und kann sie doch nicht ernähren; er bedarf der zahlreichen Geburten und vermag den Kindern keine Erziehung zu gewähren. Die aufsteigende Manufaktur, die Berg- und Hütteninduſtrie, der Ackerbau hat bei weitem nicht genug Hände, die Armee nicht genug Soldaten, und doch irrt ein zahlreiches Heer von Bettlern durch die Lande, Verbrecher bevölkern die Festungen, Zuchthäuser, Gassen, Schlupfwinkel. Die Soldatenkinder verkommen im Elend und man erteilt deshalb nicht allzu reichlich den Heiratskonsens — in der kursächsischen Armee von 30000 Mann gibt es um 1790 nur 10000 Soldatenkinder —, auf der anderen Seite wendet man alle Mittel zur Förderung und Sicherung unehelicher Geburten an, weil eben Menschennot herrscht: Eine starke Untervölkerung und zugleich die Züchtung eines gewaltig anschwellenden Lumpenproletariats, eine stete Menschenflucht, die durch den Ankauf ausländischer Menschen ersetzt wird — so wirkte die gebundene und durchgängig geregelte Ordnung des absoluten Staats, die erst die französische Revolution gesprengt und für Deutschland rechts des Rheins der Zusammenbruch von 1805/7 gelockert hat.

r Militär-
staat

In dem armen und barbarischen Preußen verschärften sich diese Gegensätze: „Die preußische Monarchie bleibt immer — nicht ein Land, das eine Armee, sondern eine Armee, die ein Land hat, in welchem sie gleichsam nur einquartiert steht. Wenn nicht ein baarer Schatz in den Gewölben des Berliner Schlosses liegt, so ist diese Armee noch überdies ein Körper ohne Leben," hat Behrenhorst einmal bemerkt.[163])

Diese Armee, die in dem preußischen Staat einquartiert war, bestand nicht aus freien Männern, sondern aus militärischen Hofegängern, aus erbuntertänigen Tagelöhnern. Militärpflicht war Frondienst. Treitschke hat freilich eine andere Auffassung. Zu den vielen Errungenschaften, mit denen die Hohenzollern ohne Rast Preußen zuerst von den Staaten und Völkern beglückt haben sollen, gehört nach ihm auch die grundsätzliche Anerkennung der allgemeinen Wehrpflicht. Friedrich Wilhelm I., der vom Längenwahnsinn Besessene, soll der Genius gewesen sein, dem wir die Wohltat zu verdanken haben: „Von den politischen Denkern der jüngsten Jahrhunderte hatten allein Machiavelli und Spinoza den einfach großen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht zu verteidigen gewagt. . . . Die

Noth des Staatshaushalts und eine instinktive Erkenntniß der Natur seines Staates führten dann den derben Politiker (Friedrich Wilhelm I.) auf Preußens Thron zu derselben Ansicht, obgleich er von der sittlichen Kraft eines nationalen Heeres nur wenig ahnte. Er zuerst unter den Staatsmännern des neuen Europas sprach den Grundsatz aus: ‚jeder Unterthan wird für die Waffen geboren'. . . . Das Cantonreglement von 1733 verkündete die Regel der allgemeinen Dienstpflicht. Freilich nur die Regel. . . . Die Macht der ständischen Vorurtheile zwangen den König, zahlreiche Ausnahmen zuzulassen, so daß die Last des erzwungenen Waffendienstes thatsächlich allein auf den Schultern des Landvolks lag." [164])

Der Grund der allgemei Wehrpflich

Die geschichtliche Wahrheit lehrt das Gegenteil: Der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht ist uraltes Gemeingut, und die preußische Dynastie, insbesondere Friedrich Wilhelm I., hat ihn nicht anerkannt und durchgeführt, sondern vielmehr erdrosselt. Er hat durch das Kantonreglement von 1733, auf das man sich immer beruft, die aus dem Mittelalter überkommene Regel der allgemeinen Wehrpflicht äußerlich nachgeredet, um der von ihm gewagten Schamlosigkeit, die bäuerliche Erbuntertänigkeit zur militärischen Leibeigenschaft zu erweitern, die beliebte preußische Ehrbarkeit zu verleihen. Friedrich Wilhelms I. „Prinzip" der allgemeinen Dienstpflicht bedeutete: Proklamierung des Standrechts über das Land, Ausdehnung der Militärgerichtsbarkeit auf alle Pflichtigen, Einführung eines militärischen Zehnten der Bauern für die mit Offiziersstellen bedachten Junkersöhne: Das Kompagniekommando war ebenso ein Handelsgeschäft wie eine Steuerpächterei, nur daß der Pächter noch obendrein Gehalt bezog.

Der Grundsatz der allgemeinen Dienstpflicht beherrschte bereits die älteste germanische Heeresverfassung, die in dem milizartig gestalteten Wehrzwang aller waffenfähigen Männer bestand. Bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts verwandelte sich das Volksheer in ein Ritterheer, und dieses spaltete sich wieder in Milizen und Söldner. Im 16. Jahrhundert bestand Aufgebot und Solddienst nebeneinander; bei allen Kriegsrüstungen zur Landesverteidigung überwog die Landwehr die angeworbenen und besoldeten Kriegsknechte. Je mehr sich der Adel seiner persönlichen Dienstverpflichtung entzog, um so mehr wurde die Wehrpflichtigkeit auf die übrigen Volksklassen ausgedehnt und schließlich fast als unbeschränkt angesehen. In Bayern wurden noch am Ende des 17. Jahrhunderts die „Landfahnen" (Milizen) einberufen. Und im Jahre 1702 erging in Bayern, als die Werbung keinen genügenden Ertrag gab, der Befehl zwangsweiser Rekrutierung von Bauerknechten.[165])

Das Kanton edikt 1733

Es war also keineswegs ein neuer Gedanke, als Friedrich Wilhelm I. in seinem bisher niemals im Wortlaute veröffentlichten Kantonaledikt vom September 1733 verfügte:

1. Alle Einwohner des Landes werden zu den Waffen geboren und sind dem Regiment obligat, zu dessen Canton-District die Feuerstelle gehört, worin sie geboren sind.
2. Von diesem allgemeinen Enrollement sind bloß die Söhne des Adels und diejenigen Eltern bürgerlichen Standes ausgenommen, welche ein sicheres Vermögen von 10 000 Thlr. besitzen.
3. Kein Regiment soll künftig einen Mann anwerben, der in dem Canton-District eines andren Regiments geboren ist.[166])

Das Edikt war so weit von der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht entfernt, daß die Landmiliz, die unter dem Vorgänger Friedrich Wilhelms I., nach dem Muster Schwedens, Dänemarks und zahlreicher deutscher Länder, eingerichtet worden, dem Gedanken schon näher stand. Eine Landmiliz zu Zwecken der Landesverteidigung bestand von 1703—1713. Die Dienstzeit der Milizen währte 5 Jahre, nur ein kleiner Teil der Militärpflichtigen war außer der Saat- und Erntezeit, zwei Stunden wöchentlich versammelt. Friedrich Wilhelm I. hob 1713 die Milizen auf und verbot sogar 1718 den bloßen Gebrauch des Wortes Miliz bei 100 Dukaten Strafe. Von einem Extrem zum andern taumelnd, verfügte er 1713 eine rücksichtslose inländische Werbung, um ein Jahr später alle inländische Werbung aufzuheben und sie 1716 wieder einzuführen. 1717 kehrte er zum System von 1714 zurück und die schwankende Majestät verkündete ihren ernstlichen Willen, „daß die Werbungen in deren sämbtlichen Provintzien und Landen von nun an und forthin gäntzlich eingestellet werden sollen". Seit 1729 errichtete er wieder Landmilizen, die noch 1745 gelegentlich aufgeboten wurden, als Berlin bedroht schien. Friedrich Wilhelm I. Kreuz- und Querzüge erklären sich aus den Rücksichten auf die Junker, die sich ihre Tagelöhner nicht entführen lassen wollten, auf seinen Schatz, der seinen ausschweifenden militärischen Begierden nicht genügte, und auf das Ausland, das mit den Waffen den preußischen Menschenraub abzuwehren drohte. Von 1713 bis 1735 hatte der tolle König für 12 Millionen langer Kerle aus dem Auslande gekauft. Er gab Aufträge wie den folgenden an seinen lieben Seckendorf: „Wenn ich kann von meinen beiden Herren Vettern (in Anspach und Baireuth) 400, wenn es auch 600 Mann als Recrutten kriechen, so will ich für jeden nackenden Kerl dreißig Thaler geben." Die unbekümmerten Menschenjagden, die der König im Ausland von seinen Werbern vollführen ließ, brachten ihn 1732 in einen schweren Konflikt mit den holländischen Generalstaaten. Georg II. versuchte als Kurfürst von Hannover im Verein mit Holland ein Schutz- und Trutzbündnis gegen die preußischen Werbungen zustande zu bringen. Da verfiel der König auf den teuflischen Gedanken, seinen Bauern nun auch die militärische Fron aufzuerlegen — lebenslänglich. Adel und bürgerlicher Besitz war von vornherein ausgenommen. Der Bauer erhielt nun als Militärperson, als „Kantonist", noch einen weiteren Herrn, den Kompagniechef. „Die Gewalt, welche in die Hand der Kompagnie-Chefs gelegt war, erstreckte sich gewissermaßen über das ganze Leben der Kantonisten." [167])

[Di]enstpflicht [un]d Guts[unt]ertänigkeit

Die Dienstpflicht durchdrang und zersetzte bis zu einem gewissen Grade die Erbuntertänigkeit. Sie mobilisierte die Schollenpflichtigen. Der Militärstaat machte die an den Gutsboden Gefetteten zu Vaganten, zu Wanderleibeignen; er wirkte wie ein gewalttätiger Menschenhändler und Gesindetäuscher. Ursprünglich widersetzte sich der Adel. Aber bald sah er ein, daß er, indem seine Söhne die Offiziersstellen erhielten, in der Armee ein neues Ausbeutungsfeld fand, dessen Ertrag den zeitweiligen Verlust an Arbeitskräften mehr als ersetzte. Die Junker erkannten sogar in der neuen Ordnung ein Mittel, die Leutenot ohne Unkosten von Staats wegen gründlich zu beseitigen. „Von den Regimentern wurde mit den Kantonpflichtigen nach Willkür geschaltet und gewaltet, und es fehlte nicht an Beispielen,

daß einzelne Kompagniechefs aus den unter sie vertheilten Cantonsdistricten ganze Colonien aushoben, um damit ihre eigenen entvölkerten Güter unter dem Vorwande, daß sie solche in ihren Compagnien nöthig hätten, besetzten, zu geschweigen der vielen Officierbedienten, Kutscher und Reitknechte, die alle aus dem Canton genommen und dem Lande entzogen wurden." [168])

In der Folge wurden die Ausnahmen von der Dienstpflicht immer vermehrt. 1737 wurden die Predigersöhne, die Theologie studierten, ausgenommen; die fremden Kolonisten, die einzigen Söhne, die Wollfabrikanten, ferner die Wirtschafter, Köche, Gärtner der Grundherrschaften „eximirt". Unter Friedrich II., der in der Armee lediglich ein Söldnerheer sah, wurden die Arten der Eximierten so zahlreich, daß im wesentlichen nur noch die Erbuntertänigen gepreßt wurden. Die Landesverteidigung ging die Nation nichts an. „Ehemals hob man" — so rühmte sich Friedrich II. — „beim ersten Kriegsrufe eilig Truppen aus, alles wurde Soldat, man sann nur darauf, den Feind abzuwehren; die Felder blieben brach, die Geschäfte standen still, und die schlecht bezahlten, schlecht unterhaltenen, schlecht disziplinierten Soldaten lebten nur von Raub. Jetzt wenden sich, wenn die Trompete ertönt, weder der Arbeitsmann noch der Fabrikant, noch der Rechtskundige, noch der Gelehrte von ihrer Arbeit ab; sie fahren ruhig fort, sich in gewohnter Weise zu beschäftigen, indem sie den Verteidigern des Vaterlandes die Sorge lassen, es zu rächen." Die Armee hatte immer nur den Boden — der anderen zu verteidigen, so war es gleichgültig, ob die Soldaten zufällig im Lande geboren waren oder jenseits der Grenze. Die „Eximierten"

Die Kantonalordnung von 1792 brachte die Aenderungen, die noch 1806 bestanden. Auch dieses Reglement begann mit der Formulierung der allgemeinen Dienstpflicht: „Die Verbindlichkeit zu Kriegesdiensten ist eine Obliegenheit Unserer gebornen Unterthanen, die mit der Erhaltung des Staats, zu dessen Wohlstand Wir eine zahlreiche Armee gebrauchen, und mit der Sicherstellung ihrer eigenen Haabe und Güter in der allergenauesten Verbindung stehet." Kantonalordnung 17[92]

Die Ausnahmen wurden etwas vermindert, blieben aber noch zahlreich. Außer dem gesamten Adel waren eximiert bürgerliche Gutsbesitzer, Söhne der meisten Beamtenkategorien, Ärzte, Bankdirektoren, Ober-Kaufleute, Postmeister, Geistliche, Universitätsprofessoren, Gymnasiallehrer, Bergleute, die kleinen Fabrikanten in der Textilindustrie usw., ferner ganze Landschaften, wie Ostfriesland, und Städte wie Berlin, Potsdam, Brandenburg, Breslau und das schlesische Gebirge. Die Einreihung ins Militär war ein Strafmittel gegen relegierte Studenten. Um zu verhindern, daß sich die Leibeignen durch Erlernung eines Handwerks der Dienstpflicht entzögen, wurde bestimmt: Handwerksverbot für Bauern

„Es ist durch Policeygesetze bereits verordnet, daß niemand vom platten Lande, bäuerlicher Herkunft, ein Handwerk erlerne, und solches nur den Söhnen der auf dem Lande geduldeten Handwerker und denjenigen Bauersöhnen, die wegen ihrer Schwächlichkeit oder Leibesgebrechen zur Landarbeit oder zum Militärdienste untüchtig sind, gestattet werden soll; wer daher ein solches Gewerbe erlernen will, muß dazu eine ausdrückliche schriftliche Erlaubniß seiner Gerichtsobrigkeit erhalten, und diese, eine solche Erlaubniß nicht anders, als nach den vorherigen Bestimm-

ungen ertheilen. Ohne Beibringung dieses Scheins muß kein Meister bey fünf Thaler Strafe, einen Burschen vom platten Lande in die Lehre nehmen, und kein Gewerbe, bei zehen Thaler Strafe, . . . ihn einschreiben oder seine Einschreibung gestatten."

Ver-echterung r Rasse

Das Unglück, eine große kräftige Statur zu haben, verschärfte also die Leibeigenschaft. Schon die Zeitgenossen machten auf die Verschlechterung der Rasse infolge des Militarismus aufmerksam: die Anerbin eines freien Bauernguts dürfe sich's nicht beigehen lassen, „sich in einen hübschen, wohlgewachsenen Bauerkerl zu verlieben, den das Regiment gebrauchen kann, ob es ihm gleich das Anerbrecht zufreit, sondern muß mit einem Duodez-Kerlchen vorlieb nehmen, der zum Todtschießen zu klein ist".[169]) Auch der geistige Trieb wurde gewaltsam verkrüppelt, der Übergang von Kantonpflichtigen in das militärfreie Studium nach Möglichkeit vereitelt; ebenso der Zuzug in kantonfreie Städte, für den es einer besonderen Erlaubnis bedurfte, und außerdem noch eines Lösegelds von 50 Talern in Berlin — es wurde 1801 auf 200 Taler erhöht — und 30 Taler in den anderen Städten. Eine weitgehende Rücksicht wurde dagegen Gutsherren gegenüber genommen. Untertanen, die ins Heer treten wollten, um dem Landfron zu entrinnen, wurden ihren Herren zur Bestrafung ausgeliefert. Wer sich aber gar boshafterweise zum Kriegsdienste untauglich zu machen versuchte, mußte beim Regiment zwanzigmal Spießruten laufen, und wer einen Kantonisten versteckte, konnte solange arretiert werden, bis er den Verheimlichten wieder herbeigeschafft hatte.

änder und iwächter

Die Zwangsaushebung im Inland reichte nicht aus; die Hälfte der Armee bestand aus geworbenen Ausländern, dem Abhub aller Nationen. Die „Einländer" wurden von den Kantonkommissionen willkürlich ausgehoben, ihre Dienstpflicht war auf zwanzig Jahre festgesetzt, tatsächlich aber unbestimmt; sie dienten bis zum 40., selbst bis zum 50. Lebensjahre. Die Einländer waren, nachdem sie bei ihrem Eintritt vom Februar bis zu den Frühjahrsmanövern einerexziert waren, fortwährend auf Urlaub und wurden nur jährlich zu den Frühjahrs- und Herbstübungen auf kurze Zeit eingezogen; gesetzlich sollten die inländischen Rekruten das erste Jahr ganz bei der Fahne bleiben, man entließ sie aber nach sechs Wochen, weil der Kompagniechef sonst weniger von den profitablen Freiwächtern hätte einstellen können. Auch die Ausländer blieben nicht im Dienst. Jeder Kompagniechef konnte bis 27, der Eskadronchef bis 40 Mann als „Freiwächter" entlassen; diese Leute betrieben in der Garnison irgendeinen kümmerlichen bürgerlichen Erwerb, während der Chef ihren Sold und ihre Montierungsstücke behielt und damit solche Einnahmen erzielte, daß man die Stellung eines Kompagniechefs gleich einem Rittergut bewertete. Man begnügte sich aber nicht mit der erlaubten Zahl von Freiwächtern, sondern erhöhte durch eine völlig methodisch durchgeführte Fälschung von Listen und Rapporten die Einnahmen; die besondere preußische Offiziersehre fand sich mit dieser Sitte leicht ab. Schon bei der Einziehung fiel reicher Gewinn ab. Die Kompagniechefs nahmen sich das Recht heraus, eingeborene Soldaten gegen Bezahlung zur Anwerbung eines Ausländers zu verabschieden. Damit wurde jeder mehr eingestellte Einländer eine ergiebige Geldquelle. Man stellte weit mehr Einländer ein,

rügereien

als eingestellt werden sollten, und entzog nicht nur diese über die gesetzliche Anzahl eingestellten Landeskinder dem Lande, sondern verabschiedete dann noch von den nun gesetzwidrig zu viel eingestellten Einländern manche für Bezahlung zur Anwerbung eines Ausländers. „Das Land mußte auf diese Weise die gesetzliche Anzahl der Einländer nach wie vor hergeben, und überdies, vermöge des Abschieds-Erkaufens der zu viel eingestellten Einländer, eine drückende, dem Staate nicht zu gute kommende Werbungs-Kontribution erlegen . . . Man ging aber an einigen Orten noch weiter. Man führte die für Geld verabschiedeten Soldaten in den Abgangs-Listen auf, und zog andere Kantonisten dafür ein; man erteilte ferner unter diesem Vorwande selbst den noch nicht in Reihe und Glied stehenden und also der Regiments-Jurisdiction gar nicht unterworfenen Enrollirten, Abschiede gegen Bezahlung." [170])

Die Werbung der ausländischen Soldaten vollzog sich, wie unter Friedrich Wilhelm I., mit den rohesten, ja verbrecherischen Mitteln. Die preußischen Werber „hatten Spione und sogar öffentliche Dirnen an der Hand, um Leute auszukundschaften und anzulocken. Gewöhnlich wurden die Unglücklichen betrunken gemacht, um sie so im Rausche zu überreden, eine Capitulation auf zehn Jahre und einen Tag mit ihnen abzuschließen, und über die Summe des Handgeldes Verabredung zu treffen, welches sich, je nachdem der zu Werbende groß oder klein war, auf drei bis fünfzehn Dukaten belief. Sobald sie das Geld angenommen hatten, wurden sie als Recruten angesehen. Ein Unterofficier, der mit geladenen Pistolen versehen war, und welcher außerdem noch Hunde bei sich hatte, die besonders darauf abgerichtet waren, den aus dem Transport etwa Fliehenden einzuholen, oder den bereits Entflohenen in der Umgegend aufzuspüren, auch in den Wirthshäusern sie zu bewachen, brachte sie gewöhnlich nach Magdeburg, von wo man sie weiter zu den Regimentern schaffte. In der Garnisonstadt angekommen, ward diese ihr Kerker; denn nur wenn sie zum Exercieren geführt wurden, kamen sie vor das Thor. Erst nach dem Verlauf von zwei bis drei Jahren erhielt Einer, insofern seine Aufführung besonderes Vertrauen erweckt hatte, einen Paß, um zwei Nachmittagsstunden im Freien, außerhalb der Stadt, zubringen zu können. Da die Werbeofficiere allein auf Größe und körperliche Constitution sahen, und um die früheren Lebensumstände sich nicht kümmerten, selbst den Auswurf der Menschheit nicht verschmähend, so zählte das Heer in seinen Reihen die gröbsten Verbrecher und ausgelassensten Vagabonden . . . Sie suchten . . . jede Gelegenheit zur Desertion auszuspähen, um sich bei einem neuen Herrn anwerben zu lassen; von diesem wieder zu entlaufen und abermals in ein preußisches Regiment zu treten. So bildeten sich, da in anderen Heeren dasselbe Werbesystem üblich war, Ausreißer von Profession, die um des armseligen Handgeldes willen, den schwersten Leibesstrafen Trotz boten. Sobald eine Desertion kund wurde, ertönten sofort aus der Garnisonstadt Kanonenschüsse, auf welches Zeichen die Bauern der in der Nachbarschaft liegenden Dörfer, drei bis vier Meilen in der Runde, alle Wege und Brücken, drei Nächte lang zu besetzen verpflichtet waren, auch das Getreide auf dem Felde, war es im Sommer, durchsuchen mußten. Die Officiere ritten auf Bauerpferden von Dorf zu Dorf, um nachzusehen, ob den Anordnungen auch Genüge geleistet sei." [171])

Die Werbu

…s Gassenlaufen Diese, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, besonders auch unter Friedrich Wilhelm III., von jeder Bildung ausgeschlossenen Soldaten wurden wie eine Verbrecherhorde behandelt; ein Arsenal grausamster Strafen stand drohend für sie offen. „Jeder Unterofficier" — so schreibt der eben angeführte Gewährsmann — „hatte das Recht, mit seinem Stocke den Soldaten für Unaufmerksamkeit im Dienste Hiebe zu geben. Arrest galt für keine Strafe. Vergehen wurden mit zehn bis dreißig Stockprügeln bestraft, welche Züchtigung von zwei Unterofficieren an den Delinquenten mit Hainbüchen- oder Haselnußstöcken vor der Hauptwache vollzogen wurde. Auf größere Vergehen, besonders Desertion, stand Spießruthen, oder wie es gewöhnlich genannt wurde, Spitzruthenstrafe und Gassenlaufen. Das Verfahren dabei war kurz; oft ward um 10½ Uhr das Standrecht gehalten, und um 11 Uhr schon fand die Execution statt. Die Wachtparade, welche ungefähr hundert Mann stark sein mochte, bildete eine Gasse, indem das erste Glied kehrt machte. Während der Profoß an die so aufgestellte Mannschaft Weiden- und Birkenruthen austheilte, wurde dem Delinquenten der Oberleib entblößt und ihm die Hände mit Riemen auf der Brust zusammengebunden; ein Unterofficier mit umgekehrtem Kurzgewehr, die Spitze gegen den Sträfling gerichtet, ging voran, ein anderer nach, der Adjutant hinter dem Gliede, jeden sogleich strafend, der nicht tüchtig zuschlug. So ward der Delinquent auf- und abgeführt, und seinen Rücken sah man bald zerfleischt. Die geringste Strafe des Gassenlaufens war, daß der Verurtheilte die Reihe seiner ihn schlagenden Kameraden sechs Mal passiren mußte. Bei der höchsten geschah solches in drei aufeinander folgenden Tagen sechs und dreißig Mal durch 200 Mann ... Das sechs und dreißigmalige Gassenlaufen nannte man auf Leben und Tod; indeß habe ich doch mehrere Unglückliche gesehen, welche dasselbe überstanden."

…riegsrecht Das preußische Kriegsrecht war eine Sammlung von Folterqualen. Während die klassische Dichtung und Philosophie längst aller Welt die Religion der Humanität kündete, während Iphigenie, die Griechin, die Stimme der Menschlichkeit bei den Barbaren selbst fand — „es hört sie jeder, geboren unter jedem Himmel, dem des Lebens Quell durch den Busen rein und ungehindert fließt" — las man im preußischen Kriegsrecht:

> Die bei dem Königl. Preuß. Kriegesheere eingeführten und jetzt bestehenden Todesstrafen sind 1) Arquebusieren (Erschießen), 2) Hinrichtung durch das Schwert, 3) durch den Strang, 4) durch das Feuer, 5) durch das Rad von oben hinab, oder von unten herauf, 6) durch Viertheilung.
>
> Bei der Hinrichtung durch das Schwert ist die Verscharrung des Leichnams auf der Exekutions-Stätte, oder das Flechten des enthaupteten Körpers auf das Rad eine gesetzliche Folge der mindern oder größern Wichtigkeit des Verbrechens.
>
> Die Hinrichtung durch den Strang kann theils in der Garnison ... theils außerhalb der Garnison an dem gewöhnlichen Galgen geschehen ... Im zweiten Falle bleibt der Körper bis zur Verwesung am Galgen hängen.
>
> Die Exekution durch Feuer, durch das Rad und durch Viertheilen wird jedesmal außerhalb der Garnison auf der gewöhnlichen Gerichtsstätte vollzogen, und erfolgt sodann die Verscharrung des Leichnams

oder dessen Heftung auf das Rad, oder Anschlagen der Theile an den Galgen oder an besonders dazu errichtete Pfähle nach der Größe und Wichtigkeit des Verbrechens.

In wie weit bei Militär-Personen die Todesstrafe verschärft werden kann, wobei . . . die . . . bestimmte Gattung der Strafe . . . für den Verbrecher empfindlicher und für den Zuschauer abschreckender zu machen ist, wohin das Schleifen zur Richtstätte, das Abhauen einer oder beider Hände und so weiter gehören mag, muß in jedem einzelnen Falle entweder nach den besondern Militärgesetzen oder bei gemeinen Verbrechen der Militär-Personen, nach dem allgemeinen Landrechte beurteilt und festgesetzt werden.

Die milderen Strafen für gemeine Soldaten waren: 1. Stockschläge, 2. Schläge mit einem kleinen Röhrchen, 3. Arrest in der Wache oder auf einer Festung, 4. Krummliegen, 5. Gassenlaufen, 6. Festungsarbeit, 7. Infammachung, 8. Fortschaffung mit dem Warnungszeichen W über die Grenze oder Aufbewahrung in einer öffentlichen Arbeitsanstalt.

Und diese furchtbaren Strafen standen nicht etwa auf dem Papier. Unteroffiziere und Soldaten wurden bestraft wegen tätlicher Widersetzung gegen Dienstbefehle ihrer Vorgesetzten oder deren Stellvertreter mit der Todesstrafe 1. durch Arquebusieren, wenn mit Gewehr oder anderen Werkzeugen gedroht oder auch eine wirkliche leichte Realinjurie verübt worden, 2. durch das Rad von oben hinab, wenn Beschädigung, Verletzung oder Verwundung erfolgt ist, 3. durch das Rad von unten herauf, wenn der Vorgesetzte oder dessen Stellvertreter getötet worden. Auf Desertion stand beim ersten Mal 16maliges, beim zweiten Mal 24maliges Gassenlaufen; die zum dritten Mal vollführte einfache Desertion wurde mit dem Tode durch den Strang geahndet. Desertion im Komplott bedeutete für den Anführer den Galgen. Die Zivilisten, die den Deserteuren durchhalfen, wurden schwer bestraft, beim dritten Mal mit dem Strang.

Haftung für Desertionen

Die Ehefrau eines Deserteurs, welche mit ihrem Ehemanne zugleich entwichen, oder zwar zurückgeblieben, aber der Durchhelfung desselben schuldig befunden, wurde mit dem Verluste ihres eingebrachten oder sonst eigentümlichen Vermögens, welches der Generalinvalidenkasse zufiel, bestraft. Nach einem Edikt aus dem Jahre 1788 mußten die Desertionen durch nachzuschickende Kommandos, durch Steckbriefe oder Kanonenschüsse auf dem Lande und in den benachbarten Städten bekannt gemacht werden, damit die Einwohner ihrer Verbindlichkeit gemäß aufsitzen, Sturm läuten, die Päße mit tüchtigen Männern besetzen, die Nachricht der Desertion durch Boten auf dem Postierungskordon fortbringen, den Deserteur aufsuchen, eine bestimmte Zeit hindurch auf den Päßen verbleiben und alle unbekannten Personen genau examinieren und anhalten. Wegen Nachlässigkeiten, die einer Stadt- oder Dorfgemeinde zur Last fielen, mußten die schuldigen Einwohner mit einmonatlicher Festungsarbeit bestraft werden. Dagegen erhielt die Stadt- oder Dorfgemeinde, welche einen wirklichen oder verdächtigen Deserteur ablieferte, für jeden Deserteur von der Feldinfanterie, Kürassieren und Dragonern 12 Taler, von den Füsilieren, Fußjägern, Artillerie, Husaren und Invalidenkorps 6 Taler Belohnung: Schußprämien auf Menschen!

Bettelstrafen

Gegen das wirtschaftliche Elend der aktiven und namentlich auch der invaliden Soldaten hatte die Monarchie der Bettler das einfachste und

billigste Mittel gefunden. Betteln war mit Arrest und Abnahme des Torpasses (ohne den die Soldaten keine Bewegungsfreiheit hatten), beim zweiten Mal mit längerem Arrest und Krummliegen, beim dritten Mal mit Gassenlaufen, beim vierten Mal mit Festungsarbeit zu bestrafen. Eine eheliche Verlobung ohne Konsens war mit 12maligem Gassenlaufen zu büßen; war bereits die priesterliche Kopulation erfolgt, so kostete dieses religiöse Bedürfnis 24maliges Gassenlaufen. Schließlich gab es noch ein Mittel, Menschen ohne Urteil für immer unschädlich zu machen: die Inkorrigibilität, die Unverbesserlichkeit. Hatte sich ein Soldat nach mehrfachen Strafen nicht gebessert, so wurde ihm, war er ein Ausländer, das schon erwähnte „W" durch den Profoß in den Rücken gebrannt, ein Warnungszeichen für den Werber. Der inkorrigible Inländer wurde so lange in Festungsarrest oder ins Arbeitshaus gesteckt, bis er ein Zeichen der Besserung gab.

Inkorrigibilität

Selbstmord

Keine Flucht sollte es aus der Hölle der preußischen Armee geben: der Selbstmord gehörte zu den Kapitalverbrechen. War er geglückt, so rächte sich der betrogene Militärstaat christlich wenigstens an dem Leichnam des tückischen Deserteurs, indem er ihn unter dem Galgen durch den Schinder verscharren ließ. Hatte ein Soldat aber aus „Bosheit" nur versucht, Selbstmord zu verüben, so wurde die Lebensmüdigkeit ihm durch 10- bis 20maliges Gassenlaufen ausgetrieben. Nicht viel höher als boshafter Selbstmordversuch wurde Blutschande mit den eigenen Kindern bestraft: 24maliges Gassenlaufen und 6monatliche Festungsarbeit. Selbst die Vergewaltigung von Mädchen unter 10 Jahren war nur mit 24maligem Gassenlaufen und Festungsarbeit von 2—3 Jahren bedroht; und wurden dem militärischen Schwerenöter mildernde Umstände zugebilligt, so kam er gar glimpflicher davon, als wenn ein Unglücklicher es versucht hatte, sich durch Selbstmord unerträglicher, unentrinnbarer Qual zu entziehen. Das war die tiefste Moral der allerchristlichsten Militärmonarchie: Ehe denn jemand es unternahm, Hand an sich selbst zu legen, war es noch verzeihlicher, Kinder zu schänden!

Für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte Behrenhorst von der militärischen Barbarei in Deutschland dies Bild gezeichnet: Überall standen „für die Gemeinen der Schnellgalgen, der Pfahl und der hölzerne Esel bei allen Hauptwachen, und die von den Soldaten vexierten Bürger und Handwerker konnten täglich die traurige Genugthuung haben, ihre Bedrücker geprügelt, gefuchtelt (Schläge mit der Klinge), oder bei Trommel- und Pfeifenklang, zwischen zwei Reihen, in Bocksprüngen gepeitscht zu sehen." [172])

Friedrich Wilhelm III. und die Militärzucht

Eine beweislose, freie Erfindung ist es, daß vor Jena die Behandlung der Soldaten menschenwürdiger, milder geworden sei. Wenn der Freiherr v. d. Goltz von dem Glimpf der Behandlung redet, wenn er behauptet, daß Fuchtel und Spießruten in den milderen Zeiten vor Jena immer seltener geworden, so ist das ebenso wahr, wie die fromme Legende, daß Friedrich Wilhelm III. stets darauf bedacht gewesen, die Lasten zu verringern, den Bürger gegen Vergewaltigung und Beamtenwillkür zu schützen, und durch immer größere Sparsamkeit, nicht durch vermehrte Opfer, den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden. Wie gerade er auf Schonung und Glimpf bedacht gewesen, haben wir urkundlich nachgewiesen; das Material ließe sich beliebig vermehren, Entlastungsbeweise sind überhaupt nicht aufzutreiben. Es ist nichts

wie ein Zeichen des heutigen Jenageistes, wenn der Freiherr v. d. Goltz in der allzugroßen Humanität und der geminderten Schneidigkeit eine der Ursachen des Zusammenbruchs entdeckt hat — eine aberwitzige Erfindung, die zudem nicht einmal originell ist, denn sie ist nur eine um ein Jahrhundert verspätete Nachschwätzerei jener Mär, die von den borniertesten Junkern nach Jena aufgebracht ward, um den König gegen die Stein-Hardenbergschen Reformen einzunehmen: man wollte ihm einreden, daß die Reformsucht schon nach Jena geführt habe![173]) Die Ermahnungen zu menschlicherer Behandlung der Soldaten, die von höheren Offizieren hin und wieder in Festreden beliebt wurden, beweisen lediglich die ausschweifende Grausamkeit der Kadaverdisziplin; sie sind ebensowenig Zeugnisse für die zunehmende Milde, wie etwa die königlichen Edikte wider die Korruption in der Heeresverwaltung als Anzeichen der Besserung gelten können.[174]) Gerade Friedrich Wilhelm III. widerstrebte durchaus jeder Abschwächung des fürchterlichen Systems. Seine feige Zaghaftigkeit vor der stärkeren Macht verband sich mit einer rohen Erbarmungslosigkeit dort, wo er nur zu befehlen brauchte. Aus dem Jahre 1804 stammt ein Gouvernementsbefehl, wonach der König verfügt habe, daß ein des Diebstahls angeklagter Soldat zu 20maligem Gassenlaufen, Abschneidung der Haare und zehnjähriger Festungsstrafe zu bestrafen und nach Verbüßen dieser Strafe als „infam" über die Grenze zu schaffen sei. Feldwebeln, die Trinkgelder nahmen, wurde Spießruten und lebenslängliches Schildwachestehen angedroht! Welche entsetzliche Soldatentragödie aber birgt ein Berliner Gouvernementsbefehl aus dem Jahre 1804: „Auch soll der Gemeine . . ., welcher sich aus Bosheit einer Mordthat angegeben, aber Unwahrheit ist, nach kriegsrechtlichem Erkenntnis zum Bataillon abgegeben und mit 30maligem Gassenlaufen durch 200 Mann bestraft werden, und nachdem er völlig curirt, auf vier Jahre nach der Festung Colberg transportirt werden." Warum hatte der Unselige sich fälschlich des Mordes beschuldigt? War er ein Geisteskranker, oder zieh er sich des Verbrechens, weil er keinen anderen Weg wußte, um dem Elend des Soldatendienstes zu entgehen? Man trieb dem Boshaften mit 6000 Rutenhieben das Gelüst aus; denn man lebte im Zeitalter des milden Friedrich Wilhelm III.[175])

6000 Rutenhiebe

Schon der Umstand, daß zur Zeit von Jena die Desertionen massenhaft vorkamen und daß die Edikte, welche die Haftpflicht aller Untertanen für die Deserteure proklamierten, noch gesteigert wurden, beweist, daß die Zustände eher schlimmer als erträglicher geworden waren. Durch ein Zircular vom 5. September 1799 wurde die Ablesung des alten Kanzelediktes wegen Verfolgung der Deserteure (vom 15. September 1730) aufs neue eingeschärft und dabei „auch allen und jeden Unterthanen, in den Städten und auf den Dörfern, hierdurch auf nachdrücklichste und bei Vermeidung 100 Rthlr. oder nach Befinden anderer empfindlicher Leibesstrafe anbefohlen, wenn jemand von ihnen einen Unterofficier oder Soldaten außer seiner Garnison, es sei wo es wolle, antrifft, denselben sogleich nach seinem Paß zu fragen . . ., und falls kein richtiger Paß vorgezeigt werden könnte oder wollte, ist es sofort von demselben in der nächsten Stadt oder Dorf der Obrigkeit . . . zu melden." Und in dem Sonntags von der Kanzel zu verlesenden Edikt sollte besonders die Bemerkung hervorgehoben werden, „daß wenn sich

Häufung der Desertionen

irgend jemand bey der Verfolgung und Entdeckung des Deserteurs sowohl, als derjenigen, die dabey nicht ihre Schuldigkeit beobachten, die geringste Versäumniß zu Schulden kommen lassen sollte, nach der Strenge der ältern Edikte, besonders des vom 12. July 1713. Art. 10, die ganze Gemeine, wo ein Deserteur passirt, werde responsable gemacht und zur Verantwortung gezogen werden." Durch Verordnung vom Jahre 1802 wurde jeder Untertan, der von einem Deserteur Briefe oder andere schriftliche Nachrichten erhielt, verpflichtet, sie sofort der Behörde auszuliefern. Wer das unterließ, machte sich strafbar und wurde in jedem Fall mit Geldbußen, wenn aber durch die verheimlichten Briefe eine neue Desertion veranlaßt worden, als ein Teilnehmer derselben nach dem Grade seiner Verschuldung bestraft.

Militär und Zivil

Nicht minder unwahr ist alles, was v. d. Goltz über die Bevorzugung des Zivils vor dem Militär, über die Sorge Friedrich Wilhelm III., daß auch der geringste Bürger ja nicht von Offizieren brüskiert werde, über die gegründete Aussicht des Offiziers, bei einem Konflikt mit Bürgern und Zivilbehörden unter allen Umständen schlecht wegzukommen, und über die nicht genügend respektierte Stellung des Militärs in der bürgerlichen Gesellschaft zu Ehren des Jahrhunderttages von Jena in zweiter Auflage wiederholt ausgeführt hat. Sein Hauptbeweisstück, eine Äußerung Scharnhorsts, ist, wie unlängst nachgewiesen, ein Stoßseufzer aus seiner hannöverschen Zeit.[176]) Ein Kabinettsbefehl aus dem ersten Regierungsjahr Friedrich Wilhelms III., in dem die Offiziere darauf aufmerksam gemacht werden, daß es die Bürger seien, nicht der König, die die Armee erhielten, und schroffe Behandlung von Bürgern mit Arrest, Kassation und Todesstrafe bedroht wurde, scheint nur für die künftigen Sammler von Hohenzollernanekdoten abgefaßt worden zu sein, sofern er überhaupt echt oder den Beteiligten zur Kenntnis gebracht worden ist. In der Praxis griff der König unbedenklich in die Justiz ein, um für Zivilisten, die in Streit mit Offizieren geraten waren, allzu milde Urteile zu vereiteln. So übersandte er dem Kammergericht am 19. Dezember 1801 ein Reskript an die südpreußische Regierung zu Posen mit der Weisung: „Und habt Ihr Euch nach der hierüber geäußerten Allerhöchsten Willensmeinung in vorkommenden Fällen gebührend zu achten." Das königliche Reskript beschäftigt sich mit einer Beschwerde des Generalmajors von Brüsewitz, daß ein Herr v. Kiwilski, der in erster Instanz wegen Beleidigung eines Wachtpostens zu vier Monaten Festungsarrest verurteilt war, in zweiter Instanz mit 100 Taler Geldstrafe davon gekommen sei. Das hat Friedrich Wilhelm III. mit Befremden vernommen, er will in diesem Falle zwar die Strafe nicht schärfen, hat es indes „der ähnlichen Fälle wegen, die etwa künftig eintreten können, für nöthig erachtet, Allerhöchstdero Südpreußischen Regierung zu Posen diese Weisung zu geben, damit das Ansehen des Militair-Standes überhaupt, besonders aber einer Wacht durch schädliche Gelindigkeit nicht gefährdet werde." Die Schildwachen wurden, wie aus einem „Regulativ wegen Arretierung bürgerlicher Personen in den hiesigen Residenzien durch die Militairwachten" vom 16. März 1802 hervorgeht, gesetzlich mit höherer Glaubwürdigkeit als die Zivilisten begabt. Wenn einzeln stehende Schildwachen wegen eines ohne Zeugen angeblich verübten Exzesses einer Zivilperson diese denunziert hatten, wurde bestimmt, daß im Falle des Leugnens des Angeschuldigten, „über die

Der Eid des Wachtpostens

größere oder geringere Glaubwürdigkeit des Denuncianten ein Attest seines militärischen Vorgesetzten erfordert werden soll, worauf, wenn solches günstig ausfällt, mit der Vereidung der Schildwacht zu verfahren ist." Danach hatte es jede Schildwache in der Hand, Zivilisten in den Kerker zu bringen, und militärische Vorgesetzte konnten auf diese sichere Weise auch gelegentlich Racheakte an Bürgerlichen vollführen. Ja, noch im Jahr von Jena selbst wurde die völlige Schutzlosigkeit der Zivilisten bei Zusammenstößen mit dem Militär durch eine Kabinettsorder mit königlichem Wort bekräftigt. Es erging unterm 25. Januar 1806 ein Befehl, wonach „öffentliche Händel zwischen Officieren und Personen bürgerlichen Standes nicht immer als eine bloße Privat-Injurien-Sache, sondern als Policei-Sache behandelt werden sollen." Da das Berliner Stadtgericht diesen Ukas nicht verstand, wurde unter dem 27. April 1806 das Berliner Stadtgericht durch ein königliches Reskript dahin belehrt, „daß da die ganze Einrichtung zum Besten des Militairs getroffen worden, weil dasselbe nicht in weitläufige prozessualische Händel verwickelt werden soll, alsdann darauf nicht bestanden werden kann, wenn die Sache von Seiten des Militairs zurückgewiesen wird". Damit wurde also den Zivilisten der Rechtsweg überhaupt abgeschnitten.

Offiziere ü
dem Rec

Der Offizier konnte sich dem bürgerlichen Pack gegenüber ungestraft alles herausnehmen. Es ist gar nicht notwendig, die Beispiele aus der Pamphletliteratur nach dem Zusammenbruch zu wählen, in der zum ersten Male die gewaltsam unterdrückte Kritik aufschäumend barst und die, so gern man sie heute als ernsthafte Geschichtsquellen auszuschalten sucht, immer noch mehr Wahrheitswert hat, als die peinlichen und gelehrten Quellenstudien unserer Geschichtsprofessoren. Vor Jena hat man nicht anders geurteilt. „Die Vorliebe des Königs zum Militair übersteigt . . . fast alle Begriffe – wenn das Civil mit dem Militair in Collision geräth, so zieht das erstere immer den kürzeren, selbst Landes-Collegia haben dies erfahren." Ein Major und Gutsbesitzer hatte die Königsberger Kammer grob beleidigt. Der Minister v. Schrötter empfahl dem König, der Behörde Genugtuung zu verschaffen. Friedrich Wilhelm III. aber ließ die Kammer wissen, daß sie sich gegen einen Major gar nicht zu benehmen wisse, daß sie künftig einem Offizier von solchem Range so begegnen solle, als es dieser Posten verdiene, und das Ansehen eines solchen Mannes erfordere, weshalb der Kammer das unschickliche Benehmen verwiesen und sie es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn der Major ihr so wie geschehen, begegne. — Der Major aber erhielt bloß die Warnung: „Ihr müßt künftig Eure Hitze mäßigen, und nicht vergessen, was Ihr Euch selbst schuldig seid, — übrigens ist die Kammer laut Beilage zu einem anständigen Betragen gegen Euch angewiesen worden." [177]) Wie frech selbst höhere Zivilbeamte von den Offizieren behandelt wurden, ersieht man aus einer Eingabe Hans v. Helds an den König (vom 5. September 1799). Held war bei einer amtlichen Besichtigung des Armenhauses in Brandenburg von dem Generalleutnant von Rüchel, dem General von Puttkamer und dem Major von Bömcken verhöhnt, brutal behandelt und beschimpft worden. Die Offiziere verlangten, daß sie von dem Zivilisten gegrüßt würden, auch wenn sie nicht wieder grüßten: „Wir Zivilisten sind offenbar gegen solche Militairs nicht geschützt und im gesetzlichen Gleichgewicht; Klagen haben

keinen Erfolg, und wollen wir uns durch eigene Kraft Respekt verschaffen, so leiden es unsere Minister nicht, sie kassieren uns, und der Fiskal fordert nach dem Duellmandat schwere Geldstrafen oder verhilft uns auf die Festung; der Offizier dagegen sitzt 14 Tage in der Wache und lacht." Nichts sei, fügt Held hinzu, unerträglicher, empörender, „als militärische Insolenz gegen den ruhigen, unbewaffneten, einheimischen Bürger. Jeder, der es hört, daß ein Generallieutenant, ein Generalmajor und ein Major, alle drei auf Einmal sich über mich hermachen, um an mir . . . ihre Bravaden auszulassen, weil der eine in mir den Freund des Rivals seiner Talente haßt, der andere von mir gegrüßt sein will, ohne jedoch danken zu wollen, und dem dritten vielleicht bloß meine Physiognomie zuwider ist, kann nicht anders als totale Indignation gegen ein solches Benehmen fühlen." Held empfing darauf eine private Antwort von dem Generaladjutanten Friedrich Wilhelms III., v. Köckritz, in der unter einigen beschwichtigenden Wendungen mitgeteilt wurde, daß einige Ausdrücke seines Briefs dem König sehr aufgefallen wären. In dem amtlichen Bescheid aus dem Kabinett wurde lediglich die Nichtinnehaltung des Instanzenwegs gerügt.[178]) Man kann sich vorstellen, wie da die Offiziere erst mit ganz gewöhnlichen, nicht uniformierten Menschenkindern verfuhren! Goltz malt auch das rührende Idyll, wie sich der Offizier an Gevatter Schneider und Handschuhmacher anschloß. Das mag vorgekommen sein, namentlich auf dem Felde der Schulden, es galt aber als militärische Unehrenhaftigkeit, solchen Verkehr zu suchen. „Mit Bürgerleuten umgehen, soll durchaus gar nicht geduldet werden, weil am Ende durch diesen Umgang üble Folgen auskommen" — nämlich Raufereien nach Spiel und Trunk — heißt es in einem Gouvernementsbefehl vom 5. August 1803.

e Uniform- geisterung

Trotzdem verfiel das Heer **nicht** der Mißachtung, die v. d. Goltz als einen der Gründe für den Verfall der Armee vor Jena anführt. Wäre dem Militär die gerechte Mißachtung zuteil geworden, so wäre das eine heilsame Erscheinung inneren Gesundens gewesen und würde gegen Goltz sprechen. In Wahrheit aber spielte die preußische Armee die größte Rolle im öffentlichen Leben und der militärische Byzantinismus stand damals in üppigerem Flor als je. In den „Briefen einer reisenden Dame über Berlin" liest man z. B.: „Die großen Revüen bringen . . . ganz Berlin in Bewegung. Dies Schauspiel ist auch für den Nichtkenner groß und majestätisch: besonders bei dem Nebenbegriff von Würde und Tapferkeit, welchen die edlen Preußen jedem Staatenbewohner von sich beigebracht haben." „Wenn der Brandenburger anfangen wird, kalt gegen militärisches Schaugepränge zu werden; wenn sein Herz nicht bei dem Schall der Trommel höher aufschlägt; wenn sein Auge bei dem Namen seines großen Königs und seiner edlen Feldherren nicht heller funkelt; dann hört er auf, der Brandenburger zu sein . . . Jetzt noch darf man mit Recht sagen: wohl dem Könige, der über ein solches Volk herrscht! aber auch: wohl dem Volke, das einen solchen König hat." „Ich werde, so lange ich lebe, in dem Schall der Trommel meine Wiegen-Musik erkennen, und meine **verlebten Frühlinge nur nach Revuen berechnen!**"[179])

as Offizier- korps

Das Offizierkorps war mit wenigen Ausnahmen roh, ausschweifend, ungebildet, anmaßend. Die Sprößlinge des Adels wurden schon mit

12 Jahren, des Avancements wegen, eingestellt und wurden so in frühester Jugend verdorben. Die niederen Offiziere waren ohne auskömmliches Gehalt, verschuldet, und hielten sich nachher, wenn es ihnen gelang, höhere Stellen zu erreichen, schadlos, indem sie schamlos betrogen. „Ein Premierleutenant . . . hatte monatlich nur neunzehn Thaler, zu welcher Summe letztern der Compagniechef nach Maßgabe seiner Generosität eine Zulage von drei bis fünf Thalern gab. Ein Secondelieutenant und Fähnrich bekam dreizehn Thaler, von welchem Gelde noch monatlich fünf Thaler zur Montirungscasse abgezogen wurden; mit Einschluß des Service blieben ihm nur eilf Thaler baar für jeden Monat.“ Wachholtz, dem wir diese Angaben entnehmen, faßte die Wirkung dieses Systems dahin zusammen: „Eine drückende Schuldenlast ruhte auf ihnen. Die ganze Dienstzeit schien dazu bestimmt zu sein, in der ersten größeren Hälfte Schulden zu machen, um sie in der folgenden kleineren zu bezahlen.“ Die jüngeren Offiziere, die nichts zu verlieren hatten als ihre Schulden, waren kriegslustig und abenteuersüchtig, — jede Veränderung konnte nur zum Besseren gedeihen — die älteren lobten den Frieden, an dem sie so herrlich verdienten und in dem sie unlautere Einnahmen häufen konnten, die mit dem Beginn des Krieges verschwanden. Invalide Offiziere waren nicht viel anderes wie Landstreicher. Es wurden Strafedikte gegen das Betteln invalider Offiziere erlassen, die Wartegeld oder Pension erhielten: ein Jahr Festungs-Arrest, im Wiederholungsfalle noch schärfere Strafe wurde angedroht. Friedrich Wilhelm III. versuchte der Not durch Verschärfung des Ehekonsenses zu steuern. Durch leichtsinnige Heiraten kämen die Offiziere in Schulden — so wurde in einer Zirkularverordnung vom 1. September 1798 ausgeführt — müßten den Dienst verlassen und hätten versucht, „durch allerhand Mittel und Wege“, sich, ohne invalide zu sein, in einen Zivildienst einzuschleichen. Andere würden von Nahrungssorgen niedergedrückt, und dadurch abgehalten „sich auf den Dienst zu appliziren und etwas auf die Erlernung der ihnen nöthigen Wissenschaften zu verwenden“:

Bettelnde Offiziere

„Am allerwenigsten aber sind dergleichen Offiziere im Stande, ihren Kindern die gehörige Erziehung zu geben, wodurch dem Staate eine Classe von Menschen zur Last fällt, die, vermöge ihrer Geburt, auf Vorzüge und Beförderung Anspruch machen, wegen ihrer vernachlässigten Ausbildung aber ganz davon ausgeschlossen werden müssen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie sich darinn nicht zu behaupten wissen. Die Kräfte des Staats sind nicht hinreichend, den armen Offizieren die Erziehung ihrer Kinder abzunehmen, denn die Anzahl derselben ist schon jetzt so groß, daß die Cadettenhäuser nur den kleinsten Theil aufnehmen können; andere Fonds aber, die Eltern zu unterstützen, sind nicht vorhanden.“

Offiziersehe

Die ganze Heuchelei der christlichen Ehe, die besonders in der preußischen Monarchie gehütet werden soll, offenbarte sich in der noch heute nicht überwundenen Anschauung, daß der vermögenslose junge Offizier nur die Wahl haben dürfe zwischen dem Bordell, der Verführung, dem Ehebruch und der Geldheirat. Friedrich Wilhelm III. verbot geradezu die Ehe, sofern der Offizier nicht sein Glück machen konnte:

„Subaltern- und besonders junge Offiziere sollen . . . in der Regel die Erlaubnis zu heyraten gar nicht erhalten. Nur in den seltenen

Fällen, wo ein gebildeter Subaltern-Offizier würklich sein Glück dadurch macht, wollen Seine Königliche Majestät eine Ausnahme stattfinden lassen." Um diese Bedingung „keiner willkührlichen Deutung auszusetzen" wird im Einzelnen bestimmt: „Der Offizier muß vollständig dartun, daß die Einkünfte von seinem oder seiner Braut Vermögen nicht unter 600 Rthlr. jährlich betragen . . . Bestehen diese Einkünfte in jährlichen Zuschüssen der Eltern oder Verwandten, so müssen solche den Verlobten, da sie ihre ganze Wohlfahrt und Existenz darauf gründen, auch durch die Gesetze zugesichert werden."

„Heyrathen mit Frauenzimmern von niedriger Herkunft, schlechter Erziehung, oder gar mit Mätressen, wodurch ein Offizier seine Würde verliert, und die Sitten der jungen Offiziere verderbt werden, sollen schlechterdings nicht mehr Statt finden."

Uneheliche Offizierskinder

Die Offiziersehre gebot, keine Geldehe zu scheuen, aber sie verbot, die ehrliche Geliebte zum Weibe zu nehmen. Ebenso wurde den unehelichen Offizierskindern die Legitimation, bis auf seltene Ausnahmen, verweigert. Friedrich Wilhelm III. verfügte,

> „daß sich kein Offizier unterstehen soll, Seine Königl. Majestät um die Legitimirung seiner unehelichen Kinder mit allen Würkungen und Beylegung des väterlichen Namens und Wappens zu bitten. Allerhöchstdieselben wollen Sich dieses Ihnen zustehenden Königlichen Rechts nur mit der sorgfältigsten Rücksicht auf das Wohl und die Erhaltung des in Ihren Staaten bereits vorhandenen, zahlreichen Adels bedienen, keinesweges aber eine unregelmäßige Vermehrung desselben begünstigen . . . Alle außer der Ehe erzeugten Kinder sollen von jetzt an nie auf den Namen ihrer Väter, sondern auf den ihrer Mütter (ohne jedoch wenn letztere von Adel sind, dem Stande derselben zu folgen) getauft werden, und den Namen der Mütter auch dann beybehalten, wenn ihnen diejenige Legitimation ertheilt wird, welche blos das bessere Fortkommen im bürgerlichen Leben bei Zünften, Handwerkern und Gewerben, und die Ausschließung des Vorwurfs der unehelichen Geburt zum Zwecke hat."

Schließlich wurde dem Offizier verboten, sich „mit Personen gemeinen Standes einzulassen oder sich gar Maitressen zu halten". Auch müsse so viel wie möglich verhindert werden, „daß sich junge Offiziere mit solchen Frauenzimmern, welche zwar dem Stande nach nicht unter ihnen sind, mit welchen sie aber dennoch wegen Mangels des vorschriftsmäßigen Vermögens keine Heirath eingehen dürfen, in zu enge Verbindungen einlassen". So blieb denn nur das Hurenhaus, das Weib des Nächsten und das Mädel aus dem Volke übrig.

Korruption der Armee

Wer keine reiche Frau bekam, versuchte auf andere Weise sein Glück zu machen, wie es der König wünschte. Diebstahl, Unterschlagung, Fälschung, Erpressung, Bestechung waren die tätigsten und wesentlichsten Bestandteile der Offiziersehre. Auch hier bedarf es nicht der Berufung auf die nach Jena erhobenen Anklagen. Bei dem auswärtigen Werbewesen herrschten, wie Hans von Held 1802 bezeugte, „auf der ganzen Straße aus dem sogenannten Reiche bis in das Herz des preußischen Staats, die allerdreistesten Unterschleife, welche wahrscheinlich während eines Jahres mehrere hunderttausend Taler betrugen. Die auf dieser langen

Straße postirten Offiziere, worunter nicht die eigentlichen Werbeoffiziere, sondern Diejenigen zu verstehen sind, die die schon angeworbenen Rekruten blos in Empfang nehmen und weiter bis Berlin schicken, mißbrauchen mit ihrer Unterschrift das sonst im Militairstande angeblich so heilige Ehrenwort und liquidiren ganz ansehnliche Summen für Medizin, Fuhren, Fortschaffung der Maroden, Kranken, Weiber und Kinder, obgleich solche Veranlassungen zu Ausgaben nur selten vorkommen und wenn sie vorkommen, kaum den dritten oder vierten Theil der Liquidation betragen. So wird z. B. manchem Recruten unter dem Vorwande, daß er lahm gehe, ein aus Asche oder Mehl und Essig zusammengerührtes Pflaster, das keinen Dreier werth ist und zu gar nichts hilft, aufgedrungen, an den Fuß geklebt und hiernächst in der Liquidation mit 4 oder 8 Gr. berechnet." [180])

Wie sich aus dem System der Freiwächter, das den Kompaniechef zu einem betriebsamen Unternehmer auf eigene Rechnung machte, eine unbeschränkte Korruption entwickelte, ist schon angedeutet worden, und Preußen konnte sich rühmen, daß diese Methode in ganz Deutschland nachgeahmt wurde. Man unterschied zwischen Stadtbeurlaubten und Freiwächtern: „Stadtbeurlaubter ist derjenige, so ein Handwerk oder sonst einen gewissen Brodterwerb treibt, in der Garnison lebt, zuweilen, wenn man ihm nicht ganz traut, nicht einmal vor das Thor darf, aber weder Löhnung, noch Quartier, noch kleine Montierungsstücke zieht. Freiwächter ist derjenige, welcher so viel verdienen kann, daß er dem Hauptmann seinen Sold läßt und dafür keine Wachten thut; übrigens muß er, wie ein Dienstthuender, versorgt werden, tritt aber bei jeder Gelegenheit mit unter das Gewehr. Ist jedoch der Hauptmann sehr eigennützig, so drängt er sowohl dem Stadtbeurlaubten als dem Freiwächter, dennoch von Zeit zu Zeit eine Wacht auf, die ein anderer bezahlt, der nur etwa eine vorübergehende Gelegenheit hat, einmal etwas zu verdienen." Behrenhorst, dem diese Schilderung entnommen, zeichnete derb das „System schmutzigen Wuchers", „der Unterschleife ohne Schaam", das unter Friedrich II. bereits herrschte und unermüdlich fortgesetzt wurde. Die Kunst des Unterschlagens war ausgebildeter als die des Schlagens des Feindes. Man gab „Inländer für Ausländer an, um sie als Rekruten bezahlt zu bekommen, und zog bei der Reiterei das Futter der fehlenden Pferde auf so viel Monate als möglich. Die nun eingeführte und dem Lande wiederholt auferlegte Lieferung des Futters, wozu vier Monate Grasung auf den Wiesen der Dorfgemeinen kamen, gediehen abermals zu Gelegenheiten, den Bauern zu ranzionieren und zu bedrücken." [181])

Das fruchtbarste Feld des Militärgeschäfts der Offiziere war die Aushebung selbst; hier konnte man an den Bauern jede Erpressung verüben. Den Männern aber, die gegen die Verderbnis ankämpften, sich des Rechts der Bauern annahmen, ging es nicht besser als denen, die an der inneren Verwaltung mäkelten. Der Kriegs- und Landrat v. Arnim hat in seiner Schrift über die Kantonverfassung aktenmäßig den Fall eines kantonpflichtigen („enrollirten") Bauernsohns geschildert, dem der Abschied verweigert wurde, weil sein Vater keinen langen Ausländer als Stellvertreter für den Sohn, der zudem nicht das Militärmaß hatte, anwerben konnte. Das uckermärkische Kreisdirektorium in der Person des Herrn v. Arnim

Das Offizi[...] geschäf[...]

Die Aushebun[...]

hatte sich des Bauern angenommen, von dem patriotischen Ehrgeiz beseelt, „die das Land aussaugende Verabschiedung für Geld, unter dem Vorwand der Anwerbung eines Ausländers, schlechterdings zu hindern. Diese Art Verabschiedung hat vorzüglich dieser Provinz . . . viele Tausende gekostet, und es sind dadurch nicht nur ganze Familien ruiniert worden, sondern man hat sogar von uns . . . den Ersatz der für Bezahlung verabschiedeten Leute verlangt und erhalten." Der Handel endigte damit, daß dem Arnim das gerechte Befremden über seine „ungebührliche Vorstellung" und über das den Instanzenzug nicht innehaltende „subordinationswidrige Betragen" vorgehalten wurde.

Offizierssitten

Es war unvermeidlich, daß bei derartiger, zum System erhobener Verlotterung das unwissende und in dem Dünkel der fridericianischen Unwiderstehlichkeit stolzierende Offizierkorps keinem Laster fremd war. Rüpelhafte Zusammenstöße mit dem Zivil waren militärischer Sport; in dem beweglichen Breslau entstand wegen der Mißhandlung eines alten Fischers durch einen betrunkenen Offizier 1796 ein förmlicher Volkstumult. Es wimmelte von Gouverneursbefehlen über Offiziersausschreitungen in Wirtshäusern, über militärische Skandalszenen in Theatern, gegen die Friedrich Wilhelm III. mit fast so großem Eifer Verordnungen erließ, wie gegen den „unanständigen Anzug", der „Tituskö̈pfe", die unter den Offizieren aufkamen. „Wenn auch unter den älteren Offizieren sich noch mehrere befanden, welche in dem siebenjährigen Kriege mitgefochten hatten, so maßten die übrigen sich nur die Erbschaft des Ruhms der glorreichen Siege über die Heere Europas an, und alle blicken verächtlich auf diese, geschweige denn auf die kleineren Heere herab. Nicht weniger übermüthig und schroff war ihr Benehmen gegen die Zivilisten, über welche sie sich weit erhaben dünkten, und dadurch . . . Erbitterung und Animosität gegen sich erweckten."[182]) Ueber den Mangel an Bildung der Offiziere und ihre frühzeitige Verwahrlosung stellten sehr gemäßigte Journale in den Jahren vor Jena düstere Betrachtungen an. Es wurde dargelegt, „daß das barbarische Gesetz der Anciennität den Unverstand der Eltern spornt, das Söhnchen so früh als möglich in den blauen Rock zu pfuschen, und daher die nicht seltene Erscheinung, daß ein Knabe von 12—13 Jahren, dessen Wissen kaum ein verständliches Lesen und ein leserliches Schreiben umspannt, die schweren Pflichten eines Vaterlandsvertheidigers mit einem feierlichen Eide übernimmt. Der Stand des gefreiten Korporals führt zur Gemeinschaft mit einer entarteten, rohen, ungebildeten Gesellschaft und in die Geist und Leib tödtende und verzerrende Atmosphäre der Gemeinen-Wachtstube . . . Mit Charakterlosigkeit und Unwissenheit tritt der junge Held endlich als Officier den für sein Glück und seinen inneren Frieden entscheidenden Kampf mit Mangel und Müßiggang und ihren furchtbaren Satelliten (Begleitern), Schulden, Spiel, Trunk, Wollust usw. an."

Die Pamphlete nach Jena

Die Schilderungen, die unter dem Eindruck der Niederlage dann mit Begier geschrieben und verschlungen wurden, sind schwerlich übertrieben. Die ärgsten kommen gerade von Personen, die mit dem Hof innigste Beziehungen unterhielten. Die Beschimpfungen des Armeekorps waren zum Teil Racheakte des preußischen Hofes, der seine teuersten Kreaturen jetzt als Sündenböcke in die Wüste schickte, weil sie ihn vor dem Ver-

hängnis der Niederlage nicht geschützt hatten. Herr v. Cölln verteidigte in seinen „Vertrauten Briefen“ den König, das Kabinett, die Minister; von den Offizieren aber schrieb er: „Die adligen Offiziere, schon verdorben, ehe sie in den Dienst kamen, fanden hier nur den Auswurf ihres Geschlechts als Vorbilder; der Dienst war ihnen Nebensache. Ihre Vorgesetzten waren ihnen ein Gespött, Subordination ein lästiger Zwang, Uniformität dumme Etiquette, die Gemeinen ein Klotz, an dem sie ihr Mütchen kühlten, wenn sie üble Laune hatten. Die Nächte in den Hurenhäusern, in Sauf- und Spielgesellschaften zugebracht, machte sie den Tag über für jedes ernste Studium unfähig. Nur Romanleserei und Weiberintriguen machten ihre Beschäftigung aus. In den Provinzialstädten dachten sie nur an Verführung anderer Eheweiber, an Eheversprechungen, unschuldige Mädchen zu täuschen, und an Betrügereien im Spiel, oder, wo sie Schulden machen könnten, die sie nie zu bezahlen dachten. Dabei waren sie herrisch und arrogant, verachteten alle anderen Stände, und despotisierten sie, wo es nur möglich war, und dachten nichts weniger als an das Studieren militärischer Wissenschaften. Ihre militärischen Übungen waren nur praktisch; ihnen fiel es nicht ein, die Beweggründe aufzusuchen. Jedes neue Manöver lernten sie, wie der Handwerker einen neuen Handgriff in seiner Kunst. Sie waren die größten Ignoranten in der ganzen Nation. Müßiggang, die Faulheit erzeugt, und Ausschweifungen, die Nervenschwäche zur Folge haben, machte sie selbst für jene kleinen Übungen unfähig, für den Krieg unbrauchbar.“ „Sie treten alles mit Füßen, diese privilegierten Störenfriede, was sonst heilig genannt wurde: Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit der Alten. Ihre Weiber selbst sind unter ihnen Gemeingut geworden, die sie verkaufen und vertauschen, und sich wechselweise verführen. Das bis zur tiefsten Niedrigkeit gesunkene zweite Geschlecht läuft in der Residenz, so wie in den Provinzialstädten, nur diesen jungen Müßiggängern nach, bei denen sie kräftige Befriedigung ihrer Geilheit erwarten, sehr oft aber nur erschlaffte Muskeln finden, denen man durch angezwängte knappe Kleidung, durch wattierte Hosen und falsche Waden ein Ansehn zu geben wußte. Kein ehrlicher Bürgersmann, kein solider Zivilist kann ein Weib mehr bekommen, was jene Schmeißfliegen nicht schon verunreinigt hätten, oder, wenn es unschuldig in den Ehestand trat, nicht zu beflecken versuchten. Diese entnervten, an Seele und Leib befleckten jungen Greise!“ Von aufgeschwemmten Bäuchen, Podagra-Beinen, halbverfaulten jungen Greisen, die ihre Leichname in bunte Lappen stecken, die keine Idee vom Kriegswesen hätten, die bei dem ersten Feldzug wie die Fliegen hinfallen, spricht F. v. Cölln weiterhin.[183]) Hans v. Held fand diese Kritik feig, weil sie die höhere Verantwortlichkeit schonte: „Warum tadelt er denn nicht die, deren Eulenspiegelsinn mit so alten Anführern und faulen Capitains Schlachten gewinnen wollte, die hohe Federbüsche erfanden, die ungeheure Equipage (Ausrüstung) gestatteten, die (betrügerische) Commissairs nicht hängen ließen, den Ton verderben ließen und Menschen, die ihrer Bestimmung wegen gerade der allergesundesten, bequemsten Bekleidung bedurften, auf die allerungesundeste und unbequemste Weise, in wahre weggeschnitzelte Affenjacken kleideten?“[184]) Held hatte Recht, wenn er dem Freund des Hofes die einseitige, vor dem Hof selbst zurückschreckende Schmähung gegen

das damals wehrlose Offizierkorps vorwarf, die Schilderungen v. Cöllns sind jedoch an sich schwerlich übertrieben, sie stimmen mit allen glaubwürdigen Zeugnissen überein. Es waren eben die junkerlichen Parasiten, die das Offizierkorps beherrschten; bürgerliche Offiziere fanden fast nur in der von den vornehmen Waffengattungen verachteten Artillerie Aufnahme, weil hier namentlich mathematische Kenntnis unumgänglich war, deren Erwerb man den Junkern nicht zutrauen konnte; der hannöversche Bauernsohn Scharnhorst war Artillerist.

Unteroffiziere Die Unteroffiziere unterschieden sich nur dadurch von den gemeinen Soldaten, daß sie nicht nur geprügelt wurden, sondern auch selber prügeln konnten, welche Aktivität die Soldaten nur als Vollstrecker beim Gassenlaufen hatten. „Die Unteroffiziere geben", schreibt Wachholtz, „eine Art von Automaten ab, die, in den Banden einer strengen Disciplin sich fortbewegend, mechanisch ihren schweren Dienst verrichteten, stets gewärtig, die Klinge des Adjutanten zu fühlen; allezeit aber bereit, den Stock über dem Rücken des Soldaten zu schwingen."

Soldaten Die Soldaten vollends waren verkommene Lumpenproletarier, die, wenn sie nicht verhungern wollten, irgend ein Handwerk nebenher treiben mußten. „Der Sold des Soldaten betrug acht Gutegroschen für die fünftägige Löhnungsperiode; eine so geringe Summe reichte zur Bestreitung der Lebens- und Dienstbedürfnisse nicht hin, und es mußte also durch Arbeit von ihm noch zuverdient werden. Die Kasernen glichen daher Fabriken, denn in jeder Stube standen große Ständer und Hecheln, an welchen die Soldaten, während sie im Dienste nicht beschäftigt waren, bis aufs Hemde ausgezogen, und mit bloßen Füßen, von Morgen bis in die Nacht hinein, Wolle spannen und kratzten. An allen Straßenecken fand man einige dieser Bedürftigen, die Montur über der Schulter und die Axt in der Hand, um für einen geringen Tagelohn eine Klafter Holz zu spalten. . . . So nahmen sie den Charakter privilegierter Tagelöhner und Lastträger an.[185])

Unzucht Die Erschwerung des Ehekonsenses verwilderte auch die Sitten der Soldaten: Bordell und Verführung waren ihre Zuflucht. Ein dänischer Offizier, der am eigenen Leibe das Hungerelend gekostet hat, Graf Schmettow, schrieb über die überall gleichförmigen Wirkungen des Militarismus: „Diejenigen Soldaten, besonders geworbene Ausländer, die nicht heirathen dürfen oder wollen, verführen und schwächen so viele Mädchen als sie können, verbreiten Sittenverderbnis und Venusseuche und machen endlich die wahrhaft grausame Politik, öffentliche H . . . zu dulden, notwendig, um ehrliche Frauenspersonen auf offener Straße vor Gewaltthätigkeit zu sichern, die eine unausbleibliche Folge großer stehender Heere sein würde, wenn die Polizei wachsamer und schärfer gegen Straßen-H . . . und Kupplerinnen sein dürfte und sollte."[186])

Soldatenkinder Waren die Soldaten verheiratet, so war das Elend erst recht furchtbar. Nirgends war die Sterblichkeit so groß wie unter den Soldatenkindern, die, falls ein Ungefähr sie am Leben ließ, völlig verwahrlosten. Ein kursächsischer Offizier, derselbe, dessen Schilderung der Bauernunruhen wir angeführt haben, hat sich mit dem sozialen Jammer der Soldatenkinder und Soldatenwitwen ernst beschäftigt: die kursächsischen Zustände, die er geißelte, finden sich ebenso auch in Preußen. „Das Elend der hinterlassenen Soldaten-

weiber . . . ist oft über alle Beschreibung groß. Eine solche Frau soll für sich und ihre Kinder Brod, Kleider, Holz und Licht und andere zum menschlichen Leben unentbehrlichen Dinge allein herbeischaffen, und kann, wenn sie auch noch so fleißig ist, doch nicht mehr als einige Groschen des Tages verdienen. Wie oft aber tritt der Fall nicht ein, daß ihr durch Abwartung kleiner Kinder die Hände gebunden sind, oder daß sie durch Krankheit verhindert wird, ihren täglichen Verdienst zu erwerben . . . Es ist ganz natürlich, daß die mehresten Kinder solcher Familien halb nackend in der Wildnis aufwachsen, und viele daher schlechte und unbrauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, ja wohl gar vollkommene Bösewichte werden müssen, die anfangs aus Not stehlen lernten, und, wenn sie erwachsen sind, daraus eine Gewohnheit und ein Handwerk machen." Das soziale Elend der Seinigen mußte gerade dem gewissenhafteren Soldaten Feigheit und Todesfurcht zur Pflicht machen. Er mußte überlegen: „Man sorgt bei meinem Leben nicht einmal für die Meinigen, noch vielweniger wird man nach meinem Tode dafür sorgen, so denkt er. Mein Tod, den ich für das Vaterland bluten soll, stürzt meine Familie in immerwährendes Elend und Dürftigkeit. Von jedermann verlassen, muß meine brave Frau und meine Kinder an den Thüren unbarmherziger Menschen harte Brodrinden erflehen? Bin ich nicht den Meinigen mehr schuldig, als undankbaren, stolzen Bürgern und einem undankbaren Vaterlande? Allerdings! Nun, so will ich mich zu erhalten suchen und jede Gefahr scheuen. Kann man es ihm wohl verdenken — fügt der Offizier hinzu — wenn er in dem entscheidenden Augenblicke, wo er dem Tod trotzen und ihn verachten soll, zurücktritt?" [187])

Unmöglichke
von Reform

Das Menschenmaterial, aus dem das Heer bestand, die Urlauber der gepreßten Leibeigenen, die wüsten Gesellen, die aus dem Ausland zusammengekauft wurden, die vielfach nur auf das Handgeld ausgingen, immer wieder desertierten, und, wie ihre Chefs — nur auf gefährlichere und minder lohnende Weise — sich mit Diebstahl durchs Leben schlugen [188]): eine solche Armee machte notwendig jeden Reformversuch zu schanden; sie konnte nur zertrümmert, nicht verbessert werden. Auch der spätere Kriegsminister Boyen, der in seinen Erinnerungen ein unbarmherzig dunkles Bild von den Zuständen von 1806 entworfen hat, war militärisch befangen, wenn er auf das Nachlassen der Zucht, die Spielereien der Exerzierplätze und dergleichen Erscheinungen den Verfall zurückführte. Falsch und mit allem, was er sonst sagt, in Widerspruch ist vollends die Behauptung, daß Friedrich Wilhelm III. aus großer Gutmütigkeit häufig zu viel Nachsicht in der Behandlung der Kriegszucht und des Dienstes habe eintreten lassen; er habe sich insbesondere nicht entschließen können, die wohlverdiente Todesstrafe zu vollziehen.[189]) Die Wahrheit, die von Boyen selbst eindringlich geschildert worden, ist, daß die Grausamkeit der Strafzucht fortwährend gesteigert und ein Maß erreicht hatte, wo sie wirkungslos wurde, keine abschreckende und verhindernde Kraft mehr hatte und deshalb gelegentlich auch wegen ihrer Aussichtslosigkeit nicht geübt werden mochte. Jedes despotische Peitschen- und Galgenregiment muß seiner Natur nach inkonsequent sein, weil es, folgerichtig zu Ende geführt, sich selbst aufheben würde. So waren also die gelegentlichen In-

konsequenzen kein Ausfluß von Milde und Gutmütigkeit, sondern sie bedeuteten nur das Ausruhen des Armes, der, vom Schlagen ermattet, zu neuen Schlägen Kräfte sammelt. Richtig dagegen ist Boyens Bemerkung, daß Friedrich Wilhelm III. Vergehen höherer Offiziere oder derer, die bedeutende Fürsprache hatten, übernachsichtig bestraft oder ganz übersehen hätte. Die Günstlingswirtschaft war unter diesem König nicht minder groß als unter seinem Vorgänger, und Offiziere, die schon in den Revolutionskriegen wegen Feigheit vor dem Feinde auf die Festung geschickt waren, konnten ruhig verantwortungsvolle Sinekuren einnehmen, weil Verwandte von ihnen das Ohr des Herrschers hatten. Indessen das alles waren nur Anzeichen einer Fäulnis, die nicht geheilt werden konnte, auch wenn der König und seine militärischen Ratgeber ebenso geniale und energische Reformatoren gewesen wären, wie sie in Wirklichkeit beschränkte, träge, am äußerlichen haftende Korporalköpfe gewesen sind. In diesem ständischen Zuchthausstaat war, so lange er bestand, keine andere Disziplin, keine andere Strategie und Taktik denkbar. So mußte es in Preußen bei dem toten Drill, der lächerlichen Manövertheaterei, den Affenkünsten bunten Uniformglanzes, der bureaukratischen Schablone, der Abrichtung von Kadavern bleiben, aus denen das Menschentum herausgeprügelt war. Man brauchte Muskel-Maschinen, entseelte Galeerensträflinge, deren Ketten unsichtbar klirrten, wenn sie ihre schwitzenden Ballett-Evolutionen gespenstisch ausführten. Die vollständige Abtötung des Menschen war das höchste Ziel der preußischen Zucht und mußte es bleiben, während längst die Revolution in der Steigerung des Menschen die Aufgabe eines unbesieglichen Volksheeres erkannt und erprobt hatte. Wenn Goltz gar von der „vergeistigten Taktik", „die in eine wahre Scheu vor der Schlacht und dem Blutvergießen ausartete"[190]), phantasiert, und in dieser Vergeistigung eine der Ursachen der Niederlagen entdeckt hat, so haben die adligen Offiziere sicher eine Scheu gehabt, ihr eigenes Blut zu vergießen, vergeistigt war aber deshalb weder ihre Taktik noch ihr Charakter. Die ganze Existenz des gemeinen Mannes dagegen war ein einziges Blutvergießen, auch im Frieden, und ein König, der einen Soldaten durch 6000 Rutenhiebe zerfleischen ließ, weil er sich fälschlich eines Verbrechens beschuldigt hatte, war natürlich nicht empfindsam, wenn die Masse seiner Untertanen ihr gemeines Blut verspritzte.

Das System Saldern

Friedrich II. hatte die gleiche Methode wie seine Nachfolger und mußte sie haben. Auch sein ganzes Bestreben ging dahin, „starre Automaten mit rechts oder links gedrehtem Kopfe zu bilden, die abgemessen Schritt hielten".[191]) Sein General von Saldern, der bei ihm in Ungnade gefallen war, weil er sich dem königlichen Befehl geweigert hatte, das prächtigste Schloß des Kurfürsten von Sachsen auszuplündern, wurde der klassische Philosoph der preußischen Kriegskunst. Saldern umkleidete die Manövrier-Übungen mit dem starren Ritus eines abenteuerlichen Götzendienstes und dem Zeremoniell eines verzopften Hofes. Er lehrte z. B.: „Der Marsch ist das Nothwendigste: Die verschiedenen Kadenzen und Weiten der Schritte müssen dem Soldaten so bekannt sein, daß er nur in dem beschwerlichsten Terrain, und nur da, wo es ihm an Kräften fehlet, den Tritt verliert."[192]) In einem Befehle vom 18. Februar 1784 klagte der in Magdeburg

hausende Taktiker „über das viele Schwanken, das man noch hier und da siehet. Ich muß den Herrn Kommandeurs besonders empfehlen, auf eine vollkommene Egalität des Marsches zu halten, und zwar, welches die Hauptsache ist, bey den Herren Offizieren und Unterofficieren ebenso wohl als bey den Burschen, daß sie in Takt, Zahl, und Weite der Schritte bleiben, weil ich überzeugt bin, daß jener Fehler davon herkommt, daß nicht alles den Fuß auf gleiche Art und gleichweit vorwärts setzt." Behrenhorst malte diesen korrekten Saldernschen Marsch: „Das Gewehr stets senkrecht angezogen, es sei im Arm — das Vordertheil desselben unter dem Hahn gelegt — oder angefaßt — den Buckel des Kolbens zwischen dem dritten und dem vierten Finger der hohlen Hand. Fünf, sechs Stunden exercierten die Soldaten in solch widernatürlichem und heftig gespanntem Aufzuge. Auf die vielen Lungensuchten, Blutsauswürfe, Auszehrungen der Jünglinge, auf das Lahm- und Steifwerden der Männer von fünfzig Jahren und darunter, achtete kein hoher Befehlshaber." Ähnlich stellt Wachholtz die preußische Kriegskunst dar. „Das Exercitium war steif, die Evolutionen langsam und schwerfällig. Bei jeder Wendung, jedem Halt, erfolgte ein ungeheurer Beitritt mit dem rechten Fuße, wobei dieser beinahe bis zum Knie gehoben werden mußte. Der Handgriffe mit dem Gewehr waren unzählige, die meisten derselben hatten eine Menge Tempos. Und alle jene Handgriffe, wenn ich nicht irre, 108 an der Zahl, mußte ein Bataillon auf ein gewisses Commando, nach einem vortretenden Flügelmann, hinter einander fortmachen. Die Evolutionen gingen im langsamen Schritt, nicht das Terrain, sondern das Lineal diente zur Richtschnur."

Es verstand sich von selbst, daß auch die Ausrüstung jämmerlich war. Die Krone sparte am Notwendigen, weil sie nur um den kostspieligen Flitter der Paradepracht besorgt war. Die Lieferanten und die Offiziere waren bemüht, auf Kosten der Soldaten so viel Nebengewinn wie möglich herauszuschlagen. „Die Montierung der Leute bestand aus den erbärmlichsten, gröbsten Stoffen. Das Tuch war ein Beuteltuch, das Hemd mehr grau als weiß, und rauh wie eine Feile." „Die Leute mußten die Sachen möglichst über die Dauerzeit tragen; die Frau Hauptmann verrichtete selbst mit Hülfe ihrer Kinder das Hemdenähen, und da der arme Soldat mit allem zufrieden sein mußte, so gab es natürlich ziemlich lange und weite Stiche und lose Näthe, bei oft kurz zugeschnittenen Hemden." Die Ausrüstung

„Die größte Plage war aber die Frisur. Wenn das Regiment um fünf Uhr Morgens zum Exercieren ausrücken mußte, so fing der Friseur schon um Mitternacht an, die Zöpfe zu binden und die Locken zu stecken; die Leute waren dann genöthigt, um ihren Haarputz nicht wieder zu verderben, mehrere Stunden lang, bis zum Abmarsche, auf dem Bette steif sitzend zuzubringen". „Die Bewaffnung des Soldaten war höchst mangelhaft, und nur auf das Äußere, ohne Berücksichtigung des Zwecks berechnet. Die Gewehre hatten eine gerade Schaftung und einen kleinen Kolben, damit sie umso besser senkrecht getragen werden konnten; es war denselben deshalb der Spottname „Kuhfüße" beigelegt. Der Lauf wurde widersinniger Weise so blank poliert, daß er einem Spiegel glich, und alles Zielen unmöglich machte." [192])

Das Heer Friedrichs II.

Der preußische Militarismus war dergestalt nichts wie die innerste Ausgeburt der sozialen Struktur. Weil es kein Volk gab, konnte es kein Volk in Waffen geben. Die blutige Zucht des Soldatenlebens entsprach dem starren Zwang des bürgerlichen Daseins. Der Gutsherr und der Offizier, der frondende Tagelöhner und der parademarschübende Soldat, das bürgerliche Zuchthaus und die militärische Festung, die Akzise und das Exerzierreglement, der Gewerbezwang und die Garnisonhörigkeit — das waren nur verschiedene Erscheinungen des gleichen Wesens, die nicht willkürlich voneinander gelöst und für sich gebessert werden konnten; das waren Krankheiten desselben Systems, an das die Herrschenden so gut gekettet waren, wie die Beherrschten: Man konnte aus ihm desertieren, aber sich nicht von ihm befreien. Es handelte sich also auch nicht, wie noch heute oft zu lesen ist, um eine Entartung des glorreichen Friderizianischen Heeres. Das Heer von Jena war noch genau so, wie im siebenjährigen Kriege, in Einzelheiten der Technik sogar verbessert. Nur draußen hatte sich die Welt von Grund aus geändert.[193])

Der Kampf gegen das stehende Heer

Das verruchte System, das selbst die Tat der Revolutionskriege nicht zertrümmerte oder auch nur schwächte, erhielt sich, nachdem ein halbes Jahrhundert bereits die gesamte europäische Bildung, Söldnerheer und Dynastenkrieg geistig entwurzelt hatte. Die von England über Frankreich nach Deutschland siegreich vordringende Aufklärung hatte die ganze wehrhafte Miliz der Idee gegen die menschliche Höllenmaschine der gekauften Soldateska aufgeboten; das Bürgertum, auf dem der Militärstaat lastete, empfand den Militarismus als die sittliche Pest. Den bürgerlichen Aufklärern aber schlossen sich seit den zermalmenden Erfahrungen der Revolutionskriege am Ausgang des Jahrhunderts die bedeutendsten Militärschriftsteller selbst an, die nicht nur die kulturelle Verderbnis anklagten, sondern auch die technische Leistungsfähigkeit leugneten. Der bürgerliche Philosoph und Menschenfreund hatte sich längst mit dem gebildeten und einsichtigen militärischen Fachmann auf die erlösende, grundstürzende Forderung geeinigt: allgemeine Dienstpflicht, Volkswehr, Miliz.

Schon in der „Erklärung der Rechte", mit der die englische Revolution endigte, war die Beibehaltung eines stehenden Heeres gesetzlich verboten, sofern das Parlament es nicht genehmigte. In Frankreich begann schon unter Ludwig XIV. die Opposition gegen das stehende Heer. Mit maßvoller Kritik griff Montesquieu, mit ungestüm gewaltiger Schmährede und leidenschaftlichem Spott packte Voltaire[194]) das wuchernde Unheil an. Alle Physiokraten erklärten den Krieg dem Kriege, und Rousseau forderte die Miliz: „Jeder Bürger soll Soldat sein aus Pflicht, keiner aber soll es sein aus Profession. Jeder Bürger soll Soldat sein, aber nur, wenn es sein muß." Bevor die Revolution den Bürger-Soldaten zum Siege führte, hatten, besonders unter dem Eindruck des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, französische Militärschriftsteller den „soldat citoyen" theoretisch gefordert. Friedrich II. freilich verspottete die Träumer vom ewigen Frieden, wie Saint Pierre und die Enzyklopädisten, die auf die Unproduktivität der Militärausgaben hinwiesen. Selbst Scharnhorst war so sehr durch den Ruf des preußischen Heeres geblendet, daß er noch gegen Mauvillon und Schlözer das stehende Heer verteidigte, insbesondere auch durch Hinweis

auf seine Konsumkraft, weil die Armee der größte Auftraggeber für die Industrie war; als er dann aber aus den hannöverschen Diensten in die preußische Armee übertrat und die preußische Herrlichkeit aus der Nähe sah, ging er selbst unter die revolutionären Kritiker. Die deutsche Aufklärung verurteilte durchweg die stehenden Heere. In Schlözers „Staatsanzeigen" [195]) wurde der „Einrichtung des Kriegsstandes" folgende Übel zugeschrieben:

Die übel des Kriegsstandes

1. Der Druck schwerer Abgaben, welche die Unterhaltung des Kriegsstandes in dieser Stärke und Diensteinrichtung erfordert.
2. Dem Landbau und der Industrie entzogene Kräfte.
3. Nachtheil für die Bevölkerung, indem a) viel rüstige Leute im Militair ehlos bleiben, weil sie keine Frau erhalten können; b) die aus Verführung und üblem Beispiele ehloser Leute sich verbreitende Sittenlosigkeit, auch in anderen Ständen Verminderung der Ehen veranlaßt; c) als eine hieher gehörige Folge des zuerst gesagten (schwere Abgaben) den, der vorzüglich dadurch gedrückt wird, keine Nachkommenschaft wünschen lassen; wodurch in der ärmeren Klasse die Fruchtbarkeit der Ehen vermindert wird.
4. Daß das Militair in Garnisonen eine Schule des Müßiggangs für seine Glieder, und dessen Modell und Anreizung für junge Leute anderer Stände sei.
5. Daß gewöhnlich ein großer Teil der Armeen aus Fremden und solchen Leuten bestehe, die die Vertheidigung des Vaterlandes nur deswegen übernommen haben, weil sie kein Eigenthum besitzen, und keine Erwerbsart unternehmen wollen, daher von allen Klassen im Staat abgeschieden, an dem Wohl und Weh desselben, das auf sie den geringsten Einfluß hat, auch den wenigsten Antheil nehmen.
6. Die nachtheiligen Folgen der zum Dienst einiger Armeen in den deutschen Reichsstädten geschehenden Anwerbungen.
7. Der aus Abdankung einzelner Leute und ganzer Regimenter entstehende Nachtheil für die Privatsicherheit.

Jean Paul

Die revolutionären Schriftsteller blieben bei solchen kritischen Bedenken nicht stehen, sondern liefen Sturm. Kein Wort war zu hart, daß es nicht dem Krieg und dem stehenden Heere entgegengeschleudert wurde. Ebenso war die ganze klassische Literatur und die späteren Lieblingsdichter des Bürgertums antimilitaristisch; Jean Paul hat Dutzende von tödlichen Gedankenpfeilen gegen die Soldateska und die Kriegsgreuel geschnellt, so wenn er — im „Kampaner Tal" — den für einen guten Offizier erklärte, „der Geduld und Feuer genug hat, einen Gemeinen hinlänglich auszuprügeln: weil ein Lieutenant, der einen landesherrlichen Füselier schon mit bloßem Stock erschlägt, der Mann doch nicht sein kann, dem es schwer fällt, einen feindlichen mit dem Degen zu erstechen." [196])

Die Milizidee

Abrüstung, Frieden, Volksheer waren die Forderungen, die überall erhoben wurden. Ein deutscher Jakobiner veröffentlichte 1793 „Aussichten in die Zukunft", in denen er als notwendige Entwickelung voraussah, „daß die großen Heere verringert werden, und daß man sich wird hüten müssen, Kriege anzufangen, von denen man der Nation nicht wird beweisen können, daß sie zum Wohl, zum Vortheil und zur Ehre der Nation, und nicht etwa blos zum Nutzen einiger Intriguanten unausbleiblich nöthig waren. Die großen Armeen werden also nach und nach auf das rechte Verhältnis zu-

sammenschmelzen, und wohl gar nach und nach aufhören, sich als Diener der regierenden Fürsten, sondern in einem schönern Lichte als Vertheidiger der Nationalfreiheit zu betrachten." Das Adelsprivileg würde aufgehoben werden und der Fürst dürfe „im Namen des Vaterlandes nicht mehr partheiisch für einen kleinen Theil der Nation den ungleich größeren ausschließen, der alsdann alles besitzt, was ihn fähig macht, an der Ehre, das Vaterland zu vertheidigen, in allen Stuffen Theil zu nehmen." [197])

Behrenhorst Vor allem aber als furchtbarer Gegner trat Behrenhorst auf, selbst in allen Künsten des Heerwesens erfahren. Seine „Betrachtungen über die Kriegskunst", die ohne seinen Namen erschienen, wurden in den Wachtstuben verschlungen, gehörten zu den meist gelesenen Büchern der Zeit. Seine Schrift will zeigen, daß es „gegen die Bestimmung des Menschen" läuft, „das kaltblütige Todtschlagen zu dem Range einer Wissenschaft zu erheben. Die Sache enthält einen Mißbrauch seiner Naturgaben; ein Mißbrauch kann aber nie in eine gründliche Theorie verwandelt werden". Als Endzweck seiner Schrift bezeichnet er, daß sie „als ein geringer Zufluß zu dem Tropfbach herbeiriesele, welches endlich die alte verhärtete Geschwulst der Krieges- und Zerstörungsseuche, noch mehr aber in den Herzen ihrer unmenschlichen Rathgeber und Verleiter (an dem größesten Quantum der Völkertrübsale ist diese letzte Klasse Schuld) erweichen und zertheilen muß." „Ich halte," schrieb er später, „mit der festesten Ueberzeugung und mit allen Gefühlen des Herzens, die Kriege aller Zeiten, es sey der alten, mittleren oder neuen, für abscheulich, und jede Politik, welche Unheil stiftet, für Thorheit." Und den einzigen Ausweg sah er in der Miliz: „Ich halte es für das größeste Unglück der Staatsverfassungen, daß sie noch immerdar einen Stand, wie den eurigen, abgesondert von den anderen Ständen, unentbehrlich glauben." Jeder Staatsbürger sollte wie ehemals auch Staatsverteidiger sein. Behrenhorst sah keinerlei sittliche Wirkungen des Militärdienstes. Der eingeübte Soldat wird zum wilden Tier: „Ein böser Hang zum Verwüsten, zum Zerstören, zum Beleidigen, sinkt, bald nach abgedrungenem Eide, den Mehresten in die Seele. Der Wein, der nicht gesoffen werden kann, muß in den Sand laufen; Fenster und Oefen werden eingeschlagen, die Betten zerrissen, der hingestreckte Verwundete bekommt das Bajonnet in den Leib." Der soziale Gegensatz zwischen dem Offizier und dem gemeinen Soldaten wird in einer noch für heutige Zustände belehrsamen Weise hervorgehoben: „Die Kleidung des Offiziers an Güte, Zuschnitt . . . völlig von der Kleidung des Soldaten verschieden; ersterer hat Überrock und Mantel, wenn letzterer, gegen das Ende des Feldzugs, halb nackend und barfuß umhergeht. Wenn der Gemeine unter seiner Bürde erliegt, oder ermattet sich durch den Koth schleppt, sieht er alle seine Vorgesetzten zu Pferde . . . Dem Offizier werden bessere Quartiere angewiesen, er hat sein Bette auf dem Packpferde, und darbt mit dem Soldaten nicht kameradschaftlich. . . . Endlich — wenn der Offizier am tapfersten handelt, und dem Soldaten mit seinem Beyspiele aufs Beste vorgeht, sagt dieser ganz kaltsinnig: das mag er wohl thun! er dienet auf Beförderung, ich hingegen, bleibe, was ich bin, habe keine Verbesserung, wohl aber, alt und zum Krüppel geschossen, Verschlimmerung zu erwarten." [198])

Dietrich von Bülow

In Dietrich von Bülow erhielt Behrenhorst einen genialischen Schüler und Freund. Von ewiger Unrast durch die Welt getrieben, halb Abenteurer, halb Philosoph, Soldat und Revolutionär zugleich, zog er aus den Revolutionskriegen in seinem „Geist des neuen Kriegssystems"[199]) taktische und strategische Folgerungen. Die große Masse des bewaffneten Volkes mußte, nach Bülow, mit mancher wunderlichen mathematischen Spekulation behafteten Theorie, auch das bestgedrillte Söldnerheer besiegen. Der bis zum Grübeln entartete preußische Offizier nahm ein schlimmes, aber preußisches Ende. Wegen eines Buches über den Feldzug von 1805 wurde er auf Betreiben des russischen Gesandten in Berlin 1806 verhaftet. Er hatte noch die Genugtuung, als Gefangener in der Hausvogtei die Nachricht von der Schlacht bei Jena zu erhalten; er soll stolz-fröhlich ausgerufen haben: „So geht es, wenn man die Generale ins Gefängnis sperrt und Dummköpfe an die Spitze der Armee stellt." Als inkorrigibler Verbrecher scheint er dann zum Strafvollzug nach Sibirien überliefert und soll unterwegs von Kosaken zu Tode geprügelt worden sein.

Im Mai 1806 forderte sogar der von F. v. Cölln redigierte „Preußische Staatsanzeiger" gründliche Reformen nach dem Muster der demokratisierten französischen Armee, und als unvermeidliche Vorbedingung: Das Leibeigentum muß erst aus der Welt.

Propheten

Alle diese Anklagen, Anregungen, Reformversuche glitten an dem preußischen Militarismus ab. Das Heer bestand noch immer aus den ewigen Siegern von Roßbach, und die bittere Lehre der Revolutionskriege war schnell vergessen. In der von Scharnhorst 1801 in Berlin begründeten „Militärischen Gesellschaft" diskutierten die Vertreter des Alten und Neuen miteinander. Man fand z. B. das „Tirailliren" der Franzosen politisch anrüchig, weil es durch den Massenaufstand der Nation entstanden, und militärisch überflüssig. Manche erkannten bereits die ganze Fäulnis der preußischen Armee und ihre Ursachen. Andere hielten an den ältesten Gebräuchen starr fest. Und die Maßgebenden erklärten schon die bloße öffentliche Erörterung der Streitfragen für Frevel.

Im Sommer 1806 forderte der Herausgeber der „Minerva" Behrenhorst auf, etwas Aufmunterndes über die preußische Armee zu schreiben. Seine Ablehnung begründend, antwortete er: „Die Franzosen hätten eine Überlegenheit durch Charakter, Übung, Kampflust, Taktik, Anführung u. s. w. Die französische Kriegskunst sei wie die Naturwüchsigkeit eines Shakespeare, dagegen sei die deutsche Kriegskunst wie eine Tragödie von Racine. Das ist unsere gelehrte Kriegskunst, mit der man vom Revolutionskriege an die Franzosen zu schlagen gedachte. Endlich die Feldherren: Napoleon hat in seinem Marstall eine Anzahl muthiger, schnaubender Hengste, in der Fülle der Kraft. Das sind seine Marschälle und Generale. Wir haben in unserem Stalle nur alte steif und matt gerittene Schulklepper." Der nächste Krieg werde nicht dazu Zeit lassen, daß sich die Deutschen kriegerisch entwickeln: „Er wird Orkan sein."[200])

Es bedurfte nicht einmal eines Orkans. In wenigen Stunden beinahe, kaum daß Bonaparte die Faust zu recken brauchte, war das ganze preußische, prahlend für die Ewigkeit gefügte Staatswesen aufgelöst, vom Erdboden verschlungen. Es war kein Sieg, es war bloß eine Niederlage. Der fran-

zösische Cäsar war der zufällige Vollstrecker eines längst rechtskräftigen Urteils.

Ein Staat ging zugrunde, der sich vor der Revolution verkrochen hatte: zu schwach und feig, um von innen heraus sich revolutionär zu erneuern, zerfiel er, als von außen ein Fuß von ungefähr anstieß. Es war die dämonische Posse einer Monarchie, an deren Erhaltung niemand ein Interesse hatte, außer einer winzigen Clique privilegierter Ausbeuter! Jena war nur das endliche Geständnis einer längst verfallenen Lüge, der Zusammenbruch einer Klassenherrschaft, die, weit hinter der sozialen Entwickelung zurückgeblieben, von den inneren Widersprüchen unterwühlt war.



Fünftes Kapitel.

Der Zusammenbruch.

1. Die Leute von Jena.

Friedrich II., der Große, wie man ihn jetzt, der Einzige, wie man ihn damals nannte, war gescheit genug, um darüber zu erstaunen, wie seine geliebten Untertanen dieses Übermaß von wirtschaftlichem Druck und geistiger Unfreiheit geduldig ertragen mochten, die insbesondere die letzten erschöpften Jahre seines herrischen Regiments belasteten. In solchem Gefühl pflegte er sein treues Volk die Kanaille zu benennen. Als nun einmal der Breslauer Popularphilosoph, der sanfte und ehrliche Garve, sich über diesen Beweis unergründlicher Menschenverachtung entsetzte und die Majestät untertänigst auf die Stürme von lodernder Begeisterung hinwies, die ihr beim Einzug in Breslau soeben zuteil geworden, das Volk sei doch nicht canaille, da erwiderte der Einzige — die Anekdote überliefert Theodor v. Schön — hastig: „Setze er einen alten Affen aufs Pferd und lasse er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammen laufen." Der Monarchism des alten Af

In einem Satz die Naturgeschichte des monarchischen Gefühls und der monarchisch Gefühlvollen, aufgestellt von einem Mann, den man wohl darin als sachverständig betrachten darf! Ein Jahrhundert später hat der preußische Geschichtsprofessor den nüchternen Monarchismus des alten Affen, den Friedrich II. als sein Werk betrachtete, als ein besonders wundersames Geheimnis deutschen Blutes erkannt. Den Deutschen sei, hat Treitschke erzählt, die monarchische Gesinnung, die unserm Volke im Blute lag, durch König Friedrich aufs Neue gekräftigt. In keiner andern Nation der neuen Geschichte habe das Königtum seine Aufgabe so groß und hochsinnig verstanden; darum sei das deutsche Volk selbst in der Zeit parlamentarischer Kämpfe das am treuesten monarchisch gesinnte unter den großen Kulturvölkern.

Ohne Blutmystik gesehen, ist die Wahrheit, daß Friedrich II. weder das monarchische Bewußtsein noch irgendeine nationale Gesinnung gekräftigt hat. Derlei Gefühle lagen niemandem im Blut. Wenn Friedrich II. und seine Minister sich zuletzt alle erdenkliche Mühe gaben, auf literarischem Wege Patriotismu

etwas wie einen preußisch-monarchischen Patriotismus zu erzeugen, so zeigten diese vergeblichen Bemühungen hinlänglich, daß nichts dergleichen irgend jemandem im Blut lag, geschweige, daß das geheimnisdunkle Element gekräftigt worden wäre. Patriotismus war ein veraltetes Wort aus dem lateinischen Lexikon, hat Behrenhorst, der Mann des 18. Jahrhunderts, wahrhaftiger als der Geschichtsprofessor des neunzehnten, kühl geurteilt. „Eroberungen, Abtretungen, Tausche hatten die Untertanen nach und nach einsehen lassen, daß nur ihre Zahl und ihre Habseligkeiten, sie selbst keineswegs, bey den Regierungen in Anschlag gebracht würden, die, was Grundsätze und Behandlung anbetrifft, eine der andern wie Schwestern glichen. Alle forderten Gehorsam, Grund- und Vermögenssteuern, Akzise, Zölle; keine gab Rechnung von ihren Haushalten. Überall wurden die Söhne der Menschen ausgehoben, wann die Politik Schlachtopfer verlangte. Was war denn noch natürlicher, als daß mit den Regierungen, auch die Namen der Regenten, und ihre nur Wenigen gekannte Personen, den Regierten gleichgültig wurden."[201])

Die ewigen Byzantiner

Das hindert aber nicht, daß sich immer genug Pöbels einfand, wenn der Monarch durch die Straßen ritt, und daß strebsamen Schriftstellern ihr monarchisches Blut überschäumte, wenn sie ihrem König huldigten. So begrüßte man bombastisch hoffend Friedrich Wilhelm II., als die erbarmungslos harte Hand des Vorgängers erkaltet war; und nachdem dessen Herrschaft in allzu aufdringlicher Verworfenheit geendet hatte,[202]) da schwelgten die getreuen Untertanen in mündlichen und literarischen Jubelschreien, wie nie zuvor. Friedrich Wilhelm III. und sein liebenswürdiges Weib, die mit legendarischen Frauenreizen verschwenderisch ausgestattete Königin Louise, wurde in lärmendem Götzendienst umbuhlt. Friedrich Wilhelm III. aber war nicht einmal so bedeutend, daß er des Altenaffenkults hinter den verzückten Grimassen eines erregten Monarchismus bewußt ward; selbst dann noch nicht, als ein Jahrzehnt nach seinem Regierungsantritt der preußische Untertan von seinem an der russischen Grenze vor völliger Vernichtung zitternden bisherigen Landesherrn nur mit frechen und grausamen Spottworten sprach, und die angebetete Louise mit schmutzigen Zweideutigkeiten verantwortlich für die ganze Geschäftsstörung machte. Das monarchische Blut rollte zwar in den deutschen Adern noch immer, aber für einen korsischen Advokatensohn, der sich eine Krone aufs Haupt gesetzt hatte.

Der Feldweibel-König

Als der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seinem Vater an den Verhandlungen in Pillnitz teilnahm, berichtete der österreichische Unterhändler, Spielmann, nach Wien: „Des Kronprinzen Äußeres ist nichts weniger als günstig für ihn. Er sieht so ziemlich einem Feldweibel gleich;" sein Gouverneur, der Graf Brühl, habe geäußert, der Prinz habe alle üblen Eigenschaften Friedrichs II., ohne eine einzige der guten nur im geringsten zu besitzen. Nichtsdestoweniger mußte auch dieser Feldweibel das übliche Handgeld des Kronprinzenliberalismus beisteuern. Er nahm bei Suarez, dem Hauptschöpfer des Allgemeinen Landrechts ein paar Unterrichtsstunden und brachte dann in den Jahren 1796/97 einiges von dem Gehörten als „Gedanken über die Regierungskunst"[203]) zu Papier. An die Spitze hatte er formgerecht den Satz gestellt, daß das größte Glück eines Staates zuverlässig in einem fortdauernden Frieden bestünde. „Es ist schändlich", philosophierte

Das Jakobinertum eines Kronprinzen

der Kronprinz weiter, „wenn man sein Wort bricht; daher setze man keine Articles fest, wenn man sie nicht zu halten Willens ist. Der gerade Weg ist allemal der beste, und man kommt sicher weiter darauf, als wenn man alle Augenblicke wortbrüchig wird und vom (!) System ändert; daher hüte man sich für einer treulosen und falschen Politik, die uns in den Augen unserer Nachbarn alle Treu und Glauben nimmt und uns der Verachtung unserer Nebenmenschen aussetzt." Als König hat dann Friedrich Wilhelm III. den Ehrgeiz gehabt, zu erproben, wie schändlich wohl eine Politik werden könnte, ehe sie sich selbst richtete. Niemand hat jemals eine größere Zahl getäuschter Verträge und gebrochener Versprechungen angehäuft. Sogar hinter die Larve eines preußischen Hof-Revolutionarismus steckte der Hörer von Suarez den Feldweibel-Kopf. Ein unthätiger, lasterhafter und schwacher Regent „verdient nicht zu regieren, und ist es also wohl kein Wunder, wenn seine gedrückten Unterthanen zuletzt, einer solchen Regierung müde, sich zusammen gesellen, um sich eine bessere zu verschaffen. Die französische Revolution giebt hiervon ein mächtiges fürchterliches Beispiel für alle schlechten Regenten, die nicht, wie gute Fürsten, zum Wohle ihres Landes da sind, sondern selbiges wie Blutigel aussaugen und der Unterthanen Geld blos zu ihren sinnlichen Vergnügungen verprassen und verschwelgen, da sie es vielmehr zum wahren Besten des Staats verwenden sollten." Diese blutige Tirade war aber lediglich eine zarte Drohung des nicht einmal liederlichen Sohnes gegen den unersättlich verbuhlten Vater. Ebenso angeflogen waren die jakobinischen Äußerungen über das Hofgesinde: „Ein fürstlicher Hof ist gewöhnlich mit trotzigen, eingebildeten, hochmüthigen und impertinenten Subjekten versehen (keine Regel ohne Ausnahme), die tausend eingebildete Prärogativen und Narrheiten im Kopfe haben und Alles, was nicht zum Hofe oder zu ihrem Gelichter gehört, mit Verachtung ansehen und begegnen." Echt dagegen waren zwei Reformgedanken, die schon der Kronprinz seinem Geiste sich abgerungen hatte, und sie bildeten das ganze positive Programm, mit dem dieser Fürst seine Regierung antrat. Indem sich der junge Herr anschickte, den Thron zu besteigen, hatte er zwei Sorgen: daß ihn die teuren Untertanen nicht mit Bittschriften belästigen mögen, und daß die Wissenschaft sich nicht über den Beruf der melkenden Kuh erheben dürfe. Diese im eigenen Kopf gewachsenen Gedanken nahm er denn auch ernst. Von revolutionären Anwandlungen hat man später nichts mehr gehört, außer zu jener Zeit, wo er es — nach eigenem stöhnenden Geständnis — um die Untertanen in den „Befreiungs"krieg gegen Napoleon zu treiben, es als eine saure Notwendigkeit erachtete, den Jakobiner zu spielen. Dagegen trat er sofort mit einer Kabinettsorder gegen die Zudringlichkeit seiner getreuen Untertanen auf, und schützte sich so zwar erfolgreich vor einem Übermaß monarchistischer Vertrauensseligkeit, zerstörte aber dadurch die Grundtäuschung des Absolutismus, daß der Monarch die letzte Instanz und das höchste Recht für jeden Untertanen bedeute; indem er sich die Bittsteller als Querulanten vom Halse schaffte, schloß er das letzte Tor des Kerkers der Rechtlosigkeit: der Monarch erklärte sich für unzuständig, dem durch das System des Absolutismus Bedrängten und Verfolgten Recht werden zu lassen. Die Gnade des Königs wurde durch das Publicandum vom 17. März 1798 eine höchst gefährliche Eigenschaft des landesväterlichen Regiments:

Reformgedanken Friedrich Wilhelms III.

Wider die Bittschriften

„Wer die vorgeschriebene Ordnung nicht befolgt; wer Seine Königliche Majestät mit Sachen, welche vor Allerhöchstdieselben unmittelbar nicht gehören, behelligt; wer die geordnete Instanzen übergeht; wer seiner Vorstellung die vorigen Resolutionen und Bescheide nicht beylegt, der hat es sich selbst beyzumessen, wenn auf seine Bittschrift nichts verfügt, und dieselbe allenfalls nur an die Behörde zur weitern Veranlassung und Vorbescheidung zurückgeschickt wird.

„Gegen die unruhigen und unbedeutsamen Querulanten aber, die sich nicht weisen und belehren lassen wollen, die Seine Königliche Majestät gegen eigenes Bewußtsein und Ueberzeugung mit Unwahrheiten behelligen, oder welche sogar mit grundlosen Verläumdungen und Schmähungen gegen ihre Vorgesetzten und Obrigkeiten hervortreten, ingleichen gegen die unbefugten Consulenten und Schriftsteller, die ein Gewerbe daraus machen, gemeine Leute zum unbedeutsamen Queruliren aufzuwiegeln, und sie darin durch Rat und Beistand zu unterstützen, erneuern und bestätigen Seine Königliche Majestät hiemit alle in dem allgemeinen Landrecht und der Gerichtsordnung, in dem Edict vom 12. July 1787, und sonst ergangenen Strafgesetze, vornach dergleichen Vergehungen mit Gefängniß, und nach Befinden der Umstände, mit Zuchthaus- oder Vestungsarbeit, geahndet werden sollen; und werden diese Strafen an den Uebertretern von nun an ohne weitere Nachsicht und Schonung in aller ihrer Strenge vollziehen lassen.“

Die Verfügung war zugleich ein weiteres Abschreckungsmittel für jeden Versuch einer öffentlichen Kritik, ein weiteres Schutzmittel für eine selbstherrlich schaltende Bureaukratie; es sollte auch der Weg einer unmittelbaren Beschwerde vor dem Throne versperrt werden. Friedrich Wilhelm III. machte seine Drohung auch wahr. In einer großen Anzahl von Fällen wurden Bittsteller beim König mißhandelt, verhaftet und auf die Festung gebracht.[204])

Friedrich Wilhelms III. Wissenschaftshaß

Der andere Reformgedanke, die Erniedrigung der Wissenschaft, war in dem Kronprinzenaufsatz so wiedergegeben; „Solche abstracte Wissenschaften, die nur einzig und allein in das gelehrte Fach einschlagen und zur Aufklärung der gelehrten Welt beitragen, sind zur Wohlfahrt des Staates ohnmöglich von wahrem Nutzen; selbige ganz zu hemmen, wäre thöricht, sie aber einzuschränken, heilsam. Hiermit will ich ohngefähr so viel sagen, daß nehmlich ein Regent gut thun würde, die Aufmerksamkeit der Gelehrten und der Academien mehr auf die vorbenannte (Verbesserung der Landwirtschaft, des Handels und Wandels, und der Industrie) und andere mehrere nützliche Dinge zu leiten, als daß sie ihre Köpfe mit speculativischen Raisonnements erfüllen, woraus zum Besten des Ganzen kein Nutzen entsteht“ . . . Nach dem Regierungsantritt erging dann in diesem Sinne jene schon gewürdigte Kabinettsorder an die Akademie der Wissenschaften.

Intoleranz

Es war in Wirklichkeit das harte und öde Regiment eines gekrönten Feldwebels, das den schillernden Aberwitz des ausschweifenden Vaters ablöste. Zu dem religiösen Hokuspokus der Wöllner und Bischoffswerder fehlte ihm die bewegliche Phantasie; religiös unduldsam war auch seine Herrschaft, der Pfaff nahm statt des Weihrauchkessels und der magischen Beschwörungsutensilien wieder den handfesten Bakel, um das liebe Christentum den Untertanen einzubläuen: die Inquisition wurde dürrer und lang-

weiliger. Friedrich Wilhelm III. ging „die Mittelstraße zwischen blinder Anhänglichkeit an den wörtlichen Inhalt der Symbole und unbesonnener Verwerfung der durch ihre Urheber und ihr Alter gleich ehrwürdigen Lehren der Reformatoren und ihrer Nachfolger".[205]) Auf dieser Mittelstraße ließ er Eltern, die ihre Kinder nicht taufen lassen wollten, für Wahnsinnige erklären. In der Unterdrückung der geistigen Freiheit ging er noch weiter als der König des Wöllnerschen Religionsedikts; er war es ja, der seinen Untertanen sogar das unnütze Grübeln über Dinge, die sie nichts angingen, verbot. Ohne Wissen, Bildung, geistige Regsamkeit und kulturelles Interesse, ein Mensch, der niemals anders wie in stammelnd abgerissenen Sätzen sprach — jemand nannte ihn nach seiner grammatikalischen Redeweise den „Infinitiv von Gottes Gnaden" —, verabscheute er die Wissenschaft und verhinderte jede geistige Aufklärung der Massen (Verordnung über die Garnisonschulen!). Sein Herz gehörte der Armee, das heißt jener aufgeputzten, toten, in tausend qualvoll eingeprügelten, unsinnigen Körperverrenkungen zappelnden Truppe, wo die fürchterliche Technik des Massenmordes wie der rauschende Spektakel eines albernen Ausstattungsstückes behandelt ward. Dabei reichte die Begabung des Königs nur für die Äußerlichkeiten aus. Er war unerschöpflich in der Erfindung neuer Uniformen, Litzen, Zierraten. Die goldstarrende Papageienbuntheit der Uniformen unter Friedrich Wilhelm II. nahm im ersten Jahrzehnt der Regierung Friedrich Wilhelms III. noch zu. Marwitz klagte namentlich über die Nachahmung des Russischen: „Jedes Jahr wurde mit den Montirungen, Benennungen und Einrichtungen Veränderungen vorgenommen, die zuletzt eine solche Verwirrung anrichteten, daß bald Niemand mehr wußte, welches Regiment man vor sich sah."[206]) Von der Kriegswissenschaft, von den Problemen der Strategie und Taktik verstand der König nicht das mindeste. Von ihm gilt recht eigentlich, was Behrenhorst von dem Generalissimus von Jena, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, schrieb, es sei sein Ideal gewesen: „Ein Regiment Drahtpuppen, groß und schön wie das erste Bataillon Garde, angeputzt zum Mißfallen verständiger Zuschauer, aber zum Leiden der armen Truppen; Inspektoriren, Manöver in den kleinen Garnisonen, endlich mit königlichem Beifall gekrönte Revuen."[207])

Friedrich Wilhelm III. als Uniformschneider

Trotz seiner Unfähigkeit und Unwissenheit war Friedrich Wilhelm III. aber besessen von der ganzen königlichen Anmaßung des Gottesgnadentums. In der Politik wie in den militärischen Angelegenheiten hat er persönlich die Entscheidungen durchgesetzt; er trägt die volle Verantwortung. Hüffer, der die diplomatische Geschichte der Zeit geschrieben hat, bezeichnet es geradezu als das Hauptergebnis der neueren Forschungen, daß Friedrich Wilhelm III. persönlich den Gang der Politik bestimmt habe.[208]) Die vollendete menschliche Bedeutungslosigkeit, verbunden mit unbeschränkter, ungehemmter Allmacht, gestaltete den tief gegründeten unabwendbaren Zusammenbruch eines Systems in der Art seiner Vollziehung zugleich zu einer Posse königlicher Impotenz.

Die Verantwortung Friedrich Wilhelms

Die Historiker haben die persönliche Mitschuld des Königs an der Katastrophe in seinem Schwanken und seiner Schwäche sehen wollen, in seiner milden Friedfertigkeit und Blutscheu. Daran ist lediglich richtig, daß Friedrich Wilhelm jene Schwäche und Zaghaftigkeit besaß, die Fichte

Schwäche und Milde

zergliedert hat: „Jeder hat Mut genug gegen denjenigen, von dessen Schwäche er schon entschieden überzeugt ist; hat er aber diese Überzeugung nicht, bekommt er mit einem zu tun, in welchem er mehr Stärke — sie sei, von welcher Art sie wolle — vermutet als in sich selbst, so erschrickt er vor der Kraftanwendung, der es bedürfen werde, seine Selbständigkeit zu behaupten, und giebt nach." Schwäche und Milde schließen sich aus. Schwäche ist brutal gegen den Schwächeren und feig gegen den Stärkeren, Milde ist stark gegen diese und weich gegen jene. Friedrich Wilhelm III. war feig, aber nicht mild. Wo er der überlegenen Gewalt trotzen sollte, verlor er alle Würde. Da ängstigte man ihn durch Ängstlichkeit zu Tode, dann traten die Zustände ein, wie vor Jena, da er abwechselnd kollerte und — weinte.[209]) Wo er jedoch seine Gewalt ungefährdet ausüben konnte, da war ihm sogar jede Mäßigung fremd. Er war es, der in dem früher mitgeteilten Edikt die Tortur für Angeklagte organisierte; er ließ die Tortur auch persönlich an einer armen Schloßdiebin in der grausamsten Weise vollziehen, die erst halb zu Tode gepeitscht, dann auf des Königs Gnade, das heißt ohne Verfahren und Urteil, auf unbestimmte Zeit in den Festungskerker gesperrt wurde.[210]) Er verfolgte vor Jena wie nach 1813 seine Widersacher nicht nur, sondern alle ernsteren öffentlichen Kritiker heimtückisch und erbarmungslos. Wie er am Anfang des Jahrhunderts die Held, Zerboni, Bülow mißhandelte, so trieb er später die verruchte Demagogenhatz. Wie er vor der Katastrophe den Untertanen das Grübeln untersagte, so verbot er nach dem Triumph „im Preußischen noch etwas über geheime Verbindungen zu drucken oder zu verlegen".[211]) Er verfolgte die Freiheit und belohnte die Denunziation; ein Schmalz erhielt wegen seiner erfolgreichen Angeberei den roten Adlerorden. Auch Friedrich Wilhelm III. gehörte zu jenen „nicht friedliebenden, aber unkriegerischen Potentaten", die weder mit ihrer eigenen Person bezahlen, noch ihren Untertanen zeigen, daß ihr eigenes Leben nicht kostbarer als das der anderen; die aber dafür zu einem solchen Grade dumpfer Grausamkeit gelangt seien, „daß der Donner ihrer Zerschmetterungsmaschinen ihnen den Hochzeitshymnus anstimmen, sowie die Geburt ihrer Nachkömmlinge den gemeinen Gebärerinnen ankündigen muß, welche dann bei der glücklichen Entbindung der Königin vor Schrecken abortiren".[212])

Die Romantiker

Indessen je unbedeutender und widerwärtiger dieses Produkt des Gottesgnadentums war, um so verzückter gebärdeten sich die Leute mit dem monarchischen Blut. Um die Krönung des Königspaares rauschte die poetische Verzückung der aufsteigenden romantischen Literatenschule, welche die deutsche Schriftkunst nun vollends der Zeit und dem Leben entfremdeten. A. W. Schlegel besang acht Jahre vor dem Ende das preußische Königspaar:

Ihr aber habt der Götter Gram erheitert.
Hier wo der Staat, ein ewiger Tempel, steht,
Nicht wanket wie das Schiff, das, eh' es scheitert,
Sich noch mit aufgespannten Segeln bläht,
Wird keine Kraft gedämpft, sie wird geläutert,
Es gilt der freien Wahrheit Majestät;
Hier waltet Ruh, stürzt schon, verflucht, bewundert
In seine Gruft mit Krachen das Jahrhundert.

Novalis huldigte Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise mit Prosasprüchen von betrunkenem Tiefsinn:

„Ein wahrhaftes Königspaar ist für den ganzen Menschen, was eine Constitution für den bloßen Verstand ist. Man kann sich für eine Constitution nur, wie für einen Buchstaben interessiren ... Ist nicht ein Mensch ein kürzerer, schönerer Ausdruck eines Geistes als ein Collegium? .. Uebrigens ist auch ein geborener König besser, als ein gemachter ... Ist denn am Ende nicht die Geburt die primitive Wahl?"

„Der König ist das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz dasselbe, was die Sonne im Planetensystem ist."

„Man hat sehr unrecht, den König den ersten Beamten des Staats zu nennen. Der König ist kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das ist eben das Unterscheidende der Monarchie, daß sie auf den Glauben an einen höhergeborenen Menschen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenschen beruht... Der König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch."

„Diejenigen, die in unseren Tagen gegen Fürsten, als solche, declamiren, und nirgends Heil statuiren, als in der neuen, französischen Manier, auch die Republik nur unter der repräsentativen Form erkennen, wo es Primair- und Wahlversammlungen, Direktorium und Räthe, Munizipalitäten und Freiheitsbäume gäbe, die sind armselige Philister, leer an Geist und arm an Herzen, Buchstäbler, die ihre Seichtigkeit und innerliche Blöße hinter den bunten Fahnen der triumphirenden Mode, unter der imposanten Maske des Kosmopolitismus zn verstecken suchen."

„Dieser König ist der Erste König von Preußen. Er setzt sich alle Tage die Krone selbst auf, und zu seiner Anerkennung bedarf es keiner Negociationen."

„Der König und die Königin beschützen die Monarchie mehr, als 200000 Mann."

„Ein wahrhafter Fürst ist der Künstler der Künstler; das ist der Direktor der Künstler."[213])

Die Neutralitätspolitik begeisterte die Reimer der preußischen Monarchie zu immer neuen Aufschwüngen: Hofpoesie

Im Westen kämpfen Brüder gegen Brüder,
Noch raucht das Land von kaum gedämpfter Gluth,
Und schon schwingt Aufruhr seine Fackel wieder,
Und Mordgier dürstet nach der Bürger Blut.

— — — — — — — — — — — — —

Borussia! umringt von Ungewittern,
Ragst du ein Fels aus dem empörten Meer.
In stolzer Ruh' siehst du die Völker zittern,
Und Schrecken und Verwüstung um dich her.
Dir selbst genug, wenn Nationen fallen,
Stehst du, bewundert und gescheut von allen,
Kühn, aber kalt, und aufgereizt zum Streit,
Zum Kampf mit Riesen einer Welt bereit.

Bereit für Freiheit deinen Stahl zu schwingen,
Für ächte Freiheit, nicht ihr Schattenbild,
Bereit, noch sterbend für ein Glück zu ringen,
Das aus dem Schooße dieser Ordnung quillt,

Bereit, mit hundert muthbelebten Schaaren
Des goldnen Friedens Oelzweig zu bewahren,
Bereit, trotz aller Mächtigen Verein,
Ein glücklich Volk, und groß und frei zu sein.

Ein König steht an deiner Krieger Spitze,
Den Pallas selbst zu ihrem Sohn ernannt,
Den Friedrich selbst von seinem Sternensitze
Zum Retter und zum Schutzgott dir gesandt.
Wo lebet der von deinen Heldensöhnen,
Der nicht für ihn, den mehr als Kronen krönen,
Für ihn, der Göttern gleich sein Volk beglückt,
Den Tod mit Wonn' an seinen Busen drückt?[214])

as gepriesene Preußen

Als im Januar 1801 der Jahrhunderttag des preußischen Königtums gefeiert wurde, überschlugen sich die Poeten, die nur noch darüber im Zweifel waren, ob das Zeitalter Friedrichs II. oder Friedrich Wilhelms III. das goldene zu nennen sei. Und der Generalleutnant v. Rüchel ermahnte bei dieser Gelegenheit das Kadettenkorps, „den steilen Pfad der Ehre zu durchwandeln": „Schwören Sie", rief er ihnen zu, „für Preußens Ruhm zu sterben als Helden. Werden Sie Männer! Werden Sie Helden!" Alles war auf Ehre, Heldentum und Heldentod gestimmt, und wie bei der ersten Frühjahrsrevue des 19. Jahrhunderts die Grenadiere in neuen Mützen erschienen — „die", schreibt ein Zuschauer gewichtig, „ohne so kostbar zu sein, als die Bärenmützen, ihnen doch in Rücksicht des Aeußern nichts nachgeben, den Krieger sehr martialisch kleiden, und im Ganzen einen recht angenehmen Effekt machen" — war das Schlachtfeld derart mit Karossen und Fußgängern bedeckt, daß die Truppen, um Platz zu gewinnen, das begeisterte Preußenvolk auseinanderreiten mußte, ohne es doch vertreiben zu können: „Die Nation zeigt in dieser Zeit einen durchaus entschiedenen Hang für Kriegsübungen und einen militärischen Sinn", stellte ein Patriot stolz fest, indem er schilderte, wie das Publikum noch unter den Kavalleriehufen sich als Helden fühlten, die nicht wankten und wichen.

Die Geisterhand erschien dennoch an der Wand und ihre Flammenzüge durchgrauten den Lärm der Preisenden. „Wer den König in der Nähe beobachtet, der findet in ihm einen herrschsüchtigen, stolzen, harten, geizigen — nur für seine Soldaten, vorzüglich für seine Garde lebenden und eingenommenen König. Er scheint zu dem sogenannten kleinen Dienst geboren zu sein — denn er exercirt seine Garde oft selbst, und sucht die Maladroitten selbst zu dressiren — und wenn sie seine eigensinnigen Spielereien nicht sogleich begreifen — das Manöver nicht sofort nach seinen Wünschen nachmachen können, sie zu züchtigen. — Diesen harten, despotischen, militärischen Geist scheint ihm einer seiner Lieblinge, der General Rüchel, beigebracht zu haben. Dieser leitet den König ganz, und hat sogar Einfluß im Civil-Fache. Während die öffentlichen Blätter von dem Lobe unseres Monarchen nicht genug zu sagen glauben, erlaubt sich dieser und sein Pylades Rüchel die größten Ungerechtigkeiten. Daß der König keine öffentliche Mätresse hält, ist wahr — das ist aber auch die einzige Tugend, die man von ihm weiß —, aber auch hier möchte ich mit Ludwig XIV. wiederholen und ausrufen, was dieser einem spanischen Ambassadeur zur Antwort gab, als der

Gesandte versichert hatte, daß sein König keine Mätresse halte, weil er zu fromm wäre und zu christlich dächte: O! Dann muß Ihr König wenig Tugenden haben, wenn man ihm diese einzige Schwäche nicht verzeihen kann. — Denn die Sparsamkeit des Königs verdient diesen Namen wahrlich nicht — sie ist wirklicher Geiz, ein Geiz, der sich zu weit ausdehnt und auf die Unterthanen einen sehr nachtheiligen Einfluß hat." Die Begierde, den Schatz zu vermehren, habe die Erhöhung der Abgaben veranlaßt. „Auch darüber würden sich indeß die Unterthanen noch beruhigen, und geduldig die Last so lange tragen, bis sie ihr unterliegen, wenn sich der König nur nicht größere Ungerechtigkeiten erlaubte. — Niemand darf es wagen, den König anzutreten, oder mit Bittschriften zu behelligen — und wenn dies wirklich geschieht, so hilft es dem Supplicanten doch nichts — da diese Bittschriften ohne Verfügung . . . remittirt werden — worauf dann wie natürlich die triviale Resolution erfolgt, daß man sich beruhigen und des Königs Majestät jetzt nicht beunruhigen solle, wenn man nicht für einen Querulanten angesehen und als solcher bestraft werden wollte". „Schon fängt der König an, mit der Königin blinde Kuh zu spielen — es wird noch besser werden. Den Unterthanen hat er den Zutritt versagt — er scheint sich um nichts zu bekümmern — fragt weder nach Gesetz noch Recht, sein **Wille ist ihm Gesetz**, und dieser Eigensinn ist so sehr merkbar, daß man ihn **leider im Auslande bemerkt.**"

So schrill klingt es aus einer Schrift, deren Verfasser unbekannt geblieben ist, der aber unzweifelhaft aus den Kreisen der höheren eingeweihten Beamtenschaft stammt, zu einer Zeit, da das Gewitter bereits sich zusammenballt.[215])

Noch tiefer als der Sturz des niemals geliebten Königs war der Fall der Königin. Mit der kräftigen Anmut ihres Körpers, der auf hunderten von bildlichen Darstellungen immer anders wirkt, und der Frauenwürde ihres Wesens war ein förmlicher Götzendienst getrieben worden. Sie war von einer liebenswürdigen mecklenburgischen Unbildung, aber nicht ohne geistige Regsamkeit und Wißbegier; während ihres Königsberger Exils erkundigte sie sich bei dem alten Kriegsrat Scheffner harmlos, was denn die punischen Kriege und die gracchischen Unruhen gewesen seien, und was man unter Hierarchie verstünde — sie hatte die Worte in den Kollegheften eines Königsberger Professors gefunden. Mit leichter Sentimentalität und Melancholie ausgestattet, ebenso schnell aber fröhlich und guter Dinge — auch in den düstersten Tagen nach dem Zusammenbruch feierte man vergnügliche kleine Feste[216]) — hat sie wohl ebenso viele und heiße Tränen, wie über Jena, darüber vergossen, daß ihre lebenslustige Schwester, die Witwe des Prinzen Louis, sich mit einem Prinzen Solms heimlich in Liebe und Lager gesellte. In ihren Briefen spricht sie von Krankheiten, Wochenbetten, Kleidern, Kindern und Verwandten. Sie ist sich in nicht allzu aufdringlicher Koketterie der Wirkung ihrer Weiblichkeit und gefälliger Seidenkleider durchaus bewußt, und wendet, wie in der berufenen Szene mit Napoleon, derlei Toilettenkünste auch zu politischen Zwecken an. Ihre frische Erregbarkeit machte sie den Einflüssen von Brauseköpfen, wie des Prinzen Louis Ferdinand, zugänglich, und ihre modische frauenzimmerliche Schwärmerei lieferte sie dem Banne von komödiantischen Heldenspielern, wie des schönen Zaren Alexander, widerstandslos aus. So wurde sie das

Luise

Haupt der Kriegspartei, und ihr fiel die Rolle zu, den stumpfen Gemahl zu beeinflussen. Ohnehin war sie der höfischen Intrige nicht abgeneigt und ihr deutsches Gemüt fand kein Arg darin, zu gleicher Zeit Napoleons Gattin Josephine durch schmeichelnde Geschenke ihrer Freundschaft zu versichern und mit dem Zaren den Kriegsbund gegen Frankreich vermittelnd zu rüsten. Insbesondere fiel ihr auch die Aufgabe zu, den König für Hardenbergs Politik umzustimmen. Darüber berichtete Wittgenstein an Hardenberg (4. Juli 1806): „Ihre Majestät können nicht öffentlich erscheinen, werden aber mit desto mehrerem Vergnügen im stillen wirken und hiezu die Gelegenheit finden." Kein Zweifel, daß die Königin Luise das Verhängnis beschleunigte, seit sie sich als Agentin der russischen Interessen mißbrauchen ließ. Ihre Freundschaft für Alexander I. war blinde Überschwänglichkeit. Als sie mit ihm 1802 in Memel zusammentraf, schrieb sie an ihren Bruder nach der Schweiz: „Ich sah zwar keine Alpen, aber ich sah Menschen, oder vielmehr einen Mensch im ganzen Sinne des Worts, der durch einen Alpenbewohner ist erzogen worden und dessen Bekanntschaft mehr wert ist als alle Alpen der Welt. Denn diese wirken nicht, aber jener wirkt, verbreitet Glück und Segen mit jedem Entschluß, mit jedem Blick macht er Glückliche und Zufriedene durch seine Huld und himmlische Güte. Daß ich von dem Kaiser, von dem einzigen Alexander spreche, hast Du doch wohl beim ersten Wort verstanden . . . Nicht ein Wort, welches man zu seinem Lobe spricht, kann je in Schmeichelei ausarten, denn er verdient alles, was man nur Gutes sagen kann."[217]) „Ich glaube an Sie wie an Gott", beteuerte sie dem Zaren unmittelbar vor Jena. Ihm berichtete sie noch am 29. September 1806 ihre Siegeshoffnungen, indem sie ihn zugleich beschwor, dem französischer Neigungen verdächtigen Minister v. Haugwitz jetzt sein Vertrauen zu schenken; und ihm schilderte sie zuerst die furchtbare Verwirrung, die nach dem 14. Oktober entstand. Sie weihte den Freund in ihre intimen Angelegenheiten ein und ließ ihn wissen, daß die Gerüchte, die von einer ehelichen Entfremdung ihres Gatten redeten, falsch seien. Der Hofklatsch, den der eingeweihte Friedrich v. Cölln nach Jena geschäftlich glänzend verwertete, behauptete sogar, daß die Badereise, die die Königin Luise im Sommer 1806 nach Pyrmont unternommen hatte, durch eine russische Intrige veranlaßt sei; man wollte den kriegerischen Einfluß der Königin auf den Gatten dadurch steigern, daß man seine Zärtlichkeit durch die Trennung spannte: „Andere wollten wissen, die russische Partei habe diese Entfernung bewirkt, um dadurch die Sehnsucht des Königs nach seiner Frau, von der er nie getrennt war, zu erregen, woraus dann am Ende der Sieg für sie erfolgen müsse. Sie hat Recht gehabt, denn kaum war Luise zurückgekehrt, als der König an einem Morgen seinem Adjutanten selbst befahl, sofort durch Couriere die ganze Armee in Bewegung zu setzen. Die rückkehrende Königin hatte ihn zum Entschluß gebracht, durch einen Krieg mit Frankreich dem Nationalwillen (wie er glaubte) gegen seine bessere Ueberzeugung nachzugeben."[218])

Zarenkult

Napoleon und die Königin

Durch aufgefundene Briefe und sonstige Informationen wußte Napoleon darum, daß die Königin mit dem Zaren zusammen den König in den Krieg gedrängt hatte. Gegen die Königin richtete sich in schonungsloser Schärfe der Angriff gleich in dem ersten Bamberger Bulletin Bonapartes: „Da

eine schöne Königin, wie man sagt, Zeugin des Gefechts sein will, so müssen wir höflich sein, und wir wollen (sagte Napoleon zum Marschall Berthier), ohne Rasttag zu halten, nach Sachsen aufbrechen. Der Kaiser hatte Recht, so zu sprechen; denn die Königin von Preußen war bei der Armee, als Amazone gekleidet, in der Uniform ihres Dragoner-Regiments. Sie schreibt täglich zwanzig Briefe, um die Feuersbrunst von allen Seiten zu beleben. Man glaubt Armide in ihrer Verirrung zu sehen, wie sie ihren eigenen Palast in Brand steckte." Über die Andeutungen einer Liebschaft zwischen dem Zaren und der Königin Luise schrieb die Königin am 13. November 1806 voll Empörung: „Bonaparte speit Beleidigungen und Verleumdungen gegen mich." Dazu bemerkt der Herausgeber der Briefe: Der siegreiche Emporkömmling habe die Königin verfolgt, weil er „die Verkörperung der sittlichen Mächte haßte, denen er einst unterliegen sollte."[219]) Weniger mystisch erklärt, haßte Napoleon vielmehr die Königin gerade deshalb, weil er sie für das Werkzeug jener sehr unsauberen, keineswegs von sittlichen Mächten beherrschten Intrigen-Politik halten mußte, die ihn sehr wider Willen in den Krieg mit Preußen zwang. Die Königin selbst hatte auch keineswegs ein reines Gewissen gegenüber dem korsischen Parvenu. „Napoleon soll in Charlottenburg einen Brief gefunden haben, den die Königin dort gelassen oder der, wie man sagt, hinter ein Sofakissen geglitten und unbemerkt dort geblieben war und dieser Brief hat ihn ganz wütend gemacht", heißt es ängstlich in einer Tagebuch-Aufzeichnung der Gräfin Voß, der Hofdame der Königin.

Die Öffentlichkeit aber griff die Zoten mit Begier auf. Es wurde zu einer „Soldatensage", daß sich die Soldaten für des Zaren Liebschaft mit der Königin hätten schlagen müssen. Und in einer Berliner Zeitung wurde bald nach der Schlacht bei Jena von gewissen Gefühlen geschrieben, durch die Luise nach Rußland hingezogen wäre, und die zu nennen, man erröten müßte. Wenige Tage erst waren vergangen, seitdem die Königin Luise mit volleren Tönen denn je gefeiert worden, weil sie den Gemahl in den heiligen Krieg geleitet, und jetzt lasen die Berliner die grimmige Anklage: Der Fall de[r] Königin

„Der auf immer beklagenswerte Besuch des Kaisers Alexander in Berlin, war das Signal der allertraurigsten Veränderung. Unser König, der bis dahin selbst regiert hatte, überließ sich fremden Einwirkungen; unsere Königin, bis dahin sanft und bescheiden, ganz den zärtlichen Sorgen einer Mutter und den häuslichen Pflichten einer Gattin hingegeben, mischte sich nun in die Angelegenheiten des Staates und der Armee, und wir sahen mit Aergerniß eine junge Prinzessin, bald als Oberst an der Spitze eines schweren Dragoner-Regiments, bald debattierend im Kriegsrath, dann auf unseren Wachtparaden, und am Ende nicht einmal errötend, weder über die Licenz eines Haupt-Quartiers, noch über die Unsittlichkeit und Indecenz eines Lagers."

„Der König hatte aufgehört, er selbst zu seyn; junge Männer und Weiber mischten sich in die Direktion der Geschäfte . . . Ein kleiner Trupp von Stuzzern, etwa hundert Grauköpfe, verführt durch ihre veralteten Vorurtheile, eine Königin endlich, dem Eindruck ephemerer Bewegungen unterliegend, konnte auf die konservativen Einwohner nur schwach und unmerklich wirken. Die Nation blieb ruhig; sie sah nicht nur mit Widerwillen, sondern

mit einer Art von Verachtung, unsere jungen Höflinge ihre Schwerter wetzen, und großsprechend gegen die Franzosen marschiren, als ginge der Marsch gegen rebellische Bauern."[220])

Wenn die getreuen Untertanen nach der Katastrophe die bisher vergötterte Königin verfluchten und verhöhnten, so handelten sie genau so wie die Königin selbst, die auch nichts eiligeres zu tun hatte, als nach dem Schuldigen zu fahnden, der das Unglück über die erlauchte Fürstenfamilie gebracht hätte. „Der Herzog (von Braunschweig) allein ist schuld an unserem Unglück; er verstand die Armee nicht zu führen, wie es allgemein heißt. Gott erleuchte Dich und lasse Dich einen würdigen General wählen zur Führung *dieser göttlichen* Armee," schrieb sie schon am 17. Oktober 1806 an den Gatten. Und in Stettin ließ sie den allmächtigen Kabinettsrat Lombard ohne jeden Beweis als von Frankreich gekauften Verräter verhaften, der nun das Glück hatte, „auf der Königin Gnade" so lange eingesperrt zu werden, bis ihn der König freizulassen befahl. Die Fürstin betrachtete den ganzen Krieg als ein durch schlechte und unzuverlässige Dienstboten pflichtwidrig nicht abgewehrtes Familienunglück, das ein dämonischer Unhold, Bonaparte, tückisch und teuflisch heraufbeschworen. So kindliche Auffassungen von weltgeschichtlichen Prozessen hatte eine holdselige Person, die sich vermaß, mit flinken unruhigen Händen in das politische Geschick einzugreifen. Flogen bei dem großen Steinewerfen nach Jena nicht die kleinsten Blöcke auf die Königin Luise, so entsprang diese Lynchjustiz, persönlich betrachtet, jedenfalls keinem ungerechten Urteil.

Die Kriegspartei

Es fehlte in Berlin weder an Talenten noch an Charakteren. Aber an dem System des patriarchalischen Absolutismus zerrieb sich unaufhaltsam alle Kraft, sofern sie nicht sinnlos vergeudet wurde. Ein rechter genialischer Romanheld war der Prinz Louis Ferdinand, der sein ungeberdiges Temperament an Weiber, Spiel und Trunk zu verteilen bemüht war, sich mit Gläubigern balgte, in den Salons geistreicher Berliner Jüdinnen auf den Höhen der Menschheit plauderte, und da er im Grunde nichts zu tun hatte und selbst das Komponieren ihn nicht ausfüllte, im Kriege die letzte und höchste Sensation erschöpften Lebensekels suchte. Er war mit der Königin der Mittelpunkt der jüngeren Generation, der Stein und Scharnhorst, die nach Taten drängten, aber vor Jena keine Möglichkeit der Entfaltung hatten. Die älteren Militärs, die den König umgaben, spiegelten sein eigenes Wesen wieder, namentlich sein unzertrennlicher Adjutant Köckeritz, eine Mensch gewordene Wachtstube aus der preußischen Stockzeit. Diese Generäle reformierten die Litzen und verteilten nach Gunst die einträglichen Offiziersstellen; so ward ein Mensch, der bereits in den Revolutionskriegen wegen Feigheit vor dem Feinde bestraft worden war, Kommandant von Magdeburg, bloß weil er zur Sippschaft eines mächtigen Berliner Hofoffiziers gehörte.

Kabinettspolitik

Die Politik wurde nicht von der Regierung, dem Generaldirektorium, betrieben, sondern von dem Kabinett. Ein gebildeter und fähiger Mann, wie der kurz vor Jena gestorbene Finanzminister Struensee, an dessen Tafel die Berliner Schöngeister in „unterthäniger Nachgiebigkeit" schmausten, wurde zum völlig unfruchtbaren Zyniker, der die Dinge laufen ließ. Der Reichsfreiherr vom Stein wurde sein Nachfolger, ohne daß er etwas wesentliches leisten konnte. Auch der liberale, kernhafte Theodor v. Schön

saß im Generaldirektorium. Aber es war gleichgültig, wie die Menschen hießen und was sie waren: Jede Seele wurde schnell verschlammt.

Äußere Po

Die äußere Politik wurde von dem Minister v. Haugwitz, dem Pariser Gesandten Lucchesini und dem Kabinettsrat Lombard, einem geschmeidigen Emporkömmling, dem Sohn eines Haarkräuslers, geleitet. Es war die alte diplomatische Giftmischerei, die zerstörende Tränke braute, die Menschen- und Länderhandel mit der Moral eines Sklavenhändlers und Falschspielers betrieb; niemand strebte über die Sorge und Begier des Tages heraus, man arbeitete Reste auf, übte boshaft kleinliche Schlauheiten und hielt sich allem weltenfern, was nach Ideen und Idealen aussah. Clausewitz nennt in seinen galligen Porträtskizzen der Männer von 1806 den leitenden Minister Haugwitz oberflächlich, leichtsinnig und falsch. Er sei in den Staatsdienst getreten unter der Bedingung, ohne Gehalt dienen zu dürfen. „In der Folge ließ er sich für die Opfer durch Güterschenkungen in Polen entschädigen, so wie er sich für die Opfer, die er in der Frömmelei dem Lebensgenuß gebracht hatte, durch einen nichts weniger als sittlichen Wandel zu entschädigen suchte."

Die französi und die englische Partei

In der inneren Verwaltung herrschte der Kabinettsrat Beyme. Ihm hat Clausewitz eine ganz besonders grimmige Charakteristik gewidmet: klein, plump, schiefbeinig, mit großen, schwarzen, hervortretenden Augen, die etwas auf Fürstengunst lauerndes hatten: „Er hat ein paar Mal nach dem Gelde geheirathet, sich vom Könige bedeutende Geschenke machen lassen, Domänen wohlfeil gekauft und nach seiner letzten, demüthigenden Entlassung eine bedeutende Pension nicht ausgeschlagen, obgleich er die frühere gegen eine Dotation vertauscht hatte, und so ist er denn mit Gottes Hülfe ein reicher Mann geworden, dem nichts als das Adelsdiplom fehlte, welches er sich im Jahre 1816 verschaffte." Aus Clausewitz sprach allerdings ein Anhänger der englisch-russischen Hofpartei, die durchweg sich aus dem Adel rekrutierte, während die Günstlinge Friedrich Wilhelms III. bürgerlich und französisch gesinnt waren. Der Gegensatz der französischen und russisch-englischen Partei wurzelte in wirtschaftlichen Interessen. Die Bureaukratie sympathisierte mit dem Bürgertum der Städte, das in seinen intellektuellen Gliedern ohnehin das Land und Volk der Revolution liebte, dessen Händler und Fabrikherren zugleich ihren Absatz und Markt in Frankreich fanden, in der englischen Manufaktur aber und dem englischen Handel ihre gefährlichsten Konkurrenten fürchteten; die ganze gewerblich tätige Bevölkerung ging mit Frankreich. Dagegen waren die Getreide verkaufenden Junker englisch gesinnt, weil sie einen bedeutenden landwirtschaftlichen Export nach England hatten. Aus der Unterbindung des Getreideverkaufs der Ostelbier nach Großbritannien erwuchs der patriotische und nationale Haß gegen den fremden Eroberer.[221])

Das bürge liche Eleme

Das Kabinett des Königs war bürgerlich und franzosenfreundlich, das Ministerium adlig und auf seiten der englisch-russischen Allianz gegen Frankreich. Der König regierte durch sein Kabinett und das Kabinett regierte gegen die Minister. Im Kabinett erwies sich schon an einem Vorspiel die geschichtliche Unfähigkeit des bürgerlichen Liberalismus in Deutschland. Männer wie Beyme hatten zwar alle liberalen Reformideen in ihrem Kopfe, verteidigten vielleicht theoretisch sogar die Revolution, sie

leisteten mit diesen „Ideen" aber nichts anderes, als daß sie dem Junkertum verdächtig wurden, und daß jener merkwürdige, in der Bismarckzeit sich wiederholende preußische Junkerliberalismus die Aufgaben des Bürgertums auf seine Weise übernahm. Die bürgerlichen Kabinettsräte, urteilt Clausewitz, hätten sich als eine Art von Volkstribunen gefühlt, „die neben den Thron gestellt, den aristokratischen Sinn des adligen Ministeriums im Zaum halten, und die Regierungsgewalt in dem Sinne der Zeit fortschreiten lassen müßten. Diese Rolle wurde ihnen nicht schwer, denn von der einen Seite waren sie selbst Leute, die nicht zu großen Familien gehörten, also keine angeborenen aristokratischen Empfindungen mitbrachten, und die vor der Hand von der demokratisirenden Aufklärung auch für sich nur Vortheil, und keinen Nachtheil zu erwarten hatten; von der anderen Seite glaubten sie durch dieses Schwimmen mit dem Strom am besten dem Drucke dieses Stromes zu entgehen. Sie glaubten dadurch das Ungewitter zu beschwören, was sich seit 1789 in Paris aufthürmte . . . Allein dieser Liberalismus des preußischen Kabinetts, sei es nun, daß man ihn als konsequent oder inkonsequent betrachten will, war doch im Grunde nur eine oberflächliche Vergoldung, eine Höflichkeit gegen den Geist der Zeit in unwesentlichen Dingen. Die wesentlichen Institutionen des Staates wurden nicht verändert, auch zu einer künftigen Veränderung auf keine Weise vorbereitet, und es wurde im Grunde mit dieser demokratischen Tournüre des Kabinets nichts hervorgebracht, als ein kleinlicher Stolz der mittleren Stände, namentlich der bürgerlichen Beamtenwelt, dem Adel keinen Zoll breit Rang über sich einzuräumen." [222])

Das bürgerliche Element erwies sich also damals, wie später, untauglich, seine liberalen Forderungen durchzusetzen, ja sie auch nur ernsthaft zu behaupten. Und es war, wie seit 1860, nach Jena der Adel, der das geschichtlich unaufschiebbar notwendig gewordene Maß von Liberalismus nach Junkerart reformierend verwirklichte — ein aufgeklärterer Adel westlicher Herkunft, der mit den eigentlichen Junkern Ostelbiens in Konflikt geriet, obwohl er doch gerade ihre Interessen in klügerer Weise, als sie selber imstande waren, vertrat.

Kabinettsordres

Die Kabinettsräte waren außerordentlich fleißig, während die Minister die Sitzungen des überflüssigen Generaldirektoriums nur selten besuchten. Die eifrigen Schreiber des Königs erledigten die Staatsgeschäfte. Der König regierte unmittelbar durch Kabinettsordre an das Ministerium, nicht nach gemeinsamer Beratung mit ihm. Friedrich Wilhelm III. ließ bisweilen 30 bis 40 Kabinettsordres täglich los. Vom 2. Januar bis 26. September 1806 wurden 5954 derartiger Regierungsakte erzeugt. Die ganze Staatsverwaltung, die wichtigsten wie die lächerlichsten Dinge wurden auf diese Weise besorgt. Lombard war der lebendige Gänsekiel von Gottes Gnaden, das Papier und Tinte gewordene königliche Bewußtsein. Aus einer Einrichtung, die ursprünglich nur Privatschreiber des Monarchen bedeutete, war die wahre, unverantwortliche unkontrollierbare Hauptregierung geworden, die — namentlich unter Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. — ihre Macht und ihre Informationen auch im persönlichen Interesse nutzbringend anwandte; Indiskretionen waren zu festen Taxpreisen käuflich, und von dem Kabinettsschreiber Eichel war es bekannt, daß er jeden Brief unterschlug, den er

nicht an den König gelangen lassen wollte. Unter Friedrich Wilhelm III. erreichte die Kabinettsregierung ihre höchste Entwicklung. Der König verstand selbst nichts von den Staatsgeschäften, Fachkenntnisse fehlten ihm völlig. Da er aber einen ausgeprägten Herrscherwillen hatte, konnte er in seiner Umgebung nur bescheidene, demütige, unterwürfige und furchtsame bürgerliche Kreaturen dulden, mit denen er sich beriet und die ihm ihre Kenntnisse und Gewandtheit liehen. Mit den selbstbewußteren Ministern im Generaldirektorium hatte der König nur lose Beziehungen, er regierte hinter ihrem Rücken. Für die grundsätzliche Politik des Verrats und der Treulosigkeit eignete sich diese Doppelorganisation von Kabinett und Regierung ausgezeichnet. Von beiden Körperschaften gingen Instruktionen aus, und keine wußte, oder brauchte doch von der andern zu wissen. Die preußische Geschichtsschreibung hat den Kabinettsminister Haugwitz mit der schweren Schuld belastet, daß er eigenmächtig, entgegen dem Willen des Königs und der Regierung 1805 in Schönbrunn mit Napoleon jenen verhängnisvollen Friedensvertrag schloß; man weiß heute, daß er lediglich eine ihm durch den Herzog von Braunschweig mündlich übermittelte Instruktion des Königs ausführte, von der das auswärtige Amt nichts wußte.

Auch die persönliche Moralität der regierenden Bureaukratie war unter Friedrich Wilhelm III. nicht viel anders wie unter seinem Vorgänger. Die große Reinigung, die er bei seinem Regierungsantritt unter den Günstlingen des Vaters vornahm, wurde, wie es hieß, nur benutzt, um einmal die Leute auf gute Art los zu werden, die andern Glücksrittern im Wege standen, oder lästige Kritiker unsinniger Verordnungen unschädlich zu machen. Die Günstlingswirtschaft haftete unausrottbar an dem System. So wurde ein Potsdamer Justizamtmann, der 70 000 Taler Mündelgelder unterschlagen hatte, nicht nur auf Verwendung des Generals Rüchel freigelassen, sondern auch „wegen langwieriger treu geleisteter Dienste" mit 600 Talern Pension in den Ruhestand versetzt.[223]) Fäulnis

Der Despotismus war, wie immer und überall, ein ekles Kulissenspiel um die Gunst des Herrn. Des Monarchen gebietender Wille war der beschmutzte Handgriff, nach dem alle gierig haschten. In seinem Namen geschah, was die regierende Sippe wünschte und brauchte: „Die Umgebungen, eigentlicher die Regenten des Despoten, sehen ihn nämlich blos für eine Maschine an, etwa wie das Rad im Lotto, nichts weiter vermögend, als die Loose auszuwerfen, welche in dasselbe hineingesteckt oder geschüttet werden. Die Öffnungen zu bewachen, durch die nachtheilige Loose eingebracht werden können und deren Autoren zu entfernen, ist Alles, worauf die gedachten Umgebungen, Parteien, Faktionen, Cliquen Acht zu geben haben."[224])

Mit dieser erbärmlichen Welt des Scheins und der Lüge, mit diesen verkommenen oder verstümmelten Trägern eines innerlich zerfallenen Systems prallte nun der Willensgenius eines Bonaparte zusammen, aus dessen gesteigertem Kraftschatz man das menschliche Größebedürfnis aller Dynastien des alten Europa hätte ausstatten können. Waren, an ihm gemessen, nicht sämtliche Fürsten, Minister, Generäle, Diplomaten nur verächtliche Emigrierte aus der modernen Kultur? Bonapar

Bonaparte brachte die Revolution, indem er sie umbrachte. Er zerstörte in Europa das Vorrecht der Geburt, um das Vorrecht des Stärkeren

schrankenlos zu entfesseln. Seine Herrschaft, ein gigantisches Märchen in der Weltgeschichte, war letzten Endes der tollkühne, für kurze Zeit erfolggekrönte Versuch, das alte patriarchalische System mit neuem Blut zu erfüllen, den siechen Despotismus der Geborenen durch den Absolutismus des genialen Helden zu ersetzen. Auch ihm war der Staat eine Domäne, die nach dem Befehl des Herrn zu bewirtschaften war, und die Bürger Taglöhner, die sich der Obrigkeit zu fügen haben. Sein universaler Geist, der an den Gedanken der Edelsten aller Zeiten und Länder genährt war, umfaßte weite Gebiete der menschlichen Kultur und griff in sie willkürlich ein. Wissenschaft, Technik, Industrie versuchte er treibhausartig zu fördern; die unter der Revolution rückläufige Woll- und Seidenindustrie wurde mit den rücksichtslosesten Mitteln des wirtschaftlichen Eingriffs gefördert: der Wert der französischen Wollindustrie stieg bis auf 238 Millionen Francs. Das amtliche Blatt Frankreichs, der „Moniteur", widmete ungleich mehr Raum den Interessen der Industrie als selbst dem blendenden Heldenepos der Napoleonischen Kriegszüge. Der kaiserliche Willen, zugleich fähig eine Fülle von bedeutenden Männern zu finden und dienstbar zu machen, regelte die Gesamtheit der politischen, wirtschaftlichen, privaten Beziehungen, versuchte sie wenigstens zu regeln. Der jung aufwuchernde Kapitalismus wurde mit den Mitteln des alten patriarchalischen Systems zur Entwickelung gebracht. Aber der Mensch besaß jetzt — das war der Ertrag der Revolution — *von Geburt* ein Lebensrecht, einen Anspruch auf alle Möglichkeiten der Gesellschaft. Die französische Armee vornehmlich war die unbegrenzte Karriere der Besitzlosen, sie bot, wenn nicht die einzige, so doch die allgemeinste Aussicht für jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Bildung, Besitz, einst eine bewunderte und glänzende Vorzugsstellung in der Gesellschaft zu erringen. In dieser Möglichkeit wurzelte die Kraft der Armee. Preußens Armee spiegelte das staatliche System wieder: die Offiziersstellen Versorgungs- und Ruheposten für den Adel, die Soldaten ohne jede Aussicht, vorwärts zu kommen. Die französische Armee war eine Art freier Zukunftsstaat, in der jeder nach Maß seiner Fähigkeiten das höchste erreichen konnte, und die damit jedes Glied an sich kettete. Für die Massen der preußischen Armee bestand nur die öde Aussichtslosigkeit der ewig gebundenen Erbuntertänigkeit. In Frankreich jedoch waren die Massen der Besitzlosen nicht mehr unbeachtete, ungefürchtete Sklaven, die man peitschte, wenn sie durch Demonstrationen ihres Hungers lästig fielen. Napoleon kannte keine ernstere Sorge, als daß aus öffentlichen Mitteln jede Arbeitslosigkeit als Massenerscheinung verhindert wurde. Aber die Produktivkräfte des aufsteigenden Kapitalismus konnten auch von einem Bonaparte nicht nach merkantilistischen Rezepten gebändigt und gelenkt werden. Bevor sein *politischer* Weltpatriarchalismus zerbrach, zerstörte eine furchtbare wirtschaftliche Krisis — 1811 — den Glauben an die Allmacht des *produzierenden* Zäsarismus, gleich wie der absolute Militärstaat einer demokratisierten Säbelhierarchie an sich selbst zugrunde ging. Der Bonapartismus war nur das ungeheure, vorüber rauschende Sonnenuntergangsgewitter, in dem die schwüle Spannung vor der eindringenden Nacht sich groß und furchtbar entlud.

e französische Armee

Das apoleonische System

Aus der titanischen Lendenkraft der Revolution gezeugt, aus eigener Fülle zum Helden gewachsen, an dem Absterben der Revolution selbst ver-

endend, war es sein geschichtlicher Beruf, hemmendes Zwerggestrüpp zu beseitigen; es war sein Verhängnis, daß er wie immer auf weiterem freieren Boden und mit genialem Ungestüm eine von den Geburtsfesseln erlöste Menschheit doch nach alter Wirtschaftsmethode zu regieren unternahm.

Der Erbe d[er] Revolutio[n]

Auch Bonaparte spielte mit Menschenleben wie ein Despot der Vergangenheit, aber er opferte nicht nur mit der Kaltblütigkeit, sondern auch mit der Sparsamkeit eines Schachspielers, und immer im Dienste einer Aufgabe, einer Idee, eines Ziels. Und jeden Tag seines Daseins setzte er seine eigene Person aufs Spiel. Nie entzog er sich der Verantwortung. Der schwerfällige, menschenscheue, anscheinend unbegabte Knabe wuchs auf in dem Haß des freiheitsdurstigen Korsen gegen das absolutistische Frankreich, das sein Vaterland auspreßte. Der glühende Jünger Jean Jacques Rousseaus, der Jakobiner und Republikaner, dem frühe Menschenverachtung — „die Völker verdienen die Mühe nicht, die man sich ihretwegen giebt", meinte er schon in den jakobinischen Sturmzeiten — den höchsten menschlichen Flug und Aufschwung verwehrte, hat doch niemals ganz die Sprache der Revolution verlernt; zum mindesten hat er sich ihrer stets als einer mächtigen Waffe bedient. Am 31. März 1797 schrieb der General Bonaparte an den Kommandanten der österreichischen Armee: „Tapfere Soldaten führen Krieg und wünschen Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon seit sechs Jahren? Haben wir nicht genug Menschen getötet, und der trauernden Menschheit genug Uebel zugefügt! Wenn die Eröffnung, die ich Ihnen mache, einem einzigen Menschen das Leben retten kann, so werde ich viel stolzer auf die Bürgerkrone sein, die ich verdient hätte, als auf den traurigen Ruhm, der mir durch militärische Erfolge zu Teil werden könnte." Während sein ganzes Dasein eine Kette von Kriegen war, hat er stets beteuert, daß er den Krieg nicht wünsche. War das wirklich Heuchelei? War Bonaparte nur ein von leerem Ehrgeiz Besessener, ein Wahnsinniger des Machtwillens? Wer so urteilt, übersieht, daß Bonaparte gar keine Wahl hatte. Er hatte das Erbteil der Revolution gegen ganz Europa zu verteidigen, Frankreich hatte durch ihn politisch die neue Zeit gegen die Überflutung durch die Verschwörung der feudalen Mächte zu schützen, wie wirtschaftlich gegen das Weltmonopol Englands. Bonapartes Weltpolitik war in Wahrheit durchaus dem alten Länderraubsystem entgegengesetzt. Er hätte zuzeiten die Möglichkeit gehabt, den größten Teil des europäischen Kontinents Frankreich einzuverleiben, oder ihn wenigstens unter ein paar Mächte aufzuteilen. Nichts hätte ihn hindern können, etwa Preußen vollständig auszulöschen, die Hohenzollern aus dem Lande zu jagen. Er tat es nicht. Nationale Unabhängigkeit hat er im Grunde niemals angetastet. Er befreite die Völker vielmehr von nationaler Unterdrückung. Kein größerer Unterschied, als die Behandlung, die Polen von dem alten legitimen Europa erlitt, und die Politik, die Bonaparte Deutschland zuteil werden ließ. Er forderte nie den Verzicht auf die nationalen Rechte, er verbot den unterworfenen Deutschen nicht den Gebrauch der Muttersprache.[225])

Bonaparte suchte nicht eine Welt für seinen Ehrgeiz, sondern seinen Ehrgeiz für die Welt, den Ehrgeiz der Revolution.

2. Die Reformen vor Jena.

Preußische Geschichtskniffe

Die preußischen Geschichtsschreiber haben sich eine ganz bestimmte typische Technik ihrer moralischen Färbungsmethode erfunden. Zwei Hauptmittel sind die Nachweise, daß Preußen im äußeren Krieg immer passiv der Not gehorcht, hingegen in der inneren Reform allemal aktiv vorangeht. Preußen sucht niemals leichtfertige Händel, es greift immer nur unter dem äußersten Zwang zur gerechten Waffe, es erklärt stets nur den Krieg, um sich gegen einen längst insgeheim geplanten und boshaft vorbereiteten Überfall zu wehren. Man wird der Ausführung dieses Dogmas im nächsten Abschnitt begegnen.

Umgekehrt steht es mit den Reformen. Sie werden immer freiwillig, aus der erleuchteten Offenbarungskraft der Monarchie gespendet, niemals etwa erzwungen und widerwillig zugestanden. Und wenn die wirklichen Reformen erst, wie nach Jena durch den völligen Zusammenbruch, oder nach dem 18. März 1848 durch die Revolution der erschreckten Monarchie abgerungen worden sind, so beweisen die preußischen Geschichtenerzähler wiederum, daß solche Meinung ein Irrtum sei: Im Gegenteil, es wäre alles längst vorbereitet und beschlossen gewesen, und wäre auch herrlicher und gemütlicher ausgeführt worden, wenn nicht jene störenden Zwischenfälle hemmend eingegriffen hätten.

Die Revolution von oben

Auch die Zeit vor Jena ist diesem Nachweis nicht entgangen. Treitschke hat, wie oft, das Stichwort ausgegeben: „Die Reformen Steins und Hardenbergs konnten nur darum einen so durchschlagenden Erfolg erringen, weil sie vorbereitet waren durch die Gesetzgebung dreier Menschenalter. Bei dem Beamtenthum der Krone fand der kleine Mann Schutz gegen adligen Uebermuth, sachkundigen Rath und unerbittlich strenge Aufsicht.“ [226]) Neuerdings hat Otto Hintze dann eine viel nachgeschriebene Materialiensammlung für das dem Minister Struensee in den Mund gelegte Wort angefertigt, das der französische Geschäftsträger 1799 nach Paris berichtete: „Die heilsame Revolution, die Ihr von unten nach oben gemacht habt, wird sich in Preußen langsam von oben nach unten vollziehen. Der König ist Demokrat auf seine Weise: er arbeitet unablässig an der Beschränkung der Adelsprivilegien und wird darin den Plan Joseph's II. verfolgen, nur mit langsameren Mitteln. In wenig Jahren wird es in Preußen keine privilegirte Klasse mehr geben.“ Auf militärischem Gebiete hat Freiherr v. d. Goltz den königlichen „Demokraten“ und Reformer auf die gleiche Weise — in Gedanken Reformen wälzen lassen, zum wenigsten seine Leute.

Die Reformer

Die unverwirrbare Wahrheit ist: Vor Jena gab es keine Reformen, sondern nur Reformer. Es fehlte natürlich auch nicht in der Umgebung des Königs an Menschen, die von den Ideen wußten, die seit der Renaissance allmählich zum sichersten Gemeingut der kultivierten Welt geworden waren. Auch sie hatten etwas von der englischen Revolution, von dem amerikanischen Unabhängigkeitskampf und der amerikanischen Verfassung gehört, und mit der französischen Revolution waren sie ja in die unmittelbarste Berührung gekommen, als jämmerlich Besiegte und kupplerische Unterhändler. Es war kein Verdienst, daß diese Ideen auch in beamteten

Preußenköpfen spukten, daß selbst des Königs Majestät geruhte, schüchterne Reformvorschläge anzuhören, ohne ihre Urheber gleich auf die Festung zu schicken. Sondern es war vielmehr eine unsühnbare geschichtliche Schuld der Herrschenden, daß diese Ideen, selbst in den bescheidensten Anfängen, nicht Wirklichkeit wurden. Die ganzen Reformversuche bestanden darin, daß die schweren Aktenbündel von einem Fach ins andere gelegt wurden. Und wenn man der Zeit vor Jena nachrühmt, daß damals schon erwogen wurde und gleichsam unter dem Eise keimte, was sich seit 1807 so prächtig entfaltet habe, so ist dieses Entzücken über die schöne historische „Continuität" nur der krankhafte Zustand geschichtsschreibender preußischer Hofnarren. Es gereicht der regierenden Arbeit vor Jena nicht zum Ruhm, daß ihre leeren, hinter der reifen Zeit weit zurückbleibenden Anregungen später erfüllt wurden, sondern umgekehrt, es ist der Fluch der Reformära nach Jena geworden, daß sie das alte Preußen in sich auffsog und peinlich den geschichtlichen Zusammenhang wahrt, bis am Ende das ganze alte Preußen wieder lebendig ward, nur ein bißchen modisch frisiert.

In der gesamten inneren Verwaltung war die Aufhebung der Binnenzölle die einzige Reform, wenn man nicht etwa die Verfügung erwähnen will, daß Friedrich Wilhelm III. 1805 wegen der „drückenden Belästigungen" für sich und die Prinzen auf den bäuerlichen Vorspann in den westfälischen Provinzen (mit Ausnahme Ostfrieslands) verzichtete, oder endlich 1800 die Barbarei der öffentlichen Hinrichtungen beseitigte.

Im letzten Augenblick, als Preußen sich schon ratlos zwischen einem Krieg mit England und einem Zusammenstoß mit Frankreich eingekeilt fand, wagte Stein jenen Vorstoß gegen die Kabinettsregierung, die bemerkenswerter durch die zornige Beschimpfung der Ratgeber des Königs als durch weite und kühne Reformgedanken ist. Seine Denkschrift war doch nicht viel mehr als ein Ausbruch der Rivalität zwischen Ministerium und Kabinett, und es ist aus dem einleitenden Satz: „Der preußische Staat hat keine Staatsverfassung, die oberste Gewalt ist nicht zwischen dem Oberhaupt und den Stellvertretern der Nation geteilt", ohne Zwang und Pressung nicht im mindesten die Forderung einer Konstitution, wie Max Lehmann glaubt, sondern doch nur die negative Begründung für die Notwendigkeit eines verantwortlichen Ministeriums mit Ausschaltung der Kabinettsregierung herauszulesen. Gerade dieses kühnste Pamphlet zeigt, wie bescheiden die Ansprüche der Reformer auch in der Zeit der beklommenen Ahnung einer Götterdämmerung waren: sie zielten auf eine verbesserte äußere Organisation des Absolutismus ab; Stein erschöpfte sich schließlich in den wilden Ausfällen gegen die Männer des königlichen Vertrauens. War es wirklich ein weltgeschichtliches Manifest in gärender Schicksalsstunde, wenn Stein von Beyme schrieb: „Die gemeine Aufgeblasenheit seiner Frau war ihm nachteilig, seine genaue Verbindung mit Lombard und dessen Familie untergrub seine Sittlichkeit, seine Liebe zum Guten und seine Arbeitsamkeit." Oder von Lombard: Er ist „physisch und moralisch gelähmt und abgestumpft, seine Kenntnisse schränken sich ein auf französische Schöngeisterei ... Seine frühzeitige Teilnahme an den Orgien des Rietz, der Gräfin Lichtenau, an den Ränken und Abscheulichkeiten dieser Menschen, haben sein moralisches Gefühl erstickt und an dessen Stelle eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen

Steins Denkschrift

das Gute und Böse bei ihm gesetzt. In den unreinen und schwachen Händen eines französischen Dichterlings von niederer Herkunft, der mit der moralischen Verderbtheit eine physische Lähmung und Hinfälligkeit verbindet, der seine Zeit in dem Umgang leerer und erbärmlicher Menschen mit Spiel und Polissonnerien (Zoten) vergeudet, ist die Leitung der diplomatischen Verhältnisse dieses Staats, in einer Periode, die in der neueren Staatengeschichte nicht ihres Gleichen findet." Ein gewaltiges Programm ist es ebensowenig, wenn Stein das Leben des dem Kabinett verbundenen Grafen Haugwitz eine „ununterbrochene Folge von Verschrobenheiten oder von Verworfenheiten" nennt oder den General Köckritz einen eingeschränkten Kopf, von einem gemeinen Charakter und Denkungsart, der mit der Plattheit seiner Ansichten eine höchst schädliche und unverständige Geschwätzigkeit verbinde. Das war eine erbitterte und lebendige Charakter- und Sittenstudie, kein Reformprogramm großen Stils, der Schmerzensschrei eines ernsteren Mannes, der doch nur das Nächste sah. Zudem hat Friedrich Wilhelm III. die Denkschrift nie gesehen; die Königin, der sie zur Übermittelung anvertraut war, wagte sie auch in einer gemilderten Form dem Gemahl nicht zu überreichen.[227])

„Leider suchen jetzt mehrere unserer Schriftsteller ihren Patriotismus dadurch zu beweisen, daß sie bei der geringfügigsten Verordnung oder Aeußerung unseres Monarchen ihm ihr Bravo zuzurufen sich nicht entblöden", so schrieb schon 1801 ein Mann über den Unfug, die königlichen Reformen zu preisen; er hätte sicher nicht erwartet, daß sich nach einem Jahrhundert noch gelehrte Patrioten der Sorte finden würden, obwohl die doch inzwischen erfahren hatten, wie das unheilbare System zur Katastrophe führen mußte.[228])

Militärische „Reformen"

Ebenso schlimm und noch schlimmer stand es um die militärischen Reformen, obwohl ja auf diesem Gebiete die Notwendigkeit der Reformen für jeden Einsichtigen experimentell bewiesen waren. Heute ist ja klar, daß militärische Reformen damals, ohne Umwälzung des ganzen Systems, unmöglich waren, aber man hätte sie doch wenigstens *wollen* müssen. Man wollte jedoch nur auf die Art Salderns reformieren, der als Gesamtergebnis seines lebenswierigen Nachdenkens einmal die revolutionäre Idee in die Welt hinausschleuderte: „Zwar ist es vorgeschrieben, 76 Schritt in einer Minute zu marschieren, aber durch reifliches Nachdenken und vielfache Beobachtungen bin ich dahin gekommen, anzunehmen, daß 75 *Schritt* in der Minute noch besser sei."

Um die elende Lage der Soldaten zu heben, erhöhte man nicht etwa ihren Sold, sondern beförderte ihre Schmutzkonkurrenz gegen das zünftige Handwerk. Man befreite ihren bürgerlichen Nebenberuf in einzelnen Fällen von den Zunftfesseln, ja man war so begeistert von dieser sozialen Reform der Militärarbeit, daß in diesem Zusammenhang flüchtig der Gedanke auftauchte, ob nicht im Interesse der Soldaten-Handwerker die Gewerbefreiheit allgemein eingeführt werden könnte. Hintze sieht in dieser Beförderung der Soldatenarbeit eine „Beseitigung der Kluft zwischen Zivil und Militär, Verschmelzung des Soldaten- und Bürgerstandes"; er hält vermutlich auch die heutige Gefängnisarbeit für ein Bindemittel zwischen Verbrechern und Arbeitern, und die Militärmusik für eine liebevoll innige Annäherung an die Zivilmusiker.

Der Gedanke der allgemeinen Dienstpflicht war in den Kreisen der aktiven Militärs noch nicht einmal als Ideal aufgetaucht. Einen umfangreichen und weitgehenden Plan einer Landmiliz zur Landesverteidigung hatte der Major v. Knesebeck 1803 ausgearbeitet; ihm wurde von der Militär-Organisationskommission bedeutet, daß es der Kommission ganz unbegreiflich erscheine, wie jemand einer siegreichen Armee, die so lange für ganz Europa ein unerreichtes Muster gewesen ist und bleiben wird, eine totale Veränderung ihrer Verfassung zumuten könne, welche sie zu einer bloßen Landmiliz reduzieren würde.[229]) Scharnhorst, der früher ein lebhafter Verteidiger der stehenden Heere gewesen war und es auch bei dem Offiziersmonopol des Adels belassen wollte[230]), entwarf jetzt, im Frühjahr 1806, in einer an den Herzog von Braunschweig gerichteten Denkschrift auch den Organisationsentwurf einer Miliz. Man müßte, riet er, die Auseinandersetzung mit Frankreich zu einem Nationalkrieg gestalten, der aber die Schaffung einer Nationalmiliz bedinge. „Nur dadurch, daß man die ganze Masse des Volkes bewaffnet, erhält ein Kleines eine Art von Gleichgewicht der Macht in einem Defensiv-Kriege gegen ein Größeres, welches einen Unterjochungskrieg führt." Das sei in Preußen leicht durchführbar: „Preußen hat in allen Klassen von Staatsbürgern eine Menge patriotischer Männer, welche die Lage des Staates fühlen und welche das Gefühl für Nationalehre mit dem der militärischen Ehre vereinigen und welche nicht allein Kenntniß vom Militär haben, sondern auch durch eine höhere Kultur des Geistes sich auszeichnen. Das Land hat eine Menge verabschiedeter Soldaten, welche den kleinen Dienst kennen und an Disciplin gewöhnt sind." Für diese Miliz, die neben der stehenden Armee eingerichtet werden sollte, wäre außer den Polen jeder Staatsbürger ohne alle Ausnahme dienstpflichtig.

Knesebeck

Scharnhorst

Aber Scharnhorst war vor Jena noch so weit von seinen späteren Reformideen entfernt, daß er selbst für diese nur als Aushülfe gedachte Landwehr selbstverständlich dem ersten Adel und den ersten Zivilbeamten die Befehlshaberstellen vorbehalten wissen wollte. Er berief sich — angesichts dieser Aufrechterhaltung des Klassenprivilegs — sehr mit Unrecht auf das Beispiel Frankreichs. „Sowohl in Frankreich als in England hat erst die Formierung der Nationalmiliz den militärischen Geist der Nation geweckt und einen Enthusiasmus für die Unabhängigkeit des Vaterlandes erzeugt, der sich nicht so lebhaft in andern Ländern zeigt." Die Scharnhorstsche Denkschrift haftete genau so an der Oberfläche wie die von Stein. Der eine wollte die Regierung des absoluten Staates durch Schaffung eines absoluten Ministeriums „demokratisieren", der andere versuchte die Zersetzung der Armee durch den Feudalismus auf dem Wege aufzuheben, daß er den Feudalismus in die Volkswehr aufnahm; Scharnhorst übersah dabei gerade das Entscheidende, daß die französische Nationalmiliz im Kampfe gegen den Feudalismus entstanden und erstarkt war, er war sich in seinem unmöglichen Kompromiß nicht bewußt, daß ohne die Schaffung einer Nation auch keine Nationalwehr denkbar war. Und wie Stein mündete auch Scharnhorst schließlich in Personenfragen. Er fand, daß die preußische Armee „in den Bewegungen mit großen Massen Vorzüge vor der französischen hat; daß die Disziplin in ihr fester und zuverlässiger ist; daß ihre Offiziere ein höheres Ehrgefühl besitzen und daß sie

auch in der Bravour ihren Feinden überlegen sind." Aber die französischen Offiziere hätten mehr Erfahrung, und die höheren Führer zeichneten sich durch Mut und Talent aus. Er verlangte also eine Verjüngung der Armee, Auswahl der Tüchtigsten, statt des Avancements nach Kriechen und Konnexion, und Anfeuerung des Muts durch Belohnungen, Auszeichnungen, Ruhmesblätter, wehrte sich aber im übrigen gegen den Glauben — wie hätte man sonst auch unter einem Friedrich Wilhelm III. gegen einen Bonaparte überhaupt wagen dürfen zu marschieren! —, nur ein großer Mann könne eine seltene oder außerordentliche Anstrengung der Völker im Kriege bewirken. Im nationalen Verteidigungskriege vertrete der allgemeine Wille das, wozu unter anderen Umständen die größte Weisheit erfordert werde. „Ist die Notwendigkeit eines Krieges einmal von einem Volke anerkannt, so wird nichts weiter zu unsterblichen Taten erfordert, als der Entschluß des Anführers: zu siegen oder zu sterben." „Wir haben angefangen, die Kunst des Krieges höher als die militärischen Tugenden zu schätzen — dies war der Untergang der Völker in alten Zeiten."

Nicht nur von den kindischen „Reformen" des Königs, sondern auch von diesen gründlicheren Anregungen gilt, was Scharnhorsts Biograph von jenen sagt, sie streiften nur ganz leicht den Sitz des Übels. Es war ein utopistischer Versuch, ein verlorenes System nicht zu revolutionieren, sondern mit der Revolution — wie eine Kompagniefirma — zu gesellen. Was diese Anregungen mit den späteren Reformen verbindet, ist ebenso wie bei den politisch-sozialen Änderungen kein Verdienst der Zeit vor Jena, sondern eine Belastung der Ära nach Jena: In den Einrichtungen und Plänen des alten Preußen steckt nicht der Keim des künftigen Fortschritts, sondern vielmehr das hinüber reichende verwüstende Element, das eine radikale Erneuung lähmte. So ist allerdings auch auf militärischem Gebiete die geschichtliche Kontinuität gewahrt worden: Die Grundgedanken der allgemeinen demokratischen Wehrpflicht sind bis zur Gegenwart in Preußen-Deutschland nicht durchgeführt worden, man ist z. B. heute noch nicht so weit gekommen, wie schon Hardenberg und Altenstein unter Widerspruch Scharnhorsts 1807 vorschlugen, die Offiziere durch die Unteroffiziere wählen zu lassen. Die unzerschnittene geschichtliche Verflechtung war kein Ruhm der Vergangenheit, sondern der Fluch der Zukunft; sie wirkte, daß das alte Jena-Preußen noch nach einem Jahrhundert nicht überwunden worden ist.[231])

Die Gewalthaber empfanden selbst Scharnhorsts blassen und vorsichtigen Reformplan als ein Stück Meuterei. Auf seine Denkschrift verfügte ein Immediat-Bericht des General-Adjutanten Kleist am 9. Juni 1806: „Die kleinen Mißbräuche, deren Abstellung bei der heterogenen (verschiedenartigen) Zusammensetzung von Menschen schwer zu bewirken ist, waren nicht von der Art, daß sie, wenn auch Eurer Majestät Unzufriedenheit erzeugen konnten, denn doch nicht vor anderen laut gerügt zu werden verdienten."

v. Lettow-Vorbeck, der Verfasser des vierbändigen, gründlichsten neueren militärwissenschaftlichen Werkes über den Krieg 1806/07, das sich trotz vieler Bedenken durch ein gewisses aufrichtiges, wenn auch schwerfälliges Bemühen um Wahrheit auszeichnet, hat das Ergebnis der Arbeitsleistung vor Jena mit Recht dahin zusammengefaßt: „Alle Reformen von einiger Bedeutung waren also gescheitert bezw. nicht zur Ausführung gelangt,

durch den Widerstand sowohl aus militärischen Kreisen, wie seitens der Civilverwaltung."[232]) Lettow-Vorbeck sieht auch tiefer, warum Reformen unmöglich waren. Auf das Gerede von der Unentschlossenheit des Herrschers läßt er sich nicht ein, er erkennt wenigstens die unvermeidlichen Wirkungen des Adelsprivilegs, und dieser konservative Offizier begeht sogar die der Sozialdemokratie gern zur Last gelegte Todsünde, daß er ganz unbefangen den Segen von militärischen Niederlagen hervorhebt. Schon eine längere Übungszeit, führt er aus, sei unerschwinglich gewesen. Sie hätte bedeutende Geldmittel erfordert. „Wo sollte man dieselben hernehmen, wenn nicht durch Einschränkung der Steuerprivilegien des Adels, des Standes, welcher den Grundpfeiler des Fridericianischen Heeres bildete? Schon eine Erweiterung und Verlängerung der Dienstzeit entzog dem Gutsherrn einen Theil seiner erbunterthänigen Arbeitskräfte. In den ständischen Landtagen würde der Adel jeder Maßregel widerstanden haben, welche seine bisherige bevorzugte Stellung angetastet hätte. Wirksame Reformen waren überhaupt nicht möglich, es hing eines mit dem anderen zusammen, Dienstpflicht, Taktik, Disziplin, Steuerfreiheiten u. s. w., es sei denn, daß man mit den ganzen bisherigen Einrichtungen des Staates brach, und solche Reform an Haupt und Gliedern zeigt uns die Geschichte nur ... nach ähnlichen Unglücksfällen, wie die von 1806 für den preußischen Staat."

Segen der Niederlagen

Welch dreister Unsinn dagegen in der Goltzschen Jena-Rettung: „Es ist nicht zu bestreiten, daß des Königs Natur das Haupthindernis für die Reform vor der Katastrophe gewesen ist, nicht deren materielle Unausführbarkeit."[233]) Welche verwegene Irreführung oder Unwissenheit, daß er „die aus ängstlicher Gewissenhaftigkeit entsprungene übertriebene Sparsamkeit" Friedrich Wilhelms III. verantwortlich macht, ohne sofort hinzuzufügen, daß die Masse des Volkes gerade unter ihm härter ausgepreßt wurde als je zuvor, und daß seine Sparsamkeit lediglich Schonung des Adels war. Für den Freiherrn v. d. Goltz löst sich das Jena-Problem auf die einfachste Weise: Wenn der König noch brutaler, noch schneidiger gewesen, wenn er mit dem Gut und Blut der Untertanen noch weniger sparsam umgegangen und die verfluchte Aufklärung des 18. Jahrhunderts nicht gewesen wäre, so wäre Bonaparte von den preußischen Junkern und den leibeigenen Zwangs- und Mietssoldaten in Stücke gehauen worden.

Wie in den Kriegen der neunziger Jahre war es eben auch 1806 das Heer der Revolution, das die Soldknechte und Sträflinge des Feudalstaats überwand, die seit Friedrich II. durchaus nicht schlechter geworden waren. Auch unter der Zäsarenherrschaft war der französische Soldat ein selbstbewußter, selbsthandelnder Tirailleur geblieben, wie ihn Scharnhorst bewunderte: „Ihre persönliche Bravour und ihr Enthusiasmus setzt sie in den Stand, einzeln auf diese Art fechten zu können, da bei anderen Truppen, wo die Disciplin alles in Bewegung setzt, nur so lange, als Reih und Glieder gehalten werden, Bravour stattfindet."

Zu gleicher Zeit, da Stein und Scharnhorst mit ihren Denkschriften scheiterten, also vor Jena, wies Fr. v. Cölln, wie schon bemerkt, im „Preußischen Staatsanzeiger" auf die entscheidenden Unterschiede der preußischen und der französischen Armee hin:

Preußische und französische Armee

„In Frankreich ist Jedermann der Conscription unterworfen, sie trifft den Reichen, den Armen, und verschont keinen, der ein waffenfähiger Mann ist.“ Stellvertretungssystem herrsche freilich. Auf die Länge des Mannes aber komme es nicht an. In Preußen sei nicht der Soldat, der gesund und stark sei, sondern wenn er das Maß hält. „Was nützen die Ausländer?... Es sind leidige Paradeurs in Friedenszeiten, die dann Kinder in die Welt setzen, die sich nicht ernähren können, und wodurch stets die Bettler rekrutirt werden... Wie selten treibt den Ausländer etwas anderes, als Liederlichkeit, Verdorbenheit und ein verruchtes Leben zum auswärtigen Soldatenstande? Dies sind die Patrioten, welche die Paradeplätze in den Garnisonen füllen, die man kleidet, speist und unterhält, welche die Revue mitmachen, wo die Gefahr nur supponirt wird, die aber nach dem ersten Kanonenschuß in der Schlacht, oder auch wohl schon auf dem Marsche, das Weite suchen... Weg mit diesem Auswurf fremder Nationen! Jeder Kantonist, der nur 5 Fuß mißt, ist besser als ein Ausländer von 5 Fuß 10 Zoll. Die Zolle gewinnen keine Schlachten.“

Die Kantonsfreiheit müsse beseitigt werden. „Die Vertheidigung des Staates ist die erste staatsbürgerliche Pflicht, sie muß daher mehr, wie jede andere, mit gleichen Schultern getragen werden.“ Gleichheit des Standes, wie in der französischen Armee, sei notwendig. Jeder französische Soldat könne General und Fürst werden. „In Preußen gelangt der Dominial- und Nominaladel zu den Officierstellen in der Armee.“ „Bei den französischen Truppen seien Stock, Spießruthen und Fuchtel weggeworfen.“ In Preußen sei diese Reform gar nicht möglich.

Diese Soldaten waren nicht zu reformieren. „Wer sie Söldner nennt, thut ihnen Unrecht, weil sich dieser Sold bei den gegenwärtigen Preisen der Dinge beinahe auf nichts reduziert . . . Unsere Soldaten sind arme Muttersöhne, die bis zu dem schreckensvollen Momente, wo man sie ihrer Hütte, ihrem Pfluge, Weberstuhle, Leisten entriß, vor Degen und Kanone erzitterten und den Soldatenstand als das größte Uebel und Unglück, das ihnen begegnen konnte, betrachteten. Und sie betrogen sich auch keineswegs, denn während sie darin stecken, sind Sklaverei, unmenschliche Strapazen, Hunger und Kummer ihr Loos.“

Ebensowenig war dieses Offizierkorps zu reformieren: „Vom Generale bis mit Einschluß der Hauptleute, die Kompagnieen hatten, herab, gab es eine Menge Offiziere, die nicht Soldaten waren, wogegen die Zahl derer, welche es mehr oder weniger waren, sich wie 1 zu 25 verhalten mochte. Alle Inhaber dieser obigen Grade waren, wie man zu sagen pflegt, die zu Brod gekommenen. Jeder dieser Quasi-Krieger wollte seine Mahlzeiten ruhig, mit Exerzieren, Wachtparaden, zuweilen auch allenfalls mit etwas Manövriren — wenn es nicht zu ermüdend war — verdienen, alle Klassen seiner übrigen Mitbürger über die Achsel ansehen, und, wenn es sich thun ließ, vexieren. Die Subalternen der Infanterie, an Paradeplatz und Wachtstube geschmiedet, Hunger und Kummer leidend, waren unzufrieden, ungeduldig, wünschten Veränderung ihres Zustandes, hatten aber keinen wahren Begriff, weder von ihrem Stande, noch vom Krieger. Sie lasen Gedichte und beurtheilten Schauspiele, machten Schulden, prellten die Philister wo sie konnten, rauften sich mit Haudegen und duellirten mehr wie jemals vorher auf Pistolen. Das Hauptbestreben bestand darin, reiche Heirathen von

3 bis 4000 Thalern zu treffen, um nach Verlauf weniger Jahre mit Frau und Kindern bettelarm zu sein. Wenn ich von dieser Schilderung etwa auf die ganze Infanterie ein paar hundert ausnehme, so thue ich der Sache gewiß nicht zu viel."[234])

Das Alter der Generäle

Nur *einen* Vorwurf konnte man der preußischen Armee nicht machen, und gerade ihn hat man immer wieder erhoben und ihn zur wesentlichen Ursache der Niederlage gemacht: das sagenhafte Greisenalter der Generäle. Die preußischen Führer waren zwar viel älter als die französischen Generäle — das war ein Heer der Jugend! — aber auch sie waren eher jung als alt zu nennen. Die Divisionskommandeure und Generäle befanden sich im Alter von 50—65 Jahren. Nur der Braunschweiger Herzog war 71 Jahre alt (so alt war Blücher 1813!), doch körperlich rüstig. Nur die Obersten und Majors waren ziemlich bejahrt, selbst über 60. Freilich standen Napoleon und die Marschälle in den dreißiger Jahren, der älteste, Angereau, war 48. Aber nicht weil die Menschen Greise waren, sondern weil das System greisenhaft war, mußte Jena kommen. Weil es keine Freiheit gab, waren Reformen undenkbar. Wie Preußen keine frei handelnden Bürger hatte, so die preußische Armee keine frei handelnden Offiziere und Soldaten. Nichts ist charakteristischer wie die auf dem Schlachtfelde zu Jena gemachte Beobachtung, daß den preußischen Offizieren und Soldaten der Dienst außer Reih und Glied ganz neu und fremd war; „*die Leute blieben stets in dicken Haufen und waren nicht auseinanderzubringen*".[235]) Diese durch Elend und Vorrecht versklavten Menschen konnten nur zu Haufen sterben und zu Haufen flüchten.

Schwarzseher

Die lästigen Schwarzseher aber, die das Unheil kommen sahen und Umwälzungen von Grund aus als einziges Rettungsmittel gefordert hatten, diese wahren Reformer und Propheten vor Jena wurden in Kerkern unschädlich gemacht, als frevle Brecher jener Gesetze, kraft deren in Jena das Urteil über den Staat gefällt und vollstreckt wurde. Dietrich v. Bülow, der Militärrevolutionär, kam auf dem Etappenwege nach Sibirien um. Hans v. Held, der phantastische und eigenwillige Ankläger der Staatsverderbnis, zog 1807 die melancholische, verzweifelte Schlußrechnung seines reformatorischen Strebens: „Da ich im Jahre 1801 zu Betrügern, Falschmünzern, Huren &c. in die Hausvogtei gesteckt wurde, fiel es wohl keinem der Herren von der Königlichen Adjutantur, dem Generalstabe, der Generalität und dem Ministerium ein, wie oft ich in jeder schlaflosen Nacht, bei Wiederkehr des Sonnenlichts durch das eiserne Gitter und bei jedem sinkenden Tage *an sie* dachte, wie oft ich mich fragte: Ist denn kein einziger unter ihnen, ist niemand in ganz Potsdam und Berlin, der sich meiner Sache annehme ... gerade damals, 1801, war es noch die rechte Zeit, den Staat zu retten ... Wo ist nun dieser Generalstab, diese vermeintliche Intelligenz der Armee, diese potsdamsche Marschallstafel, von deren Mitgliedern sich jeder für einen Heros hielt, wenngleich Mancher darunter nicht acht Zeilen in seiner Muttersprache, ohne grobe Sprachschnitzer und burlesken Gallimathias schreiben konnte? Zerstäubt sind sie in alle Winde."[236]) Der nutzlose Kampf hatte ihn Amt, Freunde, Vermögen, Freiheit gekostet. Er war zum Landstreicher seines preußischen Patriotismus geworden. . . .

3. Deutscher Patriotismus und preußische Vertragskunst.

Weltpolitik

Zu Amiens war im März 1802 auch zwischen England und Frankreich ein Friedensvertrag zustande gekommen, oder besser das Versprechen eines Friedens. Großbritannien sollte alle Frankreich, Holland und Spanien genommenen Kolonien zurückgeben und sich mit dem Erwerb von Ceylon und Trinidad begnügen. Es dachte nicht daran, die aberkannten Kolonien zu räumen, und im Mai 1803 erklärte es aufs neue Frankreich den Krieg. Pitt, der politische Weltmarschall gegen die Revolution, als die aufsteigende Konkurrenz gegen englische Industrie und Seeherrschaft, übernahm wieder die Regierung und brachte die dritte Koalition gegen Frankreich zusammen. Wieder strömte das englische Gold über den europäischen Kontinent. Rußland, Österreich, Schweden verkauften sich dem englischen Interesse, Preußen zögerte. Während England zur See siegreich war, neuen Kolonialbesitz an sich riß und die französische Marine in den Jahren 1805 und 1806 völlig vernichtete, unterwarf Frankreich sich das Festland. Die Politik Napoleons wurzelte in dem Gedanken, England ins Herz zu treffen auf dem Gebiete, wo es tödlich zu verwunden war, in seinem Welthandel. Die englische Flotte war gleichsam nur das Mobiliar, der Fuhrpark und der Wachtdienst eines riesigen Handelshauses. Gelang es Napoleon, den Handel zu sperren, so war auch die mächtigste, siegreichste britische Marine ohnmächtig und mußte kapitulieren.

In den Wirrungen dieser Politik löften sich die letzten rostigen Nägel des Deutschen Reiches und Preußens.

Die preußische Neutralität

Preußen war zunächst von der Koalition gegen Frankreich weder unterrichtet, noch zu ihrer Teilnahme eingeladen, weil man (Clausewitz zufolge) fürchtete, durch das Berliner Kabinett bei den Franzosen verraten zu werden. Die Politik der Neutralität, die Preußen seit 1795 betrieb und die vielmehr eine Neutralität gegen jede ernste, ehrliche und grundsätzliche Politik war, hatte nach Rankes erstaunlicher Versicherung das Verdienst gehabt, eine ruhige Fortentwickelung des deutschen Geistes, wie sie seit dem Hubertusburger Frieden eingetreten war, zu sichern. Durch den Frieden von Basel sei inmitten der kämpfenden Weltmächte ein neutrales Gebiet geschaffen worden, „in welchem man unter der Ägide des preußischen Adlers die Segnungen des Friedens genoß.“ „Ich wage zu behaupten, daß die Zeit der Neutralität dazu gehörte, um den begonnenen Trieben zu ihrem Fortwachsen und ihrer Reife Raum zu verschaffen. Unleugbar ist es doch, daß die Unruhen und Gefahren des Krieges Alles gestört und vielleicht Allem eine andere Richtung gegeben haben würden. Der Fortgang der sich selbst überlassenen Kultur beruhte auf der Fortdauer des inneren Friedens und den unerschütterten socialen Zuständen; zugleich aber auf den Anregungen, die aus der allgemeinen Weltbewegung hervorgingen.“[237]) So ein Geschichtsschreiber, der nach akademischer Überlieferung der größte Preußens sein soll. Daß Preußen weder durch seine Neutralität noch durch seine Kriege einen Anteil an der Entwickelung des klassischen Geisteslebens gehabt, daß es vielmehr das geistige Leben unterdrückt und abgelenkt hat, das zu behaupten ist kein Wagnis, weil es die zweifelloseste Tatsache von der Welt ist. Die klassische deutsche Kunst und

Wissenschaft hat ihre Blütezeit vor dem Baseler Frieden gewonnen, und ihre Entwickelung in irgend einen Zusammenhang mit der Politik des zweiten und dritten Friedrich Wilhelm zu bringen, ist genau so unsinnig und unsinniger, als wenn man behauptete, Goethes Faust, dessen erster Teil 1808 erschien, wäre ohne die Schlacht von Jena undenkbar und also ein Verdienst Bonapartes.

Der Herzog von Enghien

Preußen war neutral, aber es führte doch unausgesetzt Krieg mittels der Giftmischerei der geheimen diplomatischen Intrige. Seit dem Jahre 1804 aber war die mit England und Rußland konspirierende Kriegspartei in Berlin unausgesetzt tätig. Am 20. März 1804 erging der Befehl Bonapartes: „Der ehemalige Herzog von Enghien, angeschuldigt, die Waffen gegen die Republik getragen zu haben, im Solde Englands gewesen zu sein und noch zu sein, Teil an den Verschwörungen zu nehmen, welche von dieser Macht gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik angezettelt wurden, soll vor ein Kriegsgericht gezogen werden." Der Herzog war im Badenschen mit militärischem Aufgebot gefangen genommen worden und auf das Schloß von Vincennes mit dem wie ein düsterer Romananfang sich lesenden Befehl eingeliefert: „Eine Person, deren Name nicht gekannt werden darf, soll in das Schloß gebracht werden, dessen Befehl Ihnen anvertraut ist." Der Gefangene war geständig, im englischen Solde zu stehen, wurde kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt und sofort — ohne Wissen Bonapartes — am 21. März erschossen. Der Vorgang erregte die Phantasie aller Gefühlvollen gegen Bonaparte; und Rußland, wie immer bereit, im Blut der eigenen Greuel watend, die sittliche Entrüstung wider andere zu stacheln und auszubeuten, benutzte den Anlaß, Preußen zu einer provokatorischen Kundgebung gegen Frankreich anzustiften. Am 9. April 1804 bemühte sich der Zar Alexander I., den preußischen König zu einem Bund gegen Napoleon zu gewinnen: „Ich kenne Ihr Herz und seine Art, zu denken, ich habe keinen Augenblick an dem tiefen Eindruck gezweifelt, den dieses neue Attentat der französischen Regierung auf Sie machen würde; es giebt ein Beispiel von dem, was Europa von dieser Seite zu erwarten hat. Aber in unserer Lage genügt es oft nicht, in der Tiefe seiner Seele eine gerechte Empörung zu fühlen, man muß sie bethätigen." Friedrich Wilhelm ging auf die Betrachtungen über die Erschießung Enghiens zunächst nicht ein. Endlich, auf weiteres Drängen des Zaren, lehnte der König (im Juli) die Teilnahme an der Koalition gegen Frankreich ab. Er teile seine Gefühle, möchte aber den Frieden erhalten. Über die unglückliche Affäre des Herzogs von Enghien herrsche nur eine Stimme, aber eine befriedigende Genugtuung könnte man von Napoleon nur mit den Waffen in der Hand erzwingen. Die Königin Luise, völlig im Banne des berauschenden Zaren und seiner Helfershelfer am Berliner Hofe, wollte schon damals ein entschiedenes Vorgehen. Sie suchte den König zu bewegen, nach dem Vorgang des Zaren, für den erschossenen Herzog Hoftrauer anzulegen. Hardenberg und Lombard verhinderten die Demonstration. Preußen veranlaßte sogar auch den Regensburger Reichstag, auf eine Beschwerde über die Verletzung der Neutralität (bei der Verhaftung des Herzogs) zu verzichten; und wie bald darauf Napoleon den Kaisertitel annahm, brachte zuerst von allen der Berliner Hof seine Glückwünsche dar.

Der Fall Rumbold

Ein weiterer Zwischenfall im Herbste des Jahres 1804 zeigte, wie wenig Bonapartes Politik auf einen kriegerischen Zusammenstoß mit Preußen, geschweige auf seine Vernichtung, abzielte. Bonaparte suchte im Gegenteil das treulose und bis zum Irrsinn unzuverlässige Preußen mit allen Mitteln als Bundesgenossen zu gewinnen und zu erhalten. Er brauchte es im Handelskrieg gegen England, und ein starkes Preußen war ihm willkommen als Vorposten gegen Rußland, das er bezwingen mußte, um Englands Herr zu werden. Oktober 1804 ließ Napoleon den englischen Geschäftsträger Rumbold in Hamburg verhaften und fortführen; er betrachtete ihn als ein Mitglied einer englischen Verschwörung gegen sein Leben. Friedrich Wilhelm III. legte gegen die Verhaftung Protest ein und verlangte die Freilassung. Hardenberg befürwortete kriegerische Konsequenzen im Falle der Ablehnung. Napoleon gab indessen nach und verzichtete auf jede weitere Verfolgung Rumbolds. Den revolutionären Ursprung des ersten Kaiserreichs hat Bonaparte niemals so völlig verleugnet, daß er eine Politik der nationalen Provokation und nationalen Unterdrückung getrieben hätte. Es galt doch immer das Wort Talleyrands: „Wir können Königen keine Sicherheit gegen die Völker geben", und das andere: daß die Franzosen nicht eroberten, um mit Völkern Handel zu treiben, um Städte und Völker zu verschenken.

Preußen mobilisiert gegen Rußland

Ein Jahr später kam es zu einer Mobilmachung gegen Rußland. Schon anfangs August hatte der Zar den preußischen König über seine Rüstungen gegen Frankreich unterrichtet und dessen Mitwirkung erbeten: „Um Bonaparte zur Mäßigung zu bestimmen, muß man ihm beweisen, daß 200 000 Preußen, 200 000 Russen und 300 000 Österreicher in Gemeinschaft mit den Truppen von ganz Deutschland zum Angriff entschlossen sind, wenn er sich unsern Wünschen nicht fügt, und da wird er den unsicheren Aussichten des Krieges gewiß einen noch allzu vorteilhaften Frieden vorziehen. In dieser Ueberzeugung bitte ich, nicht dem Anschluß an einen Bund sich zu weigern, der den Weltfrieden sichern soll." Die Ordnung und das Gleichgewicht Europas sollten wiederhergestellt werden. „Meine Truppen rücken nur zu dem Zwecke nach Frankreich vor, um das große Ziel, das wir gemeinsam verfolgen, zu erreichen, den Frieden, und ich bin bereit, sofort sie zurückzuziehen, wenn Bonaparte die Sicherheiten bietet, die ich fordere." Am 6. September lehnte Friedrich Wilhelm III. unter Berufung auf seine oft bekundeten Grundsätze ab. Aber eine Zusammenkunft wurde verabredet. Um die Neutralität Norddeutschlands zu sichern — Alexander I. hatte den Durchmarsch seiner Truppen durch Preußen verlangt, was nicht zugestanden wurde — mobilisierte Friedrich Wilhelm III. die Truppen. Der Zar beklagte sich bitter über die gegen ihn gerichtete Unfreundlichkeit. Tatsächlich aber wollte der Zar nicht nur seine Truppen durch Preußen führen, sondern es war alles vorbereitet, um Preußen zu überfallen. Das Undenkbare im 19. Jahrhundert wäre beinahe geschehen: ein Krieg zwischen Russen und Borussen, zwischen dem Zaren der Ost- und dem König der Westkalmücken. Die plötzliche Mobilmachungsorder Friedrich Wilhelms III. erregte in der preußischen Armee geradezu Panik. „Die Stabsoffiziere und Capitäns waren, als sie die Ordre erhielten, wie gelähmt. Mit finstern Mienen schlichen sie verstört umher, und konnten ihren Aerger und Unwillen kaum verbergen, wenn sie das freudige Jauchzen der

jüngeren Subalternoffiziere hörten. Aber letztere waren auch die einzigen, welche dieses Ereigniß in Freude versetzte; von den Soldaten waren es nur eine Anzahl geworbener Ausländer, die durch einen etwaigen Marsch aus ihrem Kerker befreiet wurde, und dann Gelegenheit zum Ausreißen zu erlangen hoffte, diese theilte sie in gleichem Maaße mit ihnen; die alten halb invaliden Freiwächter dagegen murrten, im Fall eines Feldzuges ihre zurückbleibenden Weiber und Kinder in Noth und Dürftigkeit versetzt zu sehen." Wie das Unwetter aber vorübergegangen, ohne einzuschlagen, atmeten die Leute auf: „Die alten Herren im Regiment wähnten sich nun in sicherer Ruhe, und zehrten von dem Gewinne, den ihnen die Mobilmachung gebracht hatte, da ihnen von dem Könige eine nicht unbedeutende Anzahl der angekauften Pferde geschenkt war."[238])

Da beging Bonaparte jenen Neutralitätsbruch, der in den preußischen Schulbüchern dieselbe Rolle für den Krieg von 1806 spielt, wie die unsterbliche Beleidigung, die Benedetti 1870 in Ems dem alten Wilhelm zugefügt haben soll, für den Krieg 1870/71. Einige Regimenter Bonapartes zogen durch Ansbach-Baireuth. Eine freche Provokation! lärmte die Kriegspartei. Friedrich Wilhelm III., in ewiger Angst, von dem Unbezwinglichen aus seinem Gewerbe gestoßen zu werden, bekam einen patriotischen Anfall wütender Angst. In Wahrheit war es weder eine Provokation noch eine Neutralitätsverletzung. Durch den Vertrag vom 5. August 1796 hatte Preußen ausdrücklich Frankreich das Recht des Durchzugs durch Ansbach-Baireuth zugestanden; nur sollten die Truppen nicht stehen bleiben, und bezahlen, was sie brauchten. 1796 hatte man denn auch Jourdan und Moreau den Durchzug gestattet, ebenso 1800 bei Moreaus zweitem Feldzug. Mehr noch, Friedrich Wilhelm III. hatte noch am 3. Oktober 1805 in einem Auftrag an Hardenberg dieses Recht ausdrücklich anerkannt, indem er ihn anwies, dafür zu sorgen, „daß die Neutralität der fränkischen Fürstentümer *wie im vorigen Kriege* respektiert werde, da man eine *weitergehende* Neutralität für dieselben wohl *schwerlich* werde erhalten können." Hardenberg beurteilte diese königliche Weisung direkt als einen Antrag an die Franzosen, durch das Gebiet — unter den Einschränkungen des früheren Vertrags — zu ziehen, und er meinte unwirsch, man könnte doch den Franzosen nicht anbieten, was man den Österreichern verweigert hatte. Die französischen Truppen hatten nun am gleichen Tage, da dieses Berliner Angebot erging, bereits von dem vertragsmäßigen Recht Gebrauch gemacht. Warum nun Friedrich Wilhelm III. in Raserei geriet, ist weder logisch noch psychologisch zu erklären. Hatte er den Franzosen doch geradezu die Anerkennung ihres Rechts entgegen getragen und nur auf jenen (auch nicht verletzten) Beschränkungen bestanden[239]). Ganz mit Fug hielt Napoleon besonders überschwängliche Entschuldigungen nicht für geboten, während seine diplomatischen Vertreter es an bedauernden Wendungen wegen des unglücklichen Mißverständnisses nicht fehlen ließen. Hardenberg, der später in seinen Denkwürdigkeiten dem kühlen Schreiben Napoleons „unziemlichen Leichtsinn" vorwarf, wurde beauftragt, den französischen Gesandten aus Berlin zu weisen, ein Auftrag, dessen Ausführung er verhinderte. Am 7. Oktober wurde Kriegsrat gehalten. Man beschloß, sich aller Verpflichtungen gegen Frankreich erledigt zu erklären und Hannover zu besetzen.

Napoleons „Neutralitätsbruch"

Es ward schließlich eine scharfe Note an Napoleon abgefaßt, die nach mancherlei schneidigen Wendungen lediglich drohte, der König würde seine Armeen die Stellungen einnehmen lassen, welche für die Sicherheit des Staats erforderlich wären. Zu gleicher Zeit schrieb der König an den Zaren, daß sich seine Stellung zu Frankreich vollständig geändert hätte; er wies auf die Interessengemeinschaft mit dem Zaren hin und zog daraus die Folgerung, daß der Zar die Zusammenkunft mit ihm nicht etwa beschleunigen, sondern vertagen müßte: Friedrich Wilhelm III. besorgte, daß eine Unterredung mit dem Zaren in diesem Augenblick den Krieg bedeuten würde. Der König dachte also nicht daran, die Konsequenzen zu ziehen. Jene Drohnote wurde zwar am 14. Oktober noch dem französischen Vertreter übergeben, aber die Stimmung des Königs war bereits umgeschlagen; er schwor wieder auf die Neutralität.

Nun begann abermals jene Politik des verräterischen Doppelspiels, mit der Preußen ein Jahrzehnt früher alle Welt betrogen hatte, bis sich schließlich die Betrüger in ihren eigenen Ränken fingen.

Der Potsdamer Vertrag

Am 17. Oktober 1805 hatte in Ulm die österreichische Armee sich den Franzosen gefangen gegeben. Ein paar Tage darauf traf der Zar in Berlin ein. Am 3. November wurde der Potsdamer Vertrag zwischen dem Zaren und dem König unterzeichnet. Preußen erklärte seinen Beitritt zu den verbündeten Mächten, um einen Zustand herbeizuführen, der Europa gegen die Übergriffe Frankreichs schützte. In einem Geheimartikel war für Preußen die Erwerbung Hannovers in Aussicht genommen und für den Fall, daß Napoleon sich widersetzte, die Mobilisierung von 180 000 Mann Truppen versprochen. Das war ein unzweideutiges Spiel mit der Kriegserklärung. Am Grabe Friedrich des Zweiten schworen sich die beiden Monarchen ewige Treue; die Königin Luise war bei dem Melodram zugegen. Indessen Friedrich Wilhelm III. war nicht abergläubisch genug, um vor den Gebeinen seines Ahnen größere Furcht als vor dem lebendigen Bonaparte zu haben. Er belog die Gebeine des einzigen Friedrich und leistete seinem göttlichen Zaren einen munteren Meineid. Denn unmittelbar darauf nach dieser Gespensterromanszene schickte der König Haugwitz ins Lager zu Bonaparte mit der, wie heute feststeht, zwingenden Instruktion, unter allen Umständen (dans tous les cas) mit Napoleon einen Friedensvertrag zustande zu bringen. Ein paar Tage vor der Schlacht bei Austerlitz hatte Haugwitz eine Unterredung mit dem Kaiser, in der der preußische Minister die Forderung zugestand, daß Preußen die verbündeten Truppen, die Hannover besetzt hatten, verhindern sollte, einstweilen das Land zu verlassen. Preußen, das eben sich Rußland gegenüber verpflichtet hatte, den Mächten mit seinen Truppen Hilfe zu leisten, verstand sich jetzt dazu, einen erheblichen Teil der verbündeten Armeen in Hannover einzusperren, so daß sie den Franzosen keinen Schaden zufügen konnten! Und diese schamlose Verräterei war kein Privatunternehmen Haugwitz, wie die Legende später hartnäckig behauptete, sondern das persönliche Werk des Königs, der sich zwei Minister des Auswärtigen hielt, Haugwitz für Frankreich und Hardenberg für Rußland und England.

er Schönbrunner Vertrag

Am 2. Dezember 1805 in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz ereilte die österreichische und russische Armee die zerschmetternde Katastrophe. Am

15. Dezember 1805 unterzeichnete Haugwitz zu Schönbrunn mit Napoleon jenen Vertrag, der nichts weniger als ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich bedeutete. Preußen trat Ansbach an Bayern ab, überließ Frankreich Neuchâtel und Cleve, erhielt Hannover. Während Preußen noch mit England über Subsidien gegen Frankreich unterhandelte, nahm es aus den Händen Frankreichs englischen Besitz in Empfang! Gerade einen Monat vorher hatte der Kaiser von Österreich einen Waffenstillstand mit einer Proklamation abgelehnt, in der er sich auch auf die ungeschwächte Macht des verbündeten Preußen berief. Jetzt mußte er sich zum Frieden mit Bonaparte entschließen, der am 26. Dezember 1805 in Preßburg unterzeichnet wurde, während das verbündete Preußen mehr Truppen zur Verfügung hatte, als Bonapartes ganze Armee betrug. Die Berliner Kriegspartei raste über den in der Tat schimpflichen Verrat, der König aber, zu feig, um sich zu seinem Werke zu bekennen, verbrüderte sich ruhig weiter mit Rußland und sicherte einem Berliner Journal eine Geldunterstützung zu seinem Kampfe gegen Frankreich zu; trübsinnig und schlechter Laune wie der französische Gesandte berichtete, leistete er den Kriegseinflüsterungen der Königin und des Zaren einen stumpfen Widerstand. Das Kabinett des Königs wurde immer intimer mit dem französischen Gesandten und schwor den Treuschwur am Grabe Friedrichs II. mit noch treuerem Eide ab. Preußen narrte aber nicht nur Rußland, sondern auch Frankreich. Es zog die Bestätigung des Schönbrunner Vertrages hin. Es war die Zeit, wo Scharnhorst an seinen studierenden Sohn, der Soldat werden und mitfechten wollte, schrieb: „Den Franzosen würdest Du nicht dienen, und die übrigen Armeen befinden sich größtentheils in solchen Verhältnissen, daß auch bei ihnen in der Zukunft wenig Ehre zu ernten ist: Alter, Schwäche, Unthätigkeit, Unwissenheit und Unmuth auf der einen Seite, Thätigkeit und Entschlossenheit auf der anderen."

Das Ende des Reichs

Inzwischen entschied sich das Schicksal des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Es wurde französisch. Für dynastischen Untertanengewinn, für Titel und Würden von Bonapartes Gnaden wurden die größten Staaten Deutschlands Vasallen Frankreichs. Das war gewiß nicht deutsch-patriotisch, aber es war ein geschichtlicher Fortschritt und wenigstens eine klare, entschlossene Politik; weit mehr gescholten als die preußische verlogene Dirnenpolitik, die schließlich sich dem Erbfeind der europäischen Kultur, Rußland, als ständigem Herzensfreund an den Hals warf, war die Verbindung der Süd- und Weststaaten mit Frankreich doch bei weitem nicht so vaterlandslos wie die preußische intellektuelle und sittliche Neutralität. Das ist das Urteil nach der geschichtlichen Wirkung, nicht nach den Motiven derer, die diese Politik trieben; denn die heiligen französischen Fürsten deutscher Nation trieben nicht minder brutale Hausmachtspolitik, nur mit ein wenig mehr Zivilisation als Preußen.

Gentz' Denkschrift gegen Napoleon

Am 6. Juni 1804 hatte der englisch-österreichische Federagent Friedrich Gentz eine Denkschrift an den leitenden Minister Österreichs gerichtet, in der die Notwendigkeit nachgewiesen wurde, Bonapartes Kaisertitel nicht anzuerkennen. „Der verwegene Mann", hub die Denkschrift an, „der unter dem Vorwand Frankreich aus einer nothwendigerweise vorübergehenden Anarchie zu retten, es auf Jahrhunderte vielleicht zu Krisen und Unglücks-

fällen verdammt hat, und der, unter dem Schein, Europa den Frieden zu geben, es lediglich vor die grausame Wahl einer blinden Unterwerfung oder immer sich erneuernder Kriege gestellt hat, — dieser Mann, der nur groß ist durch die Kleinheit derer, die er unterworfen hat, der nur unüberwindlich geworden ist durch den feigen Schrecken seiner Zeitgenossen, hat endlich den letzten Schleier zerrissen, der noch seinen gigantischen Ehrgeiz verhüllte; er hat seine Hand nach der Krone ausgestreckt; er hat gewagt zu verlangen, und er wird, wenn Gott uns nicht am Rande dieses letzten Abgrunds rettet, er wird den erhabenen und geheiligten Titel erlangt haben, an den sich bisher knüpften alle Gedanken von Größe und Majestät, von alter und legitimer Macht, von politischem und sozialem Vorrang. Er hat sogar gewähnt, seine Macht zu verewigen, die auf den offenkundigsten Raub begründet ist, mit Hilfe dieses neuen Titels, der durch eine wahre Tempelschändung geschaffen, — zu verewigen in einer Familie, die aus der skandaleusen Dunkelheit ihres Ursprungs sich notorisch zusammensetzt zum Teil aus dem Unsittlichsten, zum Teil aus dem Verächtlichsten, das es auf Erden giebt."

Seit Austerlitz klang dieses bombastische Preislied auf den Ahnenkult, als ob der universale Soldschreiber über die legitimen Monarchen seinen Hohn hätte ausgießen wollen. Wie eben erst die Herren des alten Europa der Republik die Anerkennung verweigert hatten, um sich dann um die Erlaubnis zu drängen, die Anerkennung, auf die Frankreich kaum mehr Gewicht legte, aussprechen zu dürfen, so bestand jetzt das ganze Bemühen der deutschen Fürsten darin, die Huld des Schänders des erhabenen und ehrwürdigen Kaisertitels zu erschmeicheln. Die nicht anerkannte Krone des Räubers aus der dunklen und verächtlichen Familie saß fest auf dem verwegenen Haupt, und ihr Glanz gleißte über die Erde. Dagegen fiel die seit einem Jahrtausend anerkannte deutsche Kaiserkrone dem Träger vom wackelnden Haupte.

Deutsche Könige von Napoleons Gnaden

Bayern und Württemberg hatten Anfang Oktober sich mit Bonaparte verbündet. Im Frieden zu Preßburg erhielt Bayern 583 Quadratmeilen und 1 028 000 Untertanen, Württemberg 100 000 Untertanen von dem Schiedsrichter Europas[240]) zugewiesen. Am 1. Januar 1806 setzten beide die Königskrone von Napoleons Gnaden auf; dem Emporkömmling bereitete es gewiß kein geringes Vergnügen, daß er, dessen Legitimität nicht anerkannt wurde, selber nach Gefallen die ältesten Herrscherfamilien mit legitimen Rangerhöhungen beglücken konnte. In welcher Weise deutsche Fürsten durch Bonapartes Vermittelung Gewinn an Land und Leuten einheimsten, dafür ist der Aufschwung Badens ein prächtiges Beispiel. 1746 „besaß" der Markgraf von Baden etwa 50 000 Seelen, erhielt 1771 Baden-Baden mit 100 000 Seelen, im Lüneviller Frieden trat er die überrheinischen Besitzungen mit 38 000 Seelen ab und bekam durch den Reichsdeputationshauptschluß am 25. Februar 1803 so viel neue Seelen, daß er nun 450 000 Untertanen hatte; außerdem wurde er Kurfürst. Im Preßburger Frieden erhielt der Badenser den Breisgau mit abermals 164 000 Seelen und in der Rheinbundsakte durch die Einziehung der Fürsten von Fürstenberg, Leiningen, Salm, Schwarzenberg neue 270 000 Untertanen, so daß er insgesamt fast über 902 000 Landeskinder verfügte; außerdem bekam er den Großherzogtitel — er wäre gern König geworden.

Der Rheinbund

Am 12. Juli 1806 erklärten die rheinischen Fürsten in einem Bundesvertrag mit Bonaparte, das deutsche Reich für erledigt, indem sie aus ihm austraten. Bayern, Württemberg, Baden, der Kurfürst Erzkanzler (der zum Fürst-Primas in Frankfurt a. M. befördert wurde), Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, der Herzog von Aremberg u. a. hatten sich dieser Rheinbundakte zufolge „entschlossen, durch angemessene Vereinbarungen den inneren und äußeren Frieden des südlichen Deutschlands zu sichern, wofür nach langjähriger, noch ganz neuerlich bestätigter Erfahrung, die deutsche Reichsverfassung nicht länger irgend eine Gewährleistung darbieten kann." Deshalb trennten sie sich „auf immer" vom deutschen Reichsgebiete und vereinigten sich als verbündete rheinische Staaten. Der Artikel 35 verkündete die Allianz mit Frankreich, „kraft deren jeder Kontinentalkrieg, welchen einer der verbündeten Teile zu bestehen hat, unmittelbar für alle übrigen eine gemeinschaftliche Sache" wurde und jede Macht zur Stellung von Truppen verpflichtet war.

Die Todeserklärung des Reichs

Der französische Gesandte in Regensburg übergab am 1. August 1806 die Note, die das Ende des alten römischen Reiches deutscher Nation verfügte: „Der Kaiser hat den Titel eines Protektors des Rheinbundes angenommen. Er hat das nur in friedlicher Absicht gethan, und damit seine unausgesetzt dargebotene Vermittelung zwischen den Schwächsten und den Stärksten jeder Art von Meinungsverschiedenheiten und Unruhen vorbeugte." Die Gesandten aber verlasen auf dem Reichstag eine Todeserklärung für das Reich, in der der Reichsausverkauf also begründet wurde:

„Die Begebenheiten der drei letzten Kriege, welche Deutschland beinahe ohnunterbrochen beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers miteinander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder daß es in der That schon aufgelöst sei." Die Erfahrung der letzten Jahre habe „im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den — allen menschlichen Anordnungen anklebenden — Unbestand fehlerhaft gewordenen Verfassung bestätigt". Seit der Trennung des nördlichen und südlichen Deutschlands 1794 „mußten nothwendig alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterland und Interesse verschwinden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden wurden Worte ohne Schall; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper." Die Ereignisse der letzten zehn Monate hätten die letzte Hoffnung vernichtet. Daher hätten „die Souveräne der Fürsten des mittäglichen und westlichen Deutschlands sich bewogen gefunden, einen neuen und den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen". Der gewünschte Endzweck aber wäre nicht erreicht worden, „wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich nunmehr der nämliche Monarch, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Se. Majestät der Kaiser von Frankreich, Allerhöchstdero Ruhms halber eben so sehr, als wegen des eigenen Interesses des französischen Kaiserstaates, der Aufrechterhaltung der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland und der Befestigung der inneren und äußeren Ruhe sich angelegen sein

lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzweck des rheinischen Bundes ist, davon finden die bisherigen Reichsmitstände der Souveräns ... den deutlichen Beweis darin, daß jedem unter ihnen, dessen Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschlich machen kann, der Beitritt zu demselben offen gelassen ist."

Die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone

Darauf erklärte denn am 6. August Kaiser Franz mit geschäftsmäßiger Kühle, daß die Firma des Deutschen Reiches gelöscht sei, und daß er das werte Publikum bäte, das ihm bisher geschenkte Vertrauen auf seine österreichische Filiale zu übertragen. Er legte die deutsche Kaiserkrone nieder und zog sich auf seine österreichische Kaiserwürde zurück. So endigte das deutsche Kaisertum.

War es nicht das Natürlichste, daß Napoleon noch einen zweiten Staatenbund zu gründen versuchte, war es nicht die Konsequenz seiner Politik, daß er Norddeutschland, unter Preußens Führung, ebenfalls zu vereinigen bemüht sein mußte? Diese Absicht Bonapartes wird grundlos bezweifelt; sie ist vielmehr offenbar durch die unzurechnungsfähige preußische Politik plump und täppisch nur vereitelt worden.

Hardenbergs englische Politik

Während der Schönbrunner Vertrag bereits einige Tage unterschrieben war, und Preußen aus den Händen Bonapartes das englische Hannover genommen hatte, unterhandelte Hardenberg mit England. Am 22. Dezember 1805 sandte Hardenberg eine Note an den englischen Gesandten in Berlin, in der der Plan erörtert wurde, daß im Falle der Fortsetzung des Krieges die noch in Bremen befindlichen englischen Truppen sich mit Preußen gegen Frankreich vereinigen könnten. Als das schmutzige Doppelspiel ruchbar wurde, entschuldigte sich Hardenberg damit, daß er am 22. Dezember den Vertrag vom 15. Dezember noch nicht gekannt hätte. Eine sehr gleichgültige Behauptung, da Hardenberg seit dem 9. Dezember bereits in Berlin mit dem französischen Gesandten ganz in dem Sinne des Schönbrunner Vertrags verhandelt hatte. Da außerdem, sofern Hardenberg nicht log, die Note an den englischen Gesandten auf Veranlassung des Königs gerichtet war, desselben Friedrich Wilhelm III., der Haugwitz zu gleicher Zeit angewiesen hatte, unter allen Umständen mit Bonaparte Frieden zu schließen, so war der König selbst der schuldige Falschspieler.

Preußen besetzt Hannover

Die Anknüpfungen mit England und die niemals stockenden Verhandlungen mit Rußland machten die Berliner Regierung mutig und veranlaßten eine Änderung des im übrigen ratifizierten Schönbrunner Vertrags: Preußen sollte zunächst Hannover besetzen, die Übergabe seiner Gebietsteile aber erst erfolgen, wenn Hannover durch Friedensschluß mit England formell abgetreten wäre. Am 27. Januar 1806 besetzte Preußen Hannover; es wurde „bis zur Abschließung eines allgemeinen Friedens von Uns allein in Verwahrung und Administration genommen." Bonaparte aber weigerte sich, die Abänderungen des Vertrags zu bestätigen, zumal damals nach dem Tode Pitts in England Fox, der Demokrat und Freund Frankreichs und der französischen Revolution, die Leitung der Politik übernommen hatte, also Aussicht für eine englisch-französische Verständigung bestand.

Der Pariser Vertrag

Haugwitz mußte sich entschließen, am 15. Februar zu Paris einen weit ungünstigeren Vertrag zu unterzeichnen. Preußen wollte auf die hannöversche Beute, die es aus der Hand Bonapartes empfangen, nicht mehr ver-

zichten. Es willigte jetzt in den sofortigen Austausch der Gebiete, und verpflichtete sich, die Mündungen der Ems, Weser und Elbe dem englischen Handel zu sperren. Die Besetzung Hannovers bedeutete den preußischen Handelskrieg gegen England im Dienste Bonapartes.

Napoleons Note gegen Hardenberg

Um die unentwirrbar verschlungene Verrats- und Betrugspolitik des Königs und seines Kabinetts bewältigen zu können, hielt sich, wie schon angedeutet, Friedrich Wilhelm III. in dieser Zeit zwei auswärtige Minister, Haugwitz und Hardenberg, beide in ihren Mitteln gleich unbedenklich, der eine zu Frankreich hinneigend, der andere England und Rußland begünstigend. Hardenberg aber mußte über Bord geworfen werden. Als England den Pariser Vertrag erfuhr, durch den Preußen sich als Frankreichs Bundesgenosse gegen England verpflichtete, veröffentlichte die englische Regierung jenen Hardenbergschen Brief vom 22. Dezember 1805, durch den Preußen England zu gemeinsamer militärischer Aktion gegen Frankreich angereizt hatte. Bonaparte raste, daß die in Preußen herrschende geistige Unfähigkeit es doch verstünde, die starke französische Staatskunst zu überlisten. Am 10. März 1806 ließ er die schon vor einem Jahrzehnt gegen Hardenberg gerichtete Beschuldigung verbreiten, er sei ein englischer Söldner, und am 21. März brachte der „Moniteur" eine von Napoleon abgefaßte Note, in der von dem preußischen Minister gesagt wurde, es gebe in ganz Europa keinen so völlig ehrlosen Menschen wie ihn. Der preußische König sei für den Verrat nicht verantwortlich zu machen. Auf den Namen Preußens entfalle kein Flecken, denn Hardenberg sei kein Preuße. Auch die Armee werde dadurch nicht berührt, denn Hardenberg sei kein Soldat. Die Soldaten Friedrichs II. seien weder Verräter noch Meineidige. Hardenberg wurde darauf am ersten April von seinem königlichen Herrn in Urlaub geschickt und am 10. April veröffentlichte er in einer Berliner Zeitung eine Antwort an den „Moniteur", in der er feststellte, daß das Schreiben an den englischen Geschäftsträger offiziell im Auftrage des Königs abgesandt sei. Der Zweck dieser Kundgebung, durch den der Minister seinem König die Verantwortung für das Doppelspiel zuschob, konnte nur sein, den Krieg zu provozieren. Friedrich Wilhelm III. durchkreuzte die Absicht, indem er seinen Minister (am 15. April) ungnädig entließ. Er erhielt von seiner Entlassung Kenntnis durch die — Zeitungen.[241]) Schon zwei Tage zuvor hatte das Haupt der Friedenspartei, der Kabinettsrat Lombard triumphierend das bevorstehende Ereignis nach Paris gemeldet: „Morgen wird Herr von Hardenberg für immer den Schauplatz verlassen, wo er sich eine unheilvolle Berühmtheit erworben hat. Sein letzter Akt hat mich zur Verzweiflung gebracht. Er hat den König überlistet, indem er ihn ohne mein Vorwissen vorgestern die Depeschen unterzeichnen ließ. Unter dem Vorwand, den König von der Beschuldigung der Treulosigkeit rein zu waschen, hat er sich die Erlaubniß zu einer öffentlichen Erklärung verschafft. Die Hauptsache darin ist falsch; die ganze Note (an den englischen Gesandten) ist dem König fremd." Von nun an arbeitete Hardenberg, dem auch die 8000 Taler „Tafelgelder" entzogen wurden, obwohl er formell nur beurlaubt war, als geheimer Kriegsdirigent. Nach der Entlassung empfing die Königin den gestürzten Minister heimlich wie einen Verschwörer, mit dem sie im Einvernehmen war.

Der König warf den Minister hinaus, gewiß nicht aus sittlichen Bedenken über sein Doppelspiel, für das er selbst (trotz Lombard) verantwortlich gewesen zu sein scheint. Aber daß er ihn zum Kriege zwingen wollte, hatte seine Selbstherrlichkeit empört und seine Feigheit geängstigt. Denn der König konspirierte ja selbst unablässig mit Rußland. Er schrieb freundschaftliche Briefe an Bonaparte, seine engelreine Gemahlin übersandte an die Kaiserin Josephine ein Geschenk, als Beweis ihrer Zärtlichkeit; es war gewiß nicht die von den preußischen Historikern immer wieder gerügte und beschimpfte aufreizende Anmaßung Bonapartes, sondern ein sehr gesundes Gefühl verächtlichen Ekels, daß er auf diese plumpen Täuschungsversuche mit keiner Silbe einging; die Berlin-Potsdamer Proben der Geschenkpolitik blieben ohne Antwort und Dank.

Ein Komplott mit dem Zaren

Nach dem Pariser Vertrag schrieb Friedrich Wilhelm III. an den Zaren: „Mag Uebelwollen oder Irrtum mich verleumden oder mich verkennen, ich erkenne nur zwei Richter an, mein Gewissen und Sie. Der erstere sagte mir, daß ich auf den andern zählen kann.“ Am 18. März gelangte eine Denkschrift des Zaren nach Berlin, begleitet von einem Schreiben des Herzogs von Braunschweig, der dringlich ein festes Zusammengehen zwischen Rußland und Preußen gegen Frankreich empfahl. Tags darauf wurde im Zimmer der Königin ein förmliches Komplott geschmiedet. Friedrich Wilhelm III. erklärte, sein Vertrag mit Frankreich sei erzwungen, er sei entschlossen, mit Rußland zu gehen. Es gelangte ein königliches Handschreiben nach Rußland, in dem es hieß, der König sei bereit, auf die vom Zaren vorgeschlagene Übereinkunft einzugehen und zu diesem Zwecke unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, einzig durch Hardenberg und den Petersburger Gesandten Alopäus, die Verhandlungen zu führen. Hardenberg aber, der öffentlich mit Schimpf und Schande davongejagte Hardenberg, führte die streng vertraulichen Verhandlungen mit dem Zaren ruhig weiter. Unmittelbar nach seiner Beurlaubung schärfte ihm der König in einem eigenhändigen Schreiben ein, er möchte die größte Klugheit und die durchaus notwendige Umsicht in dieser Angelegenheit, bei der es sich um das Wohl des Staates handle, beobachten. In einem vertraulichen Handbillett des Zaren an den König vom 12. Mai dankte Alexander I., daß zwischen ihnen durch Vermittelung Hardenbergs intime Beziehungen hergestellt seien. Mehr und mehr müßten, schrieb der Zar, die Interessen Preußens von Frankreich getrennt und mit denen seiner wahren Verbündeten vereinigt werden. Die Gefühle des Zaren für den König würden nur mit seinem Leben endigen. „Vernichten Sie das Blatt“, schloß der Zar seine Aufforderung zum Verrat.[242])

Der Patriotismus des Getreidehandels

Die Dinge trieben unaufhaltsam vorwärts. England beantwortete die Sperrung der Häfen mit der Beschlagnahme preußischer Schiffe und erklärte schließlich den Krieg. Mehrere hundert Schiffe fielen England zum Opfer. Schweden eröffnete die unmittelbaren Feindseligkeiten. Jetzt waren die preußischen Grundbesitzer in ihrem Lebensinteresse getroffen. In dem Ministerrat, der Ende April 1806 stattfand, wurden die wirtschaftlichen Interessen erörtert, die — wie bereits angedeutet — den Adel auf die Seite Englands gegen Frankreich drängten; es war der Patriotismus des Getreidehandels, der ihn national befeuerte. Stein erörterte, daß Ausfuhr

und Einfuhr in den preußischen Häfen $47\frac{1}{2}$ Millionen Taler betrüge. Der Minister für Ost- und Westpreußen meinte: „Außer etwas Tüchern, so nach Rußland gehen, haben wir keinen Landhandel, und selbst unsere schlesische Leinwand findet ihren Absatz nur über See. Ein Jahr unsere Häfen gehörig versperrt, und wir werden Brot und Butter vollauf, auch diese sehr wohlfeil haben, aber keine Revenuen.“[243])

Der König weint

In dieser Situation war es, als Stein und Scharnhorst ihre Reformpläne ausarbeiteten, die vor dem Beginn der bloßen Erörterung bereits strandeten, obwohl sie nicht im mindesten grundstürzend waren. Der österreichisch-englische Spion Friedrich Gentz verbreitete im Frühjahr alarmierende Gerüchte: „Das Berliner Publikum ist“, schreibt er am 3. April, „in einer Raserei von Verzweiflung und Entrüstung, die sich besonders gesteigert hat, seitdem den militärischen und zivilen Staatsdienern befohlen worden, über öffentliche Angelegenheiten nicht mehr zu sprechen. Der König ist wie vernichtet, er weint oft. Er ist entschlossen, alles, schlechterdings alles zu thun, was Bonaparte von ihm verlangen könnte.“ Drei Wochen später schilderte er die verzweifelte Lage Preußens und kündigte furchtbare Explosionen an. Er verbürgte sich für die Wahrheit der Nachricht, daß der König abdanken und die Krone Bonaparte zu Füßen legen wollte. An den Minister Schulenburg habe er geschrieben: „Verlassen Sie mich nicht in einem so schrecklichen Augenblick, glauben Sie, daß ich mehr leide wie Sie, verweigern Sie mir Ihre Hülfe nicht, so lange ich noch am Ruder der Regierung sein werde.“ Aus Münster bombardierte Blücher, der niemals wußte, was er im Frieden mit seinen Schulden anfangen sollte, seinen „Aller dorglaugtigsten Konig aller gnedigsten König und HErrn“, mit Alarmbriefen, wie dem folgenden vom 25. Juli:

Blüchers Kriegsala[rm]

„Frankreich meint es mit keiner Puissance redlich und gut — am allerwenigsten mit Euer Königl. Majestd — als der einzigen macht, die sein Eroberungs und unterjochungs System in teütschland noch allein im wege steth. es verbirgt sogar seine absicht nicht . . . Die Invasion von Hanower, der letzste gewaldsame Durchmarsch durch anspach'sche — und die erst kürtzlig Reüberische besetzung von Essen und Werden — so wie der ganze arogante ton den der francoische Monarch sich erlaubt, beweisen Euer Kögl. Majestedt gewiß mehr als zu sehr, waß ich zuvor gesagt habe. Alle treüe untertanen Eüer Kögl. Majestedt — alle ächte Preüßen, — und die armée besonders hat daß herabwürdigende dieser französischen Demarchen tif gefühlt, und fühlt sie noch, und alles wünscht die gekränkte national Ehre — bald — recht bald blutig zu rächen.

Wer daß betragen und benehmen Frankreichs Euer Königl. Magistdt auß einem andern gesichtspunkt darstellt — wer Euer Königligen Majestäd zu fortwährenden nachgeben — zum Friden mit dieser nation räth — der ist entweder sehr — sehr gutmüthig, sehr kurtzsichtig, oder er ist mit Frazoisischem gollde erkauft. Fragen Euer Köngl. Majestad nur Ihre aufgeklärtesten, ihre talentvollsten — ihre treüsten — ihre kraftvollsten Diner den Statsminister von Hardenberg, den Generall Lieutenant von Rüchell, den Generall der Cavallerie Graff von d. Schulenburg, den Statsminister von Stein, und ich verbürge es mit meinem leben, alle diese Männer werden Euer Kögl. Majestadt eben daß sagen — waß ich hir in allertiffster Devotion ehrerbitigst vorzustellen wage . . .

„Führen Euer Königl. Majestad nur selbst unsre brave armee, die von den wunsch glüht — die franzosen zu betrigen, und die Menschheit an diese Reüber zu rächen, und in der kein Tambour ist, der diesen Feind nicht hasse — verachte — und im voraus des Siges gewiß sey . . ."

„Nur eine glückliche Schlacht — und wir haben allirte, gelld und Resourcen, von allen orten und Enden Europens, Rusland, Engeland, Schweden, der gröste Teil des teütschen Reichs, und selbst Östreich werden sich an unseren sigreichen Fahnen gerne anschließen, gerne die Ehre mit uns teillen wollen — besiger der Franzosen zu sein. Und welch ein Ruhm vor Euer Magested! — welch ein Ruhm vor unsre brave armee, jene Reüber Horden zu demüttigen, die bißher weit mehr durch List, und durch daß elende Benehmen ihrer gegener sigten, als durch Tapfferkeit; denn nie überwinden sie ein Preüsisches Heer, — und nie werden sie uns überwinden."

„Kommen Euer Köngl. Magistad nur in die Mitte Ihrer braven armèe — führen Euer Magistad uns nur zur Ehre und zum Sige — . . . und wir werden immer siegen — wir werden die Schönen, ehren vollen Zeitten Friedrichs des Großen und des großen Churfürsten wider empohr blühen — werden unser Vaterland, werden den Namen Preüßen wider geehrt — und unsere armee wider gefürchtet und geehrt sehen."[244])

Preußisch-russische Deklaration

Am 18. Juni bereits hatte Hardenberg dem Könige einen förmlichen Bündnisvertrag mit Rußland überreicht, nachdem ihn kurz vorher die Königin zu geheimen Besprechungen eingeladen. Es hieß in der Denkschrift, daß sich der König zwischen dem Bündnis mit Frankreich und Rußland entscheiden müsse. Am 1. Juli 1806 wurde eine preußisch-russische Deklaration unterzeichnet, nach der sich Preußen um den Abzug der französischen Truppen und die Freiheit des norddeutschen Handels bemühen wollte, Rußland aber versprach mit seiner Armee die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit Preußens zu schützen; der Zar weigerte sich dagegen, sich in London für die Abtretung Hannovers an Preußen zu verwenden.

Napoleons Politik

Bonaparte mißtraute Preußen, obwohl er das ganze Maß seiner Intrigen nicht kannte. Er behielt deshalb seine Truppen in Deutschland. Man kannte in Frankreich den preußischen Staat unheimlich gut: „Preußen ist die elendeste Macht, die besteht. Sie können sich keine Vorstellung machen, bis zu welchem Punkt die Verachtung für dasselbe hier allgemein und populär ist." „Von allen heute existirenden Mächten ist sie (Preußen) diejenige, welche beim besten Aeußern und schönsten Aussehen von Festigkeit und Kraft die am weitesten im Verfall vorgeschrittene ist. . . . Sein Prestige, einige Zeit noch durch gewisse Erinnerungen und Schaumanöver aufrechterhalten, wird einer gefährlichen und verhängnisvollen Probe eines aufgezwungenen Krieges nicht widerstehen. An dem Tage, an welchem es alle schamvollen Ausflüchte einer ängstlichen Politik, welche den Krieg vermeiden will, vergeblich versucht hat, wird es zu gleicher Zeit um seine Ehre und um seine Existenz kämpfen. An dem Tage, an welchem es eine erste Schlacht verloren hat, wird es aufgehört haben, zu bestehen." Solche prophetischen Sätze wurden schon im November 1805 an Talleyrand geschrieben. Trotzdem wollte Napoleon keinen Krieg. Alles, was man von Herausforderungen Bonapartes gefabelt hat, ist preußische Legende. In dem Wust urkundlichen Materials findet sich keine Zeile, die eine der-

artige Absicht Bonapartes beglaubigte; sie paßte auch nicht zu seiner Politik. Er verachtete Preußen, wollte es aber im Frieden seinen Interessen dienstbar machen. Auch ein sonst gewissenhafter Forscher, von Lettow-Vorbeck, hat ein riesiges Kartenhaus von Hypothesen aufgebaut, um die Absicht Frankreichs zu beweisen, Preußen zu überfallen. Da alle Äußerungen Bonapartes das Gegenteil glaubhaft machen, hat man sich einen wahren Detektivroman ausgetüftelt, der auf dem Trick beruht, daß Napoleon systematisch seine Minister, Generale, Brüder, Freunde über seine Absicht belogen hätte, um das schaurige Geheimnis bis zur Reife ganz allein für sich zu behalten. Selbst der gut preußisch gesinnte Berliner Geschichtsprofessor Koser hat (in einer Kritik Lettow-Vorbecks) sich gegen diese Torheit gewandt. Seitdem vollends vor einigen Jahren eine vertrauliche Note Bonapartes an Talleyrand vom 12. September 1806 ans Licht gezogen worden ist, läßt sich der Versuch eines Nachweises, daß Preußen 1806 nur einem längst geplanten Überfall zuvorgekommen sei, nicht mehr wagen.

Am 31. Mai 1806 hatte Bonaparte zu Talleyrands Plan einer Neugestaltung Deutschlands bemerkt: „Nur in Betreff Preußens habe ich Ausstellungen zu machen. Die große Schwäche seiner Regierung läßt mich keine entscheidende Unterstützung erwarten, um England durch Schließung des Sundes zum Frieden zu zwingen. Schweden macht es zittern. Eine Garantie Hannovers durch das Reich wäre ein neues Hinderniß für den Frieden mit England, welches vermieden werden muß. Sollte Preußen zur Rückgabe Hannovers gezwungen sein, dann muß es durch Nassau, Fulda usw. schadlos gehalten werden, jedoch nur in einem Ansbach und Cleve entsprechenden Umfang. Für das mich zunächst interessierende Süddeutschland ist mein Plan fertig. Einen Reichstag zu Regensburg wird es nicht mehr geben, denn das Gebiet von Regensburg erhält Bayern, das Deutsche Reich als solches hört auf zu existiren."

Daß Bonaparte um den Preis eines Friedens mit England Hannover zurückgeben würde und müßte, darüber hätte sich Preußen, wenn anders es nicht völlig verblendet war oder in Hannover den Kriegsanlaß suchte, von Anfang an klar sein müssen. Das hat der Kaiser auch bei der Überreichung des Abberufungsschreibens des preußischen Gesandten Lucchesini — in den ersten Tagen des September — genau so offen ausgesprochen, wie er es vertraulich im Mai zu seinem Minister gesagt.

Dennoch ist kein Grund anzunehmen, daß die Verhandlungen Frankreichs mit Preußen über die Gründung eines Nordbundes unter seiner Führung nicht ernst gemeint gewesen seien. Der Plan fügte sich durchaus in das System Bonapartes. Der Rheinbundakte, durch die sechzehn deutsche Fürsten sich vom Reiche lossagten und 95 bisher reichsunmittelbare Fürsten, Abteien usw. expropriiert wurden, stimmte Preußen, als sie ihm am 23. Juli durch den französischen Gesandten amtlich zur Kenntnis gebracht wurde, widerspruchslos zu. Irgendeine Provokation Bonapartes lag auch hier nicht vor. Gerade Preußen hätte am wenigsten ein Recht gehabt, vorher über die Neugestaltung des Deutschen Reiches zu Rate gezogen zu werden, hatte es doch selbst ein Jahrzehnt zuvor, durch seinen Separatfrieden mit der Revolution, seine Trennung vom Deutschen Reich eigenmächtig und verfassungswidrig vollzogen, ohne vorher das deutsche Oberhaupt

in Kenntnis gesetzt zu haben. Sollte man von einem fremden Herrscher verlangen, daß er sich erst bei allen deutschen Reichsständen die Erlaubnis holte, ob sich einzelne deutsche Staaten mit ihm verbinden dürften, wenn die deutschen Staaten selbst es nicht taten. Preußen, das 1795 bereits weit reichsfeindlicher gehandelt hatte, als jetzt die Rheinbundsstaaten, hatte keinerlei Grund zur Beschwerde, fühlte sich auch materiell nicht benachteiligt; die Auflösung des Deutschen Reiches war Preußens alte Sehnsucht, die aus der Rivalität gegen Österreich erwachsen.

ie preußische Kaiserkrone

Wie schon 1797 wurde Preußen die norddeutsche Kaiserkrone angeboten. Am Berliner Hof wurde diese Rangerhöhung ernstlich in Frage gezogen. Friedrich Wilhelm III., immer mehr in einen verzweifelten Angstzustand gesunken, witterte in jeder Neuerung Gefahren und verhielt sich ablehnend; das Kabinett riet ihm zu.[245])

Die letzten lrsachen des Krieges 1806

Zu dem Kapitel, wie Kriege entstehen, d. h. äußerlich inszeniert werden, werden die Monate vor Jena immer einen der denkwürdigsten Beiträge bilden. Die preußischen Geschichtsschreiber haben die Entwickelung, die zum Kriege führte, verwirrt, nicht aufgeklärt. Historiker, wie Max Lehmann[246]), die doch nicht mehr den uneingeschüchterten Mut der Lüge haben, der lang vorbereiteten Napoleonischen Kriegsabsicht die Schuld zu geben, haben sich zu einer „Art von Mißverständnis" als letztem Anstoß der Katastrophe geflüchtet, weil sie nicht vermochten, sich in der wüsten Wirrnis dieser Zeit zurecht zu finden. Das diplomatische Problem scheint in der Tat mit vernünftigen Erwägungen nicht auflösbar. Alles scheint tolle Laune, Willkür, Sinnlosigkeit, Zufall. Dazu kommt, daß trotz der Fülle urkundlichen Materials, das Jahr für Jahr neu angeschwemmt wird, die wichtigsten Dokumente fehlen, so für die entscheidenden Monate der ganze Schriftwechsel zwischen dem preußischen Ministerium und Rußland. Die kompromittierendsten Papiere sind nach Jena auf der Flucht vernichtet worden; ob die Archive noch wesentliche Beweisstücke bergen, ist nicht sicher.

Indessen läßt sich unter einem Gesichtspunkt Ordnung und Zusammenhang in das Chaos bringen. Geht man von der unzweifelhaften Tatsache aus, daß es eine Kriegspartei gab, die auf jede Weise nur das eine Ziel verfolgte, den widerspenstigen Preußenkönig und sein Kabinett in den Krieg zu treiben, so gewinnen die einzelnen Geschehnisse die lückenlose glatt ineinandergreifende Logik eines abgekarteten Spiels, einer für den beabsichtigten Zweck gar nicht einfältig organisierten Intrige, an der gemeinschaftlich arbeiteten: die preußische Kriegspartei, die Königin und Hardenberg voran, der Zar, das englische Geld, und, seit einem gewissen Moment, der preußische Gesandte in Paris, Lucchesini. Die gesamte gemeinsame Arbeit diente dem Ziel, endlich den Widerstand des Königs zu brechen, wobei man natürlich nicht in den groben psychologischen Fehler verfallen darf, daß jeder einzelne Zug von vornherein berechnet, die Rollen genau verteilt waren; in solchen Aktionen ergeben sich die Schliche und Kniffe erst in der Arbeit, die Romankapitel werden täglich in Fortsetzungen weitergesponnen. Man halte folgende Daten zusammen:

ie Rolle der Königin

Am 4. Juli wandte sich Hardenberg mit einem langen Schreiben an den mit der Königin in Pyrmont anwesenden Fürsten Wittgenstein, um die Gattin Friedrich Wilhelms III. für die Inszenierung eines neuen Kriegs=

attentates auf den König zu gewinnen: „Bitten Sie sie auf den Knieen, die Sache wohl zu überlegen und mich durch Sie wissen zu lassen, welche Schritte sie für nützlich hält. Ich werde mich lediglich darnach richten, ganz still sein, wenn sie meint, wir würden nichts bewirken, handeln, wie sie es vorschreibt, wenn sie Hoffnung hegt. Wird es helfen, wenn man dem König die Sache schriftlich vorstellt . . . Ist es besser, daß Mehrere zugleich es thun, oder Einzelne? Welches ist der beste Zeitpunkt? Wird es insonderheit möglich sein, eine Aenderung der Personen zu Wege zu bringen? Kann die Königin mitwirken oder darf sie sich nicht kompromittiren . . . Ihre Verschwiegenheit bürgt mir dafür, daß mich dieser Brief auf keine Weise kompromittire." [247]) Wittgenstein antwortete: „Ihre Majestät können nicht öffentlich erscheinen, werden aber mit desto mehrerem Vergnügen im Stillen wirken und hiezu die Gelegenheit finden. Die Königin ist der Meinung, daß die Sache schriftlich vorgestellt werden und daß Mehrere diesen Aufsatz unterschreiben müssen. Auch selbst Männer von Gewicht bei dem Militär würden einen guten Eindruck machen, wenn sie mit unterschrieben . . . Die Königin haben mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß sie es Ihnen zur Pflicht machen, auch mein Schreiben und alle Briefe, in denen von ihr Erwähnung geschehe, zu verbrennen."

Am 20. Juli wurde plötzlich ein russisch-französischer Bündnisvertrag in Paris unterzeichnet. Zur selben Zeit war die preußisch-russische Intimität bis zu deutlichen Kriegsvorbereitungen gegen Frankreich gediehen. Das bezeugt ein Schreiben des preußischen Gesandten in Petersburg, v. d. Goltz, an Hardenberg vom 27. Juli. Rußland und Preußen seien jetzt vollständig einmütig. „Wir können ruhig die Ereignisse an uns kommen lassen." In einem zukünftigen Krieg mit Frankreich würde Preußen die russischen Truppen und das englische Geld von Nutzen sein. Um eben dieselbe Zeit endlich kommt das (falsche!) Gerücht nach Berlin, Frankreich habe mit England Frieden geschlossen. Falsche Alarmnachrichten

Friedrich Wilhelm III. geriet natürlich durch diese Häufung unerwarteter Geschehnisse in noch größere Angst. Der russische Erbfreund mit Frankreich versöhnt, auf England nicht mehr zu rechnen — war nun nicht alles gegen Preußen verschworen, mußte man nicht handeln?

Aus solcher Stimmung erging am 3. August ein Kabinettsbefehl an Blücher: „Ich glaube zwar gegenwärtig noch nicht, daß man französischer Seits die Absicht habe, etwas Feindseliges gegen uns zu unternehmen. Indessen giebt der im Geheimen abgeschlossene Friede mit Rußland und der ebenso geheim betriebene Friede mit England so mancherlei Bedenklichkeiten Raum, daß es die Vorsicht erfordert, sich wenigstens so in Bereitschaft zu setzen, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, es mögen Ereignisse eintreten, welche da wollen. Ihr werdet daher auch im geringsten nicht Besorgnisse gegen die Franzosen blicken lassen, noch weniger Feindseligkeiten gegen sie unternehmen, vielmehr das bisherige freundschaftliche Benehmen gegen sie beibehalten und überhaupt sowohl in Euren Reden als in Euren Handlungen eine solche Behutsamkeit beobachten, daß sie keinen Argwohn einer unfreundlichen Absicht von unserer Seite schöpfen können."

Der König war durch diese Erschütterungen aber aus seiner schlaffen Furcht noch nicht aufgerüttelt. Er mußte stärker beschworen werden. In

der Nacht vom 5. zum 6. August traf eine Depesche des preußischen Gesandten in Paris, Lucchesini, am Berliner Hofe ein, des Inhalts: der englische Geschäftsträger habe in einer alkoholischen Laune das Geheimnis ausgeplaudert, Bonaparte wolle Hannover Preußen fortnehmen und an England zurückgeben. Dieses betrunkene Schriftstück, das seltsamerweise verschwunden ist, also kaum urkundlichen Wert hat, spielte die Rolle der Emser Depesche vor Jena.

Jammernd wandte sich am 8. August der König an den Zaren: „Ich habe fast sichere Beweise, daß Napoleon bereit ist, seinen Frieden mit England zu schließen und mich zwingen wird, Hannover ohne Entschädigung herauszugeben. . . . Wenn die Nachrichten richtig sind, wenn er einer so schwarzen Treulosigkeit (Perfidie) fähig ist, dann mögen Ew. Majestät überzeugt sein, daß es sich zwischen ihm und mir nicht um Hannover handelt, sondern daß er entschlossen ist, mich um jeden Preis mit Krieg zu überziehen. Er will keine Macht neben der seinigen: er fühlt, daß, wenn ich mich auch durch seine Verrätherei täuschen ließe, mich Vergeltung und Noth zu so innigen Verbindungen mit seinen natürlichen Feinden zwingen würden, daß sich Preußen gedrungenerweise beim nächsten Kriege an ihrer Spitze mit unversehrten Kräften befinden würde, die er nicht verachten kann; er fühlt, daß er mich rechtzeitig vernichten muß, wenn er dieser Gefahr zuvorkommen will, und daß der jetzige Augenblick ihm die günstigste Gelegenheit bietet, weil Ew. Majestät Frieden gemacht haben, Österreich erschöpft ist, Englands Interessen durch eine eigenthümliche Verkettung vom Umständen mit den seinigen gegen mich sind und weil schließlich seine Armee noch in Deutschland steht und die meinige zerstreut ist. Kein Zweifel, daß er mich verderben will, wenn er in London über Hannover unterhandelt." Der König flehte den Zaren an, trotz seines Friedens mit Frankreich, seine Truppen an der preußischen Grenze zu lassen, für den Fall, daß man seine Mäßigung mißbrauchen würde: „Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, ob ich hoffen kann, daß Ihre Armee unter Waffen bleibt, um mich zu unterstützen, und ob ich im Falle eines Krieges auf Sie zählen könnte."

Das waren genau die Erwägungen und Befürchtungen, in die der König versetzt werden sollte, Stimmungen, die zur selben Zeit durch Pariser Berichte wie den folgenden verschärft wurden: Die Erinnerung an das Üble, welches die preußische Armee Bonaparte im vergangenen Winter hätte zufügen wollen und können, wäre noch ganz lebendig, er sei ganz giftgeschwollen und atme den Wunsch nach Rache. Man spräche vom Krieg gegen Preußen, wolle ihm Baireuth nehmen; alle Welt versichere, Napoleon suche nur einen Vorwand zum Krieg. Außerdem fände eine große Truppenbewegung auf Wesel statt.

Auch mit einem leeren Gerücht von der angeblichen Absicht Bonapartes, das Königreich Polen wiederherzustellen, wurde Friedrich Wilhelm III. in Schrecken versetzt.

Am 9. August begann Preußen die Mobilmachung.

Der Zar aber zog nun die Schlinge zu, die sorgsam gelegt war. Er antwortete Friedrich Wilhelm III. Voll schöner Entrüstung warf er dem Könige vor, wie er nur einen Augenblick habe denken können, daß sein Friede mit Frankreich ihm die Möglichkeit nähme, ihm zu Hülfe zu kommen,

wenn er angegriffen würde. „Meine Verträge werden mir immer heilig sein, und mit Ihnen verbindet mich ein noch lebhafteres Gefühl, das einer wirklichen Freundschaft, einer unverletzlichen Anhänglichkeit. Der Pariser Vertrag sei wider seine Absicht zustande gekommen. Er aber habe ihn nicht bestätigt, in vollem Bewußtsein der schweren Folgen, den der Zwischenfall haben könnte. Der Zar warnt den König, sich nicht von Bonaparte überraschen zu lassen. Er solle sich nicht durch Frankreich zu irgend welchem Abkommen verleiten lassen und dann abrüsten. „Ich beschwöre Sie, bei allem, was heilig ist, bei dem Wohle Europas und Ihrer eignen Monarchie, unterschreiben Sie nichts, nehmen Sie die Gelegenheit wahr und treffen Sie Anstalten, die ihm imponiren. Das ist das einzige Mittel, sich aus vollständiger Knechtschaft zu retten. Ein inniges Zusammengehen zwischen Preußen und Rußland bietet eine Fülle ansehnlicher Kräfte und Aussichten eines glücklichen Erfolgs."

Wirklich versagte der Zar am 15. August provokatorisch dem Pariser Abkommen vom 20. Juli seine Genehmigung. Er selbst hatte schon auf die schweren Folgen dieses Schrittes den preußischen König aufmerksam gemacht. Es war sehr einfach, dem Könige, der am 26. August die Nachricht von der Tat des Zaren empfing, klarzumachen, daß nunmehr Bonaparte annehmen müsse, Preußen und Rußland wollten den Krieg, er würde also dem Angriff zuvorzukommen suchen. Auch Haugwitz, der sich schließlich mit der Kriegspartei verständigte, — die Königin Luise setzte auf ihn immer Hoffnungen — meinte jetzt, daß Napoleon in der Ablehnung des Zaren eine vierte Koalition gegen Frankreich zwischen England, Rußland und Preußen erkennen und sich sofort mit seinen Truppen auf Preußen stürzen würde.[248])

Die falschen, alarmierenden Gerüchte von dem Frieden mit England, der Wegnahme Hannovers, der Wiederherstellung Polens, der rätselhafte russisch-französische Vertrag, der dann ebenso unmotiviert lärmend vom Zaren zurückgewiesen wurde, alles war nur darauf berechnet, den preußischen König in eine geistige Zwangslage zu versetzen, in der er sich zum Kriege entschließen mußte. Insbesondere war die Vertragsaffäre des Zaren schwerlich etwas anderes wie eine Komödie. Der Entwurf wurde in Paris nur zu dem Zwecke unterzeichnet, um ihn dann ablehnen zu können, und den preußischen König so einzukreisen, daß er sich nicht mehr herausfand und sich der Kriegspartei ergab.

Das Berliner Doppelspiel ging freilich immer noch weiter. Am Geburtstag Napoleons (15. August) brachte der Feldmarschall Möllendorff im Hause des französischen Gesandten Laforest einen Trinkspruch auf den Kaiser aus. Laforest hatte eben Aufklärung wegen der Rüstungen verlangt, man hatte ihm Friedensbeteuerungen gegeben, mit versteckten Drohungen. „Zwanzigmal habe ich", äußerte Laforest zum bayerischen Gesandten v. Bray, „die Preußen zu vertheidigen gesucht, aber jetzt bin ich es müde. In dem Augenblick, als man mir die freundlichsten Versicherungen gab, rüstete man. Man wird den Kaiser erbittern und ihn vielleicht dahin bringen, das zu thun, dessen man ihn so grundlos beargwohnt."

Inzwischen hatte Bonaparte entdeckt, wie der preußische Gesandte in Paris, Lucchesini, zum Kriege hetzte. Er war es, der auch dem preußischen Der Schuft Lucchesini

Könige fälschlich berichtete, in dem russisch-französischen Geheimvertrag sei vereinbart, daß Polen als selbständiger Staat einem russischen Großfürsten zufallen solle. Ein Brief Lucchesinis wurde aufgefangen, der dessen Tätigkeit enthüllte. Wütend schrieb Bonaparte an seinen Minister Talleyrand: „Ich schicke Ihnen einen Brief, der Sie endlich ganz diesen Schuft von Lucchesini kennen lernen wird. Ich habe mir längst meine Meinung über diesen Elenden gebildet. Er hat Sie unablässig betrogen, wie ich längst erkannt habe, daß nichts leichter ist, als Sie zu täuschen." Man müsse Haugwitz mitteilen, daß Lucchesini die lächerlichsten Mitteilungen nach Berlin berichte. „Ich glaube", fährt Bonaparte fort, „daß es wirklich schwer ist, einen größeren Beweis von dem Schwachsinn dieses Hanswursts zu geben; weil er selber falsch und niedrig ist, gibt es keine Niedrigkeit und Falschheit, deren er mich nicht fähig hält, bis zu dem Grade, daß er mich mit Rußland und Schweden im Bunde sein läßt, um Preußen Pommern zu nehmen."

Ende August knüpfte Preußen auch wiederum mit England an. England war bereit, mit Preußen sich zu verständigen, falls seine gegenwärtigen Bemühungen, einen Bund der nordischen Staaten zustande zu bringen, nicht etwa im Sinne der französischen Politik wären. Preußen hatte sich um einen „engen Verband", hauptsächlich bei Sachsen und Kurhessen, bemüht, die von Anbeginn nicht abgeneigt waren, den Weg des Rheinbunds zu gehen. Später versuchte man, unabhängig von diesen Plänen, Sachsen und Hessen zur Teilnahme am Kriege gegen Frankreich zu gewinnen, während die anfänglichen Nordbundspläne ja von Bonaparte gefördert wurden. Auch nach Österreich wandte sich Preußen um Hülfe; dort erinnerte man an den preußischen Treubruch vom Winter 1805.

Noch am 22. August glaubte Bonaparte nicht an ernstliche Kriegsabsichten Preußens, so alarmierend die Nachrichten aus Berlin lauteten. Die besorgten Meldungen seines Gesandten nannte er Ausschweifungen der Furcht, die Mitleid erregen. Bonaparte erklärte Lucchesini am 26. August, er würde sich in die Angelegenheiten des Nordbunds nicht mischen, vorausgesetzt, daß die drei Hansastädte sich nicht anschlössen. Am selben Tage erklärte der „Moniteur", die französischen Truppen hätten den Befehl erhalten, nach Frankreich zurückzukehren, bis Ende September würde kein Franzose auf deutschem Boden mehr sein. Preußen aber war entschlossen, bis zum Ende doppeltes Spiel zu treiben. Es rief den kompromittierten Lucchesini auf Wunsch Napoleons aus Paris ab und ersetzte ihn durch den in Paris beliebten General Knobelsdorf, der nur von Friede und Freundschaft redete. Unter dem 12. September übergab Talleyrand dem neuen preußischen Gesandten eine Note, in der auf die fortgesetzten Rüstungen Preußens hingewiesen wurde, die nur gegen Frankreich gerichtet sein könnten. Bonaparte habe deshalb sehr gegen seinen Willen seine Truppen verstärken müssen. Preußen sei der natürliche Verbündete Frankreichs, sie seien nicht nur durch Verträge, sondern auch durch gemeinsame Interessen verbunden. Sollte man jetzt an eine russisch-preußische Koalition gegen Frankreich glauben? Und der Minister Napoleons stellte — durchaus mit Recht — fest, daß Bonaparte Preußen keinen Anlaß zu einem Konflikt gegeben hätte. Knobelsdorf gab sofort die beruhigendste Antwort: „Die Gründe, die meinen königlichen Herrn veranlaßt haben, Rüstungen vorzunehmen, sind

durch eine Verschwörung der Feinde Frankreichs und Preußens veranlaßt worden, die, eifersüchtig auf die Freundschaft zwischen diesen beiden Mächten, das unmögliche geleistet haben, um durch gleichzeitig von allen Seiten kommende falsche Nachrichten Unruhe hervorzurufen."

Bonaparte Instruktion vom 12. Se tember 180

Talleyrand versuchte kein diplomatisches Falschspiel. Er entwickelte die wirklichen Absichten Napoleons. Das ist eine nicht mehr antastbare geschichtliche Wahrheit, seitdem Wertheimer in seiner Geschichte Österreichs 1890 zuerst eine geheime Instruktion Bonapartes aus den Akten des französischen auswärtigen Amts veröffentlicht hat, die an demselben 12. September verfaßt ist, an dem Talleyrand dem preußischen Gesandten den guten Willen Frankreichs versicherte.[249]) In dieser „Note über die gegenwärtige Lage und meine Politik" gab der Kaiser einen vertraulichen umfassenden Situationsbericht, in dem er ausführte: „Ich habe kein Interesse, den Frieden des Festlandes zu stören. Das Haus Oesterreich ist außer Stande etwas zu unternehmen. Eine Menge Haß und Rivalität trennen Rußland von Preußen; die Wunden von Austerlitz bluten noch allzu frisch. Es ist anzunehmen, daß eine beträchtliche russische Armee nicht so bald in Europa erscheinen wird . . . *Der Gedanke, daß Preußen allein gegen mich vorgehen könnte, scheint mir so lächerlich, daß er keine Erörterung verdient.* Ich kann keinen echten Bund mit irgend einer der großen Mächte Europas haben; der mit Preußen ist auf die Furcht gegründet. Dieses Cabinet ist so verächtlich, sein Herrscher so charakterlos und sein Hof so beherrscht von jungen Offizieren, die auf Abenteuer ziehen möchten, daß auf diese Macht kein Verlaß ist. Sie wird stets so handeln wie bisher: sie wird rüsten und abrüsten; sie wird rüsten, unter Segel bleiben, während man sich schlägt, und sich mit dem Sieger verständigen. Ganz Europa staunt über die gegenwärtigen Rüstungen Preußens, und doch ist die Angst die einzige treibende Kraft, die seit 12 Jahren unausgesetzt die Handlungen des Cabinets bestimmt und die auch diese Rüstungen veranlaßt hat. Wenn dem so ist, muß man Preußen Zeit geben, sich zu beruhigen, und es in Frieden abrüsten lassen. Indessen wäre es möglich, daß Preußen, nachdem es aus Furcht gerüstet und sich durch meine Nachgiebigkeit beruhigt hat, nun sich durch seine eigene Kraft alarmiren ließe und Bündnisse mit den anderen Mächten Europas knüpfte. Dieser Bund wäre zweifellos gebrechlich; indessen ich muß mich vorsehen und auf der Hut sein." Zwei Dinge seien zu tun: Preußen zu beruhigen und die Armee in Deutschland zu verstärken. „Wenn man vor den Truppen Angst hat, die ich habe, wird man sich folglich fürchten vor den Truppen, die ich schicken werde." Man müsse auf Preußen durch Friedensversicherungen und Furcht zugleich wirken. Er wolle nicht sagen: Abrüstung oder Krieg! Das würde Preußen zu sehr erschrecken. Er würde vielmehr sagen: Wenn Ihr wollt, daß ich nicht rüste, so rüstet auch nicht mehr. Frankreich wolle gegen Preußen nichts unternehmen, seine Maßnahmen seien abhängig von denen Preußens. „Diese Schritte sind halb beruhigend, halb drohend, die eine Hälfte beschwichtigt die Furcht, und die andere erweckt sie ein wenig. Diese doppelten Maßnahmen werden das rechte preußische Mittel sein."

Man sieht, daß Bonaparte nicht nur keinen Krieg wollte, sondern auch all seinen Scharfsinn aufbot, um Preußen vor dem Wahnsinn eines Kriegs

zu behüten. Er kannte auch durchaus den jämmerlichen Seelenzustand Preußens, aber in seiner psychologischen Rechnung war ein Fehler. Er verkannte, daß die Angst des Königs von Preußen bereits jenen Grad erreicht hatte, wo das Bewußtsein aufhört und die Lähmung in Raserei übergeht. Die besinnungslose Furcht entfesselte die Energie des Irrsinns.

Palm — Ein an sich unbeträchtliches Ereignis kam der Berliner Kriegspartei zu Hülfe. Bonaparte hatte in berechtigtem Mißtrauen gegen die russisch-englisch-preußischen Pläne eine starke Truppenmacht in Deutschland erhalten müssen. Die Belastung erregte Unmut in den verbündeten Südstaaten, zumal die französische Politik immer die Besitzenden, nicht wie man es in Deutschland gewöhnt war, die Besitzlosen heranzog. Auf diesen Unmut des Adels, der wohlhabenden Bürger und größeren Bauern war eine Reihe von heftigen Flugschriften berechnet, die im Süden Deutschlands verbreitet wurden. Zu ihnen gehörte eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung". Sie könnte aus dem Hardenbergschen Kreise stammen; sie war durchweg in den Anschauungen der Berliner Kriegspartei gehalten und bemühte sich am Schlusse, mit politischen und wirtschaftlichen Beweisgründen den König von Preußen und den Kurfürsten von Sachsen zum Krieg gegen Napoleon zu treiben. Die Schrift erging sich in grellen Übertreibungen und offenkundigen Erfindungen über die Wirtschaft der französischen Truppen in Süddeutschland, die in der Tat nur bezwecken konnten, einen Aufstand gegen Bonaparte zu entfesseln.[250]) Als Verleger wurde der Buchhändler Palm in Nürnberg ermittelt. Bonaparte forderte, daß er vor eine Militärkommission gestellt und innerhalb vierundzwanzig Stunden erschossen werden sollte; denn es sei das Verbrechen des Hochverrats, in den Gegenden, wo französische Truppen lägen, die Bevölkerung gegen sie aufzureizen. Palm weigerte sich tapfer, den Verfasser zu nennen. Bonaparte lag aber wohl weniger an dem Verfasser, als an dem Verleger. Er wollte ein Exempel statuieren, um die Buchhändler von dem Vertrieb derartiger Schriften abzuschrecken. Am 26. August wurde Palm standrechtlich erschossen. Wer der Verfasser war, den er gedeckt, steht nicht mit Sicherheit fest; die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß er selbst an der Urheberschaft beteiligt war. Gewiß war man in Deutschland an keine glimpfliche Behandlung aufrührerischer Schriftsteller und Buchhändler gewöhnt, aber die Handlung Bonapartes erbitterte gerade die deutsche revolutionäre Intelligenz und ließ sie in dem Kaiser nur noch den Abtrünnigen der Revolution hassen. Die Hinrichtung Palms warb in der öffentlichen Meinung Stimmen für die Kriegspartei.

Die Adresse der Kriegspartei — Am 2. September wurde dem König eine Adresse der gesamten Fronde überreicht. Sie war von dem Schweizer Geschichtsschreiber J. v. Müller verfaßt, von den beiden Brüdern des Königs, Heinrich und Wilhelm, von dem Prinzen Louis Ferdinand und Oranien, den Generälen Rüchel und Pfull, dem Freiherrn vom Stein unterzeichnet. Da hieß es: „Die ganze Armee, das ganze Publikum und auch die bestgesinnten auswärtigen Höfe betrachten mit äußerstem Mißtrauen das Kabinet Eurer Majestät, wie es gegenwärtig organisiert ist . . . All der freche Mißbrauch, welchen Napoleon von der Friedensliebe Eurer Majestät gemacht hat, wird ihm zugeschrieben. Die öffentliche Stimme redet von Bestechung . . . Die Hauptsache ist, daß

nur durch Entfernung des Kabinetsministers Grafen von Haugwitz und der beiden Kabinetsräthe Beyme und Lombard Zutrauen, Festigkeit und Ruhe in den Gemüthern und eine gegründete Hoffnung des guten Ausganges der Sachen zu erzielen möglich ist."

Friedrich Wilhelm wurde bei der Lektüre der Adresse wieder ganz von Gottes Gnaden. Er ließ jeden der Unterzeichner zu sich kommen und kanzelte ihn ab. Die Prinzen wurden zur Armee gesandt. Die Adresse war für den König Meuterei; ohnehin stand der Prinz Louis Ferdinand im Verdacht, nach dem Thron zu streben. Die Königin Luise, die doch die ganze Aktion angeregt hatte, ließ ihre Freunde treulos im Stich; sie weigerte jede Unterstützung.

Haugwitz' Denkschrift

Es war schließlich Lucchesinis Bericht über seine letzte Unterredung mit Bonaparte, der die Entscheidung brachte. Er berichtete nur die Drohungen Bonapartes, in geflissentlicher Zuspitzung; gegen die Absicht Bonapartes wurde der König in Form eines Ultimatums vor die Entscheidung gestellt, ob er abrüsten wolle. An demselben Tage, wo dieser Bericht anlangte — am 16. September — hatte sich auch Haugwitz zugunsten des Krieges in einer Denkschrift ausgesprochen. Er war seit seiner Rückkehr aus Italien übel behandelt worden. Die Kriegspartei verhöhnte ihn, und der Oberst Massenbach, der nachmals der strategische Sündenbock von Jena ward, hatte an den König geschrieben: „Der Minister, der die Allianz mit Frankreich geschlossen, wird vom Publico beinahe gesteiniget, von Ihrem Hofstaat, sogar dem weiblichen Theil desselben, bei seinem ersten Eintritt in den Königlichen Palast verhöhnt." Jetzt sprach Haugwitz ganz wie die Hardenberg und Stein: „Heute ist Preußen an der Spitze einer Armee von 180 000 Preußen, Sachsen und Hessen, d. h. der besten Truppen Deutschlands; sie brennt vor Leidenschaft, die nationale Ehre zu rächen, sich für die allergerechteste Sache zu schlagen, für die Existenz, die Sicherheit und die allgemeine Unabhängigkeit, und sie ist bis zum letzten Soldaten überzeugt, daß nur durch Gewalt jenes Ziel erreicht und eine ehrenvolle Ruhe für die Zukunft errungen werden kann." Die Unterstützung Rußlands, Österreichs und Englands sei sicher, die öffentliche Meinung von ganz Europa auf Seiten Preußens. Bonaparte wolle alle Völker unter das Joch seiner Weltherrschaft beugen. Haugwitz schloß seine kriegerische Brandschrift mit der Forderung, von Bonaparte die sofortige Zurückziehung der französischen Truppen, die Zulassung des Nordbundes, einschließlich der Hansastädte, und die Einberufung eines Kongresses für den kontinentalen Friedensschluß zu verlangen.

Preußens Bundesgenossen

Das Bild, das Haugwitz von dem erhabenen Beruf Preußens malte: voran marschierend gegen den Unterjocher der Erde, unterstützt von den jubelnden Völkern Europas, war nun freilich von der Wirklichkeit außerordentlich verschieden. In Wahrheit hatte Friedrich Wilhelm III. nur einen Bundesgenossen gewonnen: das Jägerbataillon des Herzogs von Sachsen-Weimar. Sachsen unterhandelte lebhaft wegen seines Anschlusses an den Rheinbund. Eingekeilt zwischen Napoleon und Preußen, versuchte es sich durch den schlauen Einfall aus der Not zu retten: es ließ sich durch einen willkommenen Truppeneinfall Preußens scheinbar zwingen, ihm 18000 Mann zu versprechen; so hatte es auf alle Fälle eine Entschuldigung

bei Napoleon vorbereitet. Ein Bündnisvertrag mit Preußen war entworfen, aber nicht unterzeichnet. Hessen verhandelte, nach preußischem Muster, nur über den Profit, der bei einer etwaigen Unterstützung für den Kurstaat herausspringen könnte.

Die preußische Kriegserklärung

Trotzdem wurde am 17. September der Krieg beschlossen. Und drei Tage darauf berichtete der Berliner Gesandte Frankreichs nach Paris, es sei keine Hoffnung auf Frieden mehr. Am 21. September reiste der König zur Armee, und am 26. September wurde der immer unterwürfige König höchst anmaßend. Lombard schrieb an Bonaparte einen Brief, den Friedrich Gentz redigierte und der König unterzeichnete, ein Muster abstoßender Heuchelei. Preußen wiederholte die alten Geschichten von den Übergriffen Bonapartes (die Erschießung des Herzogs von Enghien, Neutralitätsverletzungen usw.), es rühmte sich selbst seiner legalen und offenen Freundschaft mit Frankreich, die es, wie man weiß, durch unablässigen Verrat betätigt hatte; das Schriftstück war nichts viel anderes wie eine Wiederholung des Braunschweiger Manifestes, verlogen, beleidigend und drohend. Napoleon nannte den Brief ein schlechtes Pamphlet, zwanzig Seiten lang, eine Rhapsodie, aus englischen Zeitungen — die Mittäterschaft von Gentz verleugnete sich nicht — abgeschrieben; er habe es nicht einmal ganz gelesen. Talleyrand würdigte in seinem Bericht vom 3. Oktober 1806 die preußische Politik ganz zutreffend: „Wenn Preußen irgend eine Ursache zu klagen, irgend eine Beschwerde, irgend einen Grund zu kriegerischen Zurüstungen gehabt hätte, würde es wohl so hartnäckig darauf bestanden haben, sie zu verschweigen? Wäre nicht der Vertreter Ew. Majestät zu Berlin davon unterrichtet worden? Hätte nicht Herr von Knobelsdorf den Auftrag erhalten, sie bekannt zu machen? Herr von Knobelsdorf hingegen hat Ew. Majestät nichts als einen sehr freundschaftlichen Brief des Königs überbracht, und er hat von Ew. Majestät eben so freundschaftliche Zusicherungen mündlich erhalten. . . . Hat etwa die Existenz des Rheinbundes, oder die Einrichtung, die in Süddeutschland erfolgte, Preußen bewogen, die Waffen zu ergreifen? Dies kann man nicht einmal vermuten. Der Berliner Hof erklärt, daß er gegen diese Einrichtungen nichts einzuwenden habe. Er hat den Rheinbund anerkannt."

Die Kriegspoeten

Der Entschluß zum Kriege entfesselte wieder das ganze wüste Treiben wie in den Revolutionskriegen des vorigen Jahrzehnts. Hatte man bis dahin das goldene Zeitalter des Friedens bejauchzt, so wurden die Siege schon jetzt in Prosa und Reim vorweg gefeiert. Kriegslieder forderten, ehe ein Schuß gefallen, auf:

Stimmt an den Triumphgesang,
Denn wir *waren* Sieger.

Und in blödsinniger Verkehrung der wirklichen Verhältnisse wurde die französische Armee beschimpft:

Da wichen sie, die *feilen Mietlingsscharen*,
Und wie vor fünfzig Jahr,
Die Väter kühn der Feinde Sieger waren,
Ward es der Enkel Schar.

Ein Berliner Blatt schrieb, wohl aus alten Roßbach-Schmökern, eine Liste ab, in der die täglichen Bedürfnisse eines Marschalls Bonapartes

aufgezählt waren: 1 Pfund Hausenblase, ½ Pfund Safran, 6 Maß Milch, 2 Maß Sahne, 6 Muskatnüsse, 50 Zitronen, 24 Orangen; Äpfel, Spinat, gelbe Rüben, Sellerie und Sauerkohl in Überfluß, 2 Schock Bratwürste, 8 Bouteillen ordinärer Wein, 1 Bouteille Malaga zum Kochen, 40 Bouteillen Weißwein, 6 Bouteillen Rotwein, 6 Bouteillen Malaga, 6 Champagner, 2 Rum, 2 Franzbranntwein zum Trinken.

Mit derartigen Albernheiten wurde der Patriotismus entfacht, und im übrigen die „Blindheit" der französischen Nation bedauert, „die, bekannt mit der Überlegenheit der preußischen Waffen, es wagt, ihren Ruhm und ihre Ehre im Kampf mit uns auf das Spiel zu setzen"; „Hochverrat" sei es, einen Zweifel an dem „völligen Sieg der deutschen Nation über den Feind der Menschheit zu äußern".

Die Offiziere rasselten heldenhafter denn je durch die Straßen, und die Königin Luise schrieb ihrem teuren Zaren zwei Wochen vor Jena: „Es muß gut gehen. Die Truppen sind von dem schönsten Eifer beseelt, sie brennen, sich zu schlagen und vorwärts zu gehen, niemals gab es eine solche Wut gegen den Feind, der mit der zu vergleichen wäre, von der heute der Soldat erfüllt ist, und nicht allein der Soldat, sondern die ganze Nation selbst denkt so und segnet den König für die Partei, die er genommen, die Beweise von Hingebung und Patriotismus sind wahrhaft rührend und haben Wert für die Zukunft."

Fichte, der Feldpredige

Ganz vereinzelt waren die echten Patrioten aus revolutionärer Gesinnung, die in Napoleon nur den Verräter der Freiheit bekämpften. Fichte entwarf schon damals seine Reden an die deutsche Nation und erbot sich, die Truppen als ein weltlicher Feldprediger in den Krieg zu begleiten. Der Philosoph klagte das Zeitalter an, das den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt habe, und ihm nicht vergönne, trotz der Gefahr und dem Tode, durch Streiten an den gefährlichsten Orten, durch die Tat die Wahrheit seiner Grundsätze zu bezeugen. „Jetzt aber, da er eben nur reden kann, wünscht er Schwert und Blitz zu reden. Auch begehrt er es nicht gefahrlos und sicher zu thun". Auf sein Anerbieten antwortete ihm der Kabinettschef Beyme, unmittelbar vor Jena, hochmütig und prahlerisch: „Ihre Ideen, lieber Fichte, gereichen Ihnen zur Ehre, der König läßt Ihnen für Ihr Anerbieten danken. Vielleicht können wir in der Folge davon Gebrauch machen. Erst muß der König mit seinem Heere durch Thaten sprechen. Dann kann die Beredsamkeit die Vorteile des Sieges vermehren. Leben Sie wohl; ich gehe morgen ins Hauptquartier." . . .

Und so taumelten die Preußen in den Krieg, wie Hühner, die mit durchschnittenen Hälsen wirr flattern. Die nationale Erhebung waren nur die Todeszuckungen der Agonie.

4. Saalfeld, Jena und Auerstedt.

Der unfähig König

Im Hauptquartier zu Naumburg hatte in den ersten Oktobertagen Friedrich Gentz, der schriftstellernde Detektiv Englands, eine ausführliche Unterredung mit Lombard. Der bis dahin allmächtige Mann war körperlich verwüstet und sah in seinem Elend die Dinge ohne Schleier. Nachdem er sich über seine physischen Leiden beklagt, rief er plötzlich aus: „Ach, und

wenn Sie alles wüßten, was ich auf anderem Gebiete seit einigen Jahren, namentlich seit den letzten sechs Monaten erduldet habe. Man hat mich denunzirt und mißhandelt wie einen Verbrecher; mein Name lief durch ganz Europa wie der eines Verräters, der von Bonaparte gekauft; man hat von allen Seiten sich gegen mich verschworen, um mich wegzuschicken und mich zu bestrafen: alle Prinzen des königlichen Hauses, die Königin an ihre Spitze, haben sich gegen mich verbündet. Ich wurde der Vorwand für eine wahre Meuterei, die den König moralisch entthront hätte, wenn der König nur etwas weniger Festigkeit bethätigt hätte." Seit dem Ende des letzten Jahres, fährt Lombard fort, sei man der Entscheidung ausgewichen, „durch Gewaltstreiche, durch verzweifelte Maßnahmen, wie alle jene verfluchten Verträge, endlich erkannte ich, daß die Schicksalsstunde schlagen würde, und sie würde dieses Mal geschlagen haben, seien Sie sicher, auch ohne die Intriguen des Herrn v. Stein und ohne die Deklamationen des Prinzen Louis." Gentz wendet ein, warum, wenn man von der Unvermeidlichkeit des Kriegs überzeugt gewesen, man nicht einen günstigeren Augenblick gewählt habe. Da bricht das verzweifelte Geständnis des Vertrauten Friedrich Wilhelms III. hervor: „Kennen Sie den König? Meine Rechtfertigung liegt in dieser einzigen Frage. Ich hätte Sie wohl auf meinem Platze sehen mögen. Was hätten Sie gethan, um einen Fürsten zum Kriege zu bringen, der den Gedanken daran verabscheut, und der, zu allem Unglück, sich nicht die Fähigkeit zutraut, ihn zu führen. Das ist das große Geheimnis aller unserer Unschlüssigkeiten und aller unserer Schwierigkeiten. Die preußische Monarchie ist nicht organisiert wie andere Staaten. Bei uns müssen in Kriegszeiten alle Zweige der Regierung in der Armee konzentrirt sein; der König kann also das Commando keinem andern anvertrauen; er würde nichts mehr sein, wenn er nicht an der Spitze seiner Truppen erschiene. Nun wohl, dieser König hat das Unglück, kein geborner General zu sein."[251])

Preußische Finanznot

Ohne verläßliche Bundesgenossen, ohne klare militärische Führung, einem Manne gegenüber, der nicht nur ein geborner General, sondern ein geborner Welteroberer war, das war eine Lage, in der sich auch kraftvollere Menschen nicht behaglich gefühlt hätten. Dazu kamen auch finanzielle Sorgen. Preußen hatte sich nicht gescheut, bei England, mit dem es doch im Kriege lag, um Subsidien zu betteln. Die britische Regierung hatte aber diesmal ihre Hülfe versagt; so erwünscht ihr ein Krieg Preußens mit Frankreich war, so grollte sie wegen des Pariser Vertrags nnd der Wegnahme Hannovers. Ohne Zurückgabe Hannovers kein Geld, war die Antwort. Außerdem mochte sich England von dem nur im Geldnehmen zuverlässigen Preußen nicht wieder betrügen lassen. Die Steinschen Finanzreformpläne aber waren im Keim erstickt. Weder verstand sich der patriotische Hof dazu, der Steinschen Anregung zu folgen und einen Teil des Gold- und Silberschatzes zum Einschmelzen in die Münze zu schicken, noch dachte man an die Einführung einer allgemeinen Einkommensteuer, wie sie in England neuerdings bestand, während die Jakobiner in Frankreich sie schon 1793, dann 1795 und 1799 mit sozialradikaler Energie zur Hebung gebracht hatten: Freilassung der Armen und eines Existenzminimums, Abstufung nach der Kinderzahl und den Quellen des Einkommens, Progression von 10 Prozent

beginnend und bei 10 000 Francs Jahreseinkommen 100 Prozent erreichend. Wäre es Stein gelungen, nur irgend eine Kriegssteuer dem Adel aufzuerlegen, es würde zu keiner Schlacht bei Jena gekommen sein: die Junker hätten vorher gemeutert.

Die Lage Preußens war von vornherein verzweifelt. Der Oberstkommandierende, der 71 jährige Herzog von Braunschweig, hatte so wenig Zutrauen zur eignen Sache, daß er seinem eigenen Lande die Neutralität sicherte, er war also nur eine Art Landsknechtführer. Dennoch hatte der bloße Begriff „Preußisches Heer" eine gewisse Kraft des Wunderglaubens. „Die Armee ist trotz Allem, was da arrivirt ist, unverbesserlich immer noch die erste Armee der Welt", hatte der General Rüchel noch am 8. September an den Braunschweiger geschrieben. Und so dachten die meisten. Im Januarstück seiner Zeitschrift „Minerva" hatte vor dreiviertel Jahr der ehemalige preußische Offizier Archenholtz verkündet, Napoleon habe in einer seiner Proklamationen beim Einmarsch in Mähren seine Unkenntnis Preußens manifestiert, wenn er zu seiner Infanterie sagte: „jetzt werde es sich entscheiden (im Kampf mit den Russen), ob sie die erste oder die zweite Infanterie des Erdbodens sei". „Von der preußischen" — fügte Archenholtz hinzu — „die hierin sonst in ganz Europa zum militärischen Sprüchwort diente, war also seiner Meinung nach, bei dieser Rangordnung, gar nicht mehr die Rede." Ein Menschenfreund, der Gegner aller Kriege gewesen, hätte auf jene Napoleonische Äußerung erwidert: „der Himmel verhüte, daß der Kaiser Napoleon die Preußische Infanterie und deren Feldherren — einige von einer Gattung, deren Natur ihm aus eigner Erfahrung noch ganz unbekannt ist, da er noch nie, weder in Ägypten, noch in Italien, noch in Deutschland, einen großen General sich gegenüber gehabt hat — recht kennen lerne!"

Die erste Armee der Welt

Im Hauptquartier herrschte die größte Verwirrung. Ein Offensivplan wurde binnen weniger Tage durch einen Defensivplan verabschiedet. Man torkelte von einem Kriegsrat in den andern. Vergebens suchte sich der König kriegerisch zu erleuchten, indem er auf das nahe Schlachtfeld bei Roßbach ritt. Tatsächlich übte der König den Oberbefehl aus, der Braunschweiger fühlte sich nur als sein Werkzeug. Friedrich Wilhelm III. befahl und entschied, wo er nichts verstand, und die andern redeten und diskutierten. Namentlich entwarf der strategische Spekulant Oberst v. Massenbach gelehrte Schachrechnungen von jener Art, die Clausewitz treffen wollte, wenn er darlegte, „daß die großen Bewegungen und Kombinationen im Kriege immer sehr einfach sein müssen, nicht sowohl, weil zusammengesetzte zu schwierig sind, sondern weil sie meistens nur unnütze Umwege, Schnörkel sind, die nicht gerade auf den Zweck losgehen. Alsdann wird man diese falsche Generalstabs-Gelehrsamkeit vielleicht schon in ihrer ganzen Blöße sehen, womit die Regierung und das Publikum seit fast einem Jahrhundert heimgesucht worden sind."[252])

Verwirrung

Zur Aufmunterung wurden für die Soldaten, die sich „durch eine kühne, besonders tapfere Handlung persönlich ausgezeichnet haben", silberne und goldene Verdienst-Medaillen ausgesetzt, die ohne Unterschied — entgegen dem seitherigen Brauch — an Gemeine und Unteroffiziere verliehen werden sollten.

Am 4. Oktober, als man erfuhr, daß Bonaparte bei seinen Truppen in Würzburg eingetroffen, schob man das preußische Hauptquartier nach Erfurt vor, wo die endlosen Diskussionen über den besten Plan fortgesetzt wurden. Die Königin, in Uniform, befand sich im Lager, sie gefiel sich in der Maskerade einer einfachen Soldatenfrau; die Kriegspartei wollte ihren Einfluß auf den König nicht entbehren, damit er nicht schon vor der ersten Schlacht Waffenstillstand schlösse.

Napoleons Proklamation

Bonaparte brauchte nur zweierlei: ein Ziel und einen Willen. So war sein Feldzugsplan höchst einfach. Er beschloß auf dem kürzesten Wege in möglichster Schnelligkeit von Süddeutschland, wo seine Truppen seit dem Vorjahr noch standen, über Leipzig nach Berlin vorzudringen. Am 6. Oktober erließ Napoleon aus Bamberg die folgende Proklamation:

„Soldaten! Die Anordnung zu eurer Rückkehr nach Frankreich war schon getroffen; schon hattet ihr euch den Gränzen genähert, Triumphfeste erwarteten euch . . .

„Aber während wir uns mit so viel Zuversicht zurückgezogen, schmiedete man unter der Maske von Freundschaft und Bündniß neue Anschläge; das Kriegsgeschrei ertönte zu Berlin . . .

„Die nämliche Faktion, der nämliche Geist des Verderbens, welcher unter Begünstigung unserer inneren Zwistigkeiten vor 14 Jahren die Preußen in die Ebenen der Champagne geführt hat, beherrschte ihre Ratschlüsse . . .

„Ihre Pläne wurden ehedem vereitelt; sie fanden in den Ebenen der Champagne Niederlage, Tod und Demütigung.

Preußen wolle jetzt die Verbündeten Frankreichs vernichten. Sachsen habe man „durch einen erniedrigenden Vertrag seiner Unabhängigkeit zu entsagen" gezwungen „und zu einer ihrer Provinzen herabwürdigen wollen" . . .

„Nun denn, aufgebrochen! weil die Mäßigung eine solche unbegreifliche Aufgeblasenheit nicht besänftigen konnte. Die preußische Armee fühle das nämliche Loos, welches dieselbe vor 14 Jahren getroffen hat. Sie soll wissen, daß es leicht ist, Land und Macht durch Freundschaft des großen Volkes zu vergrößern; seine Feindschaft aber (welche man nur durch Hinwegwerfung aller Weisheit und Vernunft herausfordern kann) schrecklicher sei, als die Stürme des Oceans."

Preußische Tiraden

Während die Bamberger Proklamation die Wahrheit sprach, und der selbstherrliche Ton des Schiedsrichters über die Welt wie unerschütterliche Gewißheit nicht wie übermütige Prahlerei klang, gefiel sich die preußische Antwort in der Rolle eines notgedrungenen Abwehrkampfes zur Verteidigung der nationalen Existenz; noch mehr: man hielt den Augenblick für geeignet, den monarchischen Absolutismus mit der Armee versteckt polemisieren zu lassen und dem allweisen Willen des Königs eine ebenso einfältige wie verlogene Huldigung darzubringen. Die preußische Proklamation vom 9. Oktober begann:

„Alle Bemühungen Ihrer (der Majestät) und Ihrer nächsten alliirten Staaten, den Frieden noch länger zu erhalten, sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Europa, der Willkühr eines nie ruhenden Feindes und seinen verheerenden Armeen überlassen werden soll, so ist der Krieg unvermeidlich."

Mit froher Zuversicht werde die Majestät jetzt „Ihr Heer zum Kampf für Vaterland und National-Ehre führen; denn die gerechte Sache ist mit uns."

„Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht; und wenn gleich Rücksichten, die allein aus Ihrem Standpunkte richtig erwogen werden können, Sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben Sie ihn doch geehrt, da Sie Sich überzeugt haben, daß er nur aus wahrer Ehr- und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tag gelegt, entsprossen ist."

Der Krieg sei auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes.

Dem Preußischen Staate sei die Vernichtung zugedacht gewesen. Auch Preußen „sollte in kurzem hinabsinken, ja wohl gar einem fremden Gebieter dienen, und Übermut und Raubgier träumten schon die Teilung des nördlichen Deutschlands".

„Indem wir für uns selbst kämpfen, indem wir die tiefste Erniedrigung, die eine Nation nur bedrohen kann, von uns selbst abwehren, sind wir zugleich die Retter und Befreier unserer deutschen Mitbrüder. Die Augen aller Völker sind auf uns, als die letzte Stütze aller Freiheit, aller Selbständigkeit und aller Ordnung in Europa, gerichtet."

Schon um dieser Proklamation willen war die Zerschmetterung moralisch verdient. Die preußische Politik war seit jeher gegen die deutschen Mitbrüder gerichtet. Preußen hatte zuerst das linke Rheinufer ausgeliefert, Preußen war es, das am gierigsten die deutschen Mitbrüder verschlang; vor Jahresfrist hatte es sich mit Frankreich gegen die deutschen Mitbrüder verbündet und dann aus den Händen Bonapartes den deutschen Mitbruder Hannover empfangen — und nun plötzlich erschien dieser Staat in deutschem Beruf, als Retter der Nation, als Vorkämpfer der Freiheit und der — Ordnung. Mußte der Aufruf nicht das Gelächter erregen, da doch außer dem Weimaraner und seinem Jägerbataillon niemand Preußen gefolgt war, und die Sachsen sich mit ihren 18 000 Mann nur gegen Preußen selbst versichern wollten? Und wußte nicht alle Welt, daß ein um seine Existenz bangender Monarch sich als Werkzeug fremder Mächte gebrauchen ließ?

Die Flucht begann schon vor der ersten Schlacht. Nicht nur in der Führung, sondern auch in der Armee herrschte vollkommene Verwirrung. Wie die höheren Offiziere an den Fortfall ihrer bisherigen Nebeneinnahmen schmerzlich dachten, so stand vor den Augen der zu erheblichem Teil verheirateten Soldaten die hungernden Frauen und Kinder, für die sie im Frieden neben der winzigen Löhnung durch bürgerliche Arbeit sorgen konnten, deren Ertrag jetzt wegfiel. Täglich gab es massenhafte Desertionen. Wachholtz berichtet: „Unser Regiment kam zu dem General Grafen von Schmettau. Die von diesem erlassenen strengen Befehle und Anordnungen wollten nicht munden und sich weder mit Paraden, noch Puder und Pomade vertragen; die Leute wurden mißmuthig, viele liefen davon, und binnen kurzem hatte das Regiment über 60 Mann durch Desertionen verloren; doch war diese Zahl bei weitem nicht so groß, als bei anderen Regimentern."

Zuchtlosigkeit in der preußischen Armee

Die preußischen Soldaten plünderten nach Herzenslust. Aus dem Lager bei Weimar erzählt Wachholtz vom 11. Oktober: „Viele der Soldaten

benutzten diese Gelegenheit, und griffen wacker in den Häusern der Bauern zu; es gab blutige Händel, selbst schwere Subordinationsvergehen wurden begangen." Die Soldaten drangen in Häuser ein, wo Offiziere einquartiert waren. „Als diese — berichtet Wachholtz — die frechen und lärmenden Gäste bei sich einkehren sahen, sprangen sie wüthend aus ihren Stuben, fluchten über die große Unordnung und machten den Commandirenden die bittersten Vorwürfe. Doch während sie also fluchten, drangen die verschmitztesten der Freibeuter von der anderen Seite in die Häuser, und nahmen das an Lebensmitteln weg, was ihnen zuerst aufstieß."

In Auerstedt plünderten am 13. Oktober abends die Soldaten so viel sie nur konnten, obwohl der König sein Hauptquartier in dem Dorfe aufgeschlagen hatte.

Französische Disziplin

Dagegen herrschte in der französischen Armee eine strenge und musterhafte Manneszucht. Was über die Ausschreitungen der französischen Truppen berichtet worden, ist meist Erfindung oder doch Übertreibung. Das hat der unverdächtige Lettow-Vorbeck nachdrücklich bezeugt. Die strengsten Maßnahmen waren getroffen, um Sachbeschädigungen und Plackereien der Einwohner zu verhindern. Unterm 6. Oktober hatte der Marschall Soult den Befehl erlassen:

> „Während des Marsches werden die Generäle die strengste Disziplin in ihren Truppen aufrecht erhalten; sie werden sie in der größten Ordnung marschieren lassen und verhindern, daß jemand unter irgend welchem Vorwand, außer im Interesse des Dienstes, den Zug verläßt. Sie werden jeden Militair und jede Person im Gefolge der Armee verhaften, einer militärischen Kommission ausliefern und sofort erschießen lassen, die sich im Geringsten einer Plünderung, einer Unordnung oder Bedrückung schuldig machen."[253])

Über die Requisitionen gab der Marschall Ney am 4. Oktober die Anweisung, daß sie durch die Truppen nur unter Leitung charakterfester und tatkräftiger Offiziere erfolgen dürften:

> „Die Anführer dieser Abteilungen werden niemals außer Augen lassen, daß Unordnung alle Hilfsquellen zerstört, daß die Einwohner ihre Lebensmittel verbergen und fliehen, wobei sie ihr Vieh und ihre Transportmittel mitnehmen; die Offiziere werden also die größte Disziplin unter den Truppen, die sie führen, aufrecht erhalten, damit sie sich in den Orten, wohin sie geschickt werden, alle notwendigen Bedürfnisse verschaffen können . . . Wagen und Pferde vom Lande sind mit peinlichster Gewissenhaftigkeit zurückzuschicken."

Saalfeld

Die prahlende Siegesstimmung, die in der preußischen Armee genährt wurde, wich noch vor der Schlacht bei Jena anarchischer Feigheit. Die Avantgarde der von dem Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen geführten Armee war unter dem Prinzen Louis Ferdinand, an der Spitze sächsischer Husaren, bei Saalfeld mit den Franzosen zusammengestoßen und vollständig zersprengt worden. Auf der Flucht geriet das Pferd des Prinzen Louis Ferdinand in einen Sumpf, und hier wurde der Prinz durch einen Säbelhieb in den Hinterkopf getötet. „Von den am Kampf betheiligten $2^1/_2$ Batterien (24 Geschütze) war nur eine Kanone gerettet, die 16 Stücke der Infanterie waren bis auf fünf in die Hände des Feindes gefallen, ebenso fast sämmtliche dazu gehörigen Munitionswagen und vier Fahnen. Die

Franzosen hatten diesen glänzenden Sieg keineswegs ihrer Ueberlegenheit zu danken ... An Artillerie und Kavallerie war die Ueberzahl auf Seite der Verbündeten. An Geschützen ist die Ueberlegenheit sogar eine dreifache gewesen, wenn die Regimentsstücke der Infanterie mitgerechnet werden, 42 gegen 14. An Kavallerie zählte man zehn Schwadronen gegen sechs."[254])

Obwohl Clausewitz ins Hauptquartier meldete, daß die 5000 bis 7000 Mann Louis Ferdinands nur einer fünffachen Übermacht gewichen seien — er schätzte die Zahl der Franzosen auf nicht weniger als 25 000 bis 30 000 — wirkte die Niederlage verheerend. Die Königin Luise, in Blankenhain angstvoll den Kanonendonner hörend, erkannte jetzt, daß es kein Damenkrieg wäre. Noch am Abend des 10. Oktober erhielt das Königspaar die Nachricht von dem Gefecht bei Saalfeld und dem Schicksal Louis Ferdinands. Weinend verbrachte man die Nacht. Am frühen Morgen des folgenden Tages begab sich die Königin nach Weimar und am Morgen des 14. Oktober flüchtete sie nach Berlin.

Wie es am Abend der Schlacht von Saalfeld im preußischen Hauptquartier aussah, das hat Boyen geschildert: „Wir waren im Begriff, unseren Hunger zu befriedigen, als sich die Thür öffnete und der König mit Einigen seines Gefolges schnell durch nach dem Zimmer des Herzogs ging. Es wurde nun bei dem Herzog berathschlagt, Scharnhorst und einige andere, die bei Tische saßen, auch hinzugerufen, und bei diesem Hin- und Hergehen versäumte man, die Thür des Konferenzzimmers zuzumachen. Dies war ein Unglück, denn nun war die Berathung eigentlich bald allgemein und fast Jedermann fühlte sich berufen, in diesem offenkundig gewordenen Zustand der Rathlosigkeit seine Meinung zum Besten zu geben. Es ist unglaublich, wie schnell dabei für diesen Moment die Schranken der bisher bestandenen Militairhierarchie schwankten; die Sache war wahrhaft trostlos."

Meuternde Offiziere

Schon kam es zu einer offenen Meuterei von Offizieren. Eine Deputation von Offizieren verlangte von dem General Kalckreuth, daß er die Absetzung des Oberstkommandierenden, des Herzogs von Braunschweig, beim Könige veranlaßte.

Panik vor Jena

Am 11. Oktober marschierten die Hohenloheschen Truppen in Jena ein. Ein Husarenoffizier mit blutigem Kopfe sprengt herbei und schreit: „Zurück, zurück! die Franzosen kommen." Eine wilde Panik entsteht. Die Knechte schneiden die Stränge der Gespanne los, jagen mit den Pferden davon und lassen Geschütze und Wagen stehen. In den engen Straßen der Stadt herrscht der Wahnsinn. Die Auswege sind von der verwirrten Menge verstopft. Fußsoldaten und Reiter balgen sich mit einander. Es ist eine Schlacht, die, sich am Boden wälzend, ausgekämpft wird. Wer das Freie gewinnt, entledigt sich des militärischen Ballastes, um freier laufen zu können. Außerhalb der Stadt breitet sich ein weites Schuttfeld soldatischer Trümmer. Die mit heißer Mühe blank geputzten und polierten Gewehre, deren Läufe durch diese Kultur des Glanzes vielfach so dünn geworden waren, daß ihre Schönheit — nach einer Regimentsmeldung vom Sommer 1806 — das Schießen mit scharfen Patronen nicht ertragen konnte, bedeckten die Felder und Wege. Der Schaden war nicht groß; denn nicht nur die Läufe, sondern auch die Schützen waren unbrauchbar. Von den mit den Preußen verbündeten Sachsen wird berichtet, daß zwei Drittel der

Mannschaften bei Jena zum erstenmal ein scharf geladenes Gewehr abfeuerten. In den Gräben aber starrten als erbarmungswürdig drohende Wahrzeichen der göttlichen Armee umgestürzte, verlassene Geschütze.

Die Soldaten froren und hungerten. In den nässenden Oktobernebeln waren sie ohne Mäntel, in einschnürender dünner Kleidung, die den Körper würgte, nicht wärmte. Der König hatte die Mäntel, durch eine Kabinettsorder an das Generaldirektorium vom 27. September, auf dem Wege einer Nationalsammlung zu beschaffen versucht. Die Schlacht von Jena war geschlagen, ehe man sich auch nur über den Wortlaut des zu erlassenden Aufrufs einig geworden war. Die preußische Feldbäckerei war auf die Nachricht von der Niederlage bei Saalfeld von Lobeda nach Weimar geflüchtet, und hatte, um im Fortkommen nicht behindert zu sein, den Teig von 20 000 der berüchtigten preußischen Brote ins Wasser geworfen.

Naumburgs Einnahme

Am 12. Oktober verbreitete sich eine neue Schreckensnachricht. Naumburg war von den Franzosen genommen, die preußische Armee war umgangen. Und jetzt ordnete sich das Chaos der strategischen Pläne in den einen rettenden Gedanken: Man will der Umklammerung sich entziehen, nach Magdeburg entweichen, dann wird Gott und der König weiter helfen. Bonaparte erfuhr diese Absicht. Er hatte für den 16. Oktober eine Schlacht in Aussicht genommen. Blitzschnell änderte er seinen Plan. Die Preußen dürfen nicht entschlüpfen. Sie sollen sofort gestellt werden. So erzwang Bonaparte die Entscheidung schon am 14. Oktober.

Über ein Gebiet von 20 Meilen waren am 13. Oktober die verbündeten Truppen gelagert; das war schon beinahe die Auflösung eines Rückzuges. Die Hohenlohesche Armee, zu der die sächsische Division Zezschwitz gehörte, stand bei Jena, weithin nördlich der Straße nach Weimar zerstreut, nordöstlich bis nach Dornburg hin. Die Hauptarmee unter dem Braunschweiger stand bei Auerstedt, der General Rüchel bei Weimar, der Herzog von Weimar bei Ilmenau, Eugen von Württemberg bei Halle.

Napoleons Aufruf an die Sachsen

Bonaparte hatte versucht, die in den Krieg gezwungenen Sachsen im letzten Augenblick von Preußen loszulösen. Am 10. Oktober hatte er sich mit einer Proklamation an sie gewandt:

> „Sachsen! Die Preußen haben Euer Land überfallen. Ich betrete es, Euch zu befreien. Sie haben gewaltsam das Band Eurer Truppen aufgelöst und sie mit ihrer Armee vereint. Ihr sollt Euer Blut vergießen, nicht nur für ein fremdes, sondern sogar für ein Euch entgegengesetztes Interesse. Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen, als Euer Gebiet verletzt wurde; sie werden nach Frankreich zurückkehren, wenn Preußen Eure Unabhängigkeit anerkannt und den Plänen entsagt haben wird, die es gegen Euch im Schilde führt . . . Sachsen! Euer Loos liegt in Eurer Hand. Wollt Ihr im Zweifel stehen zwischen denen, die Euch unterjochen, und denen, die Euch beschützen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit Eures Fürsten, Eurer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preußen würden Euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was sage ich? Haben sie nicht alles verlangt? nicht schon längst versucht, Euren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar aufgelegt, Euch aus der Reihe der Nationen streichen würde?“

Fast wäre dem Hunger und dem Mißtrauen gelungen, was der Überredungskunst Bonapartes versagt blieb. Am Morgen des 13. Oktober erschienen Abgesandte des sächsischen General v. Zezschwitz bei dem noch im Bett liegenden Hohenlohe und beteuerten, das sächsische Korps würde sofort nach Dresden abrücken, wenn die Truppen nicht Brot bekämen. Das war in der Tat nicht bloße Ausrede, um Verrat zu üben. Denn die Truppen waren ohne Nahrung geblieben. Aber der entscheidende Grund für die Drohung war ein anderer. Sachsen fürchtete, von Preußen verraten zu sein. War nicht das ganze sonst unverständliche Treiben der Preußen dadurch zu erklären, daß sie sich bereits mit Napoleon verständigt hatten? War Preußen nicht so im ersten Revolutionskrieg verfahren, als es das verbündete Österreich im entscheidenden Augenblick Frankreich auslieferte? War es nicht ähnlich im Vorjahr gewesen? So wurde denn in dem vom General Zezschwitz veranlaßten Bericht dem Kurfürsten von Sachsen mitgeteilt: „ein zwar noch scheues, aber heimliche Anhänger findendes Gerücht verbreitet, als wäre Preußen im Geheimen mit Frankreich einverstanden, letzteres würde . . . . Sachsen erst ausplündern und dann theilen. Wäre an diesem schwarzen Plan etwas wahr, so gehört der Fürst Hohenlohe so gut wie wir unter die Betrogenen." Es gelang, die Sachsen für 24 Stunden zu beschwichtigen, und gerade sie haben dann in der Schlacht die schwersten Opfer gebracht.

Nachmittags am 13. Oktober traf Bonaparte in Jena ein. In der Nacht zum 14. Oktober ließ er jenes für unmöglich gehaltene Wagnis ausführen, die Kanonen auf die Höhen des Landgrafen zu schleppen. Zwischen unwegsamen Felsklippen wurden die Geschütze emporgezogen. Zuweilen war der Hohlweg so eng, daß die Kanonen nicht hindurch zu bringen waren. Dann wurden sie an Stricken über die schwierigen Stellen emporgehoben. Mit der Fackel in der Hand, traf Napoleon persönlich selbst alle Anordnungen. Am Morgen des 14. Oktober beherrschten die französischen Kanonen das Feld. Einen Kilometer entfernt auf weiter Hochebene lagerten die preußischen Truppen und ließen ruhig geschehen, wie über ihnen die Kanonen sich erhoben; der Feldherr schlummerte friedlich in weichem Bett, während Bonaparte in einem Strohzelt rastete, schlaflos, auf einen Überfall rechnend, die Karten studierend.[255]) Friedrich Wilhelm III. dagegen hatte sich darauf beschränkt, am 12. Oktober im Lager Hohenlohes zu erscheinen, zu beraten und, ohne daß irgend ein fester Entschluß zustande gekommen wäre, nach Weimar zurückzureiten.

Jena

Um 6 Uhr in der Frühe begann Bonaparte die Schlacht. Am Mittag war das Schicksal entschieden. Rüchel, der doch schon seit dem Morgen den Kanonendonner gehört, und von Hohenlohe mit Hülfsrufen bombardiert worden war, langte erst am Nachmittag, als nichts mehr zu retten war, zur Hülfe an, obwohl er nur zwei Stunden vom Schlachtfelde entfernt war. Dieses verräterische Zögern ist in seinen Ursachen nicht aufgeklärt worden. Der Pfarrer von Wenigenjena aber hatte rechtzeitig erkannt, auf welcher Seite der liebe Gott diesmal fechte: er hatte dem Marschall Soult als Führer durch das Rautal gedient. Später entschuldigte sich der Mann wegen seiner dem Erbfeind geleisteten Dienste durch eine jammernde Erklärung: er sei durch Bedrohung seines Lebens zu dem Verrat gezwungen worden.

Als Bonaparte in die sinkende Sonne sah, durfte er sich überlegen, was mit der stärksten Militärmacht Europas zu beginnen wäre. Sollte er den Fuß heben und diese Dynastie austreten?

Die Hohenlohesche Armee war aufgelöst, 15 000 gefangen genommen, 200 Kanonen erbeutet; 6000 Sachsen hatten sich unverwundet ergeben, während 1176 Mann = 6 bis 7 Prozent tot oder verwundet waren. Bei den Preußen lassen sich die Verluste der Mannschaften nicht feststellen. Nach der Zahl der gefallenen Offiziere zu schließen, sind ihre Verluste im Verhältnisse noch geringer als bei den Sachsen. Was von den Verbündeten noch lebte und fliehen konnte, war in wahnsinniger Angst auseinander gestoben. Nicht der eigenen Übermacht verdankte der Kaiser den Sieg. Scharnhorst hat später in dem offiziellen „Hofbericht" die preußisch-sächsische Truppenzahl, für Jena und Auerstedt zusammen, auf 85 180 angegeben, um die Niederlage durch die Überzahl des Feindes zu erklären; in Wahrheit zählten die Verbündeten 103 000 Mann. Bei Jena hatten die Verbündeten rund 53 000, die Franzosen 50 000, die im Laufe des Tages auf 54 000 anwuchsen; die preußisch-sächsische Kavallerie und Artillerie war sogar an Zahl überlegen.

Auerstedt Noch größer war der Sieg, den zu gleicher Zeit Davout gegen die preußische Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig bei Auerstedt errang. Hier stand eine doppelte preußische Übermacht den Franzosen gegenüber. Die Berechnungen sind verschieden. Clausewitz nahm 50 000 Preußen gegen 25 000 Franzosen an, andere 48 000 gegen 33 000; französische Quellen rechneten auf preußischer Seite sogar 66 000 Mann. Schon in der Frühe wurde der Generalfeldmarschall, der Herzog von Braunschweig, blind geschossen und tötlich verwundet. Mittags war auch hier die Schlacht entschieden. Auf französischer Seite waren fast alle Truppenführer getötet oder schwer verwundet. Der preußische König selbst griff am Nachmittag ein, um den — Rückzug zu befehlen.

„In der furchtbarsten Verwirrung eilten in wilder Flucht durcheinander: Infanterie, Cavallerie, Bagage, Artillerie, Train, der Richtung nach Weimar zu. Gewehre, Pallasche, Patrontaschen, von den Flüchtlingen weggeworfen, lagen auf dem Wege in unendlicher Menge zerstreut. Mühsam schleppten sich die Verwundeten dahin, von welchen viele bald liegen blieben und, jeder Hülfe entbehrend, ihren Geist aushauchten . . . Mit Anbruch des Tages, am 15. Oktober, verließ ich das Dorf und befand mich bald wieder in der Masse von Flüchtlingen und Versprengten, die von allen Regimentern durch einander gemischt, wie eine Heerde auf der Straße fortzogen. Zucht und Disciplin hatten gänzlich aufgehört, jeder dachte nur an seine Rettung; denn fortwährend erscholl das Geschrei, daß der Feind uns auf den Fersen folge."

So schildert Wachholtz die Flucht nach der Schlacht von Auerstedt.

In seinem 5. Bulletin gab Bonaparte den Ertrag der Doppelschlacht, ein wenig übertrieben, wie folgt an: 30 000—40 000 Gefangene, 25 bis 30 Fahnen, 300 Kanonen, ungeheure Vorräte, und unter den Gefangenen mehr als 20 Generäle.

Mirabeau hatte einst seine Eindrücke von dem Staat Friedrichs II. in die furchtbare Formel verdichtet: „Der Krieg ist die Nationalindustrie Preußens." Diese Industrie hatte sich jetzt selbst verschlungen. Niemals

ist ein Staat so völlig betäubt worden, als Preußen nach Jena. Das ganze System war zerschellt. Und über die Trümmerstätte gellten die wilden Flüche und das höhnende Gelächter. Der erhabene König des goldenen Zeitalters des Weltfriedens erschien den Abtrünnigen nur noch als ein armseliger Stümper; die engelschöne und tugendsame edle Königin als ein intrigantes und höchst verdächtiges Hofwesen, das leichtfertig den Staat ins Verderben gestürzt; die göttliche Armee des einzigen Friedrich eine Horde von Feiglingen und Verbrechern; der Adel ein elend verkommenes, räuberisches Gesindel wie die Emigranten von 1792; der graniten gefügte Staat eine Lüge der Fäulnis, die endlich entlarvt war. Dieses Preußen war nur noch ein verächtlicher Begriff. Der politische, wirtschaftliche, soziale, militärische, monarchische und finanzielle Staatsbankrott war die letzte Äußerung der glorreichen Hohenzollerngeschichte.

Jena und die Klassiker

Ein eigenes Verhängnis fügte es, daß das feudale Zeitalter in Deutschland die politische Existenz des alten Reiches und der deutschen Nation letzten Endes auf einer Stätte zerschlagen wurde, wo der deutsche Geist eben seine höchsten Kräfte entfaltet hatte. Dem Leben und der Tat entfremdet, einer kleinen Gemeinde ein Reich der Schönheit träumend, war diese Kunst nun wie eine bunte Märchenblume auf einem ungeheuren Grabe. Von Deutschland war nichts mehr übrig, als diese entzeitlichten Gedanken und Gebilde. Die Menschen aber, die sie schufen, wurden von dem rauhen Krieg grausam gerüttelt. Blut und Brand störte ihren schaffenden Frieden. Wunderlich übertrieben erschollen aus dem Lager der Sinnenden, Gestaltenden, Schreibenden die Schreckensrufe über die Leiden, die ihnen der Krieg brachte; und es war ihnen doch kein Haar gekrümmt: ein paar brennende Häuser, etliche geringfügige Ausschreitungen trunkener französischer Soldaten, ein wenig geplünderte Küchenvorräte und ein paar unsanft geöffnete Haustüren. Als aber der störende Lärm vorübergezogen, besannen sie sich schnell, daß das alles sie eigentlich nichts anginge, und sie dichteten wieder, in jener Kunst, die Schmuck, nicht Kämpfer des Lebens ist. Der Zwiespalt der deutschen Kultur, die Trennung der Dichtung vom Leben, des Worts von der Tat, jene innerste Zerklüftung eines Volkes, das die Geister abseits des tätigen Daseins stellte und die Politik zumeist einer kleinen brutalen, jeder Bildung entfremdeten, muskulösen Barbarenkaste überließ, — nach Jena ward diese Erscheinung mit Händen greifbar, als die besten Köpfe und Charaktere Deutschlands sich ruhig wieder über ihr Papier beugten, nachdem das Ungewitter vorbeigezogen. Nicht als ob sie sich für den Preußenkönig oder das heilige römische Reich deutscher Nation zum Heldenkampf hätten begeistern sollen, aber sie waren schuldig, einer Menschheit, die, revolutionär geläutert, zu neuen Formen drängte, den Weg der Freiheit zur Selbstbestimmung über ihr Geschick zu bahnen.

Eine Woche vor der Schlacht, am 5. Oktober, tuschte Goethe in Jena ein Landschaftsbildchen für das Albumblatt eines Stammbuchs und setzte drunter die weltflüchtigen Verse:

> Zu unsres Lebens oft getrübten Tagen
> Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
> Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne —
> Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.

Ein Jahr später aber konnte er bereits mit behaglichem Humor der Prinzessin Karoline von Weimar seine Stimmungen aus den Tagen der Schlacht von Jena in folgenden Knittelversen malen:

Denn guter Dinge konnt' ich nicht sein.
Wir waren schon in den Oktober hinein,
Und preußische Schaaren allzumal
Zertrappelten uns Berg und Thal,
Und damals war noch nichts verloren.

Ich kraute mir aber hinter den Ohren,
Und setzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Thales Wirklichkeit,
Und wollte kühnlich mich erdreisten,
An der Saale das auch zu leisten,
Was an der Tepel ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel.

Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln zeichnet,
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündfluth auf einmal herein:
Es hätte nicht können schlimmer sein.

Preußen ohne Regierung

Während die deutsche Dichtkunst der Weimaraner die Katastrophe von Jena nur als ein schnell überwundenes ärgerliches Zwischenspiel empfand, und fröhlich weiter rauschte, stockte der preußischen Regierungskunst das Blut. In den schweren Folianten, die — unter dem Namen „Mylius" bekannt — die preußischen Edikte, Gesetze, Verordnungen aufgespeichert haben, klafft eine Pause von fast sieben Monaten, in der die Hohenzollern das Regieren vergessen haben. Das letzte Edikt stammt vom 11. Oktober 1806 und ist ganz mittelalterlich. Es ist ein Reskript an die Regierung zu Marienwerder wegen Unzulässigkeit der Abdecker als Beweiszeugen (für die Todesart krepierten Viehs). Es erfolgte die „Resolution":

„daß der Abdecker allerdings zu den Personen gehört, welche ein mit Verlust der bürgerlichen Ehre verbundenes Geschäft treiben, und also in Gefolge der Gerichts-Ordnung Th. 1 Tit. 10 § 230 Nr. 14 als Beweiszeuge nicht aufgestellt werden kann".

Wenige Tage darauf befand sich die Majestät selbst, die diesen allergnädigsten Spezial-Befehl erlassen, in der Lage eines Abdeckers, der freilich auch nicht einmal sachverständig genug war, die Todesursache des krepierten Staates festzustellen und jedenfalls in diesen Tagen ein Geschäft betrieb, das mit dem Verlust der geschichtlich-politischen Ehre verbunden war.

Die Edikte beginnen wieder am 14. April 1807 mit einer Strom-, Deich- und Ufer-Ordnung für Ostpreußen und Litauen. In einem Edikt vom 4. Mai 1807 weht bereits ein Hauch der neuen Zeit; es wird da der freie Betrieb der Lein- und Baumwollen-Weberei in Ost-, West- und Neuost-Preußen gestattet, und alle Garn-Züchner, Leinweber-Zünfte, Gilden und Innungen, sowie die damit verbundenen oder nicht verbundenen Baumwollen-Weberei-Zünfte, Gilden und Innungen gänzlich aufgehoben. Die ganze Leinen- und Baumwollen-Industrie wird für ein durchaus freies, an keine Zunft, Gilde oder Innung gebundenes Gewerbe erklärt, sowohl für die Bewohner der Städte, als für die des platten Landes.

Während dieser schönen regierungslosen Zeit aber, da alles verloren war, hatten die Berliner Schusterbuben auf einmal schrankenlose Freiheit gewonnen, und so pfiffen sie ein freches Lied, das begann: — Die Sorgen des Königs

Unser Demel
Sitzt in Memel.

Das war nun freilich ungerecht. Denn der König Friedrich Wilhelm III. saß nicht, sondern in seiner Verzweiflung über den Zusammenbruch seines Staates jagte er auf Elentiere oder lief in seiner nie rastenden landesväterlichen Fürsorge mit schweren Schritten das Zimmer auf und ab, um über die notwendigen Umwälzungen der Uniformen nachzudenken. Wirklich gelang es ihm bald, ein neues Modell zu erfinden, nach russischem Vorbild. Aber auch diese Reform brachte keine Schicksalswende, denn ein böser Dämon vereitelte ihre Durchführung. Die Uniformen wurden bis unten zugeknöpft; es wurden zwei verbraucht, um eine vollständig zu machen. Die weißen kurzen Beinkleider wurden weggeworfen, die grauen Pantalons eingeführt. Von den hohen schwarzen Stiefeletten ward die Hälfte abgeschnitten. Die Hüte wurden weggeworfen und Tschakos angefertigt. Auch die Mäntel bei den Kavallerie-Regimentern mußten blau und weiß sein. Aber es gab — so erzählt v. d. Marwitz — in Königsberg, Tilsit und Memel nicht so viele Schneider, „vorzüglich gab es lange nicht genug graues Tuch, und die wenigen ungeschickten Hutmacher konnten keinen Tschako zu Stande bringen; sie sahen alle aus wie waschlappige Düten. So kam nichts zu Stande".

Damit nicht genug, beschäftigte sich der Monarch auch sonst eifrig mit den Begebenheiten der Zeit und hielt grüblerische Ansprachen diesen Stils: „Schon gehört, — wohl leider wahr, daß Manche ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. — Aber, der Fürst Hohenlohe, ein so ausgezeichneter Herr, — nicht begreifen, wie er zu der Capitulation gekommen ist."[257])

Die Berliner Schusterbuben, wahrlich, verleumdeten ihren unglücklichen Landesvater an der russischen Grenze . . .

---

5. Die Flucht.

Am Abend des 14. Oktober gab es keine preußische Armee mehr. Alle Bande waren gelöst, in regelloser Flucht, besinnungslos jagten die Truppen in die Nacht davon — der König immer voran. Während die Preußen unendliche Zeit brauchten, um in die Schlacht zu marschieren, waren sie jetzt die Schnelligkeit selbst: in 32 Stunden legten sie 90 Kilometer zurück. — Die Zersprengung der Armee

Ein Teil der Hauptarmee floh nach Erfurt, ein anderer nach Nordhausen, andere Truppenmengen gerieten in das feindliche Lager. Niemand dachte an Widerstand mehr. Nur dem Feinde entrinnen! Die Elbe schien der Strom des Lebens! Kein größerer Gegensatz als die Ruhe und Klugheit, mit der Bonaparte und seine Marschälle die Verfolgung des Feindes organisierten, und die schwachsinnige Feigheit, mit der der preußische König und seine uradligen Generäle in einer Epidemie von wahnsinnig-ratloser Angst die eigene göttliche Armee mehr verwüsteten als der Feind. Es war

die Gespensterflucht der Ahnen, der Veitstanz des edlen Bluts, die krampfzuckende Fallsucht des Gottesgnadentums.

Die Männer des Sieges

Bonaparte, ein namenloser Advokatensohn. Von seinen Marschällen war Murat der Sohn eines Gastwirts; Ney das Kind eines Böttchers, ein ehemaliger Notenschreiber und gemeiner Soldat; Lannes ein Färber; Augereau, der Sohn eines Obsthändlers, Karabinier, Fechtmeister in Neapel; Soult, bäuerlicher Herkunft, wie die Mehrzahl aus dem einfachen Soldatenstande emporgestiegen. Niemand hatte die Ehre einer hundertjährigen Familie zu verteidigen, einen mit blöden Fabeltierschnörkeln erfülltes Wappenschild rein zu halten. Aber sie waren Männer, voll Würde und Kraft, wunderbar gehoben durch die Kultur der Revolution, wie immer sie auch nur der Barbarei des Krieges dienten. Auf der anderen Seite aber das ganze schlotternde Elend entthronten Kastendünkels und Klassenprivilegs, alle gleich in der jämmerlichen, geblendeten und verwirrten Gier, sich zu retten. Die ganze Moral der heroischen Aristokratie war jäh abgefallen; wie abgeschminkte Komödianten, die in Flittern Könige und Grafen und Feldmarschälle gespielt, höhnten sie menschliche Größe, Karikaturen ihrer selbst. Was war jetzt der Hohenzollernkönig gegen den Bauernsohn Soult! Hohenlohe, Kalckreuth, Möllendorff, Prinz von Oranien – es waren nur noch lächerliche Namen, weit verächtlicher als der unbekannte marodierende Deserteur, der in Bäckerläden einbrach!

Napoleons Friedensbrief

Erst am Morgen der Schlacht von Jena hatte Friedrich Wilhelm III., seiner Behauptung zufolge, einen Brief Napoleons erhalten, den der Kaiser schon am 12. Oktober ihm übermittelt hatte. Da der Überbringer bereits am 13. Oktober in Hohenlohes Lager festgenommen worden war, so hätte der König den Brief einen Tag vor der Schlacht besitzen können. Ist die Angabe des Königs nicht eine Unwahrheit, so muß die Umgebung des Königs ihm die rechtzeitige Mitteilung des Briefes vorenthalten haben, vielleicht in der Furcht, daß er auf das Anerbieten des Kaisers eingehen möchte. In seinem Schreiben — aus Gera vom 12. Oktober datiert — bedauerte Napoleon, daß Friedrich Wilhelm III. jene Schmähschrift vom 7. Oktober unterzeichnet hätte:

„Ich antworte nur, um Ihnen zu betheuern, daß ich die darin enthaltenen Dinge Ihnen niemals zuschreiben werde ... Ich beklage und verachte die Verfasser eines solchen Werkes. Unmittelbar darauf habe ich die Note Ihres Ministers vom 1. Oktober (das preußische Ultimatum) erhalten. In ihr ist mir ein Rendezvous für den 8. gegeben.

Als guter Kavalier habe ich Wort gehalten. Ich stehe mitten in Sachsen. Möchten Sie mir Glauben schenken, daß meine Stärke eine solche ist, daß all Ihre Kräfte den Sieg nicht lange zweifelhaft machen können. Aber warum Blut vergießen? Zu welchem Zweck? ...

Krieg ist also beschlossene Sache zwischen uns, und unser Bündnis auf immer gebrochen. Aber warum unsere Unterthanen sich gegenseitig umbringen lassen? Ich schätze keinen Sieg, der mit dem Leben einer großen Zahl meiner Kinder erkauft ist ...

Ew. Majestät wird besiegt werden, Sie werden damit die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz Ihrer Unterthanen preisgeben, ohne auch nur den Schatten eines Vorwandes. Heute sind Sie ungeschlagen und können mit mir in einer Weise, wie sie Ihrem

Range gebührt, verhandeln; Sie werden, ehe noch ein Monat vergangen, in anderer Lage unterhandeln ... Sie sind Herr, Ihre Unterthanen vor den Verwüstungen und Unglücksfällen des Krieges zu bewahren. Den Krieg, der kaum angefangen hat, können Sie beendigen und damit eine That vollbringen, für die Europa Ihnen Dank wissen wird ... Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Briefe nichts zu sehen als meinen Wunsch, Menschenblut zu sparen, und daß einer Nation, die ihrer geographischen Lage nach keine Feindin der meinigen sein kann, die bittere Reue erspart bliebe ..."

Kriegsentschädigungen

Der 14. Oktober erfüllte die Voraussage des Briefes. Schon am 15. Oktober konnte der Kaiser öffentlich erklären, „daß sich die Eroberung aller dem Könige von Preußen gehörigen Länder diesseits der Weichsel als Resultat der gestrigen Schlacht ergibt", und er präsentierte sofort die Rechnung: eine Kriegsentschädigung von 159½ Millionen Franken, zu der u. a. Preußen 100 Millionen, einschließlich der Berliner Kontribution von 10 Millionen, Kursachsen 25⅓ Millionen, das Herzogtum Weimar 2,2 Millionen, Braunschweig 5,6 und Hessen-Cassel 6 Millionen beizutragen hatten.

Friedrich Wilhelm bettelt um Waffenstillstand

Friedrich Wilhelm III. aber benutzte jetzt den angeblich zu spät gelesenen Brief, um am 15. Oktober, von Sömmerda aus, in einem widerlich zerknirschten Brief den Sieger um einen Waffenstillstand anzuflehen. Da war nicht mehr die Rede davon, daß der Preußenkönig die Welt von dem Räuber erlösen wolle, unter dessen Joch die Völker seufzten, nichts mehr von herausfordernden Schmähungen und rüden Drohungen. „Differenzen" seien in letzter Zeit zwischen ihnen vorgefallen, aber trotzdem erkennt der König „nicht weniger den erhabenen Charakter Ew. Kaiserl. Majestät und ihre Neigung an, lieber Glückliche zu machen, als das Blut von so vielen Millionen Menschen zu vergießen". Der König glaube, er würde in Napoleons Meinung verloren haben, wenn er den Kampf hätte vermeiden wollen. Er habe den Beweis der Tapferkeit seiner Truppen geführt:

„Ew. Kaiserliche Majestät wollen sich mit mir verständigen und die Verbindungen, die bis dahin so glücklich zwischen uns bestanden, erneuern. Ich biete dazu aus aufrichtigem Herzen die Hand, wie ich es mit demselben Eifer gethan haben würde, wenn das Glück meine Waffen begünstigt hätte. Machen Ew. Majestät mich gütigst mit den Grundlagen bekannt, auf welche hin Sie alles, was uns entzweit, der Vergessenheit anheim geben wollen, damit sich unsere Freundschaft zweifelsohne bewähre. Sie werden mich bereit finden, Allem zuzustimmen, was uns auf immer vereinigen kann. Ihr Seelenadel und Ihre Loyalität sind mir im Voraus ein sicheres Pfand, daß Sie nichts gegen meine Ehre und die Sicherheit meiner Staaten verlangen werden. Zu diesem Zwecke schlage ich Ew. Kaiserl. Majestät einen Waffenstillstand vor, um nicht noch mehr Unheil zu verursachen, während wir verhandeln, um das dauernde Glück unserer Unterthanen zu begründen. Ich schreibe diese Zeilen in großer Eile, aber mein Herz diktirt sie mir."

Napoleon dachte nicht daran, durch einen Waffenstillstand einem geschlagenen und zersprengtem Feinde die Zeit zum Sammeln zu geben. Aber er ließ sich Zeit mit der Antwort. Der Überbringer des Briefes,

Graf Dönhoff, meldete dem König sofort, daß die Sache nicht günstig stehe. Der Kaiser habe dem Vorschlage eines Waffenstillstandes kein Gehör geschenkt. Er habe geäußert, daß er seinen Marsch nicht aufhalten und seine Maßregeln so treffen würde, früher an der Elbe zu sein als die preußischen Truppen; wenn ihm dies gelinge, so hoffe er dem Kriege früher in Berlin als in Weimar ein Ende zu machen.

Feige Kriegslisten

War der Wunsch nach einem Waffenstillstand auch nicht erreicht, so benutzten die Generäle des Königs, offenbar nach gemeinsamer Verabredung und auf seine Weisung, die bloße Bitte zu einem der schimpflichsten Täuschungsversuche. Man suchte den Feind von einer weiteren Verfolgung durch die Lüge abzuhalten, der Waffenstillstand sei bereits geschlossen. Am 16. Oktober erreichte der Marschall Soult die jetzt vom General Kalckreuth kommandierte Hauptarmee. Ein preußischer Parlamentär erschien zunächst und dann Kalckreuth selbst, der — so berichtete Marschall Soult alsbald an den Generalstab — bei seiner Ehre versicherte, daß Vorschläge für einen Waffenstillstand gemacht worden seien, und daß er glaube, sie seien vom Kaiser angenommen worden. Kalckreuth bat den Franzosen, vorläufig nichts zu unternehmen, und er berief sich auf das Beispiel des französischen Generals Klein, der tags zuvor preußische Truppen auf die Versicherung hin habe passieren lassen, daß der Waffenstillstand geschlossen sein dürfte. Soult fand es sehr befremdend, daß ihm der General Kalckreuth einen derartigen Vorschlag machen konnte, und zog die Verhandlungen so lange hin, bis Verstärkungen eingetroffen waren; dann verfolgte er und zerstreute die Truppen vor Greußen. Soult gewann aus der Unterhaltung mit Kalckreuth, der bis zum Verrat offenherzig seine beklommenen Meinungen ausschwatzte, den Eindruck, daß die feindlichen Generäle ebenso entmutigt seien wie die Soldaten. Bei den Generälen Klein und Lasalle hatte in der Tat der Schwindel gewirkt. Sie ließen das Korps Blüchers entkommen, weil ihnen versichert wurde, daß ein Waffenstillstand zustande gekommen. In einem ärgerlichen Tagesbefehl rügte Napoleon am 19. Oktober die beiden Generäle und sprach ihnen sein Mißfallen aus, „weil sie zwei feindliche bereits abgeschnittene Kolonnen haben passiren lassen und so außerordentlich einfältig waren, den Versicherungen des feindlichen Generals Blücher zu glauben, daß ein sechswöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen sei. Seit wann läßt Se. Majestät ihre Befehle durch den Kanal des Feindes gehen?“[258])

Friedrich Wilhelm verläßt sein Heer

Am 15. Oktober war Friedrich Wilhelm III. in Sömmerda, am 16. traf er in Sondershausen ein und jetzt trennte er sich von der Armee, über Nordhausen nach Magdeburg flüchtend, wo er am 17. Oktober anlangte. Das preußische Heer konnte seinen König nicht verraten, weil der König selbst vorher bereits sein Heer im Stich gelassen hatte. Ein preußischer Offizier, von Lettow-Vorbeck, beschuldigt kaum verhüllt Friedrich Wilhelm deshalb feiger Flucht: „Die Abreise des Königs konnte nur einen sehr ungünstigen Eindruck auf die Gemüter machen. Viele mußten glauben, daß der Monarch, dessen persönliche Interessen mit denen des Staates aufs Engste verknüpft sind, die Sache verloren gab. Kann man dann erstaunt sein, wenn sich die Gedanken für das eigene Wohl überall hervordrängten und die Pflichten gegen König und Staat vernachlässigt wurden?“

Aber sogar in der für uneinnehmbar geltenden Elbfeste Magdeburg litt es den König nicht. Er glaubte den Feind auf den Fersen. Er benutzte nur die Rast in Magdeburg, um, ohne die Antwort Napoleons auf seinen Brief abzuwarten, Lucchesini mit einem neuen Bettelbrief als Unterhändler ins kaiserliche Lager zu schicken. In der vom König unterzeichneten Instruktion erhielt der Gesandte bereits die Vollmacht, die Bereitwilligkeit zur Zahlung einer Kriegsentschädigung und zur Abtretung preußischen Gebiets zu erklären; Friedrich Wilhelm III. bot alle Landesteile westlich der Weser an. Zu gleicher Zeit schrieb der Kabinettschef Beyme aus Magdeburg an seine Frau in Berlin, die Lage wäre so, daß man um Frieden nicht bitten, sondern betteln müsse, es würde Vermessenheit sein, Vorschläge zu machen, man müsse lediglich submittieren. Abschriften dieses tröstlichen und würdigen Briefes verbreitete die Gattin fleißig in Berlin.[259])

Verzicht au
das Gebie
westlich de
Weser

Den 18. Oktober reiste Friedrich Wilhelm III. weiter. Damit gab der König das Zeichen zur Kapitulation. Er durfte sich später nicht über den Kommandanten beklagen, er selbst hatte ja vorher die Festung ausgeliefert. „Welchen Eindruck von der allgemeinen Lage mußten die Truppen empfangen, wenn selbst die starke Elbfeste dem König anscheinend nicht hinreichenden Schutz bot", schreibt Lettow-Vorbeck. Seine Hauptstadt umging der König. Dort glaubte er schon die Franzosen. Erst an der Oder wagte er zu verbleiben; Küstrin schien ihm einstweilen nicht gefährdet. Flucht und Frieden — die beiden einzigen Begriffe, die noch in dem königlichen Hirne lebten! In Küstrin erst empfing er am 23. Oktober die am 19. von Napoleon abgefaßte Antwort auf das erste Waffenstillstandsgesuch: „Jeder Waffenstillstand, welcher den russischen Heeren, die Sie anscheinend im Winter gerufen haben, Zeit geben würde, anzukommen, wäre meinen Interessen zu sehr entgegen, als daß ich ihn unterschreiben könnte, wie sehr es auch immer mein Wunsch ist, der Menschheit Leiden und Opfer zu ersparen. Ich fürchte die russischen Heere keineswegs. . . Ew. Majestät wird sich mehr über sie zu beklagen haben als ich." Von Lucchesinis arg verzögerter Mission hörte er nichts. War Napoleon bei der furchtbaren Weigerung geblieben? Oder hatten ihn inzwischen die Anerbietungen des Königs erweicht? Der letzte Rest von Männlichkeit war in Friedrich Wilhelm III. geschwunden. Anmaßend und brutal im Genuß der Gewalt, beugte er sich jetzt im Unglück zu jämmerlicher Unterwürfigkeit. Am 25. Oktober sandte er aus Küstrin dem Sieger den folgenden Brief, in dem er von vornherein seine Bundesgenossen preisgab:

Flucht des
Königs nac
Küstrin

Weitere
Bettelbrief
Friedrich
Wilhelms

„Mein Herr Bruder!

Mein Adjutant Graf Dönhoff hat mir den Brief hier zugestellt, den Eure Majestät ihm wohl für mich hat anvertrauen wollen. Niemand beklagt mehr als ich die unglücklichen Umstände, die zwischen uns einen Kriegszustand herbeigeführt haben, der so wenig mit den wahren Interessen unserer beiden Nationen verträglich ist. Sie sind zu *gerecht*, mein Herr Bruder, um mich zu beschuldigen, ich hätte unbedacht die Bande zu zerreißen unternommen, die *meine persönlichen Gefühle für Sie mir doppelt teuer machten*; Sie sind zu groß, als daß das Ergebnis eines einzigen Tages Sie veranlassen könnte, mich geringer zu schätzen. Ich glaube meinen ernsthaften Wunsch betätigt zu haben,

zwischen uns die Beziehungen wiederherzustellen, die uns allein angemessen sind, indem ich in das Hauptquartier Eurer Majestät meinen Staatsminister, den Marquis Lucchesini schickte, um über einen Waffenstillstand und den Frieden zu unterhandeln.

Aber, könnte ich es Ihnen verschweigen, Sire! Ich bedaure, noch ohne irgend eine Antwort zu sein, welche Aufnahme die Eröffnungen dieses Ministers gefunden haben. Wenn sie derart gewesen ist, wie mich das Vertrauen in die Entscheidungen Eurer Majestät hoffen läßt, warum kann ich darüber nicht schon unterrichtet sein? Die Zurücksendung der russischen Armeen würde die unverzügliche Folge davon sein, und befreit von dem Zustande der Ungewißheit, der auf mir lastet, würde ich nicht schwanken, Eurer Majestät diesen Beweis meiner Dienstfertigkeit zu geben, loyal Verpflichtungen zu erfüllen, die — ich wage es zu hoffen — der Anfang einer neuen und unerschütterlichen Freundschaft zwischen uns sein werden. In diesem Sinne bitte ich Gott, mein Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme. Friedrich."

Ranke hat den vergeblichen Rettungsversuch gemacht, den Brief als nicht an seine Adresse abgesandt, ausscheiden zu lassen, da selbst einem preußischen Hofhistoriographen es unmöglich schien, dieses Übermaß bettelhafter Kriecherei zu entschuldigen. Der Brief aber ist abgeschickt worden und ist 1879 aus dem französischen Kriegsarchiv, als in Deutschland das Siegesgeheul und das Erbfeindsgeschrei besonders widerwärtig grassierte, zur Abkühlung veröffentlicht worden.[260])

Friedensverhandlungen

Endlich tags darauf, am 26. Oktober, erhielt Friedrich Wilhelm III. den Bericht Lucchesinis.

Napoleon war geneigt, Frieden zu schließen. Am 22. Oktober schrieb er an den Minister Talleyrand: „Der König scheint mir vollständig entschieden, sich zu arrangiren; ich werde es thun, aber das soll mich nicht verhindern, nach Berlin zu gehen." Die Friedensbedingungen des Kaisers, die er in Wittenberg am gleichen Tage entwarf, gingen so weit über die Instruktion hinaus, daß Lucchesini Bedenken trug, sie anzunehmen: 100 Millionen Kriegsentschädigungen; die Elbe wird Preußens Grenze, nur Magdeburg bleibt preußisch; Preußen verzichtet auf alle Verbindungen mit deutschen Staaten, die sämtlich einen Bund unter dem Schutz Napoleons bilden sollen; außerdem Aufteilung der Länder des Prinzen von Oranien und des Herzogs von Braunschweig. Übrigens erklärte schon am 23. Oktober der Kaiser die Besitzergreifung des preußischen Gebiets zwischen Rhein und Elbe sowie Einziehung der genannten beiden Gebiete. Friedrich Wilhelm III. schickte nunmehr am 26. Oktober den General von Zastrow zu Napoleon mit einem Brief, in dem er zuerst seinen Schmerz über die Härte der Bedingungen äußert, zugleich aber seiner Hoffnung Ausdruck verleiht, der Kaiser möchte sich zu minder empfindlichen Forderungen erweichen lassen. Inzwischen fühlte sich der König auch in Küstrin nicht mehr sicher. Weiter ging die Flucht ostwärts — über die Weichsel! Am 30. Oktober unterzeichnete Lucchesini und Zastrow die ungemilderten Friedensbedingungen . . .

Sollte die Armee sich wehren, da der oberste Kriegsherr selbst sie preisgegeben? Das Heer strebte seinem Könige nach, nur daß die Flucht sich minder rasch vollziehen konnte.

Nach der Schlacht bei Auerstedt war, wie erwähnt, ein Teil der Hauptarmee nach **Erfurt** versprengt. Der 81 Jahre alte Feldmarschall Möllendorff war hierher geflüchtet. Am 15. Oktober nachmittags erschien der Marschall Murat vor der Festung. Er hatte nur Kavallerie bei sich, mit der sich sonst keine Festungen erobern lassen. Statt der fehlenden Infanterie verwandte Murat eine Drohung: er werde die Stadt einäschern, wenn sie sich nicht ergäbe. Das reichte aus, um die Preußen sofort zu Unterhandlungen willfährig zu machen. Man kann in diesem Fall nicht dem Alter die Schuld geben; denn der greise Möllendorff hatte sich wegen Erschöpfung zu Bett gelegt. Die Verhandlungen führte zuletzt der vierunddreißigjährige Prinz von Oranien, Schwager Friedrich Wilhelms III., später König von Holland. Am nächsten Tage schon kapitulierte diese Festung, die erste in der Reihe ihrer vielen schimpflichen Schwestern. Man hatte ein dreistes Mittel versucht, um die Schande zu umgehen; man verlangte freien bewaffneten Abzug aller Truppen nach Halle. Murat forderte, daß sich die Garnison als kriegsgefangen ergebe, die Offiziere auf Ehrenwort, nicht eher als bis zu einer Auswechselung wieder die Waffen zu führen, entlassen würden. In die Ehre dieser ersten — nach dem Kriegsrecht mit dem Tode zu bestrafenden — Übergabe teilten sich der Prinz von Oranien, die Generäle v. Alt-Larisch und v. Grawert, der Kommandant der Festung Oberst v. Trüschenk. Schon am 16. mittags konnten die Franzosen Erfurt wieder verlassen; sie trafen auf einen Trupp von 4000 Preußen, die sich widerstandslos gefangen nehmen ließen; unterwegs fanden sie 12 verlassene Geschütze, 20 Munitionswagen. Kapitulation von Erfurt

In Halle stand das preußische Reservekorps unter dem Herzog Eugen von Württemberg. Am 17. kam es zum Gefecht mit Bernadottes Truppen, das sich als Straßenkampf in der Stadt fortsetzte. Obwohl die Preußen ebenso stark waren wie die Franzosen, 13 000 gegen 13 000, und sie an Kavallerie und Artillerie sogar überlegen waren — 58 preußische gegen 12 französische Geschütze — gelang es nicht, den Übergang über die Saale zu verwehren. Auch hier stob das preußische Korps auseinander; ohne daran zu denken, Berlin zu decken, liefen sie nach Magdeburg. Nachdem hier der Fürst Hohenlohe von dem ostwärts enteilenden König zum Oberstkommandierenden der gesamten Armee ernannt worden war, beschloß er, dem Beispiel seines Königs zu folgen. Am 18. wurde der Beschluß gefaßt, Magdeburg seinem Schicksal zu überlassen, und am 21. rückte die Armee nach Stettin ab. Solche verächtliche Armseligkeit hatte Napoleon trotz allem nicht für möglich gehalten. So erklärt es sich, daß er die Verfolgung Hohenlohes, in Unkenntnis seines Marschzieles, unterließ und geradenwegs nach Berlin eilte, weil er auf dieser Straße die preußische Armee in gesammeltem Widerstand zu treffen glaubte: Berlin war den Preußen keinen Junker wert. Der Kampf um Halle

Nur **einen** Erfolg hatten in diesen Tagen die Preußen aufzuweisen, einen Erfolg, der zugleich zeigte, daß die Katastrophe im System selbst lag. In der Nähe von Eisenach befreite ein Leutnant v. Hellwig durch einen Überfall 4000 Gefangene aus französischen Händen; sie sollten sich in Göttingen sammeln. Kein einziger stellte sich ein. Man wollte lieber in Frankreich gefangen sein, als für Preußen kämpfen. Kein preußischer Lieber gefangen als preußische Soldat

Offizier getraute sich mehr einen Befehl zu geben. Der geprügelte Sklave fühlte sich jetzt stärker als der Herr. Wie es bei der wüsten Flucht der Hauptarmee durch den Harz aussah, hat uns Wachholtz überliefert. „In buntem Gemisch der verschiedensten Waffengattungen zogen Officiere, Unterofficiere und Soldaten ohne Ordnung auf der Straße hin, alle Subordination hatte aufgehört, jeder sorgte nur für sich, und kein Vorgesetzter wagte Gehorsam und irgend ein Vorrecht in Anspruch zu nehmen. Nur die Furcht vor dem nachfolgenden Feinde, der sich schon Nordhausens bemächtigt hatte, hielt von groben Exzessen und Plünderungen zurück, und ließ die Flüchtigen sich nur mit der Stillung des Hungers begnügen." Magdeburg aber bot nach demselben Gewährsmann am 22. Oktober dies Bild: „Ein dichtes Gedränge von Flüchtlingen und ein endloser Zug von Armeegepäck jeglicher Art füllte die engen Thore und Zugbrücken der Festung; in dumpfer Bestürzung und sinnloser Verwirrung rannten Officiere und Soldaten durcheinander . . . Wir bildeten eine herrenlose Heerde."

Fluchtanarchie

In Nordhausen hatten die Preußen noch einen Triumph erfochten. Alle Bäckerläden mußten vor den Plündernden kapitulieren!

Dem Sieger strömten die Deserteure zu.

Französische Strapazen

Die Verfolgung der Preußen bereitete den französischen Truppen ungeheure Strapazen, namentlich wo die voraneilenden Preußen alle Lebensmittel geraubt hatten und den Verfolgern keine Stillung ihres Hungers möglich ward. So löste sich auch hier die Zucht; namentlich in dem Soultschen Korps, das vom 7. bis 21. Oktober in 15 durch keinen Ruhetag unterbrochenen Marschtagen 385 Kilometer zurückgelegt hatte, die größte Leistung (nach Lettow-Vorbecks Urteil), die von einem größeren Truppenkörper in der neueren Kriegsgeschichte erreicht worden ist. Aber mit unerbittlicher Strenge steuerte Soult den Plünderungen, Brandstiftungen und Verbrechen. In den Jahren 1805/1806 befand sich die kaiserliche Armee auf ihrer Höhe. Je mehr das kapitalistische Zäsarentum die innere revolutionäre Einheit zwischen Volk und Heer zerstörte, um so mehr verfiel auch die Armee. Französische Forscher haben neuerdings über diese spätere Entwickelung sehr düstere Schilderungen gegeben.[261])

Loslösung Sachsens

Wenn der preußische König sein Heer, das Heer seine Offiziere, die Offiziere Truppen und Festungen in besinnungsloser Flucht verrieten, so ist nicht weiter verwunderlich, daß Preußen an eins gar nicht dachte: an die Bundesgenossen, die es mit in den Krieg getrieben. Der Verrat, den die Sachsen schon vor Jena den Preußen zutrauten, wurde unmittelbar nach der Niederlage vollzogen. Preußen unterhandelte mit dem Feind, ohne sich um Sachsen zu kümmern. Als Friedrich Wilhelm III. Lucchesini instruierte, was er Napoleon bieten könne, um Waffenstillstand und Frieden zu gewinnen, fand er kein Wort zugunsten der Sachsen, von denen er damals noch nicht wußte, was sie beschließen würden. In keinem der winselnden Bettelbriefe an Bonaparte hat er mit einer Silbe sich für seine Mitkämpfer verwandt. Die Preußen haben also aufs Schmählichste den sächsischen Kameraden im Stich gelassen. Freilich ergab es sich von selbst, daß nach der Katastrophe das widerwillig in den Krieg gezogene Sachsen seine Sache von der preußischen lösen und suchen mußte, zu retten, was zu retten war. Schon am 15. Oktober hatten die Offiziere der 6000 gefangenen

Sachsen kapituliert, in einer Form, die zwar kein Verrat an Preußen, wohl aber eine Meuterei gegen ihren eigenen Landesherrn war. Sie setzten ihre Namen unter folgenden Eid:

Offiziersseide gegen den Landesherrn

„Wir unterzeichnete Sächsische Generals, Obristen, Obristleutnants, Kapitains und Offiziers, wir schwören auf unser Ehrenwort, nie wieder die Waffen gegen Se. Majestät den Kaiser von Frankreich und König von Italien, und Seine Alliirten zu ergreifen; wir schwören diesen Eid auch zugleich im Namen aller Unterofficiers und Soldaten, welche mit uns gefangen worden sind, und wovon die Liste hier beigefügt ist, sogar wenn wir die förmliche Ordre dazu von unserem Befehlshaber, dem Kurfürsten von Sachsen erhielten."

Das war die eigenmächtige Aufhebung des landesherrlichen Fahneneides. Der Napoleon-Schwur brach die Treue zum angestammten Monarchen; und unter diesen Offizieren, vom ältesten General bis zum jüngsten Kadetten, die sich dem französischen Imperator verpflichteten, ihrem eigenen Fürsten den Gehorsam zu weigern, befanden sich die Namen der erlauchtesten Adelsfamilien z. B.: von Beust, von Einsiedel, von Lobkowitz, von Schlieben, von Gersdorf, von Marwitz, von Bose, von Polentz, von Kleist, von der Planitz, von Kyau, von Schierbrandt, von Seydewitz, von Brandenstein, von Dallwitz, von Staff, von Jagemann, von Linsingen, von Schönaich, Graf von Oertzen, von Klitzing usw.[262])

Zwei Tage nach dieser Kapitulation wurde ein sächsischer Rittmeister nach dem französischen Hauptquartier abgesandt, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, und am 19. Oktober entschloß sich der sächsische Kurfürst selbst, dem gar nicht standesgemäßen Emporkömmling einen demütigen Brief zu schreiben, den Napoleon liebenswürdig beantwortete. Die sofortige Lostrennung von den preußischen Truppen war Friedensbedingung. Hohenlohe gab dann auch formell die Sachsen frei.

Ermordung französischer Soldaten

Von französischer Seite selbst wurde jeder Versuch einer sächsischen Volkserhebung im ersten Beginn blutig niedergeschlagen. Die neue französische Armee hatte ihren Ursprung und ihre Kraft in der Einheit von Volk und Heer, in der bewaffneten Nationalerhebung. In Deutschland aber paßte sich Bonaparte durchaus der Landesanschauung an, daß der Krieg keinen Untertanen etwas anginge außer die Soldaten. Davon zeugt der Stil folgender Bekanntmachung Davouts vom 16. Oktober, die durch die Ermordung französischer Soldaten auf kursächsischem Gebiet veranlaßt war, und an sich die stets und überall geltende Ahndung des völkerrechtswidrigen Verbrechens bedeutete, daß Nichtuniformierte feindliche Soldaten töten.

„Die Einwohner des Dorfes Wetzdorf haben die Verwegenheit gehabt, die einzelnen auf ihrem Gebiete durchziehenden Franzosen zu morden; sie haben einen Transport angehalten und geplündert. Ein schreckliches Beispiel war notwendig, um solchen Frevelthaten Einhalt zu thun; es ist auch gegeben worden. Die Einwohner des erwähnten Dorfes sind alle, die Greise, Weiber und Kinder ausgenommen, mit dem Tode bestraft worden. Eine ähnliche Behandlung ist denjenigen vorbehalten, welche dem Beispiel dieser Rebellen nachahmen möchten. Indem man aber mit der größten Strenge alle völker- und kriegswidrige Handlungen strafen wird, so ertheilt man zu gleicher Zeit allen ruhigen Einwohnern Schutz und Sicherheit.

Sachsens Einwohner! Lasset den Militairpersonen die Sorge, die etwa zwischen beiden Nationen bestehenden Zwistigkeiten zu beendigen; bleibt ruhige Zuschauer der Gefechte und nehmet daran keinen Theil, indem solches nach allen von civilisirten Völkern angenommenen Grundsätzen ein Verbrechen ist, welches nie ungeahndet bleiben wird." [263])

Die Elbbrücke bei Wittenberg

Daß die Sachsen vor den Preußen mehr Furcht hatten als vor den Franzosen, hatte sich am 20. Oktober gezeigt. Die preußischen Truppen hatten versucht, die Elbbrücke bei Wittenberg zu verbrennen, um die Franzosen an der Verfolgung zu hindern. Die Bürger von Wittenberg aber fürchteten für ihre schöne Brücke und löschten in einer Viertelstunde mit ihren Feuerspritzen den Brand. Sie vertrieben sogar die Preußen mit ihren Heugabeln und zwangen sie, durch die Wälder nach Berlin zu flüchten.

Der „Verrat" Sachsens

Wurde dergestalt Sachsen, teils durch Gewalt, teils durch die damals in Deutschland allgemein herrschende unwürdige Unterwürfigkeit von Preußen losgetrennt, so hatte doch zu allerletzt Preußen, wie wir gezeigt haben, ein Recht, sich darüber zu beklagen, daß das Kurfürstentum, dessen kleine Armee ohnehin Preußen nicht retten konnte, sich der unvermeidlichen Vernichtung seiner Selbständigkeit zu entziehen bemüht war. Wenn gleichwohl Treitschke mit den bittersten Wendungen seines Stils gerade den Verrat Sachsens an Preußen geißelt, über den er grimmigere Worte wählt, als über das sentimental aufgeputzte, eilig überflogene „Unglück" Preußens, so ist das nur ein lächerlicher Versuch, die Aufmerksamkeit von der beispiellosen Schande Preußens abzulenken, das gerade auch den sächsischen Mitkämpfer treulos und feig verlassen hatte.

Treitschke und der Instinkt der Gemeinheit

Es ist dasselbe plumpe Spiel, wenn Treitschke über Napoleon herfällt: „Napoleon flammte auf in wilder Schadenfreude, als er die ruhmreichste der alten Mächte so hilflos unter seinen Griffen sah; die Schmähungen troffen ihm von den Lippen; noch niemals war er so ganz Leidenschaft, so ganz Haß und Grimm gewesen. Er fühlte, daß in diesem Staate Deutschlands letzte Hoffnung lag; er ahnte mit dem Instinkte der Gemeinheit, daß diese Hohenzollern doch von anderem Metall waren als Kaiser Franz und die Satrapen des Rheinbundes. In seinen Ansprachen an die Armee überschüttete er vor Allem die edle Königin mit pöbelhaftem Schimpf; sie, die an den entscheidenden Beratungen des Augusts gar keinen Anteil genommen hatte, sollte die Schuld tragen an dem Bürgerkriege, der das arglose Frankreich so ganz unvermutet überraschte."

Gewiß, kein Staat und kein Fürst ist so übel von Bonaparte behandelt worden wie Preußen und Friedrich Wilhelm III. Aber es war der Hohn grenzenloser Verachtung, die er über eine Herrschaft ausschüttete, die ihn – mit der heuchlerischen Salbung deutscher und christlicher Biederkeit – betrogen und belogen hatte; die ihn mit frecher und dummer Anmaßung beschimpfte, als sie das Schwert zog, und dann sich in jammervoller Feigheit zu Boden warf, wie noch niemals ein Staat, noch niemals eine gebietende Kaste. Es ehrt vielmehr Bonaparte, es zeugt dafür, daß in diesem Genie des Willens doch auch reineres sittliches Empfinden lebte, wenn er die preußische Katastrophe nicht als einen bloßen kriegerischen Triumph nüchtern berechnete, sondern wenn er sich wie der Rächer sittlicher Würde schien, als der Sieger eines stolzen Willens, eines klaren Denkens und einer

überlegenen Staatskultur über den dumpfen, lichtlos brütenden Instinkt der Gemeinheit. Und es ist schließlich auch ein Beweis seines gerechten Wahrheitsmuts, wenn er jener Frau, ohne zimperlich verlogene Galanterie, öffentlich die Schuld zumaß, die sie in ihrer aufgeregten Einfalt angehäuft. Sofern Treitschke auch nur einmal Hardenbergs Denkwürdigkeiten durchgeblättert hat, durfte er nicht mehr bestreiten, daß Bonaparte durchaus zutreffend den Anteil der Frau Luise am Kriege feststellte. Edel oder nicht — es war die Wahrheit, was Bonaparte schrieb. Edel oder nicht — gleichviel, in jedem Fall war diese Frau die Treiberin des Kriegs gewesen.

Napoleon Angriffe gegen di Königin L

Napoleon ist auch von Historikern Frankreichs hart gescholten worden, daß er nach Jena den Krieg der Feder gegen eine Frau führte, gegen die Königin Luise. Bonaparte aber hielt das ganze sinnlose Unternehmen für einen Weiberkrieg und er tat nichts anderes, aber mit erheblich mehr Berechtigung, als was etwa die Herolde des siegreichen Preußen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Gattin des dritten Napoleon angetan haben. Der Sieger von Jena sprach aus, was war; er stellte die Verantwortlichkeit fest, und die lastete, soweit persönliche Zurechnung überhaupt Sinn hat, auf der schönen Königin.

Jetzt war ihm das Königspaar so geschwind entflohen, daß seine Armee es einstweilen nicht erreichen konnte. Aber die Feder holte die Flüchtigen ein und schrieb, wenn man von den kleinen sexuellen Bosheiten absieht, das Urteil, das die Geschichte bestätigt hat. Die Vorwürfe selbst sind schon früher erwähnt worden. Im neunten Bulletin vom 17. Oktober hieß es über die Rolle der Königin im Kriegslager: „Es scheint, daß, was man von ihr gesprochen hatte, sehr wahr sei; sie hielt sich hier (in Weimar) auf, um das Kriegsfeuer zu unterhalten. Es ist eine Dame, die sehr schön ist, aber wenig Verstand besitzt, und unfähig, die Folgen ihrer Unternehmung vorauszusehen. Jetzt muß man anstatt sie anzuklagen, sie bedauern; denn ihr Gewissen muß sie wegen der Übel, welche sie über ihr Vaterland gebracht hat, anklagen.“ Das war noch ruhig und glimpflich. Dagegen scheinen die zurückgelassenen Briefschaften der Königin, die Napoleon im Potsdamer Schloß vorgefunden, ihn über den Charakter der Frau derart aufgeklärt zu haben, daß er nun in dem Potsdamer siebzehnten Bulletin vom 25. Oktober sehr erbittert schrieb:

„48 Stunden darauf (nach der Schlacht bei Austerlitz) gab man einen Kupferstich heraus, welchen man in allen Läden findet, und der selbst das Lachen des Bauern erregt. Man erblickt darauf den schönen russischen Kaiser, neben ihm die Königin, und auf der anderen Seite den König, der die Hand auf Friedrichs Grab legt; die Königin selbst, auf eben die Art mit einem Shawl verschleiert, wie die Londoner Gemälde Lady Hamilton darstellen, legt die Hand auf ihr Herz, und scheint den Kaiser anzusehen. Man begreift nicht, daß die Berliner Polizei eine so erbärmliche Satire vertreiben ließ. Ein Franzose schrieb mit Bleistift unter einen dieser Kupferstiche diese Verse von Voltaire:

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Schatten des großen Friedrich kann jedoch nur unwillig wegen dieser schandvollen Scene gewesen sein.“

e Zerstörung
r Legitimität

Die Anspielung auf die Dame Hamilton, die englische Dirne der berühmten Männer, deren unverschleierte Plastik das skandalierende Entzücken von ganz Europa erregte, war gewiß ebenso wenig fein wie der nur punktierte Voltairsche Vers, der das schlimmste ahnen ließ. Aber das war einmal die Antwort auf zweifellos ebenso wenig feine Bemerkungen in den intimen Briefen. Und dann erfüllte Napoleon, indem er rücksichtslos diese Frau angriff, auch wieder seine Lebensaufgabe, die Legitimität zu zerstören, die gerade in der Person der Königin Luise zu einem ausschweifenden Zauberdienst gediehen war. Die Jakobiner hatten die legitime Monarchie durch die Guillotine zerstört, Bonaparte übertrumpfte das blutige Zerstörungswerk der Revolution, indem er nach Laune Kronen tauschte und erzeugte und die bisherigen Träger in ihrer Menschlichkeit entblößte; die Legitimität wurde ein Fabrikationszweig; die Firma eines Emporkömmlings betrieb die gewerbsmäßige Herstellung vom Gottesgnadentum. Verdiente schließlich eine Frau eine besonders rücksichtsvolle, zarte Behandlung, die sich ein paar Monate später dazu hergab, als dressierter Lockvogel zu girren, um den vordem dünkelhaft verachteten und einfältig beschimpften Gegner mit der Wirkung ihrer Weiblichkeit zu günstigeren Bedingungen für das künftige Geschäft ihres königlichen Gemahls zu gewinnen?

6. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Das Plakat
er höchsten
Bürgerpflicht

„Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!" Auf roten Plakaten ermahnte dergestalt am 17. Oktober 1806 der Gouverneur von Berlin, der General der Kavallerie, Staatsminister Graf von der Schulenburg-Kehnert, die Berliner Untertanen, dem — Allgemeinen Landrecht nach wie vor gehorsam zu sein.

Zwei Tage zuvor hatte der Gouverneur an die Tür seines Palastes die Kunde von glorreichen preußischen Siegen anschlagen lassen. Schon am Morgen des 16. Oktober aber hatte er einen Brief des Ministers Haugwitz vom 13. Oktober aus Weimar — also vor der Katastrophe abgesandt! — erhalten, in dem er die Besetzung Naumburgs durch die Franzosen und die Umgehung der preußischen Armee meldete, um daran die Mahnung zu knüpfen, schleunigst die Wertsachen aus Berlin zu flüchten. Um die Kassen zu retten, wurde die Bevölkerung in Unwissenheit erhalten. Selbst die immerhin erwähnenswerte Tatsache, daß zum ersten (und bis jetzt auch zum letzten) Male ein leibhaftiger Hohenzoller, der Prinz Louis Ferdinand, im Kriege gefallen sei, wurde eine Zeitlang verheimlicht.

Allgemeiner
echtszustand

Sehr mit Unrecht hat man über jene Proklamation ein Jahrhundert lang den wohlfeilsten patriotischen Spott und Zorn ausgegossen. Was der Graf v. Schulenburg verkündete, war nichts wie die selbstverständliche Erinnerung an den bestehenden Rechtszustand, der jede Art und jeden Akt bürgerlicher Selbsthilfe als Verbrechen bedrohte und der Obrigkeit die alleinige Machtvollkommenheit zuerkannte, Entscheidungen zu treffen.

Das Schulenburgsche Plakat war eine selbstverständliche Wahrheit, die einfache Anwendung des Gesetzes. Dagegen traf am 19. Oktober morgens

eine andere Botschaft in Berlin ein, die ein Jahrhundert lang im Verborgenen geblieben ist, und die all jenen Hohn und jene Verachtung verdient, die man der Ruhe-Proklamation zu Unrecht gewidmet hat; denn es ist doch eine unmögliche Zumutung, daß ein preußischer Junker im Augenblick des nahenden Feindes die innere Revolution hätte erklären sollen, und eine grundstürzende Revolution wäre es gewesen, wenn der Graf Schulenburg die Bürger zur Verteidigung der Stadt aufgerufen hätte: die ging gesetzlich der ganze Krieg nichts an, wie man denn daran denken soll, daß niemand die Idee einer bewaffneten Volkserhebung in den Revolutionskriegen so heftig bekämpft hatte, wie gerade Preußen. Der König jedoch, der erst seine Armee, dann seine stärkste Festung im Stich gelassen hatte, der nicht den Mut fand, seine Hauptstadt auch nur auf eine Stunde zu besuchen, der beim ersten Mißerfolg gleich bis zur Oder flüchtete, — dieser Friedrich Wilhelm III. wagte es, am 17. Oktober 1806 zu Magdeburg eine erst kürzlich veröffentlichte unwahre und widerlich heuchelnde Kabinettsorder nach Berlin zu senden, in der er Berlin — aus der Ferne! — aufforderte, sich zu verteidigen; der königliche Befehl an den „großen Staatsrath zu Berlin", der dort am 19. Oktober morgens anlangte, lautete:

Friedrich Wilhelms Bericht an de Staatsrat

> „Da meine Armee am 14ten October auf allen Punkten, wo sie mit dem Feind engagirt gewesen, Unglück gehabt und ungeachtet der größten Bravour vom Feinde und der ungeheuren Übermacht desselben größtentheils [vom Könige eigenhändig statt „gänzlich" gemildert] zerstreuet worden; so tritt nun der in der Instruction für den Staatsrath eventuell bestimmte Fall ein, wie für die Sicherheit von Berlin die möglichen Maßnahmen schon genommen und mit der größten Schnelligkeit und Energie zu verfolgen seyn werden. Ich überlasse Mich hierin und wegen der Sorge für Meine Familie vorzüglich auf Euch den Grafen von der Schulenburg, weshalb Ich Euch auch durch den Grafen von Haugwitz habe praeveniren lassen. [Gemeint ist die oben erwähnte Warnung des Ministers]. Dem gantzen Staatsrath aber mache Ich bekannt, daß Ich nach Cüstrin gehe, um den Mitteln zur Fortsetzung des Krieges näher zu seyn, falls die eingeleiteten Waffenstillstands- und Friedens-Unterhandlungen keinen glücklichen Erfolg haben sollten."

Als ob der König mit dieser Reihe von Unwahrheiten noch nicht genug gehabt hätte, fügte er eigenhändig noch die weitere Unwahrheit über die demnächst nach Stettin flüchtende Armee Hohenlohes hinzu: „Die Überreste der Armee ziehen sich hier wieder zusammen zur Verstärkung und Vertheidigung der Vestung." [264])

Die Berliner Garnison ver läßt die Stad

Wahrlich, es gehörte noch mehr Verantwortung für den Berliner Gouverneur dazu, jene Proklamation zu erlassen, als für den König, brieflich seine Residenz zu ersuchen, Sicherheitsmaßnahmen zu treffen. Graf Schulenburg war klug genug, die Order nach dem Vorbild seines obersten Kriegsherrn aufzufassen: er brachte zunächst sich selber in Sicherheit und verließ, offenbar wie der König, um den Mitteln zur Fortsetzung des Krieges näher zu sein, seinen Posten. Der volkstümlichste Arzt Berlins, Heim, berichtete damals kürzer aber ehrlicher als der König, über das „Unglück" des 14. Oktober; er vermeldete einfach: „Sie sind davongelaufen wie die Hundsfötter" ...

Ruhe! Mit dem roten Plakat errichtete der Gouverneur in einer knappen Formel angesichts des Zusammenbruchs noch einmal das herrschende System. Ruhe war nicht nur jetzt, sie war immer die erste Bürgerpflicht. Ruhe war nicht nur die höchste Pflicht, sondern auch das einzige Recht der patriarchalischen absoluten Monarchie. Ruhe — wenn das Unrecht zum Himmel schrie! Ruhe — wenn der Despot seine Willkür zum Gesetz erhob! Ruhe — wenn das Volk für eine winzige Kaste ausgesogen wurde! Ruhe — wenn die Leiber gepeitscht und die Geister gefoltert wurden! Ruhe — wenn die Landeskinder als Schlachtvieh ins Ausland vermietet oder verkauft wurden! Ruhe! Ruhe! Ruhe!

Es war nicht der unglückselige Einfall eines besonders feigen Junkers, der das Wort prägte. Den Triumphator Napoleon begleitete als ein siegreicher Nebenbuhler durch ganz Preußen, durch ganz Deutschland die eine und dieselbe Losung: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Dies Wort hat Bonaparte mehr gewonnen als seine Armee, seine Marschälle, sein Genie und die Kraft seines Willens. Überall öffnete diese innerste Lebensformel des absoluten Staates dem Sieger die Tore. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" das war die Grabschrift des Deutschen Reiches. Das System selbst lieferte Deutschland dem fremden Sieger aus. Staaten werden zertrümmert, Throne stürzen, Kronen zersplittern, Völker verzweifeln, Menschenmassen morden einander, Handel und Gewerbe stocken — aber die Ruhe der Untertanen bleibt ewig unwandelbar — wie es das Gesetz befiehlt. So hatten schon die kurbraunschweigischen Geheimen Räte bei dem drohenden französischen Einbruch in Hannover die Untertanen ermahnt, „alles zu vermeiden, was Ombrage (Verdacht) und Aufsehen erregen könne". Daher konnte dann der Schwiegersohn Fürst Hatzfeld, als er nach der Flucht des Schwiegervaters Schulenburg Zivilgouverneur von Berlin ward, mit genau der gleichen Philosophie untertäniger Ruhe die Berliner anherrschen: „Ich ermahne jeden . . . außer jenen Tagen, wo er zum Dienst der Stadt gefordert wird, ruhig bei seinem Gewerbe zu bleiben, und alle Sorgen denenjenigen zu überlassen, welche sich rastlos mit seinem Wohl beschäftigen werden. Ich verbiete durchaus alles Zusammenlaufen, alles Schreien auf den Straßen, alles öffentliche Teilnehmen an denen so verschiedentlich einlaufenden Krieges-Gerüchten: denn ruhige Fassung ist dermalen unser Los, unsere Aussichten müssen sich nicht über dasjenige entfernen, was in unsern Mauern vorgehet, dieses ist nur unser einziges höheres Interesse, mit welchem wir uns allein beschäftigen müssen. Unbemerkt kann ich nicht lassen, so unnöthig ich auch diese Warnung glaube, daß gegen jeden Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit mit der größten Strenge zu Werke gegangen werden wird."

Aufruf des Fürsten Hatzfeld

Niemals haben die Berliner eine obrigkeitliche Verfügung so freundlich aufgenommen, wie jene Mahnung, aus Bürgerpflicht sich nicht zu rühren. Die Losung fand in einem ekelhaften Klatschblatt, dem „Beobachter an der Spree", Anfang 1807 sogar einen Poeten, der sang:

Der Berliner.

Wer den Berliner fähig glaubt
Zur Meuterei, und Aufruhr zu erregen,
Dem hat, bei Gott! die Bosheit den Verstand geraubt.
Auf uns ruht Friedrichs großer Seegen:

Vernunft. — Durch Wissenschaft gestärkt, kann uns kein Schatten,
Kein luftig Meteor erschrecken noch ermatten;
Die Dummheit raset nur gleich einem Sturm bei Nacht,
Doch der Berliner sieht den Sturm der Zeit, und — lacht.

Dasselbe hatte der Rat zu Leipzig schon am 13. Oktober die Untertanen wissen lassen, als er eine Verordnung erließ, in der die fremden Kaufleute aufgefordert werden, das Ende der Messe ruhig abzuwarten. Es ward bekannt gegeben, „daß die Abreise fremder Handlungsherren vor Endigung der Messe nicht nachgelassen werden könne, und daß zu deren Verhinderung bereits die erforderlichen Maßregeln getroffen worden": Leipzig

„Im Übrigen verstehet sich Hochw. Rath zu hiesiger wohldenkender Bürgerschaft, daß sie bey allen etwa eintretenden Ereignissen sich ruhig verhalten, und in dem Fall, daß fremde Truppen allhier einrücken sollten, durch Zusammenlauf und Unordnungen sich keine Unannehmlichkeiten zuziehen, vielmehr durch eine bescheidene und gutmüthige Aufnahme des fremden Militairs zu ihrer eigenen Erleichterung alles beytragen werden."

In Naumburg begrüßte der Magistrat den Imperator: Naumburg und Halle

„Wir beglückwünschen uns, Ew. Majestät in unseren Mauern zu sehen, denn wir verehren den größten der Heroen, begabt mit allen Tugenden, die das menschliche Herz schmücken."

Nach der Schlacht von Halle flehte man dort zu dem Überwinder:

„Die Stadt Halle ist immer arm gewesen. Wir werden uns bestimmt mit der größten Genauigkeit bemühen, die Befehle zu erfüllen, die E. M. geruhen wird uns zu geben. Insbesondere flehen wir E. M. ganz ehrerbietig an, die armen Einwohner unter Ihren kaiserlichen Schutz zu nehmen."

„Directores, Bürgermeister und Rath" von Breslau veröffentlichten am 5. November 1806 ein Publicandum des folgenden Inhalts: Breslau

„Die Gefahr, die der guten Stadt Breslau zeither nur von ferne drohte, ist unvermerkt näher gerückt; der Zeitraum scheint nicht mehr fern zu seyn, wo feindliche Heere vor ihren Mauern sich zeigen werden. Bürger und Bewohner Breslaus! Die Schicksale der Völker stehen in der Hand einer weisen Vorsehung ... Verliert in den Tagen der allgemeinen Gefahr das Vertrauen auf diese Vorsehung ... nicht. Ein Geist müsse Euch alle beseelen, der Geist der Ruhe, der Ordnung und der Eintracht. Ueberlaßt in stiller Ergebung alle etwaigen Vertheidigungs-Anstalten einem hohen Gouvernement; der friedliche Bürger hat mit Waffengeräusch nichts zu schaffen. Der Staat fordert Eure Einmischung nicht; die Klugheit gebietet Euch dringend Mäßigung und Ruhe, selbst der Feind wird ein so eingerichtetes Betragen zu ehren wissen." Es folgen dann Verhaltungsmaßregeln, u. a.: „Sobald der Generalmarsch von der Garnison geschlagen werden sollte, verhalte sich ein jeder ruhig und still in seinem Hause. Kein Familienvater gestatte, bey eigener Vertretung, seinen Untergebenen den Austritt aus demselben ... Jeder, der Schießgewehr in seinem Hause hat, muß solches bey schwerer Ahndung binnen 24 Stunden auf das Rathhaus abliefern. Kein Verdacht müsse uns treffen, daß wir nur einen Augenblick hätten vergessen können, daß wir nichts weiter als friedliche Bürger sind. Und so laßt uns denn, gute Bürger und Bewohner Breslaus, gefaßt und ruhig das erwarten, was nach dem weisen Rathschluß Gottes über uns verhängt seyn sollte."

Schweidnitz Auch in den preußischen Festungen wurde christliche Ruhe als erste Bürgerpflicht kommandiert. Während der Kommandant von Schweidnitz, Herr v. Haak, seine Vorbereitungen zur Belagerung auf die weitere Anwendung seiner vorzüglichsten Lebensregel beschränkte: „Rein ausprügeln!", während er mit Festungsstrafen und Auf-die-Wache-Setzen dräuend weiter wirtschaftete, schärfte der Magistrat in einem u. a. von den Herren v. Steinwehr und v. Gerskow unterzeichneten Anschlag vom 10. November den Freunden und Mitbürgern das standhafte Vertrauen auf Gott und die Obrigkeit ein, und wurde in dieser Bemühung sogar poetisch. Ohne Gottes Zulassung werde niemandem ein Haar gekrümmt:

> „Gefahren und Schrecken kann er wie das Gewölk am Himmel zerstreuen. Blickt in die Natur — noch geht die Sonne wie seit Jahrtausenden, auf und unter, und der Mond erleuchtet die Nächte wie sonst. Ist auch die Erde mit Blut bedeckt; der Weltbau steht unerschüttert. Er, dessen Hand ihn hält, wird uns auch erhalten . . . Dringt der Feind in unsere Mauern, so wollen wir ihn durch friedliches und vorsichtiges Benehmen zu besänftigen suchen. . . Es wäre Zerrüttung des Verstandes, oder Verrätherei gegen seine Mitbürger und gegen sich selbst, wenn jemand unter uns sich könnte einfallen lassen, sich aus falschem Patriotismus dem Feinde auf irgend eine Weise widersetzen zu wollen. Das sicherste Mittel, unser Eigenthum, Leben und Gesundheit zu schützen, haben wir in unseren Händen. Es ist unsere eigene Wachsamkeit über Ruhe und Ordnung, Entfernung alles Verdachts pflichtwidriger Einmischung in Gegenwehr und Vertheidigungsanstalten, welche, ohne Landesherrlichen Befehl, nie die Sache des Bürgers, sondern ausschließlich des Soldatenstandes sind."

Grafschaft Mark Der Soldatenstand dachte aber in diesem Fall ebenfalls gut bürgerlich, und überließ, wie die schmählich rasche Kapitulation zeigte, die Festung Gott und den Franzosen. In der Grafschaft Mark, unter dem 18. Oktober 1806, erließ die Königlich Preußische Kriegs- und Domänenkammer (unterzeichnet u. a.: v. Rappard, v. Beust, v. Ammon, v. Erdmannsdorff, Terlinden, v. Müntz) ein Publicandum, in dem zur Beruhigung „aller getreuen Unterthanen" verordnet wurde:

> „Alle Unterthanen und Eingesessene werden ermahnet, sich nicht durch ungegründete Gerüchte oder bösgesinnte Personen in Unruhe bringen zu lassen, sondern sich bey den Ihrigen ferner stille und ruhig zu verhalten, ihre Berufsgeschäfte und Arbeiten wie bisher fortzusetzen, und zu vertrauen, daß das Dienliche von der Landes-Obrigkeit wie bisher werde fortgesetzt werden."
>
> „Sollten aber in Zukunft wirklich fremde Kriegsvölker in hiesige Provinz auf eine Zeitlang einrücken, so haben sie sich denselben nicht zu widersetzen, sondern ihr Schicksal mit Standhaftigkeit und Gelassenheit zu ertragen und sich gegen dieselben auf die beste Weise zu verhalten."

Braunschweig Nicht anders war es außerhalb Preußens. In Braunschweig, dessen Landesherr doch der Oberstkommandierende der verbündeten Truppen gewesen war, wurde der Jahrestag der Krönung des Kaisers Napoleon feierlich begangen, und bei der Festpredigt wurde der Text Römer 13, Vers 1, 2, unterlegt: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die

Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfahen". Am gleichen Tage predigte in der Universitätskirche zu Helmstädt der Geistliche:

Die Predigt von Helmstädt

> „Der Ihn mit Geist und Kraft von der seltensten Größe ausrüstete, der allen Seinen kühnen und schweren Unternehmungen den glücklichsten Erfolg zuwinkte, der Ihm Gewalt und Herrschaft von dem erstaunlichen Umfange gab, der Ihm große Nationen uud blühende Reiche anvertraute; der Herr aller Herren, der Freund der Menschen, der hat Ihn gewiß nicht zum Verderben, sondern zum Segen, als ein Wunder des Zeitalters, also verherrlicht. Aber Er selbst auch hat alle Welt berechtigt, zu hoffen, daß Er das Ziel aller Seiner Anstrengungen und Kämpfe immer noch nicht erreicht haben wolle, daß es vielmehr bis dahin ausgestreckt liege, da Er den Kriegen der Völker und den eifersüchtigen Zwietrachten ihrer Fürsten ein Ende gemacht, und also die gräßlichste aller Menschenplagen von der Erde verbannt, das Meer alles Uebels und Lasters verschüttet, Frieden und Ruhe, Menschlichkeit, Sitten und Tugend, überall hin verbreitet haben werde. — O! wie gewiß dieser edelste und schönste Entwurf von Ihm gefaßt ist, so gewiß wird Ihm vom Himmel herab die Ausführung desselben gewährt, so gewiß wird diese verdienstvollste und glorreichste aller Seiner Heldentaten mit dem herrlichsten Gelingen bekrönt, und Sein unsterblicher Name von der spätesten Nachwelt mit Dank, Bewunderung und Entzücken unter den größten Errettern und Beglückern der Menschen benannt werden."

Man sieht, es waren nicht die Aufklärer und die Aufgeklärten, sondern die frommen Christen, die dem Kaiser gaben, was des Kaisers war.

Kurhessen

Wo den Untertanen bei dieser Gelegenheit auch ihr teurer angestammter Landesherr abhanden kam, ergaben sie sich nicht weniger ruhig in ihr Schicksal. Am 28. Dezember erließen die von der französischen Regierung entlassenen ehemaligen kurhessischen Minister an die hessischen Soldaten, die gegen die Franzosenherrschaft rebellierten, einen Aufruf, in dem es heißt:

> „Wenn die Hessischen Soldaten den Churfürsten, ihren alten Landesherrn, würklich lieb haben und ihn wieder unter sich zu sehen wünschen, dann müssen sie fördersamst (schleunig) ruhig auseinander gehen; dann wird sich der französische Kriegsherr desto eher bewegen lassen, dem Churfürsten sein Land wieder zu geben, und auch solches mit den schweren Kriegskosten desto mehr verschonen."

Hamburg

Das weite Meer, der Wagemut der alten Hansa, — die weckten nicht das mindeste Stürmchen. Der freien Stadt Hamburg Senat erneuerte am 22. Oktober, wie schon am 1. November 1805, das Mandat vom 6ten September 1756:

> „Wir Bürgermeister und Rath der freien Hanseestadt Hamburg, fügen hiemit zu wissen, daß Wir bey den jetzigen kritischen Weltbegebenheiten es nöthig erachten, durch gegenwärtiges Mandat dieser Stadt Bürger und Einwohner alles Ernstes und wohlmeynend zu erinnern, daß sie im Reden und Schreiben aller nur immer möglichen Behutsamkeit sich befleißigen, über hoher Mächte Handlungen und Absichten sich aller vorwitzigen, freyen und unbescheidenen Beurtheilung enthalten, vor Ausbreitung solcher Schriften, welche

dergleichen ungebührliche Urtheile enthalten, wenn sie gleich auch von ihnen selbst nicht verfertigt worden, sich dennoch aufs sorgfältigste hüten, und überhaupt wohlbedächtig erwägen, wie sehr sie durch dergleichen unüberlegtes Betragen gegen das Wohl ihrer Vaterstadt, die Regeln der Klugheit und wider die den hohen Mächten und Regenten und deren Regierungen schuldige Hochachtung fehlen würden, auch sich dadurch gar leicht die größten Widerwärtigkeiten zuziehen könnten; indem Wir dieselben, falls sie eines solchen sträflichen Betragens erweislich überführt werden sollten, keineswegs obrigkeitlich vertreten, sondern sie vielmehr mit der schärfsten Ahndung anzusehen gemüßiget seyn werden; da sie sodann alle ihnen daraus erwachsenden verdrießlichen und unglücklichen Folgen sich lediglich selbst beizumessen haben werden.

Lübeck „Gegeben Lübeck in der Rathsversammlung, den 4. November 1806" erschien folgende

Bekanntmachung.

„Aller angewandten Bemühungen und auch die vollkommenste Neutralität hiesiger Stadt und deren Gebiets gegründeten Gegenvorstellungen ungeachtet, hat das Eindringen fremder Truppen in dieselbe nicht abgewendet werden können.

Es ermahnet daher Ein Hochw. Rath alle Bürger, Einwohner und hier anwesende Fremde, nicht nur überhaupt zu einer ruhigen Fügung in die Zeitumstände, sondern auch namentlich auf das angelegentlichste, während des hiesigen Aufenthalts fremder Truppen, sich gegen dieselbe friedlich und bescheiden zu betragen, auch alles dasjenige, was auf irgend eine Art Unruhe oder Unzufriedenheit erregen könnte, insbesondere alles Zusammenlaufen, sorgfältigst zu vermeiden, vielmehr ruhig den obliegenden Geschäften, jeder dem seinigen, nachzugehen" usw.

Stralsund Zur selben Zeit, am 3. November, verfügte das königliche Polizeidepartement von Stralsund:

„Da dem Vernehmen nach in Wein- und dergleichen Häusern hieselbst müßige Klügler, zumal aus dem Mittelstande, sich damit beschäftigen sollen, nicht nur über Welthändel und Zeitereignisse im Allgemeinen, sondern auch vorzüglich über innere Landes-Angelegenheiten und obrigkeitliche Verfügungen, Reden zu führen, Darstellungen zu machen, Urtheile zu fällen, Gerüchte zu verbreiten und Gesinnungen zu äußern, die oft geflissentlich darauf berechnet zu seyn scheinen, arglose Personen irre zu leiten, nicht unterrichtete zu beunruhigen, ja wol gar die öffentliche Meinung umzustimmen und nach ihrem Dünkel zu lenken; so werden selbige nachdrücklich hiedurch ermahnt, sich dessen von jetzt an zu enthalten, so wie über publike Vorgänge, sie seyen welcher Art sie wollen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten, da die Policey, aus früheren Zeiten her, sie zum Theil schon als freche Schwätzer kennt, und genau auf sie achten läßt, auch bestimmten Befehl hat, sie im Betretungsfall sofort zur verdienten ernsthaften Beahndung anzumelden."[265])

Frankfurt a. M. Nicht nur nicht handeln durfte der ruhige Bürger, sondern nicht einmal denken, urteilen, reden.

Am 2. Januar huldigte Frankfurt a. M. seinem neuen Herrn, dem Fürst Primas des Rheinischen Bundes. Zu diesem Zwecke erließen Bürgermeister und Rat der Stadt folgende Bekanntmachung:

„Es wird der gesammten Bürgerschaft und den Beysassen hiemit aufgegeben, besagten Tages frühe nach 8 Uhr, wenn die große Glocke geläutet wird, in ehrbarer Kleidung, ohne alle Waffen und in guter Ordnung und Bescheidenheit, vor dem Römer zu erscheinen, auf dasjenige, was allda wird vorgetragen werden, mit schuldiger Ehrerbietung fleißig acht zu haben, die Huldigungspflicht abzulegen und nach vollbrachter Handlung sich in Stille und Ordnung nach Hause zu verfügen, unter der Bedrohung, daß gegen diejenigen, welche wider Verhoffen ohne erhebliche Ursachen nicht erscheinen, oder sonst sich bey dieser Handlung ungebührlich betragen würden, mit angemessener Strafe verfahren werden solle. Schließlich wird denjenigen, welche keine Huldigungspflichten abzulegen haben, mithin hierzu nicht berufen sind, als Personen weiblichen Geschlechts, fremden Handwerksburschen usw. untersagt, sich während dieser Zeit auf den Straßen befinden zu lassen."

Das sind die Stimmen des patriarchalischen Zeitalters, das keine Freiheit, keine Selbsthülfe, keine Gegenwehr duldete. Auf diesem Felde waren Osten und Westen, Adel und Bürgertum, Militär und Zivil, Obrigkeit und Untertanen, kleine und große Staaten, absolute Monarchien und freie Stadtrepubliken, Hafenorte und Landstädte, Gelehrte und Analphabeten, Reiche und Besitzlose völlig einig. Die Vereitelung der inneren Revolution wurde jetzt zum Verhängnis derer, die sie unterdrückt hatten.

Die Universitäten

Weil die Beherrschten zur Wehrlosigkeit bei schärfster Ahndung verpflichtet waren, mußten jetzt die Herrschenden wehrlos sich der in der Revolution befreiten und gestählten Macht ergeben. Nicht zuletzt war es die deutschen Gelehrsamkeit und Kunst, die, den Grundsatz des Nichtwidersetzens befolgend, sich ruhig zu ihrem Geschäft begab und dem neuen Herrn überschwenglich, vielleicht sogar mit größerer Aufrichtigkeit als früher dem Angestammten, huldigten. Die Jenaische „Allgemeine Litteratur-Zeitung" brachte am 27. Oktober Betrachtungen über die Katastrophe, in denen es heißt: „Wenn auch von den Armeen Napoleons hin und wieder im Gedränge der kriegerischen Nothwendigkeit die Musen erschreckt oder auf einen Augenblick verscheucht werden, so erkennen diese doch bald nachher selbst in der Person des Kaysers ihren Freund, und finden in ihm ihren Tröster, ihren neuen Pfleger und Beschützer. Unmittelbar hinter dem Siegeszuge ist die Kunst schon wieder im Gefolge." In Weimar hätten französische Künstler Goethe und Wieland medailliert. So habe es sich wieder glänzend bestätigt, „daß Wissenschaft und Kunst den politischen Freundschaften und Feindschaften fremd sind". „Es hat sich aufs Neue bestätigt, daß Künste und Wissenschaften kein Ziel der Waffen, kein Gegenstand der Rache oder der Beute seyn dürfen. Also hielten es auch einst die Römischen Legionen, auf den blutigen Spuren des Sieges, unter den Leichnamen mochten die Raben ihren Adlern nachkrächzen, nur nicht auf den Ruinen und Brandstätten der Wissenschaften."

So konnte der Prorektor der Universität Jena, zehn Tage nach der Schlacht, am 25. Oktober in einer deutschen und französischen Proklamation verkünden:

„Die hiesige Universität hat auf ihr allerunterthänigstes Ansuchen die Gnade gehabt, am 15ten d. M. bey Sr. Majestät, dem Kayser und Könige Napoleon, durch ihre Deputirten zu einer Audienz zu gelangen,

um Ihm ihre submisseste Devotion zu bezeugen und sich Seiner Huld und Gnade zu empfehlen. Dieser Zweck ist glücklich erreicht worden. Se. Majestät äußerten Gesinnungen für die Wissenschaften, welche den Glanz Allerhöchst Ihres Ruhms erhöhen, und erklären durch Ihren gnädigsten Willen, die Universität Jena in Ihren besonderen Kayserlichen und Königlichen Schutz zu nehmen. . ."

Mitte November 1806 empfing Napoleon eine Deputation der Universität Leipzig. Über den Empfang berichtete der „Hamburger Unparteiische Correspondent": „Daß der Monarch an dieser hohen Schule den bisher genossenen Schutz zu erhalten versprach, war zu erwarten von dem alles umfassenden Edelmut des Helden, der der Schutz und der Liebling der Musen ist. Aber daß Er an drey Viertelstunden lang mit der Heiterkeit des ruhigen Denkers von wichtigen litterarischen Gegenständen, von des würdigen Hindenburgs combinatorischer Analysis, von Leibniz, von Kant, von den philosophischen Modeschulen der Deutschen, von Gall und von dem Zustand des chemischen Studiums in Deutschland mit ihnen sprach, und aus jedem Seiner Worte, mit der schönen Anspruchslosigkeit und Einfachheit des wahrhaft großen Weisen, das Geistvolle und Treffende des reifsten und gesundesten Urtheils hervorleuchten ließ, das war es, was diese Männer mit einem unbeschreiblichen Enthusiasmus für den ersten Mann des Zeitalters erfüllte. Sie vergaßen für Augenblicke die Größe des Helden und Regenten, um die Größe des Denkers reiner zu bewundern, und riefen, als er sie entlassen hatte, indem sie in den äußern Saal traten, gegen die Umstehenden aus: Welch ein Mann!" Solche Überschwenglichkeiten waren gewiß noch niemals mit so viel Recht einem Fürsten gewidmet worden. Aber es war doch nur die gleiche verächtliche Sprache, die auch dem stumpfsinnigsten Menschen, sofern er nur eine Krone ererbt, seit jeher gewidmet worden ist. Die Knechtseligkeit hatte eben nur den Gegenstand gewechselt, die feige Knechtseligkeit, die denselben Mann angespien hätte, wenn er bei Jena zusammengebrochen wäre.

Ein Lob aber war in der Tat aufrichtig gemeint. Napoleon ließ sich wirklich den Schutz der deutschen Universitäten angelegen sein; doch verlangte auch er gebieterisch Ruhe. Nur die Universität Halle folgte diesem Gebot nicht und wurde deshalb suspendiert. Den Hallenser Professoren wurde auf ihre Klage bedeutet, die härteren Maßnahmen seien dadurch veranlaßt worden, „daß man anstatt friedlich ihre Pflichten des öffentlichen Unterrichts weiter zu erfüllen, sich Schriften erlaubt hat, die sich bestrebten, in dem Geist der Schüler Aufruhr gegen Frankreich hervorzurufen. Wenn Sie nicht aus den Grenzen Ihrer Pflichten herausgetreten wären, so würden Sie teilgenommen haben an dem Schutz, den der Kaiser den Universitäten und den öffentlichen Anstalten in allen von seinen siegreichen Armeen eroberten Ländern gewährt hat."[266])

Die Bauern

Nur eine Klasse der Bevölkerung hielt nicht durchweg Ruhe. Für den Bauernaufstand, der seit dem Beginn der Revolution andauernd in Deutschland gefürchtet wurde, schien jetzt die Zeit gekommen. 1793, wie noch 1803, hatten Bauern, auch auf preußischem Boden, Sensen und Dreschflegel mit dem Rufe: „Wenn nur die Franzosen kämen!" geschwungen. Aber es war zu spät. Napoleon konnte keine Bauernunruhen dulden, die

leicht eine allgemeine Gärung veranlassen und die schöne Ruhe hätten aufpeitschen können. Es bestand zudem die Gefahr, daß die gänzlich urteilslosen und ungebildeten Bauern „patriotisch" aufgehetzt werden konnten, wenn sie einmal in Erregung gerieten. So wurden denn auch in der Franzosenzeit die Bauern, soweit sie nicht unter Napoleonische Herrschaft kamen, nicht befreit, sondern vielmehr ihre Auflehnungsversuche unterdrückt. „Die Guts-Unterthanen haben sich bisher vielfältig beikommen lassen, den nöthigen Gehorsam zu versagen, die Forsten zu verwüsten und sich die strafbarsten Frevelthaten und Plünderungen zu erlauben. Es sind nun hiegegen dienliche Verfügungen ergriffen worden." So meldete der „Hamburger unparteiische Correspondent" am 23. November 1806. Zur Zeit der Kapitulation von Magdeburg verweigerten in mehreren Ortschaften die Bauern ihren Gutsherren und Gerichtsobrigkeiten Dienstleistungen und den schuldigen Gehorsam. Durch eine strenge Verfügung „schützte" der französische Gouverneur von Magdeburg das „Eigentum". Auch in den Städten glaubte man hie und da die Zeit der Freiheit von Steuern gekommen. Am 2. November 1806 veröffentlichte das Landes-Administrations-Collegium in Hildesheim eine Verordnung, die sich gegen die Steuerverweigerung wandte: Mehrere Einwohner seien „durch Mißverständnisse und falsche Gerüchte zu dem irrigen Wahn verleitet" worden, „daß die jetzigen Zeitumstände die Entrichtung der Landesabgaben, besonders der Accise, der Contribution, des Landschatzes und dergleichen nicht erfordern". Die Zeitumstände erforderten gerade diese Abgaben „mehr wie jemals".

Die Unterwürfigkeit des Adels, der Bürger, der Gelehrten wurde nur noch durch die Vertreter eines Gewerbes übertroffen: durch die **Fürsten**. Schamlose Feigheit und kriechende Untertänigkeit war jetzt die erste Monarchenpflicht. Friedrich Wilhelms III. Verhalten wurde gezeichnet. Es gab auch Potentaten, die in öffentlichen Bekanntmachungen, wie ertappte Verbrecher, ihr Alibi umständlich nachwiesen, um sich von dem Verdacht zu reinigen, Gegner Napoleons zu sein. In **Koburg** veröffentlichte am 18. Januar 1807 die Herzoglich sächsische Landesregierung folgendes — Die Fürsten

Publicandum

> „Die Feinde des Vaterlandes haben in öffentlichen Zeitungen und selbst bei den kaiserl. französischen Behörden die Nachricht zu verbreiten gesucht, daß Unser durchl. Landesherr sich in Diensten der Königl. Preußischen Armee befinde und gegen die Kayserl. Französische Armee streite. Da nun diese Nachricht unbegründet ist, da Se. Durchlaucht **niemals in würklichen Kriegsdiensten** gestanden haben, sondern nachdem Sie im Monat October bey Sr. Majestät dem König von Preußen einen Besuch in Weimar abgestattet hatten, auf Ihrer Reise nach Riga zu Ihrer durchlauchtigsten Frau Schwester, in **Königsberg von einem gefährlichen Nervenfieber überfallen** wurden und noch krank daselbst darniederliegen, **also an dem Krieg selbst auf keine Art Antheil nehmen konnten**; so wird dieses zur Berichtigung des Publicums zu Jedermanns Wissenschaft hierdurch bekannt gemacht."

So krochen alle deutschen Fürsten vor Napoleon. Denn das deutsche Gottesgnadentum war damals ein sehr unsicheres Geschäft. Ein Wirbelwind hatte die Kronen und Throne erfaßt, und kein Gekrönter war sicher, nicht morgen „arbeitslos" auf der Gasse zu liegen. Die Untertanen

Drei Landesherren in fünf Tagen

gewöhnten sich daran, ihre Landesherren wie die Postpferde gewechselt zu sehen, und sie sahen darin einen Grund mehr, alle Wendungen des irdischen Geschicks mit Ruhe stumm und gottselig zu ertragen. Das Fürstentum Osnabrück hatte damals binnen fünf Tagen drei Landesherren. Am 26. Oktober wurde es für Besitz des Königs von Holland erklärt. Ein Osnabrücker Galgenhumorist stellte diesen rapiden Fürstenverbrauch wie folgt fest: „Jetzt sind wir also Holländisch; das ist nun binnen fünf Tagen der dritte Landesherr. Am Mittewochen waren wir noch Preußisch, am Donnerstag wurden wir wieder Hannoversch und jetzt sind wir Holländisch.“ [267])

Die Landesfarben des Patriotismus wechselten in jener Zeit zu schnell, als daß die Untertanen recht zu einem bestimmten Patriotismus die Besinnung finden konnten. Die Schilderhäuser und Zollschranken waren jeden Tag anders angestrichen. Für welchen Anstrich sollte da das im germanischen Blute pulsende monarchische Gefühl erglühen? Es half nur eines: Die Ruhe, die sich um nichts kümmerte, die einzige, verläßliche Tugend, die dem allgemeinen Schwanken und Beben nicht unterworfen war.

Die Flucht aus Berlin

7. Das Departement Berlin.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt!
Beim Reißaus den Koller gelüftet!
Die Franken brausen, Napoleon schäumt,
Der Wahn des Sieges verdüftet;
Und setzet ihr nicht die Sporen ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Mit Schillers Reiterlied ward vor Jena der Patriotismus gespornt. Jetzt parodierte man es mit Spottversen, wie den vorstehenden.[268]) Nicht nur das Militär nahm Reißaus. In dem nur gegen akzispflichtige Waren befestigten Berlin fühlte sich die herrschende Sippe nicht mehr sicher. Die Königin Luise und ihre Kinder, die Minister, höhere Beamte, viele Männer von Stand und Besitz, die Schriftsteller, die eben noch gegen Napoleon gewütet und nun seinen Zorn fürchteten, zogen ostwärts. Die auseinander gesprengten Familienmitglieder pflegten sich, da der Postverkehr unsicher war, durch Inserate in Hamburger Zeitungen über ihren Verbleib und Befinden zu unterrichten.[269])

Staatsbankrott

Die Kassen wurden in Sicherheit gebracht, alle Barbestände der Banken geflüchtet. Dagegen überließ man die großen Waffenvorräte im Zeughaus dem Feinde. Die Zahlungen der staatlichen Bankinstitute wurden zugleich eingestellt: der Staatsbankrott wurde verkündet. Anfang Dezember 1806 nahm der Berliner Magistrat eine Anleihe von $2^1/_2$ Millionen Taler auf.

Fürst Hatzfeld

Am 19. Oktober zog der bisherige Gouverneur, Graf Schulenburg, mit der gesamten Garnison aus. Sein Schwiegersohn, Fürst Hatzfeld, wurde Zivil-Gouverneur. Angstvoll erwartete man das Nahen des Feindes. Man bereitete sich würdig auf ihn vor. Um ihn nicht zu erbittern, wurde eine förmliche Jagd auf alle preußischen Adler veranstaltet; selbst von den Ärmeln der Postboten wurden die Messing-Untiere entfernt. In der Kunstausstellung wurden die Büsten des Königs und des Zaren versteckt, und man erwog den Gedanken, sie durch ein Bild Napoleons zu ersetzen.

Als am 22. Oktober Friedrich Wilhelm III. durch einen Abgesandten 40 000 Gewehre aus dem Zeughause verlangte, verweigerte der Fürst Hatzfeld ohne schriftlichen Befehl die Auslieferung, um die Stadt vor „unabsehbarem Unglück“ zu bewahren. Trotzdem begegnete dem willfährigen Zivilgouverneur das Mißgeschick, daß ein von ihm in das Lager des Königs gesandter Bericht über die Bewegung der Napoleonischen Armee aufgefangen wurde. Hatzfeld wurde verhaftet, sollte als Verräter und Spion gestandrechtelt werden; seine Frau fiel dem Gewaltigen zu Füßen, und er verzieh dem Gatten.

Einzug d[er] Franzose[n]

Noch bevor die Truppen anrückten, reiste eine städtische Deputation dem Kaiser entgegen, um seine Gnade zu erflehen. Die ersten Franzosen, die am 24. Oktober einzogen, überraschten den Berliner. Sie sahen gar nicht preußisch-militärisch aus, sie hielten weder Tritt noch Abstand, ja sie machten sich sogar des grausigen Verbrechens schuldig, vergnüglich zu — rauchen. Hulin wurde der französische Kommandant von Berlin, ein gleich seinem Nachfolger wohlwollender und auf strenge Disziplin haltender Mann. Der Berliner Magistrat überbot sich in kriechender Selbstbeschimpfung. Hulin erließ die übliche Bekanntmachung auf Auslieferung der Waffen „bei strenger Strafe“. Der Magistrat verschärfte den französischen Text, indem er „bei Todesstrafe“ sagte. Mit welchem Gefühl angewiderten Stolzes mag Hulin dann diese preußische Todesstrafe zu Gunsten Napoleons wieder aufgehoben haben! Die Verwirrung in Berlin war so groß, daß schwere Verbrecher aus der Hausvogtei entweichen konnten.

Berline[r] Journalis[mus]

In diesen Oktobertagen aber vollzog sich auch ein freudiges Ereignis. Der moderne bürgerliche Journalismus wurde in Preußen geboren. Vorbildlich für alle späteren Zeitungen, die — wie die Vossische und Kölnische Zeitung — ihre Gesinnungen mit den Machtverhältnissen änderten, war der Herausgeber eines eben gegründeten Blattes, des „Telegraphen“, Karl Julius Lange, binnen 24 Stunden aus einem Hardenbergschen ein Napoleonisches Preßreptil geworden. Er hieß eigentlich Davidson, hatte in Braunschweig irgend einen Handel getrieben und war über England nach Berlin gekommen; für seine Verdienste wurde er bald vom Fürsten von Isenburg zum Hofrat ernannt. Unter dem Datum des 17. Oktober erschien — einen Tag früher — die erste Nummer: „Der Telegraph. Ein Journal der neuesten Kriegs-Begebenheiten. Von Karl Julius Lange.“ Der Leitartikel beginnt:

„Das Erwachen des Norden.

Lange hat der Norden geruht. Es ist Zeit, daß er erwache und kämpfe. Alles ist bereit, den grossen Streit zu beginnen. Die Engländer — reich an Gold und Weisheit — wollen neue Beweise ihrer Großmuth geben . . .

„Die Russen — nicht so reich an Gold, aber reicher an Muth und Tapferkeit . . . brennen vor Eifer, sich mit Preußens Braven zu vereinigen. Alexander hat geschworen — bei dem Grabe Friedrichs des Großen hat er geschworen, Friedrich Wilhelm III. nie zu verlassen, und die bösen Franzosen zu züchtigen . . .

„Der Norden ist erwacht! Die Engländer zahlen, die Russen marschiren, die Preußen fechten und — (welcher Patriot wird zweifeln, und welcher Nichtpatriot darf zweifeln?) und siegen! —“

Es folgt unter der Überschrift:

„Sieg! Sieg! Sieg!
Tod! Tod! Tod!“

ein Brief aus Dresden, vom 13. Oktober, daß die Franzosen total geschlagen, 15 000 gefallen seien. „Die Flüchtigen werden von den braunen Husaren noch immer verfolgt.“

Die nächste Nummer schon philosophiert über die Ruhe als höchste Bürgerpflicht. Der erwachte Norden wurde in Schlummer gesungen: „Ergebung gegen Souverain und Schicksal verlassen den gutgesinnten Bürger nie. Der Weise kennt weder Furcht noch Schrecken. Nur der Unzufriedene ergreift jedes wirkliche oder eingebildete Ungemach, als das Losungswort der Unruhe, des Ungehorsams und des lauten Murrens.“ Hier war noch offen gelassen, wer unter dem Souverän zu verstehen wäre, der alte Landesherr oder der nahende Kaiser. — Nr. 3 vollzieht mit wunderbarer Schnelligkeit den Übergang zum Feinde. Die „musterhafte Manneszucht“ der Franzosen wird gerühmt: „Die Großthaten des Oberhauptes bürgen für den Edelmuth der Individuen. Wir haben in dem gegenwärtigen Falle also — wenn die französischen Truppen bis hierher dringen sollten — nichts zu thun, als ihrer Ankunft mit Ruhe entgegen zu sehen, und diese Krieger mit Achtung und Bereitwilligkeit aufzunehmen.“

Nr. 4 vom 22. Oktober klagt über das schöne Wetter, was auf die Straße und zur Redseligkeit verlocke: „Wäre es nun nicht besser, meine lieben Freunde und Mitbürger wir mäßigten ein wenig, besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkt — unsere Neugierde; ein jeder von uns folge seinem Berufe und ginge seinen persönlichen Geschäften nach, und wir überließen die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, für die öffentliche Sicherheit und für unsere schöne, jetzt etwas bedrängte Stadt, unsern Obern, dem Gouvernement, dem Polizei-Direktorium, dem Magistrat.“

Nun aber nimmt Karl Julius Lange-Davidson, der Schutzheilige aller gesinnungstüchtigen Publizistik, höchsten Aufschwung. Er kehrt zu dem Hymnenstil des ersten Leitartikels zurück; nur werden eben nicht mehr die bösen Franzosen, sondern Friedrich Wilhelm III., Luise, der Prinz Louis Ferdinand, die preußischen Minister und Generale gezüchtigt:

> „Am 27. Oktober zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags kam Kaiser Napoleon I. unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Jubelgeschrei vieler tausend Bürger und Einwohner Berlins in dieser Stadt an. Der majestätisch-prachtvolle Zug ging durch die Linden nach dem Schlosse zu.“
>
> Der Zug hatte einen „Reichthum an Pracht und erhabener, imponirender Größe, der keiner Beschreibung fähig ist.“

In derselben Nummer beginnen die Angriffe gegen die bisherigen preußischen Machthaber.

Staatsschinderknechte

Karl Julius Lange war aber nur der Armseligste, alle andern, mit wenigen Ausnahmen, handelten wie er. Die Schmähung Preußens wurde jetzt ein einträgliches Geschäft und mit gutem Grund hat Hans von Held, der vor der Katastrophe geredet hatte, jetzt aber schwieg, die Ankläger und Sittenprediger wie Herrn v. Cölln Staatsschinderknechte genannt. Der

Schweizer Historiker J. v. Müller, der im Sommer jene Rebellenadresse an Friedrich Wilhelm III. verfaßt hatte, pries in einer Berliner Akademierede im Januar 1807 Napoleon als den berufenen Nachfolger Friedrichs II.

Selbst-verwaltung Bürgerwe

Der Sieger brachte den Berlinern zwei revolutionäre Neuerungen, eine Art Selbstverwaltung und eine Bürgerwehr, beide Einrichtungen bestimmt, die Eitelkeit und das Interesse der Besitzenden zu befriedigen. Die 2000 wohlhabendsten Bürger wählten eine General-Verwaltungsbehörde von 60 Mitgliedern und diese einen Verwaltungsausschuß von 7 Mitgliedern als Magistrat. Die Bürgerwehr bestand aus 1200 begüterten schmuck uniformierten Einwohnern Berlins. Aber auch der Masse der Besitzlosen brachte Napoleon bisher unbekannte Vergünstigungen. Zum erstenmal nahmen die Armen wahr, daß sie nicht nur die „kontribuable Klasse" seien. Zwar wurde das Zoll- und Akziswesen in seinen Grundzügen aufrecht erhalten; aber es wurde dafür gesorgt, daß die Lebensmittel nicht unerschwinglich teuer wurden. Das Pfund Brot durfte nicht mehr als einen Groschen kosten. Julius v. Voß, ein früherer preußischer Leutnant, hat in seiner 1808 erschienenen Schrift „Gemälde von Berlin 1806/07" die Brotpolitik Napoleons höchstlichst anerkannt: „Der Kaiser erfuhr, daß in der Stadt Mangel und Hungersnot befürchtet wurden. In der That quälte dieser Schreckensgedanke die Einwohner nur zu sehr. Man hatte die vorige Erndte als nicht ergiebig angegeben, und die Kornpreise standen hoch, der Krieg hatte nun viele Lieferungen in die Magazine nötig gemacht, (welche meistens verloren waren), ein ziemlicher Theil des preußischen Heeres zog zweimal seit kurzem durch die Mittelmark, jetzt war das große französische Heer eingedrungen. Alles das schien die Furcht wesentlich zu begründen. Allein der Kaiser unterzog sich selbst einer genauen Untersuchung dieses Gegenstandes, ließ nach Vorräten suchen, nahm sogar in eigner Person Rücksprache mit den Bäckern, und zog die Grundlinien einer heilsamen Getreidepolizei. Die Wirkung möchte man fast mit dem Wunder jener fünf Gerstenbrote vergleichen. Statt seit mehreren Tagen sich vor den Bäckerläden ein Aufruhr ähnliches Getümmel zeigt, ward nunmehr jedermann befriedigt; statt man erwartet hatte, der Roggen würde auf 10 Thaler steigen, kam er bald in Überfluß zu den Märkten, und sank unter 3 Thaler herab. Die Stadt wurde vorerst auf drei Monate mit Einemmale versorgt, „man berechnete auch bis zur künftigen Erndte ein sicheres Auskommen." Die Brennmaterialien, mit denen bisher fiskalischer Wucher getrieben war, wurden zu mäßigeren Preisen verkauft, was den „Telegraphen" veranlaßte, die „beispiellose Sorgfalt und erhabene Güte des Kaisers" zu preisen. Auch die Salzverwaltung wurde zugunsten der Armen geändert. Für die preußischen Invaliden erließ Napoleon am 20. November 1806 folgende Verfügung:

Napoleon Sozialpo

> „In Erwägung, daß die alten Soldaten, welche ihrem Fürsten gut gedient, ein besonderes Recht auf unser Interesse haben, haben wir verordnet und verordnen folgendes:
>
> „Alle preußische Invaliden sollen fortfahren, das nämliche Tractement Pensionen und Privilegien zu genießen, deren sie bisher genossen haben. Unsere Intention ist, daß alles, was nur anwendbar ist, geschehen soll, um das Schicksal dieser Männer zu sichern und selbst zu verbessern."

lastung des Besitzes Völlig unerhört für preußische Verhältnisse aber war, daß die Kriegskontribution, nicht auf die Besitzlosen, sondern — es lebte in Napoleons Verwaltung noch ein Rest von dem Geiste jener jakobinischen Einkommensteuer — in scharfer Progression den **Besitzenden** auferlegt wurde. Zum erstenmal in der preußischen Geschichte mußte jetzt auch der **Adel** steuern. Die Urkunden jener Zeit sind voll von lebhaften Klagen über den furchtbaren Druck der Kriegskontribution, aber die Klagenden waren eben die Besitzenden, die bisher nicht gewöhnt waren, zu den öffentlichen Lasten gemäß ihren Einnahmen herangezogen zu werden. Die Geschichtsschreiber, die jene Beschwerden seitdem durchweg übernehmen, haben sich nicht an das heute auch für sie unerläßliche „soziale Gewissen" erinnert; sonst müßten sie gerade diese Maßnahmen Bonapartes rühmen. Die Berliner Kriegssteuer von 2½ Millionen Talern kam nur sehr langsam ein. Am 25. März 1807 ging ein Beschluß des Generaladministrators der Domänen und Finanzen ein, unverzüglich von den Rückständen 1 Million aufzubringen. Es wurden direkte Steuern auferlegt und zwar nach Besitz, Einkommen und Miete. So mußten Mieter über 300 Taler 20 Prozent der Miete entrichten, Mieter von 60 bis 100 Taler nur 5 Prozent, und die Armen, die nicht mehr als 60 Taler Miete zahlten, nichts. Diese Verfügung erweckte plötzlich patriotische Gefühle wider Napoleon. „Warum sollen denn" — wurde in einem Journal ausgeführt, „die Mieter unter 60 Taler nichts beitragen? Genießen sie nicht eben die Sicherheit im Staate, erfreuen sie sich nicht eben der Rechte wie die Reichen?" Die Bürger hätten, wird gejammert, ihre Kostbarkeiten, ja die Mobilien zu einem Spottpreis verkaufen müssen. Wenn die Belastung der Reichen so stark, könnte Berlin seine Bettlerfamilien dann nicht mehr ernähren. „Wenn alle Miether, auch die Armen diesen (gleichen, bestimmten geringen Prozentsatz zahlen), so wird die Summe hinreichen, und es wird nicht erforderlich sein, die in hoher Miethe Wohnenden ungerechterweise zu drücken."[270])

Die wirtschaftliche Not der Zeit war nicht durch die kriegerische Besatzung veranlaßt, sondern durch das Stocken des Erwerbslebens. Übel erging es den nur zum Teil und unregelmäßig bezahlten Beamten, den Offizierswitwen, die nur zwei Fünftel ihrer Pension bekamen. „Welches Elend herrscht hier unter den Königlichen Beamten, die nur Brod und Wasser, und kaum noch Brod haben und auf Stroh schlafen," so wird im Frühjahr 1808 geklagt.[271]) Die Masse des städtischen Proletariats aber hatte es in der Franzosenzeit eher besser als früher. Jedenfalls fühlten sie zum ersten Male eine Rücksichtnahme. **Napoleon** war in Wahrheit der erste „König der Bettler" in der Hohenzollernschen Monarchie!

Sitten Allgemein anerkannt wurde, daß die französische Verwaltung strenge Disziplin unter den Truppen hielt; nur die deutschen Rheinbundsoldaten begingen Ausschreitungen. Besonders freundschaftlich waren die Beziehungen der Franzosen zu den Berlinerinnen. „Die Verderbtheit des weiblichen Geschlechts hat einen hohen Grad erreicht; nicht bloß daß die Anzahl dieser bedauernswürdigen Geschöpfe zum Erschrecken gewachsen ist, sondern auch ihre Frechheit und ihre Schamlosigkeit übersteigt alle Grenzen. Selbst die Franzosen finden Berlin in diesem Punkt unsittlicher als Paris," schrieb der Kantianer Kiesewetter.[272]) Höflicher äußerte sich ein französischer

General über diese Erscheinung. Die Berlinerinnen, meinte er, hätten eine viel zu gute Meinung von ihren Reizen, als daß sie durch langes Sträuben sie zu steigern suchten. Ähnlich war es in anderen Orten, wie in Königsberg.[273])

Auch die literarischen Umarmungen der Geschlechter wechselten die nationalen Gefühle. In einem blöden Dienstmädchenbrief, den der „Beobachter an der Spree" veröffentlichte, war am 20. Oktober die Liebe noch patriotisch: „Nu kriegte ich einen französischen Uhrmachergesellen. I nu, fix war er, aber prahlte ganz entsetzlich und hernach war nichts dahinter. Seit man sagt, wir kriegen mit den Franzosen Krieg, habe ich ihm abgeschafft, denn ich bin och eine Patrigotin und mag nu mit keinen Franzosen was zu thun haben". Bis zum 10. November beschäftigte sich der „Beobachter" nur mit Zoten über Bauchweh und Alkovenalbernheiten. Seitdem wurde er politisch, veröffentlichte die Bulletins der großen Armee usw. Und am gleichen Tage begann das Dienstmädchen Minchen Nett für die „kraftgestalteten Krieger" der Franzosen zu schwärmen. Die trauernden deutschen Soldatenfrauen wurden von „trostreichen Tirailleurs" beglückt. Und ein artiger, bei einer Hebamme einquartierter Franzmann beruhigte sie wegen der Belästigung: „Madame, ick mick sehr chagrinir zu mack Madame viel gêne, mais ce sont les loix de la guerre. Geb sie sick nur zufried, in zehn Monat werd Sie seyn bien content, daß die Français seyn gekomm nach der Berlin." Rührende Geschichten wurden von französischen Husaren erzählt, die den armen Kindern Äpfel kauften und Geld schenkten. Spiegelt dieser „Beobachter an der Spree" in Wahrheit die damalige Gemütsverfassung der Berliner Spießbürger, so muß die rohe und stumpfe Verwilderung entsetzlich gewesen sein. Da vergnügte man sich in der Franzosenzeit nicht nur mit plattesten Lüsternheiten, sondern auch mit geradezu bestialischen Witzen wie der folgenden Anekdote: Die Frau eines Fischers, die ihn furchtbar gequält, stürzte besoffen in die Spree. Wie der Mann am nächsten Tage die Aalnetze emporzieht, sind sie schwer. Er findet in ihnen einen großen schwarzen Klumpen Aale. „Er untersucht und siehe, die Aale haben sich an einen todten Körper angesogen, und dieser Körper ist seine Frau." Da denkt der Mann: „Das ist ein Wink vom Schicksal; bei ihrem Leben hat das Weib mich geärgert und bestohlen, jetzt kann sie mir Freude machen und mich bereichern, ich habe jetzt eine ganze Menge Aale mit ihr gefangen." Und er wirft den Leichnam wieder mit den Netzen ins Wasser. „Acht Tage hindurch fängt er mit ihr rasend viel Fische, die er verkauft."

Beute

Zerstörungen und Verwüstungen von öffentlichem und privatem Eigentum, von Kunstschätzen und Gebäuden sind während der ganzen Zeit der Besatzung nicht vorgefallen. Über die Wegführung von einigen Andenken, wie der Viktoria auf dem Brandenburger Tor und des Degens Friedrichs II. wird der deutsche Franzosenfresser heute sich kaum noch zu entrüsten wagen. Napoleon stand hoch über den sonstigen Kriegsgebräuchen der Zeit. Wie sinnlos und roh hatte Friedrich II. Sachsen ausplündern lassen! Noch 1870/71 haben deutsche Soldaten übel gehaust. Daß die Hofschranzen Wilhelms I. 1870 ganze Wagenladungen aus dem Schlosse zu St. Cloud nach Berlin geschickt hätten, beklagte der Graf Paul Hatzfeld in seinen

Feldzugsbriefen. Und beim Hunnenzug am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden in China unermeßliche Kulturschätze nicht nur geraubt, sondern auch vernichtet. Waldersee war kein Napoleon, er hätte es in der alten französischen Armee sicher nicht über den Gemeinen gebracht, er war auch kein Sieger, und doch stehen heute die astronomischen Instrumente von Peking in Sanssouci!

Die intimen Hofbriefe

Während die preußischen Geschichtsschreiber um den Friedericianischen Degen und die Viktoria wild lamentiert haben, obwohl der Degen sogar zu einer artigen französischen Huldigungsfeier für den preußischen König Anlaß gab,[274]) haben sie sich seltsamerweise um einen wichtigeren Verlust nicht bekümmert: um die im Charlottenburger Schloß vorgefundenen Papiere, die für die, nur durch geringes urkundliches Material aufgeklärte Geheimgeschichte der Krisis von Bedeutung gewesen sein müssen. In seinem neunzehnten Bulletin, Charlottenburg, den 27. Oktober, berichtete Napoleon über den Fund: „Man hat in den Zimmern, welche die Königin in Potsdam bewohnte, das Gemälde des russischen Kaisers gefunden, welches er ihr geschenkt hatte. Man hat in Charlottenburg ihre Correspondenz gefunden, die sie seit drei Jahren mit dem Könige geführt hat, wie auch verschiedene Memoires von englischen Schreibern verfaßt, welche bezeugen, daß man keine von den Traktaten halten müsse, welche man mit dem Kaiser Bonaparte geschlossen hätte, sondern sich ganz auf die Seite von Rußland zu schlagen. Diese Stücke sind vorzügliche historische Gemälde. Sie würden, wenn es eines Beweises bedurfte, bezeugen, wie sehr unglücklich Fürsten sind, die den Weibern erlauben, Einfluß auf die Politik zu haben. Die Noten, die Berichte und die Staatspapiere rochen stark nach Moschus, und befanden sich unter Tüchern und anderen Stücken von der Toilette der Königin. Diese Fürstin hatte die Köpfe aller Weiber Berlins aufgeregt; jetzt aber haben sie sich sehr geändert.“[275]) Auf diese Papiere, die das Verräterspiel der preußischen Politik aufdeckten, berief sich dann am 16. November der General Duroc, um die Verschärfung der Napoleonischen Waffenstillstandsbedingungen zu begründen.

Die Traktierung Napoleons

Die feilen Gunstbezeugungen für die Franzosen waren nicht auf die Dirnen beschränkt. Alles wetteiferte in der Erniedrigung. Voran der König. Friedrich Wilhelm III. drängte während der Zeit der Friedensverhandlungen (November 1806) dem Kaiser für seine Hofhaltung 67 000 Taler auf, ohne daß Stein als Finanzminister und Chef der Bank sich gegen diese elende „Traktierung“ des Feindes wehren konnte, weil der König ihn nicht in Kenntnis setzte. Als die Unterhandlungen sich zerschlugen, war die französische Verwaltung boshaft genug, 11 684 Taler als Entschädigung zurückzuerstatten.

Adel

An Unterwürfigkeit ließ sich Fürst Hatzfeld von niemandem übertreffen. Der größte Teil des Adels, so weit er nicht geflüchtet war, wetteiferte mit dem „Civilgouverneur“. Im Jahre 1808 überreichte ein unbekannt gebliebener Kenner der Verhältnisse Friedrich Wilhelm III. eine „Karakteristik der Berliner“, die in einer schwarzen Liste von 44 Namen die aristokratischen Napoleoniden zusammenstellt. Man hat sich bis heute gescheut, aus diesem Manuskript mehr als ein paar Bruchstücke zu veröffentlichen, und hat vor allem die Namen bis auf ein paar verschwiegen, offenbar, weil sie

allzu wohlbekannt klingen. Aus dem Kreise Hatzfelds werden in dieser Schrift in erster Linie ein Graf von Hagen, ein Graf von Redern und ein Graf von Neale genannt. „Der verächtlichste Eigennutz und die Vorsicht die Verringerung ihres Eigentums auch bei einer möglichen Regierungsveränderung zu verhindern, waren die Triebfedern, welche . . . die . . . Familien zu dem kriechendsten Benehmen gegen die Franzosen bewogen. Indem sie ihnen förmlich die honeurs von Berlin machten, erfreuten sie sich wiederum ihrerseits eines Schutzes und einer Auszeichnung, mit denen sie sogar öffentlich zu prunken schamlos genug waren. Ohnerachtet alles unter dem Aushängeschild geschah, der Stadt Nutzen zu verschaffen, so versprach doch der Erfolg diesem Vorgeben wenig, vielmehr wurden ihre wahre Bewegungsgründe, zu denen sich noch vorzüglich von Seiten der Frauen eine niedrige Eitelkeit gesellte, bald ganz deutlich."[276]) Bettel- und Dankbriefe aus diesen Kreisen des höchsten Adels an die französischen Machthaber sind zahlreich erhalten. Nur boten ihnen die Franzosen nicht die Gelegenheit zur Ausbeutung und höfischem Schmarotzen. So hört man denn: „Die Creaturen des Hofes vergehen vor langer Weile. Ihr Einfluß ist dahin, ihre Geldquellen sind verstopft. Die Weiber haben ihre Liebhaber verloren, und, wenn sie sich auch alle Mühe geben, sie durch Franzosen zu ersetzen, so ist das Verhältniß doch nicht dauernd."[277])

Bürgertum

Nicht anders sah es in dem besitzenden Bürgertum aus: „Ihr Reichen, Juden, Kapitalisten, Rentiers, und wie ihr da heißen möget, die ihr eure Sorge nur im Geldsammeln fandet . . . Ihr, die ihr kein Vaterland kennt, die ihr nicht wißt, was Patriotismus ist, und die ihr nur einzig daran dachtet, wo am besten gegessen wurde; wo der Caviar und die Austern am frischesten angekommen waren; wo die schönsten gelehrigsten Freudentöchter eure schlummernde Manneskraft wieder aufs neue zu beleben verstanden; welche Tänzerin in der Armida wollüstigere Ideen, durch den geschicktesten Wurf ihrer Schenkel und Waden, zu erregen verstand; ihr Taugenichtse, die ihr nur auf den Ruin der Unschuld raffinirtet, wenn auch ganze Familien darüber zu Grunde gingen."[278])

Offiziere

Die Ehrfurcht vor den Offizieren war nun gründlich vorbei. Am 27. Oktober trafen in Berlin die gefangenen Offiziere des Kürassier-Regiments Gensdarmes ein, die in der Zeit des Kriegsgeschreis tapfer die Säbel vor den Fenstern des französischen Gesandten gewetzt hatten. Jetzt wetzte sich der Berliner Volkswitz an ihnen, und ohne jedes Mitleid rief man ihnen zu, sie hätten wohl die französischen Sappeurs (wegen ihrer langen Bärte) für Juden gehalten und wären, weil sie in ihnen ihre Gläubiger fürchteten, ausgerissen. Unerhört in der Kriegsgeschichte ist es, daß es sogar möglich war, Offiziere der besiegten Armee für den Sieger anzuwerben. Erst warb der Prinz von Isenburg, also ein deutscher Landesfürst, die sogenannte Isenburger Legion in Berlin, und dann ein preußischer Leutenant, Graf Rochus von Kameke, für den König von Holland. Die Desertionen aus der preußischen Armee waren, wie schon erwähnt, vor der Schlacht bei Jena so stark, daß Napoleon am 22. September den General Dejean benachrichtigte, er habe eine Verordnung ausgearbeitet, um eine erste „Legion des Nordens" in Jülich zu bilden. Nach den Mitteilungen des Generals Berthier war die Zahl der Deserteure so beträchtlich, daß man

Die Isenburger Leg

mehrere preußische Legionen bilden konnte; Napoleon plante eine in Nürnberg, der Geburtsstadt der Hohenzollerndynastie.[279]) Der Isenburger veröffentlichte jetzt in der Spenerschen Zeitung einen Aufruf, in dem er die „Herren Offiziers" ersuchte, in einem „aus lauter in Preußischen Diensten gestanden habenden Individuen" zu errichtenden Regiment Dienste zu nehmen. „Diese ehrenvolle Anstellung sichert denenjenigen" — so hieß es in dem Inserat — „so dieselbe zu erlangen wünschen, den Schutz und die vaterländische Sorge des angebeteten Helden . . . Eilt denn herzu, tapfere Krieger! tretet unter die Fahnen Napoleons des Großen, und gehet mit ihm dem Siege und unsterblichem Ruhme entgegen." In einem im „Telegraphen" veröffentlichten „Schreiben eines preußischen Offiziers an einen preußischen Major in Berlin" wurde die Bekanntmachung erläutert:

„Was soll der junge, kraftvolle, an Thätigkeit gewöhnte, der höheren militärischen Bildung würdige Soldat thun? Soll er seine kostbare Zeit in der Gefangenschaft, in Unthätigkeit, Vergessenheit und Erschlaffung zubringen? . . . Wohl uns! Der Unüberwindliche, Napoleon der Große hat für den echten Krieger, der durch die Unfälle der Preußischen Armee in Gefangenschaft gerathen ist, eine Laufbahn der Ehre eröffnet. Er hat dem regierenden Fürsten von Isenburg den Auftrag zur Errichtung eines aus Preußischen Gefangenen zu formirenden Regiments . . . erteilt. Was kann ehrenvoller sein, als der Kriegsdienst unter dem ersten und größten Feldherrn der Welt? Dank meinem Genius! Ich bin Lieutenant in dem Regiment des Prinzen von Isenburg . . ."

Am 27. Dezember berichtete der „Telegraph", daß sich bereits 40 ehemalige preußische Offiziere gemeldet hätten. Daß die Werbung in der ersten Zeit sehr guten Fortgang genommen hätte und daß namentlich auch preußische Offiziere sich anwerben ließen, bezeugte später auch die nach dem Tilsiter Frieden von Friedrich Wilhelm III. eingesetzte Kommission.

Selbst als Spione gegen die eigenen Landsleute ließen sich preußische Offiziere benutzen, so jener Graf Kamecke. Ein anderer Fall wird in einem Brief Kiesewetters bezeugt.[280])

Das Verhalten der preußischen Offiziere wirkte auf die wenigen treu gebliebenen Anhänger der alten Herrschaft um so niederdrückender, als auch sie die kühne Freiheit und Bildung der französischen Soldaten bewundern mußten. „Nachlässig auf ihre Gewehre gelehnt, willkürlich Kopf und Augen wendend, war es als thäten sie Alles auf eignen Antrieb und aus freiem, freudigem Willen. Ich kann das Schauderhafte dieses Anblicks (so schilderte eine Gräfin Schwerin ihren Eindruck) nicht beschreiben; er nahm uns die letzte Hoffnung auf mögliche Rettung, — denn in jeder freien, gemütlichen Bewegung, in jeder stolzen Stellung sah man den 15jährigen Sieger und die ersten Truppen der Welt."

Ein Dankbrief Friedrich Wilhelms III.

Am 8. November wurde Preußen in vier Departements eingeteilt: Berlin, Küstrin, Stettin, Magdeburg. Das Departement Berlin erhielt in dem General Clarke einen französischen Gouverneur. Seine Amtsführung war wohlwollend und rücksichtsvoll. Friedrich Wilhelm III. schrieb ihm nach dem Frieden zu Tilsit einen demütigen Dankbrief: „Ich begrüße die Lobsprüche, die Ihr edles Verhalten verdient hat: ich weiß die Gefühle zu würdigen, die es Ihnen diktirt hat und ich empfinde ein wahres Vergnügen, Ihnen dafür zu danken."

So human der Gouverneur war, einen wahrhaft teuflischen Witz erspart er der preußischen Knechtseligkeit nicht. Sämtliche preußischen Behörden blieben im Amt — unter französischer Oberaufsicht — aber sie mußten dem Kaiser den Eid schwören, nicht mit dem „Feinde", will sagen mit ihren angestammten Fürsten, ihrem eignen Heer und Volk Verbindungen zu unterhalten. Trotz alledem hätte man annehmen sollen, daß kein einziger der Beamten des Königs sich so schmählich erniedrigen würde, um unter dem Eid ihren bisherigen Herrn als Feind zu bezeichnen. Sie leisteten aber alle ohne Ausnahme, voran die Minister, am 9. November im Schlosse zu Berlin diesen Schwur:

Vereidigung der Beamten

„Ich schwöre gesetzmäßig das Amt auszuüben, das mir vom Kaiser der Franzosen anvertraut ist, und es nur zur Erhaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe zu benutzen; mit aller meiner Macht zur Ausführung der Maßnahmen mitzuhelfen, die für die Zwecke der französischen Armee angewendet werden sollen, und keinerlei Verbindung mit ihren Feinden zu unterhalten."

Und die Formel wurde französisch gesprochen![281]) In der angeführten „Karakteristik der Berliner" wurde behauptet, daß der Großkanzler von Goldbeck, der Gewaltige der Rechtsfrevel unter den beiden letzten Königen, die Beamten zur Ableistung des Eides veranlaßt habe: „ein Heuchler, der seines Gleichen sucht, huldigend dem Zeichen des Augenblicks, nach Wind und Wetter sich drehend, ohne Patriotismus und Gefühle für Nationalität." Als Hans von Held vor Jena den Großkanzler der Justizmorde ähnlich kennzeichnete, wurde er eingesperrt.

Zwei volle Jahre bestand das Departement Berlin. Über den Frieden hinaus blieb die französische Verwaltung. Am 2. und 3. Dezember 1808 zogen die letzten Franzosen ab und am 10. Dezember die ersten preußischen Soldaten wieder ein. Der König sah am 23. Dezember 1809 nach dreieinvierteljähriger Abwesenheit Berlin wieder. Der Rauch aus der französischen Zyklopenschmiede im Zeughaus mußte erst gründlich getilgt sein. Hier nämlich hatten die Franzosen ihre Waffen zum letzten Feldzug gegen die russisch-preußische Koalition geschmiedet. „Das Zeughaus ist in eine ungeheure Schmiedewerkstatt verwandelt. Eine große Menge Feldschmieden sind hineingebracht und eine noch größere Menge der Söhne Vulkans arbeiten vom Morgen bis in die Nacht rastlos, um preußische Pulverwagen, Brodwagen, Kanonen usw. zu repariren und zur Abfahrt in den Stand zu setzen. Des Abends gewährt das Zeughaus einen seltsamen, schauerlichen, pittoresken Anblick. Die Menge einzelner Feuer, die in dem weiten Raum verbreitet sind und magisch die hohen Gewölbe erhellen, die überall sprühenden Funken, das dumpfe Klappen der bewegten Blasebälge, die das Gewölbe durchschallenden Schläge der Hämmer, die Arbeiter, welche das Feuerlicht seltsam und schauerlich beleuchtet, dies alles giebt dem Ganzen das Ansehen einer höllischen Werkstatt."[282])

Wiederkehr des Königs

So sah es im Departement Berlin aus! Jetzt wurden die Franzoseneide wieder umgeschmiedet und das monarchische Blut begann wieder für die Hohenzollern zu rollen, wenn auch noch — bis 1813 — mit der gebotenen Vorsicht.

8. Die Kapitulationen.

Die Junker

Zum ersten Mal in der preußischen Geschichte verstanden sich seit der Schlacht bei Jena die Junker der göttlichen Armee zu bürgerlichen Anschauungen der Zeit: Gleich den Bürgern erkannten sie, daß der Krieg sie im Grunde nichts anginge. Sie hatten so viel im Frieden für das Vaterland getan, daß man wahrlich jetzt nicht noch kriegerische Leistungen von ihnen verlangen konnte. Mochte der Staat in Trümmer fallen, die Junker waren sich ihrer patriotischen Aufgabe bewußt geworden: Sie mußten sich bis auf den letzten Mann der Nation erhalten. Und das taten sie treulich.

Bonaparte eroberte fast alle preußischen Festungen, ohne daß er Pulver verbrauchte. Das Erscheinen eines französischen Offiziers mit einem Trompeter genügte, um nach kurzer Beratung der militärischen und zivilen Behörden die Forderung der Kapitulation widerstandslos zu bewilligen. Die Festungen waren offenbar nur für den inneren Feind gebaut, um in ihren dunklen Verließen die Sehnsucht nach Freiheit zu ersticken; sie hatten sich als Bollwerke gegen die nationale Revolution bewährt, vor den Erben der französischen Revolution aber öffneten sie bereitwillig die Tore. Mit eherner Strenge hatte das preußische Militärrecht die Pflichten der Kommandanten bestimmt. Niemand durfte eine Festung übergeben, bis er zum dritten Mal einen Befehl des Königs erhalten hätte. Nur äußerste Hungersnot, Mangel an Mannschaft, Munition, wehrloser Zustand der Festungswerke, eine unbezwingliche Rebellion der Besatzung, vollständige Erschöpfung nach verschiedenen ausgehaltenen Stürmen konnte eine Uebergabe rechtfertigen; aber immer nur nach ausführlich erstattetem Bericht an den König und auf dessen Befehl. Jetzt hatte der König selbst zuerst kapituliert, und kein Festungskommandant fühlte sich mehr an die eidlich beschworenen Pflichten gebunden. Die Festungen strotzten von Vorräten, Munition, Offizieren und Mannschaften, die Junker aber suchten ihren Ehrgeiz darin, den höchsten Grad der Geschwindigkeit im Kapitulieren zu gewinnen. In wenigen Wochen war fast die ganze preußische Kriegsmacht in französischer Gefangenschaft. Erst eine Kabinettsorder des Königs vom 22. November erinnerte die Kommandanten der schlesischen Festungen an ihre Pflicht: „bei Verlust ihres Kopfes Verteidigung bis aufs Aeußerste"; das machte einigen Eindruck, weil das Wiederaufleben des Kriegs und russische Hülfe die Aussichten des Königs wieder etwas hoben, aber nicht allzu stark. Auch in den Ausnahmefällen, wo — wie in Kolberg — eine Festung verteidigt wurde, überbot sich gerade die herrschende Gesellschaft in Krämpfen der Angst.

Festungsrecht

Die Kapitulationen der Festungen wechselten mit denen auf freiem Felde. Auch die Paradeplatz-Tapferkeit war vollständig erschöpft; die schönste weite Ebene begeisterte die göttliche Armee nicht im mindesten mehr.

Die Kapitulationen

Nachdem Erfurt schon am 15. Oktober kapituliert, folgten Spandau am 25. Oktober, Stettin am 29. Oktober, Küstrin am 1. November, Magdeburg am 8. November, Klarenberg bei Czenstochau am 19. November, Hameln am 20. November, Nienburg am 25. November, Plassenburg am 25. November, Glogau am 3. Dezember, Breslau am 7. Januar, Brieg am 16. Januar, Schweidnitz am 16. Februar, Danzig am 25. Mai, Neisse

am 1. Juni. Kosel und Glatz vereinbarten am 10. und 26. Juni die Übergabe. Nur Silberberg, Kolberg und Graudenz hielten sich bis zum Frieden.

Die Kapitulationen auf freiem Felde begannen mit dem vornehmsten preußischen Regiment Gensdarmes, das am 27. Oktober sich bei Wichmannsdorf gefangen nehmen ließ. Tags darauf kapitulierte bei Prenzlau die Hauptarmee unter dem Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen: 12 000 Mann. Die Bagage der Hohenloheschen Armee unter Herrn v. Prittwitz ergab sich am 2. November bei Wolgast. Und endlich kapitulierten die letzten Reste der Armee unter Blücher am 7. November bei Lübeck-Ratkau.

Die Hohenloheschen Mannschaften waren bis auf den Tod erschöpft. In endlosen Märschen, schlecht bekleidet und dürftig ernährt, waren die Soldaten aufgerieben. Manche übten Selbstmord, um sich der Qual zu entziehen. Aber die Offiziere litten keine Not. Die Soldaten durften, während sie frierend, ohne Lebensmittel, auf freiem Felde nächtigten, hinter den beleuchteten Fenstern des Schlosses Schönermark die Fürsten und die Offiziere schmausend vermuten, und als Hohenlohe aus dem Schlosse herausritt, murrten, wie Höpfner überliefert, die Leute laut: Sie könnten es nicht mehr aushalten, das sei keine Kunst, wenn die Generäle auf den Schlössern säßen. Wenn die Offiziere einem aus dem Gefolge Hohenlohes begegneten, fragten sie ängstlich: „Herr Kamerad, kommen wir denn wohl noch nach Stettin?" Nach unbedeutendem Gefecht vor der Stadt Prenzlau — das Feld bedeckten weggeworfene Gewehre — flüchteten die Truppen in die Stadt. Der Generalstabschef des Fürsten Hohenlohe, der Oberst Massenbach, bat Murat — wie dieser wörtlich berichtete — sich ergeben zu dürfen. Hohenlohe hielt an die Offiziere eine rührende Ansprache: „Er würde es vorziehen, mit den Waffen in der Hand zu sterben, als im Alter noch seinen Ruhm mit der Schande einer Kapitulation zu beflecken. Allein statt das Leben so vieler braven Leute, die dem Vaterlande erhalten werden könnten, bloß seinem Ruhme aufzuopfern, erscheine es ihm edler, diesen der allgemeinen Wohlfahrt zum Opfer zu bringen." Keiner von den Offizieren, unter denen sich der später berühmt gewordene wilde Feudaljunker v. d. Marwitz befand, erhob Einspruch. So ergaben sich die Edlen, samt den Garden des Königs.

Die Übergabe der Hohenloheschen Armee

Nur eine größere preußische Truppenmacht war noch nicht in französischer Haft, das Blüchersche Korps. Die kleinen Rückzugsgefechte waren so unblutig, daß sie den Rückzug selbst, von militärischen Gesichtspunkten, nicht rechtfertigten. So verloren am 1. November die Jäger, die allein wesentlich am Kampf bei Waren beteiligt waren, 70 Tote und Verwundete, während am gleichen Tage von den Franzosen 1600 Gefangene eingebracht wurden. Die Preußen büßten durch die Erschöpfung des Marsches mehr Leute ein als durch den Feind. Ohne ein ernsthafteres Gefecht, in übertriebenen ängstlichen Vorstellungen von der Truppenzahl des Feindes, wich das Korps Blüchers in der Richtung nach Lübeck zurück, hinter dessen Wällen und Gräben man reiche Mittel und Schutz erwartete. Am 5. November traf Blücher in der freien Stadt ein, von der trotz ihrer Neutralität 80 000 Brote, 40 000 Pfund Fleisch, 30 000 Flaschen Wein und Branntwein, Schuhe für die Infanterie, 50 000 Dukaten, Futter für

Blücher

5000 Pferde verlangt und versprochen wurden. Die Blüchersche Forderung beweist, wie es sich mit der von den Jenarettern angeführten Entschuldigung verhält, die Preußen hätten vor den Franzosen den Nachteil gehabt, daß sie in Requisitionen zu zimperlich gewesen wären. Der Versuch, auf dänischen Boden zu gelangen, scheiterte. Dänemark erklärte, seine Neutralität mit den Waffen schützen zu wollen. Am Mittag des 6. November hatten die Franzosen unter Bernadotte bereits — zur großen Überraschung des ahnungslosen Blücher, der dem Feinde beinahe in die Hände gefallen wäre, wie Scharnhorst wirklich gefangen genommen wurde — Lübeck erstürmt. Die preußischen Geschütze und die Infanterie auf der Bastion wagten nicht zu feuern, weil sie bei dem Durcheinander von Freund und Feind die Kameraden zu treffen fürchteten. Die preußische Artillerie jagte kopflos in die eigene Infanterie hinein. In der Stadt selbst fand ein heftiger Straßenkampf statt. Blücher flüchtete mit dem Rest seiner Truppen durch das Holsteiner Tor aus der Stadt, um draußen zu seiner Verwunderung bereits den General von Natzmer und den Herzog von Oels vorzufinden. Blücher schrieb später über diese Mitkämpfer an den Generaladjutanten Friedrich Wilhelms III.:

> „gantz unwürdig der Gnade des Königs ist der HErtzog von Braunschweig-Oehls, Generall v. Pellet von die Dragoner, Generall v. Usedom von die Husaren; auch über den Generall v. Natzmer muß ich mich beklagen, er wahr von mich zum Commandanten von Lübeck ernannt, und mit dem HErtzog von Braunschweig verließ er Lübeck und ließ mich in der Stadt."

Ein Versuch, die Stadt wiederzugewinnen, mißlang. Blücher zog mit den noch vorhandenen 9000 Mann nach Ratkau und hier kapitulierte auch er am 7. November, durch die falsche und nicht nachgeprüfte Nachricht, von der Übergabe Travemündes in seinem Entschluß bestärkt. Er fügte wenigstens der Kapitulations-Urkunde noch die Entschuldigung hinzu: „Ich capitulire, weil ich kein Brodt und keine munition habe."

Damit war nun die göttliche Armee erledigt. Nicht ein einziges Korps hat sich wirklich durchgeschlagen, mit dem Mut der Verzweiflung geopfert. Selbst die Blüchersche Truppe, die noch am meisten Entschlossenheit zeigte, hat ohne viel Besinnen sich schließlich ergeben. Scharnhorst hat später die Kapitulation nicht für gerechtfertigt erklärt, und auch Lettow-Vorbeck erteilt dem Marschall Vorwärts, wenn auch vorsichtig, eine sanfte Rüge.

Dennoch wirkt die Schlacht von Lübeck wie eine heroische Tragödie, wenn man sie mit der Übergabe der Festungen vergleicht. Wenn nicht zufällig einer der Vaterlandsverteidiger aus Furcht von Nasenbluten befallen sein sollte, so ist bei der Mehrzahl überhaupt kein Tropfen edlen Junkerbluts vergossen worden. Fast ist es schon zu ehrenvoll, überhaupt von Kapitulationen zu reden. Die Junker räumten die Festungen, als ob sie aus einer Wohnung auszögen; die eine Partei verließ die alte Behausung, die andere rückte in sie ein. Es bedurfte zu diesem Mietswechsel keiner Kanonen und Flinten, Möbelwagen hätten genügt.

Spandau

Der Kommandant von Spandau, Major v. Beneckendorf, schrieb am 23. Oktober dem Könige, er sei entschlossen dem Feinde nur die Trümmer der Festung zu überlassen. Am 25. Oktober erschien der französische

General Bertrand vor Spandau. Herr v. Beneckendorf wiederholte, wie schon zweimal Parlamentären gegenüber, heldenmütig, daß er die Festung nicht übergeben würde. Bertrand stieß einige Drohungen — die ganze Garnison müsse über die Klinge springen — aus, bereitete sich auf einige einschüchternde Kanonenschüsse vor, war sich aber bewußt, daß sich die Festung halten könnte: „Wenn sich der Platz nicht auf den Kanonendonner" — berichtete er am Mittag, „übergiebt, so kann er eine Belagerung aushalten. Außer Pfützen besitzt er Gräben voll Wasser." Ehe es aber noch zu einem Schuß kam, berief der Kommandant einen Kriegsrat, und alle stimmten mit der Ausnahme eines bürgerlichen Ingenieurhauptmanns für die Übergabe. Niemand fand mehr an Trümmern Geschmack. Noch bevor die Kapitulation erfolgte, hatten sich die Franzosen Spandaus bemächtigt; sie fanden keinen Widerstand. Beneckendorf wurde 1808 zum Tode durch Erschießen verurteilt, aber zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt.

Ebenso blitzartig schnell verlief die Übergabe der wohlgerüsteten Festung Stettin. Die Besatzung bestand aus 5184 Mann und 100 Offizieren; von den 281 Geschützen waren 100 durchaus kampftüchtig. Mit Lebensmitteln und Munition war die Festung überreichlich versehen, da sie ja die Hohenlohesche Armee hätte aufnehmen sollen. Zivilverwaltung und Militärgewalten waren vollständig einmütig. Der preußische Staatsminister Herr v. Ingersleben, der die Hannöversche Verwaltung geleitet und jetzt, nach dem Verlust von Hannover, nach Stettin geflüchtet, war hier mit der Zivilverwaltung betraut worden. Gouverneur war der 81jährige Generallieutenant von Romberg. Am 29. Oktober mittags ritt ein französischer Husarenoffizier in die Festung und forderte die Übergabe; er wurde bedeutet, daß man den Befehl des Königs abwarten wolle. Um 4 Uhr nachmittags kam ein zweiter Abgesandter des Generals Lasalle. Verwirrter Kriegsrat. Alles redet angstvoll durcheinander. Der französische Offizier verlangt sofortige Entscheidung, begleitet Ingersleben in seine Wohnung und verhandelt mit ihm. Der Franzose äußert dabei, so behauptete wenigstens Ingersleben in seinem Bericht, es sei üblich, dem ersten in die Stadt einziehenden General ein „Don gratuit" (eine freiwillige Gabe) zu spenden; Leipzig habe 500 Louisdor gegeben, Stettin dürfe nicht knausriger sein. Zum Gouverneur zurückgekehrt, finden sie bereits die Bedingungen der Kapitulation von Romberg, dem ersten und zweiten Kommandanten, den Generalen v. Knobelsdorff und v. Rauch und dem Ingenieuroffizier v. Harenberg ausgearbeitet. „Von seinen Empfindungen bestürmt" läuft Ingersleben wieder nach Hause, weil er nun „nichts mehr zu hintertreiben vermochte, indem jede unglückliche Folge mir sodann zur Last gelegt seyn und selbst der Feind meine Einmischung übel vergolten haben würde."[283]) Der französische Unterhändler aber steigert jetzt seine Forderung: 1000 Louisdor für den General und ein Reitpferd für sich! Bis fünf Uhr morgens müsse er alles haben. Er verweigert jede schriftliche Autorisation des Generals und kritzelt nur seinen Namen auf eine Schreibtafel. Die Stettiner Behörden bringen noch in der Nacht das Geld zusammen, der Offizier streicht es ein, nachdem er sogar jede Empfangsbescheinigung abgelehnt . . . Die Dinge hatten sich geändert. Vordem

Stettin

ergriff den preußischen Bürger ein panischer Schreck beim Nahen einer nationalen Uniform. Jetzt vertrugen sich die Bürger mit den Soldaten des Erbfeindes, dem kein Übergriff von den militärischen Behörden nachgesehen wurde, vorzüglich.[284]) Hingegen schlotterten die preußischen Uniformen nun vor jedem bewaffneten Franzosen. Die Angst grenzte ans Abergläubische. Die bloße französische Uniform zwang alles auf die Knie. Selbst Schwindler hätten ohne Legitimation die Erfüllung jeden Wunsches erreichen können.

Die Kapitulation wurde vollzogen, obwohl die gewünschten milderen Bedingungen nicht zugestanden waren. Schon am 30. Oktober mittags zogen die Franzosen ein; man hatte sich einem Gegner von — 800 Husaren ergeben. Romberg wurde 1809 zum Tode verurteilt, aber begnadigt.

Küstrin Wie in Stettin, so befeuerten sich auch in Küstrin die Junker vom Militär und die Junker vom Zivil wechselseitig, so schnell wie möglich das Leben fürs Vaterland zu gewinnen. Über diese Orgien der Feigheit besitzen wir anschauliche Schilderungen aus den Untersuchungsakten.[285]) Die bloße Drohung, die Festung zu bombardieren, reichte auch hier aus, um die Übergabe zu veranlassen. Der Kommandant, Oberst v. Ingersleben, der Regierungspräsident von Schierstädt und der Regierungsdirektor v. Lüdemann waren die Hauptverantwortlichen. Auch in Küstrin widersprach nur ein einziger Offizier der kampflosen Kapitulation, und auch hier war es kein Junkersproß, sondern ein Ingenieurlieutenant Thynkel. Warum die andern Offiziere nicht widersprachen, begründete der Oberst v. Manteuffel — das heutige preußische Herrenhaus besteht aus den Geschlechtern der Festungskapitulanten, die es vorzogen, den preußischen Adel nicht patriotisch aussterben zu lassen! — einfach so: „Da die übrigen keine Einwendungen gegen das Übersetzen machten, that ich es auch nicht.“ Ein anderer Zeuge versicherte, Ingersleben hätte ihm mit thränenden Augen eröffnet: daß ihn der Kammerpräsident von Schierstedt, Kammerdirektor von Lüdemann und der Kaufmann Ronquette so lange gequält hätten, bis sein Geist, da er seit einigen Nächten nicht ins Bette gekommen sei, folglich nicht geschlafen und daher am Geiste sowohl als am Körper erschöpft gewesen, endlich durch das ewige Gequäle dergestalt wankend geworden, daß er nichts mehr gewußt, was er tun solle. Als Ingersleben denn auf der Fahrt zum Feinde war, habe ihn seine Frau gebeten, nicht die Festung zu übergeben. Da habe ihm Schierstedt gesagt, er solle sich ja nicht durch seine Frau abhalten lassen und diese dann mit den Worten weggeführt: „Gnädige Frau, halten Sie ihren Gemahl um Gotteswillen nicht von dem guten Werke ab, er macht uns alle glücklich und wir müssen ihm eine Ehrensäule setzen.“ Ein Zeuge schilderte den entscheidenden Kriegsrat, wie folgt: „Die Gesellschaft, welche ich teils auf dem Sopha, auf den Betten und Kasten sitzend . . . vorfand, bestand aus dem Herrn Commandanten und seiner Familie, Herrn Obristen v. Weyher, v. Manteufel, dem Major v. Zastrow, dem Herrn Kammerpräsidenten v. Schierstedt nebst Frau Gemahlin und Frl. Töchter, dem Lieutenant Thinckel, dem Auditeur Schumann, und dem Kaufmann Ronquette. Ich kann mit Sicherheit angeben, daß diese ganze Gesellschaft in einer Totenstille mit blassen, ängstlichen Gesichtern dasaß und niemand es wagte,

auch nur ein lautes Wort zu sprechen. Jeder sprach so leise, als wäre der Feind schon vor der Thüre."

Küstrin hatte 2400 Mann Besatzung, 80 Geschütze, Vorräte für drei Monate. Als die Festung am 1. November kapitulierte, mußte der Kommandant den Franzosen auf dem linken Ufer der Oder erst Boote schicken, um ihnen die Besetzung überhaupt zu ermöglichen! Ingersleben sollte wegen Feigheit erschossen werden, wurde zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt und wie alle anderen 1814 amnestiert. Freilich durfte sich der Kommandant auf den König selbst berufen, der ihn brieflich überlassen hatte, „in ankommenden Fällen sich selbst zu helfen und diese nach der demselben beiwohnenden Dienstkenntniß und Erfahrung zum Besten des Landes und der Armee zu entscheiden". Da die Majestät selbst zum Besten des Landes und der Armee geruht hatte, Land und Armee im Stiche zu lassen, mußte wohl Ingersleben das Schreiben in ähnlichem Sinne auffassen.

Magdebu

Magdeburg empfing am 22. Oktober die erste Aufforderung, sich zu ergeben. Stolz wie alle preußischen Generalszungen, erwiderte der Gouverneur, ein sagenhaft berühmter Heldengreis, der 73jährige General v. Kleist: „Der König, mein Gebieter, hat mir die Verteidigung der Festung Magdeburg gegen die französische Armee anvertraut. Möge mich dieselbe bald angreifen. Durch seine Befehle bin ich gezwungen, meine Pflichten gegen den König, gegen die Truppen, welche ich die Ehre habe, zu kommandiren, und gegen meine eigene Ehre zu erfüllen, welche ich mir bisher bewahrt habe." Der französische Offizier, der die Botschaft überbrachte, hatte aber sofort den Eindruck gewonnen, der Heldengreis warte nur auf die Gelegenheit, die Festung auszuliefern. Die Stärke der Garnison betrug 24 118 Mann, 377 Geschütze, Vorräte an Munition und Lebensmittel auf drei Monate. Am 27. Oktober schloß Marschall Ney, mit einer halb so starken Truppe, ohne Belagerungsgeschütze, Magdeburg ein. Die Generäle von Magdeburg waren von Anfang an entschlossen, ihre roten gesunden Backen nicht zu verlieren. Die Zivilbehörden ließen sich in tiefster Devotion bei dem französischen Unterhändler — die Verhandlungen wurden ununterbrochen geführt — melden, um ihre Dienste untertänigst anzubieten und seine Befehle einzuholen, so berichtet ein junger Magdeburger Offizier, Cardell.[286]) Wie überall, zeigten besonders die Besitzenden eine leidenschaftliche Abneigung gegen patriotische Pflichterfüllung. Die wohlhabenden Einwohner Magdeburgs drängten die Einquartierung aus ihren Häusern, und die Soldaten wurden in den Höhlen der Armen eingepfercht, wo sie weder Feuer zum Kochen, noch Stroh zum Lager hatten. (Amtlicher Bericht der Untersuchungskommission.) Man inszenierte schließlich eine regelrechte possenhafte Verabredung mit dem Feinde, man ersuchte ihn um ein wenig Theaterdonner, damit man mit Anstand kapitulieren könnte. Aus der 1807 von den Russen aufgefangenen Korrespondenz des Marschalls Ney geht hervor, daß der General v. Wartensleben, der Vertraute des Gouverneurs Kleist, zu einem französischen Unterhändler geäußert hatte, man sollte doch nur ein paar Haubitzen- und Kanonenschüsse abfeuern, dann würde man wahrscheinlich dem hartköpfigen Herrn v. Kleist Vernunft beibringen. Kleist selbst hatte, der gleichen Quelle zufolge, sein Wort gegeben, er würde

in nichts die Operationen der französischen Armee durchkreuzen, möge sie die Elbe überschreiten oder über sie zurückkehren, sofern sich diese Bewegung außer Kanonenschußweite der Festung vollzöge. Graf Wartensleben hat später seiner Äußerung die Deutung zu geben versucht, er habe erklärt, vor einem Bombardement könne keine Festung kapitulieren. Die militärische Untersuchungskommission fand damals die Schuld nur nicht erwiesen, und erklärte sein Verhalten für zweideutig. Dagegen finden die Denker des heutigen Generalstabs die Ausrede und Auslegung des Grafen v. Wartensleben „durchaus glaubhaft".[287]) In Wahrheit aber beweist das Verhalten Neys, daß der Rat des Grafen v. Wartensleben buchstäblich befolgt wurde. Ney leistete sich in der Tat den Scherz, aus vier von Wittenberg geholten Mörsern in der Nacht zum 5. November 12 Bomben und einige Granaten in die Stadt zu werfen, die weiter kein Unheil anrichteten. Die von Wartensleben angekündigte Wirkung trat dann gleichfalls prompt ein. Nach der erneuten Aufforderung zur Kapitulation wurde am 7. ein „Waffenstillstand" — die Waffen hatten immer stillgestanden! — und am 8. die Kapitulation geschlossen. Am 10. besetzten die Franzosen die Festung, am 11. ergab sich die ganze Garnison. Die Wirklichkeit selbst hat also unmittelbar bewiesen, was hernach durch jene Urkunde ans Licht kam, daß die komödienhafte Beschießung auf gemeinsamer Verabredung von „Feind" und „Verteidiger" beruhte. Diese fast humoristische Verräterei ist schließlich nicht schlimmer als die andere feststehende Tatsache, daß sich ein bei Prenzlau gefangen genommener preußischer Oberst Major v. Wedell von den Franzosen nach Magdeburg schicken ließ, um dem dortigen Gouverneur die Kapitulation der Hohenloheschen Armee mitzuteilen. v. Wedell hat später sich ausgeredet, er sei zu dieser Mission gezwungen worden. Aber abgesehen davon, daß niemand ihn zwingen konnte, wenn er nicht wollte, so hat er den französischen Auftrag mit solcher Freudigkeit und solcher Eindringlichkeit ausgeführt, daß unmittelbar nach seiner Ankunft die Magdeburger Generäle zum Kriegsrat zusammentraten und die Übergabe beschlossen.[288]) Jeder der Generäle hätte, so urteilte mit Recht der oben erwähnte Offizier Cardell, „das Recht entweder gehabt, oder hätte es sich genommen, dem Gouverneur Vorstellungen über diese unerhörten Schritte zu machen, aber nein, ein ruhiger, bequemer Abzug, versehen mit einer zweimonatlichen praenumeration ihrer Gage und ihrer Tafelgelder in der Tasche, im Besitze ihrer gänzlichen Equipage, Dienerschaft und Bequemlichkeiten gelassen, behagte ihren für Ehre und Pflicht abgestorbenen Herzen besser, als ein Tod voll Ehre auf den Trümmern von Magdeburg." Die Soldaten freilich, die nach Frankreich in die Kriegsgefangenschaft überführt wurden, hatten ein minder angenehmes Los; sie rebellierten denn auch und begingen vor dem Einzug der Franzosen wüste Ausschreitungen.

20 Generäle, 800 Offiziere, 700 Kanonen, 1 Million Pfund Pulver, 80 000 Bomben, 54 Fahnen und 5 Standarten war die Ernte der Franzosen. Der General v. Kleist berief sich später auf seine kluge Humanität: „Ohne Endzweck Menschen aufzuopfern und eine Strecke so schönes und bemitteltes Land verwüsten zu lassen, kann niemals einem General zur Klugheit gerechnet werden."[289]) Aber gerade Kleist war der Typus eines unverschämten, brutalen Säbelrasslers. Von Zivilisten sprach er nur als von

„Kerls". Als einmal ein Subalternoffizier von einem betrunkenen Referendar beschimpft worden war, schrieb Kleist an die Regierung, den Kerl würde er niedergestochen haben. Bürgern, die auf den Wall gingen, wurde von ihm angedroht, daß sie öffentlich vor der Hauptwache mit Prügel bestraft werden würden. Auch Kleist besaß eben wie sein König und fast alle preußischen Machthaber der Zeit nur jene Art von „Humanität", die vor dem Stärkeren milde schmilzt, den Schwächeren aber mißhandelt und vergewaltigt.

Kleist wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt, war aber vor der Untersuchung gestorben. Der Generalleutnant Graf v. Wartensleben erhielt lebenslänglichen Festungsarrest, die Generäle v. Renouard, v. Tschepe, v. Schack, v. Alvensleben, v. Schimonsky, der Obrist du Trossel, Kommandant von Magdeburg, und der Major v. Wedell wurden zu Festungsarrest von zwei bis sechs Jahren verurteilt. Der Kommandant du Trossel war der Schwager des Generaladjutanten Friedrich Wilhelms III., v. Kleist; er wurde in der wichtigsten Festung Preußens von dem allmächtigen Schwager, „weil es eine anständige Versorgung" war, zum Kommandanten befördert, „obgleich dieser Mann," wie Clausewitz bezeugt, „wegen Mangel an den militärischen Kardinaltugenden im Revolutionskriege von einem Kriegsgericht zur Festungsstrafe verurtheilt war."

Bei der Kapitulation von Hameln kam es, so unwahrscheinlich es klingt, doch zu einer förmlichen Straßenschlacht in der Festung. Es war aber ein Handgemenge zwischen den preußischen Offizieren und den preußischen meuternden Soldaten; außerdem lehnten sich die jüngeren Offiziere gegen die Generäle auf. Die französische Belagerungstruppe bestand nur aus 2560 Mann mit 10 Geschützen, die preußische Besatzung zählte 10 000 Mann; dennoch ergab sich die vierfache Übermacht, ohne einen Schuß zu tun. Als die Kapitulation bekannt wurde, meuterten sowohl die Mannschaften wie die jüngeren Offiziere. Der Kommandant v. Schöler ließ nun am 21. November den französischen General Savary bitten, „zur Beruhigung der Gemüther, den Kapitulationsbedingungen zwei Zusätze hinzuzufügen: 1. die Erlaubnis für die gemeinen Soldaten, nach der Heimat zurückzukehren. 2. Für die Offiziere die Zusicherung ihres künftigen Unterhalts, indem man ihnen die Zahlung ihres Soldes auf die Kassen der von den französischen Truppen besetzten Provinzen anweist." Savary antwortete: Hameln

> „Ich bin nicht gewohnt, Bewegungen von Auflauf und Aufruhr nachzugeben. Ich bin durch die ganze Revolution meines Landes gegangen und weiß, wie man sie stillt. Es wird an der Capitulation von Hameln nichts geändert . . . Seit wann hat eine undisziplinirte Truppe das Recht erlangt, zu einer schon abgeschlossenen Capitulation noch Artikel hinzuzufügen, welche bloß ihr Privat-Interesse betrifft? Er werde morgen früh mit den Truppen anrücken. „Ich werde den Truppen sodann befehlen, sich zurück zu ziehen, und wer von diesem Augenblick an zum Gefangenen gemacht wird, soll nach unsern Gesetzen zum Tode verurtheilt werden . . . Ich fordere Sie auf, mir die unruhigsten Offiziers zu bezeichnen, damit ich die Rache, die ich für ein solches Betragen zu nehmen gedenke, auf sie desto schwerer fallen lasse. Ich bitte Sie, die 20 unruhigsten Köpfe jedes Regiments zu sich zu berufen, ihnen den Inhalt meines Briefs zu erklären und ihnen zu

bedeuten, daß wenn auf der Stelle nicht jeder zur Ordnung zurückkehrt, ich sie als Räuber-Chefs erkläre, und wenn das Glück sie in meine Hände liefert, sie auf der Stelle hinrichten lassen werde."

Als Savary in die Festung einzog, hatte er nichts mehr zu tun. Der größte Teil der Mannschaften war aus der Festung desertiert und hatte Gewehre und Munition in die Weser geworfen. v. Schöler, le Coq, v. Heyn und v. Caprivi wurden für die Kapitulation verantwortlich gemacht, von der im amtlichen Bericht geurteilt wird: „Es mangelt der Kriegsgeschichte an einem Beispiele, wo eine unangegriffene Festung, mit allem hinreichend versehen, und welcher noch ein zur Außenverteidigung anzuwendendes Korps zu Gebote stand, sich auf eine schimpflichere Art und ohne auch nur einen Versuch zur Gegenwehr zu machen, an eine Handvoll feindliche Truppen ohne Geschütz ergeben hätte."

Nienburg Vier Tage nach Hameln ergab sich die andere Weserfestung Nienburg dem General Savary, ohne, obwohl stark armiert, einen Schuß zu tun oder zu erhalten: General-Major v. Brachwitz, Oberstlieutenant v. Brandenstein, Major Gordon, Major v. Schönowski waren hier die Häuptlinge der Übergabe, gegen die aber auch kein anderer Offizier Einspruch erhob.

Nur die schlesischen Festungen westlich der Oder waren jetzt noch nicht im Besitz der Franzosen. Die Kommandanten waren inzwischen an ihren Kopf erinnert worden, auch war der Krieg mit Rußlands Beistand wieder begonnen; dennoch wurden Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz nur zum Schein verteidigt. Um so mehr hatte sich der schlesische Adel als Armeelieferant bewährt; so hatte die Familie Rochow große Reichtümer aus diesem Geschäft gezogen. Die späteren Pamphletisten behaupteten, daß die Adligen auch mit ihren Frauen verdient hätten, oder sie höhnten, daß die Grafen und Barone so schnell kapitulierten, um ihre Weiber nicht erstürmen zu lassen.

Breslau In Breslau arbeitete wiederum Zivil und Militär einträchtig zusammen, um die Kapitulation zu beschleunigen. Der Gouverneur v. Thile, der Kommandant v. Krafft, der Brigadier der schlesischen Festungen v. Lindtner verhielten sich ganz in dem Geiste der „Directores, Bürgermeister und Rath" von Breslau, die am 6. Januar 1807 eine Proklamation mit den Worten begannen: „Eure zeither standhaft ertragenen Leiden sind geendet."

Dann hieß es:

„Findet Euch also, gute Bürger und Bewohner Breslaus! mit ruhiger Ergebung in eure neuen Verhältnisse und vertrauet den großmüthigen Gesinnungen des erhabnen Fürsten, in dessen Händen sich dermalen euer Schicksal befindet und der die Gefühle zu ehren versteht, mit denen ihr bisher eurem gutem Könige ergeben waret" . . .

Der Schluß lautete:

„Wir erwarten, ihr guten Bürger und Bewohner Breslaus! mit voller Zuversicht, daß ihr die menschenfreundlichen Gesinnungen des erhabenen Siegers erkennen und euch dagegen eurer Seits in alle von Höchstdemselben zu treffende Anordnungen mit schuldigem Gehorsam fügen werdet.

Nur dieser strenge unverbrüchliche Gehorsam kann euer Schicksal erleichtern, Ungehorsam hingegen würde euch nur unglücklich machen."

Schweidnitz lernten wir schon als Veste der ruhigen Bürgerpflicht kennen. Hier vergnügten sich die Kommandanten v. Haacke und v. Homboldt daran, die in dem Festungsrayon gelegenen Mühlen, Bauerngüter, ja ganze Dörfer abzubrennen. Nur ein paar Kugeln waren in die Stadt gefallen, die niemanden schädigten, und die Übergabe wurde beschlossen und ausgeführt, nachdem inzwischen der größte Teil der Garnison desertiert war. Am 24. Oktober, 2. und 22. November hatte der König seinen „lieben Obristleutnant v. Haacke" wiederholt brieflich zu der äußersten Gegenwehr ermahnt. Zuletzt noch hatte er ihm aufgetragen: Schweidnitz

„im Fall eines feindlichen Angriffs, die Euch anvertraute Vestung auf Ehre und Pflicht aufs Hartnäckigste zu vertheidigen, bis sie durch Hülfe der russischen Operationen entsetzt werde, und müßt Ihr bey Verlust Eures Kopfes alle Euch zu diesem Zweck zu Gebot stehenden Mittel so benutzen und anwenden, daß Ihr die Vestung nicht übergeben dürft, oder im Fall eines Unglücks, Euch deshalb nach hergestellten Frieden dem strengsten Kriegsgericht unterwerfen könnt."

Half alles nichts. Herr v. Haacke war mit seinen Offizieren, wie v. Kropff, v. Normann, v. Reisewitz entschlossen, sich dem Vaterlande bis auf den letzten Mann zu erhalten.

Aber selbst wo Festungen tapfer verteidigt wurden, war es nicht die herrschende Sippe, die opferte. In Kolberg, wo Nettelbeck und Gneisenau zusammen die Verteidigung organisierten, waren es Müller, Bäcker und Zinngießer, die Geld für die benötigte Anleihe hergaben, aber nicht die reicheren Kaufleute. Und wie der Landrat von Kolberg sich verteidigte, hat Nettelbeck unter seinem Eid später zu Protokoll gegeben: Kolberg

„Anfangs des Bombardements retirirte sich der Landrath in den gewölbten Keller unter dem Rathause. Oberhalb desselben ließ er alle nur habhaft zu werdende Wolle auch von dem Königl. Woll-Magazin aufpacken. Vor dem Keller ließ er Balken gegen die Mauer setzen, Mist und Sand daran fahren, um so seinen Körper für das Geschütz zu sichern. In diesem Keller hat er aber schon zuvörderst seine Mobilien in Sicherheit bringen lassen, für das Rathäusliche Archiv wurde aber nicht gesorget. Hier in diesem Keller . . . saß er Tag und Nächte, keine Magistrats-Sessionen wurden gehalten, die übrigen Magistratspersonen waren aus der Stadt geflüchtet, welche der Landrath doch in Ordnung hätte halten sollen. Oftermalen entstand auf mehreren Stellen der Stadt Feuer, kein Landrath oder Magistratsperson fand sich dabei ein . . . Die Folge davon war, daß sich alles zurückzog, und es nach Gefallen fortbrannte. Mir verging die Geduld, ich faßte einige Bürger mit Gewalt zum Löschen, wurde gemißhandelt, aber von andern braven Bürgern gerettet."[290])

So verlor Preußen seine sämtliche Festungen und behielt dafür seine sämtlichen Junker!

9. Die Kontinentalsperre.

Die Junker als Förderer der englischen Weltmacht

Während Preußens Dynastie und herrschende Klasse, seine Armee und sein Feudaladel dermaßen verächtlich vor dem Sieger zusammengebrochen war, unternahm Napoleon, es zu einem gewaltigeren Kriege aufzupeitschen, als es der mit Kanonen, Flinten und Eilmärschen jemals gewesen: Es sollte ihm, wie der ganze europäische Kontinent, Bundesgenosse in dem ungeheuren Ringen um den Welthandel und die Seemacht werden. In diesem Weltkrieg zwischen Frankreich und England, der mit Sperren, Blockaden, Beschlagnahmen von Schiffen („Embargo") und von Waren, mit Zerstörung und Entwertung gewaltiger Werte, mit Riesenzöllen, Ausfuhrprämien und Lizenzen geführt wurde, ward das neunzehnte Jahrhundert der kapitalistischen Industrie auf dem europäischen Kontinent geboren; Bonaparte war, als Träger der verbürgerlichten Revolution, der erste Vorkämpfer des vom feudalistischen Agrarstaat sich loslösenden und sich industrialisierenden Deutschland. Wie er die Formen des alten Reiches letzten Endes zerschlug, so schuf seine Politik die ersten Anfänge eines neuen einheitlichen deutschen Industriereichs. Diese Entwickelung wurde durch seinen Zusammenbruch 1813/15 auf Jahrzehnte hinaus gehemmt, in denen der feudalagrarisch verankerte Absolutismus im Banne Rußlands aufs neue erstand; in denen die preußische Monarchie, der ostelbische Gutsbezirk sich mit der europäischen Reaktion unter des Zaren und Metternichs Führung zusammenfand, das wirtschaftliche und das politische Leben des Kontinents verkümmerte, und England Zeit und Raum für die ungehemmte, übermächtige Entfaltung seiner kapitalistisch-industriellen Kräfte gewann. Der ostelbische getreidehandelnde Junker war nicht nur der Lieferant für Englands Küche, sondern auch für Englands Weltmacht. Wie heute der preußische Junker als Schutzzöllner die freie nationale Entfaltung des auf Lebensmittelimport angewiesenen Deutschen Reiches tausendfältig stört und martert, so war es damals der getreideexportierende freihändlerische Ostelbier, der Preußen gewalttätig in der Enge eines verkümmerten Agrarstaates festzuhalten bemüht war, während in der Welt draußen sich die größten Revolutionen der Wirtschaft vollzogen, die in der Menschheit je erlebt worden sind.

Napoleons Grundtendenzen

In der Kontinentalsperre enthüllen, erklären und vereinigen sich die wirtschaftlichen Grundtriebe des ganzen Zeitalters der großen Revolution. Und hier fällt abermals die Legende von dem durch wahnwitzigen Ehrgeiz getriebenen, nach Weltherrschaft und Weltunterjochung lechzenden Abenteurer in nichts zusammen, und wir erkennen vielmehr den ebenso nüchternen, wie kühnen und umfassend gebildeten Politiker, dessen Aufgabe es war, das Erbe der Revolution in einem verzweifelten Kampfe gegen eine überlegene brutale Macht zu verteidigen. England brauchte einen feudal gebundenen Kontinent, und es besoldete die Heere Europas, die Köpfe und Federn des Festlandes, damit sie wider die Entwicklung ihrer eigenen Länder kämpften. Die Revolution hatte die bürgerlich-industrielle Produktion entfesselt, Frankreich votierte in der Tat auch wirtschaftlich für Europa die Freiheit; und Napoleon nahm keine andere Mission auf sich, als für Frankreich und das Festland die wirtschaftlichen Produktivkräfte so zu entfesseln,

wie sie es in England schon waren. Alles, was er tat, geschah in der verzweifelten **Abwehr** gegen den kein Mittel scheuenden britischen Konkurrenten, der in der Welt Ebenbürtige nicht dulden wollte; der das europäische Agrargebiet in seinem gebundenen Zustand zu erhalten bemüht war, um selbst ohne Nebenbuhler den Handels- und Industriestaat zur höchsten Steigerung zu bringen. Die Kontinentalsperre war nicht der provokatorische Anfang, sondern die Höhe eines wirtschaftlichen Weltkrieges der Abwehr, der seit dem Beginn der Revolution wütete.[291]) Als die ostelbischen Junker die Festungen an Napoleon auslieferten, vollzogen sie — weltwirtschaftlich betrachtet — eine Tat der Befreiung. Als sie wieder in sie einzogen, lieferten sie die wirtschaftliche und soziale Zukunft des Staates aus: als **Sieger** erst wurden sie die wahren Landesverräter! Napoleon aber hatte das volle Bewußtsein und Verständnis für seine Aufgabe. Die Manufaktur interessierte ihn schließlich mehr als die Künste des Strategen. Friedrich Wilhelm III. war höchlichst überrascht und ob solcher Taktlosigkeit auf das peinlichste berührt, als er Zeuge war, wie Napoleon in Tilsit sein Zusammensein mit dem Zaren ausnützte, um sich über die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Rußlands in allen Einzelheiten zu unterrichten; wie einen „Schulbuben" habe das Ungeheuer den Zaren ausgefragt, berichtete der preußische König empört an seine Gattin.

Die Razz[ia] in Leipzi[g]

Am 18. Oktober 1806 wurden durch eine kaiserliche Proklamation plötzlich mitten in der Messe die „Banquiers, Negocianten und Kaufleute" von Leipzig angewiesen, binnen 24 Stunden alle Waren englischer Herkunft anzuzeigen. Es war eine brutale, aber auch zielsichere Maßnahme. Es war eine kecke Probemobilmachung, um die mögliche Wirkung der geplanten indirekten Beschießung Englands abzuschätzen. „Ihre Stadt ist in Europa," — so hieß es einfach in der Begründung — „als eine Haupt-Niederlage Englischer Waaren bekannt, und in dieser Hinsicht Frankreichs gefährliche Feindin." Die Leipziger Messe war in Wahrheit im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem Zentrum des Welthandels geworden, wo die Warenstraßen Europas sich kreuzten, und seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als die englische Industrie ihren Siegeslauf über die Erde begann, Hauptstapelplatz englischer Kolonial- und Manufakturwaren, insbesondere der Baumwollenindustrie. Der Erfolg jenes wirtschaftlichen Handstreichs war über Erwarten groß. In Leipzig allein wurden für 9 Millionen Francs englische Waren aufgefunden und beschlagnahmt, dazu kam noch 1 Million in anderen sächsischen Orten. Die beschlagnahmten englischen Waren blieben bis zum April 1807 in Verwahrung und wurden dann vom Leipziger Rat durch Vertrag mit der französischen Verwaltung für 7 Millionen zurückgekauft; die englischen Waren hatten zugleich als Unterpfand für die sächsische Kriegskontribution gedient.

Die Dekre[te] vom 20./2[1.] Novembe[r]

Die Leipziger Razzia hatte die Bedeutung der englischen Einfuhr in Deutschland festgestellt. So erließ denn am 20. November 1806 Napoleon das aus Berlin datierte Dekret über die Blockade Englands. Talleyrand hatte am 15. November in einem Bericht an den Kaiser die Kontinentalsperre begründet: „England trachtet ausschließlich Schiffahrt auf den Meeren zu treiben. Es maßt sich das Monopol allen Handels und aller Industrie an, und jedesmal, wenn die unwiderstehliche Gewalt der Ereignisse

Frankreich genötigt hat, sich der kleinen, ihm benachbarten Staaten anzunehmen, und zwar um deren Ruhe willen, so hat England das Signal zu Beschuldigungen und Klagen gegeben." In einem zweiten Bericht Talleyrands wurde der von England verletzte völkerrechtliche Grundsatz verteidigt, „daß sich das Kriegs- und das daraus entstehende Eroberungsrecht auf die friedlichen und unbewaffneten Bürger, auf die Privatwohnungen und Besitzungen, auf die Handelswaren, auf die Magazine, die selbige enthalten, auf die Wagen, die selbige transportiren, auf die nicht bewaffneten Fahrzeuge, die selbige auf den Flüssen oder Meeren fortschaffen, kurz, nicht auf die Personen und auf die Güter von Privatpersonen ausdehnen." England aber habe neutrale Handelsschiffe angegriffen, ihre Mannschaften als Kriegsgefangene behandelt. Es habe den unsinnigen Plan gefaßt, alle Wohltaten der Zivilisation allein zu besitzen, und sie allen andern zu rauben. „Es möchte gern, daß auf der Erde keine andere Industrie und kein anderer Handel als der seinige wären. Es hat eingesehen, daß, um dahin zu gelangen, es nicht bloß hinreichend wäre, den Verkehr unter den Völkern zu stören, sondern daß es auch suchen müßte, ihn ganz zu unterbrechen". Das war die Begründung des Dekrets, das am 20. November erlassen wurde. Die wichtigsten Bestimmungen waren:

Die brittischen Inseln sind in den Belagerungszustand erklärt.

Aller Handel und alle Correspondenz mit den brittischen Inseln sind untersagt. Demzufolge sollen die Briefe oder Pakete, die nach England oder an einen Engländer gerichtet oder in englischer Sprache geschrieben sind, auf den Posten keinen Lauf haben und in Beschlag genommen werden.

Jedes Individuum, Untertan von England, von welchem Stande und Range er immer sei, das in den Ländern, die von unsern Truppen oder von denen unserer Alliirten besetzt sind, gefunden wird, soll zum Kriegsgefangenen gemacht werden.

Alle Magazine, alle Waaren und alles Eigentum, von welcher Art es immer sein mag, so einem Untertan von England angehört, sollen als gute Prise erklärt werden. Der Handel mit englischen Waaren ist verboten, und alle England zugehörige Waare, oder von seinen Fabriken und Kolonien kommend, ist als gute Prise erklärt.

Die Hälfte der Confiskation soll dazu angewandt werden, um die Kaufleute für den Verlust, den sie durch das Kapern ihrer von den englischen Seeräubern genommenen Handelsschiffe erlitten haben, zu entschädigen.

Kein Schiff, das von England oder einer englischen Kolonie kommt, soll in irgend einen Hafen aufgenommen werden.

Unter dem 21. November erließ Napoleon eine Botschaft an den Senat, in der der Kaiser erklärte:

Berlin, Warschau und die Provinzen, welche durch die Gewalt der Waffen in Unsre Hände gefallen sind, nicht eher zu räumen, als bis der allgemeine Friede geschlossen, bis die Spanischen, Holländischen und Französischen Colonien wieder zurückgegeben, bis die Grundlagen der Ottomanischen Macht befestigt und bis die gänzliche Unabhängigkeit dieses großen Reichs, welche das erste Interesse Unsers Volks ist, unwiderruflich gesichert werden.

Wir haben die Brittischen Inseln in Blockadezustand gesetzt und Maaßregeln gegen dieselben versucht, gegen die sich Unser Herz sträubte.

Es hat Uns Überwindung gekostet, das Interesse der Privatpersonen von den Streitigkeiten der Könige abhängig zu machen, und nach so vielen Jahren von Civilisation, zu den Grundsätzen zurück zu kehren, welche die Barbarey der ersten Zeitalter der Nationen charakterisiren. Wir sind durch das Wohl unserer Völker und Unsrer Alliirten genöthigt worden, dem gemeinschaftlichen Feinde eben die Waffen entgegen zu stellen, deren er sich gegen uns bedient."

Nicht nur preußische Historiker, sondern auch volkswirtschaftliche Gelehrte haben die Begründung der Kontinentalsperre für Schwulst und Heuchelei erklärt, für eine Ausgeburt maßlosen französischen Eigennutzes. Napoleon hat aber, wie zumeist, auch hier durchaus die Wahrheit gesagt. Sicher ist niemals ein gewalttätigerer, aber auch niemals ein großartigerer und begründeterer Eingriff in die Volkswirtschaft versucht worden, als mit diesem Dekret. Zwar waren die Untertanen des patriarchalischen Staates an derlei Eingriffe seit jeher gewöhnt, aber sie trugen den Charakter der lästigen Chikane, der boshaften Willkür, des kleinlichen Fiskalismus und der kurzsichtigen Inkonsequenz. Hier war das Prinzip des Schutz- und Kampfzolles mit einer niemals wieder gewagten, die letzten Folgerungen ziehenden gigantischen Steigerung in den Dienst eines wirtschaftlichen Befreiungskampfes gegen eine unüberwindliche, see- und erdräuberische Macht gestellt; und wenn der Versuch doch schließlich scheiterte, so war das, abgesehen von den vielen äußeren Ursachen des endlichen Mißerfolges nach großen bleibenden Teilerfolgen, der stärkste Beweis für die Untauglichkeit solcher Gewaltmittel überhaupt und letzten Endes für die zäsaristische Utopie, die moderne kapitalistische Entwickelung mit den barbarischen Dekreten des patriarchalischen Staates meistern und die soziale Befreiung durch den industriellen Kapitalismus herbeiführen zu wollen.

Indessen solche Einsicht darf nicht das Verständnis für das geschichtliche Recht des napoleonischen Versuchs trüben.

Die Staaten der Kontinentalsperre

Napoleon ließ zunächst Hamburg militärisch besetzen, um die Sperrung englischer Untertanen, Schiffe und Waren durchzuführen. Frankreich, die deutschen Rheinbundstaaten, Spanien, Neapel, Holland und Etrurien setzten das Dekret sofort in Kraft. Preußen und Rußland traten im Tilsiter Frieden bei, ebenso Dänemark und Portugal. 1809 folgten Österreich und Schweden. 1810 war ganz Europa (mit Ausnahme von Sardinien und Sizilien) England verschlossen. Der furchtbare Kampf wurde in gesteigerter Heftigkeit mit verschärften Verfügungen geführt. England antwortete auf das Berliner Dekret mit der Blockierung aller an der Kontinentalsperre beteiligten Mächte, sowie der Durchsuchung und Besteuerung neutraler Schiffe. Napoleon wehrte diesen Streich ab, indem er jedes Schiff, das sich den englischen Bestimmungen unterwürfe, für englisch und damit für konfiskabel erklärte. Mit dem Zusammenbruch Napoleons stürzte 1813 auch die Kontinentalsperre.

Englands Politik

In der Schilderung der Revolutionskriege war bemerkt worden, daß England den Krieg gegen die Revolution erst begann, als es einsah, daß der „Umsturz" das Land nicht zerstörte, sondern kräftigte. Diesen Erfolg spürte England durch unmittelbare, wirtschaftliche Erfahrungen, und darum hetzte es Europa in jene Kriegsära, die erst 1815 abschloß. Nicht die

Revolution, nicht Napoleon brachte den Krieg, sondern England und, aus anderen Motiven, Rußland.

Revolution und Handelskrieg

Unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution hatte England erlebt, wie vorteilhaft für den eignen Weltstaat des Handels und der Industrie der französische Feudalismus sei. 1786 hatte das bourbonische Frankreich mit England einen Handelsvertrag geschlossen, der im Interesse des Absatzes des weinbauenden Feudaladels so agrarisch war, daß Englands Industrie Frankreich überschwemmte und die Textilindustrie im Norden Frankreichs ruinierte. Amiens produzierte 1785 für 12 Millionen, 1789 für 5 Millionen. Die Konkurrenz Englands war damals in Wirklichkeit der Tod der kontinentalen Industrie. Sie wandte schon zu jener Zeit das Mittel der heutigen Syndikate an: durch Verschleuderung ins Ausland die Preise im Inland hochzuhalten. Dann waren aber die englischen Fabrikate technisch infolge der Maschinenspinnerei — man hütete die Maschinen ängstlich als Geschäftsgeheimnis — überlegen und die Industrie auf dem Festland noch schwach, widerstandsunfähig. Verband sich nun mit besserer Qualität noch größere Billigkeit der englischen Waren, so war der Niedergang der kontinentalen Industrie die notwendige Folge. Auch nach Deutschland drangen die englischen Produkte vor. 1790—1806 beherrschte England die Baumwollenindustrie der Welt.[202]) Sie begann 1798 die sächsische Musselin- und Pikeeindustrie im Vogtland und in Chemnitz zu vernichten und griff 1804 auch die Kattundruckerei hart an. Die in Preußen angerichtete Verwüstung ward schon erwähnt.

Mit dem Sturz des Feudalismus in Frankreich fiel auch der agrarische Handelsvertrag mit England. Die bürgerlich-industriellen Tendenzen, die in der Revolution aufwärts drängten, verboten es, die Industrie zerstören zu lassen. Am 1. März 1793 mußte Frankreich einigen englischen Fabrikaten die Einfuhr versagen. England verbündete sich darauf — unter der Maske eines antirevolutionären Krieges für Thron und Altar, für Ordnung und Recht — mit Rußland, um die Häfen beider Mächte für Frankreich zu sperren. Seitdem tobte der Krieg ohne Unterlaß, in steter Steigerung der Mittel. England wandte jede Gewalt an; es erließ sogar ein Verbot, daß amerikanische Matrosen auf französischen Schiffen dienten, die als Seeräuber gehängt wurden. Am Ende des Jahrhunderts herrschte England unumschränkt auf der See; es maßte sich das Recht an, auch jedes neutrale Schiff zu kapern; kein Fahrzeug konnte undurchsucht den Kanal passieren. 1799 zeigte nicht ein einziges Kauffahrteischiff mehr auf dem Meer die französische Flagge. Der Export Englands stieg von 1792—1800 von 44,5 Millionen Pfund Sterling auf 73,7 Millionen. Schon 1798 schlug Napoleon im Direktorium durchgreifende Maßregeln vor. Der tollkühne Einfall einer Landung in England wurde aufgegeben. Die Besetzung Hannovers und Hamburgs ward erwogen. Die dann tatsächlich unternommene Expedition Napoleons nach Ägypten, die die Unterbindung des englischen Handels mit Indien bezweckte, mißglückte. Der Versuch, eine kontinentale Liga gegen England zustandezubringen, scheiterte. Der Probefriede von Amiens 1802 — experimental peace nannte man ihn in England — brachte Frankreich 18 Monate Ruhe, und diese Zeit nutzte es zur Hebung der einheimischen Industrie so glänzend aus, daß England

fürchtete, Frankreich könnte die industrielle Vormacht auf dem Kontinent gewinnen. Provokatorisch verlangte es die Wiederherstellung des Handelsvertrages von 1786, was nichts anderes bedeutet hätte, als die Herstellung des Feudalstaates in Frankreich. Die selbstverständliche, schroffe Ablehnung des Ansinnens führte zu neuer Kriegserklärung seitens Englands, das in den nächsten Jahren 1200 französische Schiffe im Werte von 200 Millionen wegnahm. Die Besetzung Hannovers, die Sperrung der Elbe und Weser war der Gegenschlag Frankreichs. Ohne jede Ankündigung verhängte darauf England die Blockade über die Elbe und vernichtete den ganzen Handel Hamburgs. Die größte deutsche Hafenstadt wurde ein bloßer Landort. Englands Verfahren war nichts anderes mehr wie gemeiner Seeraub; es schleppte die neutralen Schiffe nebst ihrer Ladung zu eigenem Gebrauch in englische Häfen. Am 16. Mai 1806 blockierte England die Küste von Brest bis zur Elbe. Der gesamte Handel mit Frankreich, Spanien und Italien war unmöglich gemacht. England besaß in dieser Zeit mit seinen 243 Linienschiffen vier Schiffe mehr als alle anderen Flotten der Erde zusammen; Frankreich besaß nur noch 19 Linienschiffe und ebensoviel Fregatten.

Amerikas Rivalität

So war in der Tat die Kontinentalsperre ein in der Abwehr ergriffenes Zwangsmittel, um die bürgerlich-industrielle Entwickelung Frankreichs und des Festlandes überhaupt vor dem vollständigen Verfall zu retten. Allerdings drohte der englischen Macht auch zur See ein Rivale, der es zu diesen wüsten Ausschweifungen eines zügellosen Seedespotismus reizte. Seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nahm der Export der Vereinigten Staaten bedeutend zu. 1800—1807 brachte die Union bereits soviel Kolonialwaren nach Europa, wie England. Der Tonnengehalt der amerikanischen Auslandsschiffe stieg 1793 bis 1807 von 350 000 auf 850 000, 1805/1806 übertraf der Zucker- und Kaffee-Export der Vereinigten Staaten bedeutend den englischen, an Baumwolle exportierte England 27 814, die Vereinigten Staaten 1 833 187 Pounds. Das spornte die Leidenschaft Englands und erleichterte die Gegenwehr wider das britische Weltmonopol.

Beseitigung des Sklavenhandels

Die Wirkungen des französischen Kampfes waren durchaus revolutionär. Ihm verdankte man die endliche Beseitigung der ruchlosesten Bestialität, mit der die herrschende Klasse Englands den Namen der Menschheit schändete. Der britische Sklavenhandel — 1796 bis 1800 hatten englische Schiffe 57 000 Neger nach Amerika verkauft — wurde 1806 unter dem Ministerium Fox nach den fremden Kolonien verboten; 1807 wurde der gesamte Sklavenhandel aufgehoben. Durch den französisch-englischen Weltkrieg war die wirtschaftliche Lage geschaffen worden, in der es die englischen Kapitalisten endlich mit ihren Interessen vereinbar fanden, der seit Jahrzehnten von eifrigen Menschenfreunden nutzlos geführten Propaganda für die Beseitigung des schimpflichen Treibens nicht mehr zu widerstreben. Gegen den Sklavenhandel nach fremden Kolonien sprach jetzt die Konkurrenz. Für die Produktion auf den eigenen Kolonien genügten infolge des verminderten Absatzes die natürliche Vermehrung der bereits angesiedelten Neger. Außerdem ließ die Vernichtung der fremden Flotten nicht mehr befürchten, daß irgend eine andere Macht diesen Zweig der „nationalen Arbeit“ aufnehmen könnte. Seit 1808 schwammen auf den Meeren nicht mehr jene englischen Sklavenschiffe, in denen der einzelne Neger den Raum, das Licht und die Luft

eines verschlossenen Sarges hatte, in denen die Hälfte der Neger — sie wurden übrigens bei einem Verkaufspreis von 40—50 Pfd. Sterl. immer noch höher taxiert als die an England verkauften deutschen Untertanen — auf der Fahrt umzukommen pflegte. Das war auch ein Verdienst und nicht das kleinste der Revolution und der revolutionären Handelspolitik.

Die sächsische Industrie

Unter der Kontinentalsperre blühte die Industrie Frankreichs und Deutschlands westlich der Elbe auf. In Sachsen entstand jetzt erst eine kapitalistische Textilindustrie, die sich rasch entfaltete und sich in Betrieb und Kapital konzentrierte. Zwar gab es noch keine Dampfmaschinen — noch 1831 kamen sie erst vereinzelt vor — aber der Wasserbetrieb drängte den Tier- und Handbetrieb zurück. Von Ostern 1806 bis Michaelis 1812 vermehrten sich in Sachsen die Baumwollspindeln von 13 200 auf 255 904, die Zahl der Spinnereiarbeiter stieg von 272 (im Jahre 1806) auf 5838 (im Jahre 1814). Das Industrieproletariat wurde geboren!

Wirkungen auf Deutschland

Es ist richtig: Napoleon begünstigte das eigentliche Frankreich, also das Gebiet bis zum Rhein, vor den anderen deutschen Ländern durch Zölle, Einfuhrverbote und Ausfuhrerleichterungen, wie denn die Summen, die in den erfolgreichen Kriegsjahren aus den besiegten Ländern nach Frankreich geflossen sind, auf $^1/_2$ bis 1 Milliarde geschätzt werden. Die Vorteile der Industrie links des Rheins waren so offensichtlich, daß das von Napoleons Schwager Murat regierte rechtsrheinische Großherzogtum Berg — die Industriestädte Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Solingen, Remscheid, Essen und Bochum — in dem Überschwang ihres deutschen Patriotismus durchaus von Frankreich annektiert werden wollten, um des französischen Industrieschutzes zu genießen; Napoleon verzichtete aber im Interesse der einheimischen Konkurrenz auf dieses Anerbieten. Indessen, so sehr Napoleon Frankreich besonders zu begünstigen suchte, nichts ist falscher als die Annahme, er hätte die Industrialisierung Deutschlands hemmen wollen. Im Gegenteil: es war der Grund- und Lebensgedanke seiner Politik, die Industrie in Deutschland zu fördern und den Agrarfeudalismus, den natürlichen Verbündeten Englands, zurückzudrängen. Für die deutsche Leinenmanufaktur — die einzige, die eingeführt wurde — bot Frankreich einen günstigen Markt: An Leinengarnen kaufte es 1808 2,9 Millionen, 1810 4,6 Millionen von Deutschland; in derselben Zeit stieg die Einfuhr deutscher Leinwand von 8,7 auf 13,1 Millionen. Wenn auch die Kontinentalsperre der ostelbischen Industrie nicht aufzuhelfen vermochte, wenn sie die Nordseehäfen vorübergehend, die Ostseehäfen dauernd schwer schädigte, so bewirkte sie andererseits eine Senkung der Getreidepreise, die nach den wahren Hungerpreisen 1800—1806 in den Jahren 1806 bis 1810 um 60 bis 80 Prozent fielen. Während der preußische Bauer seine ärmlichen Produkte nur nach der nächsten Kreisstadt verkaufen durfte, warf der Junker das preußische Getreide nach England und trieb damit die Preise im Inland, namentlich bei ungünstiger Ernte, wucherisch empor. Das war ihm jetzt unmöglich gemacht. Und die arme Bevölkerung Preußens hat sicher durch die infolge der Kontinentalsperre herbeigeführte Senkung der Lebensmittel mehr Gewinn gehabt, als die zudem niemals vollständig bezahlte Kriegskontribution betragen hat; abgesehen davon, daß jene Kontribution mehr die Besitzenden belastete.

Die Junker wurden durch die Kontinentalsperre natürlich wilde Patrioten gegen Napoleon und begeisterten sich für England. Gerade deshalb aber hatte Napoleon das stärkste Interesse, die Macht des preußischen Feudaladels zu brechen. Preußen war handelspolitisch in der Lage Frankreichs um 1786; seine herrschende Klasse exportierte ebenso nach England wie einst der Adel im Staate Ludwigs XVI. Das revolutionierte, bürgerlich entwickelte Frankreich hatte in der Tat mit dem Festland dasselbe wirtschaftliche Interesse, sofern das kontinentale Europa sich von dem Übergewicht des Agrarfeudalismus gleichfalls befreite. Napoleons Politik zielte darauf ab, die englische Solidarität der feudalen Getreideexporteure zu zersprengen. Die Kontinentalsperre war das Mittel, diese Revolution herbeizuführen; sie sollte auch gegen den preußischen Großgrundbesitz, den Bundesgenossen Englands, wirken. Und so hatte Napoleon auch das stärkste Interesse, auf die Befreiung der preußischen Bauern hinzuarbeiten, und dadurch den exportierenden Gutsherrn zu schwächen. Schon 1808 hat der Bonapartist — die preußischen Junker witzelten damals von „Bona-Parthern" — Posselt in seinen „Europäischen Annalen" den befreienden Grundgedanken der französischen Politik klar erkannt: „Alles würde anders und besser sein, wenn es bereits dahin gekommen wäre, wohin es schlechterdings einmal kommen muß, daß das Agrikultur-Interesse einem höheren Interesse wiche. Solange alles in dem alten Gleise bleibt und der Landeigentümer, Edelmann genannt, die erste Rolle im Staate spielt, ist durchaus nicht an irgend ein Gedeihen zu denken." In der Tat, ein industrialisiertes Deutschland — das war der Erbfreund Frankreichs, ein gebändigtes Junkertum, ein befreiter Bauer bedeutete, daß das Geltungsbereich der großen französischen Revolution bis zur Weichsel sich ausdehnte.

Der Patriotis[mus] der Getre[ide-] ausfuh[r]

Indessen die gewalttätig geniale Politik der napoleonischen Herrschaft scheiterte. Sie brachte zwar Preußen einige Reformen, aber sie weckte zugleich den Widerstand der bedrohten herrschenden Kaste, die es verstand, auch die — in der Not der Zeit — unzufrieden gewordenen bürgerlichen Elemente zu jenem Widerstand aufzureizen, an dem die zäsaristische Epoche der Revolution endlich zugrunde ging, und zugleich die Hoffnung einer deutschen Revolution.

Der Mißerfol[g der] Kontinen[tal-] sperre

Dann aber versagte das Mittel selbst. Der Schmuggel war seit jeher die Form des Freihandels, der sich gegen die despotischen Eingriffe der patriarchalischen Wirtschaft durchsetzte. Die deutsche, namentlich die preußische Bevölkerung hatte kein Handwerk besser gelernt als dieses. Königsberg wurde seit 1809 der Hauptstapelplatz geschmuggelter englischer Waren. Die Manufakturwaren Englands zwar kamen nur in geringer Menge hinein; die alte Handelsstraße Manchester—Glasgow—Hamburg—Leipzig war versperrt. Aber englische Garne und namentlich die Kolonialwaren wurden in riesigem Umfang geschmuggelt. Die preußische Staatskasse hatte außerdem durch umfangreiche Scheinkonfiskationen englischer Waren sich auf die billigste Weise bedeutende Einnahmen zu verschaffen gewußt. Schließlich mußte Napoleon selbst das Kontinentalsystem durchbrechen, weil der Verlust der Zolleinnahmen empfindlich wurde; Frankreich erteilte deshalb für den Verkehr mit England gegen hohe Gebühren Erlaubnisscheine („Lizenzen"), welche die Einfuhr gewisser englischer Produkte gestatteten, sofern französische Waren in gleichem Werte ausgeführt wurden.

Mochte auch die Politik Napoleons ihr Ziel nicht erreicht haben, mochte das Mittel selbst an sich roh, verwegen-phantastisch, gewaltsam sein, und in seiner Anwendung zweckwidrig, — die Kontinentalsperre hat doch Deutschland den ersten Anstoß zu einer modernen Wirtschaftseinheit, den ersten Angriff wider den Agrarfeudalismus ermöglicht. Niemals wieder war das europäische Festland so nahe der Möglichkeit eines einheitlichen Zollverbandes wie zur Zeit der Kontinentalsperre, niemals wieder erschien so greifbar das Zukunfsbild der vereinigten Staaten von Europa.

10. Zwischen Zar und Zäsar.

Preußens Kapitulation vor dem Zaren

Die Niederwerfung Preußens durch Napoleon war der größte geschichtliche Fortschritt, den Deutschland nach dem dreißigjährigen Krieg erlebt. Aber die regierende Dynastie und die herrschende Klasse vollzog in diesen Tagen die folgenschwerste Kapitulation, die Preußen für ein Jahrhundert hemmte: Es wurde Vasall des Zarismus. Damit wurde erst die schmähliche Feigheit der feudalen Heer- und Festungsverräter vollendet. Das Waffenstrecken vor Napoleon war, wie verächtlich auch immer nach der persönlichen Seite, unter dem weltgeschichtlichen Urteil eine Beugung unter die weltgesetzliche Notwendigkeit. Es wäre ein Irrsinnsanfall in der menschlichen Entwickelung gewesen, wenn das feudale Preußen den Erben der Revolution damals überwältigt hätte. Indem man aber jetzt dem Zaren sich ergab, raubte man der jämmerlichen Niederlage auch den, freilich ungewollten, nationalen, politischen und sozialen Erfolg, und damit blieb nur noch das nackte Verbrechen ehrloser Feigheit übrig: Der militärisch-feudale Landesverrat gegen den Staat wurde zum Hochverrat gegen die menschliche Kultur.

Lucchesinis Friedensverhandlungen

Friedrich Wilhelm III. war am 3. November auf dem Etappenwege nach der russischen Grenze in Graudenz angelangt. Hier erwartete ihn bereits der Bericht Lucchesinis über die am 30. Oktober unterzeichneten Friedensbedingungen. Der preußische Unterhändler hatte in dem Bericht, der die, früher erwähnten Friedensbedingungen enthielt, geschrieben, Napoleon werde beim endgültigen Friedensvertrag verlangen, daß Preußen sich in gewissen Fällen verpflichten müsse, den Franzosen gegen die Russen zu helfen, — eine Bedingung, die gar nicht unbillig war, wenn man bedenkt, daß die Russen schon am 29. Oktober die preußische Grenze überschritten hatten, und daß Friedrich Wilhelm III. selbst sich in jenem heuchlerischen Knechtsbriefe vom 25. Oktober angeboten hatte, die Zurückziehung der Russen zu veranlassen. Einen besonders großen Eindruck auf die Friedensneigung des Königs versprach sich Lucchesini von der weiteren Mitteilung, es sei, falls nicht schleunigst unterzeichnet würde, zu besorgen, daß Napoleon die Einführung einer — Volksvertretung im preußischen Staate als Friedensbedingung verlangen werde.[293]) Der Gedanke einer Verselbständigung des preußischen Volkes war für Napoleon kein flüchtiger Einfall, sondern aus seiner Grundanschauung hervorgegangen, daß eine Schwächung des gekrönten Absolutismus, eine politische Befreiung der

Nation dem Intrigenspiel des britischen Kabinetts das Feld der Betätigung einschränke. Wenn Napoleon dann unmittelbar vor dem Tilsiter Frieden den widerstrebenden König geradezu zwang, den von ihm unanständig hinausgeworfenen Freiherrn vom Stein wieder als Minister zu berufen, so ist die zwangloseste Erklärung doch die, daß er Stein — seine Frühjahrsdenkschrift gegen die Kabinettsregierung mochte er in den Charlottenburger Papieren der Königin Luise gefunden und gelesen haben — als einen Reformer kannte, wie immer bei dem überraschenden Entschluß des Kaisers auch die kleine Bosheit mitspielen mochte, den aufgeblasenen Schwachkopf, der in Preußen König war, durch die Aufdrängung des ungnädig Entlassenen zu demütigen. Aber das war schwerlich mehr als ein flüchtiges Nebenmotiv; denn wenn jemals sich ein Herrscher durch die Grundsätze eines einheitlichen Systems in allen seinen Handlungen bestimmen ließ, so der „korsische Parvenu". Gerade die unter französischem Einfluß stehenden deutschen Zeitungen diskutierten auch damals weitgehende politisch-soziale Reformvorschläge, und niemals hat Bonaparte später seinen überwältigenden Einfluß benutzt, um die Steinschen Reformen zu verhindern.

Annahm[e] der Friede[ns]bedingun[gen]

Am 6. November nahm eine Konferenz in Graudenz, an der der König, die Prinzen, Generäle, Minister (auch Stein und Haugwitz) teilnahmen, die Friedensbedingungen vom 30. Oktober an, sofern nicht eine Verpflichtung, gegen Rußland Krieg zu führen, hinzugefügt werden sollte. Der Beitritt zum Rheinbund wurde zuerst einmütig abgelehnt, dann aber ebenso einmütig, nach einer Rede des Ministers v. Haugwitz und des Generals Grafen v. d. Schulenburg, zugestanden, falls er als eine unerläßliche Friedensbedingung gefordert würde und nicht zur Offensive verpflichtete. Die ganze Zerfahrenheit im preußischen Hoflager wird durch diesen jähen Umschwung der Beschlüsse gekennzeichnet.[294]) Wieder schrieb Friedrich Wilhelm III. einen demütigen Brief an seinen Herrn Bruder. Er erklärte sich bereit, schon vor der Unterzeichnung des Friedensvertrages den Marsch der russischen Truppen aufzuhalten: „Ich habe den lebhaften Wunsch, daß Ew. Majestät in meinen Schlössern auf eine Weise aufgenommen und behandelt wird, die Ihr behagt, und ich habe ausdrücklich zu diesem Zwecke alle Maßnahmen getroffen, die die Umstände mir erlaubten. Möchte mir das gelungen sein." Er bittet schließlich noch um Belassung des Halberstädter und Magdeburger Gebietes. Nach weiteren Verhandlungen unterzeichneten Lucchesini und General von Zastrow am 16. November einen Waffenstillstandsvertrag, dessen wesentlichste Bestimmung jenes von Friedrich Wilhelm III. selbst zuerst gemachte Angebot war, die Russen zum Zurückgehen aus preußischem Gebiet zu veranlassen. Die anderen Bestimmungen, wie die Übergabe der Weichselfestungen und die Zurückziehung der preußischen Truppen nach Ostpreußen, waren angesichts des russischen Vormarsches selbstverständlich, und dienten Napoleon dazu, eine mögliche Verbindung von Russen und Preußen zu verhindern. Diese Schutzmaßregeln waren gerade dann notwendig, wenn Napoleon ernsthaft den Frieden mit Preußen wollte. Aber Preußen trieb bereits wieder jenes verräterische Doppelspiel, das ihm im Blute lag. Am 14. November hatte Friedrich Wilhelm III. ein Schreiben des Zaren erhalten, in dem er ihm Hülfe versprach; 60 000 Russen ständen zur Unterstützung bereit. Ein Bericht des preußischen Gesandten in Petersburg hatte zu

gleicher Zeit eine russische Hülfsarmee von 140 000 Mann in Aussicht gestellt, aber auch angedeutet, daß der Zar drohend geäußert habe, für den Fall eines Friedens zwischen Preußen und Frankreich seine Absichten zu ändern. Alle Urkunden zeigen, daß Napoleon sicher auf die Annahme des Waffenstillstands rechnete, und das allein beweist schon, daß es auch ihm Ernst damit war. Um aber jene abermalige Wendung der preußischen Politik zu entschuldigen, hat ein preußischer Geschichtsschreiber dem anderen nachgeredet, wie Napoleon wieder absichtlich die unerhörten Forderungen so anmaßlich gesteigert habe, weil er immer größere Demütigungen zuzufügen suchte; vergeßlicherweise hat man sich gerade über die Bestimmung entrüstet, die doch Friedrich Wilhelm III. selbst angeregt hatte.[295]) Es war in der Tat die Absicht Napoleons, die preußischen Truppen von den Russen zu trennen, aber das war doch nur unter dem Gesichtspunkte einer Kriegspartei, die weiterkämpfen wollte, demütigend; wollte man jedoch einen Frieden, wie man ihm am 6. November zugestimmt hatte, so waren die Bedingungen Napoleons selbstverständlich. Es war durchaus ehrenvoll, wenn die Männer der preußischen Kriegspartei die Waffen nicht niederlegen wollten; aber es deutet doch geradezu auf eine erbliche Krankheit der preußischen Historiker, wenn sie selbst in diesem Falle, statt die freie Initiative Preußens zuzugeben, den Angriff in eine Abwehr nicht vorhandener Provokationen umfälschen. Abermals war es Napoleon, der Grund hatte, sich über die Unzuverlässigkeit und Wortbrüchigkeit Preußens zu beschweren.

Neuer Verrat Friedrich Wilhelms III.

In Graudenz und Osterode, wo das flüchtende Königspaar seit dem 16. November weilte, arbeiteten russische und englische Agenten, um Friedrich Wilhelm III. zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, von der Königin und der alten Kriegspartei unterstützt. Das Interesse Englands an der Weiterführung des Feldzugs gegen Frankreich war unvermindert seit 13 Jahren. Rußland bangte für seinen polnischen Besitz und mochte die französische Macht und Einflußsphäre, ohne das Zwischenglied seines preußischen Erbuntertanen, nicht unmittelbar bis zur russischen Grenze vordringen lassen. Aber es fiel den russischen und englischen Diplomaten schwer, den König zu gewinnen. Empört schrieben sie über seine Gleichgültigkeit, Teilnahmslosigkeit, seine Beschäftigung mit läppischen Dingen. Daß er ruhig auf die Jagd ging, erregte allgemeinen Unmut. „Er hat, scheint es, noch zehn Königreiche zu verlieren; er verdient kein besseres Los." „Er sprach von den unglücklichen Ereignissen wie von einer fremden Geschichte, nicht von der seinigen". So heißt es in den Berichten jener Tage.

Es scheint, als ob die Vertreibung und Absetzung des Kurfürsten von Hessen die Angst Friedrich Wilhelms III. wieder so gesteigert hatte, daß er sich entschloß, Mut zu üben. Dazu kam, daß man ihn einschüchterte mit dunklen Gerüchten über die Absicht Napoleons, die preußische Monarchie zu beseitigen. Die Friedensunterhändler vom 16. November hatten mündlich durch den Major v. Rauch dem König mitteilen lassen, daß angesehene und wohlgesinnte Franzosen zu erkennen gegeben hätten, es sei für die Erhaltung Preußens von der höchsten Wichtigkeit, daß Napoleon nur erst irgend eine diplomatische Akte mit Preußen unterschreibe, weil, wenn dieses nicht erfolge, die Vernichtung dieser Macht von ihm beschlossen werden würde.[296]) So entschied sich der König, genau auf die gleiche Weise

wie vor Jena durch Gerüchte geängstigt, für die Fortsetzung des Krieges. Er stürzte sich willenlos in die Arme des Zaren. In der Konferenz vom 21. November stimmten fast alle Generäle und Minister für die Annahme des Waffenstillstandes, in der Mehrzahl freilich mit der Motivierung, die Ruhe zur geheimen Rüstung zu benutzen; dagegen die Vertrauten des Königs, der General v. Köckritz und Beyme, außerdem Stein, für die Verwerfung des Waffenstillstandes. Der König trat der Minderheit bei und entschied also den Krieg. Jetzt schrieb Friedrich Wilhelm III. an den Zaren: „Empfangen Sie, Sire, das feierliche Versprechen meines unerschütterlichen Entschlusses, daß ich den Degen gegen den Feind der Unabhängigkeit Europas nicht eher niederlegen werde, als bis Ihre mit den meinigen von jetzt ab unlösbar verbundenen Interessen es Sie selbst wünschen lassen. Dies ist meine feste Entschließung". Napoleon antwortete auf die Botschaft mit schneidendem Hohn: „Wir sind also weiter als jemals von einer Verständigung entfernt. Ew. Majestät haben mich wissen lassen, daß Sie sich in die Arme der Russen geworfen hat; ich werde keine Maßregel unterlassen, die mir nützlich im Kampfe gegen diese neuen Gegner ist". Die Zukunft werde zeigen, ob der König ein gute Wahl getroffen habe.

Preußen den Wa[f] stillstand

Dergestalt schleppte sich der Krieg, erfolglos für den Kosakenbund, bis zum Sommer des nächsten Jahres hin. Als erstes Opfer an den Zaren schickte Friedrich Wilhelm III. den in Rußland verhaßten Minister Haugwitz fort. In der Residenz Friedrich Wilhelms III. aber verkündete der „Telegraph" den Berlinern den Entschluß des Königs am 3. Dezember in folgender Weise: „So sehen wir hier einen Sieger, dessen Heere und Macht in wenig Tagen das Reich Friedrichs sich unterwürfig gemacht, und dessen furchtbare Armee auf der ganzen Welt kein Hinderniß kennt, das sie aufhalten könnte; einen Sieger, großmüthig selbst im Schooße des Glückes, der dem Schwerte der Schlachten Ruhe verwilliget, der bereit ist, sich selbst ein Ziel seiner Siege zu bezeichnen; von der anderen Seite einen Prinzen, einen Flüchtling, dessen Armee nicht mehr existiert, einen Monarchen ohne Staat, dessen irrender Hof von Stadt zu Stadt wandert, der von einer fremden Übergewalt beherrscht ist, welcher er wider seinen Willen sich unterwirft, und der darin beharrt, sich allen Gefahren der Fortsetzung des Krieges zu überlassen."

Entlassun[g] Haugwit[z]

Am 1. November hat der alte polnische Patriot Kosciusko von Paris aus einen Aufruf erlassen, der mit den Worten schloß:

Polenauf[stand]

„Ich sehe diese väterliche Erde wieder, die mein Arm vertheidigt hat, diese Gefilde, die ich mit meinem Blut getränkt habe und ich küsse sie mit Thränen. Unglückliche Freunde, denen ich nicht in das Grab folgen konnte, geliebte und brave Landsleute, die ich genöthigt war, dem Joch der Eroberer zu überlassen, ich habe nur gelebt, um euch zu rächen, und ich komme nun zurück, um euch zu befreien. Heilige Reste meines Vaterlandes, ich grüße euch mit Entzücken, ich umarme euch mit einem heiligen Wahnsinne . . . die Zeiten Polens sind wieder gekommen, das Glück hat Napoleon und seine Unüberwindlichen nicht an die Ufer der Weichsel geführt, um keine Spuren daselbst zurück zu lassen. Wir sind unter der Aegide des Monarchen, der die Schwierigkeiten durch Wunder bändigt, und das Wunder der Wiederauferstehung Polens ist zu glorreich, als daß der ewige Schiedsrichter des Verhängnisses es ihm nicht bereitet haben sollte."

Aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Berlin, 3. November 1806, erging ein Aufruf des Generals Dombrowski und Wybickis, Repräsentant der Städte im polnischen (?) Reichstag von 1791, der also beginnt:

„Polen!

Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rückt an der Spitze einer Armee von Dreimal Hundert Tausend Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse Seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns Seiner Großmut werth zu machen.

„Ich will sehen, (so hat Er zu uns gesprochen) ich will sehen, ob Ihr verdient, eine Nation zu sein. Ich gehe nach Posen, da werden meine ersten Entwürfe zu Eurem Besten gemacht werden."

Polen, von Euch hängt es ab, selbständige Wesen zu sein, ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, Euer Schöpfer ist erschienen! Eilt ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hilfe kommenden Vater entgegen eilen. Bringt Ihm Eure Herzen, Eure Arme. Erhebt Euch insgesammt; beweiset Ihm, daß Ihr bereit seyd, Euer Blut zu vergießen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten. Er weiß, daß Ihr entwaffnet seid; Er wird Euch mit Waffen versehen" usw.

Wie einen Erlöser begrüßten die Polen den Imperator, der am 27. November in Posen erschien. Sie waren seit dem Beginn des Monats im Aufstand. Noch vor der Verwerfung des Waffenstillstandes, am 18. November, hatte von Osterode aus Friedrich Wilhelm III. eine zahnlos drohende Proklamation an die aufständischen Polen gerichtet. Er kündigte den Urhebern und Mitschuldigen des Aufstandes strenge Strafen an und flocht in die standrechtlichen Brandsätze weinerliche Erinnerungen an die unendlichen preußischen Wohltaten, mit denen die Hohenzollern das tückisch geraubte Land beglückt hätten. Das waren nur noch lächerliche Papiergranaten.

Der Appell an das Gesetz war um so wirkungsloser, als es für die Polen niemals ein Gesetz gegeben. Hatte doch vor Jena der König die polnischen Juden gesetzwidrig als Trainknechte ausgehoben — eine Maßnahme, die der „Beobachter an der Spree" gepriesen hatte: „Eine Wohltat für die Menschheit und den Staat; denn die armen Teufel selbst hungern." Ob Napoleon in dieser Zeit die völlige Wiederherstellung Polens geplant hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Dagegen wälzte er in seinem Kopfe die Idee, an der Weichsel ein mit Frankreich und der Türkei verbündetes Reich als Schutzwehr gegen den russischen Koloß entstehen zu lassen — vielleicht einen Elbe-Weichselbund, entsprechend der Vereinigung der Rheinstaaten, die gegen die englische Weltmacht zusammengeballt waren. Jedenfalls war es nicht mehr das „Haus Brandenburg", dem die Führung dieses Nord-Ostbundes zugedacht war. Auf polnischem Boden, wo eben erst das Haus Brandenburg eine Nation verraten und zerstückelt hatte, hat

Entwurf zur Absetzung der Hohenzollern

Bonaparte den Entwurf einer Proklamation zu schreiben begonnen, der den Hohenzollern ihr Ende ankündigte. Nach den einleitenden Bemerkungen über den Angriff Rußlands, des Bundesgenossen Preußens, fährt der undatierte, wahrscheinlich am 9. Dezember aufgezeichnete, Bruchstück gebliebene Entwurf fort:

„Diese Ereignisse lassen uns lebhaft die unbedingte Notwendigkeit in Europa empfinden, daß zwischen Rhein und Weichsel eine mit den

Interessen des Ottomanischen Reiches unlöslich verbundene Macht existiere, welche beständig gemeinsame Sache mit ihm macht und im Norden zu seiner Verteidigung beiträgt, während Frankreich es in seinem Gebiete selbst unterstützt.

„Dieses können wir jedoch niemals von der Wiederberufung des Hauses Brandenburg auf einen Thron erwarten, von welchem es das Vergessen der eigenen und der europäischen Interessen sowie seine Fehler haben heruntersteigen lassen. Das Haus Brandenburg hat sich Rußland hingegeben, gewissermaßen unterworfen.

Indem wir nur die Interessen unserer Völker, die unserer Verbündeten und Europas im Auge haben, jede persönliche Rücksicht schweigen lassen und das Mitleid für private, von uns sehr bedauerte Nachteile unterdrücken, haben wir beschlossen, bestimmen und erklären hiemit . . .“

Damit bricht der Entwurf ab, der erst neuerdings ans Licht gezogen ist.[297])

Der Winterfeldzug an der Weichsel brachte den französischen Armeen furchtbare Mühsal. Napoleon meinte, daß man in Polen mit einem fünften Element zu kämpfen hätte, dem Kot. Am 28. November wurde Warschau, am 6. Dezember Thorn von den Franzosen besetzt. Nach blutigen Gefechten gingen die Russen bis in das Masurische Seengebiet zurück. Die preußischen Truppen unter L'Estocq wurden, bei Soldau besiegt, bis nach Angerburg zurückgeworfen. Am Ausgang des Jahres bezogen die französischen Truppen die Winterquartiere: Zwischen Berlin und Königsberg stand kein preußischer oder russischer Soldat mehr. Mit dem Beginn des neuen Jahres wurde der Krieg nach Ostpreußen getragen. An dem Zusammenstoß zwischen dem Zarismus und dem revolutionären Kaiserreich beteiligten sich die preußischen Truppen fast nur als Mitläufer. Der Erfolg der Verwerfung des Waffenstillstandes und der Kapitulation vor dem Zaren waren die Verwüstung Ostpreußens durch die verbündete Armee, die mehr Unheil über das Land brachte als der Feind. Winterfeldz[ug] in Polen

In dem erwähnten Entwurf über die Beseitigung des Hauses Brandenburg spricht Napoleon von einem Staat zwischen Rhein (nicht Elbe) und Weichsel. Man möchte vermuten, daß er das spätere Königreich Westfalen im Auge hatte, das er ursprünglich bis zur Weichsel hätte ausdehnen wollen. Denn in jenen Tagen fügte er die Bausteine für das Reich seines Bruders Jerome. In Hannover hatte man sich mit großer Freude gleich nach Jena der kurzen preußischen Herrschaft entledigt. Die französischen Truppen wurden gut aufgenommen. Auf den Intelligenzblättern entfernte man die anfangs Oktober erst eingeführten preußischen Adler; die schwarz-weiß gemalten Schilderhäuser bekamen ihre weiße, rote und graue Farbe wieder, die preußischen Taler wurden nur noch mit erheblichen Abzügen, die preußische Scheidemünze gar nicht mehr in Zahlung genommen. Am 1. November hatten die Franzosen Cassel besetzt. Der Kurfürst von Hessen hatte zwar Preußen keine Truppen geliefert, weil er über den Preis noch nicht einig geworden war, aber er hatte sie mobilisiert. Jetzt, als dem Kurfürsten die Gefahr auf den Leib rückte, stellte er sich mit Haut und Haaren Napoleon zur Verfügung. Er ließ dem Marschall Mortier, der sich Cassels bemächtigt hatte, sagen, daß er — der preußische General! — und seine Armee bereit wären, mit dem Kaiser zu marschieren, um seine Feinde zu schlagen; ja der Kurfürst verlangte gleich Pässe, um ins Hauptquartier Napoleons gehen zu können. Dies Angebot eines neuen Soldatenverkaufs seiner Unter- Das Königr[eich] Westfalen Hannover Kurhessen

tanen war vergeblich. Der Kurfürst wurde seines Landes für verlustig erklärt. Es war in der Tat ein Akt geschichtlicher Sühne, und es war zudem die nackte Wahrheit, als Napoleon die Vertreibung der hessischen Dynastie in seinem 27. Bulletin also begründete:

„Es giebt kein Haus in Deutschland, das mit so vieler Beharrlichkeit Frankreichs Feind gewesen war. Seit vielen Jahren hat es das Blut seiner Untertanen an England verkauft, um gegen uns den Krieg in beiden Weltteilen zu führen, und diesem Handel mit seinen Truppen verdankt dieser Fürst die Schätze, die er zusammengehäuft hat. Diese schmutzige Habsucht hat die Katastrophe seines Hauses bewirkt, dessen Existenz an unseren Grenzen mit der Sicherheit von Frankreich nicht verträglich ist. Es ist endlich Zeit, daß man sich nie mehr ein Spiel daraus mache, vierzig Millionen Einwohner zu beunruhigen, und Verwirrung und Unordnung unter ihnen zu verbreiten. Die Engländer können noch einige Fürsten durch ihr Gold verführen, aber der Verlust der Throne derer, die es erhalten, wird die unfehlbare Folge ihrer Bereitwilligkeit sein. Die Verbündeten Frankreichs werden glücklich sein und sich vergrößern; seine Feinde werden erniedrigt, verwirrt und entthront werden. Die Völker Hessens werden glücklicher werden. Befreit von dem ungeheuren militärischen Frondienst, werden sie sich friedlich der Verbesserung ihres Feldbaues überlassen können; befreit von einem Teil der Abgaben, werden sie auch nach großmütigen und liberalen Grundsätzen regiert werden.“

Die Hessen, stets gewohnt, sich für eine Sache blind zu schlagen, die sie nichts anging und die sie nicht kannten, waren auch die einzigen deutschen Untertanen, die Miene machten, sich für ihren bisherigen Landesvater zu erheben. Man hatte die bildliche Wendung der französischen Proklamation, daß sich die Hessen unter die Fahnen des Kaisers begeben sollten, dahin mißverstanden, daß sie zu französischem Heeresdienst gezwungen werden sollten. Die Beamten, die die Proklamation in den Dörfern anhefteten, wurden erschlagen, in Ziegenhain die kleine französische Besatzung ermordet. Ende Dezember war ganz Hessen in Aufruhr. Man plünderte und steckte Brücken in Brand, die französischen Soldaten wurden vielfach übel zugerichtet. Der Wirt Wenzel zu Germerode wurde als Chef und Aufreizer des Aufstandes zum Tode verurteilt. Er hatte sich den Titel eines Bauern-Generals zugelegt. Indessen beruhigte man sich bald.

Braunschweig und Sachsen-Weimar

Das gleiche Schicksal wie Kurhessen erlitt Braunschweig, dessen Herzog die preußischen Truppen geführt hatte. Dagegen wurde der Herzog von Sachsen-Weimar, der einzige wirkliche Verbündete Preußens pardonniert; Napoleon hatte das seiner tapferen Frau in Weimar gegebene Wort eingelöst. Am 24. Dezember 1806, aus Berlin datiert, veröffentlichte Carl August, Herzog zu Sachsen, eine jauchzende Bekanntmachung über den Beitritt zum Rheinbund, seinen eigenen und den der vier übrigen sächsischen Herzogtümer Ernestinischer Linie:

„Wir eilen, dies glückliche Ereigniß zur öffentlichen Kunde zu bringen, und finden in Landesväterlicher Beherzigung der Bedrängnisse, welche der Gang der großen Weltbegebenheiten in den drei letzten Monaten herbeigeführt hat, eine ungemeine Beruhigung darin, daß Wir unseren getreuen Unterthanen noch vor dem Schlusse des Jahres einen heiteren und ruhigen Blick in die Zukunft eröffnen können.“

Koburg-G[illegible]

Ähnlich teilte der Herzog von Koburg-Gotha seinen Untertanen das glückliche Ereignis mit:

> „Es war bisher Unser größtes und einziges Bestreben, Unseren getreuen Unterthanen, welche Uns zur Leitung anvertraut sind, Ruhe, Selbständigkeit und kraftvollen Schutz zu bewirken. Unsere rastlosen Bemühungen sind durch den glücklichsten Erfolg belohnt. Wir können Unseren Unterthanen versichern, daß Wir durch den Beitritt zum Rheinbunde Unsern Coburg-Saalfeld'schen Landen die vollkommenste und fortdauerndste Selbständigkeit erhalten haben."

Königreich Sachsen

Kursachsen selbst war durch den Posener Vertrag vom 11. Dezember dem Rheinbund beigetreten, der Kurfürst zum König erhoben. Die Sachsen sollten für die Napoleonische Rheinbunds-Armee ein Kontingent von 20000 Mann stellen, jedoch im gegenwärtigen Kriege „in Hinsicht der vorgefallenen Ereignisse" nur 1500 Mann Kavallerie, 4200 Mann Infanterie, 300 Mann Artillerie und 12 Kanonen. Ganz Sachsen schwelgte, Feste feiernd, in den Wonnen des neuen Zustandes, und die Untertanen, wenn sie auch schwerlich den tatsächlichen politisch-wirtschaftlichen Fortschritt des Rheinbundes begriffen hatten, spürten doch das Fallen der Notpreise für Getreide unter dem neuen Königstum;[298]) die Kontinentalsperre befreite sie von den ärgsten Ausschreitungen des feudalen Kornwuchers.

Das Wesen [illegible] Rheinbun[illegible]

An ekler Kriecherei vor dem Kaiser ließen es die sämtlichen Rheinbundsfürsten nicht fehlen. So internierte der König von Württemberg auf Napoleons Wunsch den Fürsten Hohenlohe, nachdem er bei Prenzlau kapituliert, in Öringen. Er hielt den „armen Prinzen", schreibt einmal die Königin Luise aufgeregt, wie einen Staatsverbrecher gefangen. Ende Dezember 1806 brachten Berliner Blätter eine Betrachtung über den Rheinbund, in der es heißt: „Der Rheinische Bund wird ein Bund des Friedens, der Ruhe, der Eintracht und des Glücks für Deutschland, wahrscheinlich für Europa werden. Die Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit der gewöhnlichen Menschen verstattet es nicht, sich zu den Maßregeln, die das Genie und die Weisheit für Jahrhunderte bestimmen, zu erheben. Pygmäen würden vergebens den Wettstreit mit Titanen versuchen, sie kriechen, wo jene fliegen ... Deutschland hat das Schlechtere überstanden, das Bessere steht ihm bevor. Der Wille und der Wunsch des Helden und des Weisen des Zeitalters, Napoleons des Großen, ist ein allgemeiner, ein dauernder Friede. Deutschland, Europa wird ihn erhalten, so sehr die Mächte, mißleitet durch die verkehrte merkantilische Politik des Brittischen Cabinetts ihn zu verhindern suchen. Es wird ein langer, ungestörter Friede über Europa's Völker herrschen; Jahrhunderte des Segens und der Ruhe werden Belohnungen für die Anstrengungen des weisesten Helden, des heldenmütigsten Weisen Entschädigung für die langen ausgestandenen Leiden der bedrängten und durch eine verächtliche Politik verrätherisch hintergangenen Nationen sein."

Inzwischen schleppte der preußische König, den seine Furcht vor den ostwärts vordrängenden Franzosen ruhelos von Ort zu Ort hetzte, den ganzen Unrat der alten höfischen Kabinettspolitik mit, die mit den aus Berlin geflüchteten Millionen gefristet werden konnte. Zwar Haugwitz, Lombard waren geopfert worden, aber dem Zaren, nicht den Reformern. Während Europa unter den ungeheuersten Umwälzungen erbebte, beschäftigte

sich der unstät vagabondierende Hof — Ortelsburg, Wehlau, Königsberg waren die nächsten Stationen — mit den eingesessenen Kabalen und Intrigen. Und als der Hof nach Memel, bis an die russische Grenze flüchten mußte, weil in den letzten Dezembertagen die Franzosen freien Weg nach Königsberg hatten, da vermochten auch die Sturzwellen, welche bei der wilden Fahrt über die unwegsame, schmal zwischen Meer und Haff eingezwängte Nehrung, die „preußische Wüste", die Räder des Wagens umbrandeten und die tiefen Spuren in reißende Ströme verwandelten — da vermochte auch die Größe und Wucht des elementaren Aufruhrs die winzigen, höfisch verkümmerten Seelen nicht zu aufrechtem Schicksalstrotz und stolzer Erhebung über das Kleinliche und Niedrige des bisherigen Getriebes aufzupeitschen. Doch sorgte man dafür, daß ein Teil des mitgenommenen Schatzes nach Kopenhagen in Sicherheit gebracht wurde.

Das Publicandum von Ortelsburg

Die einzige Tat Friedrich Wilhelms III., das vom 1. Dezember 1806 aus Ortelsburg datierte „Publicandum wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche bei der Armee" war keine Reform, sondern ein Racheakt des Monarchen gegen sein Heer, das ihn nicht geschützt. Die Maßregelung der Festungskommandeure — der von Küstrin wurde „zum Arquebusieren condemnirt", zum Tode durch Erschießen verurteilt — war gewiß verdient, aber die Liste derer, die den Staat im Stich gelassen, um ihr Leben zu retten, hätte von Rechts wegen der König mit dem eignen Namen eröffnen müssen. Das Publikandum versuchte durch die reichliche Drohung mit Totschießen die Armee zu bessern. Jeder Gouverneur und Kommandant, der Festungen nicht mit den angestrengtesten Kräften bis aufs äußerste behaupten würde, sollte ohne Gnade erschossen werden; desgleichen Soldaten, die auf der Flucht die Waffen wegwerfen, und Knechte, welche die Pferde absträngen, um davon zu jagen. Das Publikandum aber war zugleich eine Lüge, denn es stellte — wenigstens für die Zeit des Krieges — den revolutionären Grundsatz auf: „So lange der Krieg dauert, wird der Unteroffizier und Gemeine, wenn er sich durch Gewandtheit und Geistesgegenwart besonders auszeichnet, so gut Offizier als der Fürst." Mit geißelndem Hohn begrüßte damals ein deutsches Journal dieses Bekenntnis zum Jakobinertum, das zu halten am wenigsten dem König eingefallen wäre: „Das ist vortrefflich! Welch ein herrliches, amtliches Zeugniß, daß der Staat, wenn er Köpfe braucht, sie allenthalben suchen will, und zu finden hofft, anstatt daß zur Parade, zum Müßiggang und nebenbei zum Verderben des Staats, dürre Stammbäume gut genug sind! — Und welch ein hochehrendes Zutrauen zu dem armen, im Frieden zurückgesetzten, von manchem erbärmlichen Fähndrich und Lieutenant nur zu oft gemißhandelten und verachteten Bürgerstande, daß man seine Gedanken und Aeußerungen nicht fürchtet: Ja, jetzt in der Not sind wir gut genug, unseren Verstand, unsere Kräfte und unser Leben aufzuopfern, um nach dem Frieden reduzirt, elend pensionirt, in Depot-Bataillons untergesteckt, und allenthalben wieder verachtet zu werden, wie vorher!!! Welche halbe elende Maßregeln! Soll das Anhänglichkeit an einen Fürsten anfachen, der in seinem äußersten Elend nicht anders zu handeln weiß?" [299])

Steins Maßregelung

Die Versuche der Stein und Hardenberg, die Kabinettsregierung zu beseitigen, scheiterten. Der König wählte den Unterzeichner des Waffenstillstands,

General von Zastrow, zum Minister des Auswärtigen, der sich sofort bereit fand, den Zaren zu bitten, Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Napoleon zu vermitteln; der Rückzug der Russen hatte Friedrich Wilhelms III. Heldenmut schnell wieder gesänftigt, den russischen Oberstkommandierenden, den General v. Bennigsen, hielt man im preußischen Hoflager sogar für einen Verräter. Aber der König ohne Land und Volk, der vor den Türen der Mächtigen mit dem Hut in der Hand bettelte, war immer noch der Stock-Feldweibel von Gottes Gnaden, der seine Untertanen und Diener mit der Peitsche behandelte, solange er noch eine Hand rühren konnte. Sein Konflikt mit Stein artete zur Raserei aus, als sein Minister sich weigerte, jenen Handel mit seinem Namen zu decken, den der König hinter seinem Rücken angezettelt: die Geldspende für den Hofhalt Napoleons. Die Bank hatte auf Weisung des Königs Summen ausgezahlt, ohne daß der oberste Chef der Bank, der Minister vom Stein, darum wußte. Am 3. Januar, als Stein sich anschickte, nach Memel überzusiedeln, erhielt er eine Kabinettsorder, in der der bedeutendste Staatsmann des Hofes das Folgende als:

> „Ich hatte ehemals Vorurteile gegen Sie! Zwar hielt ich Sie immer für einen denkenden, talentvollen und großer Conzeptionen fähigen Mann; ich hielt Sie aber auch zugleich für excentrisch und genialisch, das heißt mit einem Worte, für einen Mann, der, da er immer nur seine Meinung für die wahre hält, sich nicht zum Geschäftsmann an einem Flecke paßt, wo es immerfort Berührungspunkte giebt, die ihn bald verdrossen machen würden."

Es folgte dann ein Sündenregister Steinscher Missetaten, u. a. ein ironischer Ausfall in einem ministeriellen Bericht, der „bombastreiche Aufsatz", in dem er sich geweigert, das auswärtige Ministerium zu übernehmen, sein hartnäckiges Stillschweigen auf königliche Kabinettsorders usw.

> „Aus allen diesem" — schloß der König — „habe ich mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern, daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft, und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen, deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen würkt. Es thut mir warlich wehe, daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben ein wahrheitsliebender Mann zu seyn, so habe ich Ihnen auf gut deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß wenn Sie nicht Ihr respektwidriges und unanständiges Benehmen zu ändern willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre fernere Dienste machen kann."

Die Urschrift der Kabinettsorder enthielt noch die Drohung, den Kerl nach Spandau schicken zu wollen: „Ich kann ohnmöglich Ihr Stillschweigen für bloßen Trotz oder Ungehorsam gegen meine Befehle ansehen, denn sonst möchte ich für Sie ein passendes Quartier bereiten lassen." Wenn der König schließlich die Stelle gestrichen hat, so offenbar nur deshalb, weil ihm noch rechtzeitig einfiel, daß er keine Festung mehr zur

Verfügung hatte, wenigstens keine sichere mehr. Stein ersuchte sofort in einem ohne jede höfische Floskel „Stein" unterzeichneten Schreiben um seine Entlassung, und der König antwortete umgehend, aber nicht auf gut Deutsch: „Da der Herr Baron v. Stein unter gestrigem Dato sein eigenes Urtheil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen."

Die Schlacht bei Preußisch-Eylau

Auf den schneebedeckten Feldern bei Preußisch-Eylau, wo die Schlacht in Schneestürmen ausgefochten wurde, erlitt Napoleon am 8. Februar 1807 den schwersten Verlust des ganzen Feldzugs. Die Verbündeten zählten (nach Lettow-Vorbecks genauen Berechnungen) mindestens 82 500 Mann (darunter 8500 Preußen), die Franzosen nur höchstens 67000. Das Korps Angreaus geriet in einen fürchterlichen Kartätschenhagel und wurde beinahe aufgerieben. Davout gelang es, die Russen zurückzudrängen, aber das Eingreifen des preußischen Korps unter L'Estocq-Scharnhorst brachte die Schlacht wieder zum Stehen. Am Abend war das Gemetzel erschöpft. Der Sieg war unentschieden. Die Verluste machen die Schlacht zu einer der blutigsten der Kriegsgeschichte. Die Franzosen verloren 4893 Tote, 23589 Verwundete, 1152 Gefangene = 44,3 Prozent, die Russen an Toten und Verwundeten 26 000 = 35 Prozent, das L'Estocqsche Korps 800 Mann gleich 9,4 Prozent. Es hat sich später ein widerwärtiger Streit zwischen L'Estocq und Scharnhorst erhoben, wem der Erfolg zu danken. Scharnhorst nannte seinen Chef in einem Bericht an den König einen „alten, betäubten, gedächtnislosen, schwachen Mann, der für sich nichts ist". Jedenfalls erhielt L'Estocq später die Belohnung in der Gestalt der Dompropstei Brandenburg.[300]) Aber auch Eylau brachte keine Wendung. General Bennigsen ging mit der Armee auf Königsberg zurück.

Napoleon will Frieden

Der Rückzug der Russen bewirkte, daß Napoleons Lage wieder vollständig gesichert war. Er konnte also, ohne Mißdeutungen zu erwarten, diesen Augenblick benutzen, um abermals den Versuch zu unternehmen, Frieden mit Preußen zu schließen. Er sandte seinen General Bertrand nach Memel und bot ermäßigte Friedensbedingungen; das Land östlich der Elbe sollte Preußen bleiben. Friedrich Wilhelm III. war bereit, auf das Anerbieten einzugehen. Es kam dann wieder zu dem üblichen, zweideutigen und verwirrten Hin und Her, bis es Hardenberg gelang, den Abschluß zu hintertreiben. Auch bei dieser Gelegenheit reden unsere Historiker, selbst die ernsteren, in wahrhaft erbarmungswürdig kindischer Weise von den gottlos durchkreuzten perfiden Ränken des Korsen, der Preußen von Rußland habe lostrennen wollen. Als ob Napoleon jemals ein Hehl aus dieser Absicht gemacht hätte! Er hatte überhaupt keinen Krieg gegen Preußen unternehmen wollen, er hatte dann jede denkbare Gelegenheit wahrgenommen, um Frieden zu schließen, und er hat noch bei den Unterhandlungen in Tilsit ganz offen in Gegenwart des Zaren zu Friedrich Wilhelm III. gesagt — der übermäßig beschränkte König wollte ob solcher Frechheit auf den Rücken fallen[301]) —, daß er sich im Gegensatz zu der Legende vorbehalten hätte, mit Preußen gegen Rußland zu kämpfen. Wer nur einigermaßen die klare und konsequente Politik Napoleons verfolgt hat, wer die großen wirtschaftlichen und politischen Gegensätze des Zeitalters begriffen hat, in denen sich der mächtige Mann entscheiden mußte, für den ist es ohne weiteres selbstverständlich, daß für Frankreich Preußen von Haus aus

als sein natürlicher Bundesgenosse galt. Es ist schon nicht mehr borussische Verblendung, es ist die reine Russifizierung der preußischen Historiker, wenn sie es Napoleon als eine korsische Tücke anrechnen, daß er Preußen gegen Rußland gewinnen wollte. Und russischen Interessen allein hat, wie die Folge lehrte, die abermalige Abweisung des Friedensangebots gedient.

Englands Subsidien

Für die Weigerung Preußens war noch ein Umstand entscheidend. Man erinnert sich, daß Preußen seit dem Frühjahr 1806 formell mit England im Kriege stand. Am 28. Januar war endlich der Friede mit Großbritannien zustande gekommen. Das bankrotte Preußen brauchte Geld und sofort erhielt es jetzt eine erste englische Unterstützungsrate in der Höhe von 1 600 000 Mark. Die Weiterführung des Krieges geschah also durch Barzahlung seitens Englands.

Die Bartensteiner Konvention

Es war schließlich der „liebe gute Zar", wie ihn die Königin Luise stets nannte, der Preußen so gründlich verriet, daß es Frieden machen mußte. Die russischen militärischen Operationen ruhten fast vollständig. Unter Hardenbergs Führung aber, der am 10. April vom König zum „Ersten Kabinettsminister" ernannt war, und nach seinen Entwürfen kam am 26. April zwischen Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. die Bartensteiner Konvention zustande. Eine Weltallianz gegen Frankreich sollte danach gestiftet werden, zu deren Teilnahme England, Österreich und Schweden eingeladen wurden. Die Wiederherstellung des alten deutschen Bundes, doch ohne dessen Verfassung, war das Ziel. Die Herrschaft über den Rhein, die doch einst Preußen der französischen Revolution gegen Polen verhandelt hatte, sollte Frankreich genommen, Preußen in seiner früheren Macht wiederhergestellt werden; Rußland verpflichtete sich, seine gesamten Kräfte für diesen Zweck aufzuwenden. England war als Geld- und Waffenlieferant vorgesehen, das man dafür durch Vergrößerung seines deutschen Besitztums entschädigen wollte. Im Namen von Rußland, Preußen und England schrieb darauf Friedrich Wilhelm III. an Napoleon, daß man seinen Wunsch nach Frieden teile, daß er sich aber über die Entschädigungen äußern solle, zu denen sich Rußland und England an die Mächte, die Verluste erlitten, verpflichtet hätten. Ein Kongreß in Kopenhagen ward vorgeschlagen.

Das war der rosige Traum des Schwindsüchtigen vor dem Ende. Im Augenblick der völligen Auflösung träumte man von der Wiederherstellung des Deutschen Reiches, aber freilich nicht im nationalen, sondern im verstockten dynastischen und feudalen Sinne. Hardenberg hat in seinen Denkwürdigkeiten einmal den Vorwurf erhoben, seine Rivalen am Hofe, Zastrow und Lucchesini, hätten deshalb zum Frieden gedrängt, weil beide beträchtliche Güter in Südpreußen besaßen. Die Bartensteiner Konvention aber bedeutete die Auslieferung der deutschen und kontinentalen Entwickelung an England und Rußland, von denen das erstere wirtschaftlich an der Erhaltung des Agrarstaates, das letztere politisch an der Sicherung des Absolutismus in Mitteleuropa interessiert war. Hardenbergs auswärtige Politik war nicht national, sondern er verteidigte England, Rußland und ostelbische Getreideausfuhrinteressen. Daß diese Tendenzen mit einer deutsch-nationalen Bewegung nichts zu tun hatten, beweist schon allein die Bereitwilligkeit, mit der man England deutsches Gebiet abtreten wollte. Der Kampf gegen Napoleon

war der Kampf gegen die europäische Revolution für den ostelbischen Gutshof, den Zarismus, die ausschließende Weltherrschaft Englands zur See in Handel und Industrie. Napoleon war der Vorkämpfer der bürgerlich-industriellen Entwickelung auf dem europäischen Festland, die England und Rußland gleichermaßen mit allen Mitteln zu hindern trachteten. In der Bartensteiner Konvention war der Triumph des englisch-russischen Systems vertragsmäßig festgelegt, das für das ganze Gebiet des alten deutschen Bundes den politischen und wirtschaftlichen Stillstand bedeutete. Zum Glück blieb sie jetzt auf dem Papier. Aber sie stieg lebendig aus den Trümmern der zäsaristischen Revolution 1815 empor und sie ward bald zur heiligen Allianz, die weltwirtschaftlich betrachtet nichts war, wie die bürgerlich-industrielle Hemmung Deutschlands und Österreichs zugunsten und unter Führung Englands und Rußlands, — ein kultureller Hochverrat, den die siegreiche Dynastie Preußens und der feudale Egoismus seiner getreide-exportierenden Großgrundbesitzer mehr als ein halbes Jahrhundert, nur durch die Revolution von 1848 unterbrochen und ein wenig beschränkt, unablässig trieb, bis die großen Umwälzungen auf dem Weltmarkt, die trotz aller politischen Einschränkung sich durchsetzende industrielle Entwickelung, endlich die daraus folgenden nationalen Veränderungen den Getreide-export des Ostelbiers vernichteten und den Freihändler zum Schutzzöllner machten.

Russische Raubwirtschaft

Aus den großen Projekten von Bartenstein entstand nichts wie eine Fristverlängerung für die russische Raubwirtschaft in Ostpreußen; die Soldateska des lieben guten Zaren erhielt keinen Sold — er floß in die Taschen ihrer Führer — und plünderte deshalb das Land. „Die abscheulichsten Plünderungen und Exzesse fanden sozusagen unter den Augen des Kaisers statt, denn auf dem Markte zu Bartenstein sah ich täglich geraubte Sachen feilbieten", klagte selbst Hardenberg. „Bei Heilsberg hatten die Kosaken einen offenen Markt, woselbst alle möglichen Sachen, als Betten, Leinwand, Garn, Strümpfe, Stiefel, Handschuhe und auch geraubte Pferde öffentlich verkauft werden", berichtete ein preußischer Offizier. Der Oberstkommandierende, General Bennigsen, ließ sich von einem seiner Armeelieferanten seine Königsberger Wohnung auf das köstlichste ausstatten und den Haushalt von ihm bestreiten. Der preußische König aber duldete still diese Brandschatzung des Landes durch seine Bundesgenossen. Weil er um sein bißchen Krone zitterte, verlängerte er die Qual seiner Untertanen, ohne einen Versuch des Einspruchs zu wagen. Jeder Tag, den der König den Frieden verzögerte, war jetzt, wo die militärische Hülfe völlig erlahmt war, nur noch in jedem Betracht ein Verbrechen. Napoleon hatte sich mit dem Friedenskongreß — mit einigen Gegenvorschlägen — einverstanden erklärt; er ahnte nicht im entferntesten, welche umstürzenden Pläne hinter dem russisch-preußischen Kongreßplan steckten. Vielmehr vermutete er, daß man auf einen Waffenstillstand dränge, um das bedrohte Danzig zu retten, und das wollte er zunächst noch erobern, nachdem er die in den Kampf eingreifenden Schweden zum Waffenstillstand gezwungen hatte. Nach 76tägigem Widerstand kapitulierte Danzig mit 335 Offizieren und 12 448 Mann am 24. Mai; die Versuche der Russen zum Entsatz waren offenbar verräterische Scheinmanöver.

Kapitulation von Danzig

Erst im Juni begannen die Verbündeten wieder die kriegerischen Unternehmungen. Die Schlacht von Friedland am 14. Juni war die Wiederholung von Jena im Osten. Die russische Armee stob in wilder Flucht auseinander, sie bestand im Grunde nur noch aus Marodeuren. Die Verbündeten zogen sich hinter die Memel zurück. Die Verteidigung Königsbergs wurde aufgegeben. Schlacht v Friedlan

Niemals war Napoleon so stark wie in diesem Augenblick. Ganz Preußen war jetzt in seiner Hand, und niemand hätte es mehr retten können. Und wiederum wollte Napoleon nichts wie den Frieden.

Der letzte Akt des Dramas hub an. Es endigte in einer höfischen Possenszene, die noch ihres Dichters harrt. In blutbespritztem, gellendem Gelächter vollzog sich die letzte Entwürdigung eines Monarchen, den nur noch eine Gier trieb: das einzige Gewerbe, das er verstand, das Gottesgnadentum sich zu retten, und wenn er sich die Stücke der zerbrochenen Krone im Kot zusammensuchen müßte. Was hätte dieser König im Exil auch anfangen sollen! Die preußische Legende hat die Farce von Tilsit in eine tränenreiche Tragödie der schuldlos leidenden Heldin umgewandelt. Wie oft haben wir in Wort und Bild die Königin Luise erlebt, wie sie, gehüllt in ihre Tugend und ihre Vaterlandsliebe, kühn vor den teuflischen Herrscher der Welt trat, der unwillkürlich sich vor solcher Macht der Reinheit beugte. Wir kennen heute die Szene und ihre Vorbereitung in allen Einzelheiten, und nichts bleibt übrig als das fast beschämte Gelächter über die Erniedrigung dieser Puppen der großen Welt, die — ihres Flitters beraubt — nur noch nackte Menschen sind. Frau Luise war keine Judith, die in das Lager des verhaßten Feindes ging, sich in wildem Ekel ergab, um ihr Vaterland zu retten. Napoleon war freilich auch kein Holofernes. Luise war eine wohlanständige Dame, die, durch die zahllosen Huldigungen für ihre Weiblichkeit ihre Wirkung überschätzend, in einer einstudierten Romanrolle einem harten Gläubiger für den bankrotten Gemahl günstigere Bedingungen abschmeicheln wollte. Der Mann, der seine Frau schickt, — nichts weiter als dieser im bürgerlichen Leben sich unzählige Male ereignende Geschäftskniff — war die Haupt- und Staatsaktion von Tilsit. Die Posse von Tilsit

Während des Feldzugs 1807 war dem Bürger Adam Müller zu Maisbach bei Wiesloch (in Baden) der Geist des Herrn mehrfach erschienen und hatte ihm verraten, der König von Preußen würde mit Hülfe Rußlands mächtiger werden als zuvor. Müller reiste nach Königberg, wo er nach zahlreichen Unfällen eintraf, brachte seine Prophezeiung vor, ward dort höchst freundlich aufgenommen und von der Königin beschenkt.[302])

Aber der Geist des Herrn kannte den Zaren nicht. Alexander I., der geschworen hatte, mit seinem Freunde zu siegen oder unterzugehen, ließ aus qualvoll zerrissenem Herzen nach der Niederlage bei Friedland dem König mitteilen, daß er die Hoffnung aufgäbe, und daß er den General Bennigsen zu Waffenstillstandsverhandlungen ermächtigt hätte, aber nur, wenn der Zustand der Armee es durchaus notwendig machte. Der treue Freund verschwieg seinem Bundesgenossen, daß er bereits auch den Fürsten Lobanow ermächtigt hatte, mit Napoleon über den Frieden zu verhandeln.[303]) Der Bruch des Schwurs, den 1805 Friedrich Wilhelm III. beim Grabe des einzigen Friedrich geleistet, dem Zaren ewig beizustehen, war nun vom Der Verr des Zare

Zaren mit gleicher Münze heimgezahlt. Er lud den König nach Tauroggen zu einer Unterredung ein. Aber Tauroggen schien ihm dann doch nicht sicher. Im Heere gährte es. Schon sah er das Schicksal seines Vaters vor Augen, des Zaren Paul, den er hatte ermorden lassen, um auf den Thron zu kommen — die fromme Königin Luise fand ihn um des bißchen Vatermordes willen nicht weniger berauschend edel. Bis nach Sczawl flüchtete er, 160 Kilometer von der französischen Armee entfernt. Hier nun beschloß er, sich in den Schutz Napoleons zu begeben, zunächst einen Waffenstillstand zu schließen, für sich allein, ohne den Preußenkönig auch nur in Kenntnis zu setzen. Um das Geschäft allein mit Napoleon abzumachen, lief der Zar förmlich vor dem König davon. Kaum war Friedrich Wilhelm III. in Sczawl eingetroffen (am 21. Juni), so reiste Alexander nach Tauroggen. Derweil kam schon die Nachricht, daß zwischen Frankreich und Rußland allein ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Der König eilte dem Zaren nach, holte ihn in Tauroggen ein; der aber entwischte ihm wieder. Ein beißendes Spottbild, wie der König dem Zaren nachläuft, um ihn am Ärmel zu fassen, wie aber der Zar in dem Wettlauf zu Napoleon Sieger bleibt! Am 24. Juni bat der Zar den französischen Kaiser um eine Unterredung und bot ein Bündnis an. Der Beherrscher des asiatischen Europa, der Despot eines mittelalterlichen Riesenreiches der Barbarei, bettelte vor dem Sohne der Revolution. In Piktupönen, eine Meile von Tilsit, auf einem im Memelstrome verankerten Flosse, trafen sich Bonaparte und Alexander I. Sie sprachen von einem Weltbund gegen England, von der Aufteilung der Türkei. Am Ufer, in russischem Militärmantel, mitten unter russischen Offizieren, stand zwei Stunden lang in strömendem Regen Friedrich Wilhelm III., angstvoll des Augenblicks harrend, wo man seiner begehrte — eine ins Russische übersetzte Canossaszene. Aber man dachte nicht an ihn. Endlich am 26. Juni wurde der König auf das Floß des Schicksals genommen. „Ich habe ihn gesehen" — schrieb der König an seine Gattin nach Memel — „ich habe mit diesem Ungeheuer gesprochen, den die Hölle ausgespien, den Beelzebub geformt hat, daß er die Geißel der Erde sei." Auf Wunsch Napoleons stellte Friedrich Wilhelm III. ihm seine Begleitung vor. „Denke Dir," fährt der König in seinem brieflichen Bericht fort, „dieses Vieh ist so unhöflich gewesen, mich weder vorzustellen, noch sein infernalisches Gefolge mir vorstellen zu lassen." Napoleon habe den Zaren zum Diner eingeladen, ihn nicht. Nach solchen Schimpfereien fügt Friedrich Wilhelm vorsichtig hinzu: „Ich bitte Dich, mach keinen unvorsichtigen Gebrauch von dem Inhalt dieses Briefes, vergiß nicht, daß wir mehr als jemals in den Fängen des Vogels Roc sind." Napoleon unterhielt sich übrigens mit Friedrich Wilhelm III. über die Mißstände in der — preußischen Armee.

Friedrich Wilhelm III. bei Napoleon

Die politische Luise

Luise, die man in diesen Briefen bei ihrer immer abgeleugneten politischen Tätigkeit beobachten kann, beeinflußte von Memel aus den Gemahl im Sinne Hardenbergs. Sie redet auf ihn ein, wie auf einen Menschen, dem man die Sätze sehr oft wiederholen muß, damit er sie begreift. In einem Briefe wiederholt sie ein dutzendmal unermüdlich die Losung: Du darfst nicht Hardenberg diesem Teufel, diesem Doktor Faust und seinem Famulus (Talleyrand) opfern, das sei der erste Schritt zur Sklaverei und würde

ihm die Verachtung der ganzen Welt zuziehen. Der König solle lieber auf die Hälfte seines Besitzes verzichten, aber nicht durch Beitritt zu den Rheinbundsstaaten seine Unabhängigkeit opfern. Die Unhöflichkeit Napoleons überrascht die Königin nicht; denn ihm fehle der gute Wille oder es sei Mangel an Lebensart und an Kenntnis der Hofgebräuche. „Car comment voulez-vous que cet être infernal, qui c'est aus dem Koth emporgeschwungen, sache ce qu'il doit aux Roix?" tröstet sie stolz den Gemahl in ihrem deutsche Brocken einmischenden Französisch.[304]) Sie nennt Napoleon den Infamen. Sie ruft Gottes Rache an, weil auf dem Memel-Pavillon nur die Initialen N. und A. angebracht sind, aber nicht das F. W. des Landesherrn. Sie schilt ihn einen Unwürdigen, einen verruchten Mörder und zitiert - falsch — Maria Stuart: „In dieser Brust wohnt kein Herz." Am 1. Juli klagt der König, wie schwer es sei, mit Napoleon zu verhandeln. Auf dieselbe Weise, wie dereinst seine höfischen Kreaturen beim König sich bemerkbar zu machen suchten, so verfährt Friedrich Wilhelm jetzt selbst gegenüber Napoleon. Er bemüht sich, seinen guten humeur abzupassen. Bei der Revue habe man ihm geraten, sich in der Nähe des Kaisers zu halten, weil er dann anzusprechen liebte. „Nun, ich habe diesen Posten nicht mehr verlassen, wie ein Cavallerie-Wachtmeister. Aber glaubst Du, daß er an mich das Wort gerichtet hat? Nicht ein einziges Mal. Aber ich versuchte es, so oft ich die Gelegenheit dazu fand, es zu thun. Dann hat er mir höflich aber kurz geantwortet, und alles, was er mit mir gesprochen hat, war die Frage, ob Tilsit eine alte Stadt sei." Um das Angenehme seiner Lage zu steigern, begegne er im Vorzimmer Napoleons regelmäßig dem Fürsten Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, seinem früheren Obristleutnant, in französischer Uniform.

Am 27. Juni keimt in einem Brief Luisens der grausam kitzelnde Gedanke auf, fast wie ein Schwangerschaftsgelüst — sie trug ein Kind unter dem Herzen — den Teufel zu sprechen: „Sollte nicht Seine Majestät Napoleon, damit das Tilsiter Fest vollständig würde, die Aufmerksamkeit haben, mich einzuladen, um auch bei dem intimen Bunde zu sein? Da ich ihn so sehr liebe, würde das mir sehr angenehm sein!" War das die erste Anregung? Am 29. Juni meldet Friedrich Wilhelm III., Napoleon habe bei Tisch gesagt, er wisse, daß die Königin ihn nicht liebe, ob nicht nun auch sie mit ihm gleichzeitig den Frieden machen möchte. Dann habe er auf ihr Wohl getrunken. General Kalckreuth habe mit dem Marschall Murat über eine Reise der Königin nach Tilsit gesprochen, was ihr gewiß sehr unangenehm sein würde. „Ich habe zu Kalckreuth gesagt", fügt der Gemahl hinzu, „wenn nicht wenigstens Napoleon den Wunsch äußert, wüßte ich nicht, wie sich das zweckmäßig veranstalten ließe." Luise aber greift den Gedanken sofort auf: „Mein Entschluß ist im selben Augenblick gefaßt worden. Ich komme, ich fliege nach Tilsit, wenn Du es wünscht, wenn Du glaubst, daß ich etwas gutes wirken kann, aber meine Ankunft müßte durch irgend einen dezenten Anlaß begründet werden." Sie könnte nur kommen, wenn Napoleon ihn in sehr ehrenvollen Ausdrücken darum bittet oder ihm wenigstens seinen Wunsch äußert. Sie will sich an Hardenberg wenden, daß er ihr die zu spielende Rolle ausarbeite, die sie auswendig (par coeur) lernen wolle, weil sie doch mit dem Menschen-

freund nicht frei vom Herzen (de coeur) zu reden vermöchte. Indessen Napoleon denkt nicht daran, sie einzuladen, und der Gatte drängt trotzdem: „Hier ist alle Welt vollständig überzeugt, daß Dein Erscheinen sehr wohlthätige Wirkungen haben könnte. Hardenberg (der in seinen Denkwürdigkeiten seine Mittäterschaft abgeleugnet hat) besonders äußert sich in diesem Sinne und bittet mich, keinen Augenblick zu verlieren, und Deine Reise zu beschleunigen, da der Augenblick kostbar sei." Es sei keine Aussicht, daß Napoleon der Königin seinen Besuch abstatte aber zu vermuten, daß er sie zu Mittag einladen würde. Luise, deren bezaubernde Heiterkeit während ihres nach Tilsit folgenden Königsberger Aufenthalts ihr alter Freund Scheffner nicht genug zu preisen weiß, ist erschreckt über die Art, wie sie kommen soll, ohne Einladung von dem Herrn der Welt — aber sie eilt zu dem Teufel, der sich aus dem Kot emporgeschwungen hat!

Die Toilette von Tilsit

Wir besitzen neuerdings eine gänzlich nüchterne Schilderung über die Zusammenkunft Napoleons und Luisens in einem Briefe, den der in allen Finanznöten der Zeit nach Jena hülf- und ratreiche Stägemann an seine Frau geschrieben hat. Er beobachtete die Szene aus dem gegenüberliegenden Fenster. Wir erfahren, daß sich die Königin mit allem Raffinement geschmückt, ehe sie den Gang zum Hochgericht antrat; französische Beobachter haben nicht unterlassen, auf die Verwendung roter Gesichtsfarbe aufmerksam zu machen. „Im Schlafzimmer (schreibt Stägemann) sah ich zuerst die Königin ihre Toilette machen; der Morgen-Anzug, worin sie den Kaiser empfing, war weißer Mousselin mit einem gleichen Schleier en diadème gewunden . . . ., ein violettes, breites Band statt Gürtel. Der Kaiser kam um 12 Uhr in einem offenen Wagen. Der König empfing ihn . . . . und hob ihn mit einer brüderlichen Umarmung aus dem Wagen. Der Kaiser führte sie in ihr Wohnzimmer. Sie war in großer Bewegung, ihr Gesicht glühend, das Schnupftuch in der Hand, mit dem sie sich von Zeit zu Zeit die Thränen zu trocknen schien. Der Kaiser stand ehrerbietig vor ihr, freundlich, aber doch viel ernster, als ich ihn mir dachte. Nach 10 oder 15 Minuten ging die Königin in ihr Schlafzimmer, wo sie ihren Thränen freien Lauf ließ. Nach 5 Minuten kam sie wieder, und diese Unterhaltung dauerte bis um halb Eins, wo der Kaiser zu Fuß in seine dicht anliegende Wohnung ging. Der König und die Königin schob das Fenster ein wenig auf, um Athem zu schöpfen. Sie war sehr heiter geworden. Unsere alte Generalität und Ministerialität, in voller Galla, empfingen ihn vor der Thür. Die Reliquien der Garde paradirten vor dem Hause."

Luise und Napoleon

Wirklich sagte die Königin einen (erhaltenen) Text Hardenbergs wörtlich her, oder vielmehr sie versuchte es. Sie begann wie Hardenbergs Entwurf mit der Phrase: „Ich habe nicht die Absicht, mich in die politischen Angelegenheiten zu mischen, an denen ich niemals Anteil genommen habe, sondern ich will zum Herzen Napoleons als Mutter und Gattin sprechen." (Und der ruchlose Mörder hatte doch kein Herz!) Aber Napoleon, der es besser wußte, wollte nicht, daß sich die schöne Frau weiter in derlei Verlegenheitslügen stürzte. Er unterbrach sie und wich allen Versuchen des Hardenbergschen Textbuchs, politisch zu reden, aus. Er spielte das Gespräch ins galante und frauenzimmerliche, und indem er die Gelegenheit wahrnahm, seine gewerblichen Kenntnisse zu bereichern, vielleicht auch, um zu er-

proben, ob man trotz der Kontinentalsperre Manufakturwaren aus England schmuggelte, erkundigte er sich nach der Herkunft des Stoffes, aus dem das entzückende, Weltgeschichte agierende Kleid der Dame hergestellt war.

Der Erfolg der auf die Sinnlichkeit eines plumpen Barbaren berechneten Intrige war umgekehrt. Luise hatte sich in der Heldenrolle gefallen, einem wüsten und ungeschlachten Satan entgegen zu treten, und sie war entzückt von seinem feinen Kopf, seiner edlen Haltung, seinem liebenswürdigen Wesen. Voll ausschweifender Erwartungen verließ sie Napoleon, und der König und seine Umgebung hofften mindestens ein Viertel mehr von Preußen zu retten. Napoleon aber schrieb an seine Gattin nach Paris: „Die Königin von Preußen hat gestern mit mir gespeist. Ich mußte mich dagegen wehren, daß sie mich noch zu einigen Zugeständnissen an ihren Mann nötigen wollte; aber ich bin galant gewesen, und habe mich an meine Politik gehalten. Sie ist sehr liebenswürdig." Und Tags darauf, nach einer zweiten Zusammenkunft mit Luise, neckte er seine Frau: „Die Königin von Preußen ist wirklich entzückend, sie ist voll von Koquetterie gegen mich; aber sei deshalb nicht eifersüchtig: ich bin eine Wachsleinwand, von der das alles abläuft. Der Preis würde mir zu teuer sein, den Galanten zu spielen."

Die Posse, deren widrige Unwürdigkeit seltsamerweise keiner von all den in den Feinheiten germanischer, monarchischer und weiblicher Sittlichkeit bewanderten preußischen Geschichtsschreibern gefühlt zu haben scheint, wa umsonst einstudiert.

Der Friede mit Rußland

Napoleon schloß am 7. Juli mit dem Zaren ein geheimes Offensiv- und Defensivbündnis, in dem sich Rußland zur Politik der Kontinentalsperre bekannte und sich unter bestimmten Voraussetzungen bereit erklärte, mit Frankreich zusammen den Krieg gegen England zu führen. Alexander I. verwandte sich zwar für seinen „unglücklichen" Bundesgenossen, ließ sich aber auf dessen Kosten ein erhebliches Stück von Neu-Ostpreußen zuschanzen. Dafür wurde in den Friedensvertrag hineingesetzt, daß Napoleon nur aus Rücksicht auf den Zaren die eroberten Provinzen an Preußen zurückgäbe. Diese spöttische Züchtigung für die Hingebung an den Zarismus hatte Preußen reichlich verdient.

Französisch-preußischer Friedensvertrag

Am 9. Juli wurde der Friedensvertrag zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet. Preußen verlor das Gebiet links der Elbe und die polnischen Landesteile. Es hatte vor dem Kriege 5570 Quadratmeilen und 9 743 000 Einwohner, es büßte fast die Hälfte, 2693 Quadratmeilen und 4 805 000 Einwohner, ein. 18 Millionen Taler Einkünfte entgingen damit dem Staat. Aus dem polnischen Preußen wurde das Herzogtum Warschau gebildet, das eine Volksvertretung, das französische Recht und die französische Verwaltung erhielt; der König von Sachsen wurde zum erblichen Oberhaupt ausersehen. Danzig wurde Republik. Am 12. Juli unterzeichnete General Kalckreuth einen weiteren Vertrag, nach dem die französischen Truppen etappenweise bis zum ersten November Preußen räumen sollten, aber unter der Bedingung, daß die noch zu zahlenden Kriegssteuern — 112 Millionen — bis zum 1. Oktober bezahlt würden. Da die Summe nicht gezahlt werden konnte, blieben die französischen Truppen in Preußen. Napoleon konnte nicht anders verfahren. Preußen erbot sich sogar, dem

Rheinbund beizutreten, um Erleichterungen zu gewinnen. Aber nach allem, was vorgefallen, mußte er Preußen mißtrauen, und ein später aufgefangener Brief Steins bewies ihm, daß man in Königsberg nur auf die Räumung des Landes wartete, um mit Österreich sich zu einem neuen Feldzug zu verbinden. Deshalb wurde Preußen auch verpflichtet, zehn Jahre lang nicht mehr als 42 000 Mann unter Waffen zu halten.

Als Napoleon am 10. Juli 1807 nach Königsberg kam, befahlen die Behörden, die Stadt zu illuminieren. „Die Erleuchtung ward befohlen", so schrieb damals der Nachfolger Kants, Professor Kraus, „nicht des Friedens wegen, der damals noch nicht geschlossen war, sondern, wie die Befehlenden ausdrücklich sagten (der Präsident hat es mir erzählt), um unsere Ehrfurcht ebenso, wie es alle anderen überwundenen Städte gethan, dem Kaiser zu bezeugen." Man illuminierte zu einer Zeit, wo in Preußen — so schildert es ein Zeitgenosse — alle Fabriken und Manufakturen stillstanden, wo die Maschinen, der Handel zugrunde gerichtet war; wo der Ackerbau vernachlässigt, die Bauern halb verhungert, die Beamten ohne Besoldung, die Staatsfinanzen vollständig zerrüttet waren. Durch das frevelhafte Verschulden der preußischen Monarchie und des herrschenden Junkertums!

Fichte aber schrieb nach dem Frieden von Tilsit aus Kopenhagen, wo er ein Asyl suchte, an seine Frau: „Der gegenwärtigen Welt und dem Bürgerthum hinieden abzusterben, habe ich schon früher mich entschlossen. Ich glaubte, die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht."

11. Napoleons deutsche Verdienste.

Napoleon als Vorkämpfer der deutschen Einheit

Die erfolgreichsten Vorkämpfer der deutschen Einheit sind die französische Revolution und Bonaparte gewesen. Seit den Revolutionskriegen wurde unter den aus dem dreißigjährigen Kriege überkommenen dreihundert deutschen weltlichen und geistlichen Vaterländern gründlich aufgeräumt. Der Rheinbund ward, indem er das alte Deutsche Reich auflöste, eine Keimzelle des neuen Deutschland. Die Schaffung des Königreichs Westfalen riß das Elbe-Weser-Gebiet aus dem Joch des alten zersplitternden Feudalismus.

Wenn man die deutschen Karten von 1793, 1805 und 1808 vergleicht, so hat sich das Farbengesicht so vollständig geändert, daß man beinahe den Eindruck gewinnt, die Gestalt des Erdteils selbst sei durch einen ungeheuren Weltbrand von Grund aus umgeschmolzen worden. Der unübersehbar verwirrte Flickenteppich ist auf einmal verschwunden. Drei Farben genügen, um das alte Gebiet des Deutschen Reiches, wenn man von den linksrheinischen Bestandteilen absieht, zu zerlegen. Zwischen Rhein und Elbe die unter Frankreichs Einfluß stehenden Rheinbundsstaaten, im Nordosten das kleine Preußen, das die schlesische Zunge südöstlich nach Österreich streckt, und schließlich die Habsburgische Monarchie selbst. In den Rheinbundsstaaten ließ Napoleon keine dynastischen Streitigkeiten mehr aufkommen. Als sich 1809 der Großherzog von Baden bei Napoleon über gewisse Land-

ansprüche des Königs von Württemberg beklagte, ließ sich der Kaiser eine Karte geben, zeichnete die Grenze mit einem Tintenstrich und gab das Blatt mit den Worten zurück: „C'est pour vous et cela pour les autres. Arrangez vous!" (Das ist für Sie, das für die anderen. Setzt euch auseinander!)

Französisch
Verfassung
Deutschlan

Es war kein napoleonischer Byzantinismus, sondern klare Erkenntnis des großen Fortschritts, wenn in einem deutschen Journal 1808 die Verdienste des „großen Baumeisters und Weltenreformators" dahin zusammengefaßt wurden: Napoleon hat nicht wie Preußen es mit Polen gemacht, den Deutschen die französische Sprache und französische Beamte aufgedrängt, er hat ihnen ihre Regierung gelassen, ihre Religion und Glaubensfreiheit geschont. Er hat den Deutschen im Rheinbund die bisher fehlende Einigkeit gegeben. Westfalens weise Konstitution hat vor dem bisherigen Zustand die Vorzüge: Gleichheit vor dem Gesetz, Aufhebung der Privilegien, Beseitigung der Leibeigenschaft, gerechtes Steuersystem. Den Adel hat Napoleon allerdings nicht beseitigt, aber er hat keine Privilegien mehr. Die Verwaltung ist vereinfacht. Die eingeführten „ständischen Kommissionen" sind, was die alten Stände nie gewesen: über die Zweckmäßigkeit neuer Verordnungen beratschlagende Versammlungen. Zu bedauern ist nur das Übergewicht der Grundeigentümer in der Kommission: 70 Grundeigentümer, 15 Kaufleute und Fabrikanten, 15 Gelehrte und Künstler. In Westfalen gibt es jetzt nur eine Justiz. Im ehemaligen Deutschland gab es so vielerlei Justiz als Klassen von Einwohnern. „Napoleon hat, was in Deutschland getrennt war, vereinigt, und einem der bedeutendsten Reiche Deutschlands eine Konstitution gegeben, welche den größten Teil der ehemaligen Mißbräuche über den Haufen geworfen hat; er hat dabei Sprache, Sitten und Religion unangetastet gelassen. Wollte der Kaiser den ganzen Rheinbund aufheben, sich zum Kaiser der Deutschen krönen lassen, ganz

Napoleon,
Kaiser der
Deutschen

Deutschland unter einen Hut bringen, und der erste Heros sein, welcher die Deutschen zu einer Nation erhöbe, sie alle zu einem Zwecke vereinigte, so könnte man sagen, er habe ein Werk vollendet, woran seit dem Ursprung unserer Nation vergebens gearbeitet worden ist. Kein Deutscher würde dagegen etwas einwenden, und wenn es jetzt Unzufriedene giebt; so sind sie es deswegen, weil man meint, Deutschlands einzelne Staaten wären nur für Frankreichs Interesse vorhanden und organisiert: der Deutsche sei ein bloßes Instrument. Ich glaube nicht, daß die deutsche Nation zur Instrumentalität sich eignet."[305])

Die Verfassung des Königreichs Westfalen war in der Tat liberaler, als selbst die kühnsten Pläne, welche die preußischen Reformer nach Tilsit diskutierten, wenn auch die höfische Wirtschaft des liederlichen König Jerome, um den sich der deutsche Adel schmarotzend drängte, die Absicht Napoleons, einen liberalen Musterstaat aus dem Königreich Westfalen zu schaffen, hemmte. Es ist kein Zufall, daß in den Vasallenstaaten Napoleons westlich der Elbe zuerst die Verfassungkämpfe begannen, die in Preußen erst viel später einsetzten. Daß die bürgerlich-industrielle Entwickelung im Westen durch die napoleonische Wirtschaftspolitik entschieden gefördert ist, wurde schon dargelegt.

Aber Napoleon hat nicht nur im Westen Deutschlands den alten Feudalismus revolutioniert, er hat ihn auch dort, wo er weiterlebte, in all seiner Schande

Die Entlarvung des Junkertums

entlarvt. Er hat das preußische Junkertum für immer an den Pranger der Geschichte geheftet. Alle Versuche, irgend etwas an der Schuld des feudalen Offizierkorps zu beschönigen, sind vollständig gescheitert. Der Kunstgriff, aus der losgelassenen Wut der Schmähschriften nach der Katastrophe die Verächtlichkeit der Pamphletisten und die verlogene Übertreibung zu folgern, ist vergeblich: Dies jämmerliche Geschimpf des revoltierenden Kammerdienergeschmeißes hat nicht mehr enthüllt und nicht mehr behauptet, als die tapferen und sachverständigen Kritiker lange vor Jena schon erkannt hatten. Weil man mit der Tapferkeit der Offiziere in den Festungen beim besten Willen zur Lüge nichts anfangen konnte, hat man mit ihrem Heldenmut in den minder kontrollierbaren Schlachten geprahlt. War es ritterlich und in der Zeit der allgemeinen Schmähung sogar mutig, wenn Scharnhorst 1807/08 aus den großen Verlusten an Offizieren ihre Tapferkeit zu beweisen bemüht war, so weiß man heute, daß er in dem Bemühen, die Niederlagen zum Teil aus der Übermacht der Franzosen zu erklären, die Zahl der kämpfenden Franzosen viel zu hoch, die der Preußen zu niedrig angegeben, daß er andererseits über die preußischen Verluste an Offizieren vollständig falsche Vorstellungen verbreitet hat. Um so unverständiger, aber auch verräterischer — denn es wird damit die geistig-sittliche Gemeinschaft des heutigen Militarismus mit dem vor 100 Jahren zugegeben, in dem man noch so innig das eigene Fleisch und Blut fühlt und anerkennt, daß man die elenden Ahnen zu verteidigen strebt, — um so lächerlicher ist es, daß das in diesem Jahr erschienene Generalstabswerk davon spricht, daß die „viel verleumdeten Offiziere von 1806" ihre Makellosigkeit bewiesen hätten, weil sie dann mit beispielloser Strenge und Gerechtigkeit über sich selber zu Gericht gesessen. Zu keiner Zeit und an keinem Orte hätte die Welt ein so großartiges Schauspiel erlebt. In Wahrheit hat die Welt noch niemals einen so kläglichen Zusammenbruch eines Offizierskorps erlebt, wie den des preußischen Junkertums von 1806. Und das Gericht, das dann abgehalten, reichte nicht an das Maß von Verschuldung heran. Gerade das Generalstabswerk hat sich durch eine genaue Statistik das Verdienst erworben, festzustellen, wie verblüffend niedrig die Zahl der getöteten Offiziere war, niedriger, als wüsteste Junkerhasser jemals anzunehmen gewagt hätten. Das Generalstabswerk beziffert die Zahl der in den ganzen Feldzügen 1806/07 getöteten oder an Wunden gestorbenen Offiziere auf 190: 6 Generäle, 31 Stabsoffiziere und 152 Subalternoffiziere. Hundertneunzig Junker ließen sich also unter den Trümmern Preußens begraben! Die Junkerklasse, die Jahrhunderte hindurch Land und Armee ruchlos ausgeplündert hatte, brachte ganze 190 Personen als Opfer auf, als es galt, den Staat vor der völligen Zertrümmerung zu retten. Wahrlich, es gehört ein Heldenmut dazu, angesichts dieser zerschmetternden Zahlen irgend etwas retten, irgend etwas beschönigen zu wollen. In der anderthalbstündigen Schlacht von Roßbach betrug der Verlust der Verbündeten (unter Soubise) 650 Offiziere, und doch höhnen alle preußischen Schulbücher über die verlotterten französischen Weichlinge und Feiglinge. Das preußische Junkertum aber gab in dem ganzen Feldzug, als es sich um die nationale Existenz selbst handelte, nur 190 der Seinigen her — ein Fall so beispielloser Feigheit einer herrschenden Klasse, wie er in der ganzen Geschichte

nicht zum zweitenmal vorkommt! Das Generalstabswerk hat nicht einmal das Bewußtsein, wie es sich selbst blutig peitscht, wenn es die Zahl der nach der Niederlage infolge von Strafen zwangsweise ausgestoßenen Offiziere auf 17 Generäle, 50 Stabsoffiziere, 141 Subalternoffiziere, insgesamt 208 angibt. Es sind mithin mehr Offiziere durch das Kriegsrecht als durch den Krieg vernichtet worden! Da man nach Jena ging, mußte das preußische Volk 7096 Junker als Offiziere füttern. Alle hatten geschworen, bis zum letzten Blutstropfen ihren König und das Land zu verteidigen. 190 hielten das Versprechen, oder eigentlich noch nicht einmal so viele; denn es sind noch abzuziehen, die auf der Flucht tödlich verwundet wurden, und außerdem befinden sich unter den 190 auch Bürgerliche und Nichtpreußen. Das war das blutige Opfer des preußischen Junkertums! Auch der Hinweis auf die große Anzahl der Offiziere von 1806, die noch 1813 mitgekämpft habe, nützt nichts. Von den höheren Offizieren waren nur wenige noch 1813 aktiv. Und dann waren es nicht die Offiziere, sondern das Volksheer, das siegte. Daß sich die militärischen Junker infolge der Katastrophe innerlich irgendwie gewandelt hätten, das anzunehmen verbietet schon das allgemeine Gesetz, daß eine privilegierte Klasse ihre Laster nicht ablegen kann, wenn sie sich nicht selbst aufgibt. In Goldap versuchten im Sommer 1807 preußische Soldaten eine Kartoffelfuhre gewaltsam wegzunehmen. Als die Frau des Besitzers das zu verhindern suchte, warfen ihr die Soldaten Kot in die Augen. Eine Nachbarin schrie: „Ja, hier haben die Herren Courage." Die Frau selbst fügte hinzu: „Aber vor Danzig sind sie gelaufen." Die Frau wurde von den Soldaten mißhandelt, dann beschwerten sie sich bei ihrem Kommandanten, einem Major v. Kamptz. Der gürtete sich sein Schwert um, begab sich zu der Frau und schrie sie an: „Wo ist ihr Kerl?" Als die Frau sich das verbat, schrie Kamptz: „Was, verfluchte Hure, Sie will raisonniren? Der Teufel soll ihr auf den Kopf fahren." Er schlug die Frau mit seinem spanischen Rohr zu Boden. Der Mann kam, wollte der Frau beistehen. Der Obrist-Wachtmeister zog nun den Säbel, hieb den Mann über den Kopf und verwundete ihn lebensgefährlich.[306])

Auch Napoleon hat das Junkertum zwar besiegt, aber nicht beseitigt. Bonaparte selbst war ja kein Jakobiner, kein Demokrat. Der französische Zäsarismus war revolutionär, aber er war nicht die Revolution. Gerade zur Zeit von Tilsit wurde in Königsberg die Sehnsucht geäußert, daß im Frieden einer oder der andere große Mann in Frankreich aufstehen möge, aber nicht etwa, um Friedrich Wilhelm III. und sein Junkertum zu befreien, sondern um eine ordentliche Verfassung unter Zustimmung der Nation durchzusetzen.[307])

---

12. Die Wiedergeburt des Absolutismus.

Die Reformer keine Ostelbier

Seit Jena drang endlich zum erstenmal die Fernwirkung der Revolution auch über die Elbe. Sie rüttelte auch an diesem verstockten Junkerstaat. Aber alle Reformen blieben, mit dem alten ständischen Wesen verwirkt, in den Anfängen stecken. Und die Siege von 1813/1815 erstickten dann jede Weiterbildung. Was Jena errang, zerstörte Leipzig.

Die führenden Reformer waren keine Ostelbier: Stein, ein Reichsfreiherr aus Nassau; Hardenberg und Scharnhorst Hannoveraner; Gneisenau, der Sproß eines schwäbisch-fränkischen Adelsgeschlechts, selbst ein Sachse, ein Schildbürger; Grolmann, der Hauptstürmer der Militärreformer, ein Westfale.

Das militärische Interesse

Alle Reformen waren dem militärischen Interesse untergeordnet. Weil man eingesehen, daß weder ein Heer, noch eine Bürgerschaft zuverlässig, denen nur eine leidende und gehorchende Rolle im Staate gestattet ist, wollte man den Bauern das Selbstgefühl einer Scheinfreiheit, den bürgerlichen Untertanen das bedeutungslose Recht bescheidenen und beaufsichtigten Mitredens einräumen. Man demokratisierte den patriarchalischen Staat durch F i k t i o n e n der Freiheit. Jena war die Form, unter der sich die Revolution in Preußen vollzog; wie das Mittel, der äußere Krieg, so war aber auch der sachliche Erfolg nur das verfälschte Surrogat einer wirklichen Revolution. Wie sehr man Stück für Stück die Umgestaltungen dem bornierten Junkertum und dem seelengleichen Monarchen der Ostelbier aus den Zähnen reißen mußte, wie sehr sie sich bis zum Wahnwitz gegen die „Jakobiner“ sträubten, alles geschah doch nur in ihrem eigenen Interesse. Das Haus wurde gestützt, damit das Dach nicht dem König und den Junkern auf den Kopf fiele.

Das Scheitern der Reformen

Von den weiter gehenden Plänen ist keiner durchgeführt; sie scheiterten an der herrschenden Kaste. Als 1807 die Militärreorganisationskommission eingesetzt wurde, sorgte Friedrich Wilhelm III. dafür, daß die Reformer nicht die Mehrheit in ihr hatten, und in dem Arbeitsplan, den er ihr vorschrieb, waren zunächst die Nebensächlichkeiten des Gamaschendienstes vorgesehen, die Pferde- und Knechtsgestellung, der Festungsdienst; ganz zum Schluß folgte erst anhangsweise die eigentliche Organisationsfrage, die Schaffung einer Miliz, und gleich hinterher als letzter Punkt die Gendarmerie, die militärische Polizei.

Die Bauernbefreiung begann 1807 mit einer bloßen Prinzipienerklärung der Aufhebung der ständischen erblichen Gebundenheit und endigte 1811, als die gesunkenen Getreidepreise wieder stiegen und den Landhunger der Junker aufreizten, mit der Junkerbefreiung von der Hemmung des Bauernlegens. Die Reformen hatten den Quell ihrer Kraft nicht in den Klassen, die sie erkämpften. Sie wurden „gewährt“; und damit waren sie von Anbeginn schutzlos, unbeständig, siech. Weder die Bauern noch das Bürgertum eroberten sich ihre Freiheiten und Rechte. Man gab ihnen, was die Herrschenden für gut befanden.

Die Loslösung Preußens von Frankreich war die Wiedergeburt des deutschen Absolutismus.

Jena — Le
zig — 184

Die Zerstörung des alten Deutschen Reiches durch die französische Revolution und ihre zäsaristische Verbürgerlichung schuf freie Bahn für eine bürgerlich-industrielle Entwickelung. Die Zusammenbrüche der Jahre 1805 und 1806 rissen den Feudalstaat und den Absolutismus zu Boden. In dem furchtbaren Weltringen zwischen der durch Frankreich geführten kontinentalen wirtschaftlichen Entwickelung und der englischen Monopolmacht, die im Verein mit Rußland — hochverräterisch unterstützt durch die europäischen Dynastien und den getreidehandelnden Feudaladel — den festländischen Agrarstaat zu erhalten suchte und zur Erreichung dieses Zieles Europa von 1793—1815 durch ein Meer von Blut hetzte, — in diesem Gigantenkampf unterlag die schließlich durch den Zäsarismus erschöpfte Revolution in den Freiheitsvernichtungskriegen 1813/1815. Der Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft war ein Sieg des englischen Weltmonopols und des Zarismus. Die Fortschritte, die 1806 für Deutschland und Preußen dank Napoleon ermöglicht wurden, wurden gehemmt. Die wirtschaftliche Entwickelung Deutschlands wurde um ein halbes, die politische um ein ganzes Jahrhundert zurückgehalten. Wir spüren noch heute die Niederlage Bonapartes. Das Zeitalter Metternichs und die Heilige Allianz war die Bindung des *Kontinents* an den feudal-agrarischen Absolutismus, die Zurückdrängung der industriellen Triebkräfte und die Freiheit für *Englands* schrankenlose Entfaltung seiner kapitalistisch-industriellen Macht. In Preußen brachte erst die Revolution von 1848 eine kleine Erschütterung der feudalen Herrschaft, zu klein, um die Zerstörung herbeizuführen. Die unheimliche Wiedergeburt der absoluten Monarchie und des in der Form von Zöllen Hofedienste und Fronden heischenden Agrarfeudalismus wurde durch die Revolution für die Dauer nicht aufgehalten. Preußen lebt politisch noch immer vor Jena und hat Deutschland mitgezogen. Bei einem Zusammenprall mit einer Militärdemokratie ist sein Schicksal nicht minder gefährdet als vor 100 Jahren, obzwar jeder militärisch-*technische* Vergleich zwischen heute und damals absurd ist. Preußen-Deutschland hat noch niemals *demokratische* und für die Demokratie begeisterte Heere besiegt!

1806 — 19

Was aber selbst den ungeheuersten, technischen und organisatorischen Fortschritt und die sicherste militärische Überlegenheit Deutschlands — wenn man sie einmal annehmen wollte — vollständig aufheben würde, das ist die von Grund aus geänderte Weltlage seit einem Jahrhundert. Heute sind England und Frankreich nicht in Vernichtungskämpfen sich erschöpfende Rivalen, sondern Bundesgenossen. Amerika ist als unüberwindlicher Wirtschaftsherrscher der Erde in die Geschichte eingetreten. Die Demokratie hat ganz Europa erfaßt. Die Industrie hat den Agrarstaat überwunden. Selbst Rußland sucht in revolutionärer Gärung seinen Anschluß an die moderne Entwickelung. Ein aufgeklärtes, kraftbewußtes Proletariat ist unter den Völkern der Erde aufgewachsen mit neuen, einheitlichen, universalen Zielen, für die Millionen Herzen auf der ganzen Erde schlagen, welche Millionen aufstrebender Kulturmassen mit ihrem Leben zu verteidigen bereit sind. Der absoluten Monarchie und dem ostelbischen Gutsbezirke lebt, wenn nicht irgend wo etwa noch ein krebszerfressener Sultan auf solche Neigung Anspruch erheben sollte, auf der ganzen Erde kein Freund mehr. England zahlt keine Subsidiengelder mehr, um Deutschland gegen Frank-

reich zu treiben. Und der Zarismus hätte nicht mehr die Kraft, sofern selbst den Willen, das preußische Junkertum gegen die anstürmende Demokratie der Erde zu verteidigen. 1806 war Preußen zwar nicht der Vorkämpfer, aber der verführte Söldner gegen die Revolution, es war politisch-wirtschaftlich verbündet mit allen reaktionären Mächten und denen, die von der Reaktion Nutzen zogen. Heute ist das ostelbische System vollständig isoliert. Kein Zweifel: die wirtschaftlichen, politischen, militärischen Machtmittel Deutschlands sind in dem Jahrhundert unvergleichlich gewachsen. Seine Situation in Europa aber ist heute eher noch ungünstiger geworden, weil sein herrschendes System keinen Bundesgenossen mehr findet, verhaßt dem eigenen Volke in seiner großen vorwärts drängenden klassenreifen Mehrheit, verachtet und beargwohnt von den anderen Staaten.



Quellen, Zeugnisse und Randbemerkungen.

[1]) Die ersten Vorlesungen über Statistik wurden in Göttingen von Achenwall gehalten. In Paris veranstaltete als erster, Februar 1797, Heinrich Lasalle einen öffentlichen statistischen Kursus. In der Zeitschrift „Minerva“ des noch heute gelesenen preußischen Militärschriftstellers Archenholz veröffentlichte Rüderer Betrachtungen „Ueber die Statistik“ (1797 Band XXI S. 504 ff.), in denen ausgeführt wurde: „Diejenigen Köpfe, die sich auf das Studium der Organisation der Gesellschaften legen, sind längst von der Notwendigkeit überzeugt, die Grundzüge derselben aus der Kenntnis der physischen Tatsachen zu schöpfen, welche die Erhaltung, die Wiederhervorbringung und Verteilung der Reichtümer und Menschen betreffen. — Diese Kenntnis der Sachen und der Menschen selbst, insofern sie als physische Elemente gesellschaftlicher Macht betrachtet werden, ist der Gegenstand der Wissenschaft, die man politische Rechenkunst nennt.“

[2]) Deutsches Museum 1776 Band I S. 408: Ueber den Vaterlandsstolz.

[3]) Arnould, „See- und Staatssystem der Europäer im achtzehnten Jahrhundert“, 1797. — Zum Vergleich sei Frankreichs Seemacht nach der gleichen Quelle angegeben: „Im Anfange der Revolution beschäftigte der Handel nach den amerikanischen Inseln und den afrikanischen Küsten 700 Schiffe von 250 000 Tonnen; — der Handel nach Asien 59 Schiffe von 26 267 Tonnen; — der Stockfischfang bei Terreneuve (Neufundland) 372 Schiffe mit 41 711 Tonnen; — die Herings- und Makrelen-Fischerei 700 Schiffe von 14 000 Tonnen; — der Walfischfang bei Dünkirchen 15 Schiffe von 3696 Tonnen. Unsere Seemacht bestand im Jahre 1789 in 81 Linienschiffen von 118 bis 64 Kanonen, 169 Fregatten und 141 anderen Schiffen, die 14 000 Kanonen führten und mit 78 000 Matrosen bemannt waren.“

[4]) Wraxall schildert auch sehr klar, welches Interesse an der Revolution das besitzende Bürgertum hatte, das in der neuen Zeit entstanden war: „In vorigen Zeiten bestand die bürgerliche Gesellschaft nur aus zwei Klassen: den Adligen, die regierten, und dem Volke, das gehorchte. Seitdem ist eine dritte Klasse entstanden, die mächtiger geworden ist, als die anderen: die Besitzer des Geldeigentums. Je mehr die Kriege und das neuere System, beständig bewaffnet zu sein, die Staaten in Schulden verwickelt haben, desto mehr wurden die Völker mit Auflagen bedrückt und die Besitzer des Geldeigentums bereicherten sich. Der Adel, der sich an den Hof anschloß und durch übertriebenen Luxus sich zu dem Geschäfte unfähig machte, das Volk zu beschützen, verlor dessen Liebe und wurde eifersüchtig auf die Geldeigentümer, von denen er dagegen verabscheut wurde. Ludwig XVI. stand im Mittelpunkt dieser Quelle des Zwiespalts der verschiedenen Klassen der französischen Nation, als zu Ende des letzten Krieges mit England ein Defizit von 56 Millionen seine Finanzen in Unordnung brachten . . .“ „Sie (die Minister) schlugen den berüchtigten Beschluß des Konseils vom August 1788 vor, die Zinsen der öffentlichen Schulden, teils in Papier, teils in Münze, zu bezahlen. Die Geldeigentümer oder Kapitalisten, die dadurch beunruhigt wurden, vereinigten ihr Geschrei mit den Klagen des Volkes. Der Adel erkannte seine Gefahr nicht eher, als bis die Krone in die Hände der Versammlung gefallen war.“

[5]) Berliner Monatsschrift 1784 Band III S. 329.

[6]) Minerva 1806 I S. 194.

[7]) Band 15 S. 499 ff.

[8]) Berliner Monatsschrift Bd. 16 S. 197 ff.

[9]) S. 441 ff.

[10]) Freilich darf man, namentlich Kant, nicht durch „Zitate“ verstehen wollen. Nur in der Einheit seines Systems ist sein revolutionärer Charakter zu erfassen, und nur mit voller Kenntnis seines unter der Unfreiheit der Zeit gebildeten, zuweilen verbildeten Stils der Sinn seiner Sätze zu ergründen. Fängt man aufs Geratewohl einzelne Stellen auf, so begegnet einem leicht noch heute das Mißverständnis, dem schon Zeitgenossen zum Opfer gefallen, daß man einfache Beschreibungen herrschender Rechts- und Staatsformen, wie des Absolutismus, für Anschauungen des Philosophen hält, und dann natürlich die unbegreiflichsten Widersprüche wahrnimmt.

[11]) Aus Fichtes anonym erschienener Schrift: „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution. Erster Theil: Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit. Erstes Heft. Erste Auflage: 1793. Zweite um nichts veränderte Auflage: 1795." — In dem revolutionären „Schleswigschen Journal" (1793 III S. 513) feierte ein Rezensent den unbekannten Verfasser als „einen der gründlichsten Denker Deutschlands", „der alle seine Behauptungen auf deutliche Begriffe und unstreitige Wahrheiten zurückführt, dessen Herz mit Menschenliebe erfüllt und vom Gefühl der Würde und des Adels der menschlichen Natur durchdrungen ist".

[12]) „Anti-Hobbes, oder über die Grenzen der höchsten Gewalt und das Zwangsrecht der Bürger gegen den Oberherrn, von D. Paul Johann Anselm Feuerbach. Erstes Bändchen. Erfurt 1798." — Der Königsberger Professor Schmalz gab in den „Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker" 1795 eine Zeitschrift für die Propaganda des neuen Naturrechts heraus, von der nur zwei Hefte erschienen sind. Hier wird über das Verhältnis der Politik zur Moral gehandelt und die Frage im Geiste Kants entschieden, daß die Moral der Freiheit Staatszweck sei. Die Behauptung, der Staat habe keine Pflichten, heiße nichts anderes, als: die einzelnen Glieder derselben überhaupt wären, in Hinsicht ihres gesamten Willens, von jenen Pflichten entbunden. In einem anderen Aufsatz wird den Erbverträgen die rechtliche Gültigkeit abgesprochen.

[13]) Berliner Monatsschrift November 1791 S. 396 ff.

[14]) Schleswigsches Journal 1792 I S. 429.

[15]) In demselben Schleswigschen Journal — 1793 III S. 243 ff. — wendet sich ein Aufsatz gegen die Schriftsteller, die die Franzosen für Narren ausgeben, weil sie die Gleichheit der Menschen proklamiert haben. Diese Leute belehrten die Franzosen, daß doch die Menschen an Geistes- und Leibeskräften sehr ungleich geboren seien und ungleich bleiben, während es sich doch um Rechtsgleichheit handle. Zugleich wird in interessanter Weise im revolutionären Sinne die Gewährleistung des Eigentums erläutert: „Er hat Eigenthum, niemand darf ihm den Besitz desselben beschränken, oder gar verweigern, niemand ihm denselben, z. B. durch Jagd verleiden usw. Niemand ihm sein Eigenthum antasten. Sein größtes Eigenthum ist er sich selbst, nicht am wenigsten darf ihn jemand mißbrauchen; mit Recht verlangt er Sicherheit seiner Person, er zerreißt mithin jede lettre de cachet (Verhaftsbrief), sie komme von wem und unter welcher Form sie wolle." (S. 249.)

[16]) „Als ich zu Paris im August 1789 nicht bloß dieses Wort häufig hörte, sondern auch die Gesinnung, die dadurch angedeutet werden soll, in dem damals so friedlichen, freundlichen und liebreichen Betragen der neuen Republikaner gegen einander beobachtete, und das Beobachtete meinen Landsleuten erzählen wollte: that es mir leid, in unserer sonst so herzlichen Sprache kein Wort dafür zu finden . . . Am Ende wagte ich's und prägte Brüderlichkeit." — Vgl. „Braunschw. Journal" 1790 Band III S. 287. — Ebenda zahlreiche Campesche in den Sprachgebrauch übergegangene Verdeutschungen, z. B. Bankbruch, folgerecht, Zerrbild, Zartgefühl für Delikatesse, Lustdirne für Fille de joie, Stell-dich-ein.

[17]) „Gr. Schmettau ist (in Plön) gestorben. Wohl ihm, weil er sich nach Ruhe sehnte. . . . Schmettau ist wie auf seinem Posten gestorben, hat nicht widerrufen, er hat wohl noch mehr gethan. Das letzte Promemoria, was er für seine Freunde geschrieben, ist noch sein stärkstes Stück, voll von Geist, Gefühl seines Rechtes, voll von der Ueberzeugung, daß die Nachwelt eine Waage hält, woran keine Chikane reicht und wo hoch, vor Jedermann's Augen gute Thaten ihren Werth erhalten", schreibt Frau Reimarus am 8. Juli 1794 an Knigge.

[18]) Knigge schildert es am 15. Juli 1790 in einem Brief an seine Tochter. Er nennt es ein herrliches, schönes Freiheitsfest. „Es wurde außer der Stadt gefeiert; Alles, was von rechtlichen, für Freiheit warmen Leuten in Hamburg lebt, war zugegen, kein Edelmann, außer mir, dem Grafen Dohna und Ramdohr aus Celle — kein Fürstenknecht war dazu eingeladen. Alle Frauenzimmer waren weiß gekleidet und trugen weiße Strohhüte mit dem Nationalbande — auch Schürzen und Ordensbänder daran. Wir hatten auch Musik. Eine Schar von Jungfrauen, die musikalisch waren, sang ein dazu verfertigtes Lied, dessen Refrain von uns Allen wiederholt wurde. Wir blieben von zehn Uhr des Morgens an den ganzen Tag zusammen. Die drei schönsten jungen Weiber sammelten für die Armen. Klopstock las zwei neue Oden. Bei Abfeuerung der Kanonen, Musik und lautem Jubel wurden Gesundheiten getrunken, unter anderen: Auf baldige Nachfolge in Deutschland, Abschaffung des Despotismus zc. Vor und nach Tische wurde getanzt. — Es war ein herrlicher Tag und es wurde manche Thräne der Rührung vergossen. Alle Amerikaner, Engländer, Franzosen und Schweizer, die hier sind, wurden dazu eingeladen."

[19]) Schleswigsches Journal 1792 I 64 ff.

Die vollendete Verfassung der Weststaaten.

Da steht er nun, der herrliche Koloß,
„Das Haupt im Sonnenstrahl, den ehrnen Fuß
In Ungewittern", die umsonst, umsonst
Ihn zu erschüttern drohn! Da steht er nun,
Ein hohes Ehren-Denkmal der Vernunft . . .

O seht, — erlöst von ihren Ketten ist
Nun die Vernunft, und das Gewissen frei,
Und frei vom Sklavenjoch der ganze Mensch!
Erkannt sind seine Rechte; hingestellt
Ins reinste, hellste Sonnenlicht! Sie wahrt
Der feile, längst entmenschte Schranz, und blinzt,
Und spöttelt ob der neuen Lehre, die
Sein kleines Hirnchen ihm zu sprengen droht.
Sie wahrt von seinem Leichen-berg herab
Der Wütrich, welcher Menschen mäht, wie Saat,
Und sich von ihrem Blute mästet — und erblaßt.

Mit wonnetrunknen Blicken aber hängt
Des Menschenfreundes Aug' an dem Gebild',
Und weint vor Freuden sich nicht satt; und blickt
Mit Lieb und Dank und mit Bewunderung
Nach euch, ihr edlen Brüder Franken, hin;
Nach euch, der goldnen Freiheit Erstgeburt,
In welcher wir, was längst verloren war
Und blieb, des großen Gottes Ebenbild,
Ein Wesen, nicht durch Zwang, nur durch Vernunft
Bestimmt, nun endlich, Heil uns! wiedersehn.
Da steht er nun . . .

[20]) Die Wolffsche Übersetzung erschien in Altona 1793 — also auch auf zensurfreiem Boden. Er bekennt sich in dem Vorwort zu der Überzeugung eines andern Gelehrten, „daß dieses Werk nicht die Schilderung der besten Regierungsverfassung, sondern die Entwickelung der Idee des Gerechten zum letzten Zweck habe . . . Eine Republik, wie er (Plato) selbst zu verschiedenen Malen äußert, bildet er nur deshalb, weil er dadurch die Entstehung und Natur der Gerechtigkeit besser kennen zu lernen hofft, und um den Gerechtesten dem Ungerechtesten gegen über zu stellen. Daher ist es ihm auch nicht so sehr um die Möglichkeit und Wirklichkeit seiner Republik zu thun, als um die Wahrheit seiner Idee von der Gerechtigkeit".

[21]) Braunschweig. Journal 1790 III S. 376. — Der Satz Rousseaus findet sich im „Contrat Social" III, 4: „S'il y avoit un peuple de Dieux, il se gouverneroit démocratiquement. Un gouvernement si parfait ne convient pas à des hommes."

[22]) Schlesw. Journal 1792 II 414 ff. Die beiden folgenden Citate: Schleswig'sches Journal 1792 I 447; II 122.

[23]) „Vorschlag zu Verstopfung der Quellen der städtischen Armuth." Braunschweig. Journal 1790 IX Stück 1 ff.

[24]) John Bulls politisches Glaubensbekenntnis im Schlesw. Journal 1793 III 265 ff., das deutsch und englisch veröffentlicht wird. Es heißt da:

„Ich glaube an einträgliche Plätze und Pensionen, ohne Geschäfte, als nöthige Anreizungen zur Tugend und zum Patriotismus und glaube, je mehr Geld von den Staats-Einkünften auf diese Art angewendet wird, desto sicherer unsere Freiheiten seyn werden . . . .

„Ich glaube an die Notwendigkeit der Zehnten, Auflagen und Bankrotten, welche, nach des Herrn Dundan neulicher Entdeckung die gewissesten Zeichen des National-Reichthums und Wohlstands sind . . . .

„Ich glaube, daß die Franzosen, die Deutschen, die Spanier, die Italiener und andere Fremden ein Trup armer elender verhungerter Teufel sind, die von Fröschen und Soupe maigre (Wassersuppe) leben . . . .

„Ich glaube, daß die Franzosen von Gott dem Allmächtigen geschaffen sind, unsere Feinde zu seyn, daß sie alle zusammen eine Bande treuloser atheistischer Bösewichter sind, daß sie uns immer unsere Glückseligkeit und unsern Ruhm beneidet, daß sie beständig gesucht haben, unsere vortreffliche Constitution zu untergraben und unsere fetten Ochsen zu stehlen, und daß es daher zu unserer eigenen Sicherheit nöthig ist, daß sie ganz und gar ausgerottet werden müssen."

„Ich glaube, daß Tom Payne und D. Pristley Emissarien sind, die der Teufel und der National-Konvent zur Zerstörung unseres Landes gebrauchen, und ob ich mir gleich nie die Mühe geben mögte, irgend eine ihrer Schriften zu lesen, verdamme ich sie doch von ganzem Herzen, als aufrührerisch und verrätherisch, und ihre Lehren als teuflisch, und wünsche aufrichtig den einen bey den Eingeweiden des anderen aufgehängt zu sehen.

[25]) Kant hatte in der „Berliner Monatschrift" 1793 seinen in revolutionären Kreisen als sehr anstößig empfundenen Aufsatz veröffentlicht: „Ueber den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis." Die hier entwickelten Auffassungen gingen ähnlich in seine „Metaphysik der Sitten" über. Der verletzende Satz lautet: „Alle Widersetzlichkeit gegen die oberste gesetzgebende Macht, alle Aufwiegelung, um Unzufriedenheit der Unterthanen thätlich werden zu lassen, aller Aufstand, der in Rebellion ausbricht, ist das höchste und strafbarste Verbrechen im gemeinen Wesen, weil es dessen Grundfeste zerstört. Und dieses Verbot ist unbedingt." Damit wollte freilich Kant (vielleicht in absichtlicher Irre-

führung der staatlichen Preßinquisition jener Zeit) nichts weiter sagen, als die einfache juristische Thatsache feststellen, daß „im gemeinen Wesen", d. h. im wirklich existierenden Staate jeder Hochverrat nach dem positiven Recht als das schwerste Verbrechen geahndet wird. Damit hat er aber nichts über das sittliche und geschichtliche Recht der Revolution sagen wollen, deren schwärmerischer Bewunderer der Philosoph war und geblieben ist. Über allem geltenden, positiven Recht stand ihm das Naturrecht; das erhellt gerade auch aus jenem Aufsatz, in dem er als das oberste Prinzip, nach dem das Volk seine Rechte beurteilt, den demokratischen Satz aufstellt: „Was ein Volk über sich selbst nicht beschließen kann, das kann der Gesetzgeber auch nicht über das Volk beschließen." — Die Sternesche Eselspredigt über IV. Mos. Kap. XXII V. 36 führen die „Annalen der leidenden Menschheit" gegen Kants vermeintliches Auflehnungsverbot ins Feld: „Es ist zu bedauern, daß vernünftige Geschöpfe einem solchen knechtischen Thier nachahmen sollen. Alle Vertheidiger der eigenmächtigen Gewalt, die sich der civilen oder religiösen Sklaverei unterwerfen, stoßen täglich Worte von derselben Bedeutung aus. Es war eine Zeit, da diese Sprache von der Kanzel heruntergeschrien und von den Schutzpatronen des leidenden Gehorsams und der Nichtwidersetzung durch die Presse mitgeteilt wurde. Wer kann folgende Worte: Es ist nicht gesezmäßig, sich dem Könige oder denen, welche mit seinem Befehle versehen sind, zu widersetzen, es geschehe auch unter was für einem Vorwand es immer wolle; für etwas anderes als eine getreue Paraphrase der Worte halten: Sind wir nicht deine Esel."

[26]) Schlesw. Journal 1793 Stück 1, wo der Verfasser auch gegen die Straftortur und insbesondere gegen die Todesstrafe eifert: „Was hat man dadurch gewirkt? — ‚die Mordthaten sind vermindert worden' antwortet der kalte Buchhalter des Todes, der ungerührt für baare Bezahlung die Decrete der Justiz, diesen zu rädern, jenen zu henken, einen dritten zu köpfen, in auswendig gelernten Ausdrücken hinschreibt, und dann eines nach dem andern sorgfältig in seine Register einträgt, indeß der Philosoph mit blutendem Herzen zusieht, wie die Menschheit ihre eigenen Schrecknisse vermehrt, als ob die Furcht nicht groß genug seyn könnte, und Menschen durch eine Leidenschaft regiert werden müßten, die die bessere Menschen auch dem unvernünftigen Vieh, so viel wie möglich, ersparen."

[27]) Schlesw. Journal 1793 III 479.

[28]) Neuer Teutscher Merkur 1793, erstes Stück. — Ähnlich heißt es im Schlesw. Journal 1792 III, 27: „Es wäre freilich gut, wenn eine so große Begebenheit durchaus ohne Ausschweifung und Ungerechtigkeit geschehen könnte, sowie es gut wäre, wenn alle Erdbeben und alle Gewitter und alle Ueberschwemmungen ohne den mindesten Nachtheil für das Leben eines Menschen abliefen. Aber was ist in diesem Falle das Leben eines Menschen gegen die Wohlfahrt von Tausenden. Aber so sind die Menschen. Wenn ein Regent, der sich die verabscheuungswerthe Grille von Universalmonarchien in Kopf gesetzt hat, mit einem benachbarten Volke . . . einen ungerechten Krieg anfängt und in diesem Kriege ein paar Millionen Schulden macht, und hundert und funfzig tausend streitbare Männer verliert, so schweigt man oder schüttelt höchstens den Kopf. Aber wenn bei einer Revolution, durch welche sich ein niedergedrücktes Volk wieder in Freiheit zu setzen und seine geraubten Rechte sich wieder zu verschaffen sucht, wenn bey einer solchen Revolution ein paar Despoten oder vielleicht auch ein Unschuldiger das Leben verliert, so schreit man über Gewaltthätigkeit und geberdet sich als sey die Welt untergegangen."

[28]) Schlesw. Journal 1792 I 451.

[29]) Schlesw. Journal 1792 II 336.

[30]) Hoffmann beschuldigte in seiner Zeitschrift u. a. den vielseitigen Oldenburgischen Schriftsteller Halem „demokratischer Parteilichkeit", weil er Mirabeau und Barnave, die er an der Wand eines Wirtshauses zu Murten im Bilde am Galgen aufgehängt fand, losschnitt. In einer Erklärung des Schlesw. Journal (1792 II, 115) versichert Halem, daß er auch Hoffmann einen solchen Liebesdienst erweisen würde, „wenngleich das ganze Publicum sich dagegen setzen sollte". — Die Wiener Zeitschrift führte sich mit folgender öffentlichen Anzeige ein: „Es ist der Wunsch des größten Suverains von Deutschland, daß doch endlich von allen Seiten dem Wahnwitz des Zeitalters entgegengearbeitet werde, ‚der heimlich und auf Schleichwegen, oder offenbar und ohne Heel alle Völker so aufklären will, damit sie die Fesseln der Religion abwerfen, ihre Könige, ihre Fürsten und ihre Regierungen absetzen, und keine andere Herrschaft anerkennen, als die Herrschaft der Volks-schulmeister und der Volkskraft'. — In dieser Absicht erscheint mit wirklich zugesichertem Beifall der größten Mächte in Deutschland die Wiener Zeitschrift, aus welcher zwölfmal im Jahre Feuerkugeln auf unsere Aufklärer und Revolutionsapostel geworfen werden sollen." Friedrich Wilhelm II von Preußen bestellte gleich 12 Exemplare des Organs.

[31]) Vorrede des Jahrgangs 1802: „Der Partheigeist ermüdet, die Systeme nähern sich, und wenn auch das Gerücht von einem Plan zur Republikanisirung Deutschlands, der . . . in unserm Vaterlande im Stillen zirkuliren soll, mehr als Gerücht wäre . . ., so dürfte dieses niemands Furcht erregen, da der edle Consul nichts weniger als geneigt seyn möchte, ein Paar Schwindler wegen, Europa von neuem zu bewaffnen; seine große Seele bürgt für die Dauer seines liberalen Benehmens und Handelns. Bonaparte war's, der die Könige den Republiken näherte, die Anarchie erdrückte, den Frieden geboth, der der Republik, Europa, der Welt wohlthätig war und bleibt."

[32]) Einer schrieb diese blödsinnigen Lügen von dem andern ab. Der Revolutions-Almanach entlehnte z. B. die Charakteristik Dantons aus der „Minerva“ (1793 VI 308): Danton hatte das Unglück, „so viele Patienten zu verlieren, daß der Graf von Artois, wenn ihm einer seiner Pagen oder Bedienten einigen Verdruß machte, diesem gewöhnlich mit einem Besuch von Danton drohte. Dieser war so niederträchtig in seinen Schmeicheleyen, daß er oft die Pferde streichelte und küßte, die, wie er sagte, so glücklich wären, die Günstlinge des Grafen und der Gräfin von Artois zu seyn; und vor dem 20. Juny 1789 hörte er nie ihren Namen aussprechen, ohne seinen Hut, zum Zeichen der Ehrfurcht, abzunehmen.“ — Aus der „Minerva“ (1793 VI S. 215) ist auch die Schilderung von dem Ende der 43jährigen Prinzessin von Lamballe, der Oberhofmeisterin der Königin, entnommen. Nachdem ihre Tugend und ihr Edelmut gefeiert, wird erzählt: „Die Mörder schleppten nun sogleich das erhabene Schlachtopfer fort. Sie war kaum über die Schwelle der Gefängnisthür getreten: so erhielt sie hinten am Kopf einen Säbelhieb, wovon sogleich ihr Blut hervorspritzte; dieses Blut, das von so vielen Königen abgestammt war. Zwei Männer hielten sie stark unter den Armen, und zwangen sie, auf den Leichen zu gehen. Da sie jeden Augenblick in Ohnmacht fiel: so kreuzte sie sorgfältig die Beine übereinander, so daß ihre Schamhaftigkeit, wenn sie umfiel, nichts von ihrer Stellung litt. Als sie endlich so matt war, daß es ihr unmöglich wurde, wieder aufzustehen, entweiheten die Henker ihren Körper durch so barbarische und unzüchtige Ausschweifungen, daß wir den Mut nicht haben, das Gemälde davon aufzustellen . . . Der Kopf der Prinzessin wurde abgehauen, und auf einer Pike durch die Straßen herumgetragen. Ihr Herz und ihr Eingeweide dienten einem Haufen Cannibalen zur Speise.“ — In ähnlichem Stil werden natürlich die deutschen Parteigänger der Revolution behandelt. So sollte der mehrfach erwähnte Herr von Clauer in Straßburg vom Sicherheitsausschuß den Auftrag erhalten haben, „nicht allein auf dem Lande alle Ex-Adlichen und ihre Bedienten, die gewesenen Amtleute, Förster, Jagdbediente, die ungeschworenen Geistlichen, und die reichsten Aristocraten zu verhaften und nach Straßburg bringen zu lassen, sondern auch den Aristocraten in jeder Gemeinde eine Taxe nach Willkür aufzulegen, die sie in 14 Tagen zu bezahlen hätten“ (Revol. Almanach 1797 S. 144).

[33]) Revolutions-Almanach 1797 S. 57. — Die vorausgehende Greuelszene aus der „Minerva“ 1793 VI 193.

[34]) Fr. Schulz in „Historisch-genealogischer Almanach fürs zweite Jahr der Freiheit, enthaltend die fortgesetzte Geschichte der französischen Staatsumwälzung.“ Braunschweig 1791.

[35]) Minerva 1797 III S. 464: „Unter den neuen Moden giebt es eine, die einen Beitrag zur Geschichte unseres Jahrhunderts liefert. Seit mehr als tausend Jahren trugen die Weiber Hemden; diese alte Mode wollte aber unsern Petit-Maitressen nicht länger gefallen; man fand, daß das Hemde die Taille verstelle, und daß es grobe Falten werfe. Unsere Schönen verhüllen daher, um durch die reizende Regelmäßigkeit ihrer leichten und fast luftartigen Bedeckung ein zarteres Ansehen zu erhalten, ihre geheimen Reitze nur mit einem dünnen Taffet, einem durchsichtigen Flor, oder einem Linnen, das so leicht als möglich gewählt ist.“ — Ebendaselbst S. 455: „Sie gingen auf einen Ball, wo es einen Saal zum Kleiderwechseln gab. Mademoiselle Emilie machte es wie die andern; sie legte ein Corset und einen fleischfarbigen seidenen Pantalon an, und darüber einen leichten Rock von Gase oder Linnen. Ihre Mutter war noch provinziell genug, dieß ein wenig unanständig zu finden; aber man stellte ihr vor, daß dies die neueste Mode wäre.“ — Aus dem Pariser Festtrubel in der Revolutionszeit werden verführerische Szenen gemalt — der Greueljeremias wechselt, wie man sieht, nach Bedarf mit dem Bußprediger, die Hölle mit dem Schlaraffenland: „Seitdem der Pariser keine Arbeitstage mehr hat, seitdem alle Tage in der Woche und im Jahre Festtage geworden sind, giebt es keine Feste mehr.“ „Gärten von Tivoli, Boskette Italiens, Elysium, Venusgrotte, Odeon, Thiase! wir haben alle antike Namen geborgt und erschöpft, um unsere Bälle, ländlichen Feste und unsere unzählbaren Lusthäuser zu taufen; aber die Mythologie ist, so lachend sie auch seyn mag, noch nicht der Frohsinn selbst.“ „Ha! warum hat man jener Menge von Entrepreneurs volle Freyheit gegeben, die mit Violinen, Gesängen, Tänzen, Possenspielen, Seiltänzereyen, Schaukeln und Raketen der Arbeit Abend um 4 Uhr ein Ende machen, und noch ein paar Stunden der Nacht wegnehmen. O Gesetzgebung! o unbedachtsame Polizey! überall herrscht Geschäftlosigkeit!“ „Ein neues Wort ist in unsere Sprache gekommen: Eishändler. Ueberall verkauft man eine Art gefrorenen und gezuckerten Wassers, das die Form aller Art von Früchten annimmt. Um Ostern könnt Ihr Kirschen, um Johannis Weintrauben, und das ganze Jahr hindurch Pfirsiche haben. Der ärmste Handwerker drängt sich in die Eissäle und nimmt seine Zuckerfrucht in die linke Hand mit einer halb erstaunten Miene.“

[36]) Patriotisches Archiv für Deutschland; der Gottheit, den Fürsten, dem Vaterlande gewidmet, von Sam. Chr. Wagner. Des ersten Bandes erstes und zweites Stück. Berlin 1794.

[37]) I S. 63.

[38]) Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs von der Marwitz. Berlin 1852 Band I S. 32f. — Daß hinter den modernisierten Redensarten des Allgemeinen Landrechts nichts weniger als auch nur die Anerkennung der Rechtsgleichheit steckt, erkennt man mühelos sogar aus dem Wortlaut der anstößigen Stellen.

Aus der Einleitung gehören hierher: § 82. Die Rechte des Menschen entstehen durch seine Geburt, durch seinen Stand, und durch Handlungen oder Begebenheiten, mit welchen die Gesetze eine bestimmte Wirkung verbunden haben.

§ 83. Die allgemeinen Rechte des Menschen gründen sich auf die natürliche Freyheit, sein eigenes Wohl, ohne Kränkung der Rechte eines Andern, suchen und befördern zu können.

Teil II, Titel 13:

§ 1. Alle Rechte und Pflichten des Staats gegen seine Bürger und Schutzverwandten vereinigen sich in dem Oberhaupte desselben.

§ 2. Die vorzügliche Pflicht des Oberhauptes im Staat ist, sowohl die äußere als innere Ruhe und Sicherheit zu erhalten, und einen Jeden bei dem Seinigen gegen Gewalt und Störungen zu schützen.

§ 3. Ihm kommt es zu, für Anstalten zu sorgen, wodurch den Einwohnern Mittel und Gelegenheit verschafft werden, ihre Fähigkeiten und Kräfte auszubilden, und dieselben zur Beförderung ihres Wohlstands anzuwenden.

§ 4. Dem Oberhaupt im Staat gebühren daher alle Vorzüge und Rechte, welche zur Erreichung dieser Endzwecke erforderlich sind.

Das Allgemeine Landrecht beruhte ganz im Gegensatz zu den menschenrechtlich schillernden Wendungen auf der Ungleichheit, dem Geburtsvorrecht und der Hörigkeit. So wird Teil II, Titel 9 § 1 der Adel begründet: „Dem Adel, als dem ersten Stande im Staate, liegt, nach seiner Bestimmung, die Vertheidigung des Staats, so wie die Unterstützung der äußeren Würde und innere Verfassung desselben hauptsächlich ob."

[39]) Die Preßinquisition von Speier ist das Vorbild allen reaktionären Preßrechts geworden bis auf unsere Tage. Die Anschauung, ja selbst die Wortformel, ist sich immer gleich geblieben. Die geistige Quelle für die gesamte Umsturzgesetzgebung der Folgezeit bis ins 20. Jahrhundert verdient daher, allgemein erschlossen zu werden. Die §§ 154—159 des Reichstagsabschiedes legen das Preßrecht fest. Die Bestimmungen lauten:

§ 154. Wiewol auch auff etlichen vorigen gehaltenen Reichstägen bei schweren Peenen statuirt und gebotten worden / daß die Obrigkeit bey jhren Truckereyen / Buchführern / vnd sonsten ernstliche Versehung thun sollen / damit keine schmähe Bücher / Gemählde / oder dergleichen (dardurch nichts guts / sondern nur Zanck / Auffruhr / Mißtrawen vnd Zertrennung alles friedlichen Wesens angestifft) öffentlich oder heimlich gemacht / getruckt / verkaufft / oder sonsten außgeben: So kommen wir doch in gewisse Erfahrung / daß solchem vnserm vnd deß H. Reichs Gebott an vielen Oertern nicht gelebt / sondern zu gesehen werden will / daß hin vnd wider allerley schamlose Schmähschriften / Bücher / Karten vnd Gemählde getruckt vnd gemahlet / ohne alles straffen / zuvorab auff den gemeinen Jahrmärckten / Messen / vnd in andern Versamlungen vmbgetragen / feil gegeben / verkaufft / vnd außgebreitet / darunter dann auch niemand / es sey Obrigkeit / Herr oder Vnterthan / verschonet werde.

§ 155. Dieweil dann solche vermessene vngescheuhte Frechheit deß lästerlichen Truckens / Mahlens vnd Schmähens / umb so viel mehr coerciren / vnd allenthalben abzustellen / haben wir vns mit gemeinen Ständen vnd den Abgesandten dahin verglichen: Darauff setzen / ordnen vnd wöllen wir / daß hinfüro im Röm: gantzen Reich Buchtruckereyen an keine andere Oerter / dann in denen Stätten: da Churfürsten / vnd Fürsten jhr gewöhnliche Hoffhaltung haben / oder da Universitates studiorum gehalten / oder in ansehenlichen Reichs Stätten verstattet / aber sonsten alle Winckeltruckereyen stracks abgeschafft werden sollen.

§ 156. Zum andern / soll kein Buchtrucker zugelassen werden / der nicht zuvorderst von seiner Obrigkeit / da er häußlich sitzet / darzu redlich / ehrbar / vnd allerding tüchtig erkennt / auch daselbst mit sonderm leiblichen Eyd beladen in seinem trucken / jetzigen und andern Reichs-Abschieden / sich gemäß zu verhalten. Zum dritten / sollen einem jeden alle lästerliche Bücher / Schrifften / Karten / vnd Gedicht / in Truck zu geben oder zu trucken / durchauß bey hoher Straff / so wol bey verlust der Bücher vnd Truckereyen verbotten seyn. Zum vierdten / soll keiner etwas zu trucken macht haben / daß nicht zuvor von seiner Obrigkeit ersehen / vnd also zu trucken jhme erlaubt wäre. Zum fünfften / soll derselb alsdann auch des Dichters oder Authoris / gleichfalls seinen Namen vnd Zunamen / die Statt vnd Jahrzahl darzusetzen.

§ 157. Da aber deren Ding eines oder mehr vnterlassen / sollen nicht allein die getruckte Bücher / Schrifften oder Karten alsbald von der Obrigkeit confiscirt / sondern auch der Trucker / vnd bey weme die zu kauffen oder sonsten außzubreiten / begriffen / an Gut / oder sonsten nach gestalt vnd vermög gemeiner Recht / vnnachläßlich gestrafft werden.

§ 158. Mit gleichen Straffen vnd Ernst / soll auch gegen denjenigen / so lästerlich schmähliche Gemählde machen / zu verkauffen / oder sonsten zu divulgiren vmbführen.

§ 159. Darumb gebieten vnd wöllen wir daß alle vnd jede Stände / vnd Obrigkeiten / ob diesem vnserem Gebott mit allem ernstlichem Fleiß halten / auch sonderlich jhre Truckereyen vorverwarnter Ding visitiren / dann da sie in diesem jemand vbersehen / colludieren / oder keinen gebürenden Ernst und Straff gegen die Vbertretter fürnemmen würden / sollen sie damit in vnsere schwere Vngnad gefallen seyn / vnd nach gestalten Dingen pro arbitrio von vns gestrafft werden.

[40]) Die Schriftsteller klagten darüber, daß die Zensur zwar die blutrünstigsten Bestialitäten gegen die Franzosen durchließ, sonst aber jeden verdächtigen Ausdruck, ja ganze Seiten willkürlich strich. Besonders wütete die Zensur in Kursachsen. Schleswigsches Journal 1793 II S. 201: „Sachsen . . . ist gegenwärtig eine von denen Provinzen Deutschlands, wo fast keine freimüthige, irgend einen Gegenstand der Religion oder Politik beleuchtende Schrift mehr ge-

druckt und verkauft werden darf ... In Leipzig streicht der Censor die Worte: Despot, Menschenrechte, Druck u. dgl. geradezu aus, ohne sich darum zu bekümmern, in welchem Zusammenhange sie stehen, verstümmelt ganze Manuscripte nach Gutdünken, und läßt in einzelnen Stellen den Verfasser Unsinn schreiben. In Dresden kann durchaus nichts gedruckt werden was nur irgend auf kirchliche oder politische Gegenstände Bezug hat ... So brauchte z. B. ein hiesiger (Dresdner) Wochenschriftsteller von dem Friedrichsstädter Pöbel den Ausdruck: Die Friedrichsstädter Sansculotten. Hierüber entstand eine Inquisition über den Schriftsteller, über den Censor, und über den Verleger, die viele Wochen dauerten." — Die Preßzensur während der Koalitionskriege kennzeichnet ein Reskript des Herzogs von Württemberg aus dem Jahre 1794. Da wurde dem Professor E. zwar nicht verboten, die Existenz solcher Begebenheiten in seinem Zeitungsblatte mitzuteilen, welche zur richtigen Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Dinge zu wissen notwendig seien. Darauf habe sich E. aber nicht eingeschränkt, „sondern häufig auch solche Facta angeführt, welche weiter keinen Nutzen haben, als daß das Glück der feindlichen Waffen dadurch in ein vortheilhaftes Licht gestellt wird. Dergleichen Facta sind bisweilen aus bloßen Gerüchten und Privatbriefen arripirt, und dem Publikum mitgetheilt, hernach aber falsch befunden — jedoch von ihm nicht widerrufen worden. Wohingegen er mit mancher für die Alliirten günstigen Begebenheit so lange zurückhielt, bis sie ganz zuverlässig war, und nicht mehr verschwiegen werden konnte, oder ihr eine Wendung gab, wodurch sie als unbedeutend dargestellt wurde. Serenissimus glauben heutzutage, wo das Volk so empfänglich für böse und anarchistische Grundsätze ist, und einen so großen Hang zur Unbotmäßigkeit hat, von einem Zeitungsschreiber fordern zu können, daß er über dem Bemühen, sich viele Abonnenten zu verschaffen, und seine Einnahmen zu vermehren, die höhere Pflicht nicht vergesse, durch sein Zeitungsblatt der guten Sache nicht nachtheilig, sondern vielmehr förderlich zu seyn, wenn er anders nicht ein Miethling eines müßigen und neugierigen — zum Theil auch verdorbenen Publicums, werden will." Die allgemeine Stimmung der Zeitungsschreiber aber verrät die Bemerkung des Revolutions-Almanachs (1798 S. 273), die er dem Abdruck des Reskriptes hinzufügt: „Der Prof. E. müsse wohl der Redakteur von $4^1/_2$ Fünfteil der deutschen Zeitungen sein. Sie seien alle gleich von der „Revolutionsliebe" beseelt; eine Ausnahme machten nur die Bayreuther Blätter."

[41]) „Meine Dienstentlassung — von Georg Christian Ludewig von Bülow, vormaligem Hauptmann im Churhannöverischen Garderegiment. Hamburg 1795." Vergl. Annalen der leidenden Menschheit II (1796) 324 ff. Interessant ist das Verhör, aus dem folgende Fragen und Antworten mitgeteilt seien:

Haben Sie wohl in der Schloßwache von der französischen Nationalversammlung gesprochen?

„Ja, sehr häufig." — Wie haben Sie sich darüber geäußert? — „Das kann ich nicht mehr bestimmen, da die französische Revolution iezt beinahe 5 Jahre gedauert hat. Wahrscheinlich nach den Umständen sehr verschieden." — Haben Sie geäussert: die französische Einrichtung sei in der Hinsicht schön und gut, daß ieder ohne Ansehn der Person, des Adels und des Vermögens, blos durch Verdienst zu allem gelangen könne? — „Es kann sehr wohl seyn." — Haben Sie nicht in der Schloßwache behauptet: der Krieg gehe uns gar nichts an? — „Es kann immer seyn, daß ich das behauptet habe, ehe wir Marschordre hatten; nachher aber gewiß nicht." — Haben Sie sich über die Unrechtmäßigkeit des Kriegs geäussert? — „Darüber habe ich mich nie äussern können; denn mein Grundsatz ist immer gewesen, daß derjenige, der einmal freiwillig Soldat gewesen ist, dahin gehen müsse, wohin er kommandirt werde. Sehr natürlich bleibt es jedoch immer dabei, daß man lieber für sein Vaterland, als für fremdes Interesse und in einer fremden Provinz streite."

[42]) Schleswigsches Journal 1793 III 210 ff. — Über den Orden der Eklektiker ebenda S. 348 ff.

[43]) Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden; Heidelberg 1906 I S. 3, 4, 9. — In einer zu Dresden 1793 erschienenen Schrift „An meine Sächsische Mitbürger; von einem Volksfreund" werden die Deutschen zu einem antirevolutionären Bunde aufgefordert, der sich auf folgende Artikel verpflichtet: „1) fester als jemahls an den einfachen Lehren der Religion zu halten. 2) den Entschluß zu fassen, es allen unsern Nachbaren an Gehorsam und Ehrfurcht gegen Obrigkeit und Gesetze hervorzuthun ... 4) Den Unsinn der Lehren von natürlicher Gleichheit durch den Augenschein zu widerlegen. 5) Pünktlicher und gewissenhafter als jemahls, in Leistung unserer Abgaben und Obliegenheiten zu seyn. 6) Die Zeit nicht durch Lesung gefährlicher Bücher zu verderben. Und endlich 7) aufmerksam zu seyn auf fremde oder einheimische Verführer und Ruhestörer, die für baares Geld, oder in der Absicht eine wichtige Rolle zu spielen, heimlich Mißvergnügen und Empörung zu verbreiten suchen."

[44]) Der größte preußische Militärschriftsteller Clausewitz nennt in seiner Schrift über Jena das preußische System eine Politik des Im-Trüben-Fischens, und er verweist auch auf das Verhalten Preußens zu Holland: „Im Jahre 1787 machte man einen kecken Zug nach Holland, um die Empörer zur Raison zu bringen. Es gelang. Im Jahre 1790 begünstigte man heimlich die Rebellen gegen Oesterreich; im Jahre 1792 wollte man die Französischen unterdrücken, wie man im Jahre 1787 die Holländischen unterdrückt hatte."

[45]) Die Bewohner des Städtchens Lauenstein erhielten im Juli 1790 die schriftliche Aufforderung, sich den demnächst zu erwartenden gewaffneten Massen anzuschließen, welche mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel nach Pillnitz ziehen, den Kurfürsten nach Dresden

führen und ihm folgende Punkte vorlegen würden: Absetzung aller derer, die Sachsen bisher unglücklich gemacht hätten; Errichtung einer Nationalgarde; Veränderung des Akzisewesens; Beschränkung der Rittergutsbesitzer, „damit sie Sachsen nicht zu einer Wüste und Einöde der Gerechtigkeit machten"; Aufhebung des Wildhegens; Abschaffung aller juris Practici, die nicht wirkliche Gerichtsbestallung hätten; Verfassungsregeln für das geistliche Ministerium, endlich Veränderungen mit der Fleisch- und Tranksteuer. Der Überbringer dieser Artikel wurde alsbald ermittelt; da aber der Arzt ihn für einen überspannten Menschen erklärte, der in einer fixen Idee gehandelt hätte, so wurde er als Irrer nach Torgau in Verwahrung gebracht und die Sache hatte keine weiteren Folgen. — So erzählt C. W. Böttiger, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen, 2. Aufl. Gotha 1870 Band II S. 605 ff. — Von den sächsischen Bauernunruhen hat ein Offizier, der an der Unterdrückungs-Expedition teilnahm, anschauliche Schilderungen gegeben: v. Liebenroth, Fragmente aus meinem Leben, Dresden 1791 S. 141 ff. — Die im Text geschilderte „Lesewut" der sächsischen Bauern erscheint in einer Schilderung des Revolutionsalmanachs von 1797 in denunziatorischer Verzerrung: In den Zeitungen „lasen sie täglich die verschönerten Schilderungen von dem glücklichen Zustande, den sich Frankreich durch seine Selbsthülfe errungen habe: wie man dort ungestraft den Obrigkeiten und Regenten den Daumen aufs Auge drücke, sie mißhandele, seine Feinde am Laternenpfahle aufhänge, alles was Edelmann heiße, plündere und ächte, und so die verschollenen Menschenrechte, oder besser, die Rechte des Stärkern, in ihre volle Kraft den lästigen Gesetzen zum Possen wieder einsetze. Wenn man überlegt, in welchem Ton der Empfehlung die mehresten Zeitungen und Volksblätter von der französischen Revolution sprechen . . . so kann man sich nicht genug wundern, daß in den Provinzen Deutschlands nicht mehrere Aufruhre und Empörungen ausgebrochen sind." Schärfste Zensur der Zeitungen für den gemeinen Mann sei notwendig, und der Denunziant empört sich über diese journalistische Verwegenheit: „Als der Verfasser des „Botens von Thüringen" (ein Blatt, das ausdrücklich für den gemeinen Mann geschrieben ist, und sonderlich von Bauern gelesen ward) zur Zeit der sächsischen Bauern-Unruhen äußerte: ‚er hoffe nicht, daß der Churfürst Gewalt gegen seine rebellischen Unterthanen gebrauchen werde'; so war eine solche Aeusserung, auf das gelindeste geurtheilt, vorwitzig und unüberlegt." — Gegen derlei Mittel wendet sich selbst der militärische Berichterstatter über die Unruhen, v. Liebenroth: „Wegen dieses nachtheiligen Eindrucks gewisser Schriften auf das Herz des gemeinen Mannes, halten sehr viele sonst vernünftige Männer dafür, daß man das Lesen der Zeitungen und anderer Schriften dem gemeinen Manne ganz und gar untersagen sollte. Sie pflegen zugleich sehr wider die Aufklärung des gemeinen Mannes zu deklamiren, und ihr alles Unglück, Volksempörung und Bürgerkrieg der neueren Zeiten auf den Kopf Schuld zu geben. Der gemeine Mann soll nicht denken lernen, sprechen die Feinde der Aufklärung. Er soll arbeiten und gehorsam seyn. Die Aufklärung macht ihn nur mit seinem Schicksale unzufrieden; er wird trotzig, faul, widerspänstig und zur Empörung geneigt." Liebenroth meint, die aufständischen Bauern seien in Wirklichkeit nicht aufgeklärt gewesen. Man hätte ihnen sagen sollen, daß in Frankreich ganz andere Verhältnisse herrschten, und ihnen „die Glückseligkeiten eines sächsischen Unterthans unter der weisen Regierung eines so gnädigen Kurfürsten" lebhaft schildern sollen.

[46]) In den Jahrbüchern der preußischen Monarchie 1801 II S. 163 ff. finden sich die Aktenstücke über diese Reformversuche Friedrich Wilhelms III., die man neuerdings in lächerlichster Weise aufzublasen versucht hat. In Wirklichkeit zeigt diese kümmerliche Politik leerer Versprechungen gerade die ganze Abhängigkeit der Krone von den Junkern. Infolge eines zur Beschwichtigung der Bauern bestimmten königlichen Erlasses verbreitete sich unter den Junkern das Gerücht, die Spanndienste sollten abgeschafft werden. Sofort beteuerte der schlesische Minister Hagen, daß keineswegs die Rechte der oberschlesischen Stände gekränkt werden sollten, es sei nur der Wunsch des Königs, „daß den Bauern in den Robothen, die vorzüglich über 3 Tage hinausgingen, einige Erleichterung verschafft werde". Sollte — führte Hagen weiter aus — diese Einschränkung nicht dadurch ermöglicht werden können, daß, was bisher in vier, fünf und sechs Tagen geleistet wurde, durch gesteigerte und rationellere Arbeit in drei verrichtet werden könnte, so wäre durch einen erhöhten Zins in Geld oder in Getreide ein Äquivalent zu finden. Aus diesem Anlaß richtete der Landesälteste des Falkenberger Kreises, Großpraschma auf Falkenberg, an den Oberschlesischen Landschaftsdirektor ein Gutachten, in dem es heißt, auf die Zufriedenheit der Bauern sei doch nicht zu rechnen, „theils aus der ihm angeborenen und angewohnten Faulheit, theils auch des fast allgemein herrschenden Freiheitsschwindels wegen". Der Staat habe die Aufgabe, ein gerechtes und vernünftiges System festzusetzen, „ohne sich an die Schreier, Vernünftler und Kläger zu kehren". Der Gutsbesitzer, der unvernünftig genug sei, sich darüber aufzulehnen, solle entadelt werden und gezwungen sein, sein Gut zu verkaufen. „Der Bauer aber soll nach Befund der Umstände nicht mit Gelde, sondern mit denen ihm zukommenden Leibesstrafen belegt werden, die ihn züchtigen und nicht ruiniren." Der Edle schildert seine Erfahrungen mit der Freilassung, ganz naiv: „Ich erklärte vor 14 Jahren: daß wenn der Robothbauer mir für den Tag den unverzeihlich mäßigen Zins pro 4 gute Groschen, oder die stärksten, nemlich ein 3 Täger, 520 Rthlr. baar Geld an Kapital erlegen würde, er ganz frei von allen Schuldigkeiten losgesprochen, seinen Freibrief darüber erhalten würde. Zwei und fünfzig nahmen diesen Vorschlag an, drei davon bezahlten das Kapital, die übrigen blieben auf Zinsen pro 4 Ggr. für den Tag. — Von diesen sage ich (sollte man es

glauben!) sind ihrer 13 zur Roboth zurückgekehrt.“ Es sei unmöglich, mit „solchen Halbmenschen ein vernünftiges Abkommen zu treffen“, nur mit Gewalt, d. h. durch Kgl. Autorität müssen sie gezwungen werden, fleißiger, ordentlicher, besser und wohlhabender zu werden. Großpraschma befürwortet die Feststellung eines gleichmäßigen Zins- und Robotbentwurfs, „ein für immer und ewig fixes System für jedes Gut, für jede Herrschaft, wo gleiche Robothen und Schuldigkeiten statt haben, zu entwerfen“. — Vergl. die Abschnitte „Aus dem Zuchthausstaat des Patriarchalismus“ und „Die Reformen vor Jena.“

[47]) C. Freiherr v. d. Goltz, Von Roßbach bis Jena. Zweite neubearbeitete Auflage Berlin 1906 S. 512. Ein anderer General, von Wachholtz, hat in seinem 1843 herausgegebenen „Tagebuch“ schon über die in Breslau bewährte allzu große Nachsicht geklagt, und übrigens ein Phantasiegemälde über die Vorgänge entworfen (S. 17 ff.). Goltz rückt mit seiner Auffassung in die unmittelbare Nähe jener konterrevolutionären Soldschreiber, die sich auch nicht genug tun konnten, über die zu rücksichtsvolle Behandlung der Umstürzler zu jammern, und die dann mit samt ihren Potentaten am hündischsten vor Napoleon krochen. Gerade umgekehrt ist es, wie Goltz in leichtherziger Unwissenheit behauptet: Gerade die Leute von Jena waren die brutalsten Menschenhetzer, die von Aufklärung und Humanität etwa so viel verstanden wie Herr v. d. Goltz. Der unaufgeklärt schriftstellernde General nimmt lediglich die Klagen über die Gelindigkeit und die Schwächlichkeit der Regierungen auf, wie sie z. B. ein abgehärteter Bursche im Revolutionsalmanach von 1794 (S. 212) anstimmt, der jene oben erwähnten, an einem greisen Arzt verübten Bestialitäten verherrlicht: „Unsere deutschen Demokraten sind von der Wichtigkeit dieses Beförderungsmittels (der Gelindigkeit) gar zu gut überzeugt, deßwegen erheben sie gleich ein so gewaltiges Geschrey, so bald eine Obrigkeit nur im geringsten Miene macht, dagegen anzustoßen. Die fünfzig Prügel z. B., welche der Leibarzt . . . für seine Insolenz, für seine Aufwiegelungen und für seinen schwarzen Undank gegen einen so langmüthigen und allgemein als gut anerkannten Fürsten und Wohlthäter, empfing, wie der Markgraf von Baden ist, thaten bey allen diesen Herren dieselbe Wirkung, als ob sie sich electrisch durch die ganze Kette fortgepflanzt hätten.“

[48]) Minerva 1793 V 380 ff.

[49]) Vergl. Max Lehmann, Scharnhorst I, 272.

[50]) Die interessante Urkunde aus den ersten Keimzeiten parlamentarischer Versuche in Deutschland ist im „Schleswigschen Journal“ 1793 II S. 204 ff. abgedruckt. — Das „Decret“ ebenda II, S. 340 ff. — Für die ständischen Kämpfe in einem der geistlichen Raubstaaten mag an die Fehde des — als Gemäldesammler und wegen seiner Bemühungen um die Verbreitung von künstlerischen Reproduktionen bekannt gewordenen — Freiherrn Moriz von Brabeck wider das Hochstift Hildesheim und seinen geistlichen Fürsten erinnert werden. Die Vorgänge sind in einer für die Erkenntnis der geistlichen Mißwirtschaft wichtigen Schrift dargestellt: „Über das dem Freyherrn Moriz von Brabeck angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät, von dem geheimen Justizrath Häberlein zu Helmstädt. Braunschweig 1800.“ In Hildesheim wurden die Zinsen für die Staatsschulden — 1212889 Taler — ausschließlich von den Bauern und Bürgern aufgebracht. Die Steuerkasse wurde zudem von den Verwaltern bestohlen, die „niedrige Volksklasse“ auf das Abscheulichste bedrückt. „Die Furcht vor dem gefährlichen Beyspiele der französischen Revolution brachte zwar einen Vergleich zwischen den Städten und den exemten (steuerfreien) Ständen hervor, worin diese sich verpflichteten, pro präterito (für die Vergangenheit) 30000 Rthl. und pro futuro (in Zukunft) ein Drittel der sämmtlichen Landeskriegsschulden zu bezahlen. Allein dieser Vergleich fruchtete nicht, weil ihn der Landmann für abgetrotzt hielt, und ihm jetzt erst über alles die Augen völlig geöffnet waren.“ Es entstand schließlich der sogenannte Bauernprozeß. Die Akzise wurde an fürstliche Ökonomiepächter für ein Spottgeld verpachtet. Ein Krug z. B. wurde für 3 Taler verpachtet, von dem der Pächter über 50 Taler erhob. Im Amt Lienburg wurde die Akzise für 6—700 Taler verpachtet, die bloß für inländisches Bier und Branntwein 2238 Taler einbrachte. Brabeck, der diese Mißstände zur Sprache gebracht und auch den Fürsten an seine Pflicht erinnert hatte, wurde wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät verfolgt. Er hatte u. a. von einem bloßen „Lebtagsinteresse“ des geistlichen Fürsten gesprochen und ihn nebst seinen Geistlichen mit den bloßen Rentiers verglichen, die bei Kriegsgefahren und allgemeinem Elende allenfalls mit leichten Füßen davon wandern könnten, während die Ritter, mit ihren Familien und ihrem Grundeigentum vor dem Riß stehen müssen. Brabeck, der, wie man sieht, den Landadel gegen den geistlichen Hofadel vertrat, wurde wegen dieser Angriffe als Majestätsbeleidiger angeklagt, die Schrift konfisziert, damit sie zur Schande des Urhebers durch den Henker an Gerichtsstätte öffentlich verbrannt werde. Der Frevler wurde mit Schwert, Staupenschlag, Landesverweisung und zum mindesten mit Einkerkerung bedroht. Brabeck siedelte dann ins Dessauische über.

[51]) Schleswigsches Journal III, 224 ff.: „Eine eben so große Umschmelzung, als der unsterbliche Kant mit der Philosophie vornahm, geht auch mit dem Natur- und allgemeinen Staats-Rechte vor. Selbst noch in diesem Jahrzehend begnügten sich unsere besten Köpfe (die einzelnen rühmlichen Bemühungen eines Hufelands, Scheidemantels und einiger wenigen ausgenommen) meist, die Prämissen unserer Vorfahren stehen zu lassen, und höchstens nur die Schlußfolge daraus zu untersuchen . . . Nachsteuer- oder Abzugsrecht, Erbfolge, verbotene Grade, Confiscation usw., und wer weiß, was noch sonst, konnte man freilich auf diese Art leicht im Naturrecht begründet finden. . . . Jezt untersucht man jede Prämisse, iezt giebt es keine

Wahrheit mehr, die man auf Treu und Glauben annehme, iezt will man auch die ersten einleuchtendsten Grundsätze selbst auf einem eignen Weg finden lernen . . . Es giebt keine Brodwissenschaft mehr, die man blos als Werkzeug betrachtet, den Magen zu füllen. — Das Wohl der Menschheit ist der erhabene Punkt, um den sich jedes Studium dreht, dem der Künstler seine Formen, und der Gottesgelehrte seine unfruchtbare Untersuchung der Gesänge eines veralteten Volks mit oder wider seinen Willen widmen muß. Wir kennen keine Theokratieen, keine göttliche Statthalterschaft mehr, Vertrag zwischen Mensch und Mensch tritt an die Stelle iener schallenden, aber bedeutungsleeren Säze, denen sich Jahrtausende lang die Menschheit schmiegte."

52) Deutsche Geschichte I 53. Die Äußerungen über österreichische und englische Politik I 59 und I 67.

53) H. v. Boyen, Erinnerungen. Leipzig 1889 I 48.

54) Allgemeine Literaturzeitung 1793 Nr. 86. Schleswigsches Journal 1793 II 385.

55) Bailleu, Historische Zeitschrift 1895 Band 74 S. 259 ff. — Der Brief des Grafen Artois ist eine der denkwürdigsten Urkunden für die Doppelzüngigkeit einer monarchischen Politik. Die jauchzende Zustimmung, die das Erscheinen Ludwigs XVI. in der Nationalversammlung fand, war durch einen verbrecherischen Verrat erkauft, der das Vertrauen der Gemäßigten als ebenso blind, wie das Mißtrauen der Jakobiner berechtigt erscheinen läßt. Man lese den Brief und vergegenwärtige sich, daß der Mensch, der jenes Schreiben beeinflußt hat, zu gleicher Zeit in feierlicher Stunde zu den Vertretern des Volks sprach: „Darum will ich auch die Konstitution und die Freiheit erhalten und vertheidigen . . . Ich will noch mehr thun, und in Gemeinschaft mit der Königin, deren Gesinnungen mit den meinigen übereinstimmen, schon frühe den Verstand und das Herz meines Sohnes auf die neue Ordnung der Dinge, welche die Zeitumstände herbeigeführt haben, vorbereiten." Das preußische Gegenstück bietet das Verhalten Friedrich Wilhelms IV. 1848.

56) Die neueste Darstellung der deutschen Geschichte dieser Epoche hat K. Th. Heigel, „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reiches" gegeben. Der erste Band (1786—1792) ist 1899 veröffentlicht, der zweite Band im Erscheinen. Von den wüsten Tendenzklitterungen der preußischen Geschichtsprofessoren hält sich Heigel fern, und das urkundliche Material, das er beibringt, ist so reichhaltig und unbefangen ausgewählt, daß ein kritischer Leser leicht die Schlußfolgerungen korrigieren kann, auf die er — ein antirevolutionärer Anhänger des Taineschen Pamphlets über die französische Revolution — mit seinem Kahn hinsteuert; der Wert liegt im Ballast, nicht in der Ladung.

57) Treitschke, Deutsche Geschichte I 124. Bisweilen ekelt das Treiben der borussischen Geschichtsschreiber, wie Treitschke, Sybel, Duncker, selbst Forscher an, die für Organe des besonderen preußischen Chauvinismus schreiben. So bemerkt F. U. Wittichen in den „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte" (XVII S. 260) in einem Aufsatz zur Vorgeschichte der Revolutionskriege gegen jene Legendenschmiede: „Die Darstellung der Politik Friedrich Wilhelms II. bei Sybel ist ebenso widerspruchsvoll, wie diese Politik selbst. Der Versuch, eine gewisse, konsequent festgehaltene Linie in der Politik des Königs aufzuzeigen, wird immer scheitern, da die wichtigsten Entschlüsse oft binnen weniger Tage in ihr Gegenteil verkehrt werden. Am unglücklichsten ist dieser Versuch bei Max Duncker, Friedrich Wilhelm II. und Graf Hertzberg (Historische Zeitschrift 37) ausgefallen. In der Tendenz, Frankreich allein als den Angreifer darzustellen, beschuldigt Sybel theils Bischoffwerder unautorisirter Machenschaften, theils schildert er die (preußischen) Eroberungsgedanken als eine „durchaus realistische Politik" der Abwehr gegen Bedrohung. Der Dilettantismus Bischoffwerders soll nicht bestritten werden, aber die Verantwortung für sein Treiben trägt der König, der ihn gewähren ließ. Von einer Bedrohung durch Frankreich kann im September 1790 nicht die Rede sein, mit einer antirevolutionären Stimmung hatten diese Eroberungspläne (Lucchesini empfahl damals eine Koalition gegen Frankreich, wodurch eine Abrundung in Westfalen oder Oberschlesien zu erreichen sei) noch gar nichts zu thun. Konsequent festgehalten sind diese Pläne natürlich auch nicht worden."

58) „Über und wider die vertrauten Briefe" 1807 S. 70.

59) v. Cölln, Vertraute Briefe 1807 II 138 ff.

60) Die Ausgaben, die bei der Wahl 1790 allein der Kurfürst von Mainz für die Festtage machte, betrugen 426 274 Gulden, 30 Kreuzer, 1 Pfennig: 80 970 Gulden für die Livreen des Hofstaats, 45 055 Gulden für neue Kutschen und Pferde.

61) Die interessante Geschichte des Braunschweiger Manifests hat neuerdings K. Th. Heigel, „Das Manifest des Herzogs von Braunschweig" (in den „Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu München 1896 S. 633 ff.), völlig aufgehellt. — Der Verfasser des Manifests, Herr v. Limon, machte später an den Höfen von Wien und Berlin bedeutende Schadensersatzansprüche, weil er durch das in ihrem Auftrag abgefaßte Manifest Geldausgaben gehabt hätte.

62) Die Emigrierten tobten sich noch aus in einem „Brief an den französischen Adel, bei seinem Einzug in Frankreich ... Geschrieben von dem Staatsminister Calonne. Brüssel, 8. August 1792" (abgedruckt in der „Minerva" 1793 VI 109 ff.). Der Brief beginnt:

> „Ihr ziehet also hin, Edelleute Frankreichs, Ihr, deren Stand so alt als der Thron selber ist; Ihr ziehet also hin, um auch Euer Blut für die Erhebung der ältesten und glänzendsten Monarchie zu verspritzen."

Frankreich sei schlimmer, als wenn es von Barbaren verwüstet worden wäre:

„Ihr werdet nicht mehr das grosse Gebäude erkennen, das auf vierzehn Jahrhunderte Arbeit gegründet, durch so viele Traktate, Siege und Bündnisse vergrößert, und durch das Blut eurer Könige und eurer Vorfahren befestigt wurde; Thron und Altar, Eigenthum und Rang, Colonien und Handlung, unsere alten Tugenden, unsere schönen Künste, unser Genie, alles ist durch die Sophismen einiger Gesetzgeber umgeworfen; alles ist vernichtet worden.“

Aber das französische Volk werde aus seiner Verirrung erwachen:

Dieses verblendete Volk, diese schwache und wüthende Menge, wird in euch ihre natürlichen Vertheidiger erkennen. Die Franzosen werden sehen, daß die Kriegskunst, dieser Schild der Reiche, nur in den Händen des Adels ist; daß der Rang durch den Dienst, und die Würde durch das Blut erkauft werden; daß jene chimärische Gleichheit, womit man ihnen geschmeichelt, ihnen immer etwas genommen, und niemals was gegeben hat; daß sie durch die Abschaffung des Adels der Monarchie allen Glanz genommen, und daß die lächerliche Einführung der Epauletten das Reich mit Scheintapfern, so wie die Einführung der Assignaten es mit Scheinreichthum erfüllt habe.“

Dieses Volk sei schon in den ersten Gefechten von einer Handvoll von Österreichern geschlagen:

„Unsere Prinzen, die mit euch das heilige Feuer der Ehre davon getragen haben, und es mit euch wieder zurückbringen wollen, geben den unglücklichen Franzosen die Hoffnung der Tugenden, deren Anblick sie auch schon ganz Europa gewährten.“

Der König wird gefeiert, die Geistlichkeit, die vermöge ihrer Standhaftigkeit, Ergebung und Uneigennützigkeit den großen Prozeß der Philosophie gegen die Religion gewonnen habe:

„Ihr werdet genug Rache haben. Bei eurer Ankunft werden die Aufwiegler, Gesetzgeber, Schöngeister, Philosophen, und alle diese Scheusale der Demokratie eilen, Frankreich von ihrer Gegenwart zu befreien.“

Die Bauern würden sich schnell von ihren Verirrungen bekehren. Es seien also nur der niedrigste Pöbel und die Bürger zu bekämpfen. Mit dem Pöbel überhaupt nur zu verhandeln, dürfe man sich nicht herablassen. Man werde diese Leute hinschicken wohin sie gehören, „in die öffentlichen Werkstätten und die ihnen zukommenden Kerker. Die Bürger dagegen werde man durch Vernunft bekehren müssen. Man werde ihnen sagen, daß ihre Geschäfte durch die Abschaffung des Adels leiden. Schwer würden die Gelehrten zu überwinden sein, diese „furchtbarsten Feinde“: „Sie werden mit Sophismen gegen euch zu Felde ziehen, und die Misgeburten der Druckerey um euch häufen, diese einzige Plage, womit Moses die Egypter zu schlagen vergaß. Verhehlt es euch nicht, daß wirklich ein schrecklicher Kampf zwischen der Druckerey und der Artillerie existirt.“

[63]) Hörmann, Die deutschen Truppen im Dienste Frankreichs. Österreichische Militärische Zeitschrift IV. Band S. 124.

[64]) Neue Gemeinnützige Blätter, Halberstadt, 3. November 1792. Die folgenden Verse: 17. November, 29. Dezember 1792, 5. Januar, 23. Februar, 4. März 1793.

[65]) Der jüngste Darsteller der Koalitionskriege, Heigel, ist in seiner Deutschen Geschichte über dem Bemühen, seine reaktionäre Gesinnung mit der geschichtlichen Wahrheit zu vereinigen, einer höchst merkwürdigen geistigen Verwirrung verfallen. Auf S. 103 des im Erscheinen begriffenen zweiten Bandes liest man: „Daß . . . die Republik nicht blos überwältigt werden konnte, sondern aus dem ungleichen Kampfe als Sieger hervorging, hat die revolutionäre Legende als Errungenschaft der patriotischen Begeisterung der Volksmassen und der neuen ‚revolutionären‘ Strategie und Taktik der Hoche, Pichegru und Jourdan gepriesen. Schon Häusser und Sybel haben dargethan, daß die Rettung Frankreichs nur aus der Saumseligkeit und Zwietracht der Verbündeten zu erklären ist.“ Wenige Seiten aber darauf (S. 116 f.) erscheint die revolutionäre „Legende“ als innere Überzeugung Heigels: „Um die Fremden vom vaterländischen Boden abzuhalten, fügte sich das französische Volk den willkürlichsten Geboten mit blindem Gehorsam und grenzenloser Hingebung. Alle Waffenfähigen, alles Geld, alle Lebensmittel wurden für den heiligen Zweck aufgeboten. Die Techniker bemühten sich, die Mittel zur Kriegsführung zu vervollkommnen ... Hoche und Pichegru, selbst vor kurzem aus der wimmelnden Masse hervorgegangen, kannten die Vorzüge und die Schwächen ihrer Leute und wußten jene auszunützen, diese nach Kräften unschädlich zu machen . . . Die Aufstellung in Kolonnen verlieh dem französischen Heere eine Beweglichkeit, welche die Fridericianische Lineartaktik nicht gestattete, und das Schnellfeuer der behenden Schützenschwärme und der wuchtigen Bajonettangriffe der französischen Grenadiere brachten häufig auch die wohlgeschulten, zuchtgewohnten deutschen Heere in Verwirrung.“ Heigel führt das Urteil eines sächsischen Offiziers an: „Jene (die Franzosen) fochten hart am eigenen Herd und, bis zum Wahnwitz aufgeregt, für die Ideale ihres Wahnes, wir nüchtern und unbegeistert in der Fremde, für das verlorene falsche Spiel des Adels und der Hierarchie.“ Heigel rühmt den republikanischen Armeen die „treffliche Ausbildung der Geschützwaffe“, die „sorgliche Ausstattung der Abteilungen für das Kriegsbauwesen“ nach. Und in einer Schlußbetrachtung (S. 185) entschuldigt er den Baseler Frieden

mit der militärischen Erfolglosigkeit der preußischen Truppen, da „von der verachteten Republik ungeheure Heere sozusagen aus der Erde gestampft wurden und gegen die unwiderstehliche Kraft eines in Gärung gebrachten Volkes Zucht und Drill der Fridericianischen Armeen versagten". Worin besteht nun die revolutionäre Legende?

[66]) Noch 1789 hatten die Infanterieoffiziere der Garnison Straßburg eine Adresse an die Nationalversammlung und Ludwig XVI. gerichtet, in der die preußische Armee der französischen als Muster vorgehalten wurde. Es heißt da:

Die Preussische Armee hat vollzählig 207 224 Mann und kostet 69 723 200 Livres.

Die Französische Armee hat vollzählig 181 359 Mann und kostet 125 000 000 Livres.

Die Französische Armee hat also 26 000 Mann weniger und kostet 55 Millionen mehr. „Die Straßburger Herren Offiziere" — meint Scharnhorst (Militärisches Journal III 280 ff) — hätten noch hinzufügen können: und ist schlecht geübt und disciplinirt. Wenn man sehen will, wie sehr es auf innere Haushaltung bei einem Staate ankömmt, so thue man hier einen Blick auf beide Staaten:

	Quadrat-Meilen	Volksmenge	Einkünfte
Frankreich . .	10 200	25 300 000	100 Mill. Rthlr.
Preussen . .	3 600	6 000 000	23 „ „

und erwäge nun Preussens Macht gegen Frankreichs Macht, und Preussens Schatz gegen Frankreichs Schuld." Zwei Jahre später war der legendarische Ruhm der preußischen Armee dahin. — Über die europäischen Truppenverhältnisse zu Beginn der Revolutionskriege mögen folgende Zahlen Auskunft geben:

Französische Armee (Ende 1791)	205 000	Mann
Österreichische „	285 000	„
Preußische „	163 000	„
Deutsches Reichsheer	20 000	Sachsen
	(über) 20 000	Hessen
	30 000	Hannoveraner
	25 000	Bayern
	12 000	Württemberger
	4 000	Badenser
Spanien	256 000	Mann
Sardinien	48 600	„
Holland	44 100	„
England	206 400	„
Rußland	200 000	„
Portugal	25 000	„

Das eine Frankreich nahm es mit der Gesamtheit der europäischen Militärmächte auf.

[67]) Man vergleiche den Bericht des Finanzausschusses im Rat der Fünfhundert vom 29. Januar 1796: „Der erste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit müssen die Assignaten sein. Die Assignaten haben die Revolution gemacht, die Stände und Privilegien zerstört, den Thron gestürzt, und die Republik gegründet; sie haben jene fürchterlichen Colonnen, welchr die dreyfarbige Fahne jenseits der Alpen und der Pyrenäen, an die Quellen des Rheins und an die Ufer seiner drey Mündungen brachten, bewaffnet und bekleidet; sie haben uns unsere Freyheit verschafft."

[68]) Über die Kriege in den Niederlanden und Holland schreibt Max Lehmann in seinem Scharnhorst-Buch (I 139): „Der Krieg glich in den kaiserlichen Niederlanden und Holland einer Privat-Unternehmung, bei der jeder wuchern, aber niemand das geringste aufopfern wollte. Hier verkaufte der Schiffer den Armeen seine alten Schiffe für neue; hier ließ man sich die Transporte zu Schiffe und die Fuhren, die unentgeltlich geleistet werden mußten, dreifach bezahlen; hier betrog jeder die Armee . . ."

[69]) Max Lehmann, Scharnhorst I 94.

[70]) 1793 gab der Konvent Briefe von Emigrierten heraus, die nach dem Rückzug der Preußen in Longwy und Verdun gefunden worden sind. (Correspondance originale des Emigrés, ou les émigrés peints par eux mêmes.)

[71]) Deutsche Revue 1883 I S. 242. — Über die Emigranten, die im englischen Solde bei der hannöverschen Armee dienten, urteilte Scharnhorst, sie hätten „zum Teil aus den schlechtesten Menschen von der Welt" bestanden. „Ihre Plünderungen sind vielleicht schrecklicher, wie die der Kosaken."

[72]) Das Gerücht einer Verhaftungskomödie wird auch dadurch nicht widerlegt, daß Lombard die Szene in einem Brief an seine Frau sehr ernsthaft schildert. Auch diese vertrauten Briefe sind, wie manche Anzeichen beweisen, immer in der Voraussetzung geschrieben, sie könnten auch in fremde Hände fallen.

[73]) Im September 1793 reiste Lucchesini nach Zweibrücken, um den Herzog gegen die Abtretung Bayerns zu mobilisieren. Auf Preußens Veranlassung erwirkte der Herzog beim Kurfürsten von Bayern das Versprechen, dem Tauschplane des Kaisers entschlossenen Widerstand entgegenzusetzen, falls ihm ausreichender Schutz gewährt würde.

[74]) „Es würde . . . sowohl gegen die ersten Regeln einer gesunden Staatsklugheit, als gegen die Pflichten streiten, welche uns für die Erhaltung der Ruhe in Unserem Staate, obliegen, wenn wir bei einem solchen Zustande der Dinge in einem benachbarten großen Reiche, müßiger Zuschauer bleiben, und den Zeitpunkt abwarten wollten, wo die Faktion sich stark genug fühlt, um öffentlich aufzutreten, da alsdann selbst Unsere eigene benachbarten Provinzen durch die Folgen der Anarchie an Unsern Gränzen, mancherley Gefahren ausgesetzt würden. Wir haben daher . . . anerkannt, daß die Sicherheit Unserer Staaten erfordere, der Republik Polen solche Schranken zu setzen, welche ihrer inneren Stärke und Lage mehr angemessen sind, und ihr die Mittel erleichtern, sich ohne Nachtheil ihrer Freiheit, eine wohlgeordnete, feste und thätige Regierungsform zu verschaffen, sich in dem ungestörten Genuß derselben zu erhalten, und dadurch den Unordnungen vorzubeugen, welche so oft ihre eigene Ruhe erschüttert und die Sicherheit ihrer Nachbarn in Gefahr gesetzt haben.

Um diesen Endzweck zu erreichen, und die Republik Polen vor den fürchterlichen Folgen, welche ihre innere Zerrüttungen nach sich ziehen müssen, zu bewahren und von ihrem gänzlichen Untergange zu retten, besonders aber ihre Einwohner den Gräueln der zerstörenden Lehre, welcher sie leichtsinnig zu folgen nur zu geneigt sind, zu entziehen, giebt es nach Unserer innigsten Ueberzeugung, welcher auch Ihre Majestät die Kaiserin aller Reußen, in der vollkommensten Uebereinstimmung mit Unseren Absichten und Grundsätzen, beygetreten, kein anderes Mittel, als ihre angränzenden Provinzen Unseren Staaten einzuverleiben, und sie zu diesem Endzweck sogleich in wirklichen Besitz zu nehmen, und dadurch allen Uebeln, welche aus der Fortdauer der gegenwärtigen Unruhen entstehen können, bey Zeiten vorzubeugen."

[75]) Nach Lombards Schilderung vom 4. Dezember 1792 war der Enthusiasmus unbeschreiblich: „Die Rufe: Held! Befreier von Deutschland! waren zum Betäuben." Das ganze war eine von den Patriziern arrangierte Komödie, ebenso wie jene alberne Antwort — Lombard nennt sie „edel und von unvergleichlicher Klugheit" — welche die von den Reichen abhängigen Frankfurter Handwerker auf die Proklamation Custines geben mußten, sie wollten nicht den Unterschied zwischen arm und reich; in Frankfurt a. M. hätten die Reichen niemals eine besondere Klasse gebildet, und wenn man den Reichen die Kontribution — zwei Millionen Gulden — auferlege, würden auch die ärmeren in ihrem Verdienste geschädigt. Lombard selbst ist über diese plötzliche Begeisterung so verblüfft, daß er sich erst noch bemüht, „die Ursachen dieses unerwarteten Phänomens zu studieren."

[76]) Am 6. Juni 1793 erließ Friedrich Wilhelm II. ein „Edikt, das Verhalten der Königlichen Unterthanen bei dem gegenwärtigen Kriege mit Frankreich betreffend". Das Edikt verriet Besorgnisse, daß Preußen durch den Krieg zu einer revolutionären Erhebung aufgereizt werden könnte: „Da überall in Unseren souveränen Staaten, Chur- und Reichslanden zu Unserem Wohlgefallen, und zu Unserer allergnädigsten Landesväterlichen Zufriedenheit, unter Unserer Oberherrschaft eine ununterbrochene Ruhe und Ordnung herrscht, von welchen die stete Ausübung der Gesetze, die öffentliche Sicherheit und ein blühender Wohlstand die glückseligen Folgen sind, welche Wir zu erhalten und zu vermehren Uns unablässig Landesväterlich bemühen; so wollen Wir zur steten Erhaltung der eben gedachten großen Vortheile, daß diejenigen, welche dennoch sich beygehen lassen sollten, Unruhen, oder Empörung zu erregen, oder zu Werkzeugen derselben sich gebrauchen zu lassen, überhaupt: öffentlich oder insgeheim zu einem solchen Zweck, obschon ohne Erfolg, zu würcken, als muthwillige Verbrecher gegen uns und ihr Vaterland, gesetzlich zur Untersuchung und Strafe gezogen werden, auch so wenig in Unsern souverainen Staaten, Chur- und Reichslanden, als es irgendwo im Deutschen Reiche geschehen würde, aufgenommen, sondern allenthalben ergriffen, und der Ahndung der Gesetze überliefert werden sollen." Weiterhin wurde die Ausweisung aller Franzosen, das Verbot des Umlaufs der Assignaten, die Auslieferung und Erbrechung aller verdächtigen Briefe verfügt. Endlich: „Verbieten Wir auf das schärffste die Verbreitung aller, sowohl französischen, als inländischen zur Empörung reitzenden Schriften, besonders solcher, wodurch etwas, der gegenwärtigen Verfassung des deutschen Reichs nachtheiliges beabsichtigt wird."

[77]) „La dite armée sera employée d'après un concert militaire entre Sa Majesté Brittannique, Sa Majesté Prussienne et leurs Hautes Puissances les Etats Généraux des Provinces-Unies, là où il sera jugé le plus convénable aux intérêts des Puissances maritimes."

[78]) Der „Spectateur national" brachte 1792 folgende Berechnung: „Man unterhält in Frankreich eine Armee, welche jährlich 100 Millionen (Livres, also etwa 25 Millionen Thaler) kostet. Dies sind auf 20 Jahre 2000 Millionen. Wir haben alle 20 Jahre etwa 5 Jahre Krieg, und jeder Krieg hat uns wenigstens 1000 Millionen zurückgesetzt. Mithin kosten uns 5 Jahre Krieg zu führen 3000 Millionen. Sind wir sehr glücklich, so kommen durch diesen Krieg 150 000 Menschen vom Feinde um. Einen feindlichen Soldaten zu töten, kostet dem Staate also 20 000, ohne den Verlust zu rechnen, den unsere Bevölkerung dadurch leidet, und der erst in 25 Jahren ersetzt ist. Der Ritter Wilhelm Petty schätzt einen Menschen auf 480 Pfund Sterling (2880 Thaler); und doch würde man bei diesem Preis, wenn man dem feindlichen Staate die 150 000 Menschen so theuer abkaufte, die Hälfte in der Ausgabe sparen, und in der Bevölkerung alles; denn man hätte für sein Geld einen Mann mehr ins Land bekommen, statt man jetzt auch 150 000 verliert, ohne daß man von dem, welchen man mit so vielen Kosten getödtet hat, etwas gewinnt." Gegen diese „merkwürdige Berechnung" verwahrt sich Scharnhorst,

„Militärisches Journal" VI 170: „Das Geld, was der Soldat bekömmt, bleibt im Lande und fließt wieder in die Kasse des Fürsten zurück. Die Ausgabe, die der Staat für das Militär hat, sind keine wahren Ausgaben für ihn, sie bleiben unter der geringen Klasse von Menschen und setzt diese dadurch in den Stand, Abgaben zu geben, die ohne jene nicht statt finden könnten." Die bis auf die Gegenwart unausrottbare Argumentation, die jeden Unterschied zwischen unproduktiven und produktiven Ausgaben verwischt!

[79]) Vergl. Bonnal, Le Royaume de Prusse, Paris 1883, S. 333. Am 19. Juli 1794 schrieb Lucchesini an den General Möllendorf, der ihm seine Friedensvorschläge mitgeteilt hatte, er hätte nichts gegen eine Verhandlung mit Robespierre einzuwenden, doch würde der König nicht dafür zu haben sein, und die Zarin eine Aussöhnung mit dem ruchlosen Mörder Ludwigs XVI. nimmermehr verzeihen. Als dieser im preußischen Staatsarchiv befindliche Brief geschrieben worden, waren aber die geheimen Verhandlungen längst in vollem Gange. Besonders charakteristisch ist es für die Verworfenheit der preußischen Politik, daß man fortwährend bis zum Herbste des Jahres England bestürmte, mit den Subsidien ja nicht im Rückstand zu bleiben. So berichtet der französische Agent in Altona im September 1794 nach Paris: „Die englischen Subsidien werden fortgesetzt nach Berlin geschickt. Die Bankiers des Königs und besonders der Finanzminister schreiben unabläßig nach Hamburg, daß die Not der Armee und die Erschöpfung des Schatzes den König zur Einstellung der militärischen Unternehmungen gegen Frankreich zwingen würden, wenn die Auszahlung der Subsidien, welche monatlich zu erfolgen hätte, nur den geringsten Verzug erlitten."

[80]) „Der Kreuzzug gegen die Franken. Eine patriotische Rede, welche in der deutschen Reichsversammlung gehalten — werden könnte. Extrabeilage zur Geschichte gegenwärtiger Zeit. Germanien, Im zweiten Jahre der Freiheit."

[81]) „Rückblicke . . . Nebst einigen Erläuterungen, die Propaganda, Jacobiner und Illuminaten betreffend. Coppenhagen 1795."

[82]) „Europa in Bezug auf den Frieden. Eine Rede des Abts Sieyès. Gehalten nach der Auflösung der Jacobiner in dem geheimen Ausschusse der Revolution am 12. Frimaire im dritten Jahre der französischen Republik. London, im Dezember 1794."

[83]) „Betrachtung über den jetzigen Krieg und die Ursachen seiner falschen Beurteilung. Ein Beitrag zur richtigen Kenntnis desselben. Von einem Schweizer bei der alliierten Armee am Oberrhein 1794.

[84]) Eine zerstörende Kritik — wenn auch noch zu wohlwollend für Preußen — der borussischen Legenden Sybels hat Hermann Hüffer, „Oesterreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution." Bonn 1868, S. 135 ff. gegeben.

[85]) „Über den vierten Feldzug gegen die Franken. Zur Beherzigung der Frommen des Reichs 1795." S. 54, 58.

[86]) Bericht vom 25. Februar 1795; mitgeteilt von Bonnal, Le Royaume de Prusse, S. 365 ff. — Treitschke, Deutsche Geschichte I 49.

[87]) Die Instruktion vom März 1795, mit der Hardenberg nach Basel ging, wies den Gesandten an, für den Fall, daß der Wohlfahrtsausschuß Bedenken trüge, das englische Hannover in das Gebiet der norddeutschen Neutralität einzubeziehen, die Bereitwilligkeit Preußens zu erklären, „auf besonderen Wunsch Frankreichs Hannover einstweilen in Depot" zu nehmen. Der Wohlfahrtsausschuß bezeichnete den preußischen Neutralisierungsplan, der Hannover einschließen sollte, tatsächlich für völlig unannehmbar. „Alle unsere militairischen Operationen" — heißt es in einer Anweisung an den französischen Unterhändler vom 30. März — „würden dadurch gehemmt werden, und welcher Franzose könnte uns verzeihen, daß wir Hannover, einem von England abhängigen Staat, die Neutralität bewilligten."

[88]) „Noch einmal Bemerkungen über den zweiten preußischen Vertrag mit der Frankenrepublik, vom 17ten May 1795, in Betreff der Demarkationslinie, und der Neutralität 1795." Da heißt es:

> „In den Annalen von Deutschland . . . steht er mit schwarzen und unauslöschlichen Buchstaben gezeichnet der verwerfliche Tag — der 17te May . . . Preußens Defensiv- und Offensiv-Allianz mit Frankreich — gegen den ganzen Staatskörper Deutschlandes, und gegen alle Feinde der Franken. Die Maske ist nun gefallen . . . — Wenn die Nachkommen „ob den Greueln der gesetzlosen Handlungen, der Meineide, der Wortbrüchigkeit, der Treulosigkeit, und der Anhänglichkeit an Verbrechen und Verbrecher staunen werden — dann müssen sie nothwendig in die Versuchung kommen, zu glauben, daß ihre Ahnen entweder, als Geschichtsschreiber Lügner, oder als handelnde Personen Schurken oder als mißhandelte Partie — Schwachköpfe gewesen." „Preußen, das sich itzt mit aller Feyerlichkeit verbindlich gemacht hat, gegen die allgemeinen Feinde der Menschheit nicht nur neutral zu bleiben, so wie es auch während seinem Scheinkriege unthätig war, sondern die Königsmörder gegen Kaiser, Könige und Fürsten — die Rebellen gegen ruheliebenden Unterthanen — Atheisten gegen Gottverehrer, und namenlose Verbrecher gegen Religion, Tugend und Sittlichkeit zu unterstützen, . . . Preußen führt mitten in den Schoos zahlreicher, reichsständischer Lande — die Freyheits- und Gleichheitsprediger, die Trabanten der Illuminaten und Propagandisten, Altäre- und Thronenstürmer, die Feinde der Fürsten und des Adels, die Feinde der Sicherheit des Eigenthums, die Blutigel des Volkes, die Zerstörer guter Sitten, — damit durch dieses Gift angesteckt, aus jenen Landen die Ruhe und Ordnung flieht." (S. 20.) „Ist wirklich Preußen nicht mehr Feind des deutschen Vaterlandes, als selbst die Franken?"

[89]) Hierher gehört: „Über den Frieden zwischen der Franken-Republik und Sr. Majestät dem König von Preußen. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1795." In der Schrift wird der Gedanke einer Änderung der deutschen Reichsverfassung propagiert. Die Aufteilung aller geistlichen Kur- und Fürstentümer sei notwendig. Aber auch die weltlichen Fürstentümchen, Grafschaften und Baronien müßten verschwinden: „Wozu das zahllose Heer kleiner Dynasten, die in keinem Falle ihr Volk glücklich machen, die es verlassen, wenn sie es schützen und die es erpressen, wo sie es erleichtern sollten. Bleiben ihnen ihre Domänen: Worüber hätten sie sich zu beklagen, wenn die Hoheitsrechte ihres Fürstenthümchens, ihrer Grafschaft oder Baronie an den mächtigen Nachbar übertragen würden?" Die kleinen Ländchen seien völlig verwahrlost, elender Straßenbau, schlechte Wirtschaft, Polizei und Volkserziehung: „Wäre es nicht besser, wenn dem Trägen und Unnützen, der dem Ländchen nicht vorsteht, die Herrschaft benommen und der größeren Macht, die es zweckmäßig verwalten kann, gegeben würde?" In dieser gegen England gerichteten Schrift taucht auch der Gedanke auf, Hannover zu besetzen. Für Preußen ist standhafte Eintracht mit der Republik unentbehrlich, und es wird diese Eintracht am besten zeigen, wenn es jene Schadenbegierde eines Pitt entkräftet und nachtheiligen Plänen zuvorkommt. Sollte in dieser Hinsicht — Preußen nicht die Anstalt treffen, das Kurthum Hannover zu besetzen oder auf dessen Besitznehmung bereit zu stehn?" Der ganze Koalitionskrieg sei englische Mache; Europa sei durch englische „Söldner, Knechte und Emissäre" verführt worden; England wollte die französischen Kolonien und vornehmsten Häfen nehmen. „Verwünscht es nun das deutsche Volk, daß es sich zur Erhaltung und Vermehrung des engländischen Reichthums, zur Begünstigung herrschsüchtiger und eigennütziger Hofprojekte aufopfern mußte: Wäre nicht auch diesem Volke die ganze Erfüllung seines Wunsches zu gewähren, der entfernte Georg von einem fernern Zusammenhange mit Deutschland zu trennen und so Deutschland von einem fremden Könige zu befreien? — Selbst der Hannoveraner wird Preußen segnen, wenn es diesen Wunsch erfüllt und so das allgemeine Interesse fördert." „Das Interesse der Franken-Republik fordert es, daß Preußen Hannover einstweilen besetze oder zu besetzen bereit stehe. Sie hat darum nicht nur einen Grund mehr, auf der Forderung der linken Rheinseite zu beharren, sondern sie hat auch Mittel, ihre weiteren Rechte zur gütlichen Ausgleichung der deutschen Standesangelegenheiten mit mehrerem Ansehen durchzusetzen."

[90]) „Politische Lage und Staatsinteresse des Königreichs Preußen. Von einem Staatsbürger desselben", 1795.

[91]) „Sendschreiben des alten Weltbürger Syrach an Frankreichs Nationalkonvent. Enthaltend eine Prüfung der Rede, welche Boissy d'Anglas in der Konventssitzung vom 30. Januar 1795 über das wahre Interesse der koalisierten Mächte und über die Grundlinien eines dauerhaften Friedens gehalten hat. Aus dem Französischen übersetzt." Sarmatien, 1795. (Frankfurt a. Main.)

[92]) „Lobgedicht der Preußischen Tapferkeit und Politik beim Abzuge der Preußen von dem Kriegsschauplatz." Basel 1795.

[93]) Der ätzende Witz, daß die Engländer sechzigtausend statt dreißigtausend Mann bezahlten, weil sie nach Mägen rechneten, bezieht sich darauf, daß Preußen für die englische Subsidien nur die Hälfte der ausbedungenen „Ware" geliefert haben soll; 60 000 Soldaten vermietete es den Seemächten, 30 000 soll es jedoch nur im Feld gehalten haben.

[94]) Die französisch-preußischen Beziehungen von 1795 bis zum Ende des Jahrhunderts hat, auf Grund der von Bailleu aus dem preußischen Archiv herausgegebenen diplomatischen Korrespondenzen, Wohlwill in der „Historischen Zeitschrift" Bd. 51, S. 390 ff. dargestellt.

[95]) Mit dieser Feststellung der fundamentalen Wesensverschiedenheit der ost- und westelbischen Bauernhörigkeit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch im Westen zumeist das Bauernelend unerträglich war. Namentlich in den Reichsrittertümern, wo die Landes-, Grund- und Gerichtsherrlichkeit in einer Person zusammenfiel, hatte der Herr mehr Macht und der Bauer war schutzloser als selbst in Polen, wo der Edelmann nicht willkürlich einen Untertan töten durfte. So nützte ein reichsritterlicher Unhold, wie der Herr von Gemmingen, der im Odenwald hauste, die Gerichtsbarkeit nicht nur aus, um sich materielle Vorteile zu verschaffen, sondern er verhängte über seine Bauern die grausamsten Strafen und richtete sie willkürlich hin, indem er zum Hohn die Kosten der Exekution den Angehörigen der Opfer auferlegte. Dagegen halfen alle Interventionen nicht; der Verbrecher blieb straffrei und Herr in seinem Land.

[96]) Im „Schleswigschen Journal" 1793 II S. 390 ff. wurde gegen den Koalitionskrieg der vernünftige Staatsmann angerufen, der die Möglichkeiten eines Erfolges bedenken solle, „wenn man bei Nacht die junge Mannschaft, gleich den englischen Matrosen, aushebt und nach den Festungen bringt, und dann wohl zu dem Souverain sagt, der Kern der jungen Mannschaft sey voll Eifer zum Dienst einmarschiert; wenn statt dessen die jungen Leute so viel als sie können, in die Fremde entfliehen; wenn man um sie zur Rückkehr zu zwingen, den Vätern militärische Execution beylegt, sie auf Wasser und Brod setzt, ihnen befiehlt, ihren Söhnen nachzureisen und sie zurückzubringen; wenn alle diese Mittel vergeblich sind, weil die Söhne sich erklären, nur erst dann wiederkehren zu wollen, wenn man ihre Väter zum Soldatendienst nehmen und Kindespflicht ihnen auflegen würde, die Väter auszulösen; wenn also nur alte und abgelebte Menschen den unversorgten Familien übrig bleiben."

[97]) Archenholtz, Minerva 1797, S. 72 f.

[98]) Minerva 1797 XXIV, S. 98 ff.

[99]) Einer der geschickteren und wahrhaftigeren Vertreter der preußischen Geschichtsteleologie, Max Lehmann, zitiert in seinem „Scharnhorst" (I 185) eine Äußerung seines Helden, welche die Niederlagen im holländischen Feldzug und insbesondere den Fall von Herzogenbusch darauf zurückführt, daß man die Verteidigung alten Leuten, die schon kindisch sind, die Festungen übergibt, daß man ihre Feigheit nicht bestraft und ihre Tapferkeit nicht belohnt; daß man gemächliche und unbrauchbare Leute mit sich herumschleppt, die den tätigen den Weg versperren. Auf derselben Seite, unmittelbar nachdem Scharnhorst die Ursachen der Kapitulation geschildert hat, entdeckt dann Lehmann „ein durch Aufklärung und Wohlleben entnervtes Geschlecht", das an allem Unheil schuld gewesen sei. Von diesem modernen preußischen Professorenwahn wußte Scharnhorst, der sich selber redlich um Aufklärung bemühte, freilich noch nichts.

[100]) „Über den Ursprung und den Charakter des Krieges gegen die französische Revolution", Berlin 1801: „Sobald in einem Staate die Umkehrung aller rechtlichen Verhältnisse zur Maxime wird, hat alle Verbindlichkeit der übrigen, seine Unabhängigkeit zu respektieren, ein Ende. Wenn eine Nation, und besonders eine, die, im Herzen von Europa thronend, durch jede ihrer Taten, und jedes ihrer Worte die entferntesten Fibern des großen gesellschaftlichen Körpers berührt, auf einmal alle Bande der Pflicht, der Treue und Subordination zerreißt; wenn sie ihren rechtmäßigen Regenten für einen Usurpator erklärt; wenn sie alles, was oberste Macht im Staate heißt, durch einen und eben denselben Gewaltstreich suspendiert und ein allgemeines Interregnum aller Gesetze auf unbestimmte Zeit ankündigt; wenn sie während dieser schauervollen, gleichsam konstituierten Anarchie sich selbst die Souveränität zuerkennt, und, um diesen Abgrund des Unsinns mit etwas auszufüllen, eine unbefugte Demagogenversammlung und 40000 Munizipaltyranneien, und 100000 Klubs und 4 Millionen Bewaffneter in ihrem Namen regieren läßt; wenn sie alle alten Rangordnungen aufhebt, keine Art von Eigentum mehr achtet, unter dem Schilde einer allgemeinen Freiheit die Freiheit jedes Einzelnen vernichtet, sich von allen Abgaben lossagt, an die Stelle des baren Geldes eine ungeheure Masse nichtswürdiger Papiere setzt; wenn sie die größten Missetaten ungestraft läßt, und, was noch tausendmal ärger ist, sie täglich in Reden und Schriften rechtfertigt und anpreist; wenn sie endlich der letzten Hoffnung ihrer Schlachtopfer und dem letzten Damm gegen ihre eigene Frevelhaftigkeit, den religiösen Ideen, öffentlich Hohn spricht, und alles, was unter den Menschen heilig war, mit Füßen tritt, alsdann ist das Recht der anderen Nationen, sie in die Schranken der gesellschaftlichen Ordnung zurückzuführen, unwidersprechlich entschieden. Die französische Revolution war in diesem Falle nicht erst in ihren späteren Zeiten, über deren Greuel man die früheren nur zu sehr vergaß; sie war von dem Augenblick an, wo die Nationalversammlung die allgemeine Rebellion organisiert und bestätigt, und die königliche Macht durch förmliche Dekrete vernichtet hatte, in diesem Falle."

[101]) Behrenhorst, Nachlaß, herausgegeben von E. v. Bülow, Dessau 1845, I, 188.

[102]) Vergleiche die ausgezeichnete, die neuere Literatur seit Knapp's grundlegendem (für die westlichen Verhältnisse aber durch die jüngsten Forschungen überholten) Werke über die Bauernbefreiung (1887) kritisch verarbeitende Studie, die v. Jordan-Rozwadowski über die Bauern im 18. Jahrhundert in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" 1900 veröffentlicht hat. — Siehe auch Note 46.

[103]) Gothaischer Kalender 1800.

[104]) Die Kurmark Brandenburg, ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor dem Ausbruch des französischen Krieges im Oktober 1806. Von einem ehemaligen höheren Staatsbeamten. Leipzig 1847. (Verf. v. Bassewitz.)

[105]) „Polen ist meines Wissens das einzige Land Europas, in dessen Rechtsverfassung das römische Sklavenrecht Aufnahme gefunden hat." So behauptet v. Brünneck 1899 in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik", Bd. 17. Das ist in Wirklichkeit für Polen unwahr und trifft für Brandenburg zu. — Über die Wirtschaft der baltischen Vettern der preußischen Junker, deren Kulturverdienste gerade heute so laut gepriesen werden, hat Garlieb Merkel, der verdienstvolle Vorkämpfer gegen die Sklavenschmach in den Ostseeprovinzen, u. a. die folgende Urkunde 1798 veröffentlicht: „Landtags-Schluß zur Verbesserung (!) des Zustandes der Bauern, als im Monat Januar des 1797sten Jahres auf dem außerordentlichen Landtage in Riga, die, den Privilegien Lieflands gemäße Verfassung durch allerhöchste Gnade Sr. Kayserlichen Majestät Paul I. wieder hergestellt ward. Moskwa, 1797. Gedruckt in der Kaiserlichen Universitäts-Druckerei bei Rüdiger und Claudi." In dieser von den baltischen Junkern beschlossenen „Bauernverbesserung", die also einen noch tieferen Jammer der Wirklichkeit voraussetzt, heißt es im § 1: „Ein Bauer soll von seinem Erbherrn nicht verkauft noch sonst veräußert werden können: als an einen in dem rigischen Gouvernement besitzlichen Edelmann, nie aber sollen Eheleute getrennt werden dürfen: doch sollen Verschenkungen an unbesitzliche Edelleute stattfinden, wenn diese Eltern, Kinder, Geschwister oder leibliche Geschwister-Kinder sind." § 2 läßt den unbeschränkten Verkauf als Strafmittel zu: „Wenn aber ein Bauer entlaufen gewesen ist, oder grobe Vergehungen wiederholt und fortfährt durch seinen strafbaren Lebenswandel andern zu schaden oder durch sein Beispiel zu verführen, so stehet es dem Erbherrn frei, sich eines solchen Menschen durch Verkauf oder Verschenkung an jedermann, der das Recht hat. Erbleute zu besitzen, zu entledigen". Im § 5 wird eingeräumt, daß bisher die Dienste und Abgaben der Bauern vielfach höher gewesen seien, als der Wert des Landes, den er besitzt. § 17: „Leichte Vergehungen werden . . . mit der Peitsche, jedoch nie über dreißig Hiebe, bestraft. Große Vergehungen, als grober Ungehorsam, Widersetzlichkeit, so lange derselbe sich nicht zum

Aufruhr qualifiziert, Weglaufen, geringer Diebstahl . . . werden zwar mit Ruten geahndet, doch sollen diese Ruten niemals höher, auf zehn Paar gehen, auch nie mehr am Pfosten geschehen und nur drei Streiche mit einem Paar gegeben werden." § 25. „Der Bauer, der ohne Grund und unnütz geklagt hat, soll zu seiner Besserung und andern zur Warnung exemplarisch und zwar das erstemal mit zehn paar Ruten, das zweitemal mit zwanzig paar Ruten, jederzeit bei der Kirche, bestrafet, und das drittemal auf ein Jahr zur Festungsarbeit abgegeben werden."

[106]) Treitschke, Deutsche Geschichte I, 44 f., wo er die soziale Fürsorge Friedrich Wilhelms I. feiert, jenes tollen Monarchen, der einmal die Randnote in ein Aktenstück schrieb: „Rädel aufhenken, ehe ich komme". Beinahe wäre ein Leutnant namens Rädel infolge dieser Weisung aufgehängt worden. Es kam aber noch rechtzeitig heraus, daß der König der Bettler den Rädelsführer bei einem Krawall Berliner Maurergesellen meinte, die auf das alte Recht des blauen Montag nicht Verzicht leisten wollten. — Das Edikt stammt aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelms III., des Reformers. Er verfügte unterm 29. Juni 1798:

„Die Neigung des Adels, viele Unterthanen zu haben, und nichts mit eigenem Angespann zu verrichten, hat denselben hier und da veranlasset, eine Menge bäuerlicher Unterthanen anzusetzen, welche als Tagelöhner zu viel, als Ackerbau treibende Familien aber viel zu wenig Ländereien haben, welche hierauf weder sich, noch ihr Gespann unterhalten können, also weder dem Ackerbau noch der Bevölkerung nützlich, ihrem Gutsherrn aber, welcher sie erhalten muß, lästig werden, und endlich selbst ein elendes Leben führen, bei welchem sie die erzeugten Kinder zu ernähren und dem Staate zu erziehen nicht vermögen. Wir sind weit entfernt, den Adel zu hindern, hierin eine seinem und dem allgemeinen Besten mehr angemessene Einrichtung zu treffen und lassen ihm vielmehr darunter völlige Freiheit, sobald nur das Maß, sowie die Qualität der für die Unterthanen bisher bestimmten Realitäten, durch Einziehung zum adeligen Vorwerke, im Ganzen nicht vermindert wird." Dieses Bauernlegen solle aber nicht ohne Vorwissen und Genehmigung der Cammer stattfinden dürfen, „damit nicht etwa nur eine Verbesserung des adeligen Vorwerks, auf Kosten und mit Schmälerung der für die Unterthanen geminderten Besitzungen intendiret werde."

[107]) Das Zehnten-System ist namentlich im Westen üppig entwickelt. Die „Zehent-Ordnung für das Herzogtum Cleve vom 7. Februar 1793 umfaßt folgende Arten: 1. der Acker-Zehent, 2. der Sack-Zehent, 3. der Heu- und Wiesen-Zehent, 4. der Blut-Zehent, 5. der Fisch-Zehent, 6. der Holz-Zehent, 7. der Torf-Zehent. Der Acker-Zehent zerfällt in den großen (für die Getreidesorten) und den kleinen (für Futtergewächse, Hanf, Flachs usw.). Der Sack-Zehent besteht in einem gewissen Maße gedroschenen Getreides. Der Blutzehent ist die Abgabe auf das Vieh. Von den rigorosen Bestimmungen der Eintreibung seien erwähnt: § 54. Ein jeder Zehentpflichtiger muß die zehentbare Frucht durch Binden und Aufrichten, insoweit es überhaupt nach der Beschaffenheit derselben und eines jeden Orts Gebrauch zu geschehen pfleget, zur Auszählung vorbereiten. § 62. Unterläßt aber ein Zehentpflichtiger die Ansage und unterstehet sich dennoch die Früchte einzufahren, ehe der Zehente ausgezeichnet worden, oder wartet er die dazu bestimmte Zeit nicht ab, so muß er nicht nur dem Berechtigten den Zehenten vollständig allenfalls noch aus der Scheune, abliefern, sondern auch, wenn er seiner Pflicht aus Vorsatz und grobem Verfahren zuwider gehandelt hat, auf zehn Garben eine, bey einem nur obwaltenden mäßigen Versehen aber auf zwanzig Garben eine mehr entrichten.

[108]) Bassewitz, Kurmark, Tabelle V. In einem Dorf haben 12 Bauern zusammen Besitz im Werte von 78 Talern; davon haben sie zu entrichten jährlich an den Staat 30 Taler, an Kommunalverbände 39 Taler, Baar- und Naturalabgaben an den Gutsherrn 15 Taler, außerdem 113 Tage Spanndienste.

[109]) Sogar der sanfte Garve, der 1796 in drei die Psychologie des Bauern aus seiner sozialen Lage ableitenden Vorlesungen „Über den Charakter der Bauern und ihr Verhältnis gegen die Gutsherren und gegen die Regierung" — eine milde Kritik der Erbuntertänigkeit und sehr gemäßigte Reformvorschläge wagte, nimmt an dieser gutsherrlichen Dreieinigkeit schweren Anstoß, in der die Junker zugleich Arbeitgeber von bäuerlichen Tagelöhnern, Obrigkeit und Richter über Untertanen, Grundherren über Lehnsleute sind. „Es ist klar, daß der Gutsbesitzer als Eigentümer des Guts und als lohnender Dienstherr eine Absicht hat, die sich mit den Pflichten der Obrigkeit nicht immer vollkommen verträgt. Als Eigentümer will er sein Kapital nützen und den Ertrag seines Gutes vermehren. Dazu ist es nötig, daß er die möglichst größte Arbeit für den geringsten Lohn machen lasse: und diese Absicht treibt ihn also an, jede Einschränkung der Vorteile seiner Tagelöhner . . . auf das äußerste zu behaupten, jede, die er auf die eine oder die andere Weise hinzufügen kann, einzuführen. Als Obrigkeit, als Richter, als Stellvertreter des Landesherrn ist er verbunden, auch für das Wohlseyn der Personen, die seiner Aufsicht übergeben sind, zu sorgen, sie, so weit es in seinem Vermögen steht, glücklicher und wohlhabender zu machen. Als Dienstherr hat er gewisse Arbeiten nach einem bestimmten Maßstabe von seinen Frohnleuten zu fordern. Als Obrigkeit ist er es, welcher ihre Nachlässigkeiten in der Arbeit und die Versäumnis ihrer Schuldigkeiten bestraft. Er ist also bei allen den Vergehungen, die seinen Dienst betreffen, Richter und Partei zugleich. Da er außerdem noch Polizei-Obrigkeit in der ersten Instanz ist, und da dieser Teil der Regierung seiner Natur nach etwas willkürliches hat: so bleibt ihm auch insofern ein gutes Maß unbestimmter Gewalt übrig, durch welche er Fehler, die zunächst nur seine Vorteile angreifen, als Uebertretungen öffentlicher

Ordnung strenger ahnden kann, als die ganz unparteiische Gerechtigkeit erlauben würde. Es ist also der Fall ungefähr derselbe, als wenn der Kaufmann die erste richterliche Instanz seiner Fabricanten wäre."

[110]) „Die Freiheit des Getreidehandels nach der Natur und Geschichte erwogen von J. A. H. Reimarus." Hamburg 1790. — Rezension im Braunschweigischen Journal. 1790, II, S. 502 ff.

[111]) Schleswigsches Journal 1792, II, 336.

[112]) Allgemeine (Jenaische) Litteratur-Zeitung, 1799, III, 724. — Zur Verteidigung der stehenden Heere schreibt der noch in Hannöverschen Diensten stehende Scharnhorst im „Militärischen Journal" VI, 254 (1792) gegen Schlözers Staatsanzeigen: „Der Zustand des Tagelöhners, des Landmanns in nicht sehr fruchtbaren Gegenden ist weit schlechter als der des Soldaten. Unser Soldat lebt gegen den Bauren im Celleschen und Lüneburgschen in Ueberfluß. Dieser ißt nichts als Brod und Klöße von Buchweizenmuß, Kartoffeln u. d. gl. Rockenbrod wäre ihm eine Delicatesse. Wie träge und elend sind diese Leute gegen den Soldaten."

[113]) „Über Lehnherrn und Dienstmann" von P. A. F. von Münchhausen auf Steinberg. Leipzig 1793.

[114]) „Über die Aufhebung der Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit oder Gutspflichtigkeit in Preußen. — Ein Geschenk für den preußischen Adel zur Beherzigung bei dem Landtage 1798. Berlin." — Abgedruckt in den „Jahrbüchern der preußischen Monarchie" 1800 III, S. 213 ff. — Gegen das „historische Recht" wendet sich auch ein anderer Artikel derselben Zeitschrift (1800 I, S. 368 ff): Es gebe Stellen, „welche heut etwa 30 bis 40 Thaler werth sind, und deren Besitzer wöchentlich 3 bis 4 Tage oder wohl gar noch mehr der Herrschaft entweder ganz umsonst oder um ein sehr geringes Lohn robothen müssen. Bei diesen Stellen kann also nicht füglich der heutige Dienst und die zu zahlenden Abgaben als Interessen (Zinsen) des bei Erbauung der Stelle rückständig gebliebenen Kaufwerths angesehen werden, da diese Zinsen mit dem schuldig gebliebenen Kapital in gar keiner Proportion stehen." Ferner sei schon durch das Laudemium der Preis längst bezahlt, und dennoch seien Zinsen und Abgaben sich gleich geblieben. Was die Verträge zwischen Gutsherrschaften und Unterthanen anlangt, so wäre es zwar billig, daß der Nachkomme mit dem Besitz auch die Lasten übernehme, dagegen sei es unzulässig, was gerade das Wesen der Erbunterthänigkeit ausmache, daß die Nachkommen „dieses Vermögen schlechterdings übernehmen müssen". Ein Verteidiger der Erbunterthänigkeit wies damals die Klage, daß der gutspflichtige Bauer keinen anderen Beruf wählen dürfe, damit zurück, daß nach dem Allgemeinen Landrecht (Teil II, Titel 7 § 2) keine Person des Bauernstandes, sie mag frei oder erbunterthänig sein, das Recht dazu habe.

[115]) Die Beseitigung dieser so geschilderten Landstände westlich der Elbe wird in den „Neuen Feuerbränden" 1808, XIII, S. 140, als ein wesentliches Verdienst Napoleons um das deutsche Volk gefeiert.

[116]) Gegen die Einführung des Lehnspferdegeldes protestierte 1717 der Generalfeldmarschall Graf Alexander Dohna als Marschall der Stände Preußens. In seinem Bericht an den König hatte er die Phrase gebraucht: „Tout le pays sera ruiné" (Das ganze Land wird ruiniert werden). Friedrich Wilhelm I schrieb an den Rand: „Tout le pays sera ruine? Nihil kredo (ich glaube nichts), aber das Kredo (glaube ich), daß die Junkers ihre Autorität Nil pos volam (die polnische Veto-Formel) wird ruiniert werden. Ich stabilire die Souveränetät wie einen Rocher de Bronce."

[117]) Jahrbücher der Preußischen Monarchie 1801 I, S. 171.

[118]) Kabinettsordre vom 4. September 1798.

[119]) Jahrbücher der preußischen Monarchie 1800 II, S. 513.

[120]) Aus der Tax-Ordnung für die Medizinalpersonen in Preußen geht hervor, wie unerschwinglich kostspielig der Arzt damals war. Für den ersten Besuch mußten 1 Taler 8 Groschen, bei „ansteckenden hitzigen Fiebern" 2 Taler bezahlt werden. Eine leichte Entbindung kostete 3 bis 5 Taler, eine schwere 15 bis 30 Taler. Damit vergleiche man, daß der Lohn eines Berliner Textilarbeiters im Durchschnitt auf 125 Taler jährlich geschätzt wurde.

[121]) „General-Privilegium und Gülde-Brief für die Schwarz- und Weiß-Nagelschmiede zu Alt-Stettin, auch für sämmtliche Schwarz- und Weiß-Nagel-Schmiede in Vor- und Hinter-Pommern. De Dato Charlottenburg, den 29. July 1802."

[122]) Eine Schrift: „Patriotischer Aufruf und herzliche Bitte um baldige Errichtung einer zweckmäßigen und höchst notwendigen Gesinde-Polizey. Helmstädt 1798" findet die Ursachen der Gesindenot in vier Quellen: 1. In der raffinirteren Sinnlichkeit und dem Luxus des Zeitalters und der dadurch gereizten Habsucht. 2. In einer von gewissen Seiten jetzt vergrößerten Unsittlichkeit, besonders in Verletzung der Treue, der Aufrichtigkeit und des Worthaltens. 3. In der gesunkenen Achtung der Religiosität. 4. In den teils unvollständigen, teils in Vergessenheit geratenen, teils auch unvollstreckt bleibenden Gesetzen über das Gesinde, besonders über die pünktliche Anstellung zum versprochenen Dienste, das wechselseitige Aufsagen des Dienstes, das Abspänstigmachen und den Unterschleif des Gesindes, den Kleiderluxus. Notwendig sei „eine von den Regierungen durch die Polizey zu bewirkende Radicalkur des Gesindewesens." Ein kursächsischer Pfarrer Möller in Gleina bei Zeitz führte in einer Abhandlung „Über den Mangel an Gesinde und Arbeitsleuten" 1799, den Notstand u. a. auf die Leichtigkeit zurück, durch Spinnen und ähnliche Arbeiten, ohne weiteres bei Privatpersonen

Brot erwerben zu können. — Ein anderer Menschenfreund, ebenfalls aus Sachsen, redet dem Handwerk gut zu, nicht dem damals beginnenden Siegeszug der Maschine zu widerstreben, weil sie eine große Anzahl arbeitende Hände überflüssig machen und damit dem Mangel an Dienstboten und Taglöhnern abhelfen würde. „Beantwortung der Frage: Durch welche Mittel können unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer oder durch andere Gründe erwiesen sind, von D. Adam Friedrich Christian Voigt, Kurf. Sächs. Advokat in Naumburg, Weißenfels und Leipzig, 1799."

[123]) Bassewitz, Kurmark S. 495 gibt für 1806 folgende Berliner Tagespreise an: 29 Loth (32 = 1 Pfund) Roggenhausbrod 1 Groschen, Rindfleisch Pfund 4 Groschen, Schweinefleisch 5 Groschen, Butter 9—10 Groschen, Kaffee 16—18 Groschen, Zucker 7—14 Groschen, ein Häring 1—1 $^1/_2$ Groschen.

[124]) In den Zusätzen zu Garves (der auch zuerst Adam Smith verdeutschte) Übersetzung der Schrift des Edinburger Macfarlan, Untersuchungen über die Armut, Leipzig 1785, S. 78.

[125]) „Vorschlag zur Verstopfung der Quellen der städtischen Armuth." (Braunschw. Journal 1790, IX. Stück 1 ff.) Der Verfasser sieht schließlich alles Heil in einem Ackerbaustaat, einem ländlichen Utopien.

[126]) Jahrbücher der preußischen Monarchie 1800 I, S. 195.

[127]) Hans von Held, Struensee (1805) S. 86. — Ein freier Brennholzhandel existierte nicht, er stand unter königlicher Verwaltung.

[128]) Deutsche Geschichte I, S. 40.

[129]) Der Entwurf einer Bundesakte dieses Ordens ist deshalb interessant, weil er zeigt, wie weit man bereits über die Ansicht der Aufklärung hinausgewachsen war, daß man sich auf ethische Erziehung beschränken müsse. In dem Entwurf heißt es ausdrücklich, daß „eine Vervollkommnung und Beglückung der Menschen ohne politische Freiheit nicht denkbar und daher die Verbannung der Willkür aus der Regierung, Herstellung der Herrschaft der Gesetze und Repräsentation des Volkes zu erstreben sei".

[130]) Den Fall Zerboni hat neuerdings in Verbindung mit dem späteren ähnlichen Fall Hans von Helds Grünhagen dargestellt: „Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802 (Berlin 1897)." Die umfangreiche Veröffentlichung stützt sich auf die in den Archiven befindlichen Akten, die sie aber in den wichtigsten Stücken leider nicht wörtlich mitteilt; die große, bisher nicht veröffentlichte Verteidigungsschrift Helds, die vielleicht die anschaulichste Urkunde der Zustände vor Jena sein dürfte, ist leider mit ein paar Sätzen abgetan. Dagegen leistet der Verfasser das Menschenmögliche an logischen und psychologischen Verrenkungen, um namentlich den Minister Hoym zu entlasten und die beiden Märtyrer zu verunglimpfen. Ein Professor von heute verzeiht nach einem Jahrhundert noch nicht, daß Männer sich gegen ein verbrecherisches Staatswesen auflehnten; er verzeiht ebensowenig den Aufrührern, die sich erdreistet, einen offenkundigen Justizmord nicht still und geduldig zu ertragen.

[131]) Ein Fall ist durch Andeutungen des Finanzministers Struensee und des Kabinettsrats Mencken selber bezeugt. Es handelt sich um den verhinderten Prozeß des Pächters Früson gegen den Hauptagenten der polnischen Güterverschleuderung, Triebenfeld, dessen marokkanische Paschawirtschaft in Südpreußen unter besonderem Schutz des Königs stand. Hans von Held hat diesen Fall in seinem „Schwarzen Buch" behandelt. Triebenfeld, gegen den sich kein Richter fand, weil der König jedes Verfahren niederschlug, machte seinem verschuldeten Landesherrn große Schenkungen. Grünhagen legt in seiner, in der vorigen Note erwähnten Schrift Wert darauf, daß die bedeutendste Schenkung erst **nach** dem skandalösen Prozeß erfolgt und angenommen sei. Als ob dadurch an dem Charakter der Bestechung etwas geändert würde! Außerdem stand Triebenfeld in **dauernder** Geschäftsverbindung mit Friedrich Wilhelm II. Das Zeugnis des Ministers und des Kabinettsrats des Königs ist durch diesen verunglückten Rettungsversuch nicht erschüttert!

[132]) „Religionsprozeß des Predigers Schulz zu Gielsdorf, nebst dessen eigener gerichtlich übergebenen Vertheidigungsschrift seiner Lehre 1792."

[133]) I. Rescript an den Ober-Appellations-Senat des Cammer-Gericht (31. May 1802): „In der Untersuchungssache wider den Dienstknecht Carl Ludwig Schneider haben Wir erfahren, daß das Erkenntniß erster Instanz, wodurch der Inculpat zu dreimonatlicher Festungs-**Arbeit** verurteilt worden, aus dem Grunde von Euch in Festungs-**Arrest** von gleicher Dauer abgeändert worden, weil das Gesetz Festungs-Strafe und nicht Festungs-Arbeit bestimmt hat. Da indessen Festungsstrafe der allgemeine Ausdruck ist, welcher sowohl Arrest als Arbeit in sich begreift, so muß der Richter **nach der Herkunft, der Erziehung und dem Stande des Inculpaten beurteilen, welche von beiden zu wählen und anzuwenden sey.** ... Hiernach ist auch in vorliegendem Falle das Erkenntniß erster Instanz von Uns wieder hergestellt worden, und werdet Ihr hierdurch angewiesen, Euch in Zukunft nach Unserer Willensmeinung . . . zu achten."

II. Cabinetsordre vom 20. März 1802.

„Mein lieber Staats-Minister von Arnim! Ich stimme Eurem Sentiment in dem Berichte vom 8ten d. M. wegen der dem **Schutzjuden** Marcus Jakob zu Nauen als fahrlässiger Banqueroutier zuerkannten zweijährigen Festungs-Strafe völlig dahin bei, daß der bisher von dem Cammergerichte angenommene Grundsatz, einen jeden dergleichen Banqueroutier, welcher

kaufmännische Geschäfte getrieben hat, immer nur mit Festungs-Arrest zu bestrafen, keineswegs als solcher gelten und fernerhin befolgt werden kann, vielmehr bei Bestimmung der Frage: ob ein solcher Verbrecher mit Festungs-Arrest oder Festungs-Arbeit zu bestrafen ist, auf dessen sonstige Qualification, und ob er nach derselben mehr zu den höhern und gebildetern Ständen, oder mehr zur ungebildeten Volks-Klasse zu rechnen ist, Rücksicht genommen werden muß, und Ich genehmige es daher, daß hiernach sowohl im vorliegenden Falle, als für die Zukunft verfahren wird, habe auch die von Euch für den Marcus Jacob eingereichte auf Festungs-Arbeit gerichtete Annahme-Ordre an das Gouvernement in Spandau vollzogen."

[134]) Calvan, Kriegsrecht (1800) § 285.

[135]) „Anreden an den Richter des D. Bahrdt, von einem deutschen Manne H. von L. 1789."

[136]) Publicandum wegen Deportation incorrigibler Verbrecher in die Sibirischen Bergwerke. De dato, Berlin, den 7. Juli 1802. „Um das Eigenthum allerhöchstdero getreuen Unterthanen gegen die verwegenen Angriffe der Diebe, Räuber, Brandstifter und ähnlicher grober Verbrecher möglichst sicher zu stellen, haben seine Königliche Majestät von Preußen . . . zwar die nachdrücklichsten Maßregeln getroffen, solche Bösewichter ergreifen und empfindlich bestrafen zu lassen. Es hat aber die Erfahrung gezeigt, daß hierdurch der beabsichtigte Zweck nicht vollständig erreicht wurde, weil bei der größten Vorsorge, dennoch nicht verhindert werden konnte, daß nicht von Zeit zu Zeit mehrere solcher Verbrecher aus den Straf-Anstalten entwichen, und von neuem der Schrecken ihrer gutgesinnten Mitbürger geworden wären; nur weil eben durch diese Hoffnung einer Möglichkeit, die Freiheit wieder zu erlangen, selbst die Verurtheilung zu lebenswieriger Strafarbeit in den Augen dieser Bösewichter viel von ihrem Abschreckenden verliert.

Aus diesen Gründen haben Allerhöchst dieselben beschlossen, die in den Strafanstalten befindlichen incorrigible Diebe, Räuber, Brandstifter und ähnliche grobe Verbrecher, in einen entfernten Welttheil transportieren zu lassen, um dort zu den härtesten Arbeiten gebraucht zu werden, ohne daß ihnen einige Hoffnung übrig bliebe, jemals wieder in Freiheit zu kommen. Diesem gemäß ist mit dem Russisch-Kaiserlichen Hof die Vereinbarung getroffen, daß

> dergleichen Bösewichter in dem im äußersten Sibirien, über Tausend Meilen von der Grenze der Königlichen Staaten belegenen Bergwerken zum Bergbau gebraucht werden sollen,

und es sind hierauf vorerst

> Acht und Funfzig der verdorbensten solcher Verbrecher am 17. Junius d. J. an den Kaiserlich Russischen Kommandanten zu Narva würklich abgeliefert, um von dort in diese Sibirische Bergwerke transportiert zu werden.

Seine Königliche Majestät werden durch fernere von Zeit zu Zeit zu bewürkende Absendungen solcher Verbrecher, die Eigenthumsrechte der sämmtlichen Bewohner Ihrer Staaten gegen die Unternehmungen solcher Bösewichter schüzzen, und lasse daher dieses zur Beruhigung Ihrer gutgesinnten Unterthanen und zur Warnung für jedermann hierdurch öffentlich bekannt machen."

[137]) Das Schicksal der Landstreicher und Zigeuner teilten auch die „Kunstspieler".

Eine Kabinetsorder vom 21. April 1794 verfügte, daß „keine Leute, welche mit Kunst- und gymnastischen Spielen, Kunststücken, fremden Thieren und dergleichen Dingen im Lande herumziehen, weiter geduldet, noch ihnen Concessionen dazu ertheilt werden sollen."

[138]) Max Lehmann, Freiherr vom Stein, Leipzig 1902, I S. 175.

[139]) „Vertraute Briefe" II, 231. Derselbe v. Cölln schildert auf lustige und treffende Weise den bureaukratischen Geschäftsgang in folgenden Aktenstücken (Vertraute Briefe II, S. 231 f):

„Der Magistrat zu N. berichtete an den Steuerrat zu B.:

> Es fehle zu N. im Hospital eine Klystierspritze, und da der Zinngießer H. Klystierspritzen von einer neuen Construction nach beiliegender Zeichnung, erfunden hätte, so trage Magistratus darauf an; die Anweisung zur Anschaffung einer solchen Klystierspritze mit 2 Rthlr. 12 Gr. im Betrag auf die Cämmereycasse zu ertheilen.

Hieraus fabriziert der Steuerrat folgenden Bericht an die Kammer, oder vielmehr sein Schreiber:

> Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
> Allergnädigster König und Herr!
> Es fehlt im Hospital ad St. Lazarum zu N. eine Klystierspritze; der Zinngießer H. daselbst hat dergleichen nach einer neuen Construction erfunden, wie anliegende Zeichnung des weiteren nachweist. Der Magistrat trägt auf die Anweisung zur Anschaffung sothaner Klystierspritze im Werth von 2 Rthlr. 12 Gr. auf die Cämmereicasse an, und indem ich diesem Antrag beipflichte, ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht.
> Ew. Königl. Majestät ꝛc.

Dieser Bericht kommt nach vier Wochen zum Vortrag bei der Kammer, der Dezernent gibt folgendes darauf an:

> Es ist nach Maßgabe dieses Berichts an das Collegium medicum et sanitatis zu schreiben: ob die anzuschaffende Klystierspritze von einer neuen Konstruktion auch zweckmäßig sey?

Das Anschreiben bleibt vierzehn Tage in der Kammer-Expedition, dann kommt es nach vierzehn Tagen beim Collegio medico zum Vortrag, und der Dezernent verfügt darauf:

Ob zwar in England Klystierspritzen von anderer Konstruktion, noch besser aber in Paris in dem großen Hospital gebraucht würden, so sei das Collegium medicum doch der Meinung, daß wenn diese Klystierspritze auch nicht besser construirt sey, wie die sonst üblichen, sie doch auch nicht schlechter wäre.

Hierauf verfügt der Dezernent bei der Kammer:

Brevi manu dem Baurat X. vorzulegen, um sein Gutachten darunter zu setzen: ob 2 Rthlr. 12 Gr. auch ein verhältnißmäßiger Preis für die erwähnte Klystierspritze sey.

Der Baurat läßt die Piece vier Wochen liegen, endlich findet er sie in seinem Restextrakt, und schreibt darunter:

Ob zwar die alten Klystierspritzen nur 2 Thlr 10 Gr. kosten, so mag für diesesmal, und da die erwähnte Klystierspritze nach einer neuen Form gearbeitet ist, der Preis stehen bleiben.

Nun dekretiert der Rat:

In Gemäßheit des Steuerräthlichen Berichts des Gutachtens des C. M. und des Bauraths, ist nach Hofe zu referiren, und um Autorisation zur Anschaffung der Klystierspritze zu bitten.

Der Bericht geht hundert Meilen weit an das Generaldirektorium, und nach sechs oder acht Wochen erfolgt die Genehmigung:

Ob zwar die Akten ergeben, daß erst vor fünf Jahren in dem Hospital zu N. eine neue Klystierspritze angeschafft worden ist, die jetzt noch brauchbar seyn sollte, so wollen wir für diesesmal dennoch genehmigen, daß diese Klystierspritze für Rechnung der K. C. (Kämmereikasse) angeschafft werden kann, jedoch passiren dafür schlechterdings nur 2 Rthlr. 10 Gr., da nach dem Gutachten des Bauraths die alte Klystierspritze nicht mehr gekostet habe.

Hiernach verfügt die Kammer nach vier Wochen an den Steuerrath, und fügt hinzu:

Auch habt ihr dem Hospitalvoigt anzuweisen, künftig mit mehr Schonung mit der Klystierspritze umzugehen.

Der Steuerrat verfügt das Nämliche an den Magistrat, und dieser an den Stadtphysikus.

Ein Jahr ist verflossen, und in den Sterbelisten findet sich, daß im Hospital zu St. Lazarus zwei alte Weiber an Krämpfen im Unterleibe, ein Mann an Obstruktion, ein dritter an der Kolik gestorben ist, da keine Klystierspritze vorhanden war."

140) Zirkular vom 4. August 1795: „Da die Erfahrung lehret, daß bei vielen Beschäftigungen auf dem Lande die hölzernen Schuhe durchaus notwendig sind, indem das Leder die Nässe nicht genug abhält, auch der geringe Landmann hin und wieder zu arm ist, sich zum täglichen Gebrauch, Schuhe von Leder zu verschaffen; So haben Wir Allerhöchst . . . nachzugeben geruhet, daß der Landmann hölzerne Schuhe tragen, und sich selbige zum eigenen Gebrauch selbst verfertigen darf, wogegen die Verfertigung der hölzernen mit Leder überzogenen Schuhe, sowie der öffentliche Verkauf aller Arten hölzerner Schuhe allein den Schustern vorbehalten bleibt."

141) Aus Ännchen von Wenstkendorf. Ein Anhang zu Nikolais Beschreibung von Berlin. Schilderung Berlins durch eine Unschuld vom Lande. Berliner Monatsschrift, 1790, Bd. 16, S. 184.

142) Deutsche Geschichte I, 72.

143) Brief Schöns an Scheffner. Rühl, Stägemann I, 138 ff.

144) Abgedruckt bei: Archenholtz, Litteratur und Völkerkunde. Dessau u. Leipzig 1785. VII, 99.

145) Wider die Absicht verhöhnt Max Lehmann, der Preuße, in seinem Buch über Scharnhorst (I 85) nicht übel die Methode, die gutgesinnte Professoren seit jeher geübt haben, wenn er über die Hannöverschen Zustände urteilt: „Wehe den Göttinger Professoren, wenn sie etwa die ihnen gesetzlich zustehende Lehr- und Censurfreiheit benützten, um ein einheimisches Institut zum Gegenstande der Kritik zu machen . . . Wenn man aber die feierliche Frage aufwarf: ‚wo ist das teutsche Land, das gerade in dem Zeitalter, da alles unter despotischer Gewalt immer tiefer versinkt, seine mildesten Regierungen genoß, seine ausgebildetste Freiheit ungehindert behauptete?' Dann war man der Huld der Herrschenden sicher." Die Frage ist heute noch beliebt und gestattet, sie wird insbesondere von den preußischen Geschichtsprofessoren in jedem Satz immer aufs neue gestellt.

146) „Ein Wink an Deutschlands Regenten über die schädlichen Mißbräuche der deutschen Preßfreiheit in Beziehung auf den Staat und dessen Verfassung, mit Zurückweisung auf die hierüber bestehenden älteren und neueren Reichsgesetze. Germanien 1800." Dem Verfasser genügten die Reichsschlüsse von 1791 und 1793 nicht. Er fordert Handhabung älterer Gesetze: 1. Das Edikt Kaiser Carl V. vom 1548. 2. Der Reichstags-Abschied von 1570, § 154. 3. Die Verordnung Kaiser Rudolph II., vom 15. März 1608. 4. Das Reichshofrats-Dekret vom 3. Okt. 1684. 5. Das Edikt Kaiser Carls VI. von 1715. 6. Das Patent Kaiser Franz I. von 1746. 7. Die Wahlkapitulation Leopold II., Art. II.

147) Schlözer, Staatsanzeigen XVII, 137 ff.

148) 1800 erschien die Verdeutschung der Schrift des Abbé Barruel, „Geschichte des Jakobinismus", welche die drei Verschwörungen schildert, die die Welt revolutionieren. Erst kamen die Sophisten des Unglaubens, wie Voltaire, dann die Sophisten der Rebellion, dann die der Anarchie. Alle zusammen waren miteinander verwandt. „Wenn die Entwürfe — ruft

Barruel aus — die Eide der Secte in Erfüllung gehen: so ist es gethan um eure Religion, um euer Priesterthum, eure Regierung, eure Gesetze, euer Eigenthum, eure Magistrate, eure Reichthümer, eure Felder, eure Häuser, eure Hütten, eure Kinder, nichts von allem ist mehr euer. Ihr habt die Revolution in Frankreich beendigt geglaubt, und die ganze französische Revolution ist nur ein erster Versuch der Jacobiner; und die Wünsche, die Eide, die Verschwörungen des Jacobinismus erstrecken sich über England, Deutschland, Italien, über alle Nationen so gut wie über die französische." Die Verschwörung richtet sich nicht nur gegen Fürsten, sie hat auch Monarchen in ihre Netze gezogen, wie den Herzog von Sachsen-Weimar. Jacobiner und Illuminaten gehören zusammen. Kant ist ein vollkommen eingeweihter Illuminat. Auch Wieland gehört zu dem Orden. Das Allgemeine Preußische Landrecht ist von dem Geist infizirt. Goethe, Herder, Fichte sind Mitverschworene. Diese Ausbrüche eines bis zum heutigen Tage nicht ausgestorbenen Klerikalismus blieben nicht ohne Wirkung. Ein Rezensent der „Allgemeinen Litteratur-Zeitung" (1801, Nr. 229) rief klagend aus: „Es ist Zeit, hohe Zeit, laut und mit dem vollen Muth des guten Bewußtseyns zu sagen, daß die tückischen, selbstsüchtigen Verfechter der Finsterniß, die geheimen Gesellschaften nur als ein Schreckbild gebrauchen, um rechtschaffene Männer zu stürzen, um heilsame moralische und politische Grundsätze verdächtig zu machen, um wahre Aufklärung jeder Art zu hemmen, damit sie für sich in dem von ihnen getrübten Wasser fischen können, und indem sie den Fürsten trügerische Zaubergestalten eingebildeter Genüsse verhalten, selbst die Güter und Würden erschleichen, worauf sie nicht Anspruch hätten, wenn die Humanität, in dem Sinne, wie Friedrich der Einzige sie in den letzten Jahren seiner Regierung begünstigte, je allgemein werden sollte."

149) Veröffentlicht in den „Jahrbüchern der preußischen Monarchie" 1798, II, S. 187 ff.

150) Das Schuledikt Friedrich Wilhelms I. vom 23. Okt. 1717 verfügte, daß

„hinkünfftig, an denen Orten, wo Schulen seynd, die Eltern, bey nachdrücklicher Straffe gehalten seyn sollen, ihre Kinder gegen zwey Dreyer wöchentliches Schul-Geld vor jedem Kinde, im Winter täglich, und im Sommer, wenn die Eltern die Kinder bey ihrer Wirthschafft benöthiget, zum wenigsten ein oder zweymahl die Woche, damit sie dasjenige, was im Winter erlernet worden, nicht gäntzlich vergessen mögen, in die Schule zu schicken."

Befolgt wurde das Edikt nicht; es wurde also am 19. Dezember 1736 erneuert. Der König habe wahrgenommen,

„daß diesem Unseren heilsamen Edicto nicht nachgelebet werde, und die Jugend dahero in großer Unwissenheit so wohl im Lesen, Schreiben und Rechnen, als auch in denen zu ihrer Seele Heil und Seeligkeit nöthigen Stücken sich befinde . . . Wir verordnen und wollen demnach allergnädigst und ernstlich, daß an den Orten, wo Schulen seyn, die Eltern bei Vermeidung nachdrücklicher Straffe schuldig und gehalten seyn sollen, ihre Kinder vom 5ten Jahre ihres Alters an bis zum 12ten Jahr inclusivè, und zwar im Winter täglich, im Sommer aber, wenn die Eltern zu ihrer Wirthschaft gebrauchen müssen, wenigstens ein oder zweymahl in der Woche . . . gegen 6. Pfennige woechentliches Schul-Geld zur Schule schicken, wie Wir dann auch wollen, daß sothane 6. Pfennige von den Eltern, so Kinder haben, sie mögen sie zur Schule schicken oder nicht, für dieselben dennoch bezahlet, dagegen aber, wenn die Eltern das Vermögen nicht haben, solches Schul-Geld aus jedes Orts Allmosen entrichtet werden solle."

151) Gegen die Circularverordnung wandte sich: „Bescheidene Prüfung der Circularverordnung Sr. Königl. Majestät von Preußen Friedrich Wilhelm des Dritten an Allerhöchstdero sämmtliche Regimenter und Bataillons, den Unterricht in den Garnisonschulen betreffend; sowie der darin enthaltenen Grundsätze über Volksschulen und Volksunterricht überhaupt. Von J. J. H. Hahn, Leipzig 1800. Hahn bekämpfte das Vorurteil, daß ein guter Krieger roh sein müsse. „Der Gebildetste ist gewiß auch der Heldenmüthigste; wer die meiste Geisteskraft besitzt und fühlt, gewiß auch der Tapferste." Er zitierte die 1796 in Frankfurt a. M. bei Eßlinger erschienene Schrift „über militärischen Enthusiasmus", wo es heißt: „Wie kann man von dem Krieger, der zehn Jahre als hölzerne Maschine bearbeitet worden ist, nun, wenn im eilften Krieg entsteht, verlangen, daß er auf einmal mit Herz und Seele als Mann, der Ehre im Verdienst sucht, auftreten soll." Erst nach Jena hat man solche Wahrheiten begriffen!

152) „Ueber die Verbesserung des Landschulwesens in der Kurmark Brandenburg. Von F. S. Sack, Königl. Hofprediger. Berlin 1799." Dagegen kritisierte der Berliner Gymnasiallehrer Heinsius in einer 1798 erschienenen Schrift „Ideen und Vorschläge zu der höchst nöthigen Verbesserung des Landschulwesens in der Mark Brandenburg durch Errichtung einer märkischen Landschulkasse" scharf die unwürdigen Zustände. Am unglücklichsten fand er die Idee, invalide Soldaten — am Körper und Geist verkrüppelte Menschen — zu Schulmeistern zu bestellen, oder gar noch im vorigen Jahre in Berlin dazu anzuziehen.

153) Bassewitz, Kurmark, S. 343 ff. und Tabelle XI.

154) Die Liste wurde infolge einer Indiskretion 1807 ohne Wissen und Willen Helds veröffentlicht: „Das schwarze Register oder General-Tableau sämmtlicher in Süd-Preußen, während der Minister von Hoym diese Provinz verwaltet hat, in den Jahren 1794 bis 1798, als Gratialgüter verschenkten ehemaligen pohlnischen Kron- und geistlichen Güter. Zahl der Donatorien 52, Zahl der verschenkten Güter 241. Deren vorgespiegelter Werth bei der Schenkung $3^1/_2$ Millionen Thaler, Deren wahrer Werth, 20 Millionen Thaler. Aus den neuen Feuerbränden, 2tes Heft, apart abgedruckt. Amsterdam und Cölln 1807 bei Peter Hammer." — Nach den

archivalischen Quellen hat Grünhagen in „Zerboni und Held", sowie in der „Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen", Bd. X (1896) S. 267 ff., die polnische Güterschenkung untersucht. Abschwächungsversuche sind mißglückt, einzelne Korrekturen bestätigen lediglich, daß das schwarze Register im wesentlichen richtig ist.

[155]) „Die wahren Jacobiner im preußischen Staate oder actenmäßige Darstellung der bösen Ränke und betrügerischen Dienstführung zweyer preußischer Staatsminister. 1801. Überall und nirgends." Der Verleger war Fröhlich in Berlin. Einige für hochgestellte Personen bestimmte Exemplare trugen den silbernen Rückendruck: „Hoym und Goldbeck". Goldbeck war der Großkanzler, der Justizminister.

[156]) Die Schrift erschien damals auch deutsch: „Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, die Vertheidigerin der Rechte des Weibes, von William Godwin. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Schnepfenthal 1799." Ein Rezensent der Allgemeinen Litteratur-Zeitung (1799, III, 725) interessierte sich nur für das abenteuerliche Leben der Verfasserin, ihre wilden Ehen, ihr Erscheinen in den Stürmen der Revolution, ihren Selbstmordversuch in der Themse und ihren frühen Tod: „Die, die über ihr Geschlecht hinausstrebte, und den schönen Kreis, den die Natur selbst der Weiblichkeit gezogen hat, anmaßend zu durchbrechen suchte." — Hippels 1792 anonym erschienene Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber" wurde von den Zeitgenossen für eine Satire gehalten.

[157]) „Thun kund . . .; Nachdem Wir . . . wahrgenommen, daß die auf den, wider alle natürliche Liebe lauffenden Kinder-Mord gesetzte Strafe des Sackens und Ertränckung öfters aus sehr geringen Motiven, nicht erkannt, sondern statt dessen, die Strafe des Schwerdts dictiret worden. . . .

Als befohlen Wir demnach zuförderst allen und jeden Obrigkeiten nochmahls ernstlich, auf uneheliche, der Schwangerschafft verdächtige Weibes-Personen mögliche Acht zu haben, und wenn der Verdacht genugsamer Anzeigungen wegen, sich nicht verliehren wollte, vielmehr stärcker, oder die Schwangerschafft einer Person der Obrigkeit gar kundbar würde, selbige in Zeiten darüber zu vernehmen, auch, nach Befinden, durch geschworne Weh-Mütter solche besichtigen zu lassen, ...; dann auf die heimliche Geburth nach befundenen Umständen, Staupen-Schläge und Landes-Verweisung gesetzet seyn soll, wenn gleich kein Unglück oder Mord erfolget wäre, massen die Gebährerin schuldig seyn soll, so bald sie die Noth antritt, Hülffe zu ruffen. . . . .

Wobey Wir hiermit expresse befehlen, da eine Person in Ruff der Schwangerschafft käme, und darüber Gerichtlich besprochen, oder wohl gar besichtiget, aber unschuldig befunden würde, daß niemand sich unterstehen solle, solches derselben Person auf einige Arth und Weise vorzurücken. . . . .

Hiernächst befehlen Wir auch allen unseren Juristen-Facultäten und Schöppen-Stühlen im Lande, insbesondere dem Criminal-Collegio hiermit in Gnaden, bey Abfassung derer Sententzien auf die Straffe des Sackens schlechterdings zu erkennen, und unserer Gnade und Huld eintzig und allein zu überlassen, ob Wir in ein oder anderen Fällen Gnade vor Recht wollen ergehen lassen, welches Wir jedoch bey so häuffig grassierenden Übel zu thun nicht gesonnen seynd. . . . ."

[158]) „Verordnung wider die Verführung junger Mädchens zu Bordels, und zur Verhütung der Ausbreitung venerischer Übel." Vom 2. Februar 1792.

[159]) Vertraute Briefe I, 133.

[160]) „General Elsner, Chef der Gensd'Armes, ist diesem schändlichen Laster bis zur Ausschweifung ergeben — fast jeder gutgebildete Offizier seines Regiments muß sich entweder ergeben oder er hat an ihm einen unversöhnlichen Feind." („Das gepriesene Preußen.")

[161]) Vertraute Briefe II, 155. In einem Berliner Bericht vom 16. Juni 1807 (Neue Feuerbrände VIII, S. 38) wurde erzählt: „Es haben sich jetzt nahe an 2000 Mädchen und Wittwen gemeldet, die von den Franzosen schwanger sind. Natürlich sind nun noch einmal soviele, die es vortheilhafter finden, einen ihrer hiesigen Galopins, von denen sie Alimente erwarten dürfen, als Vater zu nennen."

[162]) Preußen sicherte sich durch Gegenseitigkeitsverträge gegen die Flucht von Untertanen und die Desertion von Soldaten. Mit einigen Staaten wurde bisweilen ein förmlicher Menschenzollkrieg geführt, wie z. B. aus einem Reskript an das Kammergericht vom 23. September 1793 hervorgeht: „Da der Mecklenburg-Schwerinsche Adel die mit dem Herzoge getroffene Convention, wegen wechselseitiger Auslieferung der Deserteurs und der gegenseitigen Herausgabe der Waffen und Pferde derselben, nicht agnosciren und sich zur Haltung derselben verstehen will, so ist beschlossen worden, daß, wenn den Mecklenburg-Schwerinschen Edelleuten und Besitzern adelicher Güter Unterthanen entlaufen, und sich in hiesige Lande retiriren, solche Unterthanen auf geschehene Reclamation keineswegs herausgegeben, so wie auch die von denselben mitgenommenen Effekten nicht zurück gegeben werden sollen."

[163]) Nachlaß I, 186, wo der große Militärkritiker auf Preußens Fall Tasso's Befreites Jerusalem (1. Gesang, 51. Stanze) anwendet:

Doch sassest du, den Ausgang der Gefahren
Erwartend, ruhig, wie beim Schauspiel da.
Beugt jetzo dir der Knechtschaft Joch den Rücken,
So klage nicht; Recht ist's und kein Bedrücken.

[164]) Deutsche Geschichte I, 41. — Treitschkes verwirrende Kunst besteht darin, die schimpflichsten Tatsachen als Ruhmeszeichen zu werten, und — wo es sich um revolutionäre Anschauungen handelt — umgekehrt Heldenerscheinungen zu beschimpfen. Die Folge des elenden Jammers der deutschen Erbuntertänigkeit, die diese Bettler teils „freiwillig" zwang, sich als Soldaten ins Ausland zu verkaufen, teils gegen klingende Münze als Menschenfutter von ihren Landesvätern sich verkaufen zu lassen, wird bei Treitschke zu einem Ausfluß altgermanischen Wikingertums: „Dabei lebt in dem thatenfrohen Volke unversieglich die alte abenteuernde Wanderlust. Ungezählte Schaaren deutscher Reisläufer strömen in alle Lande, drei volle Jahrhunderte hindurch, solange das Söldnerwesen blüht. Deutsche Hiebe klingen auf jedem Schlachtfelde Europas, vor den Mauern von Athen wie auf Irlands grüner Insel." (I, 23). Nach demselben Muster ließen sich unsere Sachsengänger als Beweis für die soziale Tatkraft im Osten oder die russischen Auswanderer als Zeugen für den Weltberuf des Zarismus ansprechen.

[165]) Unterm 27. September 1702 befahl der Kurfürst, alle „stationierten und herumvagierenden Bursche, wenn sie nicht über zwei Kinder hatten, sowie Landbettler und derlei unnützes Gesindel, soferne sie nicht selbst gutwillig mochten, mit Gewalt herzunehmen, und wenn einer oder der andere vorgeben möchte, daß er von einem Scharfrichter, Schergen- oder Abdeckergeschlechte herkomme oder solcher Profession sei, ihn gleichwohl anzuhalten und über seine Angabe wahrheitsgetreue Erfahrung einzuholen"; zugleich wird die Absicht geäußert, „die dienenden und im Lande nichts zu suchen und zu verlieren habenden Knechte" zwangsweise zum Waffendienste heranzuziehen. Der Hofkriegsrat erhob dagegen Bedenken. Wenn man den Bauern zuvor die Söhne zu den regulierten Regimentern und jetzt ihre Dienstboten zu den regulären wegnehme, so würde die Landwirtschaft unter einer derartigen Doppelbelastung nicht mehr bestehen können. Trotzdem wurde der Befehl ausgeführt. — Vergl. Geschichte des bayrischen Heeres, herausgegeben von K. B. Kriegsarchiv I (München 1901) S. 32. — S. Riezler, Geschichte Bayerns (Gotha 1903) VI, 142.

[166]) Das Kanton-Reglement wurde als Staatsgeheimnis behandelt und ist bis heute nicht veröffentlicht worden. Der im Text angegebene Inhalt stammt aus einer militärischen Prozeßschrift: „Über die Canton-Verfassung in den Preußischen Staaten und die von dem Obristen von Bröseke verweigerte Verabschiedung des Enrollirten Elsbusch. Von dem geheimen Krieges- und Landrath von Arnim. Frankfurt und Leipzig 1788."

[167]) Vergl. v. Gansauge, Das Brandenb.-Preuß. Kriegswesen. Berlin 1839, S. 98 f.

[168]) Beneckendorf, Sammlung III, S. 85.

[169]) Schleswigsches Journal 1792. I, 448. — Den Mißbrauch, der durch das Kantonalreglement von 1733 entstanden, schilderte Arnim in seiner Schrift über die Kantonal-Verfassung S. 7 ff.: „Wie die Regimenter und Compagnien die Canton-Rollen führen, und wie sie bey der Einziehung und Verabschiedung der Eingeborenen verfahren sollten, bestimmte dies Reglement nicht. . . . Ein jeder einzelne Compagnie-Chef gab allen in seinem Compagnie-Canton geborenen Leuten sogenannte Laufpässe, stellte in Reih und Glied wen er wollte, und erteilte die Abschiede nach Willkühr. Kein Enrollirter durfte sich verheiraten, ohne von der Kompagnie, zu deren Canton-District er gehörte, einen Trauschein erhalten zu haben, und eben so wenig durfte er sich ohne Einwilligung des Compagnie-Chefs ansässig machen. Selbst die Bestrafung der Excesse und Verbrechen solcher Enrollirten, die noch nicht in Reih und Glied standen, gehörte, wie aus den Cabinets-Ordern vom 6ten Oktober 1743, 8ten August und 20ten November 1752 erhellt, vor die Militär-Gerichte, und es war eine ganz allgemein eingeführte Gewohnheit, die Enrollirten in solchen Fällen nicht bey den Civil-Gerichten, sondern bey dem Regiment zu belangen, zu dessen Canton sie gehörten, welches sie dann auf militärischem Fuß bestrafte. Die Anzahl der Einländer, die bey einer Compagnie eingestellt werden sollten, war nicht bestimmt. Jeder Compagnie-Chef kleidete alle in seinem Canton befindlichen großen Leute nach Gefallen ein. . . . Da aus den Cabinets-Ordern vom 4ten Juni 1740 und vom 13ten Januar 1743 erhellt, daß man die Trauscheine und Abschiede bezahlen ließ; so war es ein wahrer Gewinn für einen Compagnie-Chef, wenn er viele große und wohlhabende Leute in seinem Canton-Bezirke hatte."

[170]) Arnim, Über die Cantonverfassung, S. 13.

[171]) C. Fr. v. Vechelde, Aus dem Tagebuch des Generals Fr. L. v. Wachholtz. Braunschweig 1843, S. 61 ff, S. 66.

[172]) Behrenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst (1798) II, S. 67. — In „Trencks Monatsschrift" für das Jahr 1792, 1. Heft S. 11 ff (Altona) wird „Das Schicksal eines Wilden in Nigritien" versifiziert, der nach Europa kommt, Christ wird, um bald zu erkennen, daß die Wilden und Heiden doch bessere Menschen seien. Da heißt es:

Verzweifelt geht er auch nach Preußen,
Dort wird er Vagabund geheißen,
Weil er den blauen Rock nicht sucht.
Man zwingt ihn, wirklich ihn zu tragen,
Fast täglich wird er blau geschlagen,
Weil er den Korporalen flucht.
Er läuft davon . . . . wird arrestiret,
Zum Gassenlaufen hingeführet.
Es heißt, der Kerl hat raisonnirt,
Zwölf tausend Streiche muß er leiden.
O! denkt er . . . lebt ich bei den Heiden!
Dort weiß der Mensch, was ihm gebührt.
Dort folgt man dem Naturgebot,
Und schlägt die Menschenbüttel todt.

Der Verfasser ist der bekannte Abenteurer Friedrich v. Trenck, den Friedrich II, dessen Adjutant er war, angeblich wegen einer Liebschaft mit der Prinzessin Amalie in Festungsarrest sperren

ließ. Er entzog sich durch die Flucht mehrmals der immer mehr verschärften Haft, trieb sich dann als rebellierender Pamphletist in der Welt umher, die Revolution lockte ihn nach Paris, wo er — als Spion verdächtig — unter Robespierres Herrschaft guillotiniert wurde.

[173]) v. d. Goltz, Von Roßbach bis Jena (2. Aufl. 1906) S. 507. — Derselbe: „Die wahren Ursachen der Katastrophe von 1806" in der „Deutschen Rundschau" 1906 (April). — Als Erfinder der Humanitäts-Legende hat jener Herr v. Marwitz zu gelten, dessen Nachlaß seine Familie erst in der ärgsten Reaktionszeit zu veröffentlichen wagte. Marwitz, den Hardenberg wegen seiner Aufsässigkeit gegen seine Reformen gelegentlich einsperren lassen mußte, erklärte die Gesinde-Ordnung von 1810 für eine Ursache der zunehmenden Verbrechen; sie sei „als ein Vertrag zwischen beinahe Gleichgestellten, allenfalls für Sekretaire und Kammerjungfern, nicht aber für zuchtlose Knechte und Mägde hinreichend." (Nachlaß II, 437). Die Erbuntertänigkeit nennt er in einer Kritik des Steinschen Testaments (Nachlaß II, 214 ff.) ein patriarchalisches Band, „welches die Idee eines höheren Rechts und einer edleren Sitte, die Achtung vor einem gebildetern Leben auf eine Art in die Gemüter jener untersten Klasse pflanzte, welche aufgehoben nur der äußersten Zuchtlosigkeit und der gefährlichsten politischen Irreligiosität Raum geben kann." Der Staat war für Marwitz in seinen edelsten Funktionen durch den Gutsherrn repräsentiert. Der Gutsherr mußte also Arbeitgeber, Gläubiger, Herr, Richter und Polizei über den Bauern sein, für den der Staat „ein Unding" sei. Er pries jene Ordnung, wo „Niemand ohne Bewilligung des Herrn den Ort seiner Geburt verlassen, und Niemand den entlaufenen Unterthan annehmen durfte", während jetzt (1808!) alles Gesinde umherstreife und entlaufe, um den Lohn zu steigern. Der bloße Gedanke einer Volksvertretung war ihm Blendwerk der Hölle: „In den Augen der Vorsehung bilden wenige Individuen, die die Dinge in sich und neben sich erkennen, eine größere Zahl, als die gehaltlose Menge." Dieser Marwitz hat zuerst den Zusammenbruch von Jena auf die Glimpflichkeit zurückgeführt: Schuld am Zusammenbruch wäre letzten Endes die Humanität des Allgemeinen Landrechts. Friedrich Wilhelm III. habe in einer „aufgeregten neuen fürchterlichen Zeit" „mit den mönchischen und häuslichen Tugenden des gewöhnlichen, weichen Regenten unserer Zeit" nicht ausreichen können. Die „Unstaatsbürgerlichkeit, der Despotismus (gemeint ist der Despotismus des Rechts!), die plebejischen Gesinnungen des Allgemeinen Landrechts" hätten Preußen vergiftet. Man habe nach der Niederlage — schrieb Marwitz (Nachlaß II, 263) gegen Hardenberg — das „schon beinahe vergessene Geschrei" über das Vorrecht des Adels erhoben, während vielmehr das Nichtdasein eines wahren Kriegsadels das Verhängnis herbeigeführt habe. So sah der Mann aus, der Goltz inspiriert hat!

[174]) Ein Zirkular des Königs von Preußen (vom 17. Februar 1787) erging sich in folgender Klage: „Solchergestalt hat es dem Ruhm der preußischen Armee äußerst nachtheilig werden müssen, daß bei Anwerbung der Ausländer nicht bloß hinterlistige Täuschungen, und selbst Gewaltthätigkeiten angewandt, sondern zur Herabwürdigung der Ehre und Menschheit, von einer der gesittetsten Nationen, gewissermaßen ein Handel mit Menschen getrieben worden; daß die Behandlung des gemeinen Mannes hier und da übertrieben und in eine das menschliche Gefühl beleidigende Weise ausgeartet gewesen, und daß vorzüglich zu Kriegszeiten Männer von Ehre die Wahrheit aus Lust verkannt, und, um schnöden Gewinnstes willen und unrichtigen Angaben, hintenan gesetzt haben, wodurch mancher commandirende General in nicht geringe Verlegenheit gerathen ist, anderer noch ungleich dunkeler Flecken nicht zu gedenken, worüber die häufigen Denunciationen und die Menge schmutziger Processe in verschiedenen Regimentern ein recht widriges Licht vor den Augen der Welt verbreitet haben."

[175]) Vergl. „Aus dem Garnisonleben von Berlin und Potsdam 1803—1806. Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe." Berlin 1906, S. 36. — Die dienstlichen Stockprügeleien, die von den Offizieren als eine Art verschärfter Kommandorufe verwandt wurden, sollten zwar beseitigt sein, wurden aber gleichwohl geübt. „Noch neulich sah ich," — schreibt ein Beobachter — „daß ein Compagniechef, während an einem Soldaten die zuerkannte Strafe mit Röhrchen exekutirt wurde, mit seinem dicken spanischen Rohr Extrahiebe auf Schienenbeine, Schultern, ja sogar ins Gesicht austeilte. Und ein Lieutenant, (ein ächter Exercirmeister!) schlug vor kurzem noch einem Burschen ein Stück vom Kinnbacken." (Genius des XIX. Jahrhunderts, 1802, St. 7, S. 291). Was die Spießruten, Stockschläge, Hiebe mit drahtumflochtenen Stöcken als Disziplinarstrafen anlangt, so war noch besonders die völlige Gesetzlosigkeit ihrer Verhängung empörend. Der spätere Kriegsminister v. Boyen beklagte in seinen Lebenserinnerungen (Leipzig 1889) I S. 209 f., daß mit Ausnahme des Spießrutenlaufens die „körperliche Züchtigung größtenteils der Willkür, der Laune und dem jedesmaligen Ermessen des jedesmaligen Befehlshabers anheimgestellt; es konnte einmal ein Diebstahl mit 40 Schlägen und eine Anzugsunordnung u. s. w. mit 50 bestraft werden. Rücksichtslos züchtigte man den Soldaten auf öffentlichen Plätzen, ja zuweilen reizte die Zahl der Zuschauer den Dünkel eines eitlen Anführers zu einem Mißbrauch des ihm verliehenen Strafrechts." Einige Offiziere seien gegen das Prügeln gewesen; „aber sie bildeten keineswegs die entscheidende Mehrheit, die im Gegenteil Gewaltmittel und Willkür als ein wohlerworbenes Recht, als das Palladium des Kriegslebens verehrte."

[176]) Goltz, S. 514. — Der Nachweis von F. Mehring in der „Neuen Zeit".

177) „Das gepriesene Preußen."

178) Varnhagen von Ense, Hans von Held. Leipzig 1845, S. 80 ff. Das Folgende bei Goltz, S. 511. „Aus dem Garnisonleben in Berlin und Potsdam," S. 19.

179) „Jahrbücher der preußischen Monarchie" 1798, II, S. 143.

180) „Über Preußens Vergrößerung im Westen", (1802), S. 54. Über die Korruption bei den Militärlieferungen, Boyen I, 50: An der Spitze der Verpflegungs-Behörden, immer nur erst beim Ausbruch des Krieges gebildet, stand gewöhnlich ein Geheimer Finanzrath, dem es an erfahrenen Hülfsarbeitern fehlte, so daß das ganze Geschäft zuletzt in die Hände von eilig zusammengerafften raubsüchtigen Magazinbeamten und betrügerischen Lieferanten fiel, dem Staate außerordentliche Summen kostete und doch die Operationen unbehülflich unterstützte, den Soldaten schlecht verpflegte."

181) Behrenhorst, Betrachtungen II, 94. — 182) Wachholtz, S. 51.

183) Vertraute Briefe I; 89, 105 f., 107.

184) Hans von Held, Über und wider die vertrauten Briefe (1808), S. 73.

185) Wachholtz, S. 64. — Jahrbücher der preußischen Monarchie, 1800. I, S. 46.

186) „Patriotische Gedanken", S. 48.

187) v. Liebenroth, Fragmente aus meinem Taschenbuch (Dresden und Leipzig 1791), S. 8 ff., 20 ff.

188) Boyen urteilt in seinen „Erinnerungen" (I, 202) von den Ausländern im Heere, mindestens die Hälfte hätte aus nichtsnutzigen Wesen bestanden, „die das Desertiren von einem Dienst zum andern zu dem Gewerbe ihres Lebens machten, um sich mit dem neuen Handgeld berauschen zu können, sich aber in der Zwischenzeit durch Betrug und Diebstahl eine Zulage in ihrer Garnison zu erhaschen suchten. . . . Mitten im Lande war es die unaufhörliche Sorge der Hauptleute, die Desertionen zu verhüten; jede Nacht wurden Offiziere und Unteroffiziere kommandirt, die zum Nachsetzen bereit sein mußten. In den großen Garnisonen waren jederzeit Lärmkanonen geladen, um den benachbarten Dörfern ein Signal zu geben. . . . Von den dienstthuenden Soldaten, d. h. denen, die das ganze Jahr unter der Fahne blieben, erhielt höchst selten einer die Erlaubnis, vor das Thor zu gehen; viele durften die Straßen, selbst ihre Kaserne nicht verlassen; man legte je einen Unsicheren mit einem Sicheren in einer Schlafstelle zusammen. Der letztere mußte für das Dableiben des ersteren stehen, hatte das Recht, ihm des Nachts die Schuhe zu verschließen, und wurde gewöhnlich mit Spießruthen bestraft, wenn trotz dieser Vorkehrungen doch sein Bettgefährte einen Augenblick des Schlafes zum Entweichen benutzt hatte." — Behrenhorst teilt aus einer französischen Schrift über das preußische Heer noch folgende Einzelheiten mit: „Der Selbstmord ist höchst gemein unter den Ausländern im preußischen Dienste, besonders unter den Franzosen. Sie sind so vielen Ungerechtigkeiten und üblen Behandlungen ausgesetzt, dabei bleibt ihnen so wenig Hoffnung übrig, der Gefangenschaft, in welcher sie leben, zu entkommen, daß sie zu diesem einzigen Mittel greifen, ihr Elend zu endigen." Nach derselben Quelle waren die Strafen und Prämien, durch welche die Bauern zur Deserteurhetze veranlaßt wurden, schauerlich wirksam. Nach Berlin wurden von hundert Ausreißern achtundneunzig zurückgebracht, obwohl die sächsische Grenze nahe war. — Wachholz, S. 68 ff. — Über den Paradetand spottete Behrenhorst in seinen „Aphorismen" (S. 63): „Vor fünfzig Jahren war in Sachsen Konvenienz, stets Zahnstocher im Munde zu tragen, die man, wie bekannt, nur bey der Mahlzeit gebraucht. Ein Staatsdegen ist ein großer Zahnstocher am linken Schenkel, und der elegante Zweck kann kein andrer sein, als den Hunden damit die Augen auszustoßen."

189) Boyen, S. 213. — 190) Von Roßbach bis Jena, S. 428.

191) Behrenhorst, Betrachtungen II, 174.

192) „Taktische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen. 1786."

193) Die friedrizianische Legende bekämpfte schon Behrenhorst, der auch die letzten Ursachen des schnellen Verfalls durchschaute. Friedrich II. sei kein Schöpfer einer neuen Taktik gewesen: „Es leuchtet hervor, daß Muth und Geist, der innere Werth, ohne gesunde Pflege blieben; denn Schauspielerstücklein und Flitterfedern können wir nicht in Anschlag bringen. Er untergrub vielmehr, durch widerartige oder fremdartige Sitten, eine Volksbeschaffenheit, welche besser auszubilden, sein Jahrhundert ihn aufforderte." (Betrachtungen I, 163 ff.)

194) Voltaire wandte sich auch an den Adel, daß er den Kriegsdienst weigere. In der kleinen Abhandlung „Vom Kriegsrechte" (Voltaires sämtliche Schriften, deutsch von Mylius. Berlin, 1786 II, S. 446 ff.) werden die Moralisten wie folgt redend eingeführt: „Elende Sterbliche, seid gerecht und wohlthätig, bearbeitet die Erde und düngt sie nicht mit Blute. Fürsten, verheeret nicht das Erbe eines andern, damit man Euch nicht in dem Eurigen tödte. Bleibt daheim, Ihr armen Krautjunker, stellt Eure verfallne Mauern wieder her, zieht aus Euren Grundstücken doppelt so viel als Ihr daraus zieht, umgebt Eure Aekker mit lebendigen Hekken, pflanzet Maulberbäume, lasst Euch durch Eure Schwestern seidne Strümpfe verfertigen, verbessert Eure Weinberge, und wenn die benachbarten Völker kommen, Euren Wein wider Euren Willen zu trinken, so vertheidigt Euch mutig; verkauft aber Euer Blut nicht an Fürsten, die Euch nicht kennen, die nie einen Blick auf Euch werfen werden, und die Euch wie Jagdhunde behandeln, die man gegen ein wildes Schwein führt, und nachher in einer elenden Bucht umkommen läßt."

195) Heft 65 (1791), S. 56 ff. — In den Erläuterungen zu den sieben Punkten wird auf den Kindesmord als Folge der stehenden Heere hingewiesen. „Kupplerinnen und Huren werden

größtenteils Wittwen und Töchter solcher beständig in Garnison gebliebenen Soldaten zu sein gefunden werden, die diese Lebensart aus Not, und vom Müßiggang ihrer Männer und Väter angesteckt, ergriffen." Der invalide Soldat wird Verbrecher, häufen sich die Invaliden, so organisiren sich Räuberbanden: „Eine Zeitlang werden die verabschiedeten, ohne Bestimmung herumirrenden Soldaten, die keine Arbeit und Zuflucht gefunden haben, auch vielleicht sich damit noch hinhalten, daß sie das Wild aus den Gehegen schießen, und hin und wieder auf dem Lande mit zerknirschtem inneren Gefühl um Almosen bitten . . . dann endlich, wenn keine andere Auskunft mehr da ist, bleibt nur die äußerste übrig, die miteinander bestandenen Gefahren und Begegnisse des Krieges, und ihr jetziges gemeinschaftliches Schicksal, lassen eine Verbindung unter ihnen bestehen, die durch dringende Not, und Erbitterung über die Unbilligkeit der Menschen, ihre Richtung erhält. Sie besetzen die Landstraße, und finden endlich am Galgen oder Rade das Ziel der ihnen durch öffentliche Einrichtungen vorgeschriebenen Laufbahn". — Scharnhorst polemisierte damals noch gegen diese Auffassung, ohne die Übelstände zu leugnen. Die Unsittlichkeit schob er nicht auf die Verhältnisse, sondern auf die Menschen. Der Wildeste und Faulste in jeder Familie werde Soldat. „Der ewige Friede ist eine Chimäre." Aber Scharnhorst schwebt doch schon damals als freilich nur blasses Ideal eine Volksbewaffnung vor, und er verspottete den zeitgenössischen Drill. Doch erklärt er die Niederlagen in den Revolutionskriegen nicht aus dem System, sondern aus Einzelerscheinungen, wie der Unbildung der Offiziere.

196) Als Probe der militär- und kriegsfeindlichen Stimmung in den revolutionären Kreisen Deutschlands sei ein Gedicht „Die Krieger" erwähnt, eine grimmige Parodie auf Schillers „Künstler", die in den „Annalen der leidenden Menschheit" (II, 1796, S. 62 ff.) erschien. Da hieß es:

Knecht eines Knechts des Sklaven aller Knechte,
Der, gähnend auf dem Wollustthron, die Rechte
Der Menschheit tretend, nur im Schlummer fühlt,
Daß er getreten wird; dem, immer gähnend,
Allein mit Menschen so zu spielen wähnend,
Am gräßlichsten wird mitgespielt!

Die Armee als Hüterin der Ordnung gegen die Revolution wurde also gemalt:

Die, einen Schlangenkranz von Scorpionen
Ums Angesicht, in schwarzer Nacht,
Nur angeschaut von grinsenden Dämonen
Verwüstend in der Tiefe lacht!
Geflohn zu ihrem Höllenthrone,
Die furchtbar wüthende Basilika,
Mit abgelegter Schwefelflammenkrone
Steht sie als Ordnung vor uns da.

197) Schleswigsches Journal 1793, III, S. 439 ff.

198) Vergl. den (übrigens kastrierten) Nachlaß I, 6; „Notwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst." (Leipzig 1802), S. 10; Betrachtungen II, 444; 166 ff.

199) „Geist des neuen Kriegssystems." Hamburg, 1799.

200) Betrachtungen, Nachlaß I, XXI. — 201) Betrachtungen II, 137.

202) Die „Vertraute Briefe" (I, 50) charakterisierten das Wesen Friedrich Wilhelms II: „Der Körper überwiegt den Verstand, und die Leidenschaften laufen mit dem Kopfe davon. Der Geschlechtstrieb ist in diesem kräftigen Körper so stark, daß die Seele in dem Augenblicke, wenn jener am heftigsten dominiert, sich in einer wahren Apathie befindet. Er spannt ihm alle Nerven; zu häufige und übertriebene, durch künstliche Reizmittel vermehrte Genüsse schwächen ihn dergestalt, daß der Geist sich nie von jenen Paroxismen erholen kann."

203) Veröffentlicht von M. Lehmann in der Historischen Zeitschrift, Bd. LXI, 441 ff.

204) „Das gepriesene Preußen", S. 136.

205) Kabinettsorder vom 29. März 1798, veröffentlicht in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie 1798, II, 97. — Den Glauben, daß der neue Herr den Untertanen geistige Freiheit gewähren könnte, erstickte Friedrich Wilhelm III. sofort mit einem Reskript an das Kammergericht wegen des Mißbrauchs der Presse, in dem gesagt wurde: „Wir haben wahrgenommen, daß seit einiger Zeit der Mißbrauch der Presse durch Verbreitung einer Menge von Schriften . . . überhand nimmt. Da nun aber Unsere Allerhöchste Person weit entfernt ist, solchen Schriften, welche für den Staat, die öffentliche Ruhe und Ordnung nachtheiligen Einfluß haben können, Sitten schänden, oder die Ehre von Privatpersonen pasquillactisch angreifen, freien Umlauf, oder auch nur Nachsicht und Duldung zu verstatten, so müsset Ihr Euren Censor auf diese von Uns Allerhöchst Selbst vorgeschriebenen Grundsätze, übrigens aber auf die Vorschriften der Censurgesetze verweisen . . ." — Sein Bildungshaß äußerte sich auf jede Weise. „Man sucht jetzt die Wissenschaften zu behindern — der König will alles zu Soldaten bilden", heißt es in einer zeitgenössischen Schrift, in der auch erzählt wird, ein englischer Lord habe ein Kapital für Studierende des Joachimsthalschen Gymnasiums stiften wollen. Friedrich Wilhelm III versagte die Annahme; es gäbe schon Studierende genug; man müsse der Neigung zum Studium Einhalt tun. — 206) Marwitz, Nachlaß I, 384. — 207) Nachlaß, I. 203.

[208]) „Die eigentlich entscheidenden Beschlüsse sind auch in diesem Zeitraum vom Könige selbst ausgegangen: die Neutralität des Jahres 1799 — diese sogar gegen den ausdrücklichen Wunsch nnd Willen des Grafen Haugwitz — die doppelten Beziehungen zu Frankreich und Rußland, die Politik des Jahres 1804, welche den Urlaub des Grafen, und die Wendung im Jahre 1805, welche seine Rückkehr in das Ministerium herbeiführte . . . So ist es denn doch vor allen der König, den die Geschichte für die Ereignisse jenes ersten Jahrzehnts verantwortlich macht." Hüffer, Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. 1882.

[209]) „Sie haben ganz Recht, daß man den König durch Aengstlichkeit zu Tode ängstigt." Altenstein an Stägemann, 17. Mai 1808 (Rühl, Aus der Franzosenzeit, S. 97.) — Gentz an Starhemberg, 3. April 1806: „Der König ist wie vernichtet, er weint oft."

[210]) Im „gepriesenen Preußen" wird S. 128 erzählt, daß in dem Palais, wo Friedrich Wilhelm III. wohnte, Gegenstände im Werte von 50 Thaler gestohlen wurden. Bei einem Mädchen, das für die Königin strickte, fand man einige Sachen. Sie wurde verhaftet, der Fall dem **König** angezeigt, und der befahl:

> **„daß man die eingezogene und arretirte Inquisitin Louise M — so lange peitschen sollte, bis sie ihre Mitschuldigen bekennen, und anzeigen würde, und wenn sie unter den Streichen tot bleiben sollte".**

Darauf zählte man dem Mädchen den ersten Tag des Abends 79, den andern Tag 86 und Nachmittags 50 Peitschenhiebe „theils auf den bloßen Hintern, und theils auf den Rücken ohne Barmherzigkeit auf, überließ die Direction des Verfahrens den niedrigsten Beamten, das heißt Schreibern und Boten. — Das Urtheil erfolgte und sie wurde zu Zuchthausstrafe auf des Königs Gnade condemnirt. Durch diese von dem jetzt regierenden Könige eingeführten Peitschenhiebe bei den Inquisitionen ist die Tortur der Alten in optima forma eingeführt."

[211]) Verordnung vom 6. Januar 1816, worin „bei namhafter Geld- oder Leibesstrafe" verboten wurde, im Preußischen noch Etwas über geheime Verbindungen zu drucken oder zu verlegen. Treitschke nennt sie (II, 117) „würdig und freundlich gehalten", wozu Rühl (Stägemann I, XXIX) bemerkt: „Man könnte neugierig sein, zu wissen, mit welchem schmückenden Beiwort er sie belegt haben würde, wenn sie etwa von Maximilian I., Joseph oder von Friedrich von Württemberg unterzeichnet wäre."

[212]) Behrenhorst, Nachlaß II, S. 123. — [213]) „Jahrbücher der preuß. Monarchie", 1798 II, 269 ff.

[214]) Jahrbücher der preußischen Monarchie, 1800, I, S. 113 ff.

[215]) Die schon mehrfach angeführte Schrift: „Das gepriesene Preußen oder Beleuchtung der gegenwärtigen Regierung, Parallelen, Anekdoten und Erzählungen. Alles Aktenmäßige Wahrheiten. Unächtes Metall scheint nur in großer Entfernung wie Gold. x. y. z. Zu haben in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands." (1805). — Als Verfasser ist auch Hans v. Held vermutet worden, scheint aber nach Stil und Tendenz ausgeschlossen. — Das Charakterbild Friedrich Wilhelms III. ist weder komplizirt noch schwankt es im mindesten. Er ist das abgeblaßte, und etwas an die Zeitbedingungen angepaßte Plagiat Friedrich Wilhelms I., ohne dessen grobianische Tollheiten und alkoholische Ausbrüche. Gerade an diesem Hohenzollern hat man aber alle Schminkkünste aufgewendet. So macht den derben Feldweibel z. B. Goltz, indem er Andeutungen von Clausewitz karikirt, zu einer Art Hamlet: „Er war auch der eigenen Person gegenüber zu kritisch gesonnen, um das für einen Staatsreformer durchaus notwendige Selbstvertrauen zu besitzen. Er befahl nicht mehr schlechtweg seinen Dienern, wie seine große Ahnen es getan hatten, sondern er fragte um ihren Rat. „Der kritische Scharfblick, der ihn an den Menschen ebenso schnell wie an ihren Schöpfungen die Schwächen erkennen ließ, mahnte ihn zugleich von vertrauensvoller Hingabe an einzelne bedeutende Männer ab". (Von Roßbach bis Jena, S. 253). — Wie übrigens die „großen Ahnen" befahlen, das hat uns für Friedrich Wilhelm I., den besonderen Liebling Treitschkes, ein für die Naturgeschichte des Absolutismus denkwürdiger Brief des Herrn v. Seckendorf an den Prinzen Eugen vom 9. Juni 1724 verraten:

„In Berlin kommt es darauf an, daß man des Königs Humeur erst kennen lernt, und weil dieser sehr vif, seine erste Hitze evitirt, denn wenn diese vorbei ist, so giebt er allen billigen Vorstellungen Platz, und da er meistentheils ohne die Minister Anfangs zu fragen, alle Geschäfte selbst tractirt, so muß man bei der ersten Vorstellung das Tempo treffen, da er wegen anderer, öfter bloßen Kleinigkeiten nicht übles Humeurs, denn wo dieser sich zeiget, so gar leicht an seinen äußerlichen Mienen zu erkennen, so erhält man auch in den billigsten Dingen solche widerliche Resolutions, welche keiner von dem Ministerium zu verändern im Stande, wenig auch die Hardiesse haben, ihm Gegenvorstellungen zu machen. Man hat noch den Vortheil, daß sich viele Officiers, so stets um den König sind, finden, die wegen ihres beständigen Umgangs mit dem Könige vorhero wissen, wie der Humeur des Königs beschaffen, und ob Zeit und Gelegenheit, dem Könige etwas vorzutragen etc. Dergleichen Officiere sind auf die Seite zu bringen, durch welche bei dem täglichen Tabacscollegio und Besichtigung der Garnison mehr effectuirt werden kann, als bei dem gesammten Ministerio durch die vernünftigsten Argumente nicht zu hoffen."

[216]) „Man ist sehr vergnügt gewesen und es war alles sehr anständig", schreibt Luise von einem Königsberger Souper, am 26. Mai 1807.

[217]) Briefwechsel König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I., hrsg. von Bailleu. Leipzig, 1900, S. 537.

[218]) Vertraute Briefe I, 166. — Über ihre Reise nach Pyrmont schrieb die Königin am Mai 1806 (Bailleu S. 456) an Alexander I.: „Ich muß auf ärztliche Anweisung die Wässer von Pyrmont gebrauchen, und ich werde im Juni reisen, um zu sehen, ob es ein Heilmittel gegen die Leiden der Seele giebt. Ich verlasse mit Bedauern den König, der mir mehr denn jemals seine Neigung und die rührendste Freundschaft beweist. Ich sage das Ihnen, weil ich weiß, daß das Sie interessirt, und um die falschen, aber nichts destoweniger unter die Leute gebrachten Gerüchte zu berichtigen, als ob sich in dieser Hinsicht eine unangenehme Veränderung vollzogen habe." In demselben Brief wird die Zusammenkunft am Grabe Friedrichs II. (4. Nov. 1805) als der vielleicht letzte Tag des Glücks bezeichnet.

[219]) Bailleu, Deutsche Rundschau 1896. Bd. 86. S. 321 ff.

[220]) „. . . herrschte im vorigen Kriege die Soldatensage, sie müßten sich für des Kaisers Liebschaft mit der Königin schlagen." Reg.-Rath Schulz an Schön. (Rühl, Stägemann I, 263.) — „Betrachtungen eines alten Preußen" im „Telegraph" vom 1. November 1806.

[221]) Der wirtschaftliche Untergrund dieser Parteiungen ist auch den Zeitgenossen nicht fremd geblieben. Der in Finanz- und Wirtschaftsfragen fachmännisch unterrichtete und erfahrene Fr. v. Cölln weist in seinen „Vertrauten Briefen" wiederholt auf diese Zusammenhänge hin. „Das unglückliche Neutralitätssystem ist die Frucht der Eifersucht zwischen dem Adel und dem dritten Stande. Jener wünschte theils aus Persönlichkeit, theils weil er seine rohen Produkte teuer an die Engländer verkauft, einen Krieg gegen Frankreich; dieser, aus der industriösen und litterarischen Klasse bestehend, wünscht eine Allianz mit Frankreich; die Regierung, stets von beiden Parteien angegangen, schlägt den Mittelweg ein und bleibt neutral." — „Die Feudalaristokratie wird es immer mit England halten, weil es den Gutsbesitzern ihre rohen Produkte, durch lebendige Ackerinstrumente erzeugt (ihre Bauern), abkauft." (I, 114). „Der hohe Adel war natürlich englisch gesinnt, denn Napoleons Erhebung war ihm ebenso unerträglich, als seine Pläne: den Kontinent von England abzuschneiden, dem theuren Absatz seiner rohen Erzeugnisse verderblich. Das ganze adlige Ministerium war also englisch gesinnt." (I, 146.)

[222]) Clausewitz, Nachrichten, S. 424.

[223]) „Das gepriesene Preußen", S. 87 ff. Dagegen erhielt, wie ebenda berichtet wird, ein auf 100 Taler Wartegeld gesetzter ehemaliger Feldwebel nach 30jährigen Diensten, als er unter Berufung auf seine 6 Kinder beim König um Teuerungszulage bat, die Antwort, daß es seine Sache wäre, wenn er viele Kinder hätte, für sie zu sorgen, und daß überhaupt die älteren von ihnen die jüngeren unterstützen müßten.

[224]) Behrenhorst, Nachlaß I, 189.

[225]) Auch Talleyrand, der leitende Minister Bonapartes, hatte sich seinerzeit gegen das System der Weltraubpolitik grundsätzlich geäußert. In einer Denkschrift Talleyrands aus London an den französischen Minister des Äußeren vom 25. November 1792 heißt es: „Es kann sich jetzt nicht mehr darum handeln, wie es uns vor Jahren gefeierte Staatsmänner empfahlen, ein System anzunehmen, welches Frankreich den Rang, den seine außerordentliche innere Stärke ihm in der politischen Ordnung zuweist, und die Hegemonie zurückgiebt, die ihm in jeder Beziehung unter den Mächten des Festlandes gebührt. Man hat endlich gelernt, daß die wahre Hegemonie, die einzige, die freien und aufgeklärten Menschen geziemt, darin besteht, im eigenen Lande Herr zu sein und niemals den lächerlichen Anspruch zu erheben, es bei Andern sein zu wollen. Man hat, ein wenig spät allerdings, gelernt, daß bei Staaten wie bei Individuen der wirkliche Reichthum nicht auf Eroberung oder Beraubung fremder Besitzungen beruht, sondern darauf, daß man seine eigenen zur Entwickelung bringt. (Pallain, Correspondance secrète du Pce. de Talleyrand et du Roi Louis XVIII. Deutsche Ausgabe von Bailleu, S. 189 und 387. Leipzig und Paris 1881.)

[226]) Deutsche Geschichte I, 45. — Hintze in der Historischen Zeitschrift 76 (1896), S. 413 ff

[227]) Der Text der Denkschrift ist veröffentlicht bei Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers von Hardenberg V (Leipzig 1877), S. 368 ff. — Vergl. M. Lehmann, Stein I, 401 ff.

[228]) Jahrbücher der preußischen Monarchie 1801 II, S. 268. Der Verfasser fügte hinzu: „Was sollen wir dann sagen, wenn unser Landesvater vielleicht bald, wenigstens zwei Drittel seiner Kinder, die unter der Bürde der Leibeigenschaft, der Frohne, und der geringschätzigsten Behandlung ganz verkrüppelten, aus der Unwürde von Lastthieren und Maschinen wieder zu der Würde menschlicher, der Vernunft fähiger Wesen erhebt? Wenn er sich der verlassensten, unsrer Dorfschulen nemlich, eben so sorgsam als der Bauakademie annimmt? Wenn er in den Provinzial-Armenanstalten ein eben so mitleidiges Auge als den Berlinischen schenkt? Wenn er durch mehrere Kanäle, bessere Wege, minder Folter ähnliche Postwagen die innere Kommunikation befördert? Wenn er durch Aufhebung aller Monopole und alles Gildenzwangs, der, zum Schaden Vieler, unnütz einen übergroßen Gewinn Wenigen verschafft, Industrie und Wohlstand verallgemeinert?" Es kam aber nicht dazu!

[229]) v. Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, Berlin 1850.

[230]) Militärisches Journal, 1790, IV, 58: „Die Adeligen genießen überhaupt genommen eine bessere Erziehung, als diejenigen Bürgerlichen, welche gewöhnlich für den Soldatenstand bestimmt werden . . . Erwägt man noch einen gewissen Ahnenstolz der Adeligen, der die Ambition mächtig reizt: so ist es begreiflich, daß im Durchschnitt, die Adeligen, sich besser fürs Militair als die Bürgerlichen schicken."

[231]) Über die geschichtliche Kontinuität jubelt vornehmlich ebenso laut wie unsinnig Hintze in dem angeführten Aufsatz: „Von dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht war man vor 1806 noch weit entfernt, aber auch diese Neuerung, weitaus das Größte und Fruchtbarste was die Reformzeit geschaffen hat, wäre ohne die preußische Kantonalverfassung und den militärischen Geist des ganzen Staatswesens nicht möglich gewesen . . . Gerade die wunderbare Verschmelzung des Alten und des Neuen ist das Charakteristische der militärischen Reform. Die neue preußische Armee, wie sie Scharnhorst und Boyen geschaffen haben, trug noch die unverkennbaren Grundzüge des fridericianischen Zeitalters." — Das Tollste leistet Lehmann in seinem Scharnhorst bei Besprechung der Denkschrift. Er sieht in der Bekehrung seines Helden zur Miliz, wie sie gerade die großen Aufklärer gefordert haben, eine Abwendung von der mechanischen und materialistischen Auffassung des 18. Jahrhunderts, eine Abwendung vom Naturrecht. In Wahrheit handelt es sich um eine Hinneigung zum revolutionären Naturrecht, dessen Anhänger längst — wie Behrenhorst — den Söldner verachteten und den Menschen forderten. Lehmann wirft Naturrecht und Absolutismus, Feudalsystem und Revolution zusammen als einerlei Geist des 18. Jahrhunderts, und erklärt dann die Loslösung von Absolutismus und Feudalismus als Abfall vom Zeitalter — der revolutionären Aufklärung. Die Verwirrung ist um so wilder, als ja Scharnhornst in der Denkschrift sich gerade auf den Vorgang des revolutionären Frankreich beruft, das doch wohl der Inbegriff einer „mechanischen", „materialistischen", „naturrechtlichen" Weltanschauung für einen preußischen Professor ist. Das Preußentum aber wird zu vollendeter Narretei, wenn Lehmann die Bekehrung Scharnhorsts zum Milizgedanken als Ergebnis preußischer Erziehung feiert. In Hannover war Scharnhorst Gegner der Miliz, seitdem er in preußische Dienste übergetreten, das preußische Söldnerheer in seinem Elend aus der Nähe kennen lernte, befreundete er sich mit der Milizidee. Also hat er wiederum — von Preußen gelernt! Die Leugnung sittlicher Mächte, die er früher gegen Behrenhorst ausgesprochen, „hatte er" — sagt Lehmann — „empfinden können in der Stickluft der Kleinstaaterei; die Macht der Vaterlandsliebe, die Zweckmäßigkeit der sittlichen Welt wurde er erst inne, als er ein Vaterland gefunden hatte: niemals ist die erziehende Kraft eines großen Gemeinwesens offenbarer geworden." In demselben Augenblick, wo Scharnhorst das preußische Elend anklagte und deshalb sich zu den Ideen bekehrte, die er früher bekämpft, gerade weil er an ein ideales Preußen geglaubt hatte, verdankte er — sagt Lehmann — demselben Preußen seine Erleuchtung, da dieser Staat so viel Quadratmeilen größer war als Hannover. Das ist schon professoraler Preußenfetischismus. Wenn man Preußen gar nichts Gutes mehr nachsagen kann, dann tritt schließlich die Zahl der Quadratmeilen als wundertätige Zaubermacht auf.

[232]) v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806/1807, (4 Bände, Berlin, 1891 f.), I, 53.

[233]) Goltz, Von Roßbach bis Jena, S. 526. — [234]) Behrenhorst, „Nachlaß", I, 183, 192 ff.

[235]) Kriegerleben des Johannes v. Borcke. Berlin 1888. S. 23.

[236]) Held, Über und wider die vertrauten Briefe. S. 56.

[237]) L. v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. I. (Leipzig 1877.) S. 332. — Rankes Meinung ist übrigens nicht original. Die Byzantiner vor Jena haben dies goldene Zeitalter des Friedens von Friedrich Wilhelms III. Gnaden schon ähnlich gefeiert. „Jedes dankbare Herz nennt den mit Ehrfurcht, dessen heroischem Entschlusse, trotz allen Aufforderungen, das Schwert zum Blutvergießen nicht zu ziehen, wir längst die Ruhe verdanken." (Jahrbücher der Preußischen Monarchie 1801. I, S. 231.)

[238]) Wachholtz. S. 97, 106.

[239]) Soviel ich sehe, schwatzen alle preußischen Historiker ohne Ausnahme die Fabel von der Neutralitätsverletzung nach, und selbst die Gelehrten, die den Tatbestand ganz richtig darstellen (wie Hüffer in seiner Schrift über Lombard), wiederholen mechanisch dennoch die Anklage, die mit ihrer eigenen Darstellung in krassem Widerspruch steht. Und doch hat schon Ende 1806 der „Moniteur", das französische Amtsblatt, den Sachverhalt durchaus korrekt erörtert, und besonders auch, um die Unzurechnungsfähigkeit der preußischen Politik nachzuweisen, auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, daß Preußen sogar die Erlaubnis für den Durchzug der Franzosen durch zweifellos neutrale Gebiete erwirkt habe: „Es bestanden zwischen Frankreich und Preußen zwei Konventionen, wovon die Eine, gleich nach der Verhandlung von Basel, und die Andere ein Jahr später nachher abgeschlossen wurden . . . Zufolge dieser beiden Konventionen konnten verschiedene preußische Besitzungen, namentlich die von Westphalen, an der linken Seite der Lippe gelegen, und das ganze Anspacher Land von den französischen Armeen frei durchkreuzt werden, mit der Bedingung, daß keine unentgeltliche Verproviantirungen verlangt werden." Demzufolge seien während der Koalitionskriege französische Truppen wiederholt durch Ansbach marschiert, ohne daß irgend eine Beschwerde erfolgt wäre. Ebenso zogen österreichische Truppen durch das Gebiet. „Und wenn man selbst in dieser letzten Epoche in den bestehenden Verhältnissen einige Schwierigkeiten, in Hinsicht des Durchzuges durch das Anspachische Land hätte finden wollen, so hat der König von Preußen selbst die Bewilligung dazu gegeben, indem er Hessen-Kassel und andere Provinzen, die hinter der Neutralitäts-Linie gelegen, dazu bewogen hat, den verschiedenen Korps der Französischen Armee den freien Durchzug einzuräumen. Welch seltsamer Eigensinn und welche Unvernunft legt ein Kabinett an den Tag, das den Durchzug der Französischen Truppen durch Länder, die in der Demarkationslinie gelegen, begünstiget, und das in der Folge gegen den Durchzug dieser nämlichen Truppen durch ein Land ausbricht, das sich außer der Demarkations-Linie befindet."

[240]) Bei der Übergabe der Pfalz an Baden (1803) hatte der Kurfürst von Bayern alle Möbel des Mannheimer Schlosses versteigern und die Gemäldegalerie nach Mannheim überführen lassen. Der Markgraf von Baden beschwert sich deswegen beim ersten Konsul in Paris. Es werden nur mit Mühe militärische Zusammenstöße verhindert. Wie weit die Hundedemut vor Napoleon schon 1805 ging, das ergibt sich aus der in den „Denkwürdigkeiten" des Markgrafen Wilhelm von Baden (1906 S. 33) erzählten Anekdote, daß der Geheime Legationsrat Groos, der die Zensur der Karlsruher Zeitung hatte, eines Abends eilig zu seinem Vater kam und um Entschuldigung bat: durch ein Versehen sei in der Zeitung in dem Bulletin über die Einnahme von Ulm stehen geblieben, der Kaiser sei so mit Schmutz bedeckt gewesen, wie der letzte Tambour! Markgraf Louis tröstete ihn mit den Worten, er werde doch nicht das korrigieren wollen, was der Kaiser selbst geschrieben habe.

[241]) In seinen Denkwürdigkeiten (Ranke II, 599 ff.) erzählt Hardenberg diesen Beitrag zu dem unerschöpflichen und gleichförmigen Kapitel, wie man in der preußischen Monarchie Minister stürzt, wie folgt: Am 15. April las ich in beiden Berliner Zeitungen unter den offiziellen Artikeln den folgenden:

> „Se. Majestät der König haben dem Staats- und Kabinettsminister Grafen v. Haugwitz, nachdem der ihm auf bestimmte Zeit bewilligte Urlaub abgelaufen, das Portefeuille der auswärtigen Geschäfte wieder allein zu übertragen geruht."

Ich hatte die Geschäfte noch nicht abgegeben, daher ließ ich die beiden Zeitungsexpeditionen auffordern, mir anzuzeigen, auf wessen Veranlassung dieser Artikel eingerückt worden sei, da solches ohne meine Einwilligung der Regel nach nicht hatte geschehen dürfen. Man sandte mir folgende Order von der Hand des Geheimen Kabinetsrat Beyme im Original:

> „Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs soll der anliegende Artikel in der morgen auszugebenden Zeitung wörtlich abgedruckt werden. Ich ersuche daher eine löbliche Expedition der . . . Zeitung hiedurch dienstlich, dieses pünktlich zu bewirken. Der Artikel muß gleich zu Anfang der Zeitung an dem Orte eingerückt werden, wo die Beförderungen zu stehen pflegen. Beyme, Geheimer Cabinetsrath."

[242]) Bailleu, Briefwechsel Friedrich Wilhelms III. mit Kaiser Alexander I. S. 104.

[243]) M. Lehmann, Stein I, 399 ff.

[244]) H. Granier, Zwölf Blücherbriefe, Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 1900. S. 494 ff. — Wie Blücher, der aus dem polnischen Raub mit Gütern Beschenkte, seine patriotische Kriegstaten sich auch gut bezahlen ließ, dafür zeugt der folgende humoristische Brief an Hardenberg vom 16. August 1813: „Es ist doch wohl ein besonders verheldniss, wenn ein Generall, der 100 000 Man Commandirt, monatlich mit 1000 Thaler leben soll, Herr von Kalckreübt der mit seinem knappen L'Estok allein Frist, krigt 2000 Thaler mehr wie ich, mein Hintermann Generall Yorl krigt 100.) Thaler weniger als ich, kurtz machen sie waß sie wollen, lassen sie mich hungern, kein Ehren haben sie nicht davon."

[245]) Über die Aufnahme des Kaiserplans berichtet der französische Geschäftsträger: „Die natürliche Bescheidenheit des Königs bewirkt, daß er sich noch nicht recht sicher ist, ob er die Gelegenheit nutzen solle, die Kaiserwürde in das Haus Brandenburg einzuführen. Sein Kabinet kann ihm nur zuraten und ihm den Nutzen für das Geschick Preußens auseinandersetzen." — Bailleu, Diplomatische Correspondenzen. Leipzig, 1887, Nr. 388 und 389.

[246]) Scharnhorst, I, 393. — [247]) Ranke, Hardenberg, III, 111 ff.

[248]) Bailleu, Diplomatische Correspondenz, II, 543. Haugwitz' Schreiben vom 28. August.

[249]) Wertheimer, Geschichte Oesterreichs, II, (1896), S. 138. Der Wortlaut der Note ist veröffentlicht in den „Lettres inédits de Napoléon, Paris, 1897, I, 73 ff.

[250]) Die Schilderungen stehen in Widerspruch zu der allgemein anerkannten Tatsache, daß die französischen Truppen eine fast beispiellose Disziplin wahrten. In diesem Pamphlet liest man aber: „Sonsten pflegt der Hunger keine Speise zu verachten, hier forderte er Leckerbissen zu seiner Befriedigung. Kaum war der Franzose aus seinem Nest, als er sich schon nach Kaffee, Wein, Likör, Braten und Eingemachtem umsah. Noch dampfte der Fraß aus seinem gespannten Wanste, da er sich zum Mittagessen niedersetzte, und wenn nicht köstliche Zubereitung der Speisen aufs neue seinen Appetit reizte, Wirt und Wirtin auf das infamste mißhandelte. Unter fortgesetztem Schwelgen kam der Abend herbei, und da wurden denn neue Versuche zum Dienste des Bauches bis zum ekelhaftesten Speien gemacht. Ein einziger elender Kriegsknecht, der in Friedenszeiten alle seine Lebensbedürfnisse mit zwei Groschen bestreiten muß, erforderte jetzt täglich 3—4 Gulden zu seinem Unterhalt . . . Tief unter der Niedrigkeit des Thiers stand die viehische Wollust der französischen Ausgelassenheit. In mehreren bairischen Städten kamen die gefährlichsten Auftritte zum Vorschein. So erzählt man z. B. von Passau, daß verschiedene Weibspersonen in Pferdeställe gelockt, daselbst auf den Tod geschändet, dann auf dem Karren weggeführt und begraben wurden." — Neudruck, herausgegeben von Graf du Moulin, Eckart, Stuttgart, 1906, S. 24 ff.

[251]) Mémoires et Lettres inédits du Chevalier de Gentz. Publiés par Schlesier. Stouttgart, 1841, S. 271 ff.

[252]) „Nachrichten", S. 489. — Moltke über „Strategie": „Kein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus.

[253]) Foucart, Campagne de Prusse (1806), Jéna. Paris, 1887, S. 353 ff. — Die Neysche Anweisung: Foucart, S. 340. — Lettow-Vorbeck wendet sich — I, S. 75 — gegen einen Aufsatz

im 5. und 6. Beiheft zum Militär-Wochenblatt von 1889, (Zur Geschichte des militärischen Lebens in den Armeen Napoleons I.): Das seien „Uebertreibungen, ohne daß eine einzige Quelle angeführt wäre". Auch die Weimaraner Schilderungen hält v. Lettow-Vorbeck mit Recht für falsch. „Beim Durchlesen der Schilderungen aus Weimar und Jena in den Oktobertagen des Jahres 1806 erhält man zuerst den Eindruck, als wenn die Franzosen wie Räuber in beiden Städten gehaust hätten. Ganz so schlimm stellt sich die Sache aber nicht, denn das Fortnehmen von Eßwaaren, Vieh und Bekleidungsstücken wird von den Einwohnern auch als Raub betrachtet, und da ein großer Theil derselben die Häuser verlassen hatte, wurden Thüren und Gelasse erbrochen, wobei es ohne Zerstörungen nicht abging." — Und Mancher ist besser weggekommen, als es anfangs hieß. „Die gemeine Race hat bei der allgemeinen Verwirrung ihren Vortheil wahrgenommen, und gewiß ist manches in ihren Händen, was den Franzosen angerechnet wird", schreibt Riener aus dem Goetheschen Hause. „Den meisten Offizieren wird nachgesagt, daß sie der Plünderung oft mit Gefahr ihres Lebens steuerten. Im Frommannschen Hause, in welchem man bemüht war, alle Kommenden zu befriedigen, wurde keinerlei Unfug verübt und wird besonders erwähnt, daß von den in Gebrauch gewesenen silbernen Löffeln nicht einer fehlte." — Ebenso bestreitet Lettow-Vorbeck die Äußerung York von Wartenburgs. (Napoleon als Feldherr, 2 Bde. Berlin, 1887/88, I, 284): „Auf cäsaristische Weltherrschaft war sein gesammtes Thun gerichtet, das verurteilt den Blick des Staatsmanns, aber der Feldherr konnte seine höchsten Ziele nur erreichen, wenn er ungeheure Anstrengungen forderte, konnte diese nur fordern, wenn er alle Leidenschaften seiner Soldaten entfachte und ihnen dann deren Befriedigung gestattete, konnte die Welt nur erobern, wenn er ihre Theile seinen Werkzeugen zur Beute hinwarf". Das stände, bemerkt Lettow-Vorbeck, im Widerspruch mit der Aeußerung desselben Schriftstellers (I, 33), daß Napoleon wie alle großen Führer, die Plünderung als einen nicht zu duldenden, die Manneszucht vernichtenden Krebsschaden angesehen habe. — In seinen Memoiren von St. Helena schreibt Napoleon: „Man hat mich oft in die Lage gebracht, meine Soldaten damit zu belohnen, ich würde es gethan haben, wenn ich Vortheile darin gefunden hätte. Aber nichts ist geeigneter, eine Armee zu desorganisiren und sie vollständig zu Grunde zu richten."

In der preußischen Armee herrschte das Magazinsystem. Die Bedürfnisse wurden aus den von der Heeresverwaltung aufgespeicherten Vorräten entnommen. Es ist aber ein Irrtum, daß — aus „Humanität" — Requisitionen ausgeschlossen waren. Das Kriegsrecht ließ sie ausdrücklich zu. Requisitionen auf preußischem Gebiet, sowie in neutralen oder vertragsmäßig verbündeten Staaten waren ebenfalls erlaubt und in diesem Fall nur den Eigentümern Vergütung zugesichert. 1806 befand man sich auf dem Gebiet eines Verbündeten, wo man also nicht wie in Feindesland hausen durfte. Daß trotzdem wüst geplündert wurde, ist erwähnt worden. Im übrigen hing das preußische Magazinsystem damit zusammen, daß man nach Möglichkeit den Soldaten jede Gelegenheit nehmen wollte, das Zuchthaus des Lagers zu verlassen. Bei Requisitionen verwandelten sich die leibeigenen und gekauften Soldaten alsbald in Räuberhorden, die frei durchs Land schwärmten und nicht wieder zurückkehrten.

[254]) Lettow-Vorbeck, I, 238 ff.

[255]) Lettow-Vorbeck schreibt über Napoleons Tätigkeit bewundernd (I, 67): „Traf der Kaiser in dem neuen Hauptquartier ein, so war sein Arbeitskabinet in den meisten Fällen bereits eingerichtet . . . In den Ecken des Zimmers standen die Tische für die vier Geheimschreiber des Kaisers. Diese waren die eigentlichen Organe seiner Befehlsausgabe. Was er ihnen, im Zimmer auf und ab gehend und mit unglaublicher Schnelligkeit sprechend, diktirte, war die Grundlage für Berthiers Befehle an die Armee und für die Minister der verschiedenen Verwaltungszweige . . . Die Kabinetsschreiben gewähren einen Einblick in die mächtige Fassungs- und Arbeitskraft dieses ungewöhnlichen Mannes. Auf allen Gebieten ist er gleicher Weise zu Hause, er ist die Seele von Allem, von ihm allein gehen nicht nur die leitenden Gedanken, sondern auch fast alle Einzelheiten der Ausführung aus."

[256]) Nachlaß I, 223 ff. — [257]) Marwitz, Nachlaß I, 208.

[258]) Die Versuche Lettow-Vorbecks, diese preußischen Würdelosigkeiten abzuschwächen, sind mißglückt. Alle militärischen Berichte der französischen Generäle meldeten übereinstimmend, daß von den Preußen der Waffenstillstand als sichere Tatsache behauptet worden sei. Auch Kalckreuth hat diesen seinen Glauben durch sein Ehrenwort bekräftigt. Es dient den preußischen Generälen auch nicht zur Entschuldigung, daß Klein und Lasalle, die über keine genügende Truppenzahl verfügten, vielleicht leichtgläubig sein wollten. — Daß den Generälen Klein und Lasalle tatsächlich der Waffenstillstand vorgelogen worden ist, geht auch aus einem Bericht des Generals Belliard vom 17. Oktober hervor, der bei Foucart, Campagne du Prusse. Prenzlau-Lübeck (Paris 1890), S. 97, abgedruckt ist.

[259]) Hardenberg, Denkwürdigkeiten III, 211.

[260]) Ranke hatte — Hardenberg, Denkwürdigkeiten III, 219 — die Nichtabsendung aus dem Vermerk „cessat" (fällt weg) auf dem vorhandenen Entwurf geschlossen. Er hielt sogar es für unmöglich, daß das Schreiben abgegangen sein könnte, weil tags darauf, am 26. Oktober, ein Schreiben wesentlich anderer Art an Napoleon gerichtet wurde. Dieser berühmte Geschichtsquellenkritiker hat also in seiner Kombination die entscheidende, geradezu aufdringlich sich darbietende Tatsache übersehen, daß am 26. Oktober der König endlich den Bericht Lucchesinis empfangen hatte, also wieder ein wenig Mut schöpfen konnte. — Der Brief ist aus dem

französischen Kriegsarchiv von Bonnal in seinen „Capitulations militaires de la Prusse," Paris 1879, S. 135, mit der Bemerkung veröffentlicht: „Wie der teutonische Dünkel sich im Triumph spreizt, so enthüllt sich die preußische Unterwürfigkeit bei Niederlagen."

[261]) Soult erließ am 21. Oktober einen von Foucart, Prenzlau-Lübeck, S. 211, abgedruckten Tagesbefehl, in dem es heißt: „Der kommandirende General ist zu seinem lebhaftesten Leidwesen genötigt, rücksichtslose Maßregeln zu ergreifen, um den verhängnißvollen Wirkungen der Disziplinlosigkeit in dem Armeekorps zu steuern; das Übel ist so groß, daß das Heilmittel nicht schnell und kräftig genug sein kann. Die Spuren des Armeekorps sind bezeichnet durch Brand, Verwüstung und grausame Verbrechen, die man kaum fassen kann. Die Stimme der Vorgesetzten ist mißachtet worden, das Leben der Offiziere ist öfters bedroht worden, und, zu allem Unheil, sind die Unterhaltsmittel, die das Land darbieten könnte, in dem Augenblick vernichtet worden, als die Truppen erschienen." Es wurden u. a. folgende Bestimmungen erlassen: Jeder Soldat, der in einem Hause betroffen wird, wo geplündert worden ist, wird als Urheber des Verbrechens betrachtet und vor eine Militärkommission gestellt, die ihn nach der ganzen Strenge des Gesetzes aburteilen wird. Dasselbe geschieht mit Soldaten, die mit gestohlenen Gegenständen angetroffen werden, und mit Brandstiftern. Alle vier Tage werden die Soldaten, die Marketenderinnen, Wäscherinnen, das Dienstpersonal der Offiziere untersucht, ob sie geraubte Gegenstände bei sich führen. Die geraubten Sachen und Gelder werden den Einwohnern zurückgegeben. Die Marketenderwagen werden verbrannt, und die Schuldigen, schwarz angekleidet, aus der Armee gejagt. Auch wer Pferde und Wagen fortführt, wird als Marodeur vor das Kriegsgericht gestellt. Feuersbrünste sind von den Truppen zu löschen. Das Urteil ist unwiderruflich und sofort vor dem Regiment zu vollstrecken. — Man sieht, daß vor einem Jahrhundert die Franzosen nicht an Hunnenlosungen dachten. Wie anders etwa ein Blücher, der 1815 lebhaft bedauerte, Paris nicht in Brand geschossen zu haben. — Über die spätere ungünstige Entwickelung der Napoleonischen Armee vergl. Jean Morvau, Le soldat impérial 1800—1814. Paris 1904. Deutsche Militärschriftsteller haben diese Schilderungen jedoch für weit übertrieben erklärt.

[262]) „Vollständige Sammlung aller offiziellen Bulletins." Dresden, 1806, S. 31 ff.

[263]) „Hamburger Unparteiischer Correspondent", 1806, vom 7. November.

[264]) Veröffentlicht von Granier im Hohenzollern-Jahrbuch IX (1905): „Die Franzosen in Berlin 1806—1808", S. 36.

[265]) Die meisten Verordnungen sind dem „Hamburg. Unpart. Correspondenten" entnommen.

[266]) „Moniteur", 6. Februar 1807. In der Nummer des Moniteur vom 12. Januar 1807 findet sich eine Übersicht über die Lage der deutschen Universitäten.

[267]) Hamburger Unpart. Correspondent, 31. Oktober 1806. — [268]) Feuerbrände VIII, S. 49.

[269]) So wird durch Inserat im „Hamburger Unpart. Corresp." am 10. Januar 1807 „wegen Unmöglichkeit der Korrespondenz", Herr Geheimrath Hufeland benachrichtigt, „daß seine Familie nach glücklich beendigter Reise sich wohl, und so viel es die Zeit und die Trennung vom Vater des Hauses erlaubt, zufrieden befinde".

[270]) „Feuerbrände" XIII, S. 57. — In der sozialen Einsicht Napoleons waren die preußischen Magistrate nicht befangen.

[271]) Brief Stägemanns, 24. April 1808. — [272]) Brief an Stägemann, 26. Okt. 1807.

[273]) An Elisabeth Stägemann schreibt der Herzog von Holstein-Beck aus Königsberg, 30. Juni 1807 (Rühl, Aus der Franzosenzeit, S. 27): „Besonders sind die Damen, am mehresten die Dienstmädchen mit den Franzosen zufrieden, und eine Menge sollen ihren Gästen mit und ohne priesterlichen Segen gefolgt sein. Mademoiselle Kulemann hat vorzüglich das Herz des Gouverneurs, General Savary . . . gerührt, er hat sie wollen mitnehmen, und hat sich erboten, 20 000 Thaler für sie an ihre Eltern zu zahlen, diese aber haben 30 000 Thaler haben wollen, und es ist nichts aus dem Handel geworden. Sie und mehrere Frauen und Mädchen aller Art, sind täglich zu Savary geholt, und erst spät des Morgens nach Hause gefahren . . . Man hat nicht gehört, daß Lucretia hier eine Nachfolgerin gehabt oder ein Vater wie der alte Galotti seine Tochter mit dem Dolche der ihr drohenden Gefahr entrissen hätte."

[274]) Mitte Mai 1807 wurde der Degen Friedrich II. feierlich zu Paris ins Invalidenhaus überführt. Ein Triumph-Gesang wurde dabei aufgeführt, in dem ein Soldat spricht:

Ein Mann, o Friederich, erstand in unsern Zeiten,
Größer als Du im Rat, und größer auch im Streiten;
Er nur verdiente Deinen Ruhm und Deine Staaten,
Der Himmel wahrte ihm das Erbe Deiner Taten.

[275]) Die Angabe selbst findet sich durchweg in den Quellenschriften. So z. B. Hardenberg in seinen Denkwürdigkeiten (Ranke III, 229): „Lucchesini berichtete den 6. November, der Kaiser Napoleon habe in den Königlichen Schlössern Papiere gefunden, die eine sehr nachtheilige Stimmung hervorgebracht hätten. Man war wirklich so unvorsichtig gewesen, weil man so große Unglücksfälle vermutlich nicht ahnte, in den Schränken des Königs und der Königin, die er erbrach, allerlei Correspondenzen, insonderheit zwischen beiden Majestäten selbst, zurückzulassen." v. d. Marwitz behauptet sogar in seinen Lebenserinnerungen, Napoleon habe diese intimen Briefe in seinen Zeitungen veröffentlichen lassen. Ich habe daraufhin deutsche und französische Napoleonische Zeitungen aus dem Jahre 1806 und 1807 durchgesehen, aber

nichts gefunden, was die Marwitzsche Erzählung bestätigen könnte. Es ist auch unwahrscheinlich, daß die Veröffentlichung geschehen sein soll. Napoleon hat nicht einmal die höchst kompromittirenden Briefe benutzt, die Friedrich Wilhelm III. an ihn selbst geschrieben hat; er hat in einer Note zum 15. Bulletin ausdrücklich den Grundsatz aufgestellt, daß „alles, was zur Privatkorrespondenz unter Souveränen gehört, in dem Portefeuille des Kaisers aufbewahrt wird, und nicht zur Kenntnis des Publikums kommt." Sehr auffällig ist es dagegen, daß anscheinend kein einziger der preußischen Geschichtsprofessoren Nachforschungen nach dem Verbleib der Papiere angestellt hat. Sie bilden zweifellos die wichtigste diplomatische Geschichtsquelle, da Graf Haugwitz in Graudenz auf der Flucht die Correspondenz des letzten Jahres zum großen Teil verbrannt hat. Der Briefwechsel zwischen der Königin Luise und dem Zaren, der von Bailleu veröffentlicht ist, enthält aus der Zeit vor Jena nur wenige, fast durchweg unpolitisch harmlose Stücke. Die Wahrheit der Napoleonischen Angabe selbst ist nicht zu bezweifeln. Seine Bulletins sind eine durchaus zuverlässige Geschichtsquelle. Wenn man erwägt, daß sie im Augenblick, mitten im Kampf, diktiert worden sind, so ist ihre Genauigkeit bewundernswürdig, zumal diese Botschaften auch zugleich agitatorische und politische Wirkung ausüben sollten. Ein Teil der Papiere befindet sich unveröffentlicht im Pariser Nationalarchiv. Auch Bailleu hat sie seltsamerweise nicht veröffentlicht, weil er sie — Deutsche Rundschau, Band 110, S. 221 — für „unerheblich" erklärt.

276) Granier, Hohenzollern-Jahrbuch, IX, S. 40. — 277) Vertraute Briefe II, 22.

278) Vertraute Briefe II, 250. — 279) Bonnal, Capitulations de la Prusse, S. 198.

280) Kiesewetter beklagte sich in einem Brief an Stägemann (26. Okt. 1807), über die lästige Einquartierung eines französischen Generals in seinem Hause. „Ein preußischer Offizier, der zu den Nassau-Usingern übergegangen und bei meinem Wirth einlogirt war, hatte die Aufrichtigkeit seines Uebertritts zur herrschenden Fahne dadurch beurkunden wollen, daß er seinen neuen Hausgenossen, den General, mit allen meinen Relationen bekannt machte."

281) „Je jure d'exercer loyalement l'autorité qui m'est confiée par Sa Majesté l'Empereur des Français, Roi d'Italie, de ne m'en servir que pour le maintien de l'ordre et de la tranquillité publique, de concourir de tout mon pouvoir à l'exécution des mesures qui seront ordonnées pour le service de l'armée française et de n'entretenir aucune correspondance avec ses ennemis."

282) Kiesewetter an Stägemann, 26. Oktober 1807.

283) Granier, Baltische Studien, Neue Folge, Band IV. Stettin 1900.

284) So wurde ein französischer Füsilier von der Militärkommission in Magdeburg zum Tode verurteilt, weil er seinem Wirt einen Arm abgehauen hatte; der Verletzte war daran gestorben. — Die preußischen Junker verspotteten geradezu die ungewohnte Humanität der Franzosen, welche die Dienstboten ihrer Quartiergeber viel anständiger behandelten, als ihre eigenen Herren es gewohnt waren; v. d. Marwitz erzählt in seinen Lebenserinnerungen, wie ein bei ihm einquartierter Offizier seine Haushälterin peitschte. Das belustigte den Junker außerordentlich, und er schützte nicht etwa sein „Gesinde" gegen den Erbfeind, sondern er spottete darüber, daß der Offizier wegen solcher Lumperei bestraft wurde. Herr v. d. Marwitz hatte viel mehr Verständnis für die Peitschenhiebe, als für die Zivilisation des Feindes. Er erzählt selbst den Vorfall wie folgt: „Einige Zeit nachher ergrimmte Bottu (der französische Offizier) über den Kaffee, stürzte mit der Reitpeitsche in die Küche und zerhieb die dicke Haushälterin, die stürzte nun heulend und schreiend zu mir herein; da sie wohl ein verzweifeltes Getränk mochte gekocht haben, so mischte ich mich nicht hinein, sondern ließ anspannen und schickte sie direkt nach Frankfurt zum General St. Germain, ihr empfehlend, lauter Französisch zu reden und soviel zu heulen als möglich. Der Erfolg war nicht zweifelhaft, da es in Frankreich für die höchste Schmach gilt, ein Frauenzimmer zu schlagen, sogar wenn es die größten Insulte begangen hat. — Auch kam Bottu auf acht Tage in Arrest."

285) Granier, „Forschungen zur Brandenb. und Preußischen Geschichte". 1900. S. 193 ff.

286) G. v. Diest, Aus der Zeit der Not und Befreiung Deutschlands. Berlin 1905.

287) „1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse." Herausgegeben vom Großen Generalstab. Berlin 1906, S. 287 Anmerkung. — 288) „1806", S. 293.

289) „1806", S. 47. Im „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten" vom 14. Januar 1807 findet sich folgende Erklärung des Generals v. Kleist:

„Das auf einer 50jährigen Dienstzeit, stetem Diensteifer, treuer Vaterlandsliebe und vielen Wunden gegründete Zutrauen dreyer Könige erlaubt meyner Ehre, bey Lesung des in Nr. 254 der Leipziger Zeitung aus Stuttgardt eingerückten Artikels, in Betreff einer des Königs von Preußen, meines Herrn, gegen mich und die in der Kapitulation von Magdeburg einbegriffenen Herren Generals getroffenen Verfügung — im Gefühle dieser niedrigen Unwahrheit, keine Widerlegung. Ich gehe den Gang einer gesetzlichen Widerrufung, und bleibe in der Ueberzeugung meiner erfüllten Dienstpflichten ruhig, nur einer höheren Behörde Antwort schuldig."

290) „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte." XIII, S. 187.

291) Eine neuere umfassende Darstellung über die Kontinentalsperre ist nicht vorhanden. Nur ein paar wertvolle Vorarbeiten sind vorhanden. Albin König hat in der umfangreichen Schrift „Die Sächsische Baumwollenindustrie am Ende des vorigen (18.) Jahrhunderts und während der Kontinentalsperre." (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. Bd. V, Heft 3. Leipzig 1899.) die Einwirkungen auf einen wichtigen Zweig der sächsischen Industrie

in allen Einzelheiten ziffernmäßig untersucht. Die Hamburger Entwickelung hat in einer bisher Fragment gebliebenen Arbeit Hitzigrath dargestellt: „Hamburg und die Kontinentalsperre". Hamburg 1900. — In einem kurzen Vortrag hat Hoeniger die Hauptzüge, ohne begründendes Beweismaterial, umrissen: „Die Kontinentalsperre und ihre Einwirkungen auf Deutschland." Volkswirthschaftliche Zeitfragen. Heft 221. Berlin 1905. Die Behauptung Hoenigers, daß Napoleon seine Verbündeten durch die Sperre mit seinen Versprechungen wissentlich getäuscht habe, ist ebenso unrichtig, wie die Behauptung, daß die Brandenburgische Tuchfabrikation, die Berliner Seidenmanufaktur und die schlesische Leinwandindustrie durch die Kontinentalsperre hart mitgenommen worden sei. Die schlesische Not ist durch den Seekrieg, den Verlust des spanischen Marktes schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts entstanden. Die besondere friderizianische Manufaktur aber war schon vorher so zerrüttet — sie war nie etwas anderes als ein sieches Kunstprodukt —, daß ihr selbst die an sich heilkräftige Kontinentalsperre nicht mehr aufzuhelfen vermochte.

[292]) „Der Kaufmann ist auf keinem Punkte der Erde ein Patriot. Er kauft die Waare da ein, wo er sie am wohlfeilsten findet, und bietet hinterher seine ganze List auf, sie, allen Contrebandegesetzen zum Trotz, theuer wieder zu verkaufen. Pitts Finanzoperationen haben also auch den hiesigen preußischen Manufakturen unsäglichen Abbruch gethan; denn, indem die Engländer auf den Frankfurter und Leipziger Messen ihre Seiden- und Baumwollen-Waaren um jeden Preis losschlugen, ihre Schadloshaltung in England selbst erwartend, konnte es nicht fehlen, daß hier Stockung erfolgte, da die preußischen Manufacturwaaren theils bei weitem theurer sind, theils wegen Mangel vollkommener Maschinen nicht die innere Güte der englischen haben." (Briefe eines reisenden Spaniers, Berlin 1804. S. 135.)

[293]) Ranke, Hardenberg III, 222. — Tatsächlich scheint Napoleon während der Waffenstillstandsverhandlungen derartige Andeutungen gemacht zu haben, die auch durchaus in ein politisches System gepaßt hätten. Lucchesini erwähnt in seinem Buch: „Historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes" II, S. 174 ff. (Leipzig 1822), daß Talleyrand damals in den Verhandlungen als Napoleonisches Friedensziel die Schwächung der preußischeu Krone bezeichnet habe: die Herrschaft desjenigen Gesetzes, das den Volksbeherrschern teurer sein müsse, als alle geschriebene Rechte, — das Gemeinwohl — nötige Napoleon (so führte Talleyrand aus) mit großer Strenge die Größe und Macht des preußischen Fürsten zu mindern und zu schwächen. Es gehe aus vielen Beweisen klar hervor, daß die Umtriebe englischer Agenten an Europens Höfen den Samen der Zwietracht und Eifersucht ausstreuten. Mit dem Golde, welches dieser handelnden Nation durch die Herrschaft der Meere reichlich zufließen, erkaufe das brittische Ministerium das Blut ganzer Nationen, indem es die Habsucht und den Ehrgeiz der Lenker in Englands Sold erhalte. Eine Volksvertretung wäre selbstverständlich das wirksamste Mittel gewesen, die Willkürmacht der Krone zu schwächen.

[294]) Das Protokoll der Verhandlung ist bei Ranke, Hardenberg II, S. 396 ff. veröffentlicht. Das Protokoll bietet doch nicht die von Max Lehmann (Stein, II, S. 434 ff.) behandelten Schwierigkeiten und Widersprüche. Lehmann hat übersehen, daß Hardenberg (Ranke III, 223) den Hergang klar schildert. Man hat erst in der Konferenz sich auf die Beschlüsse offiziell geeinigt, die den Beitritt zum Rheinbund ausschlossen. Und hat dann nach der offiziellen Sitzung auf Haugwitz' Vorstellungen den gegenteiligen Beschluß gefaßt.

[295]) So Lettow-Vorbeck III, 34: „Welche Mittel standen dem Könige zu Gebote, Kaiser Alexander zum Verlassen bezw. zum Nichtbetreten seiner Provinzen zu bewegen?" Die Mittel hatte Friedrich Wilhelm mit sich selbst auszumachen; denn er hat zweimal in seinen Schreiben vom 25. Oktober und 7. November sich bereit erklärt, diese Verpflichtung auf sich zu nehmen, im zweiten Brief selbst vor dem Friedensvertrag. — [296]) Ranke, Hardenberg.

[297]) Bailleu, Diplomatische Correspondenzen, II, 581.

[298]) Am 2. Januar 1807 berichtet der „Hamburger unparteiische Correspondent" aus dem Königreich Sachsen: „Der Scheffel Korn kostete fünf Thaler, noch ehe die unzähligen Kriegsheere daselbst durchzogen und darin sich aufgehalten hatten und jetzt, nach allen darin sich ereignenden Kriegsvorfällen, kostet der Scheffel Korn zwei Thaler. Ein so himmelschreiender Kornwucher wurde von vielen Besitzern großer Landgüter getrieben, daß die unglücklichen Bewohner unfruchtbarer Gegenden nur durch die Ankunft menschlicherer Feinde von dem gewissen Hungertode gerettet werden konnten."

[299]) „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen," Nr. 61 vom 3. März 1807.

[300]) v. Lettow-Vorbeck bestreitet das Urteil Scharnhorsts über den General L'Estocq. Die Brandenburger Pfründe erhielt L'Estocq durch Kabinettsorder vom 31. Juli 1807 an Stelle des verstorbenen Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

[301]) Am 26. Juni 1807 schrieb Friedrich Wilhelm III. — wie immer in französischer Sprache — an Luise: „Napoleon hat viel von dem Unrecht Preußens gegen Frankreich gesprochen; er habe niemals die geringste Absicht gehabt, mit ihm Krieg zu führen; im Gegenteil, sagte er in Gegenwart des Zaren, er hätte sich vorbehalten, mit Preußen gegen Rußland zu kämpfen!!! Wohlan? Was sagst Du zu einem solchen Wesen? Ist es nicht, um auf den Rücken zu fallen?" Deutsche Rundschau, Bd. 110 (1902.)

[302]) Er hat das selbst erzählt: „Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Joh. Adam Müller." Frankfurt a. M. 1816.

[303]) Instruktion für den Fürsten Lobanow am 16. Juni: „Versuchen Sie einen Waffenstillstand auf einen Monat zu schließen, während dessen Dauer die beiderseitigen Truppen ihre Stellungen behalten; Sie haben keine Friedensverhandlungen vorzuschlagen, aber sollten die Franzosen zuerst den Wunsch äußern, dem Kriege ein Ende zu machen, dann antworten Sie, daß der Kaiser Alexander ebenfalls die Wiederherstellung des Friedens wünsche; und in dem Falle, daß die Franzosen nach den Vollmachten fragen sollten, weisen Sie die vom Kaiser unterzeichnete Vollmacht vor."

[304]) „Denn wie kannst Du verlangen, daß dieses Höllentbier, das sich . . ., weiß, was es den Königen schuldig ist." — Die Briefe aus der Tilsiter Zeit sind von Bailleu in der „Deutschen Rundschau" Bd. 110 (1902) veröffentlicht.

[305]) „Was hat Napoleon für Deutschland gethan?" Neue Feuerbrände 1808, XIII, S. 104 ff.

[306]) Neue Feuerbrände (1808), XIII, S. 104 ff. — [307]) Prof. Kraus an Scheffner, Juli 1807.

Inhalt.

Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

